STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

BIBLIOTHEK
614/1151-

BIBLIOTHEEK
614
DIREGEVELDART

Neue Militärische Blätter.

XXXXVII. Band.
(Zweites Semester 1895.)

Begründet
von
G. von Glasenapp.

Geleitet
von
H. vom Berge
Oberstlieutenant a. D.

Berlin W.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1895.

Digitized by Google

MIN. VAN OORLOG
7954 - 51.
BIBLIOTHEKEN DEPOT

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

NOV 17 1970

U
N4
v. 47

Inhalt des XXXXVII. Bandes.

(2. Semeſter 1895.)

Seite

Die Unteroffiziere der franzöſiſchen Armee 1
Eckernförde 22
Die Reorganiſation der franzöſiſchen Artillerie 43
Sammelblätter über Waffentechniker 48. 202. 308
Die Führung des Rückzugs und das rauchloſe Pulver 56
Militäriſche Plaudereien 59. 209
Die Anſichten über die heutige Seetaktik in England 161
Die ruſſiſchen Eiſenbahnen in den Jahren 1892 und 1893 bis auf die Gegenwart 183
Der „Angriff der Infanterie“ — im ruſſiſchen Heere 193
Das franzöſiſche Geſetz über die Beförderung der Offiziere vom 13. Januar 1895 225
Rußland und England in Innerafien 257
Die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar 278. 390. 481
Ueber das Ausbildungsſyſtem „Dragomirows“ 293
Die probeweiſe Aufſtellung von Reſerve-Kavallerie-Regimentern in Frankreich im Jahre 1894 314
Ueber die Kampfweiſe der ruſſiſchen Artillerie 321
Die Organiſation und der Betrieb des Etappendienſtes 327. 422
Die Gebirgs-Batterien der franzöſiſchen Vogeſen-Diviſion 353
Die Ergänzung und Organiſation der ruſſiſchen Armee . . . . . 367. 498.
Das engliſche Heeresbudget für das Jahr 1895 96 381
Kriegstechnechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik 404. 464
Die türkiſchen Eiſenbahnen 413. 474
Heeresergänzung und Friedenspräſenzſtärke in Frankreich im Jahre 1895 . . 449
Das Gefecht bei Münden in Waldeck am 13. September 1760 505

Korreſpondenz.

Seite

Deutſchland. (Die preußiſchen Offiziere in Chile.) 427

Frankreich. 70. 230. 341. (Die Berathung des Militärbudgets in der zöſiſchen Kammer.) 514

Rußland. (Kaſerne in Kaluga. Anzug der Mannſchaften auf den Straßen in Warſchau. Kontrole der Ausrückeſtärke der Truppen in die Lager-Verſammlungen ꝛc. im Militär-Bezirke von Kiew. Eintheilung der Artillerie-Brigaden in Dioiſionen. Befehle über gemachte Beobachtungen während der Lagerübungen im Militär-Bezirk Kiew. Eindrücke eines Frontoffiziers während der Manöver in Rußland.) 76. (Winterübungen im Militärbezirk Warſchau. Winterübungen und Beſichtigungen während des Winters im Militärbezirk Kiew. Satzungen über das Verhalten der drei Hauptwaffengattungen im Gefecht beim XII. Korps. Korpsbefehl bezüglich der Kompagnie- und Regimentsfeſttage beim XII. Armeekorps.) 235. (Eine Jagd auf Bären, abgehalten vom Jagdkommando 35. Wyborg'ſchen Infanterie-Regiments.) 433. (Uebungen der Offizieraſpiranten der Reſerve im laufenden Jahre. Beſichtigungen der Feſtungen und Feſtungstruppen im Warſchauer Militärbezirk im Monat April. Die Koſten der finniſchen Truppen. Neue Eintheilung von Diviſionen bei der reitenden Artillerie der Garde und 8 Kavallerie-Diviſionen. Eine Winterübung bei Warſchau mit Biwakbeziehen und Backverſuchen. Ein Gefechtsſchießen bei Bialyſtok im Monat Januar.) 521

Italien. (Militäriſches. Weitere Erfolge der Italiener in Afrika.) 82. (La festa dell' Artiglieria italiana. Feſt der italieniſchen Artillerie.) 430

Türkei. (Die irreguläre türkiſche Kavallerie in Aſien.) 100

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Nummerirung der Brigaden und Diviſionen des Territorialheeres 104. Italien. Aus dem Bericht der Italieniſchen Geſellſchaft des Rothen Kreuzes. 104. Das Gasdruckgewehr des Kapitäns Cei. 243. Japan. Budget für 1895/96. 104. — Vorrichtung, um weidende Pferde ſicher

Seite

anzuſchirren. 104. Taſchen-Mitrailleuſe. 105. Kanonen aus Papier. 105. Elektriſche Uebertragung von Photographien auf weite Entfernungen. 106. Rothe Zahlen. 242. Unterwaſſer- und Luftſchifffahrt. 244. Der Entfernungsmeſſer „Phonotelemeter“. 245. Ein neuer Exploſioſtoff. 245. Die Wirkung des rauchloſen Pulvers auf Feuerwaffen. 246. Widerſtand des Schnees gegen Geſchoſſe. 246. Zur Schonung der Stiefelſohlen. 246. Ein Auftrag auf 45 000 kg Aluminium. 247. Fortſchritte in der Aluminium-Erzeugung. 247. Aufbewahrung von Karbol in Aluminiumflaſchen. 248. Ein neuer Waſſerſport. 248. Rücklaufbremſe für Geſchützlaffeten. 248. Durchbohrte Gewehrgeſchoſſe. 249. Petroleum-Velozipedes. 249. Ein Aluminium-Bergwerk in Grönland. 437. Ein großer Fortſchritt der Jagdgewehrfabrikation. 527. Der Kriegs-Drache. 528. Ueber die Kohlenproduktion der Welt. 528. Das Marine-Departement der Vereinigten Staaten. 528. Bemerkenswerthe Aufſätze aus Zeitſchriften der deutſchen und ausländiſchen Militär-Literatur. Deutſche Zeitſchriften. 108. 438. 529. Oeſterreichiſche. 109. 439. 529. Franzöſiſche. 109. 439. 530. Ruſſiſche. 440. 531. Italieniſche. 110. 440. 531. Engliſche. 110. 440. 531. Schweizeriſche. 110. 441. 531.

Literatur.

Mouteil, De Saint-Louis à Tripoli, par le lac Tchad 111
E. Debes, neuer Hand-Atlas über alle Theile der Erde . . . . . 112. 251.
Univerſum . . . . . 112. 253. 348. 444.
Verzeichniß eingegangener neuer Werke 113
Bibliographie 1894 114
Ed. Aublet, La guerre au Dahomey 250
Woide, Die Selbſtſtändigkeit der Unterführer im Kriege 250
Meyer's Konverſations-Lexikon 252
Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Krieg und Sieg 1870—71 347
Dr. Paul Schweizer, Geſchichte der ſchweizeriſchen Neutralität 348
E. Girardon, Organisation et service du train. fonctionnement des services auxilières de l'armée 349
L'Armée et la Flotte en 1894 349

Seite

Das Wald- und Ortsgefecht 441
Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes der Infanterie 442
Henri Mayerau und Edouard Noël, Les Manoenvres de Forteresse . 442
Spenser Wilkinson, The Brain of the Navy 443
Dr. Rehrmann, Französische Schulgrammatik 443
Heimchen am Herd 445
Colmar, Freiherr v. d. Goltz, „Kriegführung" 532
Ernest Nicol, Traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine . 533

Die Unteroffiziere der französischen Armee.

Nächst dem Offizierkorps bilden die Unteroffiziere den wichtigsten Faktor bei der Abschätzung des inneren Werthes einer jeden Armee, denn auf beiden Bestandtheilen beruht in erster Linie die kriegsmäßige Ausbildung, die Erziehung als Grundlage der militärischen Disziplin, sowie die praktische Verwendung der in Menschenkräften umgesetzten Wehrhaftigkeit der Nation für den Kriegsfall. Die Bedeutung dieses Faktors ist den Armeen jedes modernen Staatswesens vollbewußt, und daher wenden auch alle größeren Staaten diesem Theil ihrer Armee unablässig ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Die ungeheuere numerische Erweiterung der Armeen bei der im Fall der Mobilmachung eintretenden Umwandlung des politischen Gemeinwesens in die bewaffnete Nation, welche von allen größeren Staaten Europas im Frieden bereits bis in das Kleinste vorgesehen ist, hat naturgemäß die Frage der Schaffung eines ausreichend großen und seinen Aufgaben überall gewachsenen Unteroffizierkorps sehr erschwert. Daher tönt auch das Schlagwort von der „Unteroffizierfrage" so oft in der Fach- und Nicht-Fachpresse aller Länder wieder.

Von allen nicht dem Dreibund angehörigen Armeen müssen uns erklärlicherweise die militärischen Verhältnisse bei unserem westlichen Nachbarn am meisten interessiren, umsomehr, als schon seit lange von dort her wieder, wie vor 1870, häufig der triumphirende Ruf herüberschallt, daß man von neuem auch in militärischer Beziehung die Führung in Europa übernommen habe.

Aus diesem Grunde dürfte es sich vielleicht lohnen, einmal einen kurzen Blick auf das Unteroffizierkorps der französischen Armee zu werfen, über dessen Ergänzung, Bestandtheile und Thätigkeit bei uns zum Theil noch ganz unklare Begriffe herrschen; wie oft wird beispielsweise selbst von Hauptorganen unserer nicht-militärischen Presse noch die Bezeichnung des französischen „Adjutant" — wie jüngst wieder bei der Berichterstattung über den Prozeß Dreyfuß geschah — mit der bei uns gleichlautenden Titulatur verwechselt, und doch ist jener nur ein Unteroffizier, während der Träger dieses Titels bei uns eine besondere Offiziersstellung einnimmt. —

Das französische Unteroffizierkorps ergänzt sich nicht, wie bei uns zu einem Theil wenigstens geschieht, aus dazu besonders vorbereitenden Militärschulen, sondern geht fast ausschließlich direkt aus der Front hervor.

Allerdings ist auch in der französischen Armee seit einigen Jahren eine Einrichtung getroffen, die den vielfach laut gewordenen Wünschen nach einer Nachahmung unserer Unteroffiziersschulen in gewisser Weise Rechnung zu tragen bestimmt ist. Die früheren enfants de troupe, jene alte französische Institution, nach welcher eine Anzahl Söhne von Soldaten, Unteroffizieren und Subalternoffizieren bei der Truppe erzogen wurden, erfuhr zunächst 1879 durch Errichtung einer école d'enfants de troupe zu Rambouillet eine zeitgemäße Umgestaltung und Zentralisation. Seit 1889 ist diese Einrichtung weiter ausgebildet worden, indem diese Schule zu einer Militärvorbereitungsanstalt (école militaire préparatoire) umgewandelt wurde und man allmählich neben ihr noch fünf andere gleiche Schulen zu Montreuil s. M., St. Hippolyte du Fort, Les Andelys — diese vier für Infanterie — ferner zu Autun für Kavallerie und zu Billom für Artillerie und Genie auf folgender Grundlage errichtete.

Die ehelichen Söhne von Soldaten, Korporalen und Offizieren, bis zum Kapitän einschließlich, welche vom conseil d'administration des Truppentheils in die Kategorie der „enfants de troupe" aufgenommen werden (Höchstzahl für die ganze Armee 5000), werden vom 2. bis 13. Lebensjahr ihren Familien unter Gewährung eines Erziehungsbeitrages von 100—180 Mark (drei Kategorien, je nach dem Lebensalter der Kinder) überlassen. Die Eltern bezüglich Vormünder müssen ihre Zustimmung zum spätern Eintritt in die Armee ertheilen, worauf die Knaben mit dem 13. Lebensjahr in eine der erwähnten écoles préparatoires eintreten, in der sie bis zum 18. Jahr verbleiben. Jede Schule hat fünf Jahrgänge mit 500 Schülern als Höchstzahl und gewährt den Unterricht einer Bürgerschule unter gleichzeitiger Berücksichtigung einer gewissen militärischen Vorbildung. Nach dem Verlassen der Schule treten die jungen Leute sodann als Freiwillige — für den freiwilligen Eintritt in die Armee hat das Gesetz das 18. Lebensjahr festgesetzt — bei einem Truppentheil ein und sind verpflichtet in der Armee mindestens bis zur Entlassung ihrer bezüglichen Altersklasse zu verbleiben, was also gewöhnlich fünf Jahre dauern wird. Wer sich zu diesem freiwilligen Eintritt und der längeren Dienstverpflichtung nicht bereit findet, für den haben die Eltern oder Vormünder dem Staat das auf seine Erziehung und Ausbildung verwandte Kapital, mit 1 Franks pro Tag berechnet, zurückzuzahlen.

Diese Freiwilligen bilden einen gewissen Fond für einen Theil des Unteroffizier-Nachwuchses und auf dem Wege über eine der „Militärschulen" (s. unten) schließlich auch theilweise für den Nachwuchs des Offizierkorps.

Neben der Einrichtung der enfants de troupe geht, gleichfalls als eine Art von Vorbereitung für die Militär-Vorbereitungsschulen, noch die Erziehung in dem Orphelinat Henriot in La Boissière (bei Rambouillet gelegen). Dies Waisenhaus ist eine hochherzige Stiftung des ehemaligen Stabsoffiziers, dessen Namen sie trägt, und zur Aufnahme von Söhnen ver-

ſtarbener Unteroffiziere und Soldaten beſtimmt. Es nimmt 160 Zöglinge zur Erziehung für das Alter van 5 bis 13 Jahren auf; nach Erreichung dieſes Alters treten die Knaben gleichfalls in eine der genannten ſechs Vorbereitungsſchulen über.

Mit Ausnahme dieſes verhältnißmäßig kleinen, aber für einen eaentuellen Unteroffizierberuf in gewiſſer Weiſe bereits vorgebildeten Prozentſatzes erfolgt, wie ſchon erwähnt, der Erſatz des franzöſiſchen Unteraffizierkorps ausſchließlich aus der Frant, d. h. aus der Zahl des jährlichen Rekrutenerſatzes.

Das Verfahren, das hierzu in der franzöſiſchen Armee eingeſchlagen wird, iſt van dem bei uns üblichen weſentlich abweichend. Während wir früheſtens am Ende des zweiten Dienſtjahres unter den während ihrer Dienſtzeit beſanders bewährten Gefreiten die geeignetſten Elemente ausſuchen und ihnen den Gedanken an eine Kapitulatian, die Luſt zum Weiterdienen nahelegen, falls ſie nicht ſelbſt van varnherein dies Ziel im Auge hatten, ſo werden in der franzöſiſchen Armee bereits vier Wachen nach dem Eintreffen der Rekruten die anſcheinend beſten und brauchbarſten Elemente unter ihnen von vornherein ausgeſchieden und zu Karparalsaſpiranten (élèves-caporaux) beſtimmt. Dieſelben werden alsdann zu einer beſanderen Abtheilung meiſt innerhalb der Kompagnie und nur nach ausnahmsweiſe — was bis vor Kurzem die Regel war — innerhalb des Regiments in einem beſonderen peloton d'instruction zuſammengeſtellt. Hier erhalten ſie eine bereits auf ihre künftige Dienſtſtellung gerichtete Sanderausbildung, eine Art van Schnellpreſſendruck, bevar ihnen noch ſelbſt der Begriff des militäriſchen Dienſtes überhaupt, der Geiſt der Pflicht und die Bedeutung der Disziplin vollkommen zu eigen und gewiſſermaßen zur zweiten Natur gewarden iſt.

Schon nach ſechs Monaten können dieſe Leute zum: soldat de première classe, der ſa ziemlich unſerem „Gefreiten" entſpricht, und nach weiteren ſechs Manaten bereits zum caporal, d. h. alſa zu einem ſagar mit Strafgewalt ausgeſtatteten militäriſchen Vargeſetzten ernannt werden. Allerdings pflegt dieſe geſetzliche Mindeſtzeit iu der Praxis inſaweit überſchritten zu werden, als man gewöhnlich 15 bis 18 Manate vergehen läßt, beaar man dem jungen Soldaten die Korporals-Chevrons (zwei rothwallene Streifen am Unterärmel), und zwei Jahre, bevor man ihm die goldene Sergeantentreſſe (gleichfalls am Unterarm) zukommen läßt: immerhin erſcheint natürlich auch dieſe Zeit nach unſeren Anſchauungen aöllig unzureichend zur Gewinnung eines brauchbaren und zuverläſſigen Unteraffiziermaterials.

Ein nicht unbedeutender Theil der élèves-caporaux beſteht übrigens aus ſolchen jungen Leuten, welche freiwillig in die Armee treten, um die Unteroffizierslaufbahn als Durchgangsſphäre zu den Offiziersepauletten zu benutzen. Es ſind dies vielfach ſolche, welchen der Aufenthalt in den Schulen von St. Cyr aber der école polytechnique, den direkten Vorbereitungsanſtalten für den Offizierſtand, wegen der Koſten (1000 Fr. Penſian und

600 bis 700 Fr. Equipirungskoſten, dazu die koſtſpieligen Nebenausgaben) oder wegen der wiſſenſchaftlichen Aufnahmebedingungen (Abiturientenexamen ꝛc.) nicht möglich war oder die ſchließlich das Schlußexamen nicht beſtehen konnten. „Ratés*) de St. Cyr“ nennt ſolche der Militärjargon nicht ohne Witz. Für die Hebung des Unteroffizierſtandes und die Schaffung eines tüchtigen, erfahrenen und leiſtungsfähigen Unteroffizierkorps bietet dies Material begreiflicherweiſe nur geringen Nutzen.

Für Diejenigen, welche mit den Rangverhältniſſen der franzöſiſchen Armee weniger bekannt ſind, ſei hier gleich erwähnt, daß die franzöſiſche Unteroffizier-Hierarchie eigentlich erſt mit der Charge des sergent beginnt und im adjutant ihre Spitze findet. Der caporal (bei den berittenen Waffen brigadier) bildet dagegen eine Mittelſtufe zwiſchen dem Soldaten und dem eigentlichen „sous-officier“. Da er aber der erſte direkte Vorgeſetzte des simple soldat und des soldat de première classe iſt, auch, wie wir gleich ſehen werden, die meiſten derjenigen Funktionen auszuüben hat, die bei uns in erſter Linie dem Unteroffizier zufallen, ſo rechnen wir ihn bei dieſer Skizze wohl mit Recht auch in die Unteroffiziersklaſſe, der er zwar nicht de nomine, wohl aber de facto zugehört.

Zu den Unteroffizieren im Sinne des franzöſiſchen Reglements gehören nur die folgenden Chargen: sergent (bei den berittenen Waffen maréchal-des-logis; Abzeichen: ein breiter Gold- bezw. Silberſtreifen am Unterärmel), sergent-fourrier (Abzeichen: ein Sergeantenchevron am Unter- und ein gleiches am Oberärmel), sergent-major (bei den berittenen Waffen maréchal-des-logis-chef; Abzeichen: die Chevrons des Sergeanten doppelt) und der adjutant (Abzeichen: Aermelverſchnürung, ähnlich der des sous-lieutenant, jedoch von entgegengeſetzter Farbe).

Je nach ihrer beſonderen Thätigkeit in oder außerhalb der Truppe oder bei den Stäben erhalten die Unteroffiziere weitere beſondere Dienſtbezeichnungen; ſo heißt z. B. der mit den Funktionen des vaguemestre beim Regimentsſtab betraute Unteroffizier (über die Funktionen derſelben ſ. unten) adjutant vaguemestre, ein Sergeant oder Sergeantmajor chef armurier, ein anderer maitre d'escrime u. ſ. w. Auch die Korporale haben vielfach beſondere Funktionen mit entſprechenden Titeln, z. B. caporal-fourrier (an Stelle eines fehlenden sergent-fourrier oder bei der mobilen Kompagnie als Gehülfe deſſelben), caporal armurier, caporal moniteur d'escrime (Fechthülfslehrer) u. ſ. w.

Wenn wir zunächſt einen Blick auf die hauptſächlichſten Dienſtthätigkeiten der einzelnen genannten Chargen zu werfen verſuchen, um an der Hand dieſer Betrachtung einen Einblick in den inneren Dienſt der franzöſiſchen Armee überhaupt zu gewinnen, ſo müſſen wir uns, um nicht zu weitſchweifig

*) raté = „Verſager“ (beim Schießen).

zu werden, wohl damit begnügen, dies bei der Hauptwaffe, der Infanterie, zu thun. Ist doch auch die hier in allen Hauptpunkten von unserer Armee wesentlich abweichende Organisation so typisch für den gesammten inneren Dienstbetrieb in der Armee unseres westlichen Nachbarn, daß man sich leicht die durch die Verschiedenheit der Waffe bedingten Abweichungen danach auch für die anderen Truppengattungen vorstellen kann.

Wie schon gesagt, entspricht der französische caporal, was Stellung und Dienstthätigkeit anbetrifft, durchaus unserem Unteroffizier, denn er ist es, der als Stubenältester und Korporalschaftsführer, als Wachtvorgesetzter, Instrukteur und Exerzirmeister beständig mit seinen Leuten in persönliche Beziehung tritt und sie in erster Linie auszubilden, zu erziehen und zu überwachen hat. Da er jedoch selbst erst kurze Zeit vorher die Uniform angelegt hat und sich meist nur in Ausübung seiner aktiven dreijährigen Dienstpflicht befindet, nach deren Ablauf er mit seinem Jahrgang wieder in das bürgerliche Leben zurücktritt, so ist begreiflicherweise weder seine Leistungsfähigkeit noch seine Autorität derart, daß er in dieser Beziehung einen Vergleich mit unseren Unteroffizieren aushalten könnte. Daß er — wie wir später noch näher sehen werden — gleich den eigentlichen Unteroffizieren sogar mit Disziplinarstrafgewalt ausgestattet ist, gleicht die Schwäche seiner Stellung nicht aus, sondern erhöht nach unseren Anschauungen vielmehr nur die Schwierigkeit derselben.

Als Korporalschaftsführer und damit zugleich meist Stubenältester — denn eine Korporalschaft (escouade) wird möglichst geschlossen auf eine Stube gelegt — ist der Korporal für die Ordnung und Reinlichkeit seiner Leute, ihrer Sachen und für den guten Zustand der Stube verantwortlich, hat für das richtige Antreten der zu den einzelnen Dienstthätigkeiten kommandirten Mannschaften zu sorgen, zahlt seinen Leuten alle fünf Tage den ihm vom Feldwebel zugestellten Rest der Löhnung nach den Abzügen aus (die sogenannten „centimes de poche"), falls sie nicht außerhalb der Menage (l'ordinaire) leben und deshalb Anspruch auf ihre gesammte Löhnung haben, kontrolirt den Stubendiensthabenden (l'homme de chambrée) und führt über alle Mannschaften seiner escouade das ihm zu diesem Zweck dienstlich überwiesene detaillirte carnet du caporal. Eintretende Streitigkeiten unter seinen Leuten sucht er zu schlichten, Betrunkene läßt er zu Bett bringen — eine Bestrafung betrunkener Soldaten pflegt nur im Fall dadurch eingetretener weiterer Disziplinarvergehen oder Exzesse stattzufinden —, bei den mit seinen Leuten gemeinsam einzunehmenden Mahlzeiten versieht er die Stellung eines Tischältesten und verliest seine Leute beim Antreten zum Morgen- und Abendappell. Alles Wesentliche, auch die von ihm verhängten Disziplinarstrafen, meldet er dem ihm direkt vorgesetzten sergent de section, welcher zwei escouades unter sich hat — diese bilden im Friedensverhältniß eine section (Zug), bei der Kompagnie auf Kriegsfuß eine demi-section —,

oder je nach der Zeit bezw. der Dienſtart dem sergent de semaine. Auf die ſeltſame Zentraliſation des innern Dienſtes, die in der Einrichtung der Wochendienſt-Hierarchie ihren Ausdruck findet, kommen wir noch zu ſprechen.

Betritt ein Offizier das Zimmer, ſo kommandirt der Korporal: „fixe“, worauf die Leute die Mütze abnehmen, die ſie ſonſt in der Stube tragen dürfen, und da, wo ſie gerade ſind, ſtillſtehen, bis der Offizier hinausgegangen iſt oder „repos“ kommandirt hat. Bei Stabs- und höheren Offizieren geht dem Kommando „fixe“ auch das „à vos rangs“ voraus, worauf ſich die Mannſchaften erſt an das Fußende ihrer Betten zu ſtellen haben.

Die Korporale werden abwechſelnd innerhalb der Kompagnie als Menage-Korporale (caporal d'ordinaire) verwendet. Als ſolcher beſorgt der Korporal das Einholen der für die Kompagnie nothwendigen Lebensmittel von den ihm gewöhnlich zu dieſem Zweck vorher bezeichneten Orten und zu feſtgeſetzter Zeit, auch iſt er für die gute Beſchaffenheit und das richtige Gewicht aller ſeiner Beſorgungen verantwortlich. Die beiden Leute der Kompagnie, welche ihm dabei als Begleiter und Träger der Einkäufe zugewieſen ſind, haben, im Fall es ſich um einen freihändigen Einkauf handelt, das Recht, wenn ſie den Preis der Waare zu hoch finden oder die Güte derſelben bemängeln, einen andern Lieferanten in Vorſchlag zu bringen. Dadurch ſollen unlautere Machenſchaften von Seiten des Korporals verhindert werden, der auch verpflichtet iſt, die Zahlung ſtets in Gegenwart ſeiner Begleiter vorzunehmen und eine Quittung darüber zurückzubringen. Auch iſt dem Korporal für den Fall unerlaubten Einverſtändniſſes mit Lieferanten kriegsgerichtliche Beſtrafung, letzterem das ſofortige Aufhören der Lieferungen angedroht, — ob aber alles dies ſtets ausreichen mag, um für alle Fälle die nothwendige Sicherheit zu ſchaffen?

Zu dem petit état major (Unterſtab) des Bataillons und Regiments ſowie in der section hors rang des letzteren iſt der Korporal noch in folgenden Stellungen vertreten:

beim Bataillon: als caporal tambour oder caporal clairon in ſeiner Eigenſchaft als Vorgeſetzter und Lehrmeiſter der Spielleute unter Kontrole des tambour-major vom Regimentsſtab.

beim Regiment als:

caporal sapeur in ſeiner Eigenſchaft als Vorgeſetzter der zum petit état-major gehörigen 12 sapeurs (Tiſchler, Maurer, Schloſſer u. ſ. w.);

caporal armurier in ſeiner Eigenſchaft als Gehülfe des Waffenſchmiedes; zugleich befehligt er eine der beiden Korporalſchaften, in welcher die section hors rang für den inneren Dienſt eingetheilt iſt;

caporal moniteur d'escrime in ſeiner Eigenſchaft als Gehülfe des im Regiment mit dem Fechtunterricht an die Offiziere und Unteroffiziere

— für die Mannſchaften iſt der Fechtunterricht ſeit einiger Zeit in Wegfall gekommen — betrauten maitre d'escrime;

caporal d'habillement; als ſolcher iſt er Gehülfe des sergent garde-magasin, der im gewiſſen Sinn unſerm Regiments-Kammer-Unteroffizier vergleichbar iſt. Eine Bataillonskammer und Kompagniekammer giebt es bekanntlich in der franzöſiſchen Armee nicht. Der caporal d' habillement befehligt zugleich die zweite Korporalſchaft der section hors rang .

caporal de l'infirmerie; dieſer erfüllt etwa die Funktionen unſeres Lazarethgehülfen;

caporal conducteur des équipages als Gehülfe des vaguemestre (ſ. unten);

caporal premier ouvrier tailleur bezw. cordonnier — entſpricht unſerm Regimentsſchneider bezw. -Schuſter.

caporal secrétaire, in ſeiner Eigenſchaft als Schreiber in verſchiedenen Bureaux.

Die unterſte Charge der eigentlichen „sous-officiers“ bildet, wie erwähnt, der sergent. Sergeanten beſitzt die Kompagnie auf Friedensfuß 5, von denen 4 mit der Führung der 4 sections (Züge) beauftragt ſind, in welche die Kompagnie eingetheilt iſt, und von denen ſich jede aus 2 Korporalſchaften zuſammenſetzt. Der jüngſte sergent iſt einem älteren als Gehülfe zugetheilt. Auch die Sergeanten beſtanden bis zu dem Rengementsgeſetz von 1889 faſt ausſchließlich aus Leuten, die in Ableiſtung ihrer aktiven Dienſtpflicht begriffen waren und nach Erfüllung derſelben in ihre bürgerlichen Verhältniſſe zurücktraten. Jetzt iſt es darin zwar beſſer geworden, jedoch befindet ſich ein Theil von ihnen noch immer lediglich in der Ableiſtung des dritten und letzten Dienſtjahres.

Die Aufgabe der sergents de section iſt es, den Dienſt der ihnen ſpeciell untergeſtellten zwei Korporale und deren Mannſchaften und Stuben zu überwachen, wobei ſie hierin wieder demjenigen Offizier verantwortlich ſind, der das aus zwei Sectionen gebildete peloton (Halbkompagnie) kommandirt.

Hieraus ergiebt ſich ihre Stellung und Thätigkeit im innern Dienſt der Kompagnie von ſelbſt; die Thätigkeit entſpricht bezüglich der Kontrole der Korporalſchaftsführung im allgemeinen der, welche in dieſer Beziehung bei uns von dem Offizier, vor allem von dem Kompagniechef ſelbſt ausgeübt wird. Denn zum Beſten des geſammten inneren Dienſtbetriebes verwerfen wir auch in dieſer Hinſicht jene übertriebene Zentraliſation, welche die Organiſation der franzöſiſchen Armee auf allen Gebieten ebenſo wie die des geſammten franzöſiſchen Staatsorganismus überhaupt charakteriſirt, und wollen die Gewähr für ſachgemäße, zweckentſprechende und erfolgreiche Arbeit an jeder Stelle vielmehr in der größeren, wenngleich nicht unkontrolirten Selbſt-

ſtändigkeit jeder einzelnen vorgeſetzten Perſon und Behörde erblicken, als in einem ſich nach der Spitze zu immer weiter verjüngenden Aufbau eines gekünſtelten Organiſationsgebäudes.

Außer der allgemeinen Ueberwachung der beiden Escouades ihrer Section liegt dem Sergeanten hauptſächlich die Ausübung des Wochendienſtes ob, über den wir zuſammenfaſſend an anderer Stelle ſprechen werden.

Eine beſondere Stellung nimmt der sergent fourrier ein, der eine von dem chef de section getrennte Thätigkeit hat. Derſelbe, der in ſeiner Charge auch durch einen caporal-fourrier vertreten werden kann (welcher alsdann außer ſeinen Korporalsſchnüren am Unterärmel noch den goldenen Chevron des Fourrier am Oberärmel trägt) iſt in der Hauptſache der Gehülfe des sergent-major, d. h. des die Bureau- und Rechnungsarbeiten der Kompagnie erledigenden Feldwebels. Gleichzeitig liegt ihm, wie bei uns die Sorge für die Kaſernirungsangelegenheiten, die Stubenutenſilien u. ſ. w. ob, nebenbei führt er das Parolebuch und ſorgt für Mittheilung der Befehle an die Offiziere der Kompagnie.

Die beſonderen Funktionen, welche den übrigen Sergeanten des Regiments, die auf den petit état-major und die section hors rang des Regiments vertheilt ſind, zufallen, ſind die folgenden:

s. chef armurier, Waffenſchmidt, für die Inſtandhaltung und Reparatur der Waffen und das rollende Material verantwortlich.

s. maitre d'escrime, Fechtmeiſter — der auch ein Adjutant ſein kann — leitet mit Unterſtützung beſtimmter Korporale und anderer dazu vorgebildeter Hülfslehrer den Fechtunterricht der Unteroffiziere, Korporale und Korporals-Aſpiranten. Er ertheilt perſönlich den Unterricht an die Offiziere.

s. garde magasin iſt unter Leitung des capitaine d'habillement (der zum großen Regimentsſtabe gehört) für den Beſtand und die vorſchriftsmäßige Verwaltung der Magazine verantwortlich, in denen er auch zu ſchlafen hat.

s. secrétaire als Schreiber in den verſchiedenen Bureaux.

Der sergent-major wird mit Vorliebe im Deutſchen als der „Feldwebel" der franzöſiſchen Compagnie bezeichnet, ebenſo wie ſein ihm in Stellung und Thätigkeit gleichgeſtellter Kollege, der maréchal-des-logis-chef bei den berittenen Waffen als „Wachtmeiſter". Doch iſt dies genau genommen nicht ganz zutreffend. Allerdings entſpricht ſeine Thätigkeit zu einem Theil wohl dieſer Bezeichnung, aber da er andererſeits mit dem praktiſchen Dienſt der Truppe faſt gar nichts zu thun hat, dürfte man den sergent-major wohl mit mehr Recht mit dem Rechnungsunteroffizier der öſterreichiſch-ungariſchen Armee vergleichen. Der geſammte praktiſche Dienſt (auch der innere) der unſerem Feldwebel bezw. Wachtmeiſter obliegt, fällt in der franzöſiſchen Armee dem Vorgeſetzten des sergent-major, dem Adjutant, zu, den der sergent-

major nur im Behinderungsfalle oder im Fall der Abwesenheit zu vertreten hat.

Der sergent-major ist stets ein sous-officier rengagè, ein Kapitulant, und dies war auch im ungünstigsten Stadium der Unteroffiziersfrage (Ende der 70er und Mitte der 80er Jahre) festgehalten worden. Er hat hauptsächlich das Bureauwesen, die Führung und Kurrenthaltung aller vorgeschriebenen Schriftstücke, Akten, Listen, Stubenanschläge, sowie das Rechnungswesen seines Truppentheils mit Unterstützung des ihm speziell attachirten und ihn auch gegebenen Falles vertretenden sergent fourrier zu besorgen. Nur in dieser Beziehung ist er seinem capitaine direkt verantwortlich, dessen rechte Hand er hinsichtlich der genauen Personalkenntniß von Unteroffizieren, Korporalen und Mannschaften ist; er übermittelt ihm ferner alle eingehenden Vorschriften und Befehle und ist der Leiter des theoretischen und Schulunterrichtes der Mannschaften. Letzterer wird nämlich zur Ergänzung des noch immer unvollkommenen Volksschulunterrichtes in Frankreich (1889 noch fast 10 pCt. Analphabeten, welche Zahl jetzt bis auf ca. $6^1/_2$ pCt. zurückgegangen ist — bei uns noch nicht 1 pCt.) für nothwendig erachtet. Auch ist der sergent-major der Uebermittler aller von Seiten der Unteroffiziere, Korporale und Mannschaften an den capitaine herantretenden Gesuche, welche sodann von letzterem bei dem täglich zu diesem Zweck stattfindenden Appell erledigt werden. Dagegen werden Beschwerden dem Kapitän von dem Beschwerdeführer stets persönlich und direkt vorgetragen; im Fall es sich dabei um eine ausgesprochene Strafe handelt, hat dies sogleich bei Antritt derselben zu geschehen.

Die höchste Unteroffizierscharge nehmen die adjutants ein, deren es seit 1878 für jede Kompagnie und Batterie einen giebt, bei der Kavallerie pro Regiment drei, beim Genie pro Bataillon nur einen. Außerdem ist diese Charge noch in der section hors rang als adjutant vaguemestre (zur Besorgung des gesammten Postverkehrs des Regiments und der Kontrole und Ueberwachung des Fahrzeugbestandes) und eventuell als chef armurier (der jedoch auch Sergeant sein kann) vertreten.

Betrachten wir die Stellung und Thätigkeit des adjutant einer Infanterie-Kompagnie näher.

Der adjutant de compagnie hat nach dem Dekret vom 20. 10. 92 im Besonderen die Unteroffiziere, Korporale und Mannschaften der Kompagnie zu überwachen, sie persönlich nach Charakter, Führung und Leistungen kennen zu lernen und die Offiziere der Kompagnie in dieser Beziehung zu informiren. Er kontrolirt und befehligt seine Untergebenen hinsichtlich des gesammten inneren und äußeren Dienstes, des Anzuges, der Ausbildung und Disziplin und überzeugt sich davon, daß sie pünktlich und richtig ihre Gebührnisse an Geld und Naturalien erhalten. An schriftlichen Arbeiten liegt ihm nur die Führung der auf den Schießdienst bezüglichen Listen und Schriftstücke ob, wie er denn überhaupt ganz besonders für den guten und vor-

ſchriftsmäßigen Gang des — bekanntlich in der franzöſiſchen Armee ſehr ſummariſch gehandhabten - Schießdienſtes verantwortlich iſt und für die Ausbildung beſonders der ſchlechten Schützen und Nachzügler Sorge zu tragen hat. Ebenſo liegt ihm die Kontrole über den richtigen Empfang, die Vertheilung und die vorſchriftsmäßige Verwendung der Munition ob.

Hieraus erſieht man, daß die Thätigkeit eines franzöſiſchen adjutant de compagnie etwa derjenigen entſpricht, die bei uns zwiſchen dem Feldwebel, Vizefeldwebel und Schießunteroffizier getheilt iſt, daß er aber daneben mit der Leitung und Kontrole des inneren Dienſtes in einer Weiſe betraut iſt, die wir in gerechter Würdigung ihrer Bedeutung für die Erziehung einer Truppe und die Disziplin in erſter Linie dem Kompagniechef und ſeinen Offizieren zuweiſen. Aber daß dieſe, namentlich die letzteren, ſich zu wenig intenſiv mit dem inneren Dienſt ihres Truppentheils und mit ihren Leuten beſchäftigen, iſt eine auch von einſichtsvolleren Franzoſen oft ausgeſprochene Klage.

Freilich trägt hierzu viel auch die uns ſeltſam anmuthende Einrichtung des service de semaine bei, die den geſammten inneren Dienſt eines Regiments derartig zentraliſirt, daß für den Kapitän und ſeine Offiziere in der That nur wenig zu thun übrig bleibt und namentlich den erſteren die hauptſächlichſte Einwirkung auf den Geiſt und die Möglichkeit einer ſyſtematiſchen Erziehung ſeiner Leute dadurch beträchtlich geſchmälert wird. Werden doch alle im service de semaine vorkommenden Angelegenheiten, Unordnungen u. ſ. w. ſtatt dem betreffenden Capitaine vielmehr dem chef de bataillon de service bez. ſeinem Stellvertreter und Adjutanten, dem capitaine adjutant-major de service, gemeldet und von dieſer Stelle aus dann die nothwendigen Maßnahmen verfügt, etwaige Strafen ausgeſprochen u. ſ. w.

Wöchentlich wird zu dieſem Dienſt, der ſtets am Sonnabend ſeinen Anfang nimmt, für das ganze Regiment ein beſonderes Perſonal kommandirt, das aus folgenden Perſonen beſteht:

einem Bataillonskommandeur nebſt ſeinem Adjutanten (capitaine adjutant-major) und dem adjutant de bataillon*), als Gehülfen des letzteren — für das ganze Regiment,

einem sergent-fourrier — für jedes Bataillon,

einem Lieutenant mit ſeinem Kompagnie-Adjutanten, als ſeinem Stellvertreter und Gehülfen, ſowie einem Sergeanten und einem Korporal — für jede Kompagnie.

Dieſem geſammten Perſonal vom Wochendienſt, das zur Kennzeichnung in allen betreffenden Chargen das Beiwort „de semaine“ trägt, liegen unter

*) Die Stelle des adjutant de bataillon iſt ſeit 25. 7. 93 zwar wieder einmal — auf wie lange? ſie war erſt 1878 von neuem etatsmäßig gemacht worden — abgeſchafft worden, doch ſoll der Dienſt dieſer Charge von einem der abwechſelnd dazu kommandirten Kompagnie-Adjutanten gethan werden.

verantwortlicher Leitung des chef de bataillon de semaine, der ſich aber meiſt darin von ſeinem adjutant-major de semaine vertreten läßt, hauptſächlich folgende Dienſtverrichtungen ob:

Abhaltung des Morgen- und Abendappells der Kompagnien ſowie jedes Bataillons und Regimentsdienſtes, bei dem die Kompagnien bez. das Bataillon nicht geſchloſſen auftreten (wie Baden, Stalldienſt, Wachdienſt, Arbeitsdienſt u. ſ. w.), ferner die Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Disziplin in allen Räumen des Regiments, alſo Ueberwachung beſonders der salle de discipline (Aufenthaltsort der mit gelindem Arreſt Beſtraften), der Kantinen, Unteroffizierkaſinos, Ställe, die Kontrole über die Reinlichkeit in den Kaſernen und Quartieren, auf den Höfen und in der Umgebung der Kaſernen, ſowie die Fürſorge für die Sicherheit aller Quartiere des Regiments bei Tag und Nacht.

Als ein wie ſeltſames Gebäude ſich dieſer service de semaine der franzöſiſchen Armee nach unſeren Anſchauungen darſtellt, kann man am Beſten erkennen, wenn man kurz einige der wichtigſten Theile von der Dienſtthätigkeit jeder einzelnen Charge in dieſer Beziehung betrachtet.

So kann z. B. der Bataillonsadjutant vom Wochendienſt (cap. adj.-maj. de s.), welcher als Gehülfe und Stellvertreter ſeines chef de bat. de s. hauptſächlich die Kontrole über die geſammte Thätigkeit aller andern Organe des Wochendienſtes auszuüben hat, in Abweſenheit eines Kompagnieoffiziers bez. des Arztes jedes Zimmer irgend einer Kompagnie bez. die infirmerie régimentaire (das in der Kaſerne befindliche Regimentslazareth für Leichtkranke) betreten, wenn ihm dies im Intereſſe der Ordnung oder Disziplin wünſchenswerth erſcheint; er führt die Kommandirrolle für den Dienſt der Offiziere und ſämmtlicher innerhalb des Regiements zu ſtellenden Kommandos, beaufſichtigt den Abendappell aller Kompagnien, empfängt nach demſelben von den Kompagnie-Adjutanten alle ſchriftlichen Rapporte darüber und ſetzt nach Gutdünken Nachappells oder außergewöhnliche nächtliche Reviſionen für alle oder einzelne Kompagnien feſt. Beim Antreten des Regiments oder mehrerer Kompagnien von verſchiedenen Bataillonen (die Kompagnien unter ihrem lieutenant de semaine und adjutant de semaine) läßt er ſich von dieſen melden und übergiebt die Kompagnien alsdann erſt ihren bezüglichen Kompagniechefs; ſämmtliche von Lieutenants oder Unteroffizieren geführte Kommandos werden, wenn ſie verſchiedenen Kompagnien angehört, ihm vor dem Abmarſch vorgeſtellt und wenn die Abweſenheit des Kommandos über 24 Stunden dauert, auch nach dem Einrücken. Der capit. adjut.-major de sem. ſchläft gewöhnlich während ſeiner Woche in der Kaſerne, wo für dieſen Zweck ein Zimmer bereit iſt.

Der lieutenant de semaine unterſtützt in allen dienſtlichen Angelegenheiten, die den Wochendienſt berühren, den chef de bat de s. bezüglich

deſſen adjut.-maj. direkt und nur in den wenigen übrigbleibenden Theilen des inneren Dienſtes ſeinen eigenen Kompagniechef. An ihn gelangen dann auch zunächſt alle die Kompagnie oder den Kompagniechef berührende Angelegenheiten, alle Veränderungen, die von den Unteroffizieren und Korporalen der Kompagnie ausgeſprochenen oder über ſie von anderer Seite verhängten Strafen, die Meldungen über die Kranken u. ſ. w.

Dem Lieutenant vom Wochendienſt ſteht der Adjutant ſeiner Kompagnie als beſtändiger unmittelbarer Gehülfe für alle Details des Wochendienſtes zur Seite. Derſelbe wird in dieſem Dienſt nur bei Behinderungs- oder Krankheitsfällen von dem sergent-major vertreten, mit der einen Ausnahme, daß dieſe beiden Unteroffiziere in der Abhaltung des täglichen Abendappells abzuwechſeln haben. Im beſonderen liegt dem Adjutant die Kontrole des sergent de semaine und des caporal de semaine der Kompagnie in allen Punkten ihrer vielſeitigen Dienſtthätigkeit ob. Von erſteren erhält der adjutant de semaine allmorgendlich die Meldung über den ſtattgehabten Morgenappell und die Ereigniſſe der Nacht, ſowie über die Zeit der Rückkehr aller derjenigen Leute, die beim Abendappell gefehlt haben. Der Abendappell wird unter ſeiner bezüglich des sergent-major Aufſicht von dem Stubenälteſten abgehalten. Er iſt auch befugt, ſelbſtändig, wenn er es für erforderlich hält, einen Nachappell anzuſetzen und hat nur nöthig, dies am folgenden Morgen ſeinem officier de semaine zu melden. Jedes Antreten der Kompagnie erfolgt durch ihn unter Aufſicht des Lieutenants vom Wochendienſt, auch muß er bei jedem Antreten über zehn Mann anweſend ſein.

Unter der Kontrole des officier de semaine und ſeines Adjutanten liegt die Beaufſichtigung des inneren Dienſtes der Kompagnie, die Ueberwachung aller polizeilichen und disziplinaren Maßnahmen dem sergent de semaine ob.

Dieſer hält den Morgenappell in der Kompagnie ſelbſtändig ab, führt die Kommandirrolle für den Arbeitsdienſt, bringt die Kranken zum Arzt, meldet alle Ereigniſſe dem Adjutanten und die Zahl ꝛc. der Kranken dem sergent-major (für die Löhnungsliſten u. ſ. w.), Abtheilungen bis zu zehn Mann läßt er ſelbſtändig antreten, kontrolirt ganz beſonders die Ruhe und Disziplin, in der salle de discipline und darf ſein Quartier ſelbſt zum Dienſt nicht ohne Erlaubniß des Adjutanten verlaſſen.

Sein Stellvertreter und Gehülfe iſt der caporal de semaine, der im Allgemeinen den Dienſt unſeres Unteroffiziers vom Kompagniedienſt zu verſehen hat, weshalb wir die Einzelheiten ſeiner Thätigkeit hier übergehen können.

Der erwähnte fourrier de semaine — pro Bataillon einer — iſt gewiſſermaßen der Schreiber des chef de bataillon de semaine und ſeines adjutant-major de semaine; er hat mit dem innern Regiments-Wochendienſt ſonſt wenig zu thun.

Wenn durch eine derartige Zentraliſation des Dienſtes nach den bei uns mit Recht herrſchenden Anſchauungen die ſyſtematiſche, gewiſſenhafte Erziehung

und Ausbildung, die individuelle Behandlung und Kontrole des Soldaten und jungen Unteroffiziers nicht gefördert werden kann, da dieſelben hierdurch dem direkten Einfluß ihrer Offiziere und vor allem ihres Kompagniechefs entzogen werden, ſo kann dies noch weniger durch die Disziplinar-Strafgewalt geſchehen, mit der man die Unteroffiziere und Korporale der franzöſiſchen Armee ausgeſtattet hat. Man wollte wohl den zur Außerachtlaſſung der Schranken der Disziplin leicht geneigten franzöſiſchen Soldaten dadurch eher zur Beobachtung der disziplinaren Vorſchriften und des Reſpekts gegenüber ſeinen Vorgeſetzten nöthigen, aber man erreicht dadurch eher das Gegentheil, namentlich wenn man dieſe außerordentliche, diskretionäre Gewalt ſchon in den Händen ganz junger, erſt vor ein bis zwei Jahren in die Uniform geſteckter Leute legt. Einſichtige Franzoſen haben daher auch, namentlich in neuerer Zeit, wiederholt dem Gedanken Ausdruck verliehen, von dieſer alten Einrichtung in der franzöſiſchen Armee abzugehen und nach deutſchem Muſter die Disziplinarſtrafgewalt nur Offizieren vom Capitaine aufwärts anzuvertrauen.

Die Grundzüge der militäriſchen Disziplinarſtrafgewalt ſind die folgenden:

Jede Militärperſon kann von jeder anderen im Range höherſtehenden ohne Rückſicht auf Waffe und Truppentheil beſtraft werden. Derjenige Offizier, Unteroffizier oder Korporal, der eine Strafe über irgend ein Mitglied ſeines eigenen Truppentheils ausgeſprochen hat, benachrichtigt hiervon ſeinen adjutant de semaine, der vermittelſt des Sergeantmajor den Capitaine des Beſtraften von der Strafe, ihrer Veranlaſſung und ihrer Ausdehnung in Kenntniß ſetzen läßt. Handelt es ſich um die Beſtrafung eines Untergebenen von einem fremden Truppentheil, ſo erfolgt dieſe Meldung an den adjutantmajor de service, der ſie dem Platzmajor behufs weiterer Mittheilung an den betreffenden Truppentheil zugehen läßt. Jeder Kapitain kann die von einem ſeiner direkten Untergebenen ausgeſprochene Strafe zuſätzlich erhöhen, ſogar eine höhere Strafe dafür ausſprechen oder beim Oberſt eine Milderung derſelben beantragen. Der Regimentskommandeur hat das Recht, jede Strafe zu ermäßigen oder aufzuheben, auch denjenigen zu beſtrafen, der ſeine Disziplinarſtrafgewalt durch eine ungerechte Beſtrafung gemißbraucht hat.

Die Strafen für die Unteroffiziere ſind die folgenden:

Entziehung der Erlaubniß zum Verlaſſen des Quartiers nach dem Abendappell,
Quartierarreſt (consigne au quartier),
Stubenarreſt (consigne à la chambre),
Verweis von Seiten des Capitaine,
Mittelarreſt (prison),
Verweis von Seiten des Oberſten (im Beiſein der Unteroffiziere und zugleich durch Parolebefehl),
Rückverſetzung in die nächſte niedere Charge (retrogradation),
Degradation zum Gemeinen (cassation).

Die letztgenannten beiden Strafen können nur von Generalen verhängt werden.

Die Strafen für die Korporale bestehen in folgenden:

Quartierarrest.

Gelinder Arrest (salle de police, ein in der Nähe der Wache befindlicher Raum Die Bestraften thun alle Dienst).

Mittel-Arrest. (Die Bestraften thun keinen Dienst, haben aber drei Stunden Vor- und drei Stunden Nachmittags Strafexerzirен. Verlust der centimes de poche zum Besten der Kompagnie).

Degradation.

Die Strafbefugnisse für die einzelnen Chargen der Unteroffiziere sind die folgenden:

Es können verhängen

der Korporal: 2 Tage Quartierarrest;

der Sergeant: 4 Tage Quartierarrest;

der Sergeantmajor: Gegen Korporale und Soldaten der eigenen Kompagnie 8 Tage Quartierarrest, gegen solche fremder 4 Tage Quartierarrest; gegen Sergeanten und Fouriere bis 4 Tage Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell oder 2 Tage Quartierarrest;

der Adjutant hat, wenn er sich nicht im Wochendienst befindet, gleiche Strafgewalt gegen die Untergebenen fremder Kompagnien und Truppentheile wie der Sergeantmajor; im Wochendienst dagegen und gegen Korporale und Soldaten seiner eigenen Kompagnie: 8 Tage consigne oder 4 Tage salle de police; gegen Unteroffiziere: 8 Tage Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell, 8 Tage Quartierarrest oder 4 Tage Stubenarrest.

Die Disziplinarstrafen können eine für uns ganz ungewöhnliche Ausdehnung erlangen; so kann z. B. ein Oberst einen Unteroffizier bestrafen mit: 30 Tagen Entziehung der Erlaubniß zum Ausgehen nach dem Abendappell, 30 Tagen Quartierarrest, 30 Tagen Stubenarrest oder 15 Tagen prison.

Dem nach dem Zusammenbruch der kaiserlichen Armee und ihrer Reorganisation sich immer mehr bemerkbar machenden Mangel an rengagirten (kapitulirenden) Unteroffizieren suchte man in Frankreich seit etwa der Mitte der 70er Jahre durch verschiedene Gesetze zu begegnen, welche auf eine Besserung ihrer Lage hinzielten. Man erhöhte die Gehälter, die Rengagementsprämien und die Löhnungszulagen für die Kapitulanten, gab den Unteroffizieren bessere Wohnungen, gewährte ihnen größere persönliche Freiheit, bessere Kleidung, suchte ihre Zukunft durch erhöhte Pensionen und bessere Zivilanstellungsaussichten zu verbessern, kurz man bemühte sich, anscheinend anfangs freilich ohne besonderen Erfolg, die Aussichten für die Ergreifung der Unter-

offizierslaufbahn immer verlockender zu gestalten. Diese Bestrebungen haben nunmehr jedoch durch das bedeutungsvolle Rengagementsgesetz von 1889, das später nur in einigen wenigen Punkten modifizirt wurde, zunächst ihren erfolgreichen Abschluß gefunden. Denn seit 1890 haben im Allgemeinen die Klagen über Mangel an Rengagements aufgehört und es konnten seit drei Jahren auch sämmtliche den rengagés vorbehaltenen Stellen in der Armee — es sind dies Zweidrittel aller etatsmäßigen Stellen bei der Truppe, außerdem die meisten Stellen der adjutants und sergents bei den Stäben — voll besetzt werden. Die Gesammtzahl der Unteroffiziere der französischen Armee, die 1893 39787 Köpfe betrug, stieg im vorigen Jahre auf etwas über 40000, und mit der wachsenden Zahl der sich zum Rengagement meldenden Unteroffiziere und ehemaligen Unteroffiziere, die zu diesem Zweck wieder freiwillig eintreten, melden sich eine namhafte Anzahl solcher Leute, welche sich bereit erklären, wegen mangelnder Vakanz in dem betreffenden Truppentheil vorläufig ohne die gesetzmäßige Prämie zu dienen, bis eine etatsmäßige Stelle für sie frei wird. Wenn im Jahre 1894 gegen das vorhergehende Jahr dennoch ein kleiner Rückgang in der Gesammtzahl der Rengagements zu verzeichnen ist, so ist dies eine wohl nur vorübergehende Folge davon, daß Ende 1894 eine sehr große Anzahl der 1889 stattgehabten Rengagements (auf fünf Jahre) zu gleicher Zeit ablief, von denen ein Theil nicht sogleich erneuert wurde, so daß eine plötzliche Lücke entstand, sowie daß durch die erwähnte Abschaffung des adjutant de bataillon für die Unteroffiziere die Möglichkeit zur Erreichung der sehr beliebten Adjutantenstellungen vermindert erscheint.

Ohne in das Einzelne näher eingehen zu wollen, geben wir in Folgendem kurz ein übersichtliches Bild von den wesentlichen Verbesserungen, welche die Lage der Unteroffiziere im Laufe der letzten zwanzig Jahre erfahren hat.

Während noch 1874 folgende monatliche Löhnungen gezahlt wurden: der adjutant bei der Infanterie 828 Fr., der sergent-major 504, der sergent 396 — so erhält heute der adjutant der Infanterie 1058 Fr., der sergent-major 655, der sergent 438 Fr., während der caporal auf seinen 164 Fr. stehen geblieben ist.

Die Löhnungen bei den berittenen Waffen sind etwas höher als bei den Fußtruppen.

Was den Vergleich dieser Löhnungssätze mit den bei uns gezahlten anbetrifft, so stellt sich danach die Löhnung des adjutant etwas höher als die unseres Feldwebels, aber dafür sind die Sergeanten scheinbar bei uns besser gestellt als in der Nachbararmee. Dies Verhältniß wird jedoch ein anderes, wenn man die durch das Gesetz von 1889 für die Rengagirten festgesetzten täglichen Solderhöhungen (haute paye) sowie die für dieselben

hinzutretenden Einnahmen, wie Handgeld, Prämie und Jahresgratifikation, hinzurechnet.

Neben den nach und nach eingetretenen, ganz bedeutenden pekuniären Verbesserungen hinsichtlich des Jahreseinkommens wie der Pension, über welche letztere unten noch etwas genauer berichtet werden soll, suchte die französische Regierung im Lauf der letzten zwei Jahrzehnte die Lust und Liebe zum Unteroffizierstande noch durch verschiedene andere Maßregeln und Erleichterungen zu heben, die zum Theil auf eine Besserung der allgemeinen Lebenslage und Erleichterung des Dienstes hinausliefen, zum Theil sich aber auch nur als Zugeständnisse an die persönliche Eitelkeit der französischen Soldaten darstellen.

So wurden u. A. jetzt die Uniformen der Unteroffiziere aus besserem, die der Rengagirten sogar aus feinem Tuch hergestellt. Die Rengagirten sind bei dem gewöhnlichen Dienst, ausgenommen bei Märschen, Paraden und Manövern, vom Tragen des Tornisters entbunden. Alle Unteroffiziere haben bis 11 Uhr, die Rengagirten sogar bis 1 Uhr Nachts beständigen Urlaub, eine Freiheit, die nur der Oberst aus dienstlicher oder disziplinarer Rücksicht zeitweise aufheben darf. Die Unteroffiziere haben nunmehr bei allen Regimentern besondere Kasinos (mess) erhalten. Die Wohnungen in den Kasernen wurden besser ausgestattet, die rengagemirten Sergeanten und Sergeantmajors haben solche erhalten, wie sie sonst nur den Adjutanten zustanden, ausgestattet mit gewissen kleinen Luxusartikeln, wie Gardinen, Schreibtisch, Kommode, Waschtisch u. s. w. Der Verheirathung der Rengagirten wird kein Hinderniß in den Weg gelegt, wenn ihre Erwählte von gutem Ruf ist und ein Kapital von 5000 Fr. oder eine jährliche Sondereinnahme von 250 Fr. nachgewiesen werden kann. Als Wohnungsentschädigung erhalten die Verheiratheten, außerhalb der Kaserne wohnenden Unteroffiziere 15 Fr. monatlich und behalten ihr Anrecht auf Empfang aller den übrigen Unteroffizieren zustehenden Quartierbedürfnisse und Möbel, ausgenommen der Betten. Um die Rengagirten weiter vor den übrigen Unteroffizieren hervorzuheben, hat man bestimmt, daß dieselben von den ihnen sonst im Range gleichstehenden Unteroffizieren gegrüßt werden müssen und ihnen ein Sonderabzeichen gegeben in Gestalt einer mit rother Seide durchwirkten goldenen bezw. silbernen Schnur (je nach der Waffengattung) welche die Aermelaufschläge einfaßt.

Die einschneidendste, wichtigste und für die Gewinnung des nothwendigen Unteroffizierstandes erfolgreichste pekuniäre Verbesserung ihrer Lage wurde den Unteroffizieren durch das schon erwähnte Rengagementsgesetz vom Jahre 1889 zu Theil, das 1892 und 93 noch in einigen Punkten erweitert bez. modifizirt wurde. Die wichtigsten Bestimmungen desselben sind die folgenden:

Rangagements (Kapitulationen) können bis zu zwei Drittel der Unteroffiziers-Etatsstärke des Truppentheils ohne Einrechnung der Unteroffiziere der Stäbe — ein Drittel ist zu Ergänzungen von Offizieren, Reserveoffizieren

und Reserveunteroffizieren dem Ersatz überlassen worden — auf 2, 3 und 5 Jahre bis zu einer Gesammtdauer von 15 Jahren abgeschlossen werden. Nach Ablauf dieser Zeit können die Betreffenden noch als commissionés bis zum 47. Lebensjahr ohne Erneuerung des Rengagements im Dienst behalten werden.*) Die rengagirten Unteroffiziere erhalten bei Abschluß ihres Rengagements ein Handgeld (première mise d'entretien) von 240, 360 oder 600 Fr., je nach ihrer Verpflichtung auf 2, 3 oder 5 Jahre. Nach 5 Jahren beträgt das Handgeld für das erneute Rengagement 200, 300 oder 500 Fr. für weitere 2, 3 oder 5 Jahre. Hierzu tritt noch eine jährliche Gratifikation von 100 Fr. und beim Ausscheiden aus dem Dienst eine besondere Prämie, die sich für eine Dienstzeit von 2, 3 oder 5 Jahren auf 600, 900 oder 1000 Fr. beläuft. Die Löhnungszulagen für die Rengagirten belaufen sich während der ersten 5 Jahre auf 9 Fr., vom 5. bis 10. Jahre auf 15 Fr., von da an auf 21 Fr. monatlich. Nach dem 10. Rengagementsjahr fallen Handgeld und Prämie fort, wogegen Gratifikation und Löhnungszulage bleiben.

Diese genannten Beträge erhöhen sich theilweise noch beträchtlich für Rengagements in den Kolonien und ermöglichen es, daß ein Unteroffizier nach 15jähriger Dienstzeit, unter Annahme des Verbrauchs seiner Löhnungszulage, unter Umständen in den Besitz eines Kapitals von 4500 bis 5000 Fr. (in den Kolonien beträchtlich höher) gelangen kann, wozu noch die ersparten Zinsen kommen würden.

Scheiden die Unteroffiziere nach 15 Jahren aus, so erhalten sie neben dem Einkommen aus der von ihnen erworbenen Zivilanstellung noch etwa $^1/_3$ der ihnen nach fünfundzwanzigjährigem Dienst zustehenden pension de retraite. Diese beträgt für den adjutant 1300 Fr., für den sergent-major 1200, für den sergent 1100, für den caporal 900 Fr. und steigt mit jedem weiteren Dienstjahr. Der pensionirte rengagirte Unteroffizier steht dafür aber noch 5 Jahre zur Verfügung des Kriegsministers, der ihn sowohl in dem Heer wie in der Territorialarmee verwenden kann. Die Hinterbliebenen verstorbener Unteroffiziere erhalten verhältnißmäßig recht beträchtliche Wittwen- und Waisengelder, die sich bis zu 1000 Fr. jährlich steigern können.

Nach 15jähriger Dienstzeit hat jeder Unteroffizier von tadelloser Führung unter der Voraussetzung, daß er wenigstens 4 Jahre lang seine Charge bekleidet hat, bis zum 40. Lebensjahr Anspruch auf eine Zivilanstellung im Staatsdienst. Für die den Unteroffizieren hier vorbehaltenen Stellen, welche je nach den Anforderungen und dem denselben entsprechenden Einkommen in vier Kategorien eingetheilt sind, hat eine vom Präsidenten der Republik zu berufende Kommission von höheren Offizieren und Beamten

*) Eine Entlassung vor Beendigung des abgeschlossenen Rengagements kann im Fall grober Vergehen oder andauernd schlechter Führung des Unteroffiziers nur mit Genehmigung des Kriegsministers, nach stattgehabter Untersuchung und Begutachtung durch den conseil d'enquête des Truppentheils stattfinden.

die Bewerberliſte feſtzuſtellen. Die um die erſten drei Kategorien ſich bewerbenden Aſpiranten haben ſich einer Prüfung über ihre allgemeine Bildung ſowie über den Grad ihrer Brauchbarkeit für die erhofften Anſtellungen zu unterziehen, nach deren Ausfall ihre etwaige Rangirung in den Klaſſirungsliſten feſtgeſtellt wird. Für die unterſte Kategorie iſt kein beſonderes Examen abzulegen, die hierher gehörigen Staatsſtellungen bieten aber meiſt nur ein ſo beſcheidenes Einkommen, daß ſich für ſie immer nur ſehr wenig Bewerber (für manche auch gar keine) finden. Von den franzöſiſchen Unteroffizieren wird übrigens fortdauernd geklagt, daß ſowohl die Anzahl der ihnen vorbehaltenen Stellen ganz unzureichend iſt als auch namentlich, daß ihnen der zu hohen wiſſenſchaftlichen Anforderung wegen die guten Stellen eigentlich unerreichbar ſind und daher die Zivilverſorgungsausſichten ſich auf dem Papier weit beſſer ausmachen, als ſie in Wirklichkeit ſind. Auch wird behauptet, daß viele Behörden gefliſſentlich die Mängel und Lücken des Anſtellungsgeſetzes dazu benützen, um die Erwartungen der Militäranwärter zu täuſchen. Eine Zuſammenſtellung, die der L'Avenier militaire vor einiger Zeit über die Anſtellungsergebniſſe des Jahres 1893 mittheilte, ſcheinen darzuthun, daß dieſe Klagen nicht ganz unbegründet ſein dürften. Danach wurde von Seiten der Kommiſſion, welche 1721 Anſtellungsgeſuche von 1036 Unteroffizieren zu prüfen hatte, nur 618 Bewerber auf die Vorſchlagsliſte geſetzt, wogegen 618 (mit 646 Geſuchen) abgewieſen werden mußten, weil entweder die Zahl der vorausſichtlich frei werdenden Stellen zu gering war oder die Schul- bezw. Fachbildung der Bewerber nicht ausreichte; nur 47 wurden wegen ungenügender Führung oder aus anderen Gründen zurückgewieſen. Auch werden alljährlich eine große Anzahl ſchon notirter Bewerber in das neue Jahr hinübergeführt, welche im alten noch nicht hatten untergebracht werden können.

Eins der wichtigſten Anziehungsmittel zur Wahl der Unteroffizierslaufbahn in Frankreich war von jeher die Möglichkeit, aus dieſem Stande heraus die Offizierskarriere zu ergreifen. Die alte, ſo verlockende, wenngleich trügeriſche Phraſe vom Marſchallſtabe im Torniſter hat von jeher den Sinn des kaiſerlichen wie des republikaniſchen Soldaten geblendet. Daran, daß in Folge des avancement au choix*) nur wenige der „sortis du rang" über die Kapitänsſtellungen hinauskommen und nur ganz ſeltene Ausnahmen wirklich eine gewiſſe Karriere machen (gelangen doch nur ca. 5 pCt. aller sortis du rang in die Oberſtencharge) — daran denkt der mit der Hoffnung auf dieſes Avancement eintretende Soldat nicht, noch weniger ſtellt er ſich die ſtets nur untergeordnete Stellung vor, welche der aus dem Unteroffiziers-

*) Für das avancement au choix ſind beſtimmungsmäßig vorbehalten: zwei Drittel der Beförderungen zum capitaine, die Hälfte derjenigen zum Stabsoffizier und ſämmtliche zu den höheren Stellungen.

ſtande hervorgegangene Offizier in den Augen ſeiner beſſergeſtellten Kameraden von St. Cyr und der école polytechnique ſowie in der guten Geſellſchaft einnimmt.

Die Franzoſen blicken ſcheinbar triumphirend auf ihre der republikaniſchen Gleichheitsidee ſo ſehr entſprechende Inſtitution, durch welche immer neues demokratiſches Blut in das Offizierkorps der Armee eingeführt wird, um dieſes vor einer der jetzigen Staatsform gefährlichen ariſtokratiſchen Zuſammenſetzung und Geſinnung zu bewahren. Aber ſie überſehen dabei abſichtlich die großen Nachtheile, welche der Armee und der Disziplin dadurch erwachſen müſſen, daß das nicht homogene Offizierkorps ſich in zwei ſich unfreundlich gegenüberſtehende Theile ſpaltet, daß der Reſpekt vor der Offiziersuniform vermindert wird, wenn ſich jeder Soldat und Unteroffizier den Beſitz derſelben ohne übergroße Anſtrengung verſchaffen kann, und ſie vergeſſen das bekannte und ſo wahre Wort des berühmten engliſchen Marſchalls, daß diejenige Armee die beſte iſt, die nur gentlemen als Offiziere beſitzt.

Da uns jedoch im Uebrigen dieſe Frage hier nicht weiter berührt, ſo gehen wir zur Schilderung des Weges über, auf dem der franzöſiſche Unteroffizier zu den Epauletten des Souslieutenant der Linie oder der Reſerve gelangen kann.

Zur allgemeinen Hebung der wiſſenſchaftlichen Bildung von Unteroffizieren und Mannſchaften dienen die Regimentsſchulen. Dieſe zerfallen in zwei Kurſe: der niedere, in dem nur die einfachſten Elementarfächer (Leſen, Schreiben, Rechnen u. ſ. w.) gelehrt werden, iſt für die Analphabeten und die wiſſenſchaftlich ganz ungebildeten Leute beſtimmt; der höhere heißt cours préparatoire und in ihm werden die Korporale und Unteroffiziere, ſowie diejenigen Mannſchaften wiſſenſchaftlich gefördert, welche zum weiteren Avancement in Ausſicht genommen ſind. Mit der Oberleitung des Unterrichts iſt ein Capitaine betraut, unter dem einige Lieutenants nach vom Kriegsminiſterium vorgeſchriebenen Lehrbüchern den Unterricht ertheilen. Durch dieſen ſollen die Aſpiranten für die Unteroffiziers- bez. die Offizierscharge in der Linie und Reſerve die Lücken ihrer allgemeinen Bildung ausfüllen und die künftigen aktiven Offiziere zugleich dadurch eine Vorbereitung zum Beſtehen der vorgeſchriebenen Aufnahmeprüfung für die école militaire erhalten.

Solcher écoles militaires, welche die eigentlichen Offizierspreſſen für die Unteroffiziere darſtellen, giebt es drei mit je einjährigem Kurſus: St. Maixent (im Departement Sarthe, IX. Korps, gelegen) für die Infanterie, Saumur für die Kavallerie und Verſailles für Artillerie und Genie.

Jedes Regiment ſchlägt ſeine Offiziersaſpiranten unter ſeinen Unteroffizieren höheren Ortes behufs Zulaſſung zum Aufnahmeexamen vor und das Kriegsminiſterium entſcheidet alsdann über die Einberufung, für welche von ihm alljährlich die Geſammtzahl feſtgeſetzt wird. Erſte Bedingung dazu

in gute Führung, dienſtliche Tüchtigkeit ſowie daß die Aſpiranten mindeſtens zwei Jahre die Unteroffizierscharge bekleidet haben und mindeſtens vier Monate während derſelben die Funktionen als sergeut-major oder fourrier ausgeübt haben. Da der Oberſt nicht zu erwarten hat, die Betreffenden nachher als Offiziere wieder in ſein Regiment und Offizierkorps zu erhalten, ſo fallen manche Hinderungsgründe für ihn fort — nicht immer zum Vortheil des Offizierſtandes, wie behauptet wird.

Der zur Einberufung in Ausſicht genommene Kandidat hat ſich zunächſt einer ſehr einfachen Prüfung zu unterwerfen, die ſchriftlich aus einem Diktat, einem leichten Aufſatz und einigen einfachen mathematiſchen Aufgaben beſteht. Alsdann folgt eine mündliche Prüfung, die ſich auf die theoretiſche Kenntniß der école du soldat, einſchließlich der Ausbildung zum Schützen, ſowie die Bewaffnung, Schießausbildung und dergl., ſowie praktiſch auf die Erfüllung derjenigen Aufgaben im Exerzir- und Felddienſt bezieht, deren der ältere Unteroffizier und Zugsführer mächtig ſein muß. In jedem Korpsbezirk befindet ſich eine Kommiſſion höherer Offiziere zur Abhaltung dieſer Prüfungen.

Hat der Aſpirant die letztere beſtanden, ſo wird er als sous-officier, élève-officier in die betreffende école militaire ſeiner Waffe einberufen. Im vorigen Jahre befanden ſich unter den 300 Einberufenen 4 adjutants, 120 sergeut-majors und 176 sergents und fourriers.

Da die Organiſation der drei Schulen in der Hauptſache ziemlich gleich iſt, ſo genügt es, einen Blick auf die von St. Maixeut zu werfen, um einen allgemeinen Ueberblick über die einſchlägigen Verhältniſſe zu gewinnen.

Dieſe Anſtalt beſteht, unter der Oberleitung eines Oberſtlieutenants als erſten und eines Bataillonskommandeurs als zweiten Kommandanten, aus 19 Offizieren (Hauptleuten und Lieutenants), die als Lehrer, Inſtrukteure und Verwaltungsoffiziere verſchiedener Branchen thätig ſind, ſowie aus 19 Unteroffizieren und 62 Soldaten, die als weiteres Perſonal dazu kommandirt ſind. Der wiſſenſchaftliche Unterricht entſpricht im Allgemeinen dem auf unſeren Kriegsſchulen, der praktiſche erſtreckt ſich außer auf den Infanteriedienſt noch auf Reiten, Fechten, Turnen, Geſchützexerziren u. ſ. w. Die Schüler, welche den Rang als Sergeanten und eine Löhnung von 1,60 Fr. täglich erhalten, haben nach Ablauf ihres Kurſus, der Anfang April beginnt und im folgenden März endet, eine Prüfung vor einer beſonderen Kommiſſion abzulegen. Wer dieſelbe nicht beſteht, tritt zum Regiment zurück und kann zu einem neuen Kurſus nur einberufen werden, wenn er nachweislich 30 Tage ohne ſeine Schuld gefehlt hat. Der Ausfall des Examens beſtimmt zugleich die Anciennetät der Schüler, welche der Armee ſofort als sous-lieutenants überwieſen werden und von denen ſich diejenigen, welche die Schlußprüfung am beſten beſtanden haben, ihr Regiment wählen können. Dieſe Wahl wird vom Kriegsminiſter gewöhnlich genehmigt, obgleich ein

geſetzlicher Zwang dazu nicht vorhanden iſt. Jeder Jahrgang wählt ſich zum Schluß gewöhnlich eine Bezeichnung nach einem beſonderen Ereigniß, ſo hat der 1894 ausgeſchiedene Jahrgang die Bezeichnung „Beförderung von Timbuktu“ angenommen.

Zu bemerken iſt noch, daß die zu Offizieren beförderten Unteroffiziere auf ihre geſetzmäßige Rengagementsprämie zu verzichten haben.

Wie die Offiziere des aktiven Dienſtſtandes ſich zu ungefähr einem Drittel aus dem Unteroffizierſtande ergänzen, ſo liefern die Unteroffiziere auch das hauptſächlichſte Material zur Beſchaffung des für die Reſerve und die Territorialarmee nöthigen Offizierbeſtandes. Außer aus ihnen ergänzt ſich das Offizierkorps der Reſerve vornehmlich aus den Abiturienten der polytechniſchen Schule, ſoweit ſich dieſe nicht der aktiven Offizierslaufbahn zuwenden, und der Forſthochſchule, den freiwillig ausgeſchiedenen Offizieren der aktiven Armee, die nach ihrer geſetzmäßigen Dienſtpflicht (3 Jahre Linie, 10 Jahre Reſerve, 6 Jahre Territorialarmee, 6 Jahre Reſerve der letzteren) noch der Reſerve angehören, und den penſionirten Offizieren, die geſetzmäßig noch während der nächſten fünf Jahre dem Kriegsminiſter zu beliebiger Verwendung zur Verfügung ſtehen. Schließlich kommen noch die früheren Einjährig-Freiwilligen ſowie diejenigen Elemente dazu, die zu den dispensés gehören, alſo ihrer beſonderen Bildung oder Lebensſtellung wegen nur ein Jahr bei der Fahne zuzubringen haben und die bei einer im letzten (dritten) Jahr ihrer aktiven Dienſtverpflichtung abzuleiſtenden vierwöchentlichen Uebung zum Unteroffizier der Reſerve befördert werden können. — Das Offizierkorps der Territorialarmee ergänzt ſich außer aus den zur Territorialarmee ausſcheidenden Reſerveoffizieren aus den Unteroffizieren und früheren Einjährig-Freiwilligen der Territorialarmee ſelbſt, ſowie aus denjenigen aktiven Unteroffizieren, die nach 15jähriger Dienſtzeit aus dieſer ausgeſchieden ſind.

Die Truppentheile ſtellen zum 1. Auguſt jedes Jahres eine Liſte derjenigen Unteroffiziere auf, welche ſich dienſtlich und moraliſch zum Offizier der Reſerve und Territorialarmee eignen; über dieſe Liſte fällt der Brigadekommandeur die Entſcheidung. Bei Gelegenheit ihrer erſten Reſerveübung haben ſich die danach beſtimmten Offizieraſpiranten einer Prüfung vor einer aus drei Offizieren beſtehenden Kommiſſion zu unterziehen. Dieſelbe erſtreckt ſich theoretiſch auf Kenntniß der Dienſtvorſchriften und Reglements, Felddienſtordnung, Kartenleſen u. ſ. w., praktiſch auf ein Vorexerziren und die Löſung einfacher taktiſcher Aufgaben. Nach beſtandenem Examen werden die Betreffenden, welche natürlich auch perſönlich für den Offiziersſtand für würdig erachtet ſein müſſen, alsbald auf dem Dienſtwege zur Ernennung zum Sous-lieutenant der Reſerve in Vorſchlag gebracht.

Wie ſchon vorher betont wurde, erblicken die Franzoſen eben in der Möglichkeit für jeden Unteroffizier, wenn nicht Offizier der aktiven Armee, ſo doch wenigſtens der Reſerve und Territorialarmee zu werden, das Haupt-

mittel zur Erhaltung eines immer frischen Zu- und Weiterflusses für diese Charge. Allerdings liegt darin aber auch die Gefahr eines frühzeitigen Verlustes besonders tüchtiger und erfahrener Elemente für die hochwichtigen Aufgaben des Unteroffizierstandes.

Ein Gesammturtheil über den Werth des heutigen französischen Unteroffizierkorps vermag naturgemäß erst ein großer Krieg zu geben. Daß politische Strömungen wie auf das Offizierkorps so auch auf das Unteroffizierkorps der heutigen Republik theilweise zersetzend einwirken, ist sicher und bei der großen Neigung der gesammten Nation, am politischen Leben theilzunehmen, erklärlich. Wenn daher auch die Regierung vielleicht in Friedenszeiten ihrer Unteroffiziere nicht unter allen Umständen und für alle Fälle sicher sein mag, so kann sie und mit ihr das ganze Land doch zweifellos auf die begeisterte Hingebung und Pflichttreue derselben für einen Kriegsfall rechnen. Im letzten Kriege haben sich, ebenso wie später in Tonkin und Dahomey, die Unteroffiziere aller Chargen nach übereinstimmendem Urtheil hervorragend tapfer und pflichttreu erwiesen und man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß sich auch die Nachkommen zu allen Zeiten ihrer Vorfahren auf dem Schlachtfelde würdig erzeigen werden.

le Juge,
Hauptmann.

Eckernförde.*)

Von

Batsch,

Vize-Admiral à la suite des See-Offizierkorps.

(Schluß.)

In Anbetracht der mißlichen und gefährdeten Lage der Fregatte, und da keine Aussicht war, die Südbatterien zum Schweigen zu bringen, das Feuer derselben aber auch das Warpen fast aussichtslos machte, diese aber unter allen Umständen dem Feuer entzogen werden mußte, beschloß Paludan nach Rücksprache mit seinem Höchstkommandirenden und dem Monatslieutenant Boje, der als „bekannter Mann“ mit dem Flaggschiff gegangen war, um 12½ Uhr die Parlamentärflagge zu hissen und das Feuer, welches nunmehr fünf Stunden gedauert, einzustellen; mittelst Schreibens an den Höchstkommandirenden am Lande schlug

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militärischen Blätter.“

er vor, beiderseits das Feuer einzustellen; gehe man nicht darauf ein, so werde er Granaten in die Stadt werfen, was bis dahin nicht geschehen sei.

Die letztere Angabe stimmt nicht mit dem Bericht des Oberst von Treitschke; er sagt: „Nach also beinahe vier Stunden langem Kampfe wendete das Linienschiff sich mehr gegen die Südbatterie, und „näherte" sich dabei der Stadt bis auf ungefähr 600 Schritte; die „Gefion" „folgte" ihr, und beide überschütteten nun die Südbatterie „und die Stadt" mit Geschossen aller Art.

Man muß hier dem dänischen Bericht das Zeugniß der größeren Wahrscheinlichkeit geben, und muß das Unwahrscheinliche des Treitschke'schen Berichts dem Umstande zuschreiben, daß der Berichterstatter selbst vermuthlich nicht an Ort und Stelle, und nicht Augenzeuge war.

Daß sich das Linienschiff in der Lage, in der es war, der Stadt „genähert" und die Fregatte ihm „gefolgt" sei, sind beides unmögliche Dinge.

Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Dänen auf die Stadt feuerten, — selbst beim besten oder bösesten Willen, es zu thun — weil es Lebensfrage für sie war, die Batterien zum Schweigen zu bringen, und jeder dänische Kanonier wissen mußte, daß er, um dies zu Wege zu bringen, keinen Schuß auf die Stadt verschwenden dürfe.

„Nach großem Aufwand von Munition" — so sagt Lieutenant Colonel Stevens in seinem Bericht — erkannte Paludan, daß, während die Schiffe sehr litten, der Eindruck auf die Batterien nur gering war.

„Christian VIII." war durch eine der achtzölligen Granaten der Nordbatterie sogar in Brand gerathen; das Feuer wurde indeß gelöscht und das Schiff beschoß fortan fast nur die Südbatterie mit Salven; sie hat deren etwa 26 gefeuert, und sie wurde mit Einzel-Feuer erwidert.

Die Salven des Schiffes gingen meistens fehl und schlugen in die Erdwand im Rücken der Batterie, 50—100 Schritte ostwärts.

In dieser Beziehung wird der Hamburger Bericht wohl das Rechte treffen, wenn er sagt: „In einer Beziehung war die Südbatterie im Vortheil gegen die Schiffe, indem der Ostwind sie immer gleich wieder vom Dampf befreite, während sie selbst den Schiffen durch den Qualm ihrer Breitseiten unsichtbar blieb, sodaß die Batterie selbst immer ihr Ziel sehen konnte, während die Schiffe oft ins Blaue zu schießen hatten. Zwischen 11 und 12 Uhr habe — so sagt dieser selbe Bericht, „Christian VIII." eine glühende Kugel erhalten, die die Außenhaut des Schiffes durchschlug, in der Innenhaut aber stecken blieb und nicht aufzufinden war.

Mit Paludan's Schreiben war der Seconde-Lieutenant A. T. Ulrich an Land geschickt; seine Ankunft veranlaßte die Batterien, ihr Feuer einzustellen, ihm selbst wurde bedeutet, er könne erst in einer halben Stunde Antwort erhalten.

Auf Anfrage bei seinem Chef wurde er von diesem angewiesen, auf

die Antwort zu warten. Dieſelbe erhielt er aber erſt um 4½ Uhr; bis dahin unterblieb das Schießen.

Unterdeß hatte die Fregatte das Warpen fortgeſetzt, war aber nicht weiter als 1½ Kabellänge (etwa 300—400 Meter) von dem urſprünglichen Ankerplatz gekommen, d. h. alſo immer noch in wirkſamer Schußweite geblieben.

„Hecla" hatte bis 1 Uhr ihren kleinen Schaden thunlichſt ausgebeſſert, beſaß wieder Steuerkraft und gab dem Geſchwader-Chef hiervon durch einen Lieutenant Michelſen Nachricht, bat auch um weitere Ordre.

In Folge deſſen erhielt „Hecla" Befehl, unter Parlamentärflagge einzulaufen, die „Geſion" herauszuſchleppen, und dann dem Linienſchiff zu aſſiſtiren.

Nach Ausſage Michelſen's ſoll der Befehl noch dahin gelautet haben: wenn „Hecla" das nicht ausführen könne, ſolle das Schiff ſich nach Sonderburg begeben.

Letzteren Zuſatz zum Befehl ſtellt Paludan in Abrede, und die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein ſo poſitiver Zuſatz nur mündlich gegeben ſein ſolle, iſt unverkennbar.

Der Kommandant des „Hecla", Aſchlund, dagegen hat erklärt, er habe es in Anbetracht ſeiner langjährigen Erfahrungen in Führung von Dampf-, namentlich von Bugſir-Dampfſchiffen, für eine Unmöglichkeit gehalten, bei dem Schaden, den er am Ruder erlitten, irgend eines der Schiffe gegen die gerade wehenden Marsſegel- oder gereefte Marsſegels-Kuhlte zu bugſiren.

Zum Verſuch hat er ſich angeſchickt und iſt unter Parlamentärflage zu den Schiffen hingegangen; weil aber die Nordbatterie zu ſchießen begann, ſtand er von der Fortſetzung des Verſuches ab und drehte um, als er ſich in einer Entfernung von etwa 1200 Ellen von der Nord-Batterie befand (etwa 700 Meter). Er berief ſich darauf, daß er ſich mit ſeinem nächſtkommandirenden Premier-Lieutenant A. Krieger berathen habe; ſie ſeien zu der Ueberzeugung gekommen, den Schiffen nicht helfen zu können, und habe er es daher für ſeine Pflicht gehalten, ſein Schiff der Vernichtung nicht preiszugeben; außerdem habe er befürchten müſſen, durch ſein Herankommen die Waffenruhe zu unterbrechen.

Er habe daher jenem mündlichen Zuſatz zur Ordre Folge gegeben und ſei um 4½ oder 5 Uhr nach Sonderburg abgegangen.

Das Verhalten des „Hecla" ſtimmt mit dem Sinn der ihm zugegangenen Ordre zu wenig überein, als daß es einer Erörterung bedürfte, und es könnte höchſtens auffallen, daß der Geſchwader-Chef ihn nicht zurückhielt.

Der Premierlieutenant Krieger beſtätigt ſeine perſönliche Uebereinſtimmung mit dem Verhalten des Kapitän Aſchlund und iſt der Meinung, man habe es nicht wagen dürfen, das Dampfſchiff näher heranzubringen, weil man es der Vernichtung würde ausgeſetzt haben.

Bei Ueberbringung der Ordre durch Michelsen sei er übrigens nicht zugegen gewesen, und könne darüber nichts aussagen, es sei aber an Bord des Schiffes die Annahme allgemein gewesen, die Ordre habe dahin gelautet, wenn man nicht helfen könne, solle man nach Sonderburg gehen.

Auch Premierlieutenant P. C. Albech erklärt, gegen das Ende der Waffenruhe sei die Kuhlte so stark gewesen, daß „Hecla" das Linienschiff nicht habe bugsiren können. Dieselbe Meinung äußern der Hochbootsmann Freese und noch ein anderer Bootsmann.

Dagegen wurde doch von verschiedenen Zeugen geäußert, eine Hülfe durch das Dampfschiff sei wohl im Bereich der Möglichkeit gewesen.

Zu welcher Zeit „Hecla" und „Geyser" die in ihren Rapporten gemeldeten Todten und Verwundeten gehabt, war nicht genau festzustellen. Aus einem Bericht vom 4. November erst geht hervor, „Hecla" habe kurz vorher, ehe er vom Linienschiff zu Hülfe gerufen ward, etwa um 9¼ Uhr Vormittags vier Kugeln erhalten, von denen eine den Schornstein streifte, eine andere in die Schanzkleidung an Backbord vorn einschlug, eine an Backbord achter und eine endlich die Schiene des Steuerruders traf, sowie daß dabei 2 Mann getödtet und 5 verwundet worden seien.

Alle diese Schüsse trafen an Backbord, mußten also von der Süd-Batterie oder von den Geschützen nördlich derselben sein. (Dies letztere erscheint irrthümlich; die Nassauer Batterie kam erst Nachmittags.)

Auf dem „Geyser" weiß man dagegen von keiner anderen Verwundung als solchen, die erst vorkamen, als man sich bemühte, den Schiffen zu helfen.

Als „Hecla" fortging, rief „Gefion" auch die Boote zurück, die das Warp ausbrachten, weil sie bei der zunehmenden See Gefahr liefen, Wasser zu schöpfen und zu sinken.

Was nun die Antwort auf Paludan's Schreiben betrifft, welches zuerst an den Hauptmann Jungmann gelangte, so soll der Militärkommandant von Eckernförde, Hauptmann Wigand, der Meinung gewesen sein, nachzugeben. Der Bürgermeister Langheim habe erklärt, er sei nicht kompetent, der Kommandant der Batterien könne am besten darüber urtheilen, und Jungmann habe schließlich erklärt, er werde schießen, solange er noch eine Kugel habe. Angesehene Bürger der Stadt äußerten, 40—50 in Brand geschossene Häuser kämen nicht in Betracht, wenn man die Schiffe bekäme.

„Natürlich" — so heißt es im Hamburger Bericht — „vergingen über dem Hin- und Herschicken und Verhandeln mehrere Stunden, die endliche Antwort lautete dahin, „daß man es nicht verantworten könne, das Feuer einzustellen, daß die Schiffe sich bis 4 Uhr erklären sollten, ob sie sich ergeben wollten", und — so heißt es im Bericht — der Magistrat fügte hinzu — es ist nicht recht verständlich, was der Magistrat einer so wesentlich kriegerischen und rein militärischen Entscheidung hinzuzufügen in der Lage war — „daß man der Geschichte anheim geben müsse, über den Vandalismus des Bom-

bardements einer offenen Stadt zu urtheilen". Gewiß, nur war dabei überſehen, daß Städte durch ſcharf vertheidigte Batterien ihres offenen Charakters in gewiſſem Grade verluſtig gehen.

Zu der Ausdehnung der Waffenruhe hatten die, wie es ſcheint, etwas zweifelhaften Kommandoverhältniſſe am Ort beigetragen. Der Herzog von Coburg erzählte ſelbſt, „wie die Meinungen über die Stellung der ſchleswig-holſteiniſchen Armee, mithin auch über die Beſatzung der Batterien von Eckernförde zwiſchen Kriegsdepartement und Oberkommando ſehr getheilt geweſen ſeien; auch der Reichs-Obergeneral v. Prittwitz habe in dieſer Beziehung über ſeine eigene Lage geklagt; ſie ſei weder den nicht-preußiſchen Reichstruppen, noch der ſchleswig-holſteinſchen Armee gegenüber klar bezeichnet und abgegrenzt.

Dem Bericht Treitſchke's muß man entnehmen, daß der Herzog im gegebenen Augenblick wohl nicht zur Stelle war. Er giebt zwar an, der Herzog ſei an der Windmühle von Borby, weil erkannt, von den Schiffen lebhaft beſchoſſen worden, er habe ſich dann aber zu den Truppen am Südſtrande begeben, „wohin jedoch" — ſo heißt es wörtlich — „nur auf einem großen Umwege zu gelangen war, da die dicht am Ufer führende Straße des mörderiſchen Feuers wegen durchaus nicht betreten werden konnte".

Die Brigg, welche der Herzog nach dem Wortlaut des Briefes an den Prinzen Conſort hat mit glühenden Kugeln beſchießen laſſen, iſt nicht zur Stelle geweſen; immerhin paßte der Glückwunſch des Prinzen Albert für den „Jäger, der auf die Schnepfenjagd geht, und dem ein Hirſch von 14 Enden in die Hände läuft."

Mochte es ſich nun mit der Verzögerung der Antwort verhalten, wie ihm wollte, jedenfalls kam ſie auch den Land-Batterien zu gute. „Sie gab — nach Treitſchke's Bericht — „den Strand-Batterien Zeit, ſich zu fernerem Kampf zu rüſten, vergönnte dem Brigadekommando wieder mit der Stadt in Verbindung zu treten, und, mit der Fortſetzung des Gefechts ganz einverſtanden, über die eigene Mitwirkung Beſchluß zu faſſen".

„Dieſe konnte nur darin beſtehen, die Naſſauer Batterie eine Stellung am Ufer, nahe dem ſüdlichen Ausgang der Stadt nehmen zu laſſen, von wo ſie den Schiffen ſehr gefährlich werden konnte."

„Der Entſchluß war ſchwer" — woraus ſich wohl auch ein Theil der Verzögerung erklärt — „denn obgleich die ſchwierige Lage der däniſchen Schiffe nicht unbekannt war, konnte man für deren Dauer nicht einſtehen.

„Die Batterie mußte den größten Theil des Weges — ſie kam vom Schnellmorker Holz — am Ufer ohne Deckung zurücklegen, und konnte ſich nur für eine kurze Strecke eines Seitenweges bedienen; wenn das Feuer unſerer Strandbatterien zu frühzeitig wieder begann — dies iſt nicht recht verſtändlich, denn wenn man die Pauſe nicht befehlen konnte, ſo konnte man ſie doch vereinbaren — oder die Dänen die weiße Flagge wieder einzogen,

mußte die Batterie unendlich leiden, ja, konnte ſchwerlich in die ihr zugedachte Aufſtellung gelangen."

Auch dies iſt nicht recht verſtändlich. Die Schlagfertigkeit und Wirkſamkeit der Batterie hätte ſich doch von der einen Stelle ſo gut wie von der anderen zur Geltung bringen laſſen.

„Inzwiſchen" — ſo erzählt Treitſchke weiter — „hatte das Glück ſchon viel für uns gethan; man konnte etwas wagen, und ſo wurde der Entſchluß gefaßt und ſchlug zum Heile aus.

„Der Kommandant der Feld-Batterie, Hauptmann Müller, entledigte ſich ſeines Auftrags mit der größten Entſchloſſenheit, erreichte die Stadt glücklich, fuhr hinter dem Damme auf, ließ denſelben, ſoweit nöthig, abräumen, ſendete ſeine Pferde hinter die Häuſer zurück und ſtand nun der Breitſeite des Linienſchiffes auf ungefähr 450 Schritt gegenüber."

Die Süd-Batterie, welche nur drei Schüſſe mehr hatte, ergänzte ihren Vorrath aus dem der Nord-Batterie und von Rendsburg her. Außerdem war eine Abkühlung der erhitzten Kanonen erforderlich und die Nord-Batterie mußte in Stand geſetzt werden. Zu dieſem Zweck wurden alle Rademacher, Tiſchler ꝛc. aus der Gegend aufgeboten und theilweiſe gezwungen, die Schanze am Louiſenberg wieder herzuſtellen, was mit eifrigem Arbeiten gelang.

Nach dem Wiederbeginn des Kampfes um 4½ Uhr Nachmittags „fegten" — wie der Hamburger Bericht ſagt — „die Naſſauer fortwährend Spiegel und Takelage der „Geſion" wie des „Chriſtian VIII.", letzterer wurde außerdem von der Süd-Batterie mit glühenden Kugeln beſchoſſen, während die Nord-Batterie ſich mit der „Geſion" und den ſich wieder nähernden Dampfſchiffen (?) beſchäftigte. Dabei lag „Geſion" mit ihrem Hinterende gegen die Süd-Batterie und wurde von dieſer in der ganzen Länge beſchoſſen, ſo daß ſie viele Todte und Verwundete hatte, der größere Theil der jungen Beſatzung auch — wie aus allen Berichten hervorgeht — ſo demoraliſirt wurde, daß die eigene Gefechtsthätigkeit dieſes Schiffes nach dem Wiederbeginn des Kampfes bald faſt ganz aufgehört hat.

Ein einziges Geſchütz der vorderen Batterie wurde längere Zeit von einem Lieutenant Niepſtedt (ſoll wohl Skitſted heißen) und den beiden Kadetten Garde und Mourier, der erſtere 13, der letztere 14 Jahr alt, bedient und unterhielt ein Einzelgefecht mit der Nord-Batterie.

Das Linienſchiff verſuchte nun Segel beizuſetzen und Anker zu lichten, um auf dieſe Weiſe die Breitſeite der Süd-Batterie zuwenden zu können und ſeinen Spiegel der Enfilade der Naſſauer Batterie zu entziehen. Das Manöver gelang aber nicht, was wohl erklärlich iſt. Man brachte ein Warpanker aus und lichtete das Schweranker, ſetzte Fock, Klüver und Beſahn, auch die Marsſegel, obſchon es nicht gelang, das dritte Marsſegel (wahrſcheinlich Kreuzmarsſegel) beizubekommen; das Schiff kam etwas in Fahrt; nun ſuchte man durch Niederholen des Klüvers eine Drehung gegen den

Wind zu erreichen; das gelang aber nicht und gleichzeitig wirkte ein heftiges Granatfeuer derart gegen die Takelage, daß binnen wenigen Minuten faſt alles laufende Gut und die Segel ſelbſt zerſchoſſen wurden und die letzteren in Fetzen hingen; das Großmarsſegel ſchlug back und es war nicht möglich, das Schiff beim Winde zu halten, ſo daß es in ſüdweſtlicher Richtung auf den Grund trieb und in eine Stellung kam, in der es mit der Breitſeite gegen das Ufer, mit dem Hintertheil aber gegen die Süd-Batterie lag, ſo daß es nun auch in ſeiner Länge beſchoſſen wurde, ſtark in der Takelage litt und viele Todte und Verwundete hatte.

Unmittelbar vor dieſer Strandung des Linienſchiffes hatte Lieutenant Michelſen die Meldung der Fregatte gebracht, ſie befände ſich in der Nothwendigkeit, die Flagge zu ſtreichen.

Kapitän Meyer hatte in der Lage, in der er ſich mit Schiff und Mannſchaft befand, erkannt, daß ein nachdrücklicher Widerſtand nicht mehr zu leiſten ſei; er berief deshalb einen „Schiffsrath", beſtehend aus ihm ſelbſt, den Sekondelieutenants Michelſen und Tegner, dem Feuerwerker, dem Bootsmann und dem Zimmermann, und ſie alle ſtimmten überein, daß eine weitere Vertheidigung nur noch weitere Opfer an Menſchen ohne irgend welchen Nutzen fordern werde.

Als Motiv, warum man nicht verſuchte, das Schiff auf den Grund zu ſetzen, ward angegeben, es ſei dies nicht möglich geweſen, ohne auf das Linienſchiff zu treiben in einer Weiſe, daß dies dann nicht habe auslaufen können.

Ein Verſenken oder Verbrennen des Schiffes habe nicht in Frage kommen können, weil man dann die vielen Verwundeten hätte opfern müſſen.

In Folge der Berathung ſchickte dann Kapitän Meyer den Lieutenant Michelſen zu Paludan mit der Meldung, er müſſe die Flagge ſtreichen, was denn auch geſchah. Wie es ſcheint, hat man ſeitens der Land-Batterien die Bedeutung eines ſolchen Aktes nicht zu würdigen verſtanden, und hat das Schiff demungeachtet noch eine Zeit lang beſchoſſen; denn das Feuern wurde erſt eingeſtellt, nachdem der Lieutenant Michelſen beſonders an Land geſchickt worden war, um das Streichen der Flagge zu erklären.

Kapitän Meyer verließ das Schiff Abends 7½ Uhr mit noch einem Offizier und ſoviel Mannſchaften, als das Boot faſſen konnte; die übrige Mannſchaft ward am nächſten Morgen erſt an Land gebracht.

Da man, wie es in den kriegsgerichtlichen Verhandlungen heißt, kein Mittel beſaß, das Linienſchiff flott zu machen (das Springtau iſt, wie es ſcheint, zerſchoſſen worden), auch Feuer ausbrach und zwar an mehreren Stellen der Steuerbordſeite ſowohl, wie im großen Schiffsraum, ſo berief Paludan den nächſtkommandirenden Kapitänlieutenant A. Krieger, den dritten Offizier, Kapitänlieutenant Marſtrand, und den bei den Schanz- und Hinter-

Kanonen angeſtellten Premier-Lieutenant v. Wedel-Jarlsberg, um deren Anſicht über die Lage des Schiffes zu hören.

Weil man keine Hoffnung ſah, das Schiff bergen zu können, hielt man eine Fortſetzung des Kampfes für zwecklos, und der Geſchwader-Chef beſchloß daher um 6 Uhr, die Flagge zu ſtreichen.

Das Schießen nahm darauf ein Ende. Paludan befahl nun, die Waſſerhähne zu öffnen, um das Schiff voll Waſſer laufen zu laſſen, und die Munition über Bord zu werfen; auch machte man Verſuche, das Feuer zu löſchen, ſcheint aber dem eigentlichen Sitz deſſelben nicht beigekommen zu ſein.

Um 6½ Uhr mußte der Chef auf Verlangen eines vom Lande geſandten Militärs das Schiff mit einem Theil der Mannſchaft verlaſſen.

Vermittelſt der eigenen Boote des Linienſchiffes und einiger Boote vom Lande ward der größte Theil der Beſatzung an Land gebracht. Die Zurückgebliebenen, worunter ein Theil Verwundeter, zu deren Abholung Anſtalten getroffen waren, kamen um, als das Schiff etwa um 8 Uhr Abends in die Luft flog. Daſſelbe Schickſal hatte auch der an Bord gebliebene tapfere Kommandeur der Süd-Batterie, Oberfeuerwerker Preuſſer.

Ich habe mich im Weſentlichen an die Erkenntnißgründe des däniſchen General-Kriegsgerichts gehalten, einmal, weil es mir darauf ankam, die Auffaſſungen der unterlegenen däniſchen Seite in den Vordergrund zu ſtellen; zum andern aber beſtimmt mich der Grund, daß der Text jenes Berichtes ſich von nebenſächlichem Beiwerk freizuhalten und ſich auf das Weſentliche zu beſchränken hatte.

Vieles Beiwerk, welches zu jener Zeit von hohem Intereſſe war, hat es nach ſo langer Zeit verloren.*)

Man wird einwenden können, daß die noch ſo brillante Vertheidigung einiger Strandbatterien gegen einen Schiffsangriff, ſtreng genommen, nicht in den Rahmen meiner Erzählung gehört.

Dagegen iſt zu erwidern, daß es eben der Mangel einer See-Vertheidigung war, der den Schiffsangriff in dieſer Weiſe ermöglichte; auch muß man dem Verlauf der Sache folgen, wenn man die Gründe beurtheilen will, die den fortdauernden Mangel einer kräftigen See-Vertheidigung zur Folge hatten.

Wir haben ſeit jener Zeit andere und größere Kriege erlebt; ſie ſind wohl geeignet, nicht nur das Unliebſame, ſondern auch das Strahlende von damals in den Schatten zu ſtellen; und doch iſt es nicht zu viel, wenn ein Ereigniß nochmals zur Darſtellung gebracht wird, welches als glänzende That reiner Vertheidigung auch durch die Kriegsthaten der neueren Zeit nicht überboten wird.

*) Vielerlei Mittheilungen von Intereſſe habe ich meinem verehrten Freunde, dem in Weimar lebenden Herrn Dr. von Wasmer zu danken, der, ein Vetter des Frei-Corps-Führers von Wasmer, als Chef-Arzt des Eckernförder Krankenhauſes, Augenzeuge der Affaire, und dem zeitweiſe auch auf die Stadt gerichteten Feuer der Dänen ausgeſetzt geweſen iſt.

Von größerem Intereſſe als die Angaben der Thatſache iſt die däniſche Kritik.

„Paludan's Beſchluß, den Angriff zur Ausführung zu bringen, beruhte, wie wir ſahen, weſentlich auf der Annahme, daß die Operationen der Armee dadurch unterſtützt würden. Schon am 3. April waren aber — wie es in den Erkenntnißgründen heißt — in jenen Operationen ſo bedeutende Veränderungen vorgegangen, daß die Annahme nicht mehr, oder nur in beſchränktem Sinne zutraf."

Am 3. April hatte nämlich der Kriegsminiſter ſich veranlaßt geſehen, dem kommandirenden General von Krogh Vorſicht und Bedachtſamkeit in ſeinen Operationen zur Pflicht zu machen.

Die Schleswig-Holſteiner waren zwar am 3. April bei Hadersleben im Norden, bei Atzbüll im Sundewitt zum Rückzug gedrängt worden, ein weiteres ſüdliches Vorrücken der Dänen, was beabſichtigt, mußte aber aufgegeben werden, da das Hauptquartier des General v. Prickwitz ſich am 1. April ſchon in Schleswig befand und die Reichstruppen in nördlicher und öſtlicher Richtung vorrückten.

Von der Abſicht des däniſchen Rückzuges ſollte den däniſchen Generalen am 3. Kenntniß gegeben werden. Deswegen ließ Krogh von Garde ein Dampfſchiff erbitten, um dem die vorderſten Truppen kommandirenden General v. Rye Contre-Ordre zuſtellen zu können.

Das Dampfſchiff „Hertha", Kapitän Sommer, war ihm zur Verfügung geſtellt und verließ am 4 April früh 1 Uhr Sonderburg.

Der Kommandeur Garde behauptet, von dem Zweck der Sendung des Dampfſchiffes keine Kenntniß erhalten zu haben, was auch mit der Ausſage des Führers Kapitän Muroll übereinſtimmt.

Auch dem für Eckernförde beſtimmten Geſchwader hat der General von Krogh von den veränderten Bewegungen der Armee nicht Kenntniß gegeben, und aus einer Aeußerung des Oberſtlieutenant Laſſol ergab ſich, daß Garde von der Veränderung in den Bewegungen der Armee eine amtliche Kenntniß nicht erhalten hatte.

Der Kommandeur Garde erklärte im Oberkriegsverhör, daß er von einem Gegenbefehl, betreffend das Vorrücken des General Rye, vor dem 5. nichts gewußt, noch auch von einer Veränderung der Operationspläne; hätte er authentiſche Kenntniß davon gehabt, würde er ſich wohl für verpflichtet gehalten haben, beim General von Krogh auch einen Widerruf der Expedition nach Eckernförde zu beantragen, oder zum wenigſten den Geſchwader-Chef von der veränderten Sachlage zu benachtichtigen.

Auf Vorhaltung der Abſchrift eines Berichtes, den Garde dem König unterm 4. April erſtattete, und worin er von dem Stillſtand des nördlichen Flankenkorps ſpricht, wurde er einem „Reaſſumtionsverhör" unterworfen; dabei erklärte er, daß er ſich wohl erinnere, am 4. April Morgens aus

einer ihm nicht mehr gegenwärtigen, aber zuverläſſigen Quelle, von dem Innehalten des nördlichen Flankenkorps erfahren zu haben; er habe das aber nicht für eine ſolche Veränderung der Operation angeſehen, daß ſie auf die befohlene Expedition nach Eckernförde Einfluß haben könne; er habe es deshalb auch nicht für nöthig gehalten, auf eine Siſtirung derſelben hinzuwirken, oder aber den Kommandeur Paludan davon zu benachrichtigen.

Uebrigens habe er in dem Stillſtehen des Rye'ſchen Korps eine Veränderung des Operationsplanes der Armee nicht erblickt, hätte er dazu Anlaß gehabt, ſo würde er, wie er ſchon früher geäußert, ſeine Verhaltungsmaßregeln danach ergriffen haben.

„Mit Bezug auf dieſes Verhör hat Garde etwas ſpäter geäußert, eine amtliche Kenntniß jenes Vorganges auf dem Kriegsſchauplatz habe er damit nicht anerkennen wollen, ſondern nur, daß er, wie auch aus dem Wortlaut ſeines Rapports hervorgehe, im Allgemeinen davon gewußt habe.

„Es ſeien ſeit jener Zeit bis zu ſeiner erſten Erklärung mehr als ſechs Monate verſtrichen geweſen. Daß er den Wortlaut ſeines Rapportes vergeſſen, ſei deshalb wohl entſchuldbar, er habe dem Umſtand damals keine ſo beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, und es handele ſich um die genaue Erinnerung von einigen Stunden mehr oder weniger in einer Zeit, in welcher er mit Geſchäften ſehr überhäuft geweſen."

„Seine ſpätere Aeußerung will er dahin verſtanden wiſſen, er würde den Kommandeur Paludan nur dann beſonders benachrichtigt haben, wenn er von einem „befohlenen" Stillſtand im Vorrücken, nicht von einem „bloß thatſächlichen" Kenntniß erhalten hätte; und nur von einem Stillſtand letzterer Art ſpreche ſein Rapport.

„Er glaube ſich zur Annahme berechtigt, daß man ihn amtlich unterrichten müſſe, wenn man den Operationsplan der Armee ändere. Aber auch ein befohlenes Innehalten im Vorrücken des Rye'ſchen Korps laſſe ſich mit einer Beibehaltung des Operationsplanes vereinigen.

„Nach ſeiner Verſicherung iſt er ſich bewußt, erſt nach dem Unglück von Eckernförde erfahren zu haben, daß der Stillſtand des Rye'ſchen Korps eine Folge des veränderten Operationsplanes der Armee geweſen ſei.

„Ferner hat Garde auf einen Rapport hingewieſen, den er am 5. April dem kommandirenden General erſtattete; danach habe er Befehl gegeben, daß Apenrade behauptet werden ſolle; am 5. April ſei daſſelbe noch von däniſchen Seeleuten beſetzt geweſen; und eine ſolche Ordre hätte keinen Zweck gehabt, wenn er nicht erwartet hätte, daß die geplante Vereinigung noch ſtatthaben ſolle.

„Auch beruft er ſich auf die Erklärung ſeines Adjutanten, des Premierlieutenant Hedemann, welcher behauptet, es ſei ihm nicht bekannt geweſen, weshalb das Dampfſchiff „Hertha" mit einem Offizier an Rye geſchickt

worden; er habe ſich am 4. April im Gefolge Garde's befunden und ſelbſt in Apenrade von einem Widerruf des Operationsplanes nichts erfahren.

„Weil nun Garde außerdem den Angriff auf Apenrade für wichtiger hielt, als den auf Eckernförde, welch' letzteren er nur als eine „Alarmirung" betrachtet wiſſen wollte, ſo hatte er keinen gegründeten Anlaß gefunden, den kommandirenden General oder den Stabschef aufzuſuchen; vielmehr habe er gemeint, ſich nach Apenrade begeben zu müſſen, wo möglicher Weiſe veränderte Anordnungen zu treffen waren.

„Uebrigens habe er auch nicht gewußt, wo der General oder der Chef des Generalſtabes ſich aufhielten; und es wäre des Generals Pflicht geweſen, ihn zu benachrichtigen.

„Endlich hat er darauf hingewieſen, wie ja der General v. Krogh in einer Erklärung an das Kriegsminiſterium davon ausgegangen ſei, auch nach dem Rückgang des Rye'ſchen Korps ſei die Expedition nach Eckernförde keineswegs überflüſſig; und er habe ja weiterhin geäußert nach dem Rückmarſch Rye's ſei die Expedition wünſchenswerth und wichtig geweſen und aus dieſer Aeußerung könne man ſchließen, welche Antwort er ſelbſt auf eine bezügliche Anfrage erhalten hätte.

„Bei dem Urtheil über das Verhalten Garde's kam nun zuerſt die von ihm geſchehene Ausfertigung des Befehles zum Angriff auf Eckernförde in Betracht.

„Er hätte" — ſagen die Erkenntnißgründe — „in dem am 2. April in ſeinem Beiſein ſtattfindenden Kriegsrath auf die das Unternehmen erſchwerenden Umſtände aufmerkſam machen müſſen, die die Ausführung doch ſehr bedenklich erſcheinen ließen.

„Dahin gehöre der im Frühjahr vorherrſchende Oſtwind und die erſt kurze Zeit in See befindlichen, noch ganz ungeübten Mannſchaften der Schiffe.

„Gerade der Zweck, welchen Garde nach ſeiner Aeußerung dem Unternehmen beilegte, hätte ihn veranlaſſen müſſen, den General darauf aufmerkſam zu machen, daß, wenn man die Furcht vor einer Landung erwecken wolle, es der Mitgabe einer größeren Zahl von Transportſchiffen bedurft habe, auch ohne die nöthigen Truppen; die mitgegebenen drei Yachten hätten dazu nicht genügt.

„Die Zahl der Schiffe hätte dann wenigſtens den Schein größerer Truppenmacht hervorgerufen."

An der Abfaſſung der Ordre wird die Klarheit und ſachliche Deutlichkeit des Wortlautes bemängelt, um Mißdeutungen auszuſchließen.

„Er habe ſich daher vor Erlaß derſelben vom eigentlichen Zweck der Expedition genauere Kunde verſchaffen müſſen, als er ſie nach eigener Erklärung gehabt. Seine Ordre habe ferner auf die Mittheilung des Generals vom 2. April näher eingehen müſſen, weil man erſt daraus hätte erſehen können, was mit der Expedition eigentlich bezweckt werde, und man habe

dann ſich entſcheiden können, was man unbedingt zur Ausführung bringen müſſe.

„Nach ſeiner Aeußerung hat Garde bei Erlaß der Ordre nur an eine alarmirende Demonſtration gedacht. Das ergiebt ſich auch aus dem Wortlaut der Ordre.

„Mit einer ſolchen Auffaſſung ſtimme nur nicht überein die in der Ordre enthaltene Angabe von Zeitpunkten, zu welchen man das Eintreffen von Nachrichten in Flensburg erwarte, und dies habe doch den Eindruck hervorrufen müſſen, daß die Expedition ein gleichzeitiges Unternehmen zu Lande unterſtützen ſolle.

„Der der Anordnung einer Alarmirung hinzugefügte Befehl zu einem Angriff enthält auch die Vorſchrift, die Batterien, wo möglich, zu vernichten. Dabei wird auch empfohlen oder der Verſuch angeregt, ſich in Beſitz von Eckernförde zu ſetzen und alle vom Feind zurückgelaſſenen Vorräthe entweder zu zerſtören oder mitzunehmen.“

Die Nichtübereinſtimmung des Wortlautes der Ordre mit Garde's Aeußerungen im Verhör kann bei der Verantwortlichkeit Garde's als Seebefehlshaber nicht durch Berufung auf das Schreiben des Generals vom 2. April entſchuldigt werden.

„Auch die Unterlaſſung einer Abänderung ſeines Befehls, nachdem er von dem Nichtvorrücken des nördlichen Flankenkorps Kenntniß erhalten, iſt zu mißbilligen.

„Und gerade der Umſtand, daß der Wind noch immer ungünſtig war, als er jene Kenntniß erhielt, hätte ihn dazu veranlaſſen ſollen.

„Er hätte daher beim General, deſſen Aufenthalt ihm in ſeiner Stellung nicht unbekannt ſein konnte, Aufklärung ſuchen und dann ſeine Maßregeln treffen müſſen.

„Noch am 4. April Abends, als er von Apenrade zurückkehrte, hätte die Expedition ſiſtirt werden können; daß er es unterließ, ſich die nöthige Aufklärung zu verſchaffen, kann auch nicht durch die Anſchauung entſchuldigt werden, die er, wie er ſich äußert, über die Sachlage gehabt habe.

„Sein Einwand, der kommandirende General ſei verpflichtet geweſen, ihn zu benachrichtigen, komme nicht in Betracht; Garde habe als Höchſtkommandirender zur See ſelbſt die Verpflichtung gehabt, alle in dieſer Richtung in Betracht kommenden Umſtände zu prüfen und zu berückſichtigen.

„Die unbedingte Nothwendigkeit oder ein Erforderniß des Unternehmens lag nicht vor, wenn man den Unterſchied beachtet zwiſchen einer Demonſtration, die einen Hauptangriff zu Lande unterſtützen ſoll, und einer ſolchen, die nur die Küſte des Feindes zu beunruhigen hat; für die letztere bedarf es nur einer bequemen, paſſenden und gefahrloſeren Gelegenheit.

„Was übrigens der kommandirende General auf eine Anfrage geantwortet haben würde, kommt nicht in Betracht. Die Unterlaſſung der Anfrage da-

gegen bekunde einen Mangel an Umſicht und reiflicher Ueberlegung; und gerade dieſe ſeien nach Lage der Dinge beſonders nöthig geweſen.

„Was das Verhalten Paludan's betrifft, ſo hat man in Betracht zu ziehen, daß Garde's Ordre ihm den beſtimmten Befehl gab zu einer alarmirenden Demonſtration, zum Angriff auf die Batterien, daß ſie die Vernichtung der Batterien als möglich annahm und ebenſo eine Beſetzung der Stadt auf kurze Zeit für thunlich hielt.

„Zur Ausführung einer Alarmirung, welche Garde's Befehl als beſonders wichtig für die Operationen der Armee bezeichnete, fehlten nicht die Mittel; nur hätte es dazu einer ſolchen Gefährdung der Schiffe nicht bedurft.

„Schon das Erſcheinen der Schiffe in der Bucht am Nachmittag des 4. April hätte dieſen Zweck gefördert."

Und mehr als das konnte an jenem Nachmittag nicht geſchehen. Zudem war die Zeit der Ausführung nicht ſtreng vorgeſchrieben; denn es heißt in der Ordre, die Alarmirung ſolle derart vor ſich gehen, daß die Nachricht am 5. bei Tagesanbruch in Flensburg eintreffen könne.

„„Die beſte Zeit wird alſo um Mitternacht ſein. Da es aber vielleicht unthunlich ſein wird, in dunkler Nacht etwas vorzunehmen, ſo könnte die Alarmirung vielleicht am ſpäten Abend beginnen und mit Tagesanbruch fortgeſetzt werden.""

„Daß als Zweck des Angriffes die „Alarmirung" hingeſtellt wird, brauchte den Kommandeur Paludan nicht auf den Gedanken zu bringen, daß ein ernſtlicher Angriff nicht gemeint ſei.

„Denn er mußte ja eben annehmen, der Alarmirung liege ein wichtiger Zweck zu Grunde, und der Wortlaut der Ordre deutete ſicher darauf hin daß man die Aufmerkſamkeit des Feindes nach Süden zu lenken beabſichtige.

„Bei Entwerfung des ganzen Planes habe es dem Chef obgelegen, alle Umſtände zu berückſichtigen; es herrſchte ein öſtlicher, landeinwärts gehender Wind und die Mannſchaften der Schiffe waren ſo gut wie gar nicht geübt.

„Er mußte die für den Chef eines Orlogſchiffes im Seekriegsartikel-Brief gegebene Vorſchrift: „„nicht ohne Thunlichkeit oder Wahrſcheinlichkeit des Erfolges ſein eigen Schiff und Schiffsvolk zu wagen"" vor Augen haben.

„Er hätte daher mit den Kriegsſchiffen nicht eher unter der Süd-Batterie ankern dürfen, bis die Nord-Batterie ganz zum Schweigen gebracht war.

„Wäre dies beobachtet worden, ſo würden die Dampfſchiffe, indem ſie ſich auf die öſtliche, gegen die Nord-Batterie gerichtete Seite der Segelſchiffe legten, gegen das Feuer der Süd-Batterie geſchützt geweſen ſein und die Segelſchiffe hätten ſich, wenn ihr Angriff auf die Süd-Batterie mißglückte, aus dem Kampf ziehen können.

„Wollte man in Befolgung des Operationsplanes die Batterien vor

Anker angreifen, so mußte der Angriff in der Weise geschehen, daß je ein Schiff das Gefecht mit je einer Batterie aufnahm: es hätte sich dann aber jedes Schiff außerhalb seiner Batterie und nicht innerhalb derselben legen müssen, wie es geschehen ist.

„Legten sich, wie es geschehen, die Schiffe zwischen die Batterien, weil sie beide Breitseiten zur Geltung zu bringen hofften, so hätten sie doch bedenken müssen, daß die ohnehin nicht vorhandene artilleristische Einübung der Mannschaften zur Bedienung der doppelten Zahl von Kanonen sicher nicht ausreichend war und daß, in Verbindung mit jenem Mangel an Uebung, der Ostwind jede Möglichkeit des Rückzugs sehr erschwerte; daß ein solcher sogar unmöglich werden konnte, wenn die Takelage zerschossen wurde und die Kuhlte so zunahm, daß die Dampfer selbst unbeschädigt nicht im Stande gewesen wären, die Segelschiffe herauszuschleppen; unter solchen Umständen wäre dann auch ein Warpen außer Frage gewesen."

Da die Ordre bestimmt, die Dampfer sollten nicht ohne die äußerste Noth in's Feuer gebracht werden, so war dies ein Grund mehr, in der Art des Angriffes vorsichtiger zu sein und so zu verfahren, daß man den Rückzug mit eigenen Mitteln bewirken konnte.

„Die gewählte Angriffsweise könne aus diesem Grunde nicht gebilligt werden.

„Auch in Bezug auf die Feuerwirkung sei es nicht gut gewesen, die Schiffe zwischen den Batterien auf 1400 bis 1500 Ellen von jeder entfernt zu legen; denn bei einer solchen Entfernung hätten die Batterien immer eine gute Wirkung gegen die Schiffe haben müssen; das Feuer der Schiffe gegen die Batterien aber könne bei der Ungeübtheit der Mannschaften gegen die Erdwälle nur unsicher und unwirksam gewesen sein."

Diese Anschauung des Kriegsgerichts ist ein Punkt, der von Augenzeugen sehr bestätigt wird. Nun haben wir gesehen, wie das Linienschiff in Wirklichkeit der Süd-Batterie nach und nach viel näher gekommen ist, als es beabsichtigte. Namentlich beim Wiederbeginn des Gefechts hat es nicht 1400, sondern nur 600 Ellen von der Batterie entfernt gelegen, und doch hat die größere Nähe keineswegs zu einer besseren Feuerwirkung seinerseits beigetragen. Alle Breitseiten und einzelne Schüsse sind fast ausschließlich in die hinter der Batterie aufsteigende Erdwand eingeschlagen; und wie sehr die Batterie von Treffern verschont geblieben ist, beweist der Umstand, daß beide Batterien im Ganzen nur 3 Todte und 6 Verwundete hatten, und daß auch die Pallisaden vor denselben nur verhältnißmäßig wenig beschädigt waren.*)

*) Es ist seltsam, daß sich in keinem der uns vorliegenden Berichte, weder in den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Coburg, noch in dem Bericht des Oberst v. Treitschke, noch in dem des Lieutenant Colome Stevens, noch im Hamburger Bericht, der sehr aus-

Wieviel Munition von den Schiffen verfeuert wurde, ist nirgends genau ersichtlich; alle Berichte stimmen überein in der Angabe, daß das Linienschiff allein im ersten Theil des Gefechts 26 Breitseiten abgegeben habe. Nach dem Hamburger Bericht soll die ganze siebenstündige Affäre den Schiffen 6000 bis 7000 Schüsse gekostet, der „Christian VIII." etwa die Hälfte seiner Munition verbraucht haben. Etwa 100 Schüsse hätten die Stadt und Vorstadt Borby getroffen und einzelne Giebel und Dächer beschädigt. Die reußische Infanterie, von welcher der Herzog einige Abtheilungen zur Deckung der Nassauer Batterie hatte aufmarschiren lassen, verlor 1 Todten und 3 Verwundete. Von den Batterien hat die Süd-Batterie, nach dem Hamburger Bericht, 560 Schuß gethan, die Nord-Batterie etwas weniger; von den Schiffen lagen nach der Affäre 70 Verwundete im Hospital und 150 Verwundete hatte der „Geyser" mitgenommen.

Die Nassauer Batterie, die am Erfolge des Tages sicher einen großen Antheil hatte, bestand aus vier 12pfündigen Haubitzen.*)

Die von den Batterien erlittenen Beschädigungen waren im Ganzen gering. In der Nord-Batterie war ein 8zölliges Geschütz demontirt; das geschah durch die erste der vom „Christian" im Vordeipassiren gefeuerten Breitseite; es soll nach dem Stevens'schen Bericht dann noch ein zweites Geschütz demontirt worden sein; doch ist darüber keine Gewißheit. In der Süd-Batterie wurden zwei Geschütze getroffen, das eine an der rechten Laffeten-Brust, das andere an der rechten Seite des langen Feldes.

Der Bericht in Moltke's Geschichte des Krieges gegen Dänemark 1848/49 sagt über den Munitions-Verbrauch der Batterien:

---

führtlich ist, noch in der schleswig-holsteinischen Geschichte des Dr. C. Goot, noch in dem Brief Rudolph Schleiden's sich eine Angabe über die Verluste der Batterien findet. Das neuerdings erschienene Generalstabswerk (Moltke) giebt 4 Todte und 14 Verwundeten.

*) Der englische Bericht des Lieutenants Colome Stevens sagt hierüber: „According to some accounts these Nowitzers rendered material service, according to others, but little, as they are represented to have arrived, when the results of the day were wident. — In this matter it is not easy at the present moment to arrive at truth, for from political causes the Holsteiners, and still more a portion of the inhabitants of Hamburg, had become to incensed at the Prussian Government, as to be inclined to ascribe the results at Eckernfjorde to the Nassau artillery, or to any other body, rather than to the Prussians, not withstanding that they had fought so stoutly for the Holstein party.

Dagegen sagt der Herzog in „Aus meinem Leben": „Man sieht aus den Berichten, daß zuweilen der Antheil der Reserve-Brigade unterschätzt worden ist; und wenn ich auch weit entfernt bin, die außerordentlichen Leistungen des Hauptmanns Jungmann (er nennt ihn v. Jungmann) und des Unteroffiziers Preußer an diesem Tage geringer zu achten, so ist es doch wahr, daß man in den meisten Darstellungen des Hauptmanns Müller viel zu wenig ehrenvoll gedenkt."

Welche Berichte sich das zu Schuld kommen lassen, ist nicht gesagt.

Unerwähnt bleibt übrigens auch in der obigen Bemerkung der Feuerwerker Clairemont, der unter Jungmann die Nord-Batterie vorzüglich geleitet und bedient hat.

„An Munition befanden ſich in der Nord-Batterie für die 12- und 18-Pfünder gegen 200 Kugelſchuß, für den 84-Pfünder 100 Bomben und außerdem pro Geſchütz 50 Büchſenkartätſchen, in der Süd-Batterie pro Geſchütz 373 Kugelſchuß und 100 Traubenkartätſchen.

Der Mangel an Uebung bei den Rekruten wurde einigermaßen ausgeglichen durch die angeborene Ruhe und Gleichgültigkeit, welche die Bewohner dieſes Landes kennzeichnet, und ſie befähigt, vortreffliche Artilleriſten zu werden."

Es heißt nun in den „Erkenntnißgründen" weiter: „Um ſich Hülfe zu ſichern, wäre es vorſichtig geweſen, die beiden größeren Fahrzeuge (womit wohl die Barkaſſen gemeint ſind) mit der nöthigen Mannſchaft, ſowie mit Spring- und Warpanker verſehen, etwas außerhalb der Dampfſchiffe und unter deren Schutz bereit zu halten, um auf Signal den Schiffen die nöthige Hülfe zum Warpen bringen zu können."

„Bei dem innegehaltenen Verfahren ſei an eine Entbehrlichkeit der Mannſchaften hierzu freilich kaum zu denken geweſen; und doch war eine ſolche Vorkehrung ſo wichtig, daß man ſie in Betracht ziehen mußte.

Außerdem war die Sache wichtig genug, um die beſtimmungsmäßige Aufzeichnung der Verhandlungen des Schiffs- oder Kriegsrathes nicht zu unterlaſſen.

„Gegen die Beſtimmungen habe der Chef auch darin gehandelt, daß er die Dampfſchiffe anwies, aus ihren Bug-Kanonen mit Granaten gegen die Süd-Batterie zu feuern; es ſtand dies im Widerſpruch mit der Ordre, wonach die Dampfſchiffe nur im äußerſten Nothfall dem Feuer der Batterien ausgeſetzt werden ſollten.

„Für den Fall nun, daß es nöthig wurde, die Schiffe durch Bugſiren dem Gefecht zu entziehen, fehlte eine vorherige Vereinbarung, von welcher Seite es am beſten ſtattzufinden habe; ebenſo fehlte eine Verabredung über die anzuwendenden Bugſirmittel, und über die in dieſer Beziehung zu gebenden Signale

„Die Waffenruhe ſei zur Abhaltung eines Kriegsraths nicht benutzt, noch habe man während derſelben den Verſuch gemacht, ſei es mit Hülfe des Windes und der Segel, ſei es durch Warpen, das Linienſchiff in eine ſolche Entfernung und Lage zu bringen, daß es zur Rettung der Fregatte hätte beitragen können.

Man habe zwar angegeben, die Anknüpfung von Verhandlungen mit dem Feind habe hauptſächlich dazu dienen ſollen, die Fregatte ihrer mißlichen Lage zu entziehen; man hätte ihr dann aber auch jede nur thunliche Hülfe an Booten und Warpgut zur Verfügung ſtellen müſſen, was nicht geſchehen ſei.

„Und was die Verhandlungen betreffe, ſo habe man nicht unterlaſſen dürfen, für dieſelben und ihre Beantwortung eine kurze Friſt zur Bedingung zu machen, um nach deren Ablauf die Drohung auszuführen; ſonſt hatte

man zu befürchten, der Feind werde die Frist zur Remontirung seiner Batterien und Heranholung von Verstärkungen benutzen.

„Daß Paludan, als er sich endlich entschloß, unter Segel zu gehen, damit begann, das Schweranker zu lichten, statt es zu slippen (d. h. fahren zu lassen), war unrichtig, denn man verlor damit kostbare Zeit, während welcher der Feind Gelegenheit erhielt, die Takelage zu zerstören, und welche Zeit man zur Rettung des Schiffes hätte besser verwenden können.

„Was er in dieser Beziehung zu seiner Entschuldigung angegeben, sei nicht stichhaltig gewesen.

„Der schriftliche Befehl, den Paludan erhielt, ist nach der Explosion des Schiffes am Lande beschädigt vom Feinde gefunden worden; daraus gehe hervor, daß der § 150, Abth. VI. der gedruckten Instruktion unbeachtet geblieben sei. Danach sollte auf allen gefechtsklar gemachten Schiffen der Schiffs-Sekretär alle Papiere von Wichtigkeit zur Hand haben, und zwar allesammt in einer Kassette von solchem Gewicht, daß sie, ins Wasser geworfen, sinkt; eine Vorschrift, welche mit dem Seekriegs-Artikelbrief § 752 übereinstimme, wonach zu verhindern sei, daß Ordres und andere wichtige Papiere in feindliche Hand fallen.

„In Bezug auf Kapitän Meyer's Verhalten sei zu mißbilligen, daß er beim Ankern nicht die Marssegel barg, um den Windfang zu vermeiden. Der Einwand, es sei windstill gewesen, halte nicht Stich, denn das Schiff sei ins Treiben gekommen.

„Außerdem wurden ihm die Art des Ankerns, auf dessen Einzelnheiten mein Berichterstatter indeß nicht eingeht, und einige andere weniger wichtige Dinge zum Vorwurf gemacht.

„Vor allem habe er sich während der ganzen Affaire als ehrenwerther Offizier betragen, Muth, Kühnheit und Ausdauer bewiesen, und nicht eher seine Flagge gestrichen, als bis das Schiff sich in einem Zustand befand, der jede Hoffnung auf Rettung ausschloß."

Da er die Pflichten, die der Seekrieg-Artikelbrief in Hinsicht der Vertheidigung eines Schiffes vorschreibt, erfüllt habe, wurde er freigesprochen; die Kommandeure Garde und Paludan dagegen schuldig befunden und verurtheilt, die Urtheile in der Folge aber durch die Gnade des Königs gemildert.

Daß Paludan von einem schärferen Urtheil betroffen wurde als Garde, scheint von der öffentlichen Meinung Dänemarks gemißbilligt worden zu sein; heute kann man über diesen Punkt füglich hinweggehen, und es mit seinen Landsleuten beklagen, daß ihn das in neuer und alter Geschichte so häufig übliche Schicksal des „unglücklichen Generals" überhaupt treffen mußte.

Eigenthümlich berührt es, wenn man aus den „Erkenntnißgründen" den Eindruck gewinnt, als wenn die Machthaber in Kopenhagen von der Absicht der Expedition nichts gewußt haben. Das möchte wohl anders gewesen sein,

wenn der Verlauf ein anderer war, und die Möglichkeit eines anderen Verlaufes war nicht ausgeschlossen.

Neben der Beurtheilung einer Sache nach dem Erfolg trifft man bei Katastrophen nicht selten auf die Unterlegung eines Mißverständnisses. Dazu gehört die Auffassung des Garde'schen Befehles. Wurden die Batterien vernichtet, und die Stadt, wenn auch nur für den Augenblick, genommen, so war damit ein gewisser Vortheil verbunden, ganz gleich, ob die dänische Armee im Vor- oder im Rückgehen war. Der Unbefangene ist versucht, zu zweifeln, ob Paludan sich im Geiste viel mit jener Alternative beschäftigt hat. Andere Dinge lagen ihm näher. In der übergroßen Zuversicht auf die Wirkung seiner Breitseiten wird er wohl nicht allein gestanden haben, ja, man kann annehmen, daß etwas weniger Zuversicht seinerseits in Kopenhagen vielleicht Mißbilligung gefunden hatte.

Ebenso eigenthümlich berührt der Vorwurf der fehlenden Protokolle. Wer wollte behaupten, daß diese Unterlassung auf den Hergang Einfluß gehabt hat. Daß sie dem General-Kriegsgericht für seine Erörterungen mehr Stoff geboten hätten, soll damit nicht geleugnet werden.

Durchaus zutreffend sind die Bemerkungen der „Erkenntnißgründe" über das Verfahren, welches Paludan hätte einschlagen sollen. So ungünstig der Wind war für jede Art von Rückzug, so günstig war er für die Behandlung der Schiffe mit Anker und Spring, sofern man nur den richtigen Ankerplatz wählte. Bei einer kunstgerechten Hantirung der Springs hätte gerade dieser Wind eine Schiffsstellung erleichtert, in der man seine Artillerie-Wirkung vollkommen in der Hand hatte, und eine Feuerordnung — batterieweise oder geschützweise — wählen konnte, welche man wollte. Man hätte sich den Wind schräg oder voll auf die den Batterien entgegengesetzte Breitseite nehmen, und man hätte dann auch die Belästigung durch Pulverdampf vermeiden können. Daß Paludan nicht richtig verfuhr, wird ihm selbst nach geschehenem Unglück nicht dunkel geblieben sein. Aber ebensowenig wie man Garde nicht vorwarf die richtige Anweisung unterlassen zu haben, ebensowenig konnte man Paludan ein Verbrechen daraus machen, sein eigenes Verfahren für das richtigere zu halten.

Garde sowohl, wie Paludan waren Kinder ihrer Zeit, und die Machthaber in „Gamle Danmark" wußten und rechneten damit, daß sie es waren.

Gerade dies ist der springende Punkt, und es ist deshalb nicht angezeigt, die Kritik noch weiter auszudehnen. Es könnten sonst namentlich der Gebrauch oder die Verwendung der Dampfer und ihr Verhalten dazu herausfordern. Aber für Zwecke des Krieges hatte man auf Dampfmaschinen damals überhaupt kein Vertrauen. Das erhellt auch aus der Garde'schen Ordre. Außer gegen chinesische Forts im Si-kiang und Yang-tse-kiang hatten Kriegsdampfer überhaupt noch kaum etwas geleistet, und hier trat der Umstand hinzu, daß von den vorhandenen Dampfern keiner ursprünglich für Kriegszwecke gebaut war.

Die Freisprechung des Kapitäns der „Gefion“ wird niemand ungerechtfertigt finden; seine Hülfsquellen waren versiegt, wenn dies auch bei der ziemlich „seefreien“ Lage des Schiffes äußerlich nicht der Fall zu sein schien, aber der moralische Zustand seiner Besatzung gab den Ausschlag, und die glänzendste Bravour der Offiziere und Kadetten vermochte daran nichts zu ändern.

Man könnte mir in Bezug auf die Einfügung des Herganges in den Rahmen dieser Schrift den Einwand machen, daß es als eine Affaire der Landbatterie hier nicht am Platze ist. Das scheint aber nur so. Im Wesentlichen ist es in der That nur ein Akt glänzender und — wie ich hinzufügen muß — glücklicher Vertheidigung von Strandbatterien, und irgend welches maritime Verdienst erwächst uns daraus nicht; wohl aber erwachsen daraus Lehren für den Seekrieg und für unser eigenes Gebahren in der Zukunft.

Eine Besprechung vom Standtpunkt der Kriegskunst mag in der Litteratur wohl vorhanden sein; meinen Nachfragen ist es nicht gelungen, sie mir zugänglich zu machen; überblickt man, was darüber geschrieben, so erhält man den Eindruck, als sei es nur ein in dem bekannten dänischen Uebermuth unternommenes, unklar gedachtes und im Grunde zweckloses Abenteuer gewesen, und für dieses sei dann die gerechte Strafe nicht ausgeblieben.

Allen Triebfedern eines Feldzuges zu folgen, wie der von 1849, ist schlechterdings unmöglich; auch der Herzog von Coburg hat sich, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst sagt, keinen Vers daraus machen können. Von seiner Unterredung mit General von Prittwitz erzählt er: „Im Laufe seiner halb ernsthaften, mit aller der Ironie, die er jedesmal bei Erwähnung der Reservebrigade zeigte, doch immer höchst verbindlich klingenden Reden, ließ er das Wort fallen, daß wahrscheinlich gerade von uns der erste Schuß in dem Kriege fallen werde.

„Mir war diese Bemerkung in jenem Augenblicke ebenso unverständlich, als sie mir nach viermal 24 Stunden auffallend und seltsam erschienen war. Wußte von Prittwitz also, was uns in der Stellung von Eckernförde bevorstand? Und hatte er sich in ein Geheimniß gehüllt, welches uns verhängnißvoll werden konnte?

„Damit endete die Unterredung mit dem Ober-General, welche mich mit wenig Befriedigung und Hoffnung auf die nächste Zukunft blicken ließ, indem ich das Gefühl hatte, daß man hier vor Geheimnissen, unklaren Aufträgen und unsicheren Zielen stände, und daß der Kobold, welcher im Märchen mit dem Bauern und dem Verbrannten in das neuerbaute Haus gezogen war, auch in der Politik nur die diplomatischen Kanzleien mit dem Feldlager vertauscht hatte.“

Es mag derselbe Kobold gewesen sein, der auch im vorhergehenden Jahr sein Wesen trieb, wo man nach dem tapfer erfochtenen Tage von Schleswig mit der Ausnützung des Sieges innehielt und den ganzen Sundewitt mit Alsen unbehindert in die Hand der Dänen fallen ließ.

Dieſe verſtanden die Gunſt des Augenblickes und machten ſich aus dem vortrefflichen Alſenſund mit der Förde, dem Flensburger Fjord, dem Wenningbund und dem Rübel-Nör ein maritimes Zwinguri für die nächſte Kampagne zurecht, wie ſie ſichs beſſer nicht wünſchen konnten.

Die Grundidee des Planes am Beginn des Krieges erſieht man aus der in den „Erkenntnißgründen“ angedeuteten Vertheidigung Garde's; er bezieht ſich auf den Werth, den er der gleichzeitigen Thätigkeit mit ſeinem rechten Arm in Apenrade, mit dem linken in Eckernförde beigelegt hat; es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ein Erfolg an letzterem Ort der däniſchen Hauptarmee die Linie Schleswig—Huſum, vielleicht Eckernförde—Friedrichſtadt frei machte.

Die ganze Größe des Unglücks mit ſeinen moraliſch wirkenden Folgen machte jeden ſolchen Plan hinfällig.

Und nun entſtand die Frage, wer mit dem Gewinn eines Kriegsſchiffes eigentlich ſchlimmer daran war, die Dänen, die es uns überlaſſen, oder wir, die wir es gewonnen hatten. Es war ein Elephantengeſchenk des Schickſals.

„Da man keine Schiffe hatte“ — ſchreibt der Herzog — „ſo blieb die Vertheidigung der eroberten Kriegsfregatte bei eventuellem Angriff der Dänen eben nach wie vor Sache der Landarmee und der Strandbatterien, und in dieſem Sinne waren auch alle unſere Dispoſitionen in den der Schlacht folgenden Tagen getroffen worden.“

Der Unbefangene wird fragen, warum denn ein Kriegswerkzeug, nach deſſen Beſitz alle Tribünen Deutſchlands ſeit Jahresfriſt widerhallten, nicht zu verwerthen war? Die Frage war wohl am Ort und wurde damals auf die verſchiedenſte Weiſe beantwortet.

Die Marinekommiſſion in Kiel hatte aus ihrem Schoße ſogleich den Kapitän Otto Donner und den Lieutenant Kjer nach Eckernförde geſchickt; Donner mußte das Kommando des Schiffes übernehmen; die Wahl war in hierarchiſchem Sinne, aber eigentlich nur in dieſem gerechtfertigt; denn die Uebernahme des Schiffes aus der Hand ſeiner in ſo entſetzlicher Weiſe gedemüthigten Kameraden war eine pſychiſche Zumuthung, die ihm die Aufgabe ſehr erſchweren mußte.

Die däniſchen Chefs haben, wie der Herzog ſchreibt, ihr Geſchick mit Würde getragen. „Ich kann nicht behaupten“ — ſo heißt es in ſeinen Denkwürdigkeiten — „daß die Charakteriſtik Paludan's nach der verlorenen Schlacht zutreffend wäre, wenn man ihn zuweilen als gebrochenen Mann und tief gedemüthigt geſchildert findet. Ich war vielmehr über die Gleichgiltigkeit erſtaunt, mit welcher die Dänen ihre Niederlage hinnahmen oder welche ſie wenigſtens zur Schau trugen. Sie ſchienen die Sache als ein Elementarereigniß zu betrachten und ſich wie der Schiller'ſche König Philipp über den Untergang der unüberwindlichen Armada zu tröſten.“

War ſchon der Gewinn des großen, ſchönen Kriegsſchiffes eine Verlegenheit, ſo war es noch mehr die Zuſtändigkeit des Beſitzes.

„Auch dieſer große Tag konnte nicht vorübergehen," ſo ſchreibt Dr. C. Godt in ſeiner Geſchichte Schleswig-Holſteins, „ohne einen Beweis der Zerfahrenheit der deutſchen Verhältniſſe abzugeben: nicht weniger als ſechs Behörden ſtritten ſich, wer über das eroberte Schiff verfügen ſolle: 1) der General v. Prittwitz, 2) der General Bonin, 3) das Frankfurter Miniſterium, 4) die Statthalterſchaft, 5) die ſchleswig-holſteiniſche Marinekommiſſion in Kiel, 6) die Behörden in Eckernförde." Dieſe letzteren nämlich theilten ſich wiederum in vier Anwärter: den Chef der Reſerve-Brigade, den Stadtkommandant, das Kriegsminiſterium in Perſon des Kommandeurs der Strand-Batterien und in letzter Linie ſogar den Magiſtrat in der Perſon des Bürgermeiſters Langheim.

Formellen Beſitz ergriff der vom Frankfurter Miniſterium hergeſandte Marine-Rath Jordan; durch ihn wurde das Kommando Donner's von Frankfurter Seite ſanktionirt, was den ſpäteren Uebertritt Donner's aus ſchleswig-holſteiniſchem in den unmittelbaren Reichsdienſt zur Folge hatte; aber den eigentlich thatſächlichen Beſitz ergriff Prittwitz in ſeiner Eigenſchaft als Reichs-General und damit war auch das Schickſal des Schiffes ſo gut wie feſtgelegt.

Wenngleich es an demſelben Ort im Laufe des ſchleswig-holſteiniſch-däniſchen Krieges noch manche Fährlichkeit zu beſtehen hatte, ſo enden hier doch ſeine Beziehungen zu dem, was als eigentliche Seevertheidigung und als Kriegs-Seeweſen der Herzogthümer der Gegenſtand meiner Erzählung iſt.*)

Wie der Prinz von Noer den Beruf der Herzogthümer zu einer Seevertheidigung in Abrede ſtellt, ſo hat H. v. Sybel es als zweckmäßig bezeichnet, daß jener den Herzogthümern obliegende Beruf ſich nur in der däniſchen Flotte verkörperte.

Warum eine Armee territorial getrennt, eine Flotte dies aber nicht ſein kann, darüber hat ſich der Geſchichtſchreiber nicht ausgeſprochen. Hier war der Fall eingetreten, wo ein Theil der Flotte uns in den Schoß fiel und wo uns nun Alles fehlte, um den neuen Beſitz nutzbar zu machen.

Wer es heute erzählt, hat kaum den Beruf, ſich des Breiteren darüber auszulaſſen, was damals hätte geſchehen können; im Krieg entſcheidet über gewiſſe Möglichkeiten der gegebene Augenblick und die herrſchenden Zeitumſtände; maritime Initiative gehörte damals nicht zu unſeren Tugenden, und damit wird die Frage denn auch wohl abgethan ſein.

Die Art, wie der Prinz von Noer ſich mit dem Ereigniß von Eckern-

*) Die ferneren Schickſale der „Gefion" habe ich in meiner Schrift „Deutſch Seegras, ein Stück Reichsgeſchichte" geſchildert.

förde abfindet, bezeichnet der Herzog von Coburg als zum Theil unfreundlich, zum Theil unrichtig oder inkorrekt; in ſeinen Augen ſchienen ſeine Landsleute auf einen ſolchen Sieg einfach kein Recht zu haben.

Dem mochte nun ſein, wie ihm wollte, für die Schleswig-Holſteiner war es ein wohlerworbenes, unverhofftes Glück, für die Dänen eine Warnung.

Die Reorganiſation der franzöſiſchen Artillerie.

In Frankreich gab es bekanntlich bisher zwei Pontonnier-Regimenter, denen der Bau von Brücken aus vorbereitetem Material zufiel. Sie gehörten zur Artillerie. Das Genie dagegen hatte nur Brücken aus unvorbereitetem Material zu bauen. Schon bei Berathung des Kadresgeſetzes vom 13. März 1875, eines der drei grundlegenden Militärgeſetze der zweiten Republik, kam es in der Nationalverſammlung zu lebhaften Erörterungen über dieſe Frage. Schließlich blieb man dabei, es ſo zu laſſen, wie es in Frankreich, im Gegenſatz zu faſt allen anderen Armeen, einmal Gebrauch war.

Anfangs des Jahres 1884 nun äußerte der damalige Kriegsminiſter Mercier die Abſicht, die Pontonniere abzuſchaffen und den geſammten Brückenbau dem Genie zu überweiſen. Hierfür war aber vor allem maßgebend, daß man dadurch eine Vermehrung der Artillerie ermöglichen konnte. Dieſe wurde für äußerſt dringlich gehalten, weil infolge der deutſchen Heeresverſtärkung von 1893 den Deutſchen 500 Feld- und 149 Fuß-Batterien nur 468 Feld-Batterien und 96 bezw. 108 Fuß-Batterien in Frankreich gegenüber ſtänden. (Hierbei ſind die in Afrika ſtehenden Batterien nicht mitgezählt.)

Am 10. März 1894 erſchien der miniſterielle Entwurf. An Stelle der eingehenden zwei Pontonnier-Regimenter ſollten bei der Feldartillerie zwei neue Regimentsſtäbe für die Regimenter 39 und 40 und 28 neue fahrende Batterien errichtet werden. Beim Genie ſollten nur zwei neue Regimentsſtäbe errichtet werden und die vorhandenen Bataillone auf nunmehr ſieben ſtatt bisher fünf Regimenter (einſchließlich des Eiſenbahn-Regiments) vertheilt werden.

Dem Kriegsminiſter ſollte die Ermächtigung ertheilt werden, die Batterien bezw. Genie-Bataillone auf die Artillerie- bezw. Genie-Regimenter nach ſeinem Ermeſſen, doch in den Grenzen der Geſammtzahl der Batterien bezw. Genie-Bataillone, zu vertheilen.

Eine neue Vertheilung der Batterien auf die Regimenter hatte ſich ſchon ſeit längerer Zeit als nöthig herausgeſtellt. Um die an der Oſtgrenze neu gebildeten Diviſionen und Brigaden mit Artillerie zu verſehen, hatte man zahlreiche Batterien detachiren müſſen.

Gleichzeitig wurde die Abſicht kund gegeben, dem deutſchen Beiſpiel zu folgen und die Kavallerie-Diviſionen mit nur zwei, ſtatt wie bisher mit drei reitenden Batterien auszuſtatten. Der Conseil supérieur de la guerre habe ſich damit einverſtanden erklärt. Der Hauptgrund hierfür iſt wohl der geweſen, daß auch die deutſchen Kavallerie-Diviſionen nur zwei reitende Batterien mit ſich führen. Bei den im Herbſt v. J. abgehaltenen beſonderen Kavallerieübungen haben die franzöſiſchen Diviſionen ſchon zwei ſtatt drei Batterien mitgeführt.

Nachdem der vorſtehende Entwurf am 29. Juni 1894 zum Geſetz geworden war, hat der Kriegsminiſter ein Dekret des Präſidenten vom 4. Juli 1894 erwirkt, wodurch die Geſammtzahl der Batterien (620) auf die 40 Artillerie-Regimenter kraft der ihm durch das Geſetz verliehenen Machtvollkommenheit vertheilt wird. Jedes der 19 Armeekorps hat zwei Artillerie-Regimenter, nur das VI. Korps hat vier, indem ihm die beiden neuen Regimenter 39 und 40 zugewieſen werden.

Das VI. Korps umfaßt bereits infolge Dekretes vom 24. März 1894 zwei Artillerie-Brigadekommandeure ſtatt einen, wie bei den anderen Armeekorps. Der eine führt den Titel: Commandant le secteur nord, der andere: Commandant le secteur sud de l'artillerie du 6e corps d'armée. Zur Nord-Brigade gehören die Regimenter 25 und 40, zur Süd-Brigade die Regimenter 8 und 39. Bekanntlich gehören zu dem an unſerer Grenze ſtehenden VI. Korps (Sitz des Generalkommandos Châlons) außer den Truppen des Korps noch die 39., 40. und die Vogeſen-Diviſion.

Es ſind dies alles nur Vorbereitungen zu der wohl bald zu erwartenden Verdoppelung des VI. Korps.

Die einzelnen Regimenter haben eine ungleiche Stärke (zwiſchen 9 und 20, meiſt aber 12 Batterien).

Im Ganzen beträgt die Zahl der Batterien nunmehr:

Fuß-Batterien		108
fahrende Batterien		421
Gebirgs- „ „		23
reitende „ „		52
Fuß-Batterie	außerhalb Frankreichs	4
fahrende Batterie		4
Gebirgs-Batterie		8
	zuſammen	620 Batt.

Die neuen Regimenter 39 und 40 sind am 1. October 1894 errichtet worden. 12 Fuß-Batterien sind jedoch in vorstehender Berechnung einbegriffen, obwohl sie vorläufig noch nicht aufgestellt werden sollen. Es sind dies die zwei Fuß-Artillerie-Bataillone, die durch das Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 bewilligt worden sind, deren Aufstellung jedoch nach dem Wortlaut des Gesetzes noch von den Ergebnissen der Rekrutirung abhängig gemacht werden soll.

Die Genie-Bataillone werden wie folgt vertheilt:

1. Regiment:	4.,	5.,	6.	Bataillon
2. „	16.,	17.,	18.	„
3. „	1.,	2.,	3.	„
4. „	7.,	8.,	14.	„
6. „	9.,	10.,	11.	„
7. „	12,	13.,	15., 19	„

Das 5. Regiment ist das Eisenbahn-Regiment.

Diese neue Vertheilung ist mit dem 1. October 1894 in Kraft getreten.

Bei der Betrachtung dieser Reorganisation der Artillerie drängt sich die Frage auf, wieweit in Frankreich die Konstruktion eines neuen Feldgeschützes gediehen ist. Bekanntlich sprach man schon lange dort von der Neubewaffnung der Feld-Artillerie. Die Presse drang darauf, daß man sich hierin nicht wiederum von anderen Mächten, hauptsächlich natürlich von Deutschland, überflügeln lassen dürfe. Die Neubeschaffung des Artilleriematerials ist aber ein gewaltiges Unternehmen, zu dem man sich nur nach reiflicher Erwägung entschließen kann.

Wie der Progrès militaire seinerzeit ausführte, handelte es sich bei der Neukonstruktion darum, die bedeutenden Fortschritte zu benutzen, die man in der Ballistik und in der Anwendung der Explosivstoffe in den letzten Jahren gemacht hat. Das neue Pulver ist nicht allein rauchschwach, sondern gestattet auch durch seine langsame Verbrennung bei verhältnißmäßig geringer Brisanz Anfangs-Geschwindigkeiten zu erreichen, an die man vor wenigen Jahren noch kaum zu denken wagte. Vielleicht, so meinte der „Progrès militaire“, wäre man jetzt schon bis zu Geschwindigkeiten gekommen, die man füglich nicht überschreiten dürfe, denn die allzu große Rasanz könne beim Einschießen eher von Nachtheil, als von Vortheil sein.

Alles dies mußte reiflich erwogen und geprüft werden.

Zur Zeit (Ende des Jahres 1894) ist es ein offenes Geheimniß, daß das Modell längst fertiggestellt ist und daß man aufs eifrigste damit beschäftigt ist, alle Vorbereitungen für die Durchführung der Neubewaffnung der Feld-Artillerie zu treffen. Ueber die Einzelheiten des neuen Geschützes dagegen finden sich in der französischen Presse meist nur ziemlich unbestimmte Nachrichten. Wenn wir den besseren französischen Militärzeitungen folgen, so kann Folgendes als sicher angenommen werden.

Zunächſt iſt man uns in Frankreich darin gefolgt, daß man ſich auch dort für ein Einheitskaliber entſchieden hat. Durch die Mitführung von ſchweren „Poſitions- oder Reſerve-Batterien" wurde es möglich, im übrigen die geſammte Feld-Artillerie mit einem einheitlichen Kaliber auszuſtatten. Zugleich konnte dies Kaliber kleiner genommen werden, als dasjenige Kaliber, das bisher als das Mindeſtmaß für Feldgeſchütze galt. Aus dieſen Erwägungen gelangte man zu dem Einheitskaliber von 75 mm (ſtatt der bisherigen 80 und 90 mm Kaliber).

Die Geſchoſſe ſollen länger als bisher werden und bei kleinerem Querſchnitt ein verhältnißmäßig großes Gewicht erhalten (vorausſichtlich 5—6 kg).

Nächſt der Kaliberfrage handelte es ſich hauptſächlich um die Steigerung der Feuergeſchwindigkeit, um die Herſtellung des von allen Artillerie-Konſtrukteuren jetzt erſtrebten Schnellfeuergeſchützes. Die Löſung dieſer Frage hängt inſofern mit der Kaliberfrage zuſammen, als ſie um ſo ſchwieriger wird, je größer das Kaliber iſt. Die Wahl des kleineren Kalibers war daher hierfür von Vortheil.

Für ein Schnellfeuergeſchütz brauchte man zunächſt einen geeigneteren Verſchluß, der ein ſchnelleres Schließen und ein ſicheres und einfacheres Abfeuern ermöglicht. Inwieweit man von dem bisherigen Schraubenverſchluß abgegangen iſt und welcher Art die neue Vorrichtung zum Abfeuern iſt, etwa in Form eines ſelbſtſpannenden Zündſchloſſes, dies Alles läßt ſich aus den bis jetzt vorliegenden Nachrichten nicht genauer überſehen.

Ferner handelte es ſich um Vorrichtungen, um, ſoweit wie dies überhaupt bei Feldgeſchützen möglich iſt, ein erneutes Richten nach jedem Schuß unnöthig zu machen. Damit wäre eine Vorbedingung für ein ſchnelleres Einſchießen gegeben, das wiederum für den Verlauf des Artilleriekampfes von einſchneidender Wichtigkeit iſt.

Man hofft nun mit dem neuen Modell die Feuergeſchwindigkeit auf 4 bis 5 Schuß in der Minute zu bringen und damit den Namen eines Schnellfeuergeſchützes für daſſelbe in Anſpruch nehmen zu können. Eine abſolute Standfeſtigkeit ſcheint allerdings nicht erreicht zu ſein, doch iſt der Rücklauf jedenfalls erheblich abgeſchwächt. Dies Problem ſcheint hier, wie anderwärts, noch nicht endgültig gelöſt zu ſein. Inwieweit alſo noch ein jedesmaliges Nachrichten erforderlich iſt, kann nicht überſehen werden. Jedenfalls fällt das langwierige und ermüdende Vorbringen des Geſchützes fort.

Auch die Munition iſt behufs Erzielung größerer Feuergeſchwindigkeit umgeſtaltet. Eine ſelbſtlidernde metallene Kartuſchhülſe vereinigt Ladung und Geſchoß in ſich, wodurch das Laden beſchleunigt wird. Gleichzeitig wird auf dieſe Weiſe die ſchwierige Liderungsfrage beſeitigt, deren Löſung bei den bisherigen Syſtemen in einer völlig allen Anforderungen entſprechenden Weiſe nie gelingen wollte. Durch den Wegfall einer beſonderen Liderung wird auch der Verſchluß vereinfacht. Freilich wird demgegenüber der Verſchluß

wieder komplizirter durch die Nothwendigkeit eines Auswerfers, der die leeren Hülsen nach jedem Schuß beseitigt. Vielleicht sammeln sich bei längerem Schießen die leeren Hülsen auch derartig in der Nähe des Geschützes an, daß die Bedienung dadurch behindert und die Beweglichkeit der Batterie beeinträchtigt werden kann. In dieser Richtung erwartet man eine weitere Lösung für die Zukunft von dem Fortschreiten der Technik.

Was schließlich Lafsete und Protze anbelangt, so erforderte auch hier die Einführung eines Schnellfeuergeschützes mehrfache Aenderungen hauptsächlich zur Erleichterung des Transportes. Gerade in diesem Punkte war die französische Artillerie durch ihr Unabhängigkeitssystem sehr verbesserungsfähig. Das todte Gewicht des Fahrzeuges vermehrte das Totalgewicht in unverhältnißmäßiger Weise. Gerade in dieser Hinsicht glaubt man vielleicht am meisten geändert und verbessert zu haben. Welches System man nunmehr für die Verbindung der Lafsete mit der Protze angenommen hat, ist nicht ersichtlich. Zweifellos aber hat man das bisherige Unabhängigkeitssystem aufgegeben.

Alles in Allem glaubt man mit der Annahme dieses neuen Modells soweit vorgeschritten zu sein, daß man Deutschland keinen Vorsprung gelassen habe. Jetzt handele es sich nur noch darum, auch mit der Einführung sich nicht überflügeln zu lassen und sich so einzurichten, daß sie sich in der denkbar kürzesten Zeit durchführen läßt, sowie das Zeichen dazu gegeben wird. Hierbei kommt die Zeit- und Kostenfrage in Betracht. Die Herstellung muß schnell geschehen, da man nicht mit einem doppelten Material in's Feld rücken will. Man berechnet den Zeitbedarf auf drei Jahre und den Geldbedarf auf 380 Millionen Fr. Diese Summe wird die Volksvertretung zweifellos unbeanstandet genehmigen. —

Zum Schlusse sei noch einiger Zukunftspläne gedacht, die im Anschluß an die nunmehr durchgeführte Reorganisation der Artillerie in Frankreich auftauchen.

Die Aufhebung der Pontonnier-Regimenter wird in der militärischen Presse bereits als der Anfang einer weiteren Reihe von durchaus nothwendigen Reformen begrüßt. Bekanntlich ist in Frankreich die Trennung der Feldartillerie von der Fußartillerie nur eine theilweise, insofern sie sich nicht auf das Offizierkorps, sondern nur auf die Truppe erstreckt. Die mannigfaltigen Mißstände, die sich daraus ergeben, machen allgemein den Wunsch nach völliger Durchführung der Trennung laut. Wenn dies geschehen sei, müsse man das Genie in Feld- und Festungsgenie theilen und die Festungsartillerie mit dem Festungsgenie vereinigen. Die Regierung hat zu diesen Vorschlägen jedoch bis jetzt keine Stellung genommen. 186.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geſchichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füſilier-Bataillon Nr. 17.

(Fortſetzung.)

[Nachdruck verboten.]

IV.

Hermann Wengand.

Wenn der Name Wilhelm v. Ploennies genannt wird, muß man auch des am 1. April 1880 zu Darmſtadt verſtorbenen Majors Hermann Wengand gedenken, der des genialen Theoretikers auf dem Gebiete der Konſtruktion von Handfeuerwaffen und deren Geſchoſſe geſchickter Mitarbeiter war.

Herman Wengand, welcher am 4. März 1830 zu Darmſtadt geboren wurde, gehörte ſeit ſeinem ſiebenzehnten Lebensjahre der Großh. Heſſiſchen Artillerie an. Seit Juni 1852 Lieutenant, hatte er den Feldzug in Baden 1848/49 als Geſchützführer mitgemacht. Bereits im Jahre 1858 ward Wengand zum Ober-Lieutenant und 1866 in dem Augenblicke, da ſich die heſſiſchen Streitkräfte anſchickten, in den Feldzug gegen Preußen zu marſchiren, zum Hauptmann und Batteriechef befördert. Als ſolcher zog er auch in den großen Krieg nach Frankreich hinein, aber ſchon am 18. Auguſt 1870 traf ihn auf dem Schlachtfelde von Gravelotte ein Chaſſepot-Geſchoß, das ihm den rechten Ellenbogen völlig zerſchmetterte. Durch eine Reſektion blieb dem Tapfern der Arm zwar erhalten, aber für lange Jahre völlig unbrauchbar. Der ſchon vierzigjährige Mann hat jedoch bald mit der linken Hand ſchreiben gelernt, ſo daß er ſeiner Lieblingsbeſchäftigung, den geiſtigen Studien, nicht zu entſagen brauchte.

Im Oktober 1871 wurde Wengand zwar penſionirt, dann aber doch in der Eigenſchaft als Major zur Dispoſition geſtellt und ihm kurze Zeit darauf die Stellung eines Bezirks-Kommandeurs des 2. Landwehr-Bataillons Großh. Heſſiſchen Infanterie-Regiments Nr. 117 übertragen. Er nahm ſeinen Wohnſitz im Städtchen Erbach und hier erſchienen alle jene Schriften, die ſeinen Namen allgemein bekannt machten. Das unerbittliche Geſetz zwang den verdienten Mann, im Jahre 1886 völlig aus dem Dienſt zu ſcheiden, und den Kummer, welchen ihm dieſe Verzichtleiſtung auferlegte, hat er nie-

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

mals vollständig überwunden. Bald nach dem Rücktritt erkrankte er an einem Herzleiden, das ihn zwar nicht vollkommen an jeder schriftstellerischen Thätigkeit hinderte, ihm aber doch unausgesetzt das Bild des nahen Todes vorhielt. Der Sensenmann fällte den verdienten Offizier, der unterdessen wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, durch einen Hirnschlag. Weygand selbst hatte sich oftmals ein solch' rasches Ende gewünscht im naheliegenden Gedanken an ein peinlich verlaufendes längeres Siechthum. Die irdischen Reste des Verstorbenen wurden auf dem nämlichen Friedhofe bestattet, der die letzte Ruhestätte so manches seiner Kameraden, darunter auch von Wilhelm von Ploennies bildet. Wenn wir nicht irren, erhebt sich dort auch ein bescheidenes Denkmal an seinem Grabhügel.

Schon als junger Offizier hatte Weygand Gelegenheit gefunden, in ein nahes freundschaftliches Verhältniß zu dem nur um zwei Jahre älteren Wilhelm v. Ploennies zu treten. Seit 1864 etwa betheiligte er sich an allen Arbeiten des Letzteren und dieser erwähnt ihn wiederholt in der anerkennendsten Weise. Weygand übernahm es besonders, die mathematisch-ballistischen Fragen zu lösen, eine Aufgabe, zu der ihn das vollkommene Beherrschen der Wissenschaft des Euklid natürlich sehr befähigte.

Im Jahre 1867 beabsichtigten v. Ploennies und Weygand die Herausgabe eines ballistischen Handbuches. Die Fülle der auftretenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Waffentechnik vereitelten die Durchführung des Planes, obgleich Weygand bereits an 200 verschiedene, meist sehr umfangreiche Tabellen berechnet hatte. Immerhin fanden seine Arbeiten, die Zeugen eines unermüdlichen Fleißes und vollkommener Gründlichkeit, ihre Verwendung in den Ausführungen seines Freundes Ploennies.

Während der Rekonvaleszenz nach der schweren Verwundung im Sommer von 1871, also in den letzten Lebensmonaten Wilhelm v. Ploennies, schrieben die beiden Freunde das klassische Werk: „Die deutsche Gewehrfrage mit Berücksichtigung der neuesten europäischen Ordonnanzmodelle" (Darmstadt 1872). Sonderbarer Weise scheint diese umfangreiche und gewissermaßen grundlegende Abhandlung weniger Beachtung in Deutschland selbst wie z. B. in Frankreich gefunden zu haben.

Nach dem Tode von Ploennies veröffentlichte Weygand noch folgende, zum Theil weit über den Rahmen gewöhnlicher Zusammenstellungen hinausgehende Studien und Werke:

„Die technische Entwickelung der modernen Präzisionswaffen der Infanterie" (Leipzig 1872) und in drei Theilen Berlin 1875/76.

„Konstruktion und Leistungen der modernen Ordonnanz-Präzisionswaffen der Infanterie" Berlin 1875.

„Das französische Infanteriegewehr M/74." Beschreibung und Leistung der Waffe. Berlin 1876.

„Das französische Marine-Gewehr M/78." Berlin 1879.

„Schießen mit Handfeuerwaffen.“ Eine vereinfachte Schießtheorie 1876.
„Taſchenbuch der Balliſtik.“ 1884.
„Die Deutſche Gewehrfrage.“ Ein Beitrag zur Beurtheilung. 1888.

Weygand überſetzte ferner 1884 das Werk von Van Dam van Iſelt: „Die Balliſtik der gezogenen Feuerwaffen.“ Er iſt ferner Mitarbeiter des Militär-Wochenblattes, der Allgemeinen Militär-Zeitung, der Schweizer Allgemeinen Militär-Zeitung u. ſ. w. geweſen. Ebenſo ſtellte er regelmäßig und bis an ſeinen Tod den Abſchnitt „Handfeuerwaffen“ in v. Loebell's „Jahresberichten“ zuſammen.

Dieſe rege Thätigkeit beweiſt, daß auch Weygand ſtets fort nach dem Satze handelte, den Ploennies als die Richtſchnur aufgeſtellt hatte: „Alle Kräfte gehören dem Dienſt.“

V.

Friedrich Martini.

Der Feldzug des Jahres 1859, den der Donau-Kaiſerſtaat um den Beſitz der Lombardei gegen Frankreich und Sardinien führen mußte, und die daraus geſchöpften Erfahrungen ſind es geweſen, welche Friedrich Martini zum Waffentechniker heranreifen ließen.

Oeſterreich hatte damals in Hinſicht auf die Handfeuerwaffe entſchieden die Vorhand bei ſeinen Gegnern beſeſſen und war dennoch unterlegen, ja, nicht zum mindeſten gerade deswegen, weil die Truppen ein verhältnißmäßig vorzügliches Gewehr beſaßen. Die Franzoſen führten damals noch immer zum guten Theil das glatte „fusil de munition“, die Sardinier (mit Ausnahme der Berſaglieri, welche ſeit 1855 die Petiti-Büchſe beſaßen) fochten mit einer gewöhnlichen großkalibrigen Perkuſſions-Flinte. Dagegen hatte Oeſterreich ſeit 1855 einen gezogenen Präziſions-Vorderlader (mit Lorenz-Geſchoß, 13,6 mm Kal.) eingeführt, auf deſſen Leiſtungen im Fernfeuer man unbedingt vertraute. Es war jedoch verabſäumt worden, die beurlaubten Reſerven mit der neuen Waffe vertraut zu machen, da man hier am unrechten Orte ſparen wollte. Ganze Bataillone ſind 1859 aus Wien fort und in den Krieg marſchirt, die eben erſt das Gewehr M/55 gefaßt hatten.

Paradox klang es, daß Napoleon III. ſeinen Soldaten aus Genua die Worte der Proklamation zurief: „Die feindlichen Waffen werden Euch nur dann gefährlich werden, wenn Ihr ihnen ferne bleibt.“ Aber der „Neffe“ des großen Schlachtenmeiſters behielt Recht mit ſeiner Prophezeihung. Die keck vordrängenden Franzoſen verloren am meiſten Leute auf Entfernungen von 750 bis 400 Schritten vom Gegner. Von 200 Schritten ab entſchied ihr Maſſenfeuer die Gefechte zu ihren Gunſten, da die Weißröcke die an-

drängenden „grandes bandes de tirailleurs“ nur zu oft überſchoſſen. Sie vergaßen es nämlich gewöhnlich, das Abſehen ihrer gezogenen Vorderlader jeweilen richtig zu ſtellen. Zum Kreuzen der Bajonette (wie die Renommiſterei gewiſſer Schriftſteller es behauptet hat) kam es faſt niemals, und wo dies geſchah, da ſiegte die germaniſche Tapferkeit und die zähe Kraft.

Friedrich Martini hatte zu den wenigen Leuten gehört, die aus den Lehren des Feldzuges in der Lombardei die richtige Nutzanwendung zogen. Er erkannte, daß der modernen Infanterie ein einfach zu handhabender Hinterlader gehöre, daß der Präziſions-Vorderlader an und für ſich eine die Taktik widerſinnig beeinfluſſende Erſcheinung auf dem Gebiete der Waffentechnik ſei. Lange bevor Oeſterreich die bitteren Erfahrungen in Böhmen machte, trug ſich dieſer Mann der Praxis mit dem Gedanken an derartige Reformen, und die Schweiz mit ihrem Streben, Klarheit über alle dieſe Fragen zu gewinnen, ſie allein war das rechte Land, ſeine noch ſchlummernden Ideen zu befruchten und zu erwecken.

„Ich bin“ — ſchreibt er ſelbſt ſeinen Lebenslauf*) — „1833 in Herkulesbad bei Mehadia in Ungarn geboren, ſtudirte in Wien und Hermannſtadt am Gymnaſium und ergriff ſpäter die Laufbahn als Maſchineningenieur. Die Studien hierzu machte ich an den polytechniſchen Schulen zu Wien und Karlsruhe, und ging nachher 1858 in praktiſcher Stellung nach Winterthur zu Gebrüder Sulzer**). Von dort ging ich 1859 nach Oeſterreich und machte den italieniſchen Feldzug als Offizier bis zur Schlacht bei Solferino mit als Lieutenant 1. Klaſſe im Graf Coronini-Infanterie-Regiment Nr. 6 in der erſten Grenadier-Kompagnie. Nachdem ich 1860 meine Charge quittirt, kehrte ich wieder nach Winterthur zurück. Aus dieſer Epoche ſtammt mein Intereſſe an Kriegswaffen. Als nach 1866 die Hinterladerfrage allgemein auftrat, verſuchte ich verſchiedene einſchlägige Konſtruktionen und ſandte ein Modell zu einer ausgeſchriebenen Konkurrenz nach England. Das Modell wurde zugelaſſen und nach langjährigen Proben 1870 als allgemeine Bewaffnung für Landheer und Marine, in Verbindung mit Henrylauf und Boxerpatrone unter der offiziellen Bezeichnung „Martini-Henry“-Gewehr adoptirt. — Später erfolgte die Einführung für die Türkei und Rumänien als Kriegswaffe. Verſchiedene Lieferungen wurden an aſiatiſche und chineſiſche Staaten ausgeführt.

„Da die Schweiz kein günſtiger Platz für Gewehrfabrikation iſt, indem bei Kriegsausbruch ſofort Waffenausfuhrverbot erlaſſen wird, ſo ſiſtirte ich die begonnene Waffenfabrikation und befaßte mich überhaupt nicht mehr mit

*) Aus einem Briefe an den Verfaſſer vom 15. März 1894 (Frauenfeld).

**) Eine der bekannteſten Maſchinen-Fabriken in der Schweiz, die, zugleich berühmte Gießerei bereits mehrfach mit Aufträgen der Eidgenoſſenſchaft zur Erzeugung von Waffenbeſtandtheilen betraut wurde. A. d. V.

der Frage. Im Jahre 1873 erbaute ich noch die Waffenfabrik Witten in Westphalen, in welcher die rumänische Lieferung ausgeführt wurde.“*)

Hier mag noch beigefügt werden, daß der Erfinder des vollkommensten Fallblockverschlusses mit Selbstspannung, jetzt als Maschinenfabrikant in Frauenfeld thätig ist.

Die Block-Verschlüsse finden ihren Ursprung in dem System Sharps-Lawrence, das zwischen 1848 und 1859 ausgebildet wurde. In dieser Richtung, der Konstruktion sehr gefälliger Handfeuerwaffen, ist die nordamerikanische Industrie lange Zeit unerreicht geblieben. Man kann sich nicht leicht etwas Handlicheres vorstellen wie solch' einen perkussionirten Hinterlader, dessen Block durch das Abwärtsstoßen des Abzugsbügels vertikal nach unten fällt, um derart den Lauf zu öffnen. Eigenthümlich erscheint die Magazinirung der zur Zündung nöthig werdenden Kapseln. Unter der Hahnhöhlung längs dem Rumpfe desselben aber am Schloßbleche liegt ein Behälter, der zehn Hütchen aufzunehmen vermag, welche automatisch durch eine Feder bis zum Zündkegel empor gedrückt werden. Das wäre demnach der Ursprung der neuzeitlichen Kasten-Magazine mit Ꞩ-Feder! —

Der Sharps-Lewrenze-Karabiner gelangte von 1861 bis 1865 im Sezessionskriege zur Verwendung und wurde noch vor wenigen Jahren von der eingeborenen Kavallerie des englisch-ostindischen Heeres geführt.**)

Der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten hat mehrere hundert neue Konstruktionen von Handfeuerwaffen entstehen sehen. Betrachtet man zu Bern in der Sammlung der Eidgenössischen Waffenfabrik die Stücke, welche die Union 1866 der Schwesterrepublik schenkte und die eine vollständige Vereinigung aller Gewehre, Karabiner u. s. w. liefert, welche die Unions-Staaten in dem großen Kriege nach und nach in Gebrauch stellten, so begreift man erst, welchen gewaltigen Aufschwung die Privat-Industrie der Waffenerzeugung damals nahm.

Die Ausbildung im Stanz- und Ziehverfahren von Metallhülsen, welche von England (Daw) aus seit 1849 nach Nordamerika verpflanzt worden, später nach 1866 durch Uetendoerfer in Nürnberg in Deutschland Eingang fand, sie ließ es zu, wirklich kriegsbrauchbare Hinterlader mit Kupferpatronen zu erstellen. Neben den Repetirsystemen von Spencer und Henry trat be-

*) Wenn wir nicht irren, so ist die rühmlich bekannte Firma: Berger in Witten an der Erzeugung dieser rumänischen Waffen in der Weise betheiligt gewesen, daß sie die Gußstahlläufe lieferte. Wenigstens waren derartige Gewehre mit ausdrücklicher Bezeichnung als von B. in W. herrührend 1879 in Berlin auf der Gewerbe-Ausstellung, vertreten.

**) Der in der Sammlung des Verfassers befindliche S.-L.-Karabiner hat im Heere von Sherman den Sezessionskrieg mitgemacht. Vom Kaliber 13,6 mm wird die Waffe mit Leinewand-Patronen geladen. Die Gasentweichung nach rückwärts ist freilich so arg, daß ein über den Verschluß gebundenes Tuch durch Stichflammen leicht Feuer fängt. Aber diese Konstruktion ist doch weit genialer erdacht, als die der perkussionirten Hinterlader von Terry, Lindner, Feilitzen u. s. w.

ſonders der Einlader mit Fallblock-Verſchluß von Henry O. Peabody in Boſton, Maſſ., ſeit 1862 auf den Plan. Die Fabrikation des Gewehres übernahm die bekannte Providence Tool Co. in Rhode-Island, und die Truppen, welche die neue Waffe führten, ſind davon ſehr befriedigt geweſen.*)

Das Peabody-Syſtem verbindet Perkuſſionsſchloß, Fallblock mit Kreisbewegung und metallene Einheitspatrone zu einem für den Kriegsgebrauch in der That vorzüglich geeigneten Ganzen. Mit den Klappenſyſtemen hat es aber den Nachtheil aufzuweiſen, den übrigens alle Blockverſchlüſſe beſitzen, daß die Patrone jeweilen vollſtändig in ihr Lager im Laufe geſchoben werden muß, anſonſt ein Schließen des Blockes als unmöglich erſcheint. Ein weiteres Bedenken mag der ſtrenge Beurtheiler gegen das Syſtem erheben, wenn er ſein Augenmerk darauf richtet, daß Vorderſchaft und Kolben des Gewehres durch das Verſchlußgehäuſe getrennt ſind. Der Mechanismus des Peabody-Gewehres erfordert zum Fertigmachen vier Bewegungen, nämlich: Vorſtoßen des Bügels (Oeffnen und Auswerfen), Einlegen der Patrone (Laden), Zurückziehen des Bügels (Schließen), Aufziehen des Hahnes (Spannen).

Das Peabody-Syſtem muß als das Ausgangsmodell aller neueren Fallblock-Konſtruktionen (mit Kreisbewegung) aufgefaßt werden. Es iſt demnach in gewiſſer Hinſicht ganz wohl an die Seite des Dreyſe'ſchen Zündnadelgewehres zu ſtellen, welches ja auch die Grundlage für alle ſpäteren Kolbenverſchlüſſe bildet.**)

Das erſte Modell, welches Martini einreichte bei der Aarauer Konkurrenz, benutzte denn auch die Konſtruktion von Peabody und gab lediglich die Verbeſſerung, daß die Bewegung des Bügels nach vorn zugleich auch den Hahn ſpannte. Der Erfinder mußte ſich aber bald überzeugen, daß die Vorwürfe der fachmänniſchen Beurtheiler gerechtfertigt ſeien, daß es wirklich

---

*) Bei der großen Waffenkonkurrenz in Aarau 1866/67 fand das Peabody-Syſtem viel Anerkennung, und gelangte man zu dem Entſchluß, das Gewehr zur vorläufigen Bewaffnung der Scharfſchützen-Kompagnien anzunehmen. Es wurden in Amerika 15000 Stück vom Kaliber 10,45 angekauft und bis 1872 blieben ſie in den Händen der ſchweizer Scharfſchützen. Von 1872 bis 1893 haben dieſe Gewehre zur Bewaffnung der Genietruppen und Parkſoldaten gedient.

Neben der Schweiz iſt es beſonders Serbien geweſen, welches Peabody-Gewehre — vom urſprünglichen großen Kaliber 12,7 mm — zur Bewaffnung ſeiner Infanterie verwendete, die ſie theilweiſe in den Feldzügen von 1876/78 und 1885 benutzte.

**) Konſtruktionen, die ſich an Peabody anlehnen und überhaupt zur praktiſchen Verwendung gelangten, ſind außer jener von Martini die von Werder, Stahl und Keßler, Guèsdes (Portugal M/85).

Dem Syſtem von Sharps-Lawrence direkt aber als Selbſtſpanner nachgebildet und für Metallpatronen umgearbeitet, erſcheint das Gewehr des Belgiers Comblain (M/70 der belg. Garde civique, M/74 der braſilianiſchen Fußtruppen). Der Comblain-Verſchluß findet neuerdings mit einiger Umgeſtaltung Verwendung bei Konſtruktionen von Schnellfeuer-Geſchützen.

zu große Anſtrengung koſte, eine doppelte ſtarke Federſpannung zu überwinden. So entſchloß er ſich denn, den Hahn überhaupt zu beſeitigen und die Spannvorrichtung in das Innere des Gehäuſes zu verbringen.

Bereits 1867 lag ein ſolch neues Modell der Eidg. Waffenprüfungs-Kommiſſion vor. Wäre man nicht unterdeſſen in der Schweiz zu dem Entſchluſſe gelangt, die Fußtruppen mit einem Repetirgewehr zu bewaffnen, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß Martini alle anderen Konkurrenten in dem großen Wettkampfe beſiegt haben würde. Das Schweizervolk erhob auch den „Martini-Stutzer" zur nationalen Sportwaffe, derart den beſten Beweis liefernd, wie vervollkommnet das Syſtem ſei. Der Martini-Verſchluß hat ſich ſelbſt unter der Herrſchaft des neuen, rauchſchwachen Treibmittels ſiegreich auf den Schießplätzen der Eidgenoſſenſchaft zu behaupten gewußt. Nach wie vor befindet er ſich in den Händen unſerer erſten Schützen, die gewiß noch eine anſehnliche Zahl Ehrengaben mit der vorzüglichen Waffe gewinnen werden.

Ehe noch die ſchweizer Behörden ihren endgiltigen Entſcheid in der Bewaffnungsfrage trafen, hatte Martini eine andere bedeutende Konkurrenz, die in England nämlich, mit ſeinem Gewehr beſchickt. Dort ſollte er, wie wir bereits wiſſen, den Preis für ſeine Arbeit erringen.

Bereits am 25. Auguſt 1864 erließ das engliſche War-Office ein Ausſchreiben „zur Umänderung des Eufield-Gewehres in eine Hinterladungswaffe". Unter fünfzig Theilnehmern an der Prüfung ſiegte endlich das Modell von Snider. Aber man erkannte nun an maßgebender Stelle im vereinigten Königreich, daß die Eufield-Snider-Waffe lediglich ein Nothbehelf ſei. So erfolgte am 21. Juni 1865 eine neue Einladung ſeitens des Generalmajors J. St. George im Auftrage der War-Office zur Erſtellung eines neuen Hinterladers für den Dienſt in der Armee. Als Maße ſetzte das Programm den Konkurrenten untere Anderem Folgendes feſt: Kaliber 11,43 mm, höchſtes Gewicht der Waffe ohne Bajonett 4,82 kg, Geſchoßgewicht 31,1 g, Ladung 4,53 g. Ebenſo wurde eine Einheitspatrone mit Metallhülſe gefordert.

Dieſe Konkurrenz hatte noch kein endgiltiges Ergebniß; das Ausſchreiben ward vielmehr am 22. Oktober 1866 wiederholt und auf Grund der kriegsminiſteriellen Erlaſſe vom 21. März und 10. Dezember 1867 trat eine ſechsgliedrige Prüfungs-Kommiſſion zuſammen, welche unter dem 11. Februar 1869 ihren Bericht erſtattete.*) Es handelte ſich darnach um folgende Fragen: Welches ſind die nothwendigſten Eigenſchaften einer Militärwaffe? Welches

*) Mitglieder dieſer Kommiſſion waren: Oberſtlieutenant Fleiſcher von den Scots Fusilier Guards (Präſident), Kapitän J. Rawlins (48. Regt.), Kapt. W. C. Mackinnon (3. Regt.), Earl Spencer, (R. G.), Edward Roß, Esq., Kapt. R. W. Haig, R. A. Secretär. Keiner von allen dieſen Herren war Fachmann in des Wortes eigenſter Bedeutung. Dagegen wurde das Komitee durch wirkliche Kenner und erfahrene Praktiker beſtens unterſtützt.

Kaliber, Lauf, Züge und Munition ſcheinen dieſe Eigenſchaften am beſten zu erfüllen? Iſt Ausſicht vorhanden mit einem Hinterlader in dieſen beſonderen Punkten denſelben Grad der Vollkommenheit zu erreichen, wie mit einem Vorderlader? (!!) Welches iſt der beſte Weg, zu dieſem Ziele zu gelangen? Die beſte Art der Schäftung für eine Militärwaffe ausfindig zu machen, ebenſo die beſte Schloßkonſtruktion und Pulverqualität.

Es wurden 65 Syſteme dem Komitee zur Verfügung geſtellt, d. h. ſo ziemlich alle Hinterlader, die bereits exiſtirten.

Martini hatte ſeine Waffe in verbeſſerter Form am 21. Oktober 1868 eingereicht. Der Bericht ſagt nun darüber: „Durch alle Proben ging das Gewehr zur vollſten Zufriedenheit. Die Schnelligkeit, geſchoſſen von Sergeant Bott, R.-M., war 20 Schüſſe in 53 Sekunden. Nachdem das Gewehr dem Einfluß des Regens oder aufgegoſſenen Waſſers durch ſieben Tage und Nächte ausgeſetzt war und während dieſer Zeit 400 Schüſſe damit geſchoſſen worden waren, erzielte Kapitän Mackinnon damit eine Feuergeſchwindigkeit von 20 Schüſſen in 1 Minute 3 Sekunden. Der Mechanismus funktionirte nach den Ausſetzungsproben ſo geſchmeidig, als wenn er gereinigt geweſen wäre und zu jeder Zeit warf der Extraktor die Patrone aus."

Schließlich blieb Martini nur mit einem Konkurrenten (Henry) im Felde. Aber auch über dieſen Gegner ſiegte er, doch ward von dieſem die eigenthümliche Laufkonſtruktion angenommen, indeß Colonel Boxer die Patrone, Lord Elcho das ſonderbare floſſenförmige Haubajonett mit Säge erſtellte.

Ueber den Lauf von Henry äußerte ſich Wilhelm von Ploennies in der „Deutſchen Gewehrfrage" dahin, daß die Anordnung der Züge geradezu von falſchen Geſichtspunkten ausgehe und daß man beſſer gethan haben würde auch hierbei den urſprünglichen Ideen Martinis zu folgen.

Genug, die Waffe erhielt den offiziellen Namen: „Martini-Henry" und blieb von 1871 bis 1891 im Dienſte, um dann durch die vollkommen verfehlte Konſtruktion „Lee-Metford" M/89 abgelöſt zu werden.

Doch, Englands Induſtrie hat dafür geſorgt, daß der Name Martini in den fernſten Ländern bekannt ward. Sein Gewehr führen die Oſtaſiaten wie die Afghanen, die Auſtralier wie die Südafrikaner, die Transvaal-Republikaner und die fanatiſchen Streiter des Mahdi, die Türken und die Rumänen, der Trapper in den Gebieten der Hudſonbai-Kompagnie und der Reiſende im Innern von Zentral- wie Südamerika.

Es iſt gewiß nicht zu viel behauptet, wenn wir ſagen, daß an 3,5 Millionen Stück dieſer Waffen auf dem Erdenrunde exiſtiren, ja, daß ſie neben dem Enfield-Snider überhaupt der verbreitetſte und außerhalb Europas als der gekannteſte Hinterlader erſcheint. —

(Fortſetzung folgt.)

Die Führung des Rückzugs und das rauchloſe Pulver.

Nach einer Niederlage wird bekanntlich der Muth des Beſiegten meiſt ſinken, und eine geſchlagene Armee, welche hierauf wieder zum Kampf vorgeführt wird, bevor ſie ſich von ihrem Unfall erholt und ihr altes Vertrauen wieder gewonnen hat, wird wahrſcheinlich eine neue Niederlage erleiden.

Wir glauben indeſſen, daß das rauchſchwache Pulver die Mittel gewährt, einen Rückzug in guter Ordnung auszuführen und den geſunkenen Muth wieder zu heben.

Die Arrieregarde ſoll, wie bekannt, den Rückzug des Gros decken, den Vormarſch des Feindes aufhalten und darf ſich daher nicht zu weit vom Gros entfernen, um nicht abgeſchnitten zu werden.

Bei der heutigen Bewaffnung der Infanterie ſind jedoch die Verhältniſſe etwas anders wie 1870/71. Die modernen Magazingewehre beſitzen eine große Treffſicherheit auf weite Diſtanzen und ſind daher beſtimmt, die großen Maſſen, welche man im nächſten großen Krieg in Bewegung ſetzen wird, wirkſam zu unterſtützen. Andererſeits geſtatten ſie dem Schützen, unſichtbar zu bleiben, ſie geben einer Truppe die Mittel an die Hand, ihre geringe Stärke zu verbergen und den Feind lange aufzuhalten, ohne ſich ſelbſt bloßzuſtellen. Dies iſt vielleicht das wichtigſte Reſultat ſeit der Annahme des rauchſchwachen Pulvers.

Bei dem erſten Renkontre ſcheint der Maſſenangriff ſich wenigſtens nach den heutigen Ideen am meiſten zu empfehlen, und Dank dem Zögern und Herumtappen bei der Einleitung des Gefechts wird das Fehlen des Rauches keinen großen Einfluß auf den Gang deſſelben haben, ſobald es ſorgfältig vorbereitet wird. Es können jedoch theilweiſe Ueberraſchungen bei beiden Gegnern vorkommen, doch wird man ſchließlich mit großen Maſſen vorſtoßen, um dieſelben zu zerſtreuen.

Dieſe Maſſen werden hauptſächlich in einem Gelände auftreten, wo der Rauch die freie Ausſicht nicht verhindert. Auch wird dieſe Eigenſchaft der heutigen Gewehre, den Schützen unſichtbar zu laſſen, wahrſcheinlich nur eine untergeordnete Rolle bei dieſer Gefechtsphaſe ſpielen.

Das rauchſchwache Pulver wird wohl meiſtens beim Rückzuge zur Geltung kommen, denn der Schütze kann ſich, Schritt für Schritt vertheidigend, bis zum letzten Moment verdeckt halten, um ſich dann zurückzuziehen und das Feuer von Neuem zu beginnen.

Die Waffe ohne Rauch iſt ſozuſagen eine ſolche des Parteigängers,

und der Krieg, in welchem ſie angewendet wird, ein Parteigängerkrieg; um aber der modernen Kriegführung zu entſprechen, müſſen die verſchiedenen, ſehr beweglichen und ſelbſtſtändigen Elemente trotzdem einer höheren und gleichförmigen Führung gehorchen, um ein Geſammtreſultat zu erreichen. Im Moment, wo die ſiegreichen feindlichen Kolonnen vordringen, beginnt dieſer Parteigängerkrieg. Die ſchwache und bewegliche Arrieregarde weicht zurück, indem ſie die feindlichen Kräfte ſchwächt, das Gefecht beginnt, dann im geeigneten Moment verſchwindet, um an einer andern rückwärts gelegenen Stelle daſſelbe Manöver vorzunehmen; ſo wird der Gegner faſt bei jedem Schritt aufgehalten. Während dieſer Zeit zieht ſich das Gros der Armee zurück, um aus dieſen Verhältniſſen Vortheil zu gewinnen.

Der Sieger ſieht ſich bei jedem Schritt aufgehalten, kann ſeinen Gegner nicht erreichen, welcher fortwährend verſchwindet, ſich ſogar erholt und die Hoffnung nicht verliert, eines Tages noch den Sieg zu erringen.

Eine nicht vollſtändig geſchlagene Armee verſteht ſehr raſch, daß man beim Rückzug den Feind nur ſchwächen will, ehe man von Neuem vorſtößt, gewinnt Vertrauen zu ihren Führern und faßt neuen Muth.

Es leuchtet ein, daß das alte Pulver, welches die Gefechtsfront und die annähernde Stärke der Truppen durch den Rauch verrieth, dieſes Manöver nicht ohne Gefahr geſtattet haben würde.

Um mit dem rauchſchwachen Pulver einen numeriſch überlegenen Gegner aufzuhalten, muß man im geeigneten Moment das Gefecht abbrechen. Die Waffe, welche dieſe Eigenſchaft in noch höherem Maße beſitzt, iſt die Artillerie. Die Infanterie kann dies nur ausführen, wenn ſie in geringer Stärke auftritt und wenn ſie ſich nicht ernſtlich engagirt hat. Die Truppe, welche mit dieſer Gefechtsart beauftragt iſt, muß eine der Artillerie entſprechende Stärke haben und wird man einem Armeekorps etwa eine Infanterie-Brigade und drei Artillerie-Abtheilungen à je drei Batterien als Arrieregarde entgegenſtellen. Dieſelbe wird genügen, um die Avantgarde des feindlichen Armeekorps aufzuhalten und letzteres zur Entwickelung zu zwingen.

Wir wollen nicht weiter ausführen, wie dieſe Brigade das Gefecht führt, wie ihre Artillerie nach Eröffnung eines heftigen Feuers plötzlich verſchwindet, um an einer andern Stelle wieder aufzutauchen. Alles dieſes iſt Sache des Führers, welcher über eine möglichſt bewegliche Truppe verfügt, die vielleicht ihr Gepäck abgelegt hat. Eine ſolche Truppe muß nach Belieben Schnellfeuer abgeben, um den Feind zu täuſchen oder ihm wirklich Schaden zuzufügen.

Hat der Feind ſich entwickelt, ſo wird das Gefecht ernſtlich aufgenommen, die Infanterie zieht ſich unter dem Schutz der Artillerie zurück, welche ihrerſeits im geeigneten Moment verſchwindet. Ein derartiges Gefecht kann zu jeder Tagesſtunde, mit Eintritt der Nacht oder bei Tagesanbruch beginnen

und kann mehrere Tage hintereinander oder ſelbſt mehrere Male am Tage ſich wiederholen.

Bei unſerer Hypotheſe würden 3 Infanterie-Brigaden und 162 Geſchütze genügen, um den Marſch einer Armee von 5 Armeekorps aufzuhalten, wovon 3 in erſter Linie vorgehen.

Dieſe Brigaden können den Feind ſowohl in den Flanken als in der Front angreifen und die feindliche Armee zwingen, ihre Hauptmarſchrichtung zu ändern und ſie in eine gefährliche Lage ſetzen.

Daß es ſehr ſchwierig iſt, die Bewegungen von drei auf eine Front von 40 bis 50 km zerſtreuten Brigaden gemeinſam zu leiten, iſt unbeſtreitbar. Wenn aber die Befehlsüberbringung Schwierigkeiten verurſacht, ſo iſt die Ausführung leicht und die Operation iſt jedenfalls nicht ſo ſchwer und weniger gefährlich, als eine Armee von drei Armeekorps zu leiten. Außerdem machen die heutigen ſchnellen Verbindungsmittel die Sache verhältnißmäßig leicht, beſonders wenn jeder Brigadekommandeur von den Abſichten des Höchſtkommandirenden gut unterrichtet iſt und den Theil der Initiative bewahrt, ohne welche dieſe Art der Kriegsführung unmöglich iſt. Es iſt daher dringend nothwendig, daß die Brigadekommandeure unter den Offizieren ausgewählt werden, welche das volle Vertrauen des Oberkommandos beſitzen.

Die Kavallerie wird bei dieſen Arrieregarden-Gefechten große Dienſte leiſten können und hängt die Wichtigkeit ihrer Rolle von ihrem Führer ab.

Eine beſondere Truppe iſt bei dieſer Kriegsführung nicht nöthig; der Soldat verſteht ſehr gut den Zweck, welchen man erreichen will; er wird bald begreifen, daß man mit drei Brigaden keine Armee aufhalten kann. Wenn man aber ihren Marſch verzögert, ſo daß ſie nicht mehr wie 5 bis 7 km pro Tag vorrücken kann, hat man ſeinen Zweck erreicht und die Stunde des Enderfolges naht bald heran.

Im Ganzen haben wir verſucht zu zeigen, daß eine zurückgehende Armee unter dem Schutz einer langſam zurückweichenden Arrieregarde manövriren kann; vielleicht könnte man ebenſo beim Beginn der Operationen hinter den mit der Deckung der Mobilmachung beauftragten Truppen verfahren?

Jedenfalls glauben wir, daß aus den vorhergehenden Ausführungen hervorgeht, daß das rauchſchwache Pulver die Defenſivkraft der Nationen vermehrt hat.

Militäriſche Plaudereien.

Von

General Dragomirow,

Kijew.

Mit Genehmigung des Verfaſſers und der Redaktion der Pariſer Revue „La Vie contemporaine"*)

überſetzt

von

Otto Simon.

I.

Unter den Männern von weltgeſchichtlicher Bedeutung giebt es Perſönlichkeiten, bei welchen man unwillkürlich verweilen muß, wie genau auch die Umſtände und Verhältniſſe, unter welchen ſie aufgetreten ſind, erforſcht ſein mögen. Dieſe Männer ziehen uns mit dämoniſcher Gewalt an und zwar ebenſo durch ihre großartigen als ihre niedrigen Charakterzüge; in gleichem Grade durch die unbegrenzte, ſelbſtloſe Hingabe, zu welcher ſie ſich nicht ſelten aufzuſchwingen vermögen, wie durch ihre hin und wieder auftauchende ſchnöde Selbſtſucht; nicht minder durch ihre der Menſchheit geleiſteten Dienſte, als zugleich durch ſcheußliche Verbrechen, deren bloße Erwähnung unſere menſchenfreundlichen Gefühle in ihrer Ohnmacht und Schwäche mit Schauder erfüllt.

„Aber nur Derjenige kann ſich zu einer hochherzigen Großthat aufſchwingen, welcher auch einer ſchweren Unthat fähig iſt", ſagt ein Weiſer des Alterthums (Sokrates), welcher zwar ſicherlich perſönlich Niemandem Uebles gethan, aber trotzdem Veranlaſſung genommen hat, dieſe Wahrheit, welche er bei ſeinem durchdringenden Scharfblick in der Natur der Dinge beſtätigt fand, kurz und klar auszuſprechen.

Unter den Perſönlichkeiten, von welchen wir ſprechen, nimmt Napoleon, wenn auch nicht den erſten Rang, ſo doch ſicherlich eine der hervorragendſten Stellen ein, beſonders für uns Leute vom Kriegshandwerk.

II.

Wer hätte nicht immer und immer wieder über das Heldenſchickſal dieſes Artillerielieutenants nachgedacht, welcher nach elfjährigen Anſtrengungen

*) Der franzöſiſche Text erſchien in der Februar- und April-Nummer 1894 der Pariſer Revue „La Vie contemporaine". — Ich betrachte es als eine ehrenvolle Pflicht, Seiner Excellenz dem General Dragomirow, ſowie Herrn Bole (Adminiſtrateur der genannten Zeitſchrift) für ihr mir erwieſenes, ſo überaus liebenswürdiges Entgegenkommen hiermit öffentlich meinen verbindlichſten Dank auszuſprechen. Otto Simon.

und nach einer dicht bei dem Schaffot vorbeiführenden Laufbahn mit 35 Jahren den Kaiserthron besteigt? Alsdann durchstürmt er ganz Europa mit der Naturgewalt eines tosenden Katarakts, reißt auf seiner Planetenbahn die Glieder sämmtlicher europäischen Völker bis nach Moskau mit sich fort und haucht nach elf neuen Jahren als Verbannter auf St. Helena seine Seele aus. Welch' ein Kriegsfürst! Ein Kriegsfürst, wie meiner Ansicht nach die Weltgeschichte keinen zweiten kennt.

III.

Stürzen ist leichter als emporkommen. Daß man fällt, begreift Jeder und nimmt hieran folglich kein sonderliches Interesse. Aber wie und wodurch hat sich Napoleon emporgearbeitet? Ich bilde mir nicht ein, hierüber Neues zu bringen, sondern meine Absicht ist eine bescheidenere. Ich möchte die alte Geschichte in einem möglichst kurzen Abriß zusammenfassen und höchstens einige Kraftzüge hinzufügen, welche noch bis auf uns gekommen sind und auf keinen Fall verloren gehen dürften. Ich will zugleich hervorheben, daß es vor allem Anderen eine heilige Pflicht der Franzosen ist, alle Ueberlieferungen der Handlungen, mit deren Hülfe dieser „erhabene Abenteurer" seine unwiderstehliche Macht über den einzelnen Mann sowie über die Massen offenbart hat, in einem einzigen Bande zu sammeln und zu veröffentlichen.

IV.

Jeder Fortschritt in der Laufbahn ist das Mittelergebniß aus den persönlichen Eigenschaften und der augenblicklichen Lage. Letztere war zu jener Zeit eine solche, daß nicht nur die Schwachen, sondern auch die Starken dem Untergange geweiht zu sein schienen. Daher mußten Diejenigen, welche dem Verhängniß entrannen, an bedingungsloses Vergessen des persönlichen Erhaltungstriebes, d. h. an völlige Aufopferung des eigenen Ichs, sowie an vollendetste Selbstbeherrschung von Grund aus gewöhnt werden. Daher blieben letztere selbst in verzweifelten Fällen, aus welchen andere keinen Ausweg gefunden hätten, im Besitze ungetrübter geistiger Klarheit.

„So zerbricht der plumpe Hammer das Glas,
Aber schmiedet das Eisen."

(Puschkin, Poltawa.)

V.

Daher fürchtete Napoleon nicht nur nichts für seine kostbaren „Knochen", sondern mußte sogar vergessen, daß die menschliche Natur einer solchen Schwäche überhaupt unterworfen sein konnte.

Dieser wesentliche Zug unbedingter Selbstaufopferung verlieh dem Seelenblick Napoleons eine Klarheit, welche ihm erlaubte, die Ausführung gewisser Entschlüsse zu wagen, deren bloßer Gedanke gewöhnliche Menschen außer Fassung bringen würde. Zugleich übt dieser Zug einen unwiderstehlichen

und bezaubernden Reiz auf die Maſſen aus. Er nur, er allein zwingt die Menge — oder die Maſſen — den Fanatikern blindlings zu folgen. Denn wenn man die Menge dem Verderben entgegenführt, muß man ſich ſelbſt für gefeit und kugelfeſt halten.

VI.

Nun, zu dieſen Fanatikern gehörte Napoleon. Im Geiſte ſehe ich Sie, ungläubiger Leſer, ironiſch lächeln. „Ein Fanatiker, er, dieſer herz- und gewiſſenloſe, jeglicher Moral bare, kalte Ichmenſch? Wo ſoll denn bei ihm der Fanatismus ſitzen? Dieſe Behauptung kommt mir doch etwas gewagt und unwahrſcheinlich vor.“ Suchen wir uns zu verſtändigen, theurer Leſer. Es giebt die verſchiedenartigſten Fanatiker, unter Anderen auch Fanatiker des perſönlichen Ehrgeizes. Zu dieſen letzteren gehört Napoleon.*) Mit Fug und Recht durfte Stendhal ſagen, daß Napoleon in dem Alter, in welchem Andere zehn Zielen zugleich nachjagten, nur ein einziges verfolgte. „Ich werde mein Ziel erreichen oder zu Grunde gehen“, lautet ſein Wahlſpruch, von welchem er ausging. Ein Mann, welcher ſo handelt, iſt ſicherlich ein Fanatiker. Aber faſt ſtets löſt ſich ſeine Aufgabe zu ſeinen Gunſten, faſt ſtets findet er Hülfsmittel, dieſelbe glücklich durchzuführen. Ganz davon zu ſchweigen, daß der Fanatismus ſelbſt noch auf eine gewiſſe Entfernung anſteckend wirkt, hat Napoleon in ſeinen Bannkreis nicht allein die geſammte franzöſiſche Jugend, ſondern auch diejenige ganz Europas zu ziehen verſtanden. Hat ſich nicht ſelbſt bei uns, die wir von ihm durch ungeheure örtliche Entfernung ſowie durch unſere geſammten Lebensgewohnheiten getrennt ſind, ein „Fürſt Andreas“ gefunden, welcher am Vorabende von Auſterlitz von einem „ruſſiſchen Toulon“ träumte? (Siehe „Krieg und Frieden“ von Tolſtoi.) Das iſt ein Romanheld, wird man ſagen, und kein wirklicher Menſch. Möglich! Aber die Strömung war jedenfalls vorhanden. Denn ſonſt hätte ein ſo genialer Romanſchriftſteller wie Tolſtoi dieſelbe nicht in einem ſolchen Typus verkörpert.

VII.

„Aber vielleicht waren Diejenigen, welche Napoleon blindlings folgten, durch lange Knechtſchaft an Unterwerfung gewöhnt und haben ihn gar nicht verſtanden?“ Keineswegs! In Frankreich neigen die Maſſen in Folge ihres Temperaments zu Spott und Zweifel; außerdem hatte der Strom der Revolution dieſelben in ihren Grundtiefen aufgewühlt. Sie waren allerdings

*) „Napoleon hatte nur eine Geliebte und zwar die Macht“, las ich kürzlich in Maſſon's „Napoléon et l'amour“. Mit gleichem Rechte könnte man Napoleon einen Fanatiker der Arbeit nennen. Er hat von ſich ſelbſt geſagt: „Ich bin für die Arbeit geboren und geſchaffen . . . nicht, um Steine zu klopfen; ich kenne bei mir keine Grenzen für die Arbeit.“ — Anmerkung des Ueberſetzers.

allen äußeren Eindrücken ſehr zugänglich, trotzdem aber ſchwer zu lenken und zur blinden Unterwerfung wenig aufgelegt. Offiziere wie Soldaten hatten ſelbſt während der glänzendſten Zeiten dieſer märchenhaften Heldenlaufbahn Napoleons ihre freie und ungeſchminkte Ausdrucksweiſe beibehalten.

Als Bonaporte bei Rivoli (1796) die Front eines Regiments abritt, rief ihm ein Grenadier zu: „General, Du dürſteſt nach Ruhm? Nun, mir ſch . . . . en Dir was mit Deinem Ruhm!“

Als Deſair bei Marengo (1800) Bonaparte im entſcheidenden Augenblicke zu Hülfe eilte, begrüßte er letzteren folgendermaßen: „Alſo beſiegt, Sch . . . . kerl, der Du biſt?“ — „Einmal Sieger, das andere Mal Beſiegter — ſo will es das Schickſal der Schlachten,“ antwortete Bonaparte ruhig.

Als ſpäter einmal Maſſéna in Folge ſeiner Räubereien von Napoleon den Vorwurf zu hören bekam: „Sie ſind der größte Spitzbube auf Gottes Erdboden,“ erwiderte der Marſchall mit tiefer Verbeugung: „Nach Ihnen, Sire!“

Am Tage nach der Schlacht bei Eylau, deren Gewinn Napoleon Murat zu verdanken glaubte, ſchrieb Lannes an den Kaiſer Folgendes: „Augereau und ich haben ganz anders gekämpft, wie dieſer Murat. Glauben Sie, daß ich der Mann bin, um mir ein einziges Lorbeerblatt entreißen zu laſſen? Nein, von Niemandem, am allerwenigſten von Ihrem federbuſchgeſchmückten Hahn von Schwager mit ſeinem ſiegestrunkenen, unverſchämten Kikerikigeſchrei.“

Ney aber äußerte nach der Schlacht von Borodino: „Wenn er ſein Handwerk verlernt hat, mag er ſich in ſeinen Tuilerien einſch . . . . en; wir brauchen ihn dann nicht mehr und werden ohne ihn weit beſſer fertig werden.“

Nein, nicht Jeder hätte ein ſolches Roß zu bändigen, ſolche Soldaten und Offiziere zum Gehorſam zu zwingen vermocht.*) Und in welchem Grade! Er brauchte nur zu befehlen, ſo ſtürzten ſie voll wahnwitzigem Selbſtvergeſſen und blinder Todesverachtung in die Schlacht.

VIII.

Die perſönliche Aufopferung und der Fanatismus ſind „Willenskräfte“, d. h. ſolche, welche den Trieb und die Gelegenheit zum Handeln gebären. Aber ſie beſtimmen nicht in jedem einzelnen Falle das zu erreichende Ziel. Letzteres, ſowie die zu ſeiner Erreichung nothwendigen Berechnungen anzu-

*) Eine der herrlichen Lithographien Roſſet's, in welchen ſich neben Meiſſonnier's Meiſterwerken der Geiſt der Napoleoniſchen Soldateska am treueſten wiederſpiegelt, trägt die treffende Unterſchrift: „Ils grognaient et le suivaient toujours“.

Anmerkung des Ueberſetzers.

ſtellen, iſt leichter und koſtet weniger Mühe. Dies iſt nämlich Sache des Verſtandes und Scharfſinns. Aber auch auf dieſem Gebiete hat Napoleon meiner Ueberzeugung nach nur einen einzigen Nebenbuhler auf der Welt, welcher unglücklicherweiſe keinen ſeiner würdigen Biographen gefunden hat: Hannibal nämlich.

Die wahrhaft dämoniſche Fähigkeit Napoleons, in der Seele ſeines Gegners zu leſen,*) deſſen geheimſte Gedanken und Abſichten zu errathen, das Schlachtfeld mit einem raſchen Blick ſeiner Adleraugen abzuſchätzen,**) ließ ihn in den Augen ſeiner Anhänger und Feinde faſt als Hexenmeiſter erſcheinen; denn den erſteren flößte er unbegrenztes Vertrauen, den anderen faſt abergläubiſchen Schrecken ein.

Bei der Entwickelung dieſer Eigenſchaften haben auch Verhältniſſe und Umſtände eine wichtige Rolle geſpielt. In jener gährenden Zeit mußten nothwendigerweiſe alle Seelenkräfte auf's Aeußerſte angeſpannt werden. „Man altert ſchnell auf Schlachtfeldern," ſagte einſt Bonaparte; noch ſchneller während einer Revolution, können wir hinzufügen. Die Schule war gut, der Schüler mußte auch etwas taugen, denn mit 31 Jahren erntete derſelbe ſeitens eines der Häupter der Revolution folgenden berühmten Lobſpruch: „Er verſteht Alles, er kann Alles und er will Alles."***)

IX.

Die erſten Feldzüge Napoleons ſpielten ſich in Gebirgen ab. Die ihm verliehene Gabe, in einem gegebenen Gebiete mit einem Blicke das zu entdecken, was die Anderen durchaus nicht zu ſehen vermochten, konnte nirgends beſſere Gelegenheit zu ihrer Entfaltung und Vervollkommnung finden. Auf dieſe Art und Weiſe wenigſtens erklärte ſich einer der beſten ruſſiſchen Generale ſeiner Zeit (Yermoloff) die erſtaunliche Meiſterſchaft, zu welcher es Napoleon auf dieſem Gebiete gebracht hatte. Ich für meinen Theil muß dieſer Erklärung beipflichten. Es iſt in der That nichts ſchwieriger, als ſich im Gebirge zurecht zu finden und ſeine Truppen zu entwickeln, denn eine leichte Verrückung des Geſichtspunktes ändert daſelbſt den Anblick, welchen das Gelände darbietet, bis zur Unkenntlichkeit. Derjenige, welchem es gelingt, dieſe Schwierigkeit zu überwinden, findet ſich daher ohne Mühe im platten Land zurecht. Wir werden weiter unten ſehen, welche unver-

*) Nach einer Unterredung mit Napoleon äußerte Wieland: „Wenige Monarchen hatten wie er die Gabe, auf den erſten Blick in den Gedanken des Andern zu leſen."

**) Förſter ſagt in ſeinem Geſchichtswerk „Preußen und Deutſchland 1807 bis 1813": „Napoleon bethätigte ſein großes Feldherrngenie, wie in allen Schlachten, ſo auch bei Friedland dadurch, daß er mit einem inſtinktartigen Scharfblick in der ihm durchaus fremden Gegend auf das Vollſtändigſte orientirt war."

***) Dieſer Ausſpruch ſtammt von Sieyès.

Anmerkungen des Ueberſetzers.

muthetten Hülfsquellen Napoleon in einem Gelände zu entdecken wußte, welches ein gewöhnliches Menſchenauge für den Kampf ganz und gar für ungeeignet gehalten hätte.

X.

Um in der Seele ſeiner Anhänger und Gegner zu leſen und hieraus Vortheil zu ziehen, muß man praktiſcher Pſychologe ſein. Es handelt ſich hierbei nicht um Kenntniß der Theorie; denn es iſt dies keine nach Paragraphen und Abſchnitten auswendig zu erlernende Aufgabe; ſondern hierbei kommt es darauf an, die flüchtigen Kundgebungen der unmerklichen oder verborgenen Seelenzuſtände im Fluge zu erhaſchen, dieſelben mit den wahren Zuſtänden, welchen ſie entſprechen, in Verbindung zu bringen und vor allen Dingen in keinen Irrthum zu verfallen. Das Zucken eines Muskels, die Tonfärbung der Stimme reicht hin, um Demjenigen, welcher in der Seele zu leſen verſteht, die verborgenſten Geheimniſſe zu entſchleiern. Daher kann man von ihm mit Recht ſagen, daß für ihn die Menſchen durchſichtig wie Glas ſind. Brauche ich noch hinzuzufügen, daß ſich eine ſolche Fähigkeit in der Stunde der Gefahr erſt voll entfaltet und bewährt und gerade Napoleon in hohem Grade verliehen war? Bezaubern, feſſeln, im Nothfalle durch Schrecken lähmen — in all' Dieſem ſtand er unerreicht da. Wie viele Männer, vor Allem ſeine Feinde, wurden gleich bei dem erſten Zuſammenſein mit ihm ſeine aufrichtigen Freunde (Alexander I.)! Wie viele, welche ſich in ſeinem Vorzimmer als Helden aufſpielten und die Anderen mit ihrer Schalheit aufzogen, wurden ſtracks zu ſchalen Tröpfen und wanden ſich wie Aale, ſobald ſie dem Imperator gegenüberſtanden. Er war eben ein unbewußter Hypnotiſeur. Leider iſt uns nur wenig über die Art und Weiſe bekannt, wie er hierbei verfuhr. Indeſſen erwähnt Trochu in ſeiner „Franzöſiſchen Armee im Jahre 1867", daß die Thatkraft und Geiſtesgegenwart mehrerer Marſchälle zu- oder abnahm, je nachdem dieſelben von Napoleon nah oder weit entfernt waren; doch zählt er weder Namen noch Beiſpiele auf.

Ségur liefert in ſeinen „Denkwürdigkeiten" werthvollere Belege. Als Napoleon z. B. bei Friedland Ney den Befehl ertheilt, unſeren linken Flügel anzugreifen, nimmt er den Marſchall beiſeite und giebt ihm unter vier Augen Verhaltungsmaßregeln. Darauf in dem Augenblicke, wo Ney im Galopp davonſprengt, wendet ſich Napoleon an ſeine Umgebung und ſagt mit erhobener Stimme, damit es Jener noch hören ſoll: „Betrachten Sie ſich dieſen Ney; er iſt zum Löwen geworden!" Man vergleiche auch bei Ségur das Verhalten Napoleons Maſſéna gegenüber vor und während der Schlacht bei Aspern.

Dieſe kurzen Bemerkungen genügen, um begreiflich zu machen, daß Napoleon die Suggeſtion, welche heutzutage zu dem Range einer Wiſſen-

ſchaft erhoben worden iſt, gewiſſermaßen inſtinktiv anwendete. Er betrieb dieſelbe ſo zu ſagen täglich und vor den Augen aller Welt.

XI.

So verfuhr Napoleon dem Einzelnen gegenüber. Aber bei den Maſſen ſind ſolche Feinheiten nicht am Platze; da muß man ein weit gröberes, effekthaſchenderes, theatraliſches Verfahren anwenden, welches indeſſen auch auf die Einzelnen ſeine Wirkung nicht verfehlen darf. Hierbei fällt uns zunächſt die Einwirkung auf die Maſſen vermittels einzelner Perſonen auf, Namentliche Aufrufung eines mitten unter Tauſenden befindlichen Soldaten und Befragung, ob er nicht zur Belohnung für die und die That das Ehrenkreuz erhalten hat, indem man vorher genau weiß, daß die Antwort „Ja" lautet*). Die Moraliſten werden finden, daß dies unwürdige Taſchenſpielerkunſtſtücke ſind. Zugegeben! Mögen ſie es immerhin behaupten, denn ſie ſind ja nur deshalb Moraliſten, um Moral zu predigen und von anderen das zu fordern, was ſie im Leben ſelbſt nicht befolgen. Aber für den Mann, welcher handelt und welcher ſich in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, ſtarke Wirkungen hervorzubringen, wird die Wahl eines jeden beliebigen Mittels, wofern ihm daſſelbe zum Ziele verhilft, zur gebieteriſchen Pflicht, wenn er nicht der Betrogene ſein will. Begehen übrigens jene erhabenen Moraliſten nicht jeden Augenblick im Leben Taſchenſpielerkunſtſtücke? Verziehen ſie nicht bei jeder Begegnung unter einem: „Ach, ſehr erfreut Sie zu ſehen!" den Mund zu einem ſüßen Lächeln, während ſie meiſtens das Gegentheil von „ſehr erfreut" ſind? Wer hat denn nicht ſein ganzes Leben hindurch folgende Regeln im Munde geführt und praktiſch angewendet: „Man fängt die Fliegen mit Honig und nicht mit Eſſig. Die Welt will betrogen werden; betrügen wir daher dieſelbe?" — „Seien wir Biedermänner, wenn dies unſer Vortheil iſt und Schelme, wenn uns die Biederkeit ſchadet" hat ein Mann geſagt, ohne welchen Preußen heute nicht das wäre, was es iſt.

Gehorſamer Diener, heuchleriſche Frau Tugend! Ihre lauteſten Lobhudler ſind die Erſten, welche Sie verrathen, und Sie haben hier nichts zu ſuchen. Einem Napoleon verſchlägt es wenig, wie das bunte Gelichter der Tartüffes ſeine Handlungen beurtheilt. Dort, wo er ſo handelte, wie er wirklich gethan, hat er Erfolg gehabt, weil ſeine Handlungsweiſe der Natur der Dinge angepaßt war. Dort, wo er dieſes Geſetz vergaß, hat er es

*) Bei Napoleon handelte es ſich keineswegs immer um einen abgekarteten Kunſtgriff. Denn ſein Gedächtniß war nach der Verſicherung glaubwürdiger Zeitgenoſſen um ſo bewundernswerther, als es ihm, ſo oft er deſſen bedurfte und gleichſam auf ſeinen Befehl zu Gebote ſtand. Als er unmittelbar nach ſeiner Landung auf Elba einen alten Soldaten bemerkte, welcher das Kreuz der Ehrenligon trug, rief er denſelben zu ſich heran und fragte: „War es nicht auf dem Schlachtfelde von Eylau, wo ich Deine Bruſt mit dieſem Orden ſchmückte?" In der That verhielt es ſich ſo. Anmerkung des Ueberſetzers.

büßen müſſen. Das iſt meiner Anſicht nach der einzig richtige Maßſtab, mit welchem man die Beziehungen der Maſſen zu den Führern der Geſellſchaft meſſen darf, um ſo mehr, als bei dem ununterbrochenen Intereſſenſtreit der Menge dasjenige, was dem einen für gut, dem anderen unvermeidlich für ſchlecht gelten muß.

XII.

Aber die ſoeben geſchilderte Art und Weiſe der Einwirkung auf die Maſſen iſt nicht immer anwendbar. Sie iſt ſogar völlig unmöglich, wenn z. B. die Maſſe feindlich geſinnt iſt. Andererſeits erringt ſie ſelbſt bei einer gut aufgelegten Maſſe nur eine beſchränkte, allmälige und langſame Wirkung, ſie iſt vielmehr ein Erziehungsverfahren, welches man beharrlich Tag für Tag handhaben ſoll, ſobald ſich die Gelegenheit dazu bietet. Aber im Kriege iſt die Zeit alles; die langſamen Methoden taugen dort nichts. Man muß dann auf alle Soldaten zugleich einwirken. Alsdann tritt ein zweites Verfahren höherer Gattung in ſeine Rechte, welches darin beſteht, die Phantaſie wachzurufen. Oefters als ein Wort erreicht hier eine Handlung, Geberde oder Bewegung ihren Zweck.

XIII.

Die Phantaſie! Seltſame Macht und zugleich ſonderbare Schwäche, beſonders bei den in Maſſe zuſammengeſchaarten Menſchen, vor allem dann, wenn dieſelben unter dem Banne der Gefahr ſtehen. Sobald ſich die Maſſe für unüberwindlich hält, wird ſie auch unüberwindlich; ſobald ſie ſich aber unfähig dünkt, den Feind zu beſiegen, wird ſie unweigerlich geſchlagen. Ueber eine ſo ungeheure Macht verfügt der Heerführer, welcher es verſteht, den Seinigen die erſtere dieſer Ueberzeugungen aufzuzwingen und ſie vor dem verderblichen Einfluß der zweiten zu bewahren. Im Kriege wird der Schein zu oft für Wirklichkeit genommen. Es genügt daran zu erinnern, was eine Panik bedeutet und daß der Marſchall von Sachſen geſagt hat: „Sobald ſich der Feind zur Flucht wendet, kann man denſelben mit Schweinsblaſen zu Paaren treiben.“ Denn gerade ſeine Phantaſie ſchlägt ihn in die Flucht. Dieſe Eigenthümlichkeit des menſchlichen Herzens kennen nicht nur die „großen Menſchenfiſcher vor dem Herrn“, ſondern ſelbſt die theoretiſchen Pſychologen. Die Erſteren ſehen hierin die mächtigſte Waffe, über welche ſie verfügen können, um mit Hülfe der Maſſen große Ziele zu erreichen; während die letzteren dieſe Thatſache nur vorübergehend, mitunter ſogar mit ironiſchem Beigeſchmack erwähnen. Dies iſt das gewöhnliche Verfahren der reinen Verſtandesmenſchen, wenn ſie einer wunderbaren Erſcheinung begegnen, welche dem bloßen Verſtande unzugänglich iſt. Aber „das Herz hat ſeine Rechte, von welcher die Vernunft nichts wiſſen will“ (Pascal).

Doch was kümmert uns das verzweifelte Lächeln der Vernunft, wenn ſie durch die Macht der Thatſache, welche für ſie ſtets ein Räthſel bleiben muß, in die Enge getrieben wird!

XIV.

Napoleon kannte dieſe gewaltige Macht und ſchmiedete ſich daraus ein Werkzeug, um den Willen von Millionen Menſchen nach ſeinem eigenen zu lenken. Und dieſes Werkzeug handhabte er mit der Fertigkeit des Meiſters. „Die Phantaſie regiert die Welt; ohne Phantaſie wäre der Menſch weiter nichts, wie ein Thier*)“ bemerkt Napoleon irgendwo. Nach ihm beſteht die erſte Eigenſchaft eines Feldherrn darin, „einen kalten Kopf“ zu beſitzen, d. h. wie er ſich in ſeiner bilderreichen Sprache ausdrückt: „ſich keinen blauen Dunſt vorzumachen.**)“

Mit anderen Worten iſt hiermit die Fähigkeit gemeint, ſich niemals von ſeiner Phantaſie beherrſchen oder fortreißen zu laſſen und aus einer Mücke keinen Elefanten zu machen.

Dies iſt die Sprache eines Mannes der That, eines Praktikers, d. h. eines Mannes, welcher vor allem „will“. Wollen Sie erfahren lieber Leſer, was über denſelben Gegenſtand ein Verſtandesmenſch geſagt hat? „Die Phantaſie bildet die Naſe des Pöbels; ſtets wird man ihn an derſelben leicht herumführen können.“ Und ſie haben alle Beide recht. Allein der erſte ſieht, daß die Phantaſie, wie alle Kräfte, zwei Pole hat und man ſich infolgedeſſen ihrer entweder bedienen oder mit ihr arg verrechnen kann, während der zweite nur diejenige Seite ſieht, welche Stoff zur Ironie giebt.

XV.

Nach dieſer möglichſt wenig ſpekulativen Einleitung iſt es Zeit, auf die Thaten und Handlungen überzugehen. Beginnen wir mit den letzteren.

Ich habe das Glück gehabt, hienieden noch zwei Zeitgenoſſen jener großen Epoche zu finden. Den einen derſelben (Yermoloff) habe ich bereits erwähnt; den zweiten will ich nicht namentlich nennen, werde aber das berichten, was derſelbe über den Eindruck, welchen Napoleon im Kriege auf ſeine Feinde hervorbrachte, geſagt hat.

„Die Schlachten begannen gewöhnlich um 5 Uhr Morgens. Napoleon wählte in der Nähe ſeiner Reſerve einen Platz, von welchem er das Schlachtfeld in ſeiner ganzen Ausdehnung überblicken konnte. Indem der Kaiſer

*) Napoleon ſagte auf St. Helena zu Las Caſes: „Welche Macht hat doch die Phantaſie, wie viel vermag ſie über die Menſchen! Ja, die Phantaſie beherrſcht die Welt!“

**) Dieſen Ausſpruch that Napoleon auf St. Helena dem engliſchen Arzte O'Meara gegenüber: „Der Geiſt eines Feldherrn muß, was die Klarheit anbetrifft, dem Objektiv eines Fernrohrs gleichen. Derſelbe darf ſich niemals blauen Dunſt vormachen.“

Anmerkungen des Ueberſetzers

auf und nieder ſchritt und mit ſeiner Umgebung plauderte, folgte er unausgeſetzt dem Gange des Kampfes. Er empfing Meldungen, ertheilte Befehle und im Nothfalle auch ſcharfe Rügen. Verſtärkungen bewilligte er nur dann, wenn er ſicher war, daß die Bittenden ihrer dringend bedurften; meiſtens aber verweigerte er dieſelben.

So zog ſich die Schlacht mit wechſelndem Glück bis 4 Uhr Nachmittags hin. Jetzt war der Augenblick gekommen, wo Napoleon ſeinem Leibmameluken winkte und ſein Streitroß verlangte. Jedermann wußte, was das zu bedeuten und daß die Stunde der Entſcheidung geſchlagen hatte. Denn als ſich Napoleon in den Sattel ſchwang und ſeinen bäumenden Schimmel bändigte, erbrauſte aus den Reihen der Reſerve der gerne Ruf: „Es lebe der Kaiſer!“ Dieſes furchtbare Feldgeſchrei hallte wieder bis zur Gefechtslinie und übertönte mit ſeiner Donnerſtimme das Getöſe der Schlacht. Und als dieſer grauſige Schlachtruf zu den Ohren des entſetzten Feindes drang, erſtarrte ihm das Blut in den Adern, denn auf der ganzen Linie erwartete man nun den Anſturm des Gegners, aber Niemand wußte weder wo noch wie!“

So hielt Napoleon vor dem letzten entſcheidenden Angriff ſeinen Gegner 11 bis 12 Stunden unter dem lähmenden Banne dieſes Schreckgeſpenſtes*), machte ihn phyſiſch und moraliſch mürbe und erhöhte gerade dadurch die Erregbarkeit ſeiner Phantaſie bis zum Fieber. Während er durch eine einfache, aber in ſolchen Fällen regelmäßig angewandte und deshalb ſeinen Truppen altbekannte Handlung (Beſteigen des Pferdes) der Phantaſie der Seinigen den ſicheren Sieg vorſpiegelte, erfüllte er die Phantaſie des Feindes mit der Ueberzeugung einer unvermeidlichen Niederlage.

XVI.

Während der Schlacht von Lonato (4. Auguſt 1796), wo das Gelände ſtark durchſchnitten und die Truppen ziemlich verſtreut waren, gerieth Bonaparte mit ſeinem Gefolge und einer ſchwachen Bedeckung zufällig mitten unter 4000 Oeſterreicher. Als ein Offizier der letzteren auf ihn losſprengte, um ihn zur Ergebung aufzufordern, ſchrie Bonaparte ihm zu: „Ah, mein Herr, wiſſen Sie auch, mit wem ſie ſprechen? Ich bin der kommandirende General, und meine geſammte Armee folgt mir auf dem Fuße! Sagen Sie Ihrem

*) Dies iſt ungefähr die Zeit, welche man zu einem Eilmarſch gebraucht. Hier jedoch kann dieſelbe nur phyſiſche Erſchöpfung verurſachen. Dazu rechne man noch den Anblick der Verwundeten und Todten und die fortwährende Befürchtung eines Jeden, im kommenden Augenblick daſſelbe Schickſal zu erleiden. „Aber“ wird man einwerfen, „die Napoleoniſchen Truppen mußten doch dieſelben außerordentliche nervöſe Aufregung der Schlacht durchmachen?“ Ganz gewiß, aber erſtens griff Napoleon ſtets an, was die Kühnheit der Seele ſtärkt und zweitens ruhte ſich ſeine Reſerve inzwiſchen gemüthlich aus, da ſie genau wußte, daß, ſo lange Napoleon nicht zu Pferde ſtieg, es unnütz war, ſich aufzuregen. Anmerkung des Verfaſſers.

Kommandeur, daß ich ſeine ſofortige Ergebung erwarte. Wenn er nicht binnen fünf Minuten die Waffen geſtreckt hat, laß ich Euch insgeſammt über die Klinge ſpringen!“ Die Liſt gelang*). Dieſe mit voller Zuverſicht ausgeſprochene Lüge brachte auf die Oeſterreicher dieſelbe Wirkung hervor, wie eine gegen ſie thatſächlich anrückende Armee.

Alle Achtung! Um die Suggeſtion iſt es doch eine ſchöne Sache. Natürlich mußte Bonaparte in dem gegebenen Augenblick mit durch nichts zu erſchütternder Sicherheit auftreten; er mußte ein famoſer Schauſpieler ſein, um weder durch Blick, Stimme noch Zittern eines Muskels aus ſeiner Rolle zu fallen. Muß man nun nicht zugeben, daß die Phantaſie die Naſe iſt, an welcher man die Menge mit Leichtigkeit herumführt? Dies iſt übrigens meines Wiſſens das einzige Beiſpiel in der ganzen Laufbahn Napoleons, wo er auf die Phantaſie einer bewaffneten feindlichen Maſſe einwirkte. Aber das Ereigniß ſpricht um ſo beredter, als es zu einer Zeit ſpielt, wo Bonaparte noch nicht all' jener Zauber umſtrahlte, welchen er ſpäter auf ſeine Gegner ausübte.

(Fortſetzung folgt.)

---

*) Die oben erzählte Begebenheit hat ſich nicht während, ſondern am Tage nach der Schlacht von Lonato und zwar unter anderen Verhältniſſen abgeſpielt. Napoleon erzählt in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ folgendes darüber: „Es war 5 Uhr Abends (5. Auguſt 1796) Napoleon kam eben von Caſtiglione an. Man führte ihm einen Parlamentär vor; zugleich erfuhr er, daß feindliche Kolonnen über Ponte de San Marco herabkämen, daß ſie in Lonato einrücken wollten und dieſe Stadt aufforderten, ſich zu ergeben. Indeſſen war er noch Meiſter von Salo und Gavardo. Daraus wurde es klar, daß dies nur Verſprengte ſein konnten, die einen Ausweg ſuchten. Er ließ ſeinen zahlreichen Generalſtab aufſitzen und den Parlamentär herbeiführen, dem die Binde mitten in dem Tumult eines großen Hauptquartiers von den Augen genommen wurde. „Sagen Sie Ihrem General“, redete Bonaparte ihn an „daß ich ihm 8 Minuten Zeit gebe, um die Waffen niederzulegen. Er iſt mitten in der franzöſiſchen Armee; nachher hat er nichts mehr zu erwarten.“ So ſtreckten dieſe 4 bis 5000 Mann die Waffen.“ Anmerkung des Ueberſetzers.

Korreſpondenz.

Frankreich.

General Tricoche, ein hervorragender Mitarbeiter der France militaire, berichtet am 28. April über die Königs-Geburtstagsparade zu Dresden, der er beigewohnt hat. Zunächſt war er erſtaunt und ſoldatiſch erfreut ob der Schönheit und des Reichthums der Uniformen. „Es ſteckt ein Reiz und eine Macht darin. Selbſt alte, ſchwere Landwehr-Offiziere erſcheinen in ihrer Uniform ſehr elegant. Mit welchem Stolz tragen ſie ihre Epaulettes! Man fühlt, daß in dieſem Lande der Offizier an der Spitze ſteht, und daß der „Militarismus" in Ehren iſt, jener Militarismus, von dem man bei uns nur mit Verachtung, wenn nicht Ingrimm, ſpricht. Und den Philoſophen, welche ſo wegwerfend über die „Säbelraßler" urtheilen, rathen wir, über die Vogeſen zu gehen und einen Blick auf die deutſchen Säbelraßler zu werfen. In Deutſchland ſtrebt jeder junge Mann aus guter Familie nach der Ehre, Offizier der Linie oder Reſerve zu werden; man hält die Landwehroffiziere in Ehren, anders als bei uns.

Und zum erſten Mal habe ich Kaiſer Wilhelm II. geſehen; ſein Geſicht war unter dem Helm ſchwer zu erkennen. Aber ſein Sitz zu Pferde war trefflich und ſeine Haltung vorzüglich für einen Mann, dem man alle möglichen Krankheiten nachſagt. Er iſt Soldat mit Leib und Seele und fühlt ſich in dieſem militäriſchen Treiben ſehr wohl, und wir würden uns durchaus nicht wundern, wenn ihm eines ſchönen Tages der Gedanke käme, das Werkzeug, das er ſo liebkoſend „ſein Heer" nennt, auch einmal zu verwenden.

Dieſen Eindruck hat auf uns jene Parade gemacht; wir möchten ihn von unſeren Landsleuten theilen laſſen, ſie von der Wahrheit des Gedankens durchdringen laſſen, daß, wenn Deutſchland, wie es behauptet, den Krieg nicht wünſcht, es ihn doch bis ins Kleinſte wie vormals vorbereitet hat und daß wir uns andauernd auf dem Qui vive zu halten haben. Wenn doch überall in Frankreich ein wenig von dem Fieber herrſchte, das nur unſern Nachbarn an der Oſtgrenze eigen iſt. Aber wir neigen zu ſogenannten humanen Ideen und wenden uns ab von den geſunden und kräftigen geſetzgeberiſchen Gedanken der jüngeren Vorzeit. Zwar die allgemeine Wehrpflicht iſt Wahrheit geworden; aber die Gleichheit iſt nur ein des Sinnes entbehrendes Wort, Angeſichts der zahlreichen Befreiungsfälle, welche die Geſetzgeber ſich zu entdecken bemühen.

Zum Kriegführen gehört hinfort noch mehr als früher ſchon, Geld, viel Geld. Da liegt nach Vieler, möglicherweiſe richtiger Meinung, eine Ueber-

legenheit Frankreichs über Deutſchland. Gerade deshalb ſei ein Aufſatz hier erwähnt, in dem der Franzoſe ſich bemüht zu beweiſen, daß Deutſchland ſich auf einen Kriegsausbruch im Frühjahr 1897 gefaßt hält und daraufhin alle ſeine Vorbereitungen trifft, insbeſondere hinſichtlich ſeiner Artillerie-Umformung. Es heißt in dieſem Aufſatze:

Hüten wir uns wohl, jener ſehr verbreiteten und gefährlichen Legende Glauben zu ſchenken, der zufolge wir auf eine baldige finanzielle Erſchöpfung der Deutſchen rechnen könnten, daß wir in dieſem Millionen-Duell die Oberhand behalten werden, ohne zu den Waffen greifen zu müſſen. Deutſchland iſt in einer Periode des Aufſchwungs begriffen, ſowohl in wirthſchaftlicher als in militäriſcher Hinſicht. Wer Sachſen, die Main- und Rhein-Ufer bereiſt, die großen weſtfäliſchen Induſtriebezirke und die Elbehäfen geſehen hat, kann ſich der Ueberzeugung nicht verſchließen, daß dieſes Land über ſehr bedeutende Hülfsquellen verfügt, die in voller Entwickelung begriffen ſind. Es hat vielleicht nicht unſere finanzielle Elaſtizität, unſere Bankkräfte und unſere angeſammelten Erſparniſſe; aber es hat ſeinen Handel, ſeine Induſtrie und ſeine Lebenskraft. Zahlreiche Steuerquellen ſind dort noch nicht ausgebeutet, bei denen in Frankreich bereits die Steuerſchraube aufs ſchärfſte angezogen iſt. Deutſchland wird alſo wohl dieſe neuen militäriſchen Laſten tragen können."

Was die von Millionen Franzoſen verurtheilte Betheiligung franzöſiſcher Kriegsſchiffe an der Eröffnungsfeier des Nord-Oſtſee-Kanals anbelangt, ſo läßt ſich darüber der Oberſt Thomas in ausführlicher und bemerkenswerther Weiſe aus. Als Soldat und Lothringer kann er nur ſagen: „Nein, nicht betheiligen," als Politiker und Diplomat: „Ja!" Die alten Soldaten, die bei Metz, bei Reichshoffen, bei Sedan gekämpft haben, und unter den Mauern von Paris, bei der Loire- und Oſtarmee, können nicht vergeſſen und vergeſſen nicht. Sie können es um ſo weniger, als die Jahre ſich folgen, ihnen Runzeln ins Angeſicht ſchreibend und ihnen die Hoffnung rauben, eines Tags noch ihr unglückliches Land wieder zu Frankreich gehören zu ſehen. —

Bei allen Gelegenheiten iſt der Kaiſer Wilhelm höchſt aufmerkſam gegen uns geweſen: beim Hinſcheiden Carnots, Mac Mahons, Canroberts war er unter den Erſten, die unſere großen Todten ehrten. Im Ganzen bietet er ſeine Höflichkeit gegen uns auf, die einer Gegenleiſtung werth iſt; eine Ablehnung müßte mit einer annehmbaren diplomatiſchen Entſchuldigung begründet ſein, ſonſt hieße ſie den Haß zwiſchen beiden Völkern vermehren und den Krieg auf baldige Sicht vorbereiten.

Was die Kinderei anbetrifft, daß wir uns eng an die ruſſiſche Flotte anklammern ſollten, um wie ſiameſiſche Zwillinge in Kiel einzuziehen, ſo wäre das ganz einfach lächerlich und grotesk.

Wenn wir nach Kiel gehen, dann müſſen wir dahin gehen wie alle Mächte, den Kopf hoch, ſtolz auf unſere Nationalität, wie Männer, die das

Bewußtſein ihrer phyſiſchen, moraliſchen und intellektuellen Kraft haben, aber nicht als mürriſche und biſſige Geſellen. Das entſpricht übrigens weder unſern Sitten noch unſerm Charakter und wir würden eine uns ſchlecht ſtehende Maske anlegen, indem wir Europa einen kleinen Geiſt zeigten, den wir nicht haben.

Das iſt, nach meinem Bedünken, die Meinung der vernünftigen Leute. Und das der Grund, weshalb viele von ihnen, die zuerſt es für eine Ungeheuerlichkeit gehalten haben, unſere Flotte in deutſche Gewäſſer einlaufen zu ſehen, jetzt begreifen, daß nach Annahme einer höflichen Einladung wir höflich auf eine Höflichkeit antworten, indem wir die Zukunft vorbehalten.

Ja, es will doch nicht friedlich werden zwiſchen Frankreich und Deutſchland. Da bringt unter dem 30. April, als Rußland, Frankreich und Deutſchland den bekannten Druck auf Japan ausübten, zur Herabminderung ſeiner an China geſtellten Friedensbedingungen L'Avenir militaire einen mahnenden, ernſt tadelnden Artikel, der dieſe allzu kecke Maßnahme als gefährlich ſchildert. Wenn Japan die Dazwiſchenkunft Europas annimmt, ohne ſeine ſiegreichen Waffen dagegen zu richten, in dieſem Falle mag es ſo hingehen; andernfalls haben wir einen Krieg, deſſen Umfang und Dauer und Ergebniß jeder Vorausſicht ſpotten. Welche Schwierigkeiten hat es Frankreich gemacht, ein ſchwaches Expeditionskorps gegen Madagaskar zu entſenden. Viel ſchlimmer würde das gegen Japan werden. Iſt einmal die Fahne entrollt, giebt es nach dem Ehrenſatze kein zurück! Das wird eine Wiederholung des Krimkrieges werden, aber gegen einen in anderem Maße aufmerkſamen und anſchlägigen Gegner. — (Ueber dieſe Bemerkung werden ſich die Ruſſen freuen!)

Die ſpielende Art und Weiſe, mit der Japan die chineſiſchen Heere bewältigt, welche Frankreich 1851 in Tonkin mit äußerſter Mühe im Schach gehalten hat, lehrt deutlich, daß eine Geringſchätzung der japaniſchen Kriegsmacht nicht mehr zeitgemäß iſt. Es wird ſich alſo empfehlen, die Zukunft des ruſſiſch-franzöſiſchen, ſelbſt durch das Hinzutreten Deutſchlands geſtärkten Bundes anzuſehen unter dem Geſichtspunkt, daß es gefährlichen Stürmen entgegengeht.

Die wahrhaft franzöſiſche Politik würde mit Freimuth unſerem Verbündeten, Rußland, begreiflich gemacht haben, wie ſchwer die Laſten eines Streites ſein werden mit einem Volk, das vollſaftig, der Kraft ſeiner Armeen ſicher und durchdrungen iſt von der Ungerechtigkeit der Hinderniſſe, welche Europa ſeinen Siegen zu bereiten ſich herausnimmt. Offenbar iſt dies nicht die Politik der franzöſiſchen Regierung geweſen. Das muß man bedauern, denn die Lorbeeren des franzöſiſch-japaniſchen Krieges, wenn dieſer eine Thatſache wird, werden gering ſein, wenigſtens für die Ausdehnung Frankreichs. Sie können ſelbſt noch die Rolle herabmindern, die daſſelbe im europäiſchen Gleichgewicht ſpielt, das mit dem aſiatiſchen Gleichgewicht nichts

gemein hat. Was Deutschland anbelangt, so liegt es in seiner Rolle, daß es die Ansprüche Rußlands auf die Mandschurei und Korea, sowie diejenigen Frankreichs auf Tunis, den Sudan und Madagaskar begünstigt. Alles, was das Schwergewicht Frankreichs vom Rhein und das Schwergewicht Rußlands von der Weichsel ablenkt, das ist gute deutsche Politik. Deutschland allein wird vielleicht Vortheil ziehen aus einem russisch-japanischen Streit, und dieser Vortheil wird sich bilden aus Fehlern Rußlands, dessen Sympathien es in reichem Maße gewinnt, indem es auf seine asiatischen Strebungen eingeht. —

Also: mit Deutschland sind nach wie vor alle Franzosen unzufrieden; dahingegen zufrieden mit ihrem Präsidenten Faure die verschiedenen Parteien im Heere. Man rechnet ihm es hoch an, daß er bereits verschiedene Male den Sitzungen des Ober-Kriegsrathes präsidirt, daß er Kasernen und Lazarethe in Paris besichtigt, daß er im Lager von Santhonay den gegen Madagaskar bestimmten Truppen vor deren Einschiffung persönlich die Fahnen übergeben hat. —

Allerlei Blüthen treibt der Fremdenhaß in Frankreich, der manchmal auch ganz praktische, für das Land vortheilhafte Ziele erstrebt. Da behandelt in der „France militaire“ ein junger Deputirter das Thema: „Eine militärische Abgabe auf die Fremden“. Im Jahre 1889 ist zuerst die „Militärtaxe“ aufgetaucht — wir sagen „Wehrsteuer“ —, sie wurde angenommen, aber Niemand dachte daran, den auf unserem Boden wohnhaften und hier von dem Ertrag ihrer Arbeit lebenden Ausländern eine Geldsteuer aufzulegen, da sie doch die Steuer an Blut nicht leisten. Von etwa 1 130 000 Fremden in Frankreich waren es 1 062 000, die im Jahre 1889 von ihrer Arbeit lebten. Ist es gerecht, daß diese Leute den Reichthum des Landes theilen, ohne als Ersatz eine andere Last zu tragen? Um diese Ungerechtigkeit auszugleichen, schlage ich vor: entweder eine übrigens sehr geringe Steuer, etwa 20 Francs für die Person, oder die Annahme des französischen Bürgerrechts. Denn sehr viele Ausländer in Frankreich lassen sich nicht naturalisiren, um nicht die Lasten des militärischen Dienstes tragen zu müssen. Zwanzig Millionen würde das nette Ergebniß der Steuer sein!

So ganz ohne Zweifel ist die Liebe der jungen Franzosen zum Waffendienste doch nicht; davon giebt ein Militärarzt Kunde, welcher im „Petit Journal“ Folgendes ausplaudert:

Eine große Anzahl junger Männer, und zwar unter Begünstigung durch die Eltern, wenn nicht gar unter deren Antrieb, übernimmt sich einen oder zwei Monat vor der Aushebung auf alle Art, in Ausschweifungen jeglicher Natur. Sie greifen sogar zum Gebrauch giftiger Stoffe, um mager und blaß zu werden. Einst träumte man auf dem Lande von gänzlicher Befreiung, jetzt begnügt man sich mit Zurückstellung auf Zeit. Die jungen Leute ziehen sich auf diese Weise, ohne es zu ahnen, oft schwere Krankheiten

des Herzens und des Unterleibes zu und erweisen sich am Gestellungstage für gänzlich ungeeignet zu jeglichem Dienst.

Wenn die Zahl der Gestellungspflichtigen groß ist und der Militärarzt der Untersuchung jedes Einzelnen nur wenig Zeit widmen kann, ist viel Wahrscheinlichkeit, daß Leute von mäßiger Erscheinung zurückgestellt werden. Die Kameraden aus derselben Gemeinde wagen nicht, die Durchstechereien anzuzeigen, und oft sogar macht der ganz gut unterrichtete Bezirksgendarm die Augen zu, um sich die Bevölkerung nicht auf den Hals zu ziehen.

Und die unglücklichen Jünglinge kehren in ihre Ortschaft zurück — zwar zurückgestellt, aber krank. Wie viele gehen an den Folgen zu Grunde? Die andern schleppen sich bis zum nächsten Jahre hin; da sie sehr leidend gewesen und noch nicht wieder hergestellt worden sind, wagen viele nicht noch einmal anzufangen. Sie werden zum Regiment geschickt, um zwei Jahre oder nur eins abzuleisten. Aber, wie man leicht denken kann, das ist ein Boden, der ganz vorzüglich vorbereitet ist für die Ansteckung mit allen Fiebern und Krankheiten. So sind stets im Winter die Lazarethe angefüllt mit kranken Rekruten, die zum größten Theil „zurückgestellt" waren. Was für Soldaten soll man nun aus diesen kränklichen Menschen machen, welche von ihren Offizieren von den militärischen Märschen befreit werden müssen.

Ja, da ist allerdings guter Rath theuer!

Und „L'Avenir militaire" zieht noch einen anderen, fast schlimmeren Schaden an's Licht: Die Neigung zum Branntwein ist in den letzten Jahren ein kennzeichnendes Laster der Armee sowohl wie der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Mögen die Ermahnungen zur Enthaltung von Branntwein von den Müttern oder von den Vorgesetzten ausgehen, sie werden geringen Erfolg haben, in Madagaskar oder in Paris oder sonst wo; denn der Schnapsgenuß ist zur zweiten Natur geworden bei einem guten Drittel unserer jungen Soldaten. Wirksamer wäre das Verbot des Alkohols. General v. Haeseler hat es vor 18 Monaten für sein Armeekorps ausgesprochen — und was in Metz möglich ist, ist es auch in Paris und Madagaskar. Es genügt, daß man es will; rein zufällig, ohne Zweifel, hat man noch nicht gewollt. Man hat Generale Vorschriften über verschiedene Besonderheiten in der Kaserne entwerfen sehen, Vorschriften, die ihren Platz im Erinnerungstempel verdienten; aber die Branntweinseuche war noch nicht darunter!

Was meint „L'Avenir" mit diesen wundersamen Generals-Vorschriften?

Nun, die Erlasse des kommandirenden Generals Poilloué de Saint-Mars, die bei manchen originellen und guten Gedanken doch im Ganzen ein pathologisches Interesse des Lesers beanspruchen. Wir haben schon früher seine Studien über den militärischen Gruß kurz wiedergegeben. Das jüngste Rundschreiben empfiehlt den Compagnie-Führern die Pflege des Gesanges während der Märsche; alle Leute, die wenig umfangreiche Instrumente zu

ſpielen verſtehen, wie Flöte, Clarinette, Pfeife u. ſ. w., ſollen mit dieſer ausgerüſtet werden, die ſie „im geeigneten Augenblick aus ihrem Brodbeutel ziehen“. Und nun iſt ein flottes Tririliren und Flöten beim 12. Corps eingezogen, auch haben „findige“ Capitäns ihre Leute mit Schalmeien bewaffnet für den Muſik-Wettkampf.

Dann hat der General eine lange Vorſchrift herausgegeben über die Regiments-Handwerkſtätten, die zum Theil von unfreiwilliger Komik ſtrotzt. Es folgt eine Stallwachen-Ordnung, aus der einige Stellen hier wiedergegeben werden:

„Die Stallwache iſt eine Art ſehr intereſſanter Schildwache, welche die Ehre hat, eine wahrhafte Initiative und eine wichtige Verantwortlichkeit zu beſitzen. Sie muß durchaus ſelbſt von den Offizieren ſich gepflegt fühlen, damit ſie geſtimmt iſt, ihren Dienſt mit Geſchmack zu thun und damit ſie einen Begriff von ihrer väterlichen Rolle gegenüber den Pferden bekommt.

Die Pferde ſind intelligent und gute Beobachter. Wenn ſie ihre Stallwachen zerriſſen und froſtzitternd ſehen, dann wiſſen ſie, daß Flüche an ihre Ohren donnern, daß die Schläge auf ihren Rücken hageln und daß die armſeligen Decken gerade von denen geraubt werden ſollen, denen ihre Pflege anvertraut iſt. Sie ſind ängſtlich, ruhen nicht aus, fallen ab und verfluchen mit Recht die Nummer ihres Regiments.“

Und dann noch zu guter Letzt ein junges Ergebniß der Militär-Muſe des Generals Saint-Mars, abzielend auf zweckmäßige Rekrutirung der Kavallerie:

„Ein Anſchlag wird für jedes Aushebungs-Lokal verfaßt, um die Militärpflichtigen, welche zur Kavallerie wünſchen, einzuladen, ſich der Kommiſſion zu entdecken. Dieſe Tafel, die das Auge auf ſich lockt mit Hülfe einiger ganz einfachen Reiterbilder, ausgeſchnitten aus Anſichten von Epinal, wird in dem Saal, wo die Rekruten warten und ſich auskleiden, an die Wand gehängt. Der hier Ordnung haltende Gendarm wird beauftragt, die Aufmerkſamkeit auf die Tafel zu lenken und deren Zweck mit Worten darzuthun. Der angehende Reiter wird zu erklären haben, daß er die Pferde liebt und ſie nicht fürchtet, denn die Zuneigung zwiſchen Reiter und Pferd iſt eine unerläßliche Vorbedingung für die Heranbildung des Centauren.

Einige Mann kommen jährlich zu den Regimentern mit einer angebornen und unüberwindlichen Abſcheu gegen das Pferd. Sie bleiben ganz werthloſe Reiter.

Plumper Körperbau, kurze Schenkel, langſames und ſchwächliches Temperament, Leibesfülle ſind Ausſchließungsgründe. Mit 20 Jahren müſſen die jungen Reiter leicht, geſchmeidig, kräftig, lebhaft, eindrucksfähig, intelligent und ſo elegant wie möglich ſein. Sie müſſen als Menſchen den Charakter des edelblütigen Pferdes darſtellen. Die Aufgabe der Kavallerie iſt im Kriege der Neuzeit eine ungeheure geblieben. Der Werth dieſer Waffe hat die Beſonderheit, daß er von der Auswahl der ihr zugetheilten Rekruten abhängt, die ſie ſchnell auszubilden genöthigt iſt.“

Es iſt, ſagt „L'Avenir“ ergänzend, es iſt Poeſie und Humor in dem Potpourrie der Bilder von Epinal, des die Aufmerkſamkeit erregenden Gendarmen, der Heranbildung des Centauren, der jungen Leute, welche den Charakter des edelblütigen Pferdes darſtellen ſollen. Mit einigen Dutzend Illuſtrationen würde die Sammlung von Rundſchreiben zum Gebrauch des 12. Armeekorps eine unerſchöpfliche Quelle der Heiterkeit abgeben, für Regentage und Winterabende! 8.

Rußland.

(Kaſerne in Kaluga. Anzug der Mannſchaften auf den Straßen in Warſchau. Kontrole der Ausrückeſtärke der Truppen in die Lager-Verſammlungen ꝛc. im Militär-Bezirke von Kiew. Eintheilung der Artillerie-Brigaden in Diviſionen. Befehle über gemachte Beobachtungen während der Lagerübungen im Militär-Bezirk Kiew. Eindrücke eines Frontoffiziers während der Manöver in Rußland.

1. Am 2. (14.) Februar d. J. ſtürzte in Kaluga das Dach der Nikolai-Kaſerne ein, in welcher das 1. und 2. Bataillon 10. Infanterie-Regiments Neu-Ingermanland verquartiert ſind, ohne glücklicher Weiſe Opfer an Menſchenleben herbeizuführen; die Bataillone wurden zum Theil in anderen Kaſernen untergebracht. Die Kaſerne iſt im Jahre 1892 neu erbaut worden, als infolge der neuen Dislokation der Armee die 1. Brigade der 3. Infanterie-Diviſion nach Kaluga verlegt und neue Unterkunftsräume für Truppen dort nöthig wurden. Um den Anforderungen der Militär-Verwaltung möglichſt raſch gerecht zu werden, erbaute damals die Stadt auf den Ruinen eines alten Gefängniſſes die Kaſerne, weit entfernt von der Stadt, in ungeſunder Gegend, welche noch dazu von der Oka im Frühjahr überſchwemmt wird. Die Militär-Verwaltung weigerte ſich längere Zeit, die Kaſerne wegen ihrer unbequemen und ungeſunden Lage zu übernehmen, mußte aber ſchließlich der Stadt gegenüber nachgeben.

2. Durch einen Befehl an die ihn unterſtellten Truppen richtet der Höchſtkommandirende des Warſchauer Militär-Bezirks, General-Adjutant Graf Schuwalow die Aufmerkſamkeit der Kommandeure darauf, daß die Mannſchaften innerhalb der Stadt unſauber angezogen umhergehen, in Uniformen, welche ſich nicht für Militärperſonen ſchicken. Da die gegenwärtigen wirthſchaftlichen Beſtimmungen es möglich machen, für jeden Mann 3—4 Garnituren Bekleidung zu halten, ſo muß ſtreng darauf gehalten werden, daß dieſe an allen öffentlichen Orten und außerhalb der Kaſernen nicht nur ſauber, ſondern auch gut gekleidet erſcheinen.

3. Der ſchwache Beſtand der Ausrückeſtärke der Truppen während der Lagerübungen und der beweglichen Manöver hat ſchon mehrfach Ausſtellungen

durch den Höchſtkommandirenden des Militär-Bezirks von Kiew zur Folge gehabt; nichtsdeſtoweniger ſind die Truppen zu den Verſammlungen des letzten Jahres wieder zu ſchwach ausgerückt. In einem Tagesbefehl ſagt General Dragomirow: „Es iſt Zeit, mit der nicht kontrolirten Verwendung der Mannſchaft ein Ende zu machen. Ich befehle hiermit, daß über ſie mindeſtens eine ebenſo genaue Rechenſchaft abgelegt wird, wie ſie für die Rubel vorgeſchrieben iſt.“ Um Ordnung in die Sache zu bringen, ſollen bei den Korps, Diviſionen und ſelbſtſtändigen Brigaden genaue Beſtimmungen erlaſſen werden, wieviel Offiziere und Mannſchaften von den Abtheilungen in der Garniſon zurückbleiben dürfen, ſobald dieſe ins Lager bez. zur beweglichen Verſammlung ausrücken. Dieſe Beſtimmungen ſind dem Bezirksſtabe zu melden. Vor Beginn der Uebungsperiode hat jede Abtheilung ihre Stärke zu melden, ſowie ferner ein Verzeichniß der nicht an der Verſammlung im Lager ſich betheiligenden Offiziere und Mannſchaften mit Angabe des Grundes einzureichen, auch iſt noch ein Verzeichniß der zum Wachtdienſt in der Garniſon Verwendeten mit Angabe der verſchiedenen Wachen und Poſten aufzuſtellen.

4. Die ſchon ſeit langer Zeit herbeigewünſchte Eintheilung der ſechs Batterien ſtarken Artillerie-Brigade in Unterabtheilungen von 2—3 Batterien iſt endlich am 26. Februar (a. St.) zur Wirklichkeit geworden. Durch Allerhöchſten Beſchluß werden bei den Artillerie-Brigaden des Europäiſchen Rußlands — das ſind 3 Brigaden der Garde, 3 der Grenadiere und 38 der Feldarmee — „Diviſionen“ in der Stärke von 3 Batterien formirt, alſo 88 im Ganzen. Die Batterie-Kommandeure haben von jetzt an den Rang bei der Garde eines Oberſten, bei den Grenadier- und Feldartillerie-Brigaden eines Oberſtlieutenants. Diejenigen Batterie-Kommandeure, welche bei der Armee-Artillerie gegenwärtig noch den Rang eines Oberſten haben, verbleiben bis auf Weiteres in ihren bisherigen Stellungen.

5. Der Gehülfe des Höchſtkommandirenden des Militär-Bezirks von Kiew, General der Infanterie Trotzki, hat über ſeine im vergangenen Jahre während der Lagerverſammlungen gemachten Beobachtungen verſchiedene Bemerkungen bekannt gegeben, von denen Nachſtehendes charakteriſtiſch ſein dürfte.

Orts-Lazareth. Ich ſah den Arzt vom Dienſt nicht. Bis 9 Uhr Morgens war noch keine Krankenviſite gemacht. Die Reinigung der Zimmer war im Gange, aber die Kranken ließ man in denſelben Zimmern, obgleich ſie leicht in danebenliegende gehen konnten oder in den Korridor oder auf den Hof, denn es war warm. Das iſt keine Ordnung.

Die Bettwäſche war am Sonnabend gewechſelt, wie es vorgeſchrieben war, aber am Montag war ſie ſchmutzig; nicht alle hatten Bettlaken.

Die Aborte waren beſchmutzt.

In der Bäckerei waren die Backtröge nicht ausgewaſchen; an den Wänden war Schimmel zu bemerken.

Gegenſeitiges Manöver der ... Brigade gegen die ... Brigade. Das Manöver war gut überlegt und vorbereitet, nur ſchade, daß es etwas komplizirt war. Es waren Maßnahmen getroffen, daß die beiden Parteien von einander bezw. Stärke und Aufenthalt nur durch Meldungen ihrer Patrouillen Kenntniß erhalten konnten.

Das Oſt-Detachement. Auf den Sammelplatz kamen die Abtheilungen in Ordnung an, obgleich ſie durch tiefen und ſchlüpfrigen Schmutz marſchiren mußten. Der Train war auch in Ordnung, aber es befanden ſich viele überflüſſige Mannſchaften bei demſelben.

Auf dem Sammelplatz blieben die Truppen ſtehen und ſtanden dort bis zum ſpäten Abend im tiefen Schmutz und bei Regenwetter, denn der Detachaments-führer konnte ſich nicht entſchließen, wo ſie zur Nacht bleiben ſollten; er hatte die Möglichkeit Ortsbiwak beziehen zu laſſen, nichts deſto weniger blieb man im Schlamm im Biwak.

Die Maßregeln zur Sicherung waren nicht im Voraus bedacht worden, der Detachementsführer hatte ſich nicht einmal Rechenſchaft darüber gegeben, welche nöthig waren. Sie wurden erſt getroffen, als das Biwak eingerichtet war. Gewöhnlich pflegt man das anders zu machen und man kann wohl ſagen, daß das nicht ohne Grund ſo iſt. Die geheimen Erkennungsworte kannte Niemand. Einer der Truppenkommandeure ſandte ſein Jagdkommando aus eignem Antrieb zur Erkundung gegen den Feind vor. Es war eben augenſcheinlich keine Führung bei dem Detachement vorhanden. Der Frage, wie die Mannſchaft zu verpflegen ſei, ſtellte ſich der Detachementsführer voll-ſtändig gleichgültig gegenüber, weil dies Sache der Regimentskommandeure ſei.

Am nächſten Morgen trat das Detachement den Vormarſch an; er ge-ſchah in Ordnung. Der Detachementsbefehl war nicht einmal dem Führer der Avantgarde bekannt gegeben, welcher nur durch eigene Erkundigungen erfahren hatte, wohin das Gros marſchirte. Mittheilungen über den Feind, ſowie darüber, wo ſich der Detachementsführer aufhalten würde, hatte er nicht bekommen.

Das Weſt-Detachement biwakirte, obgleich es Quartiere beziehen konnte. Sicherungsmaßregeln waren nicht getroffen, ſodaß Patrouillen des Gegners direkt in das Biwak kamen. Das Weſt-Detachement trat den Vor-marſch am nächſten Tage in 2 Kolonnen an. Die erſte Kolonne verirrte ſich, weil der Führer keine Karte beſaß! Vor dem Aufbruch aus dem Biwak hatte man nicht abgekocht. Der Marſch dieſer Kolonne geſchah nicht in der gehörigen Ordnung. Bei einer der Kompagnien fehlte der Kommandeur, der Feldwebel einer Kompagnie hatte ſich erlaubt, beim Marſche durch ein Dorf auszutreten, ſeinen Platz zu verlaſſen und in ein Haus zu gehen; es wurden auch Nachzügler angetroffen. Nicht nur die Mannſchaften, ſondern auch die Offiziere befanden ſich in voller Unkenntniß deſſen, was vorging.

Das Streben nach Manöver-Siegen iſt noch immer nicht vergangen, man trifft in den Manövern noch häufig Fälle, wo man weder lehrt noch lernt, ſondern vergängliche Lorbeeren auf Koſten des Geiſtes und Körpers der Leute ernten will. Es wird Zeit, ſich das abzugewöhnen! —

6. Dem „Wajennji Sbornik“ entnehmen wir auszugsweiſe einige Bemerkungen eines ruſſiſchen Offiziers über die vorjährigen Herbſtübungen.

Ueber das Erhalten der Verbindung nach rückwärts auf den Märſchen. In den meiſten Fällen richten ſich die Führer der Avantgarde wenig nach den Bewegungen des Gros, indem ſie ſich für ſelbſtſtändig und unabhängig halten und bemüht ſind, die vorderen Abtheilungen des Feindes zurückzuwerfen, um ſeine Stärke beſſer zu erkunden; oft laſſen ſie ſich in einen Kampf mit den Hauptkräften des Gegners ein, ohne das Herankommen der eigenen abzuwarten.

In einem Manöver, Infanterie-Brigade gegen Brigade mit entſprechender Beigabe der anderen Waffen, hatte das eine Detachement den Befehl, einen zurückweichenden Gegner zu verfolgen und zu ſchlagen, wenn er ſich feſtſetzen wollte. Zur Avantgarde wurden ein Dragoner-Regiment mit einer reitenden Batterie und zwei Bataillonen Infanterie beſtimmt. Das Gros folgte mit zwei Werſt Abſtand. Nach einem Marſche von weniger als 20 Werſt hatte ſich dieſer Abſtand ſchon auf das Doppelte erhöht und als die Avantgarde auf den in Stellung befindlichen Gegner ſtieß, mußte ſie 1½ Stunden in voller Unthätigkeit auf ihre Verſtärkung warten, indem ſie im feindlichen Feuer ganz überflüſſig Verluſte erlitt. Es wäre noch viel ſchlimmer gekommen, wenn der Gegner ſeinerſeits zum Gegenangriff geſchritten wäre.

Bei den beweglichen Verſammlungen beklagte man ſich oft über das unverhältnißmäßige Ausſchreiten auf den Märſchen. Vom Soldaten verlangt man vollſtändige Ordnung, das Verlaſſen des Platzes wird grundſätzlich als ein Verbrechen betrachtet; ſolche Anforderungen ſind ganz richtig, aber man muß dem Manne es nicht unmöglich machen, ſie zu erfüllen. Gegen Ende der beweglichen Verſammlungen hatte man es ſchließlich zu einem normalen Schritte gebracht, aber nur in einzelnen Kolonnen, ſobald zwei Kolonnen nebeneinander marſchirten, ging die Verbindung verloren; man glich die Märſche nicht aus. Bei einem großen Detachementsmanöver gegen markirten Feind wurde ein Marſch von 20 Werſt in ſchöner Ordnung ausgeführt; das Tempo war normal, es blieb nicht ein Mann zurück, die Leute marſchirten auf ihren Plätzen, kurz, man konnte ſich keinen beſſeren Marſch wünſchen; ſo marſchirte die linke Marſchkolonne, welche zur Reſerve beſtimmt war. Die rechte Kolonne mit der Avantgarde voran, kam aber der linken weſentlich zuvor. Sie war in Gefechtsformationen übergegangen, als noch keine Reſerve da war. Man mußte warten, wartete zwei Stunden; die Geduld reichte nicht, man ging vor mit der Hoffnung, daß die Zurückgebliebenen ſich heranhalten würden. Sie holten ſie ja auch ein; nachdem ſie 20 Werſt

marſchirt waren, machten ſie auch noch drei Werſt in Gefechtsformation, aber mehr als der zehnte Theil eines Regiments ging an Zurückgebliebenen ab. Noch 300 Saſchen ſolchen Marſches (ca. $^3/_4$ km) und man hätte nicht mehr auf die Hälfte der Reſerve rechnen können.

Dieſe Ueberhaſtung äußert ſich aber nicht allein in Bezug auf die Ueberanſtrengung der Leute, auf eine nicht rechtzeitige Unterſtützung durch die Reſerven in ſchädlicher Weiſe für das Reſultat eines Gefechtes, ſondern ſie läßt auch eine ungehörige Eilfertigkeit entſtehen, welche vieles ſehr, ſehr Wichtiges vergeſſen macht.

Beiſpielsweiſe trat eine Brigade während deſſelben Manövers in einer Formation innerhalb des feindlichen Gewehrfeuers ins Gefecht, in welcher die Kompagnien in Doppelzugskolonne mit ſo geringen Zwiſchenräumen ſich befanden, daß nur wenige ohne Kolliſionen ſich entwickeln konnten. Eine derartige Anhäufung von Maſſen kann unter der jetzigen Feuerwirkung durchaus nicht gebilligt werden.

Ueber die Marſchordnung. Vor dem Ausmarſche zu den beweglichen Verſammlungen wurden einige Abänderungen bez. der Marſchordnung bekannt gegeben, welche ſich auf die Plätze der Offiziere während des Marſches und die Anordnung und Dauer der Marſchhalte bezogen.

Den Kommandeuren der Bataillone, Kompagnien und Züge wurde befohlen, am Ende ihrer betreffenden Abtheilung zu marſchiren, um dieſelbe beſtändig unter den Augen zu haben und auf dieſe Weiſe die ſtrengſte Ordnung aufrecht zu halten. Die Leute ſollten auf dem Marſche ihre Plätze nie, unter keinem Vorwande, verlaſſen oder zurückbleiben. Sollte z. B. bei Erkrankungen dies dennoch nöthig werden, ſo hatte einer der Tagesdienſthabenden mit dem Ausgetretenen zurückzubleiben. Die Anweſenheit der Kommandeure an dem Ende ihrer Abtheilungen erreicht ihren Zweck zweifelsohne beim Marſche durch Ortſchaften oder an Waſſerläufen entlang ganz beſonders. Für die Zugführer indeſſen und namentlich für denjenigen des vorderſten Zuges, wäre aber der Platz beſſer am Anfange ihrer Abtheilung. Wenn an dem Platze des Offiziers vor der Kompagnie ein Unteroffizier marſchirt, ſo hält dieſer in der Regel den vorgeſchriebenen Abſtand (10 Schritt) von der voraumarſchirenden Abtheilung ſo pedantiſch ein, daß er ſchließlich anhält, wenn vorn eine Stockung im Marſche entſteht, und dann wieder nacheilt, wenn dieſelbe vorüber iſt und die ganze Marſchkolonne der Kompagnie auseinander reißt.

Eine andere Abänderung betrifft die Beſtimmung, wonach 10 Minuten nach je 50 Minuten Marſchirens gehalten werden ſoll. Dieſe kleinen Halte ſollen das Austreten der Mannſchaften aus irgend welchen Rückſichten und das damit verbundene Zurückbleiben und Nachlaufen verhindern. Man will auf dieſe Weiſe die Ordnung leichter aufrecht erhalten und die Kräfte der Leute ſchonen, erreicht letzteres aber nur theilweiſe, denn um wirklich auszu-

ruhen, muß man mehr wie 10 Minuten halten. Die großen Halte, welche man nach der größeren Hälfte eines Marſches macht, laſſen die Leute Kraft ſchöpfen, ſo daß man auf ſie im Gefecht zählen kann. Dieſe hatte man aber bei einigen großen Märſchen, wo man ſie gar nicht entbehren konnte, ausgelaſſen, die kleinen Halte ſollten ſie erſetzen. Auf einem Reiſemarſche machte man die kleinen und den großen Halt, bei mehreren anderen Märſchen dagegen, die zum Gefecht ſchließlich führten, hatte man ſich auf die kleinen Halte beſchränkt — um ſich nicht zu verſpätigen, kam aber doch verſpätet an. Bei einem größeren Detachements-Manöver gegen markirten Feind ſollten die Truppen auf zwei Wegen anmarſchiren. Die Abmarſchzeiten waren genau befohlen, ſowohl für die Avantgarde und das Gros der Kolonne auf der Straße rechts, als auch für diejenigen auf derjenigen links. Es waren Beſtimmungen für das Gefecht gegeben, aber von dem großen Marſchhalte nichts befohlen und doch wäre das bei dem Vorgehen auf mehreren Wegen ganz beſonders nöthig geweſen, dann hätte man daſſelbe reguliren können. Es blieb dies auch nicht ohne Folgen, denn die linke Kolonne verſpätete ſich um 2 Stunden, obgleich die Dispoſition ganz genau innegehalten und große Halte nicht gemacht worden waren.

Ueber die Verpflegung. Die beweglichen Verſammlungen können, wenn während ihrer Dauer die Verpflegung wie in dieſem Jahre geregelt iſt, ſchwerlich in dieſer Richtung eine Belehrung für den Kriegsfall bieten. Während der Manövertage wurde wie im Lager und in der Kaſerne in den großen Keſſeln gekocht. Das Fleiſch und Gemüſe wurden von Unternehmern geliefert. Die Leute ſollten eine Portion Fleiſch für den zweiten Tag bei ſich führen, das geſchah aber nicht, weil man fürchtete, ſie würden dieſe gleich aufeſſen, wenn ſie in ihre Hände käme. Lediglich am zweiten Rasttage wurde aus den Feldkeſſeln gekocht Auf dieſe Weiſe kam keine Praxis heraus, ein gutes warmes Mittagsmahl im Biwak raſch zubereiten zu lernen; auch gewannen die Truppen keine Uebung im Schlachten von Vieh, Vertheilen des Fleiſches auf die Abtheilungen und Ausgabe deſſelben an die Mannſchaften zum Kochen in den kleinen Keſſeln.

Die Attaken der Kavallerie. Während der kleinen Manöver ereignete ſich einer der für die Verwendung der Kavallerie während des Gefechtes ſehr günſtigen Fälle. Ein kleines Detachement, in der Stärke von drei kriegſtarken Kompagnien, vier Geſchützen und einer Eskadron hatte den Befehl, einen ſtärkeren Gegner zurückzuhalten, damit das Gros ein Defilee paſſiren konnte. Es hatte eine Stellung mit gutem Schußfeld in der Front und den Flanken beſetzt, in deren Rücken ein flaches Thal mit Rändern lag, die für alle Waffen paſſirbar, aber doch hoch genug waren, um die in demſelben aufgeſtellte Kavallerie den Blicken des Feindes zu entziehen. Da das Gelände ſehr überſichtlich war, wurden nur wenige Reiter zu Patrouillen entſendet und die Eskadron in Reſerve zurückbehalten, um zur Verwendung zu gelangen,

ſobald der Gegner die Flanken angreifen wollte. Die feindlichen Kavallerie-Patrouillen, welche dieſelben umgehen wollten, wurden durch das Feuer aus der Stellung zurückgehalten und bemerkten die verdeckt ſtehende Reiterei des Detachements nicht. Der Angreifer, der in der Front nur demonſtrirte, zog ſeine Kräfte auf ſeinem linken Flügel zuſammen, um den rechten des Vertheidigers umfaſſend anzugreifen. Der Kommandeur des Detachements hatte ſeinem Eskadronskommandeur den Befehl gegeben, in dem Augenblicke gegen die rechte Flanke der feindlichen Infanterie überraſchend vorzubrechen, wenn dieſelbe aus der letzten Feuerſtellung zum Angriffe gegen die Stellung vorgehen würde. Und ſo wurde es auch. Als der Feind auf etwa 300 Schritt herangekommen war, legte er ſich in der letzten Feuerſtellung nieder und überſchüttete die anzugreifende Stellung mit ſeinem Feuer. Als das Feuer der Schützenlinie den höchſten Grad des Gepraſſels erreicht hatte, ertönte das Signal zum Angriff, die Tamboure ſchlugen und unter einzelnen Schüſſen der Schützen ging die ganze Linie zum Angriff vor. Dieſelbe zog ſich in Haufen zuſammen, als plötzlich das Bataillon des rechten Flügels ſtockte; die Kavallerie des Vertheidigers griff an, die ganze Linie zögerte, eine Kompagnie eröffnete ihr Feuer auf die Reiter, eine andere blieb mit Gewehr ab ſtehen, eine dritte ging ihr mit Hurrah entgegen, die eigene Kavallerie des Angreifers eilte herbei und maskirte das Feuer ihrer hinten ſtehenden Kompagnien. Der Vertheidiger nahm ſein lebhaftes Feuer wieder auf und ging dann zum allgemeinen Gegenangriff über. Wenn auch die Kavallerie hier anfangs vollſtändig verdeckt geſtanden und überhaupt nur eine geringe Strecke infolge der günſtigen Verhältniſſe in dem feindlichen Feuer zurückzulegen gehabt hätte, ſo waren doch die 3—5 Minuten, während welcher der Feind zum Bajonettangriff mit allen ſeinen Kräften vorging, vortrefflich ausgenutzt. Die kurze Spanne Zeit, während welcher Angreifer wie Vertheidiger ihre letzten Kräfte im Kampfe gegen einander anſpannen, muß von dem Kavallerieführer raſch erfaßt und energiſch ausgenutzt werden. Die Chancen liegen im Allgemeinen für die Vertheidigung hier günſtiger wie für den Angriff, weil die Kavallerie näher heran gehalten und, wie in dem oben erwähnten Falle, der Sicht vielleicht ganz entzogen werden kann.

100.

Italien.

(Militäriſches. Weitere Erfolge der Italiener in Afrika.)

Das ungünſtige Urtheil über die italieniſche Armee, Offiziere ſowohl wie Mannſchaften, welchem man im Auslande, nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland und Oeſterreich vielfach begegnet, iſt durchaus ungerechtfertigt.

Der italienische Offizier ist — nulla regula senza eccezione — ein Mann, der seinen ehrenvollen Beruf durch und durch so auffaßt, wie er aufgefaßt sein muß und soll. Königstreu, gehorsam, unerschrocken, nach Vervollkommnung strebend, giebt er seinen Leuten das beste Beispiel. Viel, sehr viel wird in wissenschaftlicher Hinsicht im italienischen Offizierkorps gearbeitet, darüber aber werden die ritterlichen Künste nicht vernachlässigt. Trinkgelage und Hazardspiele sind in dem italienischen Offizierkorps außerordentliche Seltenheiten. Der Italiener ist überhaupt im Großen und Ganzen ein mäßigerer Mann, sowohl im Essen als namentlich auch im Trinken, wie wir es sind. Auch der äußere Eindruck des italienischen Offiziers ist ein sehr günstiger, er ist fast durchgehends tadellos angezogen, er lebt mehr im Volke, d. h. weniger exklusiv als es bei uns im Allgemeinen der Fall ist, man denke aber deshalb nicht, daß der italienische Offizier irgend wie eine untergeordnete gesellschaftliche Stellung einnähme, nein, durchaus nicht. Allerdings ist sie wohl etwas verschieden von derjenigen unserer Offiziere. In Italien treten der sogenannte Kastengeist und die gesellschaftlichen Klassen-Unterschiede weniger zu Tage, da die Italiener der gebildeten Stände nicht gewohnt sind zu prätendiren etwas besonderes sein zu wollen, und sich stets natürlich geben und ganz so wie sie sind. Das können sie auch, weil der Italiener der unteren Klassen ohne devot zu sein doch äußerst selten irgendwie unhöflich sein wird, namentlich nie gegen Frauen, welchen Standes sie auch sein mögen. Er ist größtentheils bescheiden und höflich. Es handelt sich hier um die Italiener, die nicht in den Gegenden wohnen, welche vom internationalen Fremdenverkehr verdorben sind. Eine fernere Ausnahme von dem vorher Gesagten machen im Großen und Ganzen auch die Süd-Italiener. Was die Mannschaften des italienischen Heeres anbetrifft, so ist das Material derselben weitaus zum größten Theile ein ausgezeichnetes. Alpini, Grenadiere und Fußartillerie zum Theil wahre Hünengestalten, Feldartillerie, Bersaglieri, Genie und Kavallerie fast durchgehends feste schneidige Burschen. Den wenigst günstigen Eindruck, macht des Heeres „erzene Säule", die Infanterie, namentlich wenn man solche „fantini" oder Infanteristen zu zwei oder mehreren dienstfrei durch die Straßen schlendern sieht. Die scheußlichste Kopfbedeckung die es giebt, das „Käppi" aufgestülpt, der Mantel, den der italienische Infanterist fast immer trägt, aber ohne darunter die „giubba" oder Waffenrock zu haben, meistens zu weit, kleine sonnverbrannte oder sehr lange dürre Kerls — die Linien-Infanterie erhält den beau reste der ganzen Leva (Aushebung) — machen sie keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Dieser aber verschwindet bald, wenn man sie in Masse sieht, namentlich bei den Manövern oder Marschübungen. Zähe, ausdauernd, nüchtern, mäßig, sind diese kleinen Kerls unermüdliche vorzügliche Marschirer. Der Italiener der unteren Klassen dient im Allgemeinen nicht gerne, aber er weiß, es ist seine Pflicht und so thut er sie so gut er kann ohne Murren. Die Zahl der

unſicheren Heerespflichtigen, der Deſerteure und der Renitenten iſt im Verhältniß zu andern europäiſchen Heeren gering. Der italieniſche Soldat iſt gehorſam, willig, intelligent und, wenn einigermaßen gut behandelt, ſehr anhänglich an ſeine Offiziere. Auch in dem beſtdisziplinirten Heere kommen Fälle von Widerſetzlichkeit und Ungehorſam vor, thätliche Angriffe auf Vorgeſetzte und Kameraden hingegen gehören in dieſen zu den äußerſten Seltenheiten. In der italieniſchen Armee ſind dieſe aber in den letzten Jahren mehrfach vorgekommen. Daraus aber einen Schluß auf Indisziplin ziehen zu wollen, wäre zum Mindeſten voreilig. Die Delinquenten waren durchgehends — außer einem, der nachträglich als geiſteskrank anerkannt wurde — Leute aus dem ſüdlichen Italien, unter einer glühenden Sonne geboren, wo das Blut ſchneller rollt und die Leidenſchaften leichter entflammt werden. Da iſt es zu erklären, daß ſolche Verbrechen vorkommen, zudem wenn man weiß, daß der italieniſche Infanteriſt bis heute noch ſtets 40 ſcharfe Patronen im Quartiere hat, und ferner in Betracht zieht, wie die Südländer, die Calabreſen, die Sizilianer, die Neapolitaner ꝛc. ꝛc., ſehr oft in Folge ihrer Gewohnheiten und Dialekte den Mannſchaften aus Nord- und Mittel-Italien als Ziele oft ſcharfer Witze dienen. (Jedes italieniſche Infanterie-Regiment hat vier Rekrutirungsbezirke, je einen aus Ober-, Mittel-, Unter-Italien und den Inſeln; nach dem neuen Rekrutirungsgeſetz, wenn dies erſt einmal in Kraft getreten iſt, wird es anders werden.) Aus kleinen Urſachen entſtehen dann ſchwere Folgen. Würden, was ja nun endlich geſchehen ſoll, die ſcharfen Patronen wie bei uns aufbewahrt werden, ſo könnte wohl kaum mehr ein derartiger Exzeß vorkommen. Die Attentäter wurden jedesmal durch das Kriegsgericht zur fucilazione nella schiena — Erſchießen von hinten — verurtheilt, und ohne Gnade wurden die Urtheile prompt vollſtreckt, man fackelt hier nicht lange damit. „Un bel fuggire salva la vita“ — „eine ſchöne Flucht rettet das Leben“ ſagt ein italieniſches Sprichwort. Das mag Anwendung gefunden haben auf die italieniſchen, nicht ſchweizeriſchen Truppen des Königs von Neapel und beider Sizilien und auf die Seiner Heiligkeit des Papſtes. Auf die Soldaten des alten Königreichs Sardinien und Piemont fand es nie Anwendung. Beſiegt durch öſterreichiſche Uebermacht ſind dieſe zwar oft, aber geflohen ſind ſie nie, ihre Waffen- und Fahnen-Ehre iſt immer rein und unbefleckt geblieben. Wer zu ſterben weiß wie die Offiziere und Matroſen der Italia in der Schlacht bei Liſſa, wer mit dem Rufe: „Evviva il Re!“ nachdem die letzte Patrone verſchoſſen, mit Kolben und Bajonett noch kämpfend, wie es jene Tapferen gegen 25fache Uebermacht bei Dogali in Afrika thaten, ſtirbt, der iſt nicht feige, das ſind Verleumdungen. Sie haben es gezeigt, die italieniſchen Truppen, und werden es zeigen wenn es gilt, daß ſie, wie es tapferen und ehrliebenden Soldaten geziemt, furchtlos und treu kämpfen und ſterben können. Dieſe Betrachtungen ſind vom Schreiber dieſer Zeilen, der

die italieniſche Armee ſeit Jahren genau kennt, vorausgeſchickt worden, um unbegründete Vorurtheile gegen die brave italieniſche Armee aus den Reihen der Kameraden zu bekämpfen.

Betrachten wir jetzt ein wenig näher die neueſten wichtigſten Ereigniſſe auf dem Gebiete des italieniſchen Heerweſens. Der gegenwärtige Kriegsminiſter Generallieutenant Mocenni iſt ein Mann von eiſerner Energie und unermüdlicher Arbeitskraft, dabei von einnehmenden Formen, der hoffentlich noch lange zum Wohle des Ganzen in ſeiner ebenſo verantwortungsvollen als einflußreichen Stellung verbleiben wird. Im Juli vorigen Jahres wurde unter dem Vorſitze des früheren langjährigen Chefs des italieniſchen Generalſtabs, Generallieutenant Coſenz, eine Kommiſſion von neun Generälen eingeſetzt, um eingehend über in der Heeresverwaltung möglich zu machende Erſparniſſe zu berathen, durch die aber keinenfalls die Schlagfertigkeit beeinträchtigt werden dürfte. Nach langen Berathungen hat man am Budget 7½ Millionen Erſparniſſe erzielt, die aber als ſolche nach dem Wunſche des Kriegsminiſters nicht dem Staatsſchatze zu gute kommen ſollen, ſondern für die Armee nutzbringend verwandt zu werden beſtimmt ſind. In Folge der Berathungen erſchienen am 1. Dezember 1894 verſchiedene königliche Dekrete, die mehrere äußerſt wichtige Veränderungen in der italieniſchen Heeres-Ordnung im Gefolge hatten.

Obgleich dieſe Dekrete nach der Verfaſſung, um Geſetzeskraft zu haben, erſt der Sanction des Parlamentes und Senates bedürfen, ſo wird doch an deren Durchführung ſchon jetzt eifrig gearbeitet. Die Dekrete beziehen ſich auf Veränderungen beſonders in der Organiſation der Truppentheile und militäriſchen Inſtitute, der Territorial-Behörden, Veränderungen in der Beſoldung der Offiziere und Mannſchaften, Veränderungen in der Zuſammenſetzung des Kriegsminiſteriums ꝛc. Die bedeutendſten Neuerungen, die zum Theil mehr Einſchränkungen repräſentiren, aber größtentheils ſehr gerechtfertigte und praktiſche, ſind folgende:

1. Verminderung des Offizierskorps und der Militär-Beamten (die übrigens in Italien Offizierrang haben) um 303 Offiziere, darunter 8 Generäle, 107 Sanitäts-Offiziere, 641 Offiziere der Kontabilität und Kommiſſariate, unſern Zahlmeiſtern und Intendanturbeamten entſprechend.

2. Fortfall der Inſpektion der Berſaglieri, dieſe ſtehen von jetzt ab unter dem Generalkommando in deſſen Korpsbezirk ſie garniſoniren.

3. Neuordnung der distretti militari, unſern Bezirkskommandos entſprechend. Bisher lag dieſen nicht allein die ganze Ein- und Auskleidung der Rekruten, entlaſſenen und eingezogenen Mannſchaften im Frieden wie im Kriege ob, ſondern ſie hatten auch die Geſammt-Aushebungs-Angelegenheiten, Einziehungen in Frieden- und Kriegszeiten, Verwaltung ungeheurer Montirungs- und Ausrüſtungs-Gegenſtände, ferner die ganze Pferde-Aushebung unter ſich. Nach der Neu-Organiſation geht das geſammte Bekleidungs-

weſen auf die Truppentheile des aktiven Heeres über und gehören in den Geſchäftsbereich der distretti militari nur noch die Erſatzangelegenheiten für Leute und Pferde, in Folge deſſen heißen dieſelben von jetzt ab „distretti di reclutamento“. Es wird hierdurch der größere Theil der bei den distretti befindlichen Offiziere und Mannſchaften disponibel, ſie ſollen auf die Infanterie-Regimenter vertheilt werden. Dies bietet den großen Vortheil, daß ſchon im Frieden für jedes bei der Mobilmachung ſofort aufzuſtellende Regiment der Mobilmiliz ein feſter Stamm an aktiven Offizieren, 8 Kapitäns und 12 Lieutenants, vorhanden ſind.

4. Die Aufhebung zweier Remontedepots, wodurch die Zahl dieſer von ſechs auf vier herabgeſetzt wird. Die Anzahl der Pferde und Wärter bleibt dieſelbe wie bisher, nur das obere Perſonal wird verringert.

5. Folgende Neuerungen treten bei der Artillerie und dem Genie ein:

a) Aufhebung der Generalinſpektion der Artillerie und des Genie. Die oberſten Behörden dieſer techniſchen Waffen ſtehen von jetzt ab direkt unter dem Kriegsminiſter und ſetzen ſich zuſammen aus je einer Inſpektion der Feldartillerie, der Fußartillerie, des Genie, der Artillerie und der Genie-konſtruktionen, und endlich einer Inſpektion der Waffen und des in den Händen der Truppen befindlichen Materials.

b) Umwandlung von ſechs Feld- in ebenſoviel Gebirgs-Batterien, dadurch werden letztere von neuem auf 15 Batterien gebracht. Es betrifft dieſe Umwandlung die bisherigen mit Feld- und Gebirgsmaterial ausgerüſteten ſogenannten batterie tras formabili. Die Zahl der Feld-Batterien vermindert ſich um 6, von 192 auf 186, dagegen vermehrt ſich die der Batterien der Mobilmiliz von 56 auf 62, ſowie die Mittel es erlauben, werden ſechs neue Feld-Batterien aufgeſtellt.

c) Die bisherigen 5 Feſtungs- und Küſtenartillerie-Regimenter Nr. 25—29 werden ebenſo wie die 14 Territorialdirektionen der Artillerie aufgelöſt. An ihre Stelle treten 12 Artillerie-Lokalkommandos, jedem derſelben werden zwiſchen 6 bis 11 Kompagnien Feſtungs- oder Küſtenartillerie und ein techniſches Bureau für das geſammte Material unterſtellt. Die Feſtungs- und Küſtenartillerie-Kompagnien werden um 8 vermehrt und tragen die Nummern von 1—76. Sie werden eingetheilt in 22 Abtheilungen (brigate) zu 3 bis 4 Kompagnien.

d) Die Territorialdirektionen des Genie werden von achtzehn auf fünfzehn herabgeſetzt, von denen dreien und zwar diejenigen von Spezia, Venedig und Taranto in Verbindung mit den Marinebehörden gleichzeitig die Küſtenvertheidigung unterſtellt iſt.

e) Die Genietruppe theilt ſich in fünf Regimenter und eine Eiſenbahn-Brigade von ſechs Kompagnien, von denen zwei jetzt neu errichtet ſind. Das 1. und 2. Genie Regiment (Lappatori-Sappeurs) ſind ſtark je ein Regimentsſtab, drei Abtheilungen (brigate) à drei Kompagnien, zwei Kompagnien Train, ein Depot. Das 3. Genie Regiment ſetzt ſich zuſammen aus Regimentsſtab, drei Abtheilungen à 3 Kompagnien Telegraphiſten, einer Abtheilung à 2 Kom-

pagnien Luftſchiffer, zwei Train-Kompagnien und einem Depot. Das 4. Genie-Regiment (Pontonieri) beſteht aus dem Regimentsſtabe, drei Abtheilungen à drei Kompagnien und einer Abtheilung (lagunari) à zwei Kompagnien in Venedig in Garniſon, drei Kompagnien Train und ein Depot, und endlich das 5. Genie-Regiment (minatori - mineurs) vier Abtheilungen à drei Kompagnien je eine Train- und Depot-Kompagnie.

6) Verminderung der Militärärzte bei den Truppentheilen um 107, namentlich in den unteren Chargen, dagegen reichlichere Dotirung der Lazarethe mit Aerzten.

7. Aufhebung der Unteroffizierſchule zu Caſerta, durch Aufgehen derſelben in die Militärſchule zu Modena. Aufhebung der fünf collegi militari, entſprechend unſern Kadettenhäuſern; letztere Maßregel geht erſt gradatim vor ſich, ſo lange aber ſoll der Lehrplan dieſer Anſtalten dem der Realgymnaſien entſprechend eingerichtet werden.

8. Verminderung der Militärgerichte von 10 auf 14 und der Invalidenkompagnien von 4 auf 2.

9. Verminderung der techniſchen Inſtitute von 15 auf 10, ſie beſtehen hinfort aus einer Waffenfabrik, drei Conſtruktionsarſenalen, vier Laboratorien (drei Feuerwerks- und ein Präziſionslaboratorium), zwei Pulverfabriken, je einer Artillerie- und Geniekonſtruktionswerkſtätte, drei Militärmagazinen und einer Zentralmilitärapotheke.

10. Verminderung reſp. Feſtſetzung der Rationsbezüge der Offiziere der verſchiedenen Grade und Waffen.

11. Neugeſtaltung der Verwaltungsbehörden. Das Reviſionsbureau wird aufgehoben, dafür wird das Kriegsminiſterium und die einzelnen Generalkommandos mit der Leitung und Beaufſichtigung der Militärverwaltung betraut. Den Dienſt der Intendantur verſahen in Italien zwei mit Offizierrang verſehene Beamtenklaſſen, die contabili und die comissari, erſtere für das Rechnungs- letztere für das Verpflegungsweſen. Dieſe Eintheilung führte oft zu Mißhelligkeiten; nach der neuen Organiſation werden den zwölf Verpflegungskompagnien nur Offiziere der Kommiſſariate überwieſen. Offiziere der Kontabilität werden zum Kriegsminiſterium und zu den Generalkommandos in größerer Zahl kommandirt. In Summa ſollen 615 Offiziere contabili verabſchiedet werden.

12. Näheres über die Neueintheilung des Kriegsminiſteriums iſt noch nicht bekannt, doch treten auch hier große Vereinfachungen ein, da 400 dieſem Miniſterium zugehörige Zivilbeamte nach und nach entlaſſen werden ſollen.

In Zukunft wird ſich die Stärke der einzelnen Waffengattungen und Beamtenkategorien wie folgt geſtalten:

I. Die Infanterie zählt:

a) eine Inſpektion der Alpini (Alpenjäger) und 7 Regimenter Alpini,

b) 48 Infanterie-Brigaden und 96 Infanterie-Regimenter, von denen Nr. 1 und 2 Grenadier-Regimenter ſind,

c) 12 Berſaglieri-Regimenter,
d) Inſpektion des Militär-Gefängnißweſens, 7 Disziplinar-Kompagnien, je 2 Kompagnien Feſtungsgefangene und Militärſträflinge, ſowie ein Militär-Zuchthaus.

Das Offizierkorps der Infanterie zält 119 Oberſten, 236 Oberſtlieutenants, 405 Majors, 2034 Hauptleute, 3990 Premier- und Sekondlieutenants, 96 Muſikmeiſter (capi musica) mit Offiziersrang, zuſammen 6880 Offiziere. Bei Manquements der Sekondlieutenants können dieſe bis zu einem Fünftel durch Reſerveoffiziere (ufficiale di complemento) dieſes Grades gedeckt werden. Die Betreffenden beziehen die vollen Kompetenzen der aktiven Offiziere ihrer Charge. Die Infanterie-Kompagnien haben eine Stärke von 100, die Alpini-Kompagnien von 140 Köpfen.

II. Die Kavallerie zählt:
a) eine Generalinſpektion,
b) 9 Brigadekommandos,
c) 24 Regimenter à 6 Schwadronen und ein Depot,
d) 4 Remontedepots.

Jede Schwadron iſt ſtark: 165 Mann und 142 Dienſtpferde. Das Offizierkorps zählt 25 Oberſten, 24 Oberſtlieutenants, 52 Majors, 239 Rittmeiſter und 594 Premier- und Sekondlieutenants, zuſammen 937 Offiziere. Ueber die Manquements der Sekondlieutenants gilt das für die Infanterie Geſagte.

III. Die Artillerie wird eingetheilt:
a) in die vorher erwähnten verſchiedenen Inſpektionen,
b) in 4 Brigadekommandos der Feld- und 2 der Feſtungs- u. Küſtenartillerie,
c) 12 Lokal-Artilleriekommandos,
d) 24 Feldartillerie-Regimenter,
e) 1 reitendes Artillerie-Regiment,
f) 1 Gebirgsartillerie-Regiment,
g) 22 Feſtungs- und Küſtenartillerie-Abtheilungen in 76 Kompagnien,
h) 5 Kompagnien Artillerie-Handwerker.

Jedes Feldartillerie-Regiment beſteht aus Regimentsſtab und 2 Abtheilungen à 4 Batterien, das reitende Artillerie-Regiment aus Regimentsſtab und 2 Abtheilungen à 4 Batterien, das Gebirgsartillerie-Regiment aus Regimentsſtab und 5 Abtheilungen à 3 Batterien, zuſammen 209 Batterien und 36 Kompagnien Artillerietrain. Die reitende Batterie zählt 120 Mann und 95 Pferde, die 9 cm-Batterie 90 Mann und 48 Pferde, die 7 cm-Batterie 90 Mann und 42 Pferde, die Gebirgs-Batterie 120 Mann und 90 Thiere (Pferde und Maulthiere). Das Offizierkorps der Artillerie beſteht aus 33 Oberſten, 37 Oberſtlieutenants, 112 Majors, 454 Hauptleuten, 924 Premier- und Sekondelieutenants, zuſammen 1560. Für manquirende Sekondlieutenants gilt das ſchon Erwähnte.

IV. Der Eintheilung der Genietruppe iſt ſchon Eingangs gedacht worden. Die Kompagnien derſelben ſind 110 Köpfe ſtark. Das Offizierkorps ſetzt ſich zuſammen aus 17 Oberſten, 20 Oberſtlieutenants, 44 Majors, 171 Hauptleuten, 280 Premier- und Sekondelieutenants, zuſammen 541 Offizieren. Für die fehlenden Sekondlieutenants gilt in Bezug auf Manquements das ſchon bei den anderen Waffen Erwähnte.

V. An der Spitze des Sanitätsoffizierkorps ſteht ein Generalinſpekteur (Arzt mit Generalsrang), zwei Inſpekteure mit Oberſtenrang und ein Inſpekteur ſämmtlicher Militärapotheken. Das ganze Sanitätsweſen ſetzt ſich zuſammen wie folgt: 12 Territorial-Sanitätsdirektionen, an denen und bei der Truppe im Ganzen wirken: 13 Oberſten, 26 Oberſtlieutenants, 55 Majors, 283 Hauptleute und 288 Premier- und Sekondlieutenants der Sanität.

VI. Intendantur (commissariato militare ed ufficiali contobili). Dies Korps iſt eingetheilt in 12 Territorial-Intendanturdirektionen und in ebenſo viel Verpflegungs-Kompagnien. Die Contabili mit Sekondlieutenantsrang rekrutiren ſich aus den dazu geeigneten Unteroffizieren aller Waffen, die Premierlieutenants zu zwei Dritteln aus den Contabili-Sekondlieutenants und zu einem Drittel aus Lieutenants der vier Waffen. Kommiſſariats-Offiziere ſind vorhanden: 8 mit Oberſten-, 11 mit Oberſtlieutenants-, 22 mit Majors-, 100 mit Hauptmanns- und 183 mit Premier- und Sekondlieutenantsrang. Rechnungsoffiziere giebt es 1 mit Oberſt-, 11 mit Oberſtlieutenants-, 34 mit Majors-, 270 mit Hauptmanns- und 553 mit Premier- und Sekondlieutenantsrang.

VII. Das Perſonal der Bezirkskommandos (distretti di reclutamento) beſteht von jetzt ab zum größten Theil nur aus inaktiven Offizieren, Schreibern und Ordonnanzen und werden von der Truppe abkommandirt.

Die Anzahl der Generalſtabs-Offiziere und der von der Armeee beträgt 363, und zwar 25 Oberſten, 29 Oberſtlieutenants, 32 Majors, 234 Hauptleute und 64 Premier- und Sekondlieutenants.

Nach der neuen Heerordnung wird die Stärke der italieniſchen Armee in Zukunft auf dem Kriegsfuß, ohne Offiziere und Freiwillige und ohne die Truppen in Afrika, rund 246 300 Mann mit 34 150 Dienſtpferden betragen. Auf die verſchiedenen Waffengattungen wie folgt vertheilt:

Carabinieri Reali a piedi ed a cavallo (Fuß- und reitende Gendarmen	24 500,
Infanterie	121 000,
Alpini	10 900,
Berſaglieri	15 000,
Disziplinar-Kompagnien	400,
Kavallerie	25 700,
Feldartillerie	21 500,
Reitende Artillerie	1 170,

Gebirgsartillerie	2220,
Feſtungs- und Küſtenartillerie	8680,
Artilleriehandwerker	500,
Genie	8660,
Sanitäts- und Verpflegungs-Kompagnien . . .	4350.

In Bezug auf den Rationsempfang iſt Nachſtehendes beſtimmt worden: fünf Rationen empfangen der Kriegsminiſter, der Chef des Generalſtabes, die kommandirenden Generale und der erſte Generaladjutant des Königs; vier Rationen die Generallieutenants, die Generalmajors als Diviſionskommandeure, die Inſpekteure in verſchiedenen Stellungen, die Brigadekommandeure der Kavallerie, die älteren Flügel- und perſönlichen Adjutanten; drei Rationen die Generalmajors, die übrigen Flügel- und perſönlichen Adjutanten, die ſämmtlichen Offiziere des Generalſtabes und die Stabsoffiziere und Rittmeiſter der Kavallerie und reitenden Artillerie; zwei Rationen die Oberſten der Infanterie, Artillerie und Carabinieri, die Ordonnanzoffiziere, Korps-, Diviſions-, Brigade-Adjutanten, die Lieutenants der Kavallerie, Hauptleute und Lieutenants der Carabinieri; Stabsoffiziere der Infanterie, des Genie, Hauptleute und Lieutenants der Artillerie erhalten je eine Ration; ferner ſind noch 940 Offiziere der Armee Rationsempfänger einer Ration, und zwar ſind dies die berittenen Hauptleute der Fußtruppen ꝛc.

In Italien beſteht ſeit November 1886 ein Offizier-Verein für Heer und Flotte, unione militare genannt, nach deutſchem Muſter eingerichtet, mit Sitz in Rom und Filialen in Neapel, Mailand, Turin, Spezia, Florenz, Palermo und Modena. Der Umſatz deſſelben betrug im Dezember 1893: 331219 Lire 84 Centeſimi, im Dezember 1894: 345079 Lire 14 Cent., folglich ein Plus von 13859 Lire 30 Cent. zu Gunſten des Dezember 1894. Der tägliche Durchſchnittsverkauf in Rom und Filialen im Monat November 1894 bezifferte ſich auf 13272 Lire 25 Cent. gegen 12739 Lire im November des Jahres 1893.

Auf die letzten genial angelegten und glorreich durchgeführten Kämpfe der Italiener bei Halai, Coatit und Senafa gegen Bata Agos und Ras Mangaccia näher einzugehen, wird einem beſonderen Berichte vorbehalten bleiben, nur ſoviel ſei geſagt, daß die Siege des Generals Baratieri nicht allein vom militäriſchen, ſondern namentlich auch vom moraliſchen Standpunkt aus von ganz eminenter Bedeutung geweſen ſind. Den beiden geſchlagenen wortbrüchigen Rebellen wird es vorerſt unmöglich ſein, Truppen zu ſammeln, um etwaige Revanchegedanken durchführen zu können. Sollten der Negus und die Derwiſche gleichzeitig gegen die Italiener zu Felde ziehen, was immerhin nicht zu den Unmöglichkeiten gehören dürfte, dann allerdings würde der Weizen der beiden Genannten blühen, dann gäbe es etwas im Trüben zu fiſchen. Aber ſelbſt in dieſem Falle würden die Italiener im Stande ſein, dem vereinten Feinde erfolgreich Widerſtand leiſten zu können.

Gegenwärtig verfügt der Gouverneur Excellenz Baratieri mit Einschluß der aus Italien angelangten Verstärkungen über eine Truppenmacht von ca. 15000 Mann, die wie folgt eingetheilt ist: a) in rein italienische, b) in gemischte und c) in rein eingeborene Truppen.

Zu a gehören: 1) 5 Bataillone italienische Infanterie je 4 Kompagnien à 150 Köpfe stark; 2) je 1 Verpflegungs- und Sanitätskompagnie, zusammen 3300 Mann ohne Offiziere; zu b je 2 Kompagnien Karabinieri, Festungsartillerie und Genie, zusammen 1200 Mann; zu c 1) 6 Bataillone eingeborene Infanterie je 5 Kompagnien à 220 Mann stark; zwei Drittel der Offiziere und ein Viertel der Unteroffiziere sind Italiener, alles übrige Eingeborene, zusammen 6600 Mann; 2) 2 Schwadronen Kavallerie à 200 Pferde. Die Offiziere sind sämmtlich Italiener, von den Unteroffizieren die Hälfte, die andere Hälfte Eingeborene wie die ganze Mannschaft, zusammen 400 Mann. 3) 4 Batterien Gebirgsartillerie à 6 Geschütze, à 125 Mann und 95 Trag- und Reitthiere. In Bezug auf Chargen gilt das Vorerwähnte, zusammen 500 Köpfe. Ferner stehen zur Disposition des Gouverneurs 9 Kompagnien eingeborene Mobilmiliz aus gedienten und beurlaubten eingeborenen Soldaten (ascaris) in der Stärke von je 250 Mann gebildet, sie repräsentiren ca. 2200 ausgebildete Soldaten. Endlich ist noch eine milizia territoriale (Landsturm) aus den in der Kolonie ansässigen Italienern formirt, die durch italienische Offiziere und Unteroffiziere ausgebildet 1200 Mann stark sind. Es stehen also außer den besoldeten und militärisch ausgebildeten Banden und der Territorialmiliz dem Gouverneur, wie Eingangs erwähnt, ca. 15000 Mann zur Verfügung von denen etwa 3000 Mann zu Besatzungs- und Etappenzwecken abgehen würden. 12000 Mann kriegs- und siegesgewöhnte Soldaten, vorzüglich ausgebildet und disziplinirt wie sie es sind, genügen in der Hand eines Führers wie Baratieri es ist, für alle Eventualitäten. Binnen Kurzem wird der General Agamie, Adua und Adigrat definitiv okkupiren, diese Orte sind von bedeutender Wichtigkeit in militärischer und kommerzieller Beziehung, nachdem dieselben, wie es sofort geschehen wird, befestigt worden sind, eine ständige Besatzung und telegraphische Verbindung mit den andern Centren der Kolonie haben, bilden sie wichtige Stützpunkte auf dem Marsch in das Tigrè, erst wenn dieses einmal italienischer Seits besetzt sein wird und die Feinde aus dem Sudan geschlagen sind, wird Italien sich endgiltig seiner schönen Siege und der afrikanischen Besitzungen überhaupt erfreuen können. Vorerst ist die Freude noch keine ungetrübte, denn die Kosten sind sehr bedeutend, die Einnahmen gering und die italienischen Finanzen noch ziemlich ungeordnet. Doch wer A gesagt muß auch B sagen, und hoffen wir daß soviel Genie, Energie, Muth und Ausdauer, wie sie die tapferen italienischen Truppen und ihre Führer so glänzend gezeigt haben, nicht umsonst verausgabt worden sind.

Die diesjährigen Rekruten wurden, entgegen den letzten Jahren anstatt

im März dieſes Jahres, im Anfang Dezember vorigen Jahres eingeſtellt. Es iſt dies, namentlich bei den in Italien aus Erſparnißgründen üblichen vorzeitigen größeren Beurlaubungen und dem ſchwachen Friedensſtande der Kompagnie, von großer Wichtigkeit für die ganze Ausbildung der Leute. Es gelangten zur diesmaligen Einſtellung die Mannſchaften der erſten Kategorie des Jahrganges 1874 und diejenigen des Jahrganges 1873, die bis jetzt zur Dispoſition der Erſatzbehörde beurlaubt waren, ferner die aus verſchiedenen Gründen aus früheren Jahrgängen zurückgeſtellten Leute. Von den Mannſchaften des Jahrganges 1874 dienen 20 pCt. nur zweijährig, werden alſo bis zur nächſten Einberufung, Dezember des Jahres, beurlaubt, ferner werden 10 pCt. von denen im Dezember vorigen Jahres eingeſtellten Leuten des Jahrganges 1874 ſchon nach 2 Dienſtjahren zur Reſerve beurlaubt. In der That dienen alſo nur 70 pCt. wirklich 3 Jahre reſp. 32 Monate.

Das italieniſche Heeresbudget 1895—96 beträgt 216 654 000 Lire im Ordinarium, 15 825 000 Lire im Extraordinarium, zuſammen 232 479 00 Lire — 521 000 Lire weniger als im Vorjahre. Von der im Ordinarium eingeſtellten Summe ſind aber 29 724 100 Lire Ausgaben für die Karabinieri und das nationale Scheibenſchießen, das im Heeresbudget figurirt, in Abzug zu bringen, es würde alſo das Ordinarium für die Armee rund 177 Millionen betragen. In dem diesjährigen Budget ſind die vorigen Jahres wegfallenden Koſten für die großen Manöver und die Uebungen der Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes in größerem Umfange wieder eingeſtellt worden. Im Extraordinarium fernere 5 500 000 Lire für die beſchleunigtere Anfertigung und Ausgabe des Repetirgewehrs Syſtem Carcano M./92. mit dem jetzt ſchon die ſämmtlichen Alpinikompagnien der Linienreſerve und Landwehr, die geſammten Berſaglieri, die Grenadiere und die Infanterie-Regimenter von 4 Armeekorps bewaffnet ſind. Die geſammte Kavallerie wird im Herbſt des Jahres im Beſitz des gleichnamigen Karabiners ſein.

Auf Befehl des Kriegsminiſters werden bei nachfolgenden Regimentern a) die plotoni allieri ufficiali, b) die plotoni allieri sergenti — Offiziers- und Unteroffiziers-Lehrzüge, aufgehoben. a) bei dem Infanterie-Regiment No. 8 Piacenza und Nr. 35 Aleſſandria, b) bei dem 2. Grenadier-Regiment Foggia, bei den Infanterie-Regimentern Nr. 26 Udine, Nr. 34 Nocera, Nr. 54 Viterbo, Nr. 57 Girgenti, Nr. 64 Saccna, Nr. 78 Ravenna, Nr. 79 Tortona, Nr. 82 Cuneo, Nr. 90 Brexia, Nr. 92 Novara, bei dem Berſaglieri-Regiment Nr. 2 Cremona, bei den Alpini-Regimentern Nr. 1 Mondovi, Nr. 2 Bra, Nr. 4 Jorea, bei dem Kavallerie-Regiment Nr. 20 Vercelli, bei den Feldartillerie-Regimentern Nr. 11 Aleſſandria, Nr. 20 Padua, und endlich bei dem Genie-Regiment Nr. 1 Pavia. Die Lehrzüge unter a) dienen zur Heranbildung junger Leute zu Reſerveoffizieren, die unter b) zur Heranbildung geeigneten Unteroffizierperſonals.

An der Militärſchule zu Modena beginnt am 1. Oktober dieſes Jahres

ein Spezialkurſus für Unteroffiziere, behufs Beförderung zu Offizieren, an welchem 100 Aſpiranten Theil nehmen können, von denen 80 den vier Waffen angehören. Dieſe Aſpiranten ſind Unteroffiziere, die ſich der Offizierskarriere widmen wollen; diejenigen, die das Reifezeugniß eines Realgymnaſiums oder techniſchen Inſtitutes vorweiſen können, ſind von einem Aufnahmeexamen befreit. Ausgeſchloſſen ſind von dieſem Kurſus Aſpiranten, die ſchon einen derſelben ohne Erfolg abſolvirt haben. Die Dauer des Kurſus beträgt ein Jahr. — — v. S.

Weitere Erfolge der Italiener in Afrika.

Das Kriegsglück bleibt den Italienern in ihrer afrikaniſchen Kolonie treu. Es war kaum vorauszuſehen, daß fünf Monate nach der Einnahme von Kaſſala der Beſitz der Kolonie gegen die Abeſſinier zu vertheidigen ſein würde. Im Gegentheil: die im Juli 1894 in Kaſſala zurückgelaſſene Beſatzung — ein Eingeborenen-Bataillon und ein Zug Artillerie unter dem Major Turitto — war es, die den nächſten Strauß auszufechten berufen ſchien. Denn es war nicht anzunehmen, daß die bei Kaſſala geſchlagenen Mahdiſten dieſe ihre Operationsbaſis nicht mit allen Mitteln und bald wieder in ihre Hände zu bringen trachten ſollten. Die kurz nach der Aufgabe Kaſſala's am Atbara erſchienenen Mahdiſtenhaufen, die nach und nach zu drei „Korps" anſchwollen, mußten dieſe Anſicht beſtärken. Jene Korps ſtehen jetzt noch am Atbara und zwar im Land Gadareſ unter Achmed Fadil mit 7000, bei El Faſcher unter Achmed Ali mit 8000 und bei Gos Radjeb unter Osman Digma mit 4000 Mann. Die Entfernung dieſer feindlichen Korps von Kaſſala iſt etwa 200 (Gadareſ), 60 (El Faſcher) und 120 km (Gos Radjeb). Sofort nach der Beſitzergreifung von Kaſſala wurde deshalb hier mit dem Bau eines Forts begonnen, dem der König von Italien den Namen Baratieri, des kühnen und glücklichen Generals und Kolonialgouverneurs, beizulegen befahl. Außerdem wurden Sperren an der Straße Keren—Kaſſala angelegt, um Streifereien gegen Agordat und Keren zu wehren, und dieſe Sperren mit kleinen Detachements beſetzt. Das vom Kalifen Abdullah ſchon gleich nach der Niederlage von Agordat im Dezember 1893 ſeinen Emiren anempfohlene und befohlene Syſtem des Kampfes gegen die Italiener beſteht namentlich darin, dieſen zunächſt keine eigentliche Schlacht zu liefern, ſondern in kleineren und zahlreichen Streifereien auf italieniſchem Gebiet einzufallen und dort nach Möglichkeit zu rauben und zu morden. Die am Atbara ſtehenden Korps bilden deshalb außer für Kaſſala eine Beunruhigung für die friedlichen, unter italieniſchem Schutz ſtehenden Stämme, die öſtlich von Kaſſala zwiſchen hier und Keren und nördlich und ſüdlich dieſer Linie wohnen. Die Luſt zu ſolchen Unternehmungen iſt den Derwiſchen ſeit Juli 1894 allerdings bedeutend geſchwunden und im Ganzen erfreuen ſich jetzt die erwähnten Tribus hinreichender Ruhe, um ihre Ländereien gehörig

bebauen zu können; und das Ansehen Italiens ist bei diesen eben darum nicht gering. Daß die Besatzung von Kassala sich gehörig sichert, versteht sich. Den vorzüglich organisirten Nachrichtendienst haben wir schon in unsern Berichten im Mai- und Dezemberheft v. Js. erwähnt; er hängt wesentlich mit dem Institut der „Residenten" zusammen, als welche offenbar nur ganz geeignete Offiziere verwendet werden. Ein kleines Rencontre erfolgte im November, wo der Major Turetto mit 2 Kompagnien von Kassala aus eine Rekognoszirung gegen El Fascher unternahm und etwa 40 km von Kassala auf mahdistische Kavallerie (Baggara) stieß. Es gab hüben und drüben etliche Todte und Verwundete. Nach dieser Rekognoszirung wurde mit noch mehr Sicherheit als vorher angenommen, daß die Mahdisten den Atbara überschreiten und sich, sei es gegen Kassala, sei es gegen die Grenzen der Kolonie wenden würden, in letzterem Fall unter Unterbrechung der Verbindung zwischen Kassala und der Kolonie. Die oben erwähnten Befestigungen an der Straße zwischen Keren und Kassala haben neben dem dort bezeichneten Zweck auch den, diese Unterbrechung möglichst zu verhindern.

Werden die Mahdisten unter Umgehung Kassalas sich auf die Verbindungen zwischen dort und Agordat werfen oder direkt auf Kassala losgehen? Das war die Frage, die man sich in Massauah und in Rom vorlegte.

Während dessen hatte sich unerwartet ein Gewitter an der Südgrenze der Kolonie zusammengezogen. Der Chef im Okula-Kusai-Gebiet, Bath Agos, empörte sich mit seinen Leuten und nahm Mitte Dezember plötzlich den in Saganaiti residirenden italienischen Offizier, Lieutenant Sanguinetti, nebst seinen zwei Telegraphisten gefangen. Ein sofort zur Züchtigung der Aufrührer von Asmara abgesandtes Bataillon unter dem Major Toselli erreichte die ersteren bei dem kleinen italienischen Fort Halai, auf welches nach der Gefangennahme des Offiziers ihre Absichten zunächst gerichtet waren und dessen Besatzung (1 Kompagnie) schon in mehrstündigem Kampf mit Bath Agos gestanden, als das Bataillon ankam, zerstreute sie, fügte ihnen beträchtliche Verluste bei und befreite die Gefangenen, wobei Bath Azos selbst fiel.

Das war aber nur das Vorspiel. General Baratieri hatte sich bald Sicherheit darüber verschafft, daß ein Aufstand von größerem Umfang in jenen Gegenden des italienischen Schutzgebiets sich vorbereitete. Der mächtige Ras im Tigregebiet, Mangascha, vor Jahren von Italien in dieser Eigenschaft eingesetzt, wollte sich zum König ausrufen lassen. Unter dem Vorwand, die Italiener gegen die Derwische zu unterstützen, sammelte er nicht unbeträchtliche Kräfte und stand auf der Straße Adua-Senafe-Halai, also nicht weit von der Südgrenze der erythräischen Kolonie. General Baratieri aber vereinigte unverzüglich 4000 Mann unter 60 italienischen Offizieren bei Adi Ugri am Mareb, einem der Stützpunkte der Vertheidigung gegen Abessinien, und unternahm einen Zug nach der heiligen und Hauptstadt Adua im Tigreland, wo er am 28. Dezember ankam. Auf den Feind war er nicht ge-

ſtoßen; Ras Mangaſcha war ausgewichen; die Bevölkerung verhielt ſich völlig ruhig und ergeben. Am 1. Januar marſchirte Baratieri wieder an die Grenze zurück und blieb hier, am Mareb, zunächſt ſtehen, während Mangaſcha der Grenze auf der genannten Linie ſich näherte. Nun beſchloß am 12. Januar Baratieri, dem Feind entgegenzugehen und griff am 13. das etwa 19000 Mann ſtarke Korps Mangaſchas bei Koatit an. Das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Die Entſcheidung ſchien an jenem Tag nicht gefallen, die mit Vetterligewehren bewaffneten und reichlich mit Munition verſehenen Abeſſinier konnten erſt am 14., dann aber gründlich, zum Rückzug in ſüdöſtlicher Richtung genöthigt werden.

Aus dem Bericht des Generals Baratieri an die Regierung können wir uns nicht verſagen, hier einiges aufzunehmen: „Bald nach 6 Uhr haben die beiden Bataillone des Vortreffens ihre Kompagnien auseinandergezogen und beim erſten Sonnenſtrahl wirft die Batterie ihren erſten Schrapnel auf 1900 m gegen das Lager der Rebellen. Es herrſcht dort eine ſichtliche Bewegung. Trotz der Ueberraſchung formiren ſich die feindlichen Abtheilungen unter dem Schutz des Geländes und bieten nur kleine Ziele. Das Gewehrfeuer beginnt auf der ganzen Linie des 3. und 4. Bataillons, die bei aller Angriffsluſt in der Hand ihrer Führer bleiben, was die häufigen Salven und Bajonettangriffe in dem ſo durchſchnittenen Terrain beweiſen. Während das Gefecht in der Front im Gang iſt, laſſen hinter den tigriniſchen Zelten aufſteigende Staubwolken erkennen, daß eine feindliche Kolonne eine Umgehung um unſern linken Flügel zu machen ſich anſchickt. Sofort befahl ich den Banden, ſich nach links gegen die kleine Höhe von Adi Auei zu wenden, während die noch nicht engagirten Kompagnien des 3 Bataillons gegen die vorliegenden Höhen ſich wenden ſollten, um die Umgehungsbewegung womöglich zu unterbrechen. Einige Banden mußten ihr gegenüber ſchon die Rückzugsbewegung gegen Koatit antreten. In der urſprünglichen Front ging das Gefecht trotz der Ueberlegenheit des Feindes an Zahl, trotz ſeiner Zähigkeit und Geſchicklichkeit glücklich vorwärts und um 10 Uhr war hier der Sieg errungen. Dagegen machte ſich die Umgehung immer fühlbarer. Der Major Galliano verlangte Verſtärkungen. Der Sieg in der Front machte es uns jetzt leichter an Koatit zu denken, deſſen Verluſt für uns empfindlich geweſen wäre, ſofern dort unſer Gepäck, unſere Verwundeten, das Ende unſerer Operationslinie war. Den Majoren Toſelli und Hidalgo befahl ich deshalb, das Vorrücken gegen das feindliche Lager aufzugeben und die nicht in vorderſter Linie verwendeten Kompagnien nach Norden und Nordoſten gegen die Umgehung zu dirigiren, dabei aber dem Gegner die Wiederaufnahme der Offenſive nicht zu geſtatten. Das Geſchütz wurde gleichfalls gegen Koatit in Bewegung geſetzt, wohin auch ich mich begab. Um 10¾ konnte ich bei Koatit die Vertheidigung organiſiren. Von einer dominirenden Höhe nördlich von dieſem Dorfe unterhielt der Feind ein lebhaftes aber ziemlich unſchädliches Feuer

gegen unſere Stellung, ein Haufe drang übrigens ſogar in einer Schlucht verdeckt bis nach Koatit vor, in deſſen Kirche unſere Verwundeten lagen; der hier beſchäftigte Arzt empfing ſie jedoch von der Kirchhofmauer aus mit Feuer, das er durch ſeine Maulthierwärter, Burſchen, Ordonnanzen und Leichtverwundete abgeben ließ. Die wirkſame Vertheidigung von Koatit hielt bei allen den Muth aufrecht.

Das ganze Operationskorps war nach und nach herangezogen worden. Das 3. und 4. Bataillon ſtanden, Front nach Norden, mit 6 Kompagnien in erſter und 5 in zweiter Linie der Höhe gegenüber, auf welcher der Feind ſeine Hauptmacht ſtehen hatte, dahinter ſtand das 2. Bataillon, öſtlich von Koatit die Banden von Seran und Okule-Kuſai, das Hauptquartier richtete ſich in einer zerfallenen Hütte am Dorfrand ein, von wo aus unſere und die feindlichen Truppen zu überſehen waren. Während der Feind ein fortgeſetztes Feuer auf große Entfernungen unterhielt, boten für die Unſrigen manchmal ſichtbar werdende Haufen Ziele für Geſchütze und für Salven. Im Uebrigen verbot ich das Feuern auf ſolche Diſtanz. Einzelne Sturmangriffe erfolgten auch gegen die Waſſerſchlucht von Koatit, ſie wurden mit tigriniſcher Geſchicklichkeit in der Benutzung des Geländes und mit Tapferkeit ausgeführt, endeten aber alle zu Ungunſten des Feindes.

Für die Nacht vom 13. zum 14. hielt ich einen Sturm nicht für unwahrſcheinlich; ſie verlief aber ſehr ruhig. Mit der Morgenröthe eröffnete der Feind wieder ein heftiges Gewehrfeuer, das als die Einleitung zu einem Sturm angeſehen werden konnte. Die gute und vertrauende Haltung von Offizieren und Mannſchaft ließ in mir den Gedanken an die Wiederaufnahme der Offenſive aufkommen. Aber Mangaſcha hatte die Höhe nördlich von Koatit, die in ihrer Ausdehnung bis Auni verſchiedene Vertheidigungspoſitionen bot, ſtark beſetzt und konnte zugleich bedeutende Kräfte gegen unſere Flanken werfen. Gegen die Waſſerſchlucht erneuten ſich die tigriniſchen Angriffe immer wieder, ſei es um ſelbſt zu trinken, ſei es um uns das an Koatit uns feſſelnde Hauptelement zu nehmen. Das weitere Ausharren vermehrte dagegen unſere Kräfte, indem die Truppen etwas ruhen, eſſen und trinken konnten; auch erwartete ich von Adis Ada her eine Karawane mit Lebensmitteln. Unſer Ausharren demoraliſirte den Feind in ſeiner wenig Waſſer bietenden Stellung und verringerte durch das fortwährende Schießen ſeine Munition. Wie Tags zuvor, ſo hörte man fortgeſetzt die Sammelſignale ſchlagen. Kurz vor Mittag bewegten ſich Schützenſchwärme gegen die Schlucht an der Nordweſtecke von Koatit; gleich darauf wurde eine allgemeine Bewegung der Tigriner gegen die Waſſerſchlucht gemeldet. Das 2. und 4. Bataillon verſtärkten ihre Front und linke Flanke, dem 3. befahl ich, zwei Kompagnien zur Unterſtützung der Banden gegen Oſten, unſere rechte Flanke, zu entſenden. Allgemein empfahl ich, den Feind zum Verſchießen ſeiner Munition zu veranlaſſen, die unſrige zu ſparen und nicht

vereinzelt zur Attake überzugehen. Die Batterie warf hin und wieder einen Schuß gegen die Höhe im Norden und entzündete dadurch das trockene Gras in weiter Ausdehnung. Die auf der Straße vorgedrungenen Haufen wandten ſich zum Rückzug. Der Grasbrand verbreitete ſich immer mehr und das Gewehrfeuer, das uns geringe Verluſte verurſacht hatte, hörte nach und nach auf.

Für den 15. beſchloß ich den Angriff auf die Höhe. Während der Nacht berichtete jedoch ein aus dem Lager des Ras entkommener Gefangener, daß noch am Abend zum Rückzug geblaſen worden ſei, daß die Verluſte groß und daß Entbehrungen, Unzufriedenheit und Furcht eingetreten ſeien. Nach Mitternacht kam ein Prieſter, der ſchon Abends Friedensunterhandlungen verſucht hatte, und meldete mir, daß er den Ras nicht mehr gefunden habe und daß dieſer nach Mondaufgang mit all' ſeinen Kriegern gegen Digſa abgezogen ſei."

Die Verluſte der Italiener betrugen 95 Todte, 230 Verwundete, unter erſteren 3 weiße Offiziere, dabei der kurz zuvor gefangen geweſene und wieder befreite Offizier. Die Verluſte der Tigriner ſind nach der Zahl nicht feſtzuſtellen, gefunden wurden noch mehr als 1000 Todte. Im Bericht wird auch die humane Behandlung der in Feindes Hand gerathenen Verwundeten erwähnt.

Der Rückzug der Tigriner artete in Flucht aus und wurde ſo raſch, daß Baratieri ihnen kaum zu folgen vermochte. Erſt nach elfſtündigem Gewaltmarſch war der Feind am 15. Abends bei Senafe eingeholt und wurde ſein Lager, als er ſich deſſen nicht verſah, von der italieniſchen Artillerie beſchoſſen. Mangaſche floh jetzt vollends in die Berge von Agame, ſeine Streitmacht löſte ſich faſt ganz auf. Eine Menge Waffen, Munition, Lebensmittel, Thiere fielen den Italienern in die Hände. Nach einem Ruhetag führte Baratieri ſeine Truppen in die Kolonie zurück und war am 20. in Asmara. Am 25. kehrte er in die Hauptſtadt Maſſauah zurück, wo dem Sieger ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Der neue apoſtoliſche Präfekt ſtimmte ſelbſt das Tedeum an.

Damit — mit dieſem neuen Präfekten — kommen wir zur Frage nach der Urſache der Gefahr, die über der jungen Kolonie geſchwebt hat. Das vom 23. Januar datirte Dekret Baratieri's mag zur Beantwortung beitragen. Es lautet: „Der Gouverneur der Kolonie beſchließt in Anbetracht, daß die Anweſenheit der Lazariſtenpatres des apoſtoliſchen Vikariats von Abeſſinien in Erythräa geeignet iſt, die Autorität und das Anſehen der italieniſchen Regierung in der Kolonie zu ſchmälern und unvereinbar mit der öffentlichen Ordnung iſt: Art. 1. Die Lazariſten europäiſcher Nationalität werden aus der Kolonie ausgewieſen. Art. 2. Die ausgewieſenen Patres werden von Maſſauah ſpäteſtens am 4. Februar abreiſen." Dieſe Lazariſten waren Franzoſen. Der Erſatz für die Herren war zur Zeit ihrer unfreiwilligen

Abreiſe ſchon angekommen. Der heilige Stuhl hat italieniſche Kapuziner dazu beſtimmt, denen auch der oben erwähnte Präfekt angehört. Alſo einträchtiges Zuſammenwirken von heiligem Stuhl und italieniſcher Regierung hier in Erythräa! Das Dekret Baratieri's war ein Gebot der Selbſterhaltung. Allgemein waren die Franzoſen der Mitwiſſenſchaft bei den abeſſiniſchen Kriegsvorbereitungen beſchuldigt und zum Theil der Unterſtützung durch Zufuhr von Waffen und Munition überwieſen. Der Vorſchlag des Militärblattes „Esercito“, das Eigenthum der franzöſiſchen Lazariſten einfach als Kriegsbeute zu betrachten, iſt zwar nicht ausgeführt worden, aber ſehr begreiflich. Ein Lazariſt — Eingeborener — iſt wegen Theilnahme am Aufruhr zu Galeerenſtrafe verurtheilt worden.

„Einen verdächtigen Auftrag“ nannten dann die Italiener den Auftrag des franzöſiſchen Kriegsſchiffes „Shamrock“, das auf ſeiner Fahrt von Toulon nach Madagaskar mit 1000 Mann und allerlei Kriegsmaterial in Obock Aufenthalt nehmen mußte, während zugleich der „Troude“ zur Verſtärkung der franzöſiſchen Flottenſtation ebendahin abging. Obock iſt ſeit 1862 franzöſiſche Beſitzung ſüdlich der Straße von Bab el Mandeb an der Bai von Tadſchera und wurde 1885, zur Zeit als die Italiener nach Maſſauah gingen, von den Franzoſen befeſtigt und mit Garniſon verſehen. Das franzöſiſche Küſtengebiet hat dort eine Länge von etwa 250 km. Von hier aus ſteht den Franzoſen der Zutritt nach Abeſſinien ziemlich offen. Der Abfahrt des „Shamrock“ ging in der Kammer die Interpellation Flourens voraus über die Wahrung der Rechte Frankreichs in Harrar, die vom Miniſter Hanoteaux dahin beantwortet wurde, daß die franzöſiſche Regierung immer und mit allen Mitteln über die Wahrung der franzöſiſchen Intereſſen in Afrika wachen würde. Die italieniſcherſeits ertheilte Antwort beſteht in der Entſendung zweier Kriegsſchiffe in's Rothe Meer und in der Anordnung, daß außerdem ein größeres Kriegsſchiff von Zeit zu Zeit die italieniſchen Beſitzungen befährt. „Die Italiener,“ ließ ſich das „Wiener Fremdenblatt“ vernehmen, „werden in Afrika immer offene und verſteckte Feinde haben. Politiſche und militäriſche Erfolge von ſolcher Wichtigkeit erreicht man nicht, ohne die Eiferſucht Derjenigen zu erregen, die eine Gefahr für ihre Intereſſenſphäre darin erblicken.“

Um aber den Abeſſiniern Kriegszüge, wie ein ſolcher im Januar geplant und theilweiſe ausgeführt war, zu verleiden, mußte auch irgend etwas geſchehen. Man hat in Rom keinen Hofkriegsrath etabliren wollen und mußte deßhalb dem Kolonialgouverneur ſchon einige Freiheit laſſen. Aehnlich wie im Oſten Kaſſala für die Derwiſche, nur nicht ſo entfernt von den Grenzen der Kolonie (150 km), bildet im Süden Adigrat für kriegsluſtige und aufgeſtachelte Abeſſinier eine Operationsbaſis, weil hier Straßen aus verſchiedenen Gebieten zuſammenlaufen und Waſſer und Lebensmittel ſich finden. Trotz Kaſala und Mahdiſten hat es auch nie an Stimmen gefehlt, die für die

hauptſächlichſten Feinde der Kolonie die ſüdlichen Nachbarn halten. Nur waren bei dieſen Krankheiten, Hunger, Uneinigkeit zwiſchen den beiden Feudalfürſten, Ras Alula und Ras Mangaſcha, ſtetes Hinderniß für die Bethätigung ihrer Feindſchaft gegen die Italiener. So iſt es nun zur Beſetzung von Adigrat durch die Italiener gekommen. Allerdings iſt dadurch eine Vermehrung der Kolonialtruppen bedingt. Die iſt aber durch die derzeitige Lage der Dinge überhaupt geboten und ſo ſind 3 Bataillone und eine Gebirgsbatterie neben verſchiedenem Kriegsmaterial und dem Erſatz für die Verluſte nach Erythräa abgegangen. Ueberdies hat der Gouverneur kraft ſeiner Vollmachten auch die Eingeborenentruppen vermehrt. Er hat eine Mobilmiliz geſchaffen, die aus allen Eingeborenen beſteht, die in der regulären Truppe gedient haben. Alle acht bis Januar organiſirten Kompagnieen, 1700 Mann, waren aufgeboten und die Hälfte davon auch bei den Gefechten bei Koatit verwendet; ſie haben ſich unter ihren italieniſchen Offizieren vortrefflich gehalten. Unmittelbar nach dem Sieg wurden ſie wieder entlaſſen.

Die derzeitige Kriegsmacht der Italiener in Erythräa beſteht jetzt aus 3 Bataillonen italieniſcher Infanterie, 1 italieniſchen Jäger-Bataillon, je zu rund 640 Mann; an Eingeborenen unter italieniſchen Offizieren und zum Theil Unteroffizieren: 6 Bataillone Infanterie, 2 Schwadronen Kavallerie, 3 Gebirgs-Batterieen, 1 Feſtungsartillerie-Kompagnie, 1 Genie-Kompagnie mit Telegraphiſtenabtheilung und 8 Kompagnien Mobilmiliz, d. i. etwa 7200 Mann, ohne die zum Theil gelöhnten, theils nicht gelöhnten Banden — dieſe zuſammen wieder etwa 2000 Mann. Zwei freiwillige Miliz-Kompagnien ſind für den Garniſondienſt aus den in Maſſauah und Asmara wohnenden Europäern gebildet worden. Ueber die Dispoſition dieſer Truppen iſt im Band XXXXIV S. 432 der „M. Mil. Bl.“ berichtet worden. In Folge der neueſten Ereigniſſe iſt jetzt Einiges nachzutragen. In Kaſſala ſtehen 1 Bataillon und 1 Zug Gebirgsartillerie; Saganaiti wird befeſtigt und eine Beſatzung von 2 Kompagnien italieniſcher Jäger und 3 Eingeborenen-Kompagnien erhalten; an der Straße von Adigrat nach Halai werden 2 Kompagnien in Adi Kaie Standort nehmen. Adigrat wird befeſtigt und wahrſcheinlich mit mehreren Bataillonen beſetzt werden. Außerdem haben einige Plätze ſtärkere Beſatzungen erhalten als ſie vorher hatten.

Die Ruhe in Italieniſch-Afrika iſt alſo wieder hergeſtellt. Man muß aber nicht glauben, daß es die Ruhe des Kirchhofes iſt; nein, als ganz tüchtige Koloniſatoren erweiſen ſich die italieniſchen Offiziere. Mit großer Sicherheit verſtehen ſie Handel und Wandel in den Gegenden, die kurz zuvor noch im Kriegszuſtand ſich befanden, wieder zu beleben, den Karawanenverkehr in Fluß zu bringen und den Eingeborenen Vertrauen einzuflößen. Das bezeugt ihnen mehrfach Schweinfurth, ein gewiß kompetenter Beurtheiler. Unermüdlich werden Straßen angelegt; die Verlängerung der Eiſenbahn, die von Maſſauah längſt nach Saati führt, nach Weſten bis Kaſſala iſt be-

ſchloſſen, die italieniſche Südbahngeſellſchaft hat ſchon ihre Ingenieure hingeſandt und der Telegraph nach Kaſſala funktionirt ſicher und ungeſtört. Der Flächeninhalt der Kolonie wird zu 1 400 000 qkm, alſo doppelt ſo groß als derjenige Italiens, die Einwohnerzahl zu 8 Millionen angegeben (in beiden Zahlen die bisherigen Grenzen angenommen).

Der energiſche, unermüdliche Gouverneur iſt nach ſeinem letzten Siege zum Generallieutenant befördert und auch vom deutſchen Kaiſer mit dem Rothen Adler-Orden 1. Klaſſe mit Schwertern ausgezeichnet worden. Und wie nach den Siegen von Kaſſala und Agordat, ſo dürfen wir zu unſerer Freude auch jetzt wieder den italieniſchen Offizieren unſere Glückwünſche ſenden. 145.

Türkei.

(Die irreguläre türkiſche Kavallerie in Aſien.)

Vor einigen Jahren wurde von der türkiſchen Regierung in den aſiatiſchen Provinzen des Reiches und zwar zuerſt in dem Vilajet Erzerum an den Grenzen des ruſſiſchen transkaſpiſchen Gebietes eine irreguläre Reiterei als Hülfstruppe geſchaffen, welche zu Ehren des regierenden Sultans „Hamidié" genannt wurde. Dieſe Reiterei ergänzt ſich aus den verſchiedenen kriegeriſchen Stämmen Klein-Aſiens, den Kurden, Turkmenen, Arabern und anderen, welche ſeit ihrer Kindheit an Pferd und Waffe gewöhnt ſind. Jeder Volksſtamm ſtellt je nach ſeiner Größe ein oder mehrere Regimenter auf, die weniger zahlreichen Stämme bilden 2—3 Eskadrons, von denen dann mehrere bei der Mobilmachung, bei Exerzier-Uebungen und Manövern zu Regimentern zuſammengeſtellt werden. Während der Ableiſtung ihrer militäriſchen Dienſtpflichten ſind die Leute von verſchiedenen Abgaben, ferner von dem Eintritt in das reguläre Heer und der Leiſtung von Vorſpann befreit; ſie formiren aber eigene Trains.

Die Hamidié-Regimenter ergänzen ſich auf Grund der perſönlichen Wehrpflicht, zu welchem Zwecke alle männlichen Perſonen im Alter von 17 bis 40 Jahren in Liſten, die bei den Eskadrons und Regimentern geführt werden, eingetragen ſind. Je nach dem Lebensalter ſind die Dienſtpflichtigen in drei verſchiedene Kategorien eingetheilt: 1) von 17 bis 20 Jahren — die Rekruten, 2) von 20 bis 32 Jahren — die Dienſtthuenden und 3) von 32 bis 40 Jahren — die Reſerviſten. So wie beim Eintritt in den Dienſt werden die Mannſchaften auch beim Uebertritt von einer Altersgruppe in die andere durch den Eid der Treue dem Sultan verpflichtet. Bekleidung, Ausrüſtung und ein Pferd müſſen die Mannſchaften der Hamidié ſelbſt beſchaffen. Der Staat liefert nur die Waffen, Munition und Fahnen. Für die Bekleidung ſind drei Proben vorgeſchrieben, obgleich man den Wunſch hatte, in den Regimentern traditionelle Eigenheiten derſelben der verſchiedenen

Stämme beibehalten zu sehen. Auch für das Sattelzeug sind drei Proben eingeführt. Jeder Dienstpflichtige der 1. und 2. Kategorie muß ein vollständig ausgerüstetes Pferd bereit halten, die Leute der 3. Kategorie dürfen dieselben sich erst im Mobilmachungsfall beschaffen. Verlust an Pferden im Kriege ersetzt der Staat. Gegenwärtig werden in der Türkei weitgehende Maßnahmen getroffen, um das Material der Pferde bez. der Rasse und der Zahl zu erhöhen. Zu diesen gehört auch, daß die Regierung denjenigen Stämmen, welche im Besitz von guten Stuten sind, unentgeltlich rassige Zuchthengste abgiebt zur Züchtung kräftiger Rassen.

Die Offiziere der Kavallerie Hamidié beziehen Gehalt, ähnlich demjenigen der entsprechenden Rangklassen des Heeres, jedoch nur für die Zeit, während welcher sie außerhalb ihres Wohnsitzes zum Dienst verwendet werden; in diesem Falle werden auch die Pferde vom Staate verpflegt. Zur Zeit der Uebungen in der Umgebung ihrer Garnison erhalten die Offiziere $^1/_4$ ihrer Bezüge.

Interessant sind die Bestimmungen, welche für die Ergänzung des Standes an Offizieren getroffen sind.

Alle Divisions- und Brigade-Generale werden der regulären Kavallerie entnommen; die Regiments- und Eskadrons-Kommandeure sind bisher ebenfalls von dieser abgegeben worden; die übrigen Offiziere als Oberstlieutenants, Majore, Kapitäne und Lieutenants wurden aus der Mitte der Stämme gewählt, wobei angesehene und geachtete Männer berücksichtigt wurden. Bestimmungsgemäß müssen sich außerdem bei den Regimentern eine Anzahl jüngerer Offiziere der regulären Kavallerie als Instruktoren befinden.

Um die Rechte eines Offiziers der regulären Kavallerie zu erhalten, werden die von den Stämmen ausgewählten Offiziere auf 3 Jahre zu einem regulären Kavallerie-Regimente abkommandirt. Wenn die Betreffenden nach Ablauf ihres Kommandos mit einem guten Dienstleistungszeugniß zu ihrem früheren Regimente zurückkehren, so erhalten sie für ihre Dienstzeit von da an vollen Offiziersgehalt und die Aussicht, bei entstehenden Vakanzen befördert zu werden. Diese Einrichtung hat ganz besonders den Vortheil, daß die Hamidié-Regimenter disziplinirt werden und daß es der türkischen Regierung möglich wird, an die Spitze dieser Regimenter Personen zu stellen, welche von großem moralischen Einflusse auf dieselben sein können.

Ferner ist noch zu demselben Zwecke festgesetzt worden, daß von jedem Regimente Hamidié 1) 2 gut beurtheilte Unteroffiziere auf 6 Monate alljährlich in eine Ausbildungsanstalt der regulären Armee und nach Beendigung dieser Zeit auf 2 Jahre nach Konstantinopel befehligt, dann zu Lieutenants befördert und ihren Regimentern wieder zugetheilt werden und 2) alljährlich ein gut beurtheilter Mann nach der Kavallerieschule in Konstantinopel zu seiner Ausbildung geschickt wird, welcher nach Absolvirung des Kursus zum Lieutenant ernannt wird.

Es bilden augenscheinlich die Offiziere dieser beiden letztgenannten Kategorien eine Art Lehr-Kadre, welcher zur Beförderung der militärischen Ausbildung und der Disziplin der Hamidié-Regimenter dienen soll.

Die eintretenden Vakanzen in Stabsoffizier-Stellen werden auf Vortrag des das betr. Regiment unter sich habenden Generals entweder durch Stabsoffiziere der regulären Armee oder durch Offiziere der Hamidié-Kavallerie besetzt.

Die Beförderung der Ober-Offiziere geht innerhalb jeden Stammes gesondert vor sich; wenn auch trotzdem eine solche Vakanz je nach Ansicht der höheren Kommandobehörden durch Ober-Offiziere der regulären Armee, die dann mit einem Range höher in die Hamidié eintreten, besetzt werden kann.

Sowohl bei Uebungen, als im Falle eines Krieges unterstehen die Hamidié-Regimenter den für die reguläre Armee geltenden Militär-Gesetzen, im Uebrigen sind für sie die bürgerlichen Straf-Gesetze maßgebend und nur für einzelne Fälle das Militär-Gesetz.

Die Ausbildung erfolgt in jedem Stamme gesondert, um Reibereien der Mannschaften verschiedener derselben zu vermeiden. Nur zu den Manövern, Regiments- und Eskadrons-Uebungen werden die einzelnen Stämme zusammengestellt.

Die Mannschaften der 1. Kategorie (17—20 Jahre), die Rekruten üben jedes Jahr 3 Monate lang, während welcher ihnen Disziplin und Verständniß des militärischen Dienstes beigebracht werden. Die Mannschaften der Dienstthuer (20—32 Jahr) üben jährlich 2 Monate lang und werden jedes dritte Jahr zu den allgemeinen Exerzir-Uebungen und den Manövern außerdem noch eingezogen. Die Reservisten (32—40 Jahre) sind von allen Uebungen befreit. Die Mannschaften der beiden ersteren Kategorien werden fortgesetzt von den Regimentern kontrolirt und können ihren Aufenthaltsort nur mit Genehmigung ihrer Kommandeure verändern.

Die Zusammenziehung der Regimenter zu den gemeinschaftlichen Uebungen und zu den Manövern wird wie bei einer Mobilmachung vorgenommen. Die Zusammenziehungen zu den Manövern finden alle 3 Jahre statt und dauern gewöhnlich 2 Monate. Die Regiments-Kommandeure rufen durch Befehl die Offiziere und Mannschaften zu diesen Uebungen und im Mobilmachungsfall ein. Die Waffen und Munition empfangen die Regimenter aus dem Depot, ebenso die Fahne, von deren Uebernahme an das Regiment als formirt gilt und die Kriegsgesetze gelten. Während der großen Uebungen werden Lazarethe und Krankenstuben eröffnet, zu welchen die reguläre Armee Personal und Material abgiebt

Während der großen Zusammenziehungen werden die Mannschaften im Gefecht in der geschlossenen Ordnung, im Kundschafts- und Felddienst, im Transport von Infanteristen auf der Kruppe der Pferde, im Fußdienst u. s. f. ausgebildet. Außerdem werden Besichtigungen der Waffen, Munition und

anderen Stücke bez deren Kriegstüchtigkeit während der Uebungszeit vorgenommen.

Bis zum 1. Januar 1893 bestand die Kavallerie Hamidié aus 33 Regimentern zu 4 bis 6 Eskadrons, im Ganzen aus 136 Eskadrons. In demselben Jahre wurden noch 17 Regimenter zu 72 Eskadrons neu gebildet, welche ihre Fahnen erhielten und vom Kommandeur des IV. Armeekorps besichtigt wurden. Dieselben bestehen aus Kurden und Arabern der Bezirke Bajazit, Wan, Siwas, Diabekir, Orfa und Mossul. Sie sind mit Lanzen und Mauser-Karabiner bewaffnet. Man hat seit dieser Zeit weitere 5 neue Regimenter zu 21 Eskadrons aus der Umgebung der Stadt Orfa formirt. Die Kavallerie Hamidié ist nunmehr 55 Regimenter mit 229 Eskadrons stark zu rechnen.

Jede Eskadron zerfällt in 4 Züge zu 16 bis 24 Rotten und zählt demnach 128 bis 192 Reiter, das Regiment aber 512 bis 1152. Aus den Regimentern werden Brigaden, aus diesen Divisionen gebildet. Den Pferdebestand der gesammten Hamidié kann man zu 34450 annehmen. Jeder Brigade soll eine Batterie zugetheilt werden; wegen Mangels an Geschützen hat man aber bis jetzt davon absehen müssen.

Ueber die militärische Brauchbarkeit der Regimenter läßt sich schwer ein Urtheil fällen. Jedenfalls sind dieselben sowohl an Mannschaften wie Pferden von sehr verschiedenem Werthe, je nach den Eigenthümlichkeiten der Stämme. Manche derselben besitzen gutes Pferdematerial und haben schöne Leute. Die Regierung rechnet darauf, mit der Zeit 100 Regimenter Hamidié zu formiren, ob aber mit diesen Maßregeln der Feldarmee eine wirkliche Verstärkung geschaffen wird, erscheint mindestens zweifelhaft. Die Hamidié wird auch in der Zukunft eine schlecht disziplinirte asiatische Reiterei bleiben, die sich ausschließlich zur Führung des kleinen Krieges eignet. Andererseits muß man anerkennen, daß die Formirung derselben einen bedeutenden Schritt vorwärts in der Zivilisation der Bevölkerung Kleinasiens darstellt. Die Nomaden und halbnomadisirenden Völkerstämme gewöhnen sich an Ordnung und Disziplin; es wird ihnen Achtung vor Gesetz und Regierung beigebracht. Auf diese Weise befestigt sich der Einfluß der Türkei in den entlegenen Bezirken Kleinasiens. (Nach dem „Russischen Invaliden".) 100.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Die Brigaden und Diviſionen des Territorialheeres waren bisher nicht nummerirt, nur die Regimenter waren durch Ziffern unterſchieden. Es iſt jetzt angeordnet worden, daß auch jene Truppenkörper Nummern erhalten ſollen und zwar ſollen ſie die der entſprechenden Brigaden und Diviſionen des ſtehenden Heeres — im erſteren Falle unter Zurechnung der Zahl 200, im letzteren Falle der Zahl 100 — erhalten. („Le Progrès militaire".)

Italien. Nach dem letzten Bericht der Italieniſchen Geſellſchaft des Rothen Kreuzes beſitzt dieſelbe: 8 Kriegslazarethe zu 100 Betten, 27 ſolche zu 50 Betten, 15 Lazarethzüge zu 200 Betten, das Material für 2 Flußambulanzen zum Transport von je 214 Verwundeten und für 2 ſchwimmende Marinelazarethe zu 125 Lagerſtätten in Hängematten, ſchließlich Material für Hülfsſtellen auf Eiſenbahnſtationen. Am Schluß des Jahres 1894 betrug das Baarvermögen der Geſellſchaft über 3,7 und der Werth ihres Materials faſt 1,9 Millionen Lire.
(„L'Italia militare".)

Japan. Das Budget für 1895/96 beträgt für das Heer an gewöhnlichen und außerordentlichen Ausgaben 137251721, für die Flotte 5619561 Yen (1 Yen gleich 1 amerikaniſchen Dollar). Die außerordentlichen Ausgaben für das Heer: Bau und Armirung von Forts (im Buſen von Tokio, an den Straßen von Simonoſe und Kidau) 1090439; für neue Magazingewehre 326088; für Bau und Reparaturen an Gebäuden 400437; für topographiſche Arbeiten 183910 Yen; für die Marine und für den Bau von Schiffen 7116360, den Bau von Gebäuden (Admiralität in Kure und Saſebo) 595779; Bau und Ausbeſſerung verſchiedener anderer Gebäude 91018; Ausbeſſerung von Schiffen 34177; Verſuche mit Geſchützpulver 38584; Baggerarbeiten 191577; die Entſendung von Technikern ins Ausland 17822 Yen. („Ruſſiſcher Invalide".)

— Bei dem üblichen Gebrauch, weidende Pferde an Pfählen anzubinden und dem Thier auf dieſe Weiſe ein begrenztes Gebiet zu geben, kommt es oft vor, daß die Thiere den Pfahl, an dem ſie angebunden, aus der Erde herausziehen und ſo den beabſichtigten Zweck vereiteln. Nach Angabe des Franzoſen Boulineau läßt ſich jedoch dieſe Unannehmlichkeit leicht durch eine beſondere einfache Anſchirrung des Thieres verhüten, indem demſelben ein Gurt oder leichtes Kummet um die Bruſt gelegt wird, ähnlich wie man ſie bei Hunden zum Befeſtigen der Leine benutzt; von

dieſem Gurte geht unten an der Bauchſeite ein Kettchen nach unten, welches mit dem anderen Ende einer Holzſtange angeſchloſſen iſt, die ziemlich auf dem Erdboden aufliegend, am entgegengeſetzten Ende mit dem Pfahl verbunden iſt. Macht das Thier einen Verſuch, die beabſichtigte Entfernung zu übertreten, ſo zieht es die Stange hoch, die ſich dann zwiſchen die Hinterſchenkel drükt und durch den verurſachten Druck das Thier am kröftigen Ziehen verhindert; die Lage der Stange zwiſchen den Beinen iſt ſtets, da das Thier beim etwaigen Verſuch, die Stonge ſeitlich zu ſchleppen, am Gehen verhindert wurde.

— Durch die leichte und bequeme Hondhabung der Revolver iſt leider ſchon ſehr viel Unheil ongerichtet worden, und ein Glück möchte man es nennen, daß nicht jede Kugel die beobſichtigte Wirkung hat. Mit Schrecken muß mon jedoch von einer franzöſiſchen Erfindung, einer Taſchen-Mitrailleuſe, hören, die im Stande iſt in kürzeſter Zeit einen Kugelregen von 25 Schuß herbeizuführen, ſodaß ſelbſt, wenn in der größten Aufregung geſchoſſen wird, einige Kugeln dos Ziel treffen müſſen. Wie uns dos Patent- und techniſche Bureou oon Richord Lüders in Görlitz mittheilt, iſt unter der Patronentrommel ein Gehäuſe ongebracht in dem die auf einem Band in beſtimmten unoeränderlichen Entfernungen befeſtigten Patronen auf einem Zapfen aufgewickelt und oufbewohrt werden, und zwor derart, doß ſich das freie Ende mit einer oder den erſten beiden Patronen ſchon in den Höhlungen der Trommel befindet. Beim Schießen dreht ſich die Trommel wie bekannt ſelbſtſtändig und zieht dos Bond mit den Patronen nach, wodurch kurz hintereinander 25 Schuß abgegeben werden können.

— Kanonen aus Papier. Es klingt ungloublich, oder doch iſt es Thatſoche, doß man ſich jetzt in Amerika domit beſaßt hat, Geſchützrohre für die ſchwerſten Geſchoſſe und Ladungen aus Popier herzuſtellen. Dies geſchieht, wie das Patent- und techniſche Bureau oon Richard Lüders in Görlitz mittheilt, in der Weiſe, doß beſonders langfoſerige Popierpülpe mit Bleiglätte, Wochs, Talg und ſonſtigen Stoffen gehärtet und zähe gemacht und ſodonn in geeignete Formen gegoſſen wird. Dieſen Gußſtücken wird nun innen ein ſtöhlerner Kern eingefügt, während ſie außen mit Draht umwunden und dos Gonze mit feſten Meſſing- oder Stahlbändern beſchlogen wird, worauf die Porollelſtangen angebrocht werden. Dieſe Stangen ſind ous Stahl und ſind in hohem Grade federnd, ſo daß nach deren Beſeſtigung on den Böndern eine Konone erhalten wird, welche bei dem Abfeuern nachgiebt, ohne irgend welche Gefahr von Zerſpringen zu bieten. Die Hauptvorzüge der popiernen Geſchütze beſtehen in ihrer Eloſtizität und ihrem geringen Gewicht, welches Letztere den Tronsport bedeutend erleichtert und die Beförderung mittelſt leichtgebouter Wagen ermöglicht, während ein metollenes Geſchütz gleicher Größe zur Fortſchaffung eine Lokomotive benöthigen würde.

— Die elektriſche Uebertragung von Phatographien auf weite Entfernungen. (Mitgetheilt vam Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.) Die neuere Naturwiſſenſchaft hat den Beweis erbracht, daß nur eine einzige Urkraft angenammen werden kann und daß Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus nur als Modifikationen derſelben anzuſehen ſind; beſanders durch die Dynamo-Maſchine iſt der handgreiflichſte Beweis geliefert, daß jede mechaniſche Kraft — ſei es nun die Spannkraft van Gaſen und Dämpfen, die menſchliche ader thieriſche Muskelkraft oder auch die Anziehungskraft der Erde, wie ſie bei fallenden Waſſermaſſen durch Turbinen und Waſſerräder nutzbar gemacht wird — in Elektrizität und Magnetismus umgeſetzt, dadurch Licht und Wärme erzeugt und hieraus wieder die urſprüngliche Kraft reproducirt werden kann, wie wir dieſe Thatſache täglich bei den elektriſchen Zentralen praktiſch angewandt ſehen. Durch die Erfindung des Telephons wurde es möglich, die Schallſchwingungen zur Erregung elektriſcher Ströme zu benutzen und dieſe wiederum zur Erzeugung genau derſelben Schallſchwingungen am anderen Ende der Leitung zwingen; auch der Phanograph ſtellt eine Kraftübertragung, wenn auch nicht ſtreng nach dieſem Prinzip, dar; die Akkumulataren kännen in Amerika mit der Kraft des Niagara geladen und nach Europa verſandt werden, gerade wie jede andere käufliche Waare, um daſelbſt in oben erwähnter Weiſe die Waſſerkraft des Fluſſes zur Belenchtung ader zur Verrichtung mechaniſcher Arbeit zu erzeugen; und ſo gehen wir mit dem uns eigentlich unbekannten Agens um, und ſo zwingt der menſchliche Geiſt die ſanſt kaum bezähmbaren Kräfte, nach ſeinem Willen die verſchiedenſten Geſtalten anzunehmen, wie dies die Phantaſie der früheren Zeiten nur den Zauberern und Gättern andichtete. Wie aber ein Erfolg zum andern anſparnt und auf der andern Seite die Menſchen durch die madernen geiſtigen Errungenſchaften im hahen Grade verwöhnt werden und vielen die Eiſenbahnen, Telegraphie, Dampfſchiffe nach lange nicht raſch genug arbeiten, denen Gas und elektriſche Beleuchtung noch lange nicht hell genug ſind, denen die Telephane des nach nothwendigen Anſchluſſes wegen kläglich erſcheinen, ſa giebt es auch ſalche, die da meinen, daß es nun doch auch nur noch eine Kleinigkeit ſein müſſe, einen Apparat zu bauen, mit dem man, ebenſo wie mit dem Telephan auf weite Entfernungen hören, durch elektriſche Uebertragung auch mit leiblichen Augen ſehen müſſe, was irgend an einem Ende der Welt paſſire, ſa daß z. B. die Beſichtigung des chineſiſch-japaniſchen Kriegsſchauplatzes gemüthlich daheim möglich wäre und man van ſeinem Zimmer aus ſehen könnte, „wie hinten weit in der Türkei die Välker auſeinanderſchlagen“. So ganz unberechtigt iſt dieſer Apell an das Vermögen der modernen Phyſiker nicht und ſind auch in der That die gräßten Karyphäen der Naturwiſſenſchaft an dieſes Prablem gegangen, nämlich die Lichtſtrahlen einer Kamera etwa in Elektrizität umzuſetzen und dieſe am anderen Ende der Leitung wieder zur Reproduktion des Bildes zu zwingen. Wenn nun auch dies noch nicht gelungen iſt, ſa liegt uns doch als Neueſtes ein von einem Amerikaner erfundener Apparat vor, der die Prinzipien des Telephanes und des Phanographen in ſich zu dem Zwecke und Reſultate vereinigt, daß damit die telegraphiſche Uebertragung phatagraphiſcher Negative auf

eine beliebige Entfernung in der Weiſe möglich wird, daß am anderen Ende ſofort das Bild auf eine Platte eingraoirt wird, die zur Vervielfältigung durch Druck benutzt werden kann. Die vorangeſchickte längere einleitende Betrachtung möge ihre Entſchuldigung darin finden, daß dieſelbe das Folgende um ſo verſtändlicher macht. Der Erfinder des intereſſanten Apparates verfährt in der Weiſe, daß das photographiſche Negatio welches telegraphiſch übertragen werden ſoll, zunächſt einer Platte aufgelegt wird, die eine durch chromſaures Kali lichtempfindlich gemachte Leimſchicht als Oberfläche beſitzt. Wird dieſe Ptatte dem Licht ausgeſetzt, ſo werden die vom Licht getroffenen Stellen der Leimſchicht in Waſſer unlöslich, ſo daß beim nachherigen Auswaſchen der Gelatinplatte ein reliefartiges Bild entſteht, bei welchem die ſchwarzen Stellen hoch, die weißen tief erſcheinen. Dieſe Platte wird um eine Watze gebogen, die ähnlich wie jene der Phonographen eingerichtet iſt, d. h. in rotirende und dabei aber gleichzeitig ſeittich fortſchreitende Bewegung verſetzt wird. Dieſe Walze reſp. die darüber gebogene präparirte Platte berührt eine an einem Hebel befeſtigte Nadel, die alſo beim Drehen der Walze jeden Punkt derſelben einmal berührt, in ihre Vertiefungen eindringt und auf die Erhöhungen aufſteigt; das andere Ende des Hebels dagegen bitdet eine breite lineolortige Fläche, auf der einzelne hammerartige Hebel aufliegen, deren Enden wiederum gegen eine elektriſche Stromteitung ſich anlegen, jedoch nicht direkt, ſondern jedes Ende gegen eine Nebenleitung, die ſich von der Hauptleitung abzweigt und einen Leitungswiderſtand eingeſchaltet enthält. Dreht ſich die Walze wie beſchrieben, ſo kommt das Ende des den Stift tragenden Hebels dann am höchſten zu ſtehen, wenn der Stift in den am tiefſten ausgewaſchenen Stellen des Gelatinebezuges liegt, infolge wooon ſämmtliche Hebel gegen alle Nebenleitungskontokte gedrückt, mithin der Strom in der Leitung am kräftigſten wird, während umgekehrt bei den hohen Punkten nur ein oder wenige Kontakte den Schluß der Leitung herſtellen und nur einen ſchwachen Strom in der Fernleitung erzeugen. Dieſe letztere führt nun zum Aufnahme-Apparat, der aus eben einer ſolchen Walze führt, auf deren Umfang jedoch ein Graoirſtichel gedrückt wird, der ſich an einem Hebet befindet, deſſen andres Ende einem in der Fernleitung eingeſchloſſenen Elektro-Magneten gegenüberliegt. Die Wirkung des Apparotes wird nun dem Leſer ſofort klar ſein: Liegt der Stichel der Aufgabe-Walze in einer Vertiefuug des Ueberzuges, ſo wird, wie gezeigt, ein ſtarker Strom erzeugt, mithin der Elektromagnet der Empfangsſtation ſtark angezogen und der Stichel tief in den Walzenumfang des Empfangs-Apparates gedrückt, ſo daß deſſen Arbeit genau der wechſelnden Stromſtärke entſprechend eine getreue Groour des in weiter Entfernung befindlichen Originals liefert. Wie erſichtlich hängt die getreue Copie von der wechſelnden Stromſtärke, dieſer aber wieder von der Zahl der Widerſtände ab; wie der Erfinder behauptet, ſollen jedoch zehn Stück derſetben genügen, um alle Nüanzen und Schattirungen wiederzugeben. Abdrücke ſolcher Graouren zeigen ein von vielen feinen parallelen Linien, ähnlich wie beim Holzſchnitt, durchzogenes Bild, bei dem ſich die Schatten als Verbreiterungen der einzelnen Linien genau wie beim Holzſtich repräſentiren. Wenn nun auch das Syſtem der

Vervollkommnung fähig ist, so ist damit doch gewiß ein großes Problem im Prinzip gelöst, welches z. B. gestattet, daß eine Zeitung schon nach wenigen Stunden ein Original eines Ereignisses bringen kann, welches auf diese Weise telegraphisch von irgend einem Theile der Erde übermittelt wurde.

Bemerkenswerthe Aufsätze aus Zeitschriften der deutschen und ausländischen Militär-Literatur.

A. Inländische

Deutschland. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Juni: Der Parteigänger Friedrich v. Hellwig und seine Streifzüge im kriegsgeschichtlichen Zusammenhange betrachtet. — Die Eroberung von Bonn durch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg im Jahre 1689. — Die Geographie als Lehrgegenstand auf militärischen Hochschulen. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. Mai: Vom Indirekt-Richten des Feld- und Festungsgeschützes. Die Methoden Brilli, Roknitsch der italienischen Feldartillerie, deren Belagerungsgeschütz. —

Marine-Rundschau. Juni: Die Einnahme von Wei-hai-wei. (Mit einem Plan und einer Skizze.) — Die Entstehung und historische Entwickelung des Seeoffizierstandes vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Schluß.) — Die Marine-Akademie der Vereinigten Staaten. —

Militär-Wochenblatt. Nr. 44: Einige neureglementarische Angriffsbefehle für Infanterie-Brigaden und Divisionen auf historischer Grundlage. — Nr. 46: Die zukünftige Bewaffnung, Verwendung und Organisation der Feldartillerie. — Nr. 50: Kavalleristische Lebensfragen. — Das Kolonialheer Frankreichs. — Nr. 51: Unsere Kriegsakademie. — Nr. 52: Betrachtungen über die französische Kavallerie. — Vorschläge zu einer praktischen Methode des Anspannens bei der Feldartillerie. — Nr. 53: Noch ein Wort über Kavallerie-Divisionen im Frieden. — Nr. 54: Zur Organisation der Feldartillerie. —

Deutsche Heereszeitung. Nr. 40: Wer schützt unseren überseeischen Handel? — Nr. 42: Die Entscheidungskämpfe an der fränkischen Saale. — Nr. 43: Die Reorganisation der russischen Ingenieurtruppen. — Nr. 44: Französische Ansichten über die Herbstmanöver. — Nr. 45: Eiserne Scheibchen. — Die Vorbereitung zum Kriege. — Nr. 46: Jagdkommandos und Aufklärung. — Nr. 47: Die Durchschlagskraft der neuen Gewehre. — Nr. 49: Aden und die Neutralität des Suezkanals. —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 39: Der Nord-Ostsee-Kanal, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet. — Nr. 40: Die Geisteskrankheiten im Heere. — Nr. 42: Die Zukunftskriege und Scheinanlagen großen Stils. — Nr. 44: Die neue Dienstordnung für Meldereiter-Detachements. — Nr. 47: Der gegenwärtige Stand des französischen Feldzugs gegen Madagaskar. —

Militär-Zeitung. Nr. 21 u. ff.: Umschau auf dem Gebiete des Waffenwesens. — Nr. 24: Ueber Feuerwirkung der Infanterie. — Nr. 25: Die Belastung des Soldaten auf Märschen. —

B. Ausländische.

Oesterreich-Ungarn. Stresfleur's österreichische militärische Zeitschrift. Heft 6: Paradoxen in der Verwendung der Feldartillerie. Von Artillerie-Hauptmann A. Dolleizek. — Durchführung eines Reisemarsches. —

Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. Mai: Jahresbericht über die Neuerungen im Heerwesen Rußlands im Jahre 1894. — Unsere Feldartillerie der Zukunft. — Beschreibung und Gebrauch des Distanzmessers Souchier. — Ueber die Technik der Befehlgebung und Befehlvermittelung. — Das neue französische Feldgeschütz. — Strategische Grundsätze in ihrer Anwendung auf den Feldzug in Italien 1866. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 7: Die kriegsmaritimen Ereignisse in Ostasien bis einschließlich der Einnahme von Port Arthur. — Ueber den Einfluß des Meßverfahrens auf den Rennyacht-Typus. — Submarine Torpedoboote. — Der nächste europäische Krieg. —

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. Heft 6: Die Kasaken und ihre spezielle Kampfweise „Lawa". — Technische Neuerungen auf dem Gebiete der Schiffsartillerie. — Ueber flüchtige Feldlager im Schnee. —

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens Heft 5: Ueber eine Pendelvorrichtung zur Prüfung ballistischer Chronographen. — Zur Quadrantenfrage. — Das schnellfeuernde 7,5 cm-Feldgeschütz der Firma Maxim-Nordenfeldt. (Mit Abbildung) —

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 1999: Inconvenients de l'arbitraire. — Nr. 2000: Les écoles militaires. — Nr. 2002: Les officiers territoriaux et les bureaux de la guerre. — Politique coloniale. — Nr. 2003: Organisation du Génie. — Notre marine de guerre. — Destruction des obstacles du champ de bataille. — Nr. 2004: Les derniers progrès de l'armée française. — Nr. 2005: La tactique à la bataille du Yalu. — Nr. 2006: Le droit de punir. — Reglement de manoeuvres de l'artillerie. — La publication du traité de la triple alliance. — Nr. 2008: La bataille de Yalu. —

Le Progrès militaire. Nr. 1520: Le service de deux ans et les effectifs. — Nr. 1522: La forme de la critique. — Nr. 1527: Les troupes de réserve. — Nr. 1528: Expeiimentez les boucliers! —

La France militaire. Nr. 3341: Souvenirs retrospectifs. — Nr. 3342: Paris en cas de guerre. — Nr. 3343: Les chants dans l'armée. — Nr. 3345: La justice militaire. — Nr. 3349: Sous-officiers de carrière. — Nr. 3350: Grandes chevauchées. — Nr. 3355: Les depots territoriaux. — Nr. 3356: Le nombre des officiers brevetés. Nr. 3357: En cas de guerre. — Nr. 3363: Paris port militaire. —

La Marine française. Nr. 14: Les régates de Kiel et les progrès du Yachting allemand. —

Journal des sciences militaires. Juni: Stratégie de combat. — L'attaque décisive. — L'encadrement de la nation armée. — Encore un mot sur le rôle sociale des officiers. — La campagne de 1814. La cavalerie des armées alliées pendant la campagne de 1814. —

Revue du cercle militaire. Nr. 20: L'artillerie en liaison avec les autres armes. — Nr. 21: Les „Meldereiter" de l'armée allemande. — Nr. 22: Les troupes coloniales de la Hollande. Notes sur l'armée indonéerlandaise. — Nr. 24: Les préliminaires de la campagne de Madagascar. — Nr. 25: L'annaire militaire italien de 1895. —

Revue de cavalerie. Mai: Observations sur l'armée française de 1792 à 1808. — Instruction et conduite de la cavalerie. Testament d'un cavalier. Par le général-lieutenant G. von Pelet-Narbonne. Traduit de l'allemand. (Suite.) [Avec 2 croquis.] — Un rapport du général Nansouty, commandant la 1re division de grosse cavalerie (janvier 1808). Par P. F. — Faire un cavalier en aussi peu de temps que possible. 2e partie (fin). — La remonte et ses achats. — L'affaire du Texel, d'après les „Mémoires" du général Baron Lahure.

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1844: The „Naval Annual". — Cavalry Reconnaissance. — Nr. 1845: Naval ordnance. — The navies of the world. — Nr. 1846: National naval education. — The Japanese Soldier. — Nr. 1847: Naval architects in Paris. — The Russians in the Pacific. — Nr. 1848: Cavalry and machine guns. —

United service Gazette. Nr. 3255: War Kites. — Nr. 3256: Physical training in the American army. — Nr. 3258: Commerce protection in war time. — Nr. 3259: The mountain artillerie of France and Italy. —

Italien. Rivista militare. X: Della leva sui giovanni nati nel 1873 e della vicende del R. esercito dal 1 luglio 1893 al 30 giugno 1894. — Dello spirito di corpo. — XI: La questione de canoni da campo dell'avvenire. L'esercito Italiano vicende del suo sviluppo organico. — La questione ciclo militare considerata nella primavera del 1895. —

Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 5: Gedanken über die heutige und zukünftige Ausbildung unserer Truppen. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5: Mittheilungen über unsere Artillerie. — Erfahrungen mit Torfstreu. —

Blätter für Kriegsverwaltung. Nr. 6: Zur Frage der Rekrutirung der Verwaltungsoffiziere — Das Eisenbahnwesen im Kriegsfalle. — Die Konserven, deren Werth für die Verpflegung operirender Armeen.

Literatur.

De Saint-Louis à Tripoli, par le lac Tschad, voyage au travers du Soudan et du Sahara, accompli pendant les années 1890—92. Par le Lieutenant-Colonel Monteil, de l'infanterie de marine. 1 beau volume grand in-8. Précédé d'une préface de M le Vicomte Melchior de Vogüé, de l'Academie française. Avec illustrations de Riou et cartes gravées par Erhard. Paris, Felix Alcan, éditeur.

Der vorliegende, einen ſtarken, reich mit vorzüglichen Illuſtrationen verſehenen Band füllende Bericht des Oberſtlieutenants Monteil, des bekannten franzöſiſchen Afrikaforſchers, über ſeine in den Jahren 1890 bis 1892 ausgeführte Expedition quer durch den Sudan bietet auch dem deutſchen Leſer eine Fülle von Belehrung und anregender Unterhaltung. Der Verfaſſer galt während dieſer Reiſe in Frankreich bereits als todt und verſchollen, und die Begeiſterung, die ihn nach dreijähriger Abweſenheit bei der Heimkehr in ſeinem Vaterlande begrüßte, war, wie die jetzt vorliegenden wichtigen Reſultate in politiſcher, kommerzieller und geographiſch-wiſſenſchaftlicher Beziehung darthun, eine wohlverdiente.

Das Abkommen vom 5. Auguſt 1890 zwiſchen England und Frankreich hatte die Grenzlinien der beiderſeitigen Intereſſenſphären für den Zentral-Sudan auf der Karte feſtgelegt und damit Frankreich Gebiete zugewieſen, welche ſeit Barth und Nachtigall der Fuß keines europäiſchen Forſchers betreten hatte. Dieſe Gebiete kennen zu lernen und mit den Häuptlingen und Sultanen der eingeborenen Stämme freundſchaftliche und handelspolitiſche Beziehungen anzuknüpfen, war der Zweck der mit großer Kühnheit und erfolgreich ausgeführten Expedition Monteil's.

Die wenigen Europäer, welche den geheimnißvollen Tſchad-See erblickten, ſind vom Tripolitaner Gebiet aus zu ihm hinabgezogen, Oberſtlieutenant Monteil iſt der erſte, der vom Atlantiſchen Ozean aus zu ihm vordrang. Die Schilderung des an Abenteuern und Gefahren reichen Zuges iſt friſch und lebendig, ganz dem thatkräftigen, von einer unerſchütterlichen Zuverſicht zu ſeiner Miſſion erfüllten Charakter des Verfaſſers entſprechend, die auch in den kritiſchſten Situationen Stand hält. Der natürliche ungekünſtelte Stil erleichtert den Leſern, welche die franzöſiſche Sprache nicht vollkommen beherrſchen, das Verſtändniß und macht ihnen das Buch zugleich zu einem fördernden ſprachlichen Uebungsmittel.

Warmes Lob verdienen auch die künſtleriſch ausgeführten zahlreichen bildlichen Darſtellungen (charakteriſtiſche Typen von Eingeborenen, Szenen, Landſchaften), welche zum Theil nach an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien hergeſtellt ſind. Auch die Ausſtattung in Druck und Papier iſt eine höchſt gediegene, vornehme und des höchſten Lobes würdig. Alles in Allem: ein intereſſantes Werk, welches ſicher zahlreiche Freunde finden wird.

E. Debes' neuer Hand-Atlas über alle Theile der Erde. In 59 Haupt und über 100 Nebenkarten mit alphabetiſchen Namensverzeichniſſen zu den einzelnen Karten. 17 Lieferungen à 1,80 Mark. Leipzig. Verlag von H. Wagner und E. Debes.

Neue Atlanten, neue Karten drängen ſich auf den Markt; da heißt es ſichten und Anpreiſungen nicht blindlings zu vertrauen. Wenn es wahr iſt, und es iſt wahr, daß heute mehr denn je für den Politiker der Satz „Initium scientiae politicae geographia“ und für den Militär der andere gilt: „Die Geographie, die Topographie ſind die Grundlagen der militäriſchen Wiſſenſchaft“, dann erachten wir noch der erſten, uns vorliegenden Lieferung obigen Werkes zu urtheilen, doſſelbe für beſonders geeignet, aus ſeinen Blättern heraus zu leſen. Sind die nachfolgenden Lieferungen, über die wir berichten werden, in Rückſicht auf Maßſtab, Zeichnung, geſchmackvolle Ausſtattung u. ſ. w von gleicher Güte wie die erſte, dann können wir unſerem Leſerkreis kein beſſeres und zugleich billiges, geographiſches Werk empfehlen. Dem Umſtande zum Trotz, daß in den Karten Nordoſt-Frankreich (1 : 1000000) und Weſtrußland (1 : 2750000) maſſenhaftes Material aufgehäuft iſt, erzeugen ſie dennach keine Unruhe, da das Detail in höchſt anerkennenswerther Weiſe der Ueberſichtlichkeit und charakteriſtiſchen Darſtellung untergeordnet iſt; ſie unterſtützen den Militär bei dem Studium der betreffenden Territorien und laſſen auf den erſten Blick in hier zuerſt angewandter Manier die Feſtungen und Feſtungsſyſteme erkennen. Die letzte Karte der Lieferung, Südoſt-Aſien (1 : 10000000) mit fünf Nebenkarten, ermöglicht ſchnelles Verſtändniß für die Vorgänge in Hinterindien (Siam) und einem wichtigen Gebiet der Südſee (Straße von Malacca, Singapore u. ſ. w.).

Wir beſtätigen die Behauptung der Verlagsanſtalt, daß dieſelbe bei Herſtellung der Karten einen n e u e n Weg betreten hat, einen Weg, der, um es mit einem Worte zu ſagen, die graphiſche Darſtellung möglichſt dem Urbilde, d. i. der Natur nähert und die todte Materie mit einem lebendigen Geiſt zu beſeelen ſcheint. X.

Univerſum. Illuſtrirte Familienzeitſchrift. Verlag des „Univerſum“, Dresden.

Vor uns liegen die Hefte 20 und 21, Jahrg. XI, dieſer vorzüglich redigirten Zeitſchrift, beide mit einer Fülle des werthvollſten textlichen wie illuſtrativen Inhalts ausgeſtattet. Um aus der Anzahl der Beiträge nur Einiges hervorzuheben, nennen wir außer den Fortſetzungen der ſpannenden Romane: L. Ganghofer, Schloß Hubertus, und v. Adlersfeld-Balleſtrem, Die Roſen von Ravensberg, die reizende Novelle: Joachim v. Dürow, Vom Onkel aus Amerika, ferner die Artikel Max Haushofer: Der Hahentwiel, mit Illuſtrationen von O. Ubbelohde, und Claus Zehren: Der Dresdner Korſo am 22. Mai 1895, illuſtrirt von O. Gerlach. Neben verſchiedenen Aufſätzen belehrenden wie unterhaltenden Inhalts, Gedichten, Miszellen ꝛc. finden wir in den Heften noch die mit Porträts geſchmückten Biographien von Graf Guſtav Kalnoky und Hubert Herkomer. Von den Kunſtbeilagen verdienen namentlich die Bilder: J. Kleinſchmidt: Bedenkliche Lage, und D. Lori: Florentiniſches Roſenmädchen, Erwähnung. Wir können ein Abonnement auf die vornehme Zeitſchrift nur wiederholt empfehlen. Der Preis des Heftes beträgt bei jeder Buchhandlung nur 50 Pfg.

Verzeichniß eingegangener neuer Werke.

Aus dem Verlage von E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung:

Ruſſiſches Leſe- und Uebungsbuch unter beſonderer Berückſichtigung des Kriegsweſens. Von Dr. Palm. Erſte Lieferung. Preis 1,20 M.

Geſchichte des Anhaltiſchen Infanterie-Regiments Nr. 93. Auf Veranlaſſung des Kgl. Regiments bearbeitet von Küſter, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Regt. Preis 7,50 M.

Geſchichte des Infanterie-Regiments Vogel von Falckenſtein (7 Weſtfäliſches) Nr. 56. Auf Veranlaſſung des Regiments in kurzer Darſtellung bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannſchaften. Preis 1 M.

Das Magdeburgiſche Füſilier-Regiment Nr. 36 ſeit ſeiner Entſtehung bis zum Jahre 1886. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Dalitz, Hauptmann à la suite des Regiments und Kompagnieführer bei der Unteroffizierſchule Ettlingen. Preis 7,50 M.

Dislokationskarten der geſammten ruſſiſchen Armee (2 Blatt) und tabellariſche Ueberſichten der Eintheilung der ruſſiſchen Armee in Europa und Aſien. Entworfen von Bobee, Hauptm. u. Komp.-Chef im Inf.-Regt. Nr. 59.

Kriegslehren in kriegsgeſchichtlichen Beiſpielen der Neuzeit. Von W. v. Scherff, General d. Inf. z. D. 3. Heft: Betrachtungen über die Schlacht von Gravelotte—St. Privat. Preis 6,50 M.

Studien über den Felddienſt. Neu bearbeitet auf Grund der Felddienſt-Ordnung vom 20. Juli 1894 von J. v. Verdy du Vernois, General der Infanterie. 1. Heft. Preis 2,50 M.

General-Feldmarſchall Friedrich Leopold Graf v. Goßler. Ein Lebensbild. Verfaßt von Dr. phil. H. Gruber. Preis —,40 M.

Geſchichte der Exploſivſtoffe. Von S. J. v. Romocki. I. Geſchichte der Sprengſtoffchemie, der Sprengtechnik und des Torpedoweſens bis zum Beginn der neueſten Zeit. Mit einer Einführung von Dr. Max Jähns, Obrſtlieutenant a. D. Berlin 1895. Robert Oppenheim (Guſtav Schmidt). Broſch. 12,—; geb. 14,50 M.

Bibliotheca historico-militaris. Syſtematiſche Ueberſicht der Erſcheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geſchichte der Kriege und Kriegswiſſenſchaften ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zum Schluß des Jahres 1880. Von Dr. Joh Pohler. III. Band. Schlußlieferung. Caſſel, Ferd. Keßler's Verlag i. L. Preis 3 M.

Taſchenbuch für k. u. k. Artillerie-Offiziere. Von Anton Korzen, k. u. k. Hauptmann des Artillerie-Stabes. Wien, L. W. Seidel u. Sohn.

Braumüller's militäriſche Taſchenbücher. Band 4. Schule der Schwimmkunſt. Von Joh. Himmel. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Univ.-Buchhdlg.

Beitrag zur Inſtruktion über Verhaftungen und Waffengebrauch. Von Kruge, Hauptmann und Komp.-Führer an der Unteroffizierſchule in Potsdam. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Möſchke.

Die Vortheile der Anteroffizier-Laufbahn. Ein zeitgemäßer Beitrag zur Berufswahl. Von L. W. Kiesling. Berlin, Verlag der Liebel'ſchen Buchhandlung. Preis —,30 M.

Taktiſche Eigenthümlichkeiten der ruſſiſchen Armee. Von Max Ciſcerics v. Baeſány, k. u. k. Hauptmann im Generalſtabskorps. Wien, Kreiſel u. Gröger.

Leçons d'artillerie conformes au programme de l'école militaire de l'Artillerie et du Genie de Versailles. Par E. Girardon, capitaine d'artillerie. Paris, Nancy, Berger-Levrault & Cie.

Notes on Tactics. Rishworth & Sichel. London, Edward Stanford.

Bibliographie 1894.

Erſtes Quartal.

Adreßbuch der Offiziere und Beamten des XIV. Armeekorps. Hrsg. von Hauptmann a. D. F. Berendt. Ausg. 1894. gr. 8. Straßburg, Kattentidt. 1,50 M.

Alaunek, Militär-Oberbauverwalter Lehrer Joh., die Verwaltung, Berechnung und Controle der Anſtalten des Bauweſens im k. und k. Heere. Mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe des Studiums dargeſtellt. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Almanach für die k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für das Jahr 1894. Hrsg. von Rittmſtr. Edg v. Felſenberg. VI. Jahrg. 16. Mit Abbildungen und 4 Bildniſſen. Wien, Seidel u. Sohn.
Geb. in Leinw. 3,70 M.

Armee-Eintheilung, neueſte. Vollſtändige Ueberſicht der geſammten deutſchen Reichs-Armee. Für die Mannſchaften. 29. Jahrg. 1. Ausg. 8. Potsdam, Döring. —,30 M.

Armee-Zeitung, deutſche. Garniſonblatt für das geſammte deutſche Heer. Red. von Oberſtlieutenant a. D. S. v. Sanden. 5. Jahrg. 1894. 52 Nrn. gr. Fol. Charlottenburg, Krahl. Vierteljährlich 2,— M.

Behrendts-Wirth, R., Frauenarbeit im Kriege. Selbſterlebtes aus den J. 1870/71. Neue (Titel-)Ausg. 8. Berlin (1892), Fontane u. Co. 2,— M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von General-Major z. D. v. Estorff. 1894. 1—4. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn.
1., 2. und 4. Heft à 1,—; 3. Heft —,50 M.

Berg, Mor. v., Ulanen-Briefe von der I. Armee. 3 Theile in 1 Bd. Nebst 1 Karte des Kriegsschauplatzes v. Amiens. Lex.-8. Bielefeld, Siedhoff. 5,— M.

Bestimmungen, neueste, über den freiwilligen Dienst im Heere. Auszüglich aus der Wehr- und Heerordnung vom 22. November 1888 unter Berücksichtigung der bis Januar 1894 ergangenen Abänderungen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Blätter, militärisch-politische. Monatsschrift, hrsg. in Verbindung mit der militär. und polit. Korrespondenz. Red.: Hauptmann d. L. H. v. Gersdorff. 2. Jahrgang 1894. 12 Hefte. gr 8. Leipzig, Friedrich. Vierteljährlich 2,50 M.

Capitaine, E., u. Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bde. 5. Hft. Rathenow, Babenzien. 1,50 M.

Crammon, Premier-Lieutenant Adj. A. v, Geschichte des Leib-Kürassier-Regiments Großer Kurfürst (Schlesisches) Nr. 1, fortgeführt vom Jahre 1843 bis zur Gegenwart. Mit Bildnissen, farb. Uniformbildern und Uebersichtskarten. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,— M.

Dittrich, Max, die Feier des 50jährigen Militär-Dienst Jubiläums Sr. Maj. des Königs Albert v. Sachsen in Dresden am 22/23. Oktober 1893. Eine Gedenkschrift für Sachsens Volk und Heer. 2. Aufl. gr. 8. Dresden, Tittel Nachfolger. —,50 M.

Eintheilung und Quartierliste des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. November 1893. 71. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. Herausgegeben vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 16. Heft. gr. 8. Mit 1 Karte, 3 Plänen und 2 Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,— M.

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee u. Marine. III. 6. 12. Berlin, Eisenschmidt. Kart. Subskr.-Pr. —,50; Einzelpr. —,60 M.

Elpons, P. v., Krieg 1870 71. 18—32 Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20 M.

Essays, militärische. V. gr. 8. Berlin, Dümmlers Verlag. 1,20 M.

Estoppey, D., die schweizerische Armee. Vorwort von Oberst Frey. Text von General Herzog, Obersten Fleiß, Wille, Lochmann, Keller, Oberfeldarzt Dr. Ziegler, Ober-Kriegskommissär v Grenus, Ober-Pferdearzt Potterat. 1. und 2. Lfg. gr. Fol. 5 farb. Tafeln mit 3 Blatt Text. Genf, Eggimann u. Co. à 1,60; auch in französischer Sprache à 1,60 M.

Geschichte Brandenburg-Preußens, bearbeitet auf Grund der Direktion der königl. Inspektion der Infanterie-Schulen für den Unterricht auf den Unteroffizier-Schulen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. Kart. —,80 M

— des großherzoglich badischen Leib-Grenadier-Regiments 1803 bis 1871

2 Theile in 1 Bande. gr. 8. Mit Tafeln, Plänen und Abbildungen. Karlsruhe, Müller. 6,—; geb. 7,50 M.

Gottſchalk, Major, kurzgefaßte Geſchichte des Feld-Artillerie-Regiments Generalfeldzeugmeiſter (1. Brandenburgiſches) Nr. 3 und ſeiner Stammtruppentheile. Für die Unteroffiziere und Mannſchaften des Regiments zuſammengeſtellt. 8. Berlin, Liebel. Kartonnirt 1,— M.

Grohmann, Major a. D. Dr. H., über den Nutzen ſtatiſtiſcher, volkswirthſchaftlicher und völkerrechtlicher Kenntniſſe für den Berufsoffizier. gr. 8. München, Schweitzer. —,80 M.

Hager, Premier-Lieutenant v., Geſchichte des 5. Thüringiſchen Infanterie-Regiments Nr. 94 (Großherzog v. Sachſen). Nach den Regimentsgeſchichten von v. Heyne u. Franke und nach anderen Quellen zuſammengeſtellt. gr. 8. Mit 2 Bildniſſen und 4 Skizzen im Text. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; kartonnirt —,75 M.

Heeres-Zeitung, deutſche. Blatt für Offiziere aller Waffen des deutſchen Heeres und der Flotte. Leiter: Hauptmann a. D. F. Hoenig. 19. Jahrgang 1894. Berlin, Militär-Verlag, Felix. Vierteljährlich 6,— M.

Heerführer, die deutſchen, der Gegenwart. Nach Original-Aufnahmen in feinſtem Lichtdruck ausgeführt. Mit biographiſchem Text vom Major z. D. Juſt Scheibert. gr. Fol. Leipzig, Pfau. In Leinw.-Mappe 40,—; Fürſtenausg. 75,— M.

Heinke, Hauptmann F., Kaiſer Wilhelm II. als Soldat. Den Mannſchaften von Heer und Marine erzählt. 5. Aufl. Mit einem Anhang, enthaltend Proklamationen, Reden u. ſ. w. Sr. Majeſtät. 8. Mit Bildniß. Berlin, Liebel. —,40 M.

Hengſt, Herm., unſer Kaiſer Wilhelm 25 Jahre Soldat. 8. Mit Bildniß. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Hiller, Oberſt Fritz v., Geſchichte des Feldzuges 1814 gegen Frankreich unter beſonderer Berückſichtigung der Antheilnahme der königl. württembergiſchen Truppen. gr. 8. Mit 4 Karten und 13 Plänen. Stuttgart, Kohlhammer. 6,— M.

Hubl, Major Ant., Le Mans. Vorträge und applikatoriſche Beſprechungen 2. Aufl. gr. 8. Mit 4 Kartenbeilagen. Graz, Pechel. 2,50 M.

Junk, Rittmeiſter a. D., die Bewegungen und das Entkammen des XIII. franzöſiſchen Korps (Vinoy) 1870. gr. 8. Mit 1 Karte. Berlin, Eiſenſchmidt. 2,— M.

Kandelsdorfer, Hauptmann Karl, auf immerwährende Zeiten. Biographien und Porträts kaiſerl. und königl. Regiments-Inhaber. Mit 1 Photograv. und 39 Porträts im Texte. gr. 8. Wien, Braumüller. 5,— M.

Knötel, Rich., Uniformenkunde. Loſe Blätter zur Geſchichte der Entwickelung der militäriſchen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte verſehen. 5. Bd. 12 Hefte. Lex.-8. (à 5 farbige Tafeln und Mittheilungen zur Geſchichte der militäriſchen Tracht à 4 S.) Rathenow, Babenzien. à 1,50; einzelne Blatt à —,40; Leinwandmappe dazu 3,— M.

Kottié, Gen.-Intend. a. D. J. Ritter v., die Zeit der Reformen in Abſicht auf die Vorbereitungen für einen Krieg. Politiſche Betrachtgn. gr. 8. Graz, Cieslar. —,80 M.

Kretſchman, General z. D. v., Rekruten-Briefe des deutſchen Soldatenhort. 11. Tauf. 16. Berlin, Siegismund. —,40 M.

Küſter, Hauptmann, Geſchichte des Anhaltiſchen Infanterie-Regiments Nr. 93. 1. Thl. Mit 8 farbigen Uniform-Abbildungen und dem Facſm. zweier Briefe. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 8,— M.

Militär-Album aller Länder. 1. Hft. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50; geb. 2,— M.

Militär-Anwärter, der. Zeitſchrift für alle Militär-Anwärter der deutſchen Armee. Red.: Waldemar Erdmann. 2. Jahrgang 1894. 24 Nrn. gr. 4. Berlin, Gerſtmann. Vierteljährlich 1,80 M.

Militär-Handbuch des Königr. Bayern. Verf. nach dem Stande vom 1. Dez. 1893. 36. Auflage. gr. 8. München, Literariſch-artiſtiſche Anſtalt, Riedel. kartonnirt 4,— M.

Militär-Vereinsblatt, badiſches. Red.: Major a. D. Platz. Jahrgang 1894. 52 Nummern nebſt: Das eiſerne Kreuz. gr. 4. Mit Abbildungen. Karlsruhe, Reiff. 3,— M.

Müller, Geo., Kriegs-Erinnerungen eines Elſäſſers 1870–71. 8. Weißenburg, Ackermann. 2,—; kartonnirt 2,50 M.

Nebe, H., Erlebniſſe eines badiſchen Feldartilleriſten im Feldzuge von 1870/71. 2. und 3. Aufl. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Neujahrsblatt, 89., der Feuerwerker-Geſellſchaft (Artillerie-Collegium) in Zürich auf das Jahr 1894. gr. 4. Zürich, Fäſi u. Beer. 2,20 M.

Nienſtaedt, Oberſtlieutenant a. D., der Rückzug des 13. franzöſiſchen Armee-Korps von Mézières auf Paris 1870. gr. 8. Mit 1 Karte. Mainz, Militär-Verlagsanſtalt. —,80 M.

— die Schlacht bei Sedan. Taktiſche Rückblicke mit beſonderer Berückſichtigung der Verwendung der Artillerie. gr. 8. Ebd. 1,20 M.

Quiſtorp, General-Lieutenant Berthold v., Geſchichte der Nord-Armee im Jahre 1813. 3 Bde. gr. 8. Mit 22 Plänen und 6 Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 30,—; gebunden in 3 Halbfrzbde. mit 1 Kartenmappe 36,— M.

Rangliſte der königl. ſächſiſchen Armee (XII. Armee-Korps des Deutſchen Heeres) für das Jahr 1894. (Nach dem Stande vom 1. Januar.) 8. Dresden, Heinrich. kartonnirt 4,— M.

Ranglisten der Offiziere des aktiven Dienſtſtandes der königlich bayeriſchen Armee. Zuſammengeſtellt vom Geh. Kanzleirath M. F. 7. Aufl. Nach dem Stande vom 12. März 1894. gr. 8. München, Ackermann. 2,— M.

— der königl. preußiſchen Marine aus den Jahren 1848 bis 1864. Anh.: Abdruck der in dem vorbezeichneten Zeitraum erſchienenen geſchriebenen „Liſten der königl. preußiſchen Marine" für die Jahre 1854, 1855, 1857 und 1858. Herausgegeben

von dem Ober-Kommando der Marine. Dezember 1893. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,25; gebunden 5,— M.

Reiter-Zeitung, deutsche. Allen Angelegenheiten der Kavallerie gewidmete Zeitschrift Red.: Oberst-Lieutenant a. D. S. v. Sanden. Jahrgang 1894. 24 Nrn. Fol. Mit Illustration. Charlottenburg, Krahl. Vierteljährlich 1,50 M.

Sacken, Feldmarschall-Lieutenant Adf Frhr., das österreichische Corps Schwarzenberg-Legeditsch. Beitrag zur Geschichte der potitischen Wirren in Deutschland 1849—51. Mit 3 Beilagen und 1 Planskizze. [Aus: „Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs".] gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Sann, Hans v. der, mit Gott für Kaiser und Vaterland. Lorbeerblätter aus der Ruhmesgeschichte steirischer Truppenkörper. gr. 8. Mit Abbildungen und Kartenskizzen. Graz, Styria. Kartonnirt 3,50 M.

Schematismus für das k. und k Heer und für die k. und k. Kriegs-Marine für 1894 Amtliche Ausgabe. gr 8. Mit 1 farb. Karte Wien, Hof- und Staatsdruckerei. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

— der k. k. Landwehr und der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für 1894 gr. 8. Ebd Gebunden in Leinw. 3,60 M.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Herausgegeben von Hauptmann a D. Jürgen Roor. I. Nr 1 4. 12. Berlin, Evangel Vereins-Buchh. à —,40; kart. à —,60 M.

Soldatenbuch, österr.-ungarisches. Vaterländische Denkwürdigkeiten für Unteroffiziere und Mannschaften des k. und k. Heeres. Handbuch f. das k. und k Heer. 16. Mit 16 Bildnissen. Teschen, Prochaska. —,40 M.

Soldatenfreund. Nothwendiges Nachschlagebuch für den deutschen Soldaten auf das Jahr 1894. 16. Mit Bildnissen. Leipzig, Lang kart. —,20 M.

Sonntagsblatt für das deutsche Heer. Red.: Hülle. Jahrg. 1894. 52 Nrn. gr. 4. Berlin, Leipzig, Wallmann. 1,25 M.

Stenzel, Kapitän z. S. a D, die Flotte der Nordstaaten im Sezessionskriege. Vortrag. [Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt".] gr. 8 Mit 3 Skizzen. Berlin, Mittler u Sohn. 1,— M.

Verzeichniß der königlich sächsischen Offiziere, Sanitätsoffiziere, Oberapotheker, Oberroßärzte und Roßärzte des Beurlaubtenstandes nach ihren Patenten bezw. Bestallungen. 1894. 8 Dresden, Heinrich. —,80 M.

Vierteljahrskatalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. 1893. 4. Heft. Oktober bis Dezember. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15; 10 Exemplare 1.20 M.

Von Lüneburg bis Langensalza. Erinnerungen eines hannoverschen Infanteristen. gr. 8. Bremen, Schünemann. 2.— M.

Wilckens, Pfr. R., Kriegsfahrten eines freiwilligen badischen Dragoners anno 1870/71. 3. und 4. Aufl 8 Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Woide, Generallieutenant, die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870. Versuch einer kritischen Darstellung des deutsch-französischen Krieges bis zur Schlacht bei Sedan. Aus dem Russischen übersetzt von Hauptmann Klingender.

(In 2 Bdn.) 1 Band. Mit 7 Skizzen in Steindruck und 1 Ueberſichtskarte. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.

Anleitung zur praktiſchen Inſtruktion der Doppelpoſten. Von Hauptmann v. K. 12. Berlin, Liebel. —,20 M.

Ausbildung der Kompagnie vom Eintreffen der Rekruten bis zu den Herbſtübungen. In Wochen-Zetteln. Von einem Kompagniechef. 16. Berlin, Eiſenſchmidt. In Lederluch kartonnirt —,80 M.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzirplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne des neuen Reglements praktiſch dargeſtellt von H Freiherr v. G.-R 2. Aufl Mit Abbildungen. Mainz, Militär-Verlagsanſtalt. Gebunden in Leinwand 4,— M

Befeſtigung, die beſtändige, und der Feſtungskrieg. Nach den neueſten Quellen bearb. 2 Bde. gr. 8. Wien, v. Waldheim. 30,— M.

Beſtimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenſtandes im Etatsjahre 1894/95. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30 M.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt für den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und des Reſerve-Offizier-Aſpiranten der Infanterie. Zum Gebrauch für den Offizier des Beurlaubtenſtandes mit eingehender Behandlung des II. Theils „Gefecht" des Exerzir-Reglements (Abdruck 1889) u. Berückſichtigung des Gewehrs 88. 3. Aufl. 12. Potsdam, Döring. Gebunden in Leinwand 2,50 M.

Buſchek, Hauptm. Wilh, Taktik I. Theorie. gr. 8. Teſchen, Prochaska 3,— M

Cardinal v Widdern, Oberſt a. D, das Nachtgefecht im Feld- und Feſtungskrieg. Kriegsgeſchichtliche und taktiſche Studie. Mit 10 Planſkizzen und 8 in den Text gedruckten Skizzen. 3. Aufl gr. 8 Berlin, Eiſenſchmidt. 5,— M.

Compagnie-Notizen (Innerer Dienſt, Notizbuch und Schießüberſicht mit Taſchenkalender für 1893/94 16 Weſel, Kühler. Gebunden in Leder 2,50 M.

Entwurf vom 1. Februar 1894 zur Kaſſenordnung für die Truppen. (K. O.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20; kartonnirt 1,50 M.

Geſchütz-Exerzir-Reglement für die Fußartillerie. Entwurf. 12 Berlin, Mittler u Sohn. 1,—; kartonnirt 1,20 M.

Gewehr-Schießvorſchrift für die (bayeriſche) Fußartillerie. Nach der gleichnamigen kgl. preußiſchen Vorſchrift. 16. Mit Abbildungen. München, Ackermann. Kartonnirt 1,— M.

Glaſer, Ob.-Lieutenant Osc. v., Pferdeweſen für Infanterie-Equitation. gr. 8. Mit 4 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Handtafel für den Schießlehrer. 2. und 3 Aufl Nach der Schießvorſchrift von 1893. 16. Mit Figuren auf Karton. Berlin, Liebel. —,40 M.

Hauſchka, Feldmarſchall-Lieutenant Alois, die Schule der Führung für Offiziere der Fußtruppen. Mit 16 Beiſpielen. 2. Aufl gr. 8. Mit Figuren und 11 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Henke, Jaſ., kurzgefaßte Anleitung für den Unterricht im Säbelfechten. gr. 8. Wr.-Neuſtadt. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Hoenig, Fritz, Unterſuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neueren Kriegsgeſchichte 4. Auflage der „Zwei Brigaden". Mit 1 Skizze im Text und 3 Planſkizzen. gr. 8. Berlin, Militär-Verlag Felix. 7,50 M.

Infanterie-Exerzier-Reglement für die Torpeda-Abtheilungen. Entwurf. 12. Berlin, Mittler u. Sohn —,60 M.

Krankenträger-Ordnung. Neuer Abdr. mit Einfügung der bis Februar 1894 ergangenen Aenderungen 12. Mit 36 Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. —,90; kartonnirt 1,15 M.

Kriegsſpiel. Ueber die praktiſche Anordnung des Kriegsſpiels. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Kruge, Hauptmann, Beitrag zur Inſtruktion über Verhaftungen und Waffengebrauch. 4. Aufl. gr 16. Hannover, Helwing. —,40 M.

Kruſenſtern, Oberſtlieutenant H., Organiſation der ruſſiſchen Kavallerie-Nachrichten-Patrouillen. Ins Deutſche übertragen von L. a. Deſeö. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Kaergic, Major Geo, Handbuch zur Ausarbeitug taktiſcher Aufgaben, dann als Behelf zum Kriegsſpiel und im Felde, für Truppen-Offiziere aller Waffen. Mit 48 Skizzen, 3 Zeichenſchlüſſeln und Truppen-Signaturen. 4. Aufl. 12. Wien, Seidel u. Sohn. Gebunden in Leinewand 4,60 M.

Lehnert's Handbuch für den Truppenführer. Bearbeitet von Major a. Hagen. 12. Aufl. Mit einer Beilage: „Taſchenbegleiter für Manöver, Uebungsritt, Kriegsſpiel". 12. Mit Figuren und 1 Tafel. Berlin, Mittler u. Sohn. Gebunden in Leinewand 1,60 M.

Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganiſation auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens ausgearb. 5 Aufl. 4 Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M

— für den Unterricht in der Heeresorganiſation an der königl. bayeriſchen Kriegsſchule. Bearbeitet auf Befehl der Inſpection der Militär-Bildungsanſtalten. 3. Aufl. 4. Mit 1 Karte. München, Literar.-artiſt. Anſtalt, Riedel. 2,— M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens ausgearb. 8. Aufl 2 Lieferg. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,40 M.

Lütgendorf, Hauptmann Caſimir Freiherr a., über Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement, erläutert an einem Beiſpiele für Kantonnirung, Marſch u. Gefecht gr. 8. Mit 1 Skizze und 1 Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Mann, Red. C. H., die Militär-Organiſation vom 13. Febr. 1894. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung und Erläuterungen. Suppl.: Bundesgeſetze, Bundesbeſchlüſſe, bundesräthl. Verordngn. und Departementsverfüggn. bis Ende September 1893 berückſichtigend. 8. Bern, Haepper u. Lehmann. —,50 M.

Marefch's, Otto, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Unter fachgemäßer, eingehendſter Berückſichtigung aller Fortſchritte der Gegenwart vollſtändig umgearb.

von Hauptmann Hans Maudry. 3. Aufl. 5 Heft. 8 Abſchn.: Balliſtik. gr. 8. Mit 1 Tabelle und 1 lith. Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,60 M.

Menzel, Hauptmann Max, der deutſche Infanteriſt als Lehrer im Dienſt-Unterricht. 4. Aufl. gr. 8 Mit Abbildungen und 1 Bildriß in Buntdruck. Hofgeismar, Keſeberg. Leipzig, Schneider Geb in Leinwand 3,25 M.

Muſterung, die ökonomiſche. Praktiſche Winke für den Kompagniechef von einem älteren Hauptmann. 3 Aufl gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Oelhafen, Oberſtlieut. a. D. Frdr. v, Beſtimmungen über den militäriſchen Schriftenverkehr, nebſt Beſtimmungen über den Anzug der Offiziere, Beſtimmgn. über das Anlegen der Offiziers-Uniform im Auslande, die Uniformirg. der Landwehr-Offiziere, die Betheiligung der Zivilſtaatsdiener, welche zugleich Offiziere des Beurlaubtenſtandes ſind, bei politiſchen Feſten, die Heranziehung der Offiziere des Beurlaubtenſtandes zu den Uebungen, Anzugsbeſtimmungen für München 3. Aufl. 12. Kitzingen, Bedacht. —,50 M.

Otto, Oberſtlieutenant z. D. Adj., Dienſt bei den Bezirkskommandos der deutſchen Armee. 8. Berlin, Militär-Verlag Felix 3,— M.

Schießvorſchrift, kleine, für Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften. Auf Grund der Schießvorſchrift 1893 und des Exerzier-Reglement für die Infanterie 1889. 5 und 6. Aufl gr. 16. Mit 10 Abbildgn. Berlin, Liebel —,20 M

Schußtafel für die ſchwere Feld-Kanone C/73 bezw. Feld-Kanone C/73/88 mit Feldgranaten C/82, Sprenggranaten und Feldſchrapnels C/82 mit 0,64 kg Geſchütz-Blättchenpulver bezw. 1,5 kg grabkörnigem Pulver Ladung. Die Schußtafel iſt im Sommer 1886 erſchoſſen, im Herbſt 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geſchütz-Blättchenpulver umgeändert worden Dieſelbe gilt für ein Luftgewicht von 1,22 kg für das Kubikmeter. ſchmal gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. Kart. —,35 M.

Simon, Premier-Lieutenant, der Unteroffiziers-Felddienſt der Infanterie. gr. 8. Mit 1 Karte. Ulm, Frey —, 80 M

Tettau, Prem.-Lieut Frhr. v, die ruſſiſche Schießvorſchrift vom J. 1893 für das Drei-Linien-Gewehr. gr. 8. Hannover, Helwing. 1,60 M.

— Zeichenſchlüſſel zum Leſen ruſſiſcher Karten. Zum Gebrauch für Offiziere, Unteroffiziere und Patrouillenführer. 12. Mit 1 Steintafel. Ebd. —,40.

Unterricht, techniſcher, für die k. und k. Infanterie- und Jägertruppe. gr. 8. Mit Figuren. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,40 M.

Wiebe, Major, Zeichentafel für das Schulſchießen. 43×53 cm Weſel, Kühler. —,40; ein- oder 2ſeitig auf Pappe —,60; und lackirt —,75; auf Leinwand zum Zuſammenlegen —,75 M.

Wille, General-Major z. D. R., die kommenden Feldgeſchütze. gr. 8. Mit Abbildg. Berlin, Eiſenſchmidt. 3,50 M.

Zaſchkoda, Oberlieut Rud., Anleitung zur Ausführung ſämmtlicher flüchtigen Befeſtigungen, Lagerarbeiten und der Feldbacköfen, dann für die Anwendung der neuen tragbaren Zelt-Ausrüſtg. Bearb. nach den neueſten Dienſtvorſchriften für

den Gebrauch an den Unteroffiziers- und Mannſchoftsſchulen. (Handbuch für das k. und k. Heer). 16 Teſchen, Prochaska. —,40 M.

Zweythurm, Regts.-Arzt Dr. L., Militär-Geſundheitspflege. Dargeſtellt für den Gebrauch der Unteroffiziere der k u k. Armee. (Hondbuch ſ. das k. u. k. Heer). 16 Teſchen, Prochasko. —,40 M.

Album berühmter Deckhengſte. qu. gr. 4. 22 Photographien mit 22 Blatt Text. Berlin, Schnoebeli u. Co. Gebunden in Leinwand 30,— M.

— berühmter Rennpferde 1893. qu. gr. 4. 20 Photographien mit 20 Blatt Text. Ebd. Gebunden in Leinwand 25,— M.

Dichtl, Oberſt-Lieutenant Herm., der Diſtanzreiter. Erläuterung ſelbſtgemachter Erfahrungen auf dem Gebiete des Diſtanzreitens und Beſprechung einſchläg. Fragen. gr. 8. Betovar. Wien, Seidel u. Sohn. 2,50 M.

Flaum, Fritz, das Geſtüt Walterkehmen (Oſtpreußen) des Rittergutsbeſitzers William Gerloch. Eine Geſtütsſkizze. [Aus: „Das Pferd".] gr. 8. Mit Abbildungen. Dresden, Frieſe u. v. Puttkommer. 1,50 M.

Geſtüt-Buch, allgemeines deutſches, für Vollblut. X. Band. Suppt. 1893. Herausgegeben von der Geſtüt-Buch-Kommiſſion des Union-Klubs. gr. 8, Berlin, Kühl. Gebunden in Leinwand 8,— M.

Pferd, das. Illuſtrirte Zeitſchrift für ſachgemäße Anwendung, Haltg u Züchtg. des Gebrauchspferdes Chef-Redakteur; Major a. D. Rich. Schoenbeck. 10. Jahrg. 1894. 52 Nrn. Fat Mit der Beitage: Der Traber Unabhängiges Organ der Geſammtintereſſen der deutſchen Traberzucht und des Trabrennſports. Red : Karl Jahnke 1. Jahrg. 52 Nrn. Bertin, Poulis Nachf. Vierteljährlich 3,— M

Plinzner, Leibſtallmeiſter Paul, wie iſt die Beizäumung des Pferdes zu gewinnen und zu erhalten? 2. Aufl. Mit 4 Augenblicksbildern. gr. 8. Bertin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Plinzner, Rittmeiſter der Landwehr Leibſtallmeiſter Paul, Syſtem der Pferde-Gymnaſtik. Den Offizieren der deutſchen Reiterei gewidmet. 3. Aufl. 8. Potsdom, Döring 3,50; gebunden in Halbfranz 5,— M.

Renn-Kalender für Deutſchland Herausgegeben vom Generat-Sekretariat des Union-Klubs. Jahrg. 1893. 8 Berlin, Kühl 12,— M

Rennwetten, Angtomanie oder Pferdezucht und Reitkunſt. Ein Beitrag zum Spielerprozeß in Hannover. gr 8. Leipzig, Beyer. —,30 M.

Schritt-Sport gr 4 Wien, Seidel u. Sohn. 3,60 M.

Spohr, Oberſt a. D, die Bein- und Hufleiden der Pferde, ihre Entſtehung, Verhütung und orzneiloſe Heitg Nebſt einem Anh. über arzneitoſe Heilg. van Druckſchäden und Wunden. 5. Aufl. gr. 8 Berlin, Wilhelmi. Geb in Leinw. 3,— M.

WochenRennkalender für Deutſchtand. Offizielles Bulletin des Union-Klubs. Bearb und herausgegeben vom Generat-Sekretariat des Union-Klubs. Jahrg. 1894. 52 Nrn 8. Berlin, Kühl. 40,— M

Wranget, C G., Ungarns Pferdezucht. 20 Lfg Stuttgart, Schickhardt u E 2,— M.

Zeitſchrift ſ. Pferdekunde u. Pferdezucht. Red.: Bez.-Thierarzt Baſſert. gr. 4. Erlangen, Junge. Halbjährlich 1,50 M.

Karten.

Engelhardt, F. B., Karte des Reg.-Bez. Cöslin. 1:325 000. Neue Ausg. 1894. 58,5×59,5 cm. Kpfrſt. u. kolor. Berlin, Schropp. 2,— M.

Garniſankarte der franzöſiſchen Armee 1894. 44×55,5 cm. Farbendr. Leipzig. Ruhl. 1,25 M.

Karte des Deutſchen Reiches. 1:100 000. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. a. der kartogr. Abtheilg. der königl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 123. Greifenberg i. Pom. 29×34 cm. Kpfrſt. u. kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. 1,50 M.

— daſſelbe. Abth.: Königreich Sachſen. Nr. 471. Fürſtenau. Vorläufige Ausg., das nichtſächſ. Gebiet ohne Bergzeichng. wiedergebend. 29,5×36,5 cm. Kpfrſt. u. kolor. Dresden, Leipzig, Hinrichs' Sort. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

— der Umgebung v. Madanna di Campiglio. 1:25 000. Hrsg. vom Förderungs-Verein Campiglio. 58×53 cm. Farbendr. Campiglia, Arca, Geargi 3,— M.

— topagraphiſche, des Königr. Sachſen. 1:25 000. Herausg. durch das königl. Finanzminiſterium. Bearb. im tapograph. Bureau des königl. Generalſtabes. Sect. 51, 80, 81, 87, 134 u. 126. Currentgeſtellt. à 44×45 cm. Kpfrſt. u. Farbendr. Dresden, Leipzig, Engelmann. 1,50 M.

— der Zugſpitze. Aufnahme (bayr. Gebiet) unter Anwendg. der Phatogrammetrie, Aug. 1892. Bearb. im tapograph. Bureau des k. b. Generalſtabes. 1:10000. 59×36 cm. Farbendr. München, Liter.-artiſt. Anſtalt. 1,50 M.

Meßtiſchblätter des preußiſchen Staates. 1:25000. Nr. 1849, 2265, 2336, 2360, 2424, 2427, 2434, 2499, 2500, 2501, 2505, 2556 und 2718. à 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,— M.

Seekarten der kaiſerl. deutſchen Admiralität. Hrsg. vom hydrograph. Amt des Reichs-Marine-Amtes. Nr. 60. Berlin, Reimer. Auf Leinewandpapier. 4,— M.

— daſſelbe. Nr. 110, 120 und 121. Farbendr. Ebd. 1,50 M.

Specialkarte, tapagraphiſche, v. Mittel-Europa (Reymann). 1:200000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilg. der kgl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 136, 137, 156, 198, 332, 368, 418, 419, 445 u. 715. à 25×36 cm. Kpfrſt. u. kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,— M.

— a. Oeſterreich-Ungarn. 1:75000. Neu reambulirte Ausg. 1—4. Lfg. 26 Blatt à 38,5×53 cm. Lith. Wien, Lechner. à Blatt 1,— M.

Ueberſichts-Karte der Standorte der kgl. bayeriſchen Armee. Bearb. im k. b Generalſtab. Nach dem Stande vom 1. Oktbr. 1893. 1:800000. 51×67 cm. Farbendr. München, literar.-artiſt. Anſtalt, Riedel. 1,80 M.

Zweites Quartal.

Armee-Eintheilung und Quartier-Liſte des deutſchen Reichs-Heeres und der kaiſerl. Marine. 1894. 35. Jahrg. 318. Geſammt-Aufl. Abgeſchloſſen am 1. April 1894. gr. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Gerſtmann. —,60 M.

Becker, Karl, deutſches Soldatenliederbuch. Eine Sammlg. beliebter 2- u. mehrſtimm. Vaterlands- u. Volkslieder für die deutſche Armee, für Militärbildungsanſtalten u. Kriegeraereine. ſchmal 12. Lahr, Schauenburg. In Leinewand kartanirt —,60 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. aon Gen.-Maj. z. D. a. Eſtorff. 1894. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sahn. —,80 M.

Berendt, Gen.-Maj. z. D. Rich., Erinnerungen aus meiner Dienſtzeit. 8. Leipzig, Grunaw. 1,60 M

Beutner, Maj., die känigl. preußiſche Garde-Artillerie, insbeſondere Geſchichte des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments u. des 2. Garde-Feldartillerie-Regiments. 2. Bd. Mit 6 Bildniſſen, 3 Geſammtbildern der Kammandeure, 1 Bild der 1870 gefallenen Offiziere, 2 Uniformbildern, 9 Karten und Skizzen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sahn. 12,50 M.

Boguslawski, Gen.-Lieutn. z. D A. a., der Krieg der Vendée gegen die franzöſiſche Republik, 1793—1796. gr. 8. Mit 7 Karten und Plänen. Berlin, Mittler u. Sahn. 7,50 M.

Carl a. Oeſterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage ſeiner Sähne, der Herren Erzherzage Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 4. Bd. gr. 8. Wien, Braumüller. 12,— M.

Daehne, Stabsarzt a. D. Dr., Kriegs-Tagebuch e. Truppenarztes aom 36. Regiment aus dem Feldzuge 1870/71. gr. 8. Halle, Leipzig, Giegler. 1,— M.

Dawe, Schneidermſtr. Heinr, mein ſchußſicherer Panzer. Eine ausführl. Beſchrb. der Erfindg., ihrer Entſtehg., Erprabg. u. ihrer Ausſichten. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Fried u Ca 1,— M.

Eintheilung u. Standarte des deutſchen Heeres und der kaiſerl Marine. Berichtigt bis zum 1. April 1894 v C. A 28. Jahrg. 1. Ausgabe. gr. 8. Berlin, Bath. 1,— M.

— — der kaiſerl. deutſchen Marine. Nebſt Anh.: Die kaiſerl. Schutztruppe für Deutſch-Oſtafrika. Lehr- und Nachſchlagebuch der Organiſation des deutſchen Marineweſens, bearbeitet aan Hauptmann Ecke und Kapitän-Lieutenant der Reſ. Geh. exped. Sekr. Kalkul. Feiland. V. Jahrgang. April-Ausgabe. (Sammer-Kammandas). (Mit Angabe der Perſonalien der Kammandeure u ſ. w) gr. 8. Kaſſel, Brunnemann. —,50 M.

— — des deutſchen Reichsheeres. Lehr- und Nachſchlagebuch der Organiſation des deutſchen Heerweſens, bearb v Hauptm. Ecke. V. Jahrg. (April-Ausg) (Mit Angabe der Perſonalien bis einſchl. der Regiments- und ſelbſtſtänd. Bataillans-Kammandeure). gr 8. Ebd. 1,— M

Elpons, P. v., Krieg 1870 71. 33—45 Lieferungen. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20 M.

Exner, Oberſtlieutenant z. D. Mar., die Antheilnahme der känigl. ſächſiſchen Armee am Feldzuge gegen Oeſterreich u die kriegeriſchen Ereigniſſe in Sachſen im Jahre

1809. Nach amtlichen Unterlagen bearb. gr. 8. Mit 6 zum Theil farbigen Taf. Dresden, Baensch. 4,50; geb. 5,50 M.

Forrer, R., die Waffenſammlung des Herrn Stadtrath Richard Zſchille in Großenhain (Sachſen). 236 Tafeln in Lichtdruck mit Text von R. F. Fol. Berlin, Dr. Mertens u. Co In 2 Halblederbänden 160,— M.

Garniſonorte, die, des deutſchen Reichsheeres, alphabetiſch geordnet, nebſt Verzeichniß ſämmtlicher Regimenter bezw. Bataillone der deutſchen Armee, mit Bezeichnung ihrer Garniſonorte, ſowie der Armeekorps, welchen ſie angehören. gr. 8. Leipzig, Berger. —,25 M.

Geyſo, Premierlieutenant A. o., Feldhauptmann Seyfried Schweppermann. Eine biographiſche Studie. [Aus: „Deutſche Armee-Zeitung".] gr. 8. Berlin, Müller u. Sohn. —,50 M.

— Taſchenbuch für Offiziere und Offizieraſpiranten des Beurlaubtenſtandes der Armee. 12. Ebd. —,75 M.

Gottſchalck, Generalmajor z. D. Max, Geſchichte des 1. Thüringiſchen Infanterie-Regiments Nr. 31. Nebſt einem Verzeichniß ſämmtlicher Offiziere, Aerzte und Zahlmeiſter, welche ſeit der Gründung in demſelben gedient haben. Zuſammengeſtellt von Lieut. Adjut. Hans o. Ahleſeld. gr. 8. Mit 9 zum Theil farbigen Plänen. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50 M.

Hallart, General o., Tagebuch über die Belagerung und Schlacht von Narva 1700. Herausgegeben von Dr. Fr. Bienemann jun. [Aus: „Beiträge zur Kunde Ehſt-, Liv- und Kurlands".] gr. 8. Mit 1 Karte. Reval, Kluge. 2,— M.

Hoenig, Fritz, der Volkskrieg an der Loire im Herbſt 1870. Nach amtl. Quellen und handſchriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargeſtellt. 1. Band. 2. Aufl. gr. 8. Mit 3 Karten und 1 lith. Skizze. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,—; gebunden in Leinwand 12,— M.

Horſetzky, Generalmajor Adj. o., kriegsgeſchichtliche Ueberſicht der wichtigſten Feldzüge der letzten 100 Jahre. Mit einem Atlas von 33 Tafeln (in Mappe). 4. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 14,40 M.

Hubl, Major Ant., Mititärerziehung. Studie. gr. 8. Graz, Pechel. 1,30 M.

Huyſſen, Militär-Oberpfr. Konſiſt.-R. G., Bilder aus dem Kriegsleben eines Militärgeiſtlichen. Ein Beitrag zur Kulturgeſchichte des deutſch-franzöſiſchen Krieges von 1870/71. 7. Aufl. gr. 8. Berlin, Maurer-Greiner. 6,—; gebunden 7,50; in Liebhaberband 10,— M.

Jaenicke, Oberſtlt. W., militäriſcher Begleiter für ſchweizeriſche Offiziere. 3. Aufl. 12 Mit Fig. Zürich, Art. Inſtitut Orell Füßli. 3,50 M.

Kriegsbilder aus der Geſchichte des k. k. Schleſiſchen Infanterie-Regiments Kaiſer Franz Joſef Nr. 1. (Kaiſer-Infanterie.) Von Oberſt Alb. Edler o. Mayer. 8. Teſchen, Prochaska. 1,20 M.

Kunz, Major a. D., Einzeldarſtellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutſchlands gegen die franzöſiſche Republik vom September 1870 bis Februar 1871. 5. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 5,— M.

Laymann, Oberſt z. D., Rathſchläge für das Kochen im Felde. 2. Aufl. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Lill, J., das Königin Auguſta-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4. Beiträge zur Geſchichte des Regiments von ſeiner Errichtung bis zur Gegenwart. gr. 8. Frankfurt a. M., Foeſſer Nachf. 2,40 M.

Lindemann, K. H., Kriegstagebuch eines freiwilligen Offiziers des 5. Bad. InfanterieRegiments Nr. 113 in dem deutſch-franzöſiſchen Feldzuge 1870/71. 3. und 4. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Löbell's, v., Jahresberichte über die Veränderungen und Fortſchritte im Militärweſen. XX. Jahrg. 1893. Hrsg. von Generallieutenant z. D. Th. v. Jaroßky. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 9,50; gebunden 11,— M.

Minerva. Illuſtr. militär-wiſſenſchaftliche Zeitſchrift. Mit dem Beiblatt: Militär-Blatt. Hrsg. und Red.: Frz. Kreiſel. 2. Jahrg. 1894. 24 Nrn. gr. 8. Mit 1 Farbendruck und 1 farbigen Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 20,— M.

Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs. Herausgegeben von der Direktion des k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge. 8. Band. gr. 8. Mit 1 Taſel Wien, Seidel u. Sohn. 7,—; gebunden in Leinwand 8,— M.

Müller, Hauptmann a. D. Profeſſor Dr., Erinnerungen eines ehemaligen 36ers' aus dem Feldzuge 1870—71, nach ſeinem Kriegstagebuche bearbeitet. gr. 8 Halberſtadt, Schimmelburg. —,75 M.

Rangliſte, kleine, der königl. ſächſiſchen Armee [XII. Armeekorps des deutſchen Heeres]. 1894. 9. Ausg. Abgeſchloſſen am 1. Mai. 8. Leipzig, v. Biedermann. —,40 M.

— der kaiſerl. deutſchen Marine für d. J. 1894. Nachtrag. Abgeſchloſſen am 20. Mai 1894. Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Rang- und Quartier-Liſte des XIII. (königl. württembergiſchen) Armee-Korps für 1894. Nebſt Angabe der nicht im Armee-Korps-Verband befindl. Offiziere, Militär-Behörden ꝛc. Nach dem Stande vom 15. Mai 1894. 8. Stuttgart, Metzler's Verlag. 2,40 M.

Reichsheer und kaiſerl. Marine. Inhalt: Benennung der Truppentheile, ihrer Garniſonen und Chefs. — Bezeichnung der höheren Kommando-Behörden, welchen die Regimenter ꝛc. unterſtellt ſind, mit Angabe der Standorte erſterer. — Beſchreibung der Uniformen. Namenszüge in bildlicher Darſtellung. Eine Belehrungsſchrift und ein Nachſchlagebuch. 8. Potsdam, Döring's Erben. —,50 M.

— das deutſche, und die kaiſerl. Marine. Nebſt Anhang: Die kaiſerl. Schutztruppe für Deutſch-Oſtafrika. Lehr- und Nachſchlagebuch der Organiſation des deutſchen Heer- und Marineweſens, bearbeitet von Hauptmann Ecke und Kapitän-Lieutenant der Reſerve Geheimer exped. Sekretär Kalkul. Feiland. V. Jahrg. April-Ausgabe. gr. 8. Kaſſel, Brunnemann. 1,50 M.

Rintelen, Hauptmann W, Geſchichte des niederrheiniſchen Füſilier-Regiments Nr. 39 während der erſten 75 Jahre ſeines Beſtehens 1818 bis 1893. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50 M.

Sammlung militärwiſſenſchaftlicher Vorträge und Aufſätze. 9. und 10. Heft (mit 1 Karte). gr. 8. Mainz, Militär-Verlagsanſtalt. à —,80 M.

Sandreuter, Hans, Skizzen aus ſchweiz. Truppenzuſammenzügen 1890 u. 1893. ſchmal qu. Fol. 30 Lichtdruck-Tafeln mit 1 Blatt Text. Baſel, Schwabe. In Mappe 3,20 M.

Sarkotié, Hauptmann Steſ., das ruſſiſche Kriegstheater. Strategiſche u. geograph. Studie. Aus dem Ruſſiſchen von S. S. 2. Aufl. [Aus: „Streffleur's öſterr. militäriſche Zeitſchrift."] gr. 8. Wien, Braumüller. 2.— M.

Schmidt, General-Major z. D. Paul v, deutſche Kriegertugend in alter und neuer Zeit. 12. Berlin, Liebel. 2,50; in Pappbd. 2,70; in Leinwbd. 3,— M.

Schmitthenner, Pfr. H., Erlebniſſe eines freiwilligen badiſchen Grenadiers im Feldzuge 1870/71. 3. und 4. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Seudier, Feldzeugmeiſter a. D. Ant. Freiherr v, Betrachtungen über den Feldzug 1866 in Italien. 1. Thl. Mit 8 Beilagen und 1 Planſkizze. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. und k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und königlich ungariſchen Landwehr. Nr. 35. 1894. Mai. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Selbſtmorde, die, in der preußiſchen Armee. [Aus: „Beiheſt zum Militär-Wochenblatt."] gr. 8. Mit 1 Karte. Berlin, Mittler u. Sohn. —,35 M.

Soldatenbibliothek. 5. Heft. 12. Rathenow, Babenzien. à —,30 M.

Strombeck, General-Major z. D. Rich. Freiherr v., 50 Jahre aus meinem Leben. 8. Leipzig, Grunow. 1,60 M.

Tanera, Hauptmann a. D. Carl, Deutſchlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländiſche Bibliothek für das deutſche Volk und Heer. 8. und 9. Band. 8. München, Beck. à 2,—; kart. à 2,50 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutſchen Buchhandels. Kriegswiſſenſchaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1894. 1. Hft. Januar—März. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15 M.

Wedel, Hauptmann a. D. M. v., Handbuch für die wiſſenſchaftliche Beſchäftigung des deutſchen Offiziers. 4. Aufl. gr. 8. Mit Holzſchnitten und 1 lithographirten Plan. Berlin, Eiſenſchmidt. 9,—; Einband 1,— M.

Wenckſtern, v., der Kapitulant. Ein Hand- und Nachſchlagebuch für jüngere Unteroffiziere, Einjährig-Freiwillige und Kapitulanten aller Waffen und Solche, die es werden wollen. 2. Auflage, bearbeitet von Premierlieutenant v. Scriba. 12. Mit Figuren und 2 Plänen. Minden, Kohler. Gebunden in Leinwand 1,50 M.

Wohnungs-Verzeichniß der Offiziere und Beamten der Garniſon Königsberg i. Pr. Sommer-Ausgabe 1894. gr. 8. Königsberg, Braun u. Weber. —,40 M.

Zaiß, J., aus dem Tagebuch eines badiſchen Pioniers. Schilderung der Belagerungen von Straßburg, Schlettſtadt, Neu-Breiſach und Belfort, ſowie der dreitägigen Schlacht bei Belfort im Kriege 1870/71. 2. und 3. Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Karlsruhe, Reiff. 1,20 M.

Zeitz, Karl, Kriegserinnerungen e. Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871. Illustr. v. Rich. Starcke. 2. (Titel-)Aufl. gr. 8. Altenburg, Geibel, —,50 M.

An Bravo! Kurze Hinweise zur Erzielung durchschlagender Erfolge beim Prüfungsschießen. 2. Aufl. 12. Wiesbaden, Starck. —,80 M.

Anleitung für Behandlung der Geschütze der Fußartillerie. Entwurf. Abgeschlossen mit 1. August 1893. 12. Mit Fig. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,70; kartonnirt 3,— M.

Anschußbuch der Kompagnie. Zusammengestellt von Hauptmann v. Reden. 4. Mit Fig. Wesel, Kühler. Gebunden in Halbleinewand 2,25 M.

Baczynski, Hauptmann Raim v., zum Studium des Verpflegswesens im Kriege vom operativen Standpunkte. Mit 4 Tafeln und 2 Kartenskizzen. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Bartsch, Sek.-Lieut. Rob. v., Handbuch f. den Schwimmunterricht zum Gebrauche an Militär-Schwimmanstalten. gr. 8. Mit 10 Abbildungen. Berlin, Mittler u. Sohn. —, 50; gebunden in Halbleinewand —,60 M.

Beitrag, e., zum Feldgeschütz der Zukunft. Aus: „Archiv für Artillerie- und und Ingenieuroffiziere". gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Bekleidungs-Vorschriften f. die Offiziere, Sanitätsoffiziere u. Beamten der königl. sächsischen Armee. S. B. V. gr. 8. Dresden, Heinrich. Kart. 1,50 M.

Besoldungsvorschrift für das preußische Heer im Frieden. III. Nachtrag. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Bestimmungen, organische, für die Armee im Felde. 8. Mit Tab. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,80 M.

Beszédes, Frdr., ungarische Militär-Sprache. Ein Handbuch für den Vorgesetzten im Verkehre mit den Untergebenen. 4. Aufl. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt f. den Unterricht des Einjährig-Freiwilligen u. des Reserve-Offizier-Aspiranten der Infanterie. Zum Gebrauch für den Offizier des Beurlaubtenstandes mit eingehender Behandlg. des II. Thls. „Gefecht" des Exerzir-Reglements (Abdr. 1889) u. Berücksicht. des Gewehrs 88. 4. Aufl. 12. Potsdam, Döring's Erben. Gebunden in Leinewand 3,— M.

Dossow's, v., Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten als: Meldungen, Rapporte, Liquidationen, Quittungen, Atteste, Berichte, Lebenslauf, Verhandlungen, Schriften in Briefform, Titulaturen u. s. w., nebst vielen erläut. Beispielen u. e. Anh., enth. die gebräuchlichsten Fremdwörter, die Hauptpunkte bei Erkundg. des Geländes, Bestimmgn. f. den Post- u. Telegraphenverkehr u. s. w. 14. Aufl. Nach den neuesten Bestimmungen umgearb. v. Bat.-Adjut. Th. und Zahlmeister L. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Exerzir-Reglement für den Train. 12. Mit Fig. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80; kartonnirt 1,— M.

Exler, Hauptmann Carl, die elektriſche Vorfeldbeleuchtung und deren Anwendung im Feſtungskriege. gr. 8. Mit 3 Figuren und 16 Tafeln. Wien, Seidel u. Sohn. 8,50 M.

Glückmann, Oberſtlieut. Carl, das Heerweſen der öſterr.-ungar. Monarchie. Ergänzungen zur 3. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Haller, Rittmſtr. Max, Reit-Handbuch für den Nichtkavalleriſten. 2. Auflage des „Handbuchs f. den berittenen Offizier der k. k. Fußtruppen". Mit 1 Lichtdruck-Bilde, 2 Tafeln und 6 Illuſtrationen im Texte. 12. Wien, C. v. Hölzl. Gebunden in Leinewand 4,— M.

Jeráběk, Lieut.-Rechnungsf. i. R. Joſ., Handbuch über Gebüren und deren Verrechnung zur Geſchäftsführung bei den Unterabtheilungen des k. u. k. Heeres in der Mobilität u. im Kriege. Durchgeſehen vom k. u. k. Reichs-Kriegs-Miniſterium. gr. 16. Wien, Seidel u. Sohn. Gebunden in Leinewand 4,— M.

Inſtruktion für den Unterricht über die Geſundheitspflege zum Gebrauche in den Unteroffiziers- und Mannſchaftsſchulen. 3. Aufl. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,24 M.

Karabiner 88, der, und ſeine Munition. Mit Anhang, enthält Auszug aus der Schießvorſchrift von 1890. Für den Unterricht der Mannſchaften. 2. Auflage. gr. 16. Berlin, Liebel. —,15 M.

Lanzette, v., unſere Artillerie! gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,— M.

Leitfaden für den Unterricht im militäriſchen Geſchäftsſtil und in der Geſchäftskenntniß an der königl. Kriegsſchule. Auf Veranlaſſung der Inſpektion der Militär-Bildungs-Anſtalten ausgearbeitet. 2. Aufl. 4. München, Literariſch-artiſtiſche Anſtalt, Riedel. 1,20 M.

Leitfaden, betr. das Gewehr 88 und ſeine Munition. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30; kartonnirt —,40 M.

— für den Unterricht in der ruſſiſchen Sprache an den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſg. der königl. General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungsweſens verf. 3. Aufl. gr. 8. Ebd. 1,60; gebunden 2,— M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungsweſens ausgearbeitet. 8. Aufl. Berichtigungen und Ergänzg. zur 1. Lfg. 4. Ebd. —,30 M.

Litzmann, Oberſtlieutenant, Beiträge zur taktiſchen Ausbildung unſerer Offiziere. I. Offizier-Feldienſt-Uebungen. Anlage und Leitung. Beſprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch den Führer. Mit 1 Kroki, 1 Skizze und Blatt Coſel der Karte des Deutſchen Reiches, 1 : 100000. 2. Aufl. gr. 8. Leipzig, Lang. 3,—; geb. 4,— M.

Manöver, die größeren, in Ungarn 1893. Nach den Befehlen der Manöver-Oberleitung auf Grund der Manöver-Relationen, dann der Meldungen der Schiedsrichter und Berichterſtatter im operativen Bureau bearbeitet. Lex.-8. Mit Tabellen und 12 Karten. Wien, Seidel u. Sohn. 5,40 M.

Militär-Verwaltung, die, in ihrem Verhältniß zu Landespferdezucht. gr. 8. Mit 5 Lichtdr. Dresden, Höckner. 1,— M.

Mühlenfels, E. v., der Unterricht im Patrouillengang. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; 2 Pläne dazu. 1: 3,000. à 60,5 × 91 cm. Lith. Mit 1 Blatt Text und 1 Namentafel à 2,50 M.

Müller, E. Th., und Th. v. Zwehl, Handbuch für den Einjährig-Freiwilligen, den Unteroffizier, Offiziersaspiranten und Offizier des Beurlaubtenstandes der kgl. bayerischen Infanterie. Aus Reglements, Verordnungen etc. zusammengestellt. 6. Auflage, vollständig durchgesehen und ergänzt von Major Th. v. Zwehl. 3 Thle. gr. 8. München, Oldenbourg. 7,—; in 1 Leinwand-Band 8. M.

Münzenmaier, Major, Gesichtspunkte und Beispiele für die Abhaltung von taktischen Uebungsritten. 2. (Titel-)Ausg. Mit 2 Generalstabskarten. gr. 8. Berlin (1890), Mittler u. Sohn. 2,80 M.

Niffen, Bezirks-Feldwebel a. D. Otto, die Militär-Kontrolbehörden des Deutschen Reiches, nebst Armee- und Marine-Eintheilung. Handbuch für Militär-, Orts- und Gemeindebehörden und Rathgeber für Wehrleute, Reservisten, Ersatzreservisten und Rekruten. gr. 8. Kiel, Leipzig, Wigand. 1,— M.

Normen für die Feldausrüstung der k. und k. Eisenbahn-Kompagnien. 1. Thl. 8. Mit 22 Taf. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 4,80 M.

Omnia mecum porto. Manöver-Kalender für die Infanterie, zugleich für Uebungsreisen, Uebungsritte, Kriegsspiel und taktische Arbeiten. XI. Jahrg. 1894. 16. Metz, Scriba. Mit Tasche. Subsk.-Pr. Kart. 2—; Ladenpreis 2,50; ohne Tasche Subskr.-Preis 1,25; Ladenpreis 1,75 M.

Otto-Kreckwitz, Ernst v., der Kriegshund, dessen Dressur und Verwendung. 8. Mit Abbildungen. München, Schön. 2,— M.

Rau, Major, Handbuch für den Kavallerie-Unteroffizier im Felddienst. Mit Skizzen im Text. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

— Winke über die Ausbildung der Eskadron im Felddienst. Nebst zahlreichen Beispielen für takt. Aufgaben und Uebungsritte. 12. Mit 1 Karte. Ebd. 2,— M.

Remontirungsordnung. (Rem. O.) 8 Berlin, Mittler u. Sohn. —,60; kartonnirt —,80 M.

Rohr, Major Frz., Taschenbuch, zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde, 2. Aufl. 12. Mit Figuren, 3 Beilagen und 4 Skizzentafeln. Wien, Braumüller. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

Salzmann, Korps-Stabsapotheker Dr., der Dienst des deutschen Apothekers im Heere und in der Marine. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. 3,50 M.

Scherff, General z. D. W. v., Kriegslehren in kriegsgeschichtlichen Beispielen der Neuzeit. 1. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. Mit 2 lith. Plänen 3,25 M.

Schießtafeln für die k. und k. Festungs-Artillerie. 8. Mit Figuren. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. In Leinwand-Decke 3,60 M.

Schmidt, General-Major z. D. Paul v., die Erziehung des Soldaten. gr. 8. Berlin, Liebel. 2,50; gebunden in Leinwand 3,25 M.

Schußtafel (Nr. 2) f. die schwere Feld-Kanone C/73 bzw. Feld-Kanone C/73/88 mit Feldgranaten C/82, Sprenggranaten und Feldschrapnels C/82 mit 0,64 kg Geschütz-Blättchenpuloer bezw. 1,5 kg grobkörnigem Puloer Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1886 erschossen, im Herbst 1888 geprüft und im Frühjahr 1890 für Geschütz-Blättchenpulver umgeändert worden. Dieselbe gilt f. e. Luftgewicht o. 1,22 kg f. das Kubikm. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. Auf Leinw. u. lackirt —,35 M.

— (Nr. 2a) für die schwere Feld-Kanone C/73, die Feld-Kanone C/73/88 und die Feld-Kanone C/73/91 mit Feldschrapnels C/91 und Sprenggranaten mit 0,64 kg Geschütz-Blättchenpuloer Ladung. Die Schußtafel ist im Sommer 1893 aufgestellt worden. 16. Ebd. Auf Leinw. und lackirt —,35 M.

Skugarewski, Gen.-Maj. Arcadius, der Angriff der Infanterie. Autoris. Uebersetzg. der 2. Aufl. von Major Valerian Mikulicz. Mit einer Beilage. gr. 8. Wien, C. Konegen. 3,— M.

Tettau, Prem.-Lieut Frhr. o., das russische Drei-Linien-Gewehr u. seine Schußleistungen. 2. Aufl. mit Zeichngn. im Text u. 1 Zeichentaf. gr. 8. Hannover, Helwing. 1,20 M.

Uniformen und Fahnen, die, der deutschen Armee. 2. Abth. 8. Leipzig, Ruhl. 23 farbige Tafeln. 1,50; geb. 2,— M.

Vischer, Hauptmann Kriegsschul-Lehrer, taktische Uebungen am Fuße der Vogesen. gr. 8. Mit Skizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,— M.

Vorschrift für die Erweisung von Ehrenbezeigungen. Ehrenbezeigungs-Vorschrift. 8. München, Literarisch-artistische Anstalt. —,65 M.

— für den Geldanweisungs- und Rechnungscontroldienst im k. und k. Heere. Anh. Bestimmungen für die Contierg. der in der Gebarg. der Heeresverwaltg. vorkomm. Einnahmen und Ausgaben. hoch 4. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,60 M.

— über die Versendung von Sprengstoffen und Munitionsgegenständen der Militär- und Marineverwaltung auf Land- und Wasserwegen, Sprengstoffversendungsvorschrift, nebst militärischen Ausführungsbestimmungen. 8. Berlin, Mittler u Sohn. —,40; kartonnirt —,60 M

Vorwerg, Hauptmann a. D. O., die Organisation der technischen Waffe. gr. 8. Herischdorf bei Warmbrunn, O. Vorwerg. 2,— M.

Weißhun, Gen.-Lieut. z. D., Instruktionsbuch für den Infonterie-Unteroffizier. Anknüpfend an den „Dienst-Unterricht des Infanterie-Gemeinen". Mit 3 Anlagen: „Kommando-Tabelle", „Berechtigung der Unteroffiziere zur Civilversorgung" und „alphabetisches Register". 7. Aufl. 12. Potsdam, Döring's Erben. 2,—; geb. in Leinw. 2,50 M.

Werftdienstordnung. (Kapitel III, Titel 3.) Beschaffungsbetrieb. Entwurf. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,75 M.

Carrousfel, das, zu Wien 1894. Festblatt, hrsg. vom Komitee des Carrousfels. Programm zum Carrousfel in der k. k. Hof-Reitschule am 21., 23., 24. und

25. April 1894. Fol. Mit Abbildungen und 1 Tafel. Wien, Gerold's Sohn. 1,— M.

Consignation derjenigen Privathengſte, welchen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für die Beſchälperiode 1894 auf Grund der Köhrungsbeſtimmungen die Licenz zur Belegung fremder Stuten ertheilt worden iſt. gr. 4. Wien, Beck. 1,— M.

— der Staatshengſte, welche in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern während der Beſchälperiode 1894 in den Beſchälſtationen, in Privatpflege und in Miethe, und in den k. k. Staatsgeſtüten Radautz und Piber aufgeſtellt ſind. Nebſt einem Verzeichniſſe aller engl. Vollblut-Staatshengſte und ihrer Standorte, e. Ausweiſe über die Zahl und Verwendung der während der Beſchälperiode 1893 aufgeſtellt geweſenen Staatshengſte und lizenzirten Privathengſte und e. Ausweiſe über das Reſultat der Belegung im J. 1892.. gr. 4 Ebd. 1,— M.

Fillis, James, Grundſätze der Dreſſur (Principes de Dressage) und (et) über die Reitkunſt (d'équitation) Auf Wunſch des Verfaſſers ins Deutſche übertragen von Major a. D. M. v. Zanſen genannt v. der Oſten. gr. 8. Mit 35 Tafeln. Berlin, Militär-Verlag Felix Gebunden in Leinwand 15,— M.

Flaum, Fritz, Walterkehmen stud in East Prussia (Germany) (owner: Mr. William Gerlach). An essay. With illustrations. Translated by Capitän E. v. Heuser. gr. 8. Mit 9 Tafeln. Berlin, Pauli's Nachf. 1,50 M.

Gedanken, hippologiſche, von einem Freunde des Vollblutpferdes. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Henning, Major a. D. Richard, die Rennfrage im Hauſe der Abgeordneten des öſterreichiſchen Reichsrathes zu Wien unter Berückſichtigung der Totaliſateur- und Buchmacher-Bewilligung. gr. 8. Wien, Fromme. 2,— M.

Mayerhofer, Lieut. der Reſerve Robert, ein Diſtanzritt Agram—Wien. 8. Mit Titelbild. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Militärverwaltung, die, in ihrem Verhältniß zur Landespferdezucht. gr. 8. Mit Lichtdr. Dresden, Höckner. 1,— M.

Oettingen, Landſtallmeiſter Burchard v., über die Pferdezucht in den Vereinigten Staaten von Amerika. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Peterſen, fr. Sekr. J. A., Pferde, Pferdezucht und Sport in Oſtindien. Mit 8 Vollbildern und vielen Textilluſtrationen nach Originalzeichnungen des Verf. 2. (Titel-) Ausg. gr. 8. Neudamm 1892, Neumann. 6,— M.

Silberer, Victor, das Training des Trabers. 2. Aufl. 12. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitung. Gebunden in Leinwand 10,80 M.

— Turfbuch für 1894. 16. Ebd. Gebunden in Leinwand 9,— M.

Stop, hippologiſche Erbſen an die Wand. gr. 8. Mit 1 Lichtdr. Wien, Beck. 1,20 M.

Wilckens, Profeſſor Dr. M., Arbeitspferd gegen Spielpferd, die Mechanik verſchiedener Pferdeformen und die Reform des Staats-Pferdezuchtweſens in Oeſterreich. gr. 8. Mit 5 Fig. Wien, Fromme. 2,— M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch für jeden Beſitzer und Liebhaber von Pferden. 3. Aufl. (In 20 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8. Mit Abbildungen und 1 Taf. Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 1,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 21. und 22. Lfg. Ebd. à 2,— M.

Karten.

Artaria's Generalkarten der öſterreichiſchen und ungariſchen Länder. Nr. 11. Wien, Artaria u. Co. In Karton 4,— M.

Atlas des côtes du Congo français en 22 feuilles. Sous-Secrétariat d'état des colonies, service géographique. 1:80000. à 49,5×32 cm. Lith. Paris, Le Soudier. 8,—; einzelne Blatt —,40 M.

Garniſonumgebungskarte Leipzig. Hrsg. vom topogr. Bureau des kgl. ſächſ. Generalſtabes. 1:100000. 54×40,5 cm. Kpfrſt. Dresden, Leipzig, Hinrichs. 2,—; Kpfrſt. und Farbendruck 3,—; Aufzug auf Leinwand 1,— M.

Generalkarte, neue, von Mitteleuropa. 1:200000. Hrsg. vom k. k. militärgeographiſchen Inſtitut in Wien. 10. bis 12. Lfg. 25 Blatt à 57 × 35,5 cm. Farbendr. Wien, Lechner. à Blatt 1,20 M.

Herrich, A., Generalkarte von Afrika. 1:14500000. 4. Aufl. 66 × 81 cm. Farbendr Glogau, Flemming. 1,— M.

— Weltverkehrskarte. 1:50000000. 62×83 cm. Farbendr. Ebd. 1,— M.

Hickmann's, Prof. A. L., geographiſch-ſtatiſtiſcher Taſchenatlas. 12. (40 farbige Karten mit 47 S. Text.) Wien, Freitag u. Berndt. Geb. in Leinw. 3,— M.

Höhenkurvenkarte des Königreich Württemberg. 1:25000. Hrsg. von dem k. württ. ſtatiſtiſchen Landesamt. Blatt 79. Simmersfeld. 46,5×52 cm. Kpfrſt. und Farbendr. Stuttgart, Lindemann 2,— M.

Karte des Deutſchen Reiches. 1:100000. Abtheilung: Königreich Preußen. Hrsg. von der kartographiſchen Abtheilung der königlich preußiſchen Landesaufnahme. Nr. 45, 124. 125, 220, 300, 644. à ca. 29×34 cm. Kupferſtich und kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,50 M.

— des Kreiſes Jarotſchin, Regierungsbezirk Poſen. Herausgegeben von der kartographiſchen Abtheilung der königlich preußiſchen Landesaufnahme. 1:100000. 45,5×51 cm. Kupferſtich und kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. 2,— M.

— topographiſche, des Königreich Sachſen. 1:25000. Hrsg durch das königliche Finanzminiſterium. Bearbeitet im topographiſchen Bureau des königl. Generalſtabes. Sektion 10, 11, 72, 73 und 98. Kurrentgeſtellt. à 44×45 cm. Kupferſtich und Farbendr. Dresden. Leipzig, Engelmann. à 1.50 M.

Meßtiſchblätter des preußiſchen Staates. 1:25000. Nr. 1848, 1850, 2263, 2264, 2338, 2361, 2426, 2432, 2484, 2503, 2572, 2574, 2575, 2578, 2647, 2648, 2653, 2716, 2717 und 2721. à ca. 46 × 45,5 cm. Lith. und kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,— M.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleitendem Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authentischen Quellen bearb. 38. bis 41. Lfg. Fol. Iglau, Bäuerle.
Subskriptionspreis à 2,65; Ladenpreis à 5,25 M.

Seekarten der kaiserlich deutschen Admiralität. Hrsg. vom hydrographischen Amt des Reichs-Marineamts. Nr. 124. Berlin, Reimer. 1,50 M.

Skizze der Kolonie Kamerun zur Uebersicht der Abkommen zwischen dem Deutschen Reiche, Großbritannien und Frankreich, sowie der deutschen Expeditionen in das Hinterland. 1 : 4500000. 35×26 cm. Lith. Berlin, Reimer. —,50 M.

Uebersichtskarte von der Stadt Dar-es-Salâm und deren nächster Umgebung. Nach den Originalaufnahmen der Vermessungsabtheilung des kais. Gouvernements für Deutsch-Ostafrika gefertigt im Jahre 1892/93. 1 : 5000. 62 × 94 cm. Farbendr. Berlin, Reimer. 2,— M.

Umgebungskarte von Klagenfurt. Hrsg. vom k. k. militär-geographischen Institut in Wien. 1 : 75000. 38,5×57 cm. Farbendr. Wien, Lechner. 2,80 M.

Drittes Quartal.

Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. Von Generallieutenants z. D. J. v. H(ardegg) und Th. Freiherrn v. Troschke. A. u. d. T.: Geschichte der Kriege der Neuzeit. Als Anleitung zu deren Studium bearb. Ergänzungsbd. (4. Hauptabschnitt, von 1866 bis 1880.) 1. Heft. gr. 8. Mit Figuren, Plänen und Karten. Darmstadt, Zernin. 4,80 M.

Arke, Bernh., im Felde. Kriegserinnerungen eines Freiwilligen vom Grenadier-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpreußischen) Nr. 4. gr. 8. Mit Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Armee, die englische, in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Tafeln in lith. Farbendruck mit 190 Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, genauen Farbentafeln ꝛc. Nebst Erläutergn. zu denselben und Mittheilgn. über Eintheilung, Organisation ꝛc. der engl. Armee, sowie mit einer Liste der sämmtl. regulären Regimenter. 8. Leipzig, Ruhl. 2,50; geb. 3,— M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Generalmajor z. D. v. Estorff. 1894. 7. und 8. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,80 M.

Bestimmungen über die Ablegung der Kadettenprüfung ohne vorhergegangene Absolvirung einer Kadettenschule. (Zusammengestellt nach den diesbezügl. mit dem Verordnungsblatt für das k. k. Heer, XIII. Stück vom Jahre 1894, ausgegebenen Vorschriften und nach den Wehrvorschriften, 1. Theil vom Jahre 1889.) gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. —,60 M.

Betz, Oberst z. D. E., aus den Erlebnissen und Erinnerungen eines alten Offiziers. 8. Karlsruhe, Reiff. 2,—; gebunden in Leinwand 3,— M.

Bleibtreu, Karl, die Schlacht von Bochnia. Ein Zukunftsbild. 4. (Titel-) Aufl. gr. 8. Mit 1 Karte. Leipzig 1888, Friedrich. 1,— M.

Boddien, Hauptmann o., das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894. gr. 8. Mit Kaiſerbildniß. Berlin, Mittler u. Sohn. —,90; kartonnirt 1,10 M.

Bojanowski, P. o, Carl Auguſt als Chef des 6. preuß. Küraſſier-Regts. 1787 bis 1794. Mit einer Silhouette des Herzogs. gr. 8. Weimar, Böhlau. 3,— M.

Capitaine, E., und Ph. o. Hertling, Kriegswaffen. 6. Band. 6. und 7. Heft. Rathenow, Babenzien. à 1,50 M.

Carl von Oeſterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage ſeiner Söhne, der Herren Erzherzöge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 5. Bd. gr. 8. Wien, Braumüller. 13,—; 1—5: 45,50; Einbände à 2,— M.

Dahn, Felix, Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtgn. Nebſt Anh.: Betrachtungen über den Entwurf eines Volksſchulgeſetzes in Preußen. 5. (Titel-) Aufl. 12. Breslau 1892, Schleſ. Buchdruckerei. 4,—; gebunden 5,— M.

Darſtellungen aus der bayeriſchen Kriegs- und Heeresgeſchichte. Hrsg. vom k. b. Kriegsarchiv. 3. Heft. gr. 8. München, Lindauer. à 3,— M.

Elpons, Oberſt z. D. Paul v., Tagebuch des deutſch-franzöſiſchen Krieges 1870/71. In Zeitungsberichten aus jenen Jahren. 46. bis 50. (Schluß-) Lfg. gr. 4. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20; in Bänden à 1,—; kplt. gebunden 12,80 M.

Erinnerungen aus den Feldzügen 1859 und 1866. Ein Beitrag zur Geſchichte des k. k. Ulanen-Regiments Nr. 1. Von einem ehemaligen Rittmeiſter dieſes Regiments. gr. 8. Mit 5 Karten. Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Etat der Offiziere des ſchweizeriſchen Bundesheeres auf 1. Mai 1894. (Deutſch und franzöſiſch.) gr. 8. Zürich, Art. Inſtitut Orell Füßli. 2,50 M.

Fehleiſen, Egmont, der deutſch-franzöſiſche Krieg 1870/71 in Wort und Bild. Nach den beſten Quellen bearb. 17. bis 21. (Schluß-) Hft. Fol. Mit 5 Taf. Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. à —,50 M.

Feſtſchrift, offizielle, zur Feier des 10jährigen Stiftungsfeſtes des anhaltiſchen Krieger-Verbandes. Deſſau, 26. und 27. Mai 1894. gr. 8. Mit Abbildungen. Deſſau, Kahle. —,30 M.

Födransperg, Oberſtlieut. d. R. Heinr. Ritter o, 40 Jahre in der öſterreichiſchen Armee. Erinnerungen e. öſterreichiſchen Offiziers von ſeinem Eintritt in die Armee bis zur Gegenwart 1854 bis 1894. Aus dem Gedächtniß erzählt. I. Bd. Vom Oktober 1854 bis April 1866. gr. 8. Dresden, Beyer. 4,—; geb. 5,— M.

Geſchichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberſchleſiſchen) Nr. 22. 1813 bis 1894. Bearb. für die Unteroffiziere und Mannſchaften. 2. Aufl. Mit 1 Bildniß, 5 Skizzen u. 1 Ueberſichtskarte. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Goeben, Gen.-Lieut. A. o., das Treffen bei Kiſſingen am 10. Juli 1866. 3. Aufl. Mit einem Vorwort von Hauptm. Zernin und 1 Abbildung des Krieger-Denkmals auf dem Kirchhof in Kiſſingen. gr. 8 Darmſtadt, Zernin. 1,50 M.

Heerordnung. Militäriſche Ergänzungsbeſtimmungen zur deutſchen Wehrordnung.

Neuabdruck unter Einfügung der bis Mai 1894 erſchienenen Deckblätter Nr. 1 bis 54 und der handſchriftlich auszuführenden Berichtigungen Nr. 1 bis 47 in den Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60; geb. in Halbleinw. 1,85; in Leinwand 2,— M.

Heuſer, Bahnbeamter Hauptmann a. D. E., die Belagerungen von Landau in den Jahren 1702 und 1703. gr. 8. Mit 6 Lichtdrucktafeln, 1 Lith. und Textabbildgn. Landau, Kaußler. 4,— M.

Hopp, ſ. Z. Einjährig-Freiw. Frdr., das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Oſtpreußiſches) Nr. 1, jetzt Grenadier-Regiment König Friedrich III. (1. Oſtpreuß.) Nr. 1 im Kriege gegen Frankreich 1870/71. Nach dem Tagebuch und den geſammelten Feldpoſtkarten und Briefen von H. 1. Theil. gr. 8. Mit 4 Skizzen. Königsberg, Hartung. 1,— M.

Kandelsdorfer, Hauptm. Karl, der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruheſtätte und Schloß Wetzdorf. 3. Aufl. 12. Mit 15 Autotyp. Wien, Braumüller. 1,— M.

Kleemann, Generalmajor a. D., die Linien (Linien-Verſchanzungen) in Mittel-Europa im 17. und 18. Jahrh. [Aus: „Allgemeine Militär-Zeitung".] gr. 8. Darmſtadt, Zernin. 1,80 M.

Koſchwitz, Profeſſor Dr. E., franzöſiſche Volksſtimmungen während des Krieges 1870/71. 8. Heilbronn, Salzer. 1,50; geb. 2,— M.

Kretſchman, General z. D. o., für den deutſchen Soldaten. [Aus: „Deutſcher Soldatenhort"] 12. Berlin, Siegismund. —,40 M.

May, Emil, Mobil! Erinnerungen eines Veteranen aus dem Kriege 1870/71. 12. Zittau, Oliva. 1,— M.

Militär-Vorſchriften. Taſchen-Ausg. (Zuſammengeſtellt für den Feldgebrauch.) 85. u. 86. Heft. 12. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 85. Heft —,50; 86. —,40 M.

Natzmer, Gneomar Ernſt v., bei der Landwehr, vor Metz und die Schlacht v. Beaune la Rolande. gr. 8. Mit 3 Karten. Gotha, Perthes. 4,— M.

Neuwirth, Victor Ritter o., Geſchichte des k. u. k. Infanterie-Regiments Alt-Starhemberg Nr. 54. 2. Aufl. gr. 8. Mit Abbildungen und 10 farbigen Taf. Olmütz, Hölzel. 6,50 M.

Question, la, d'orient et la défense de Constantinople (Avec 2 croquis.) [Aus: „Internationale Revue über die geſammten Armeen und Flotten". gr. 8. Dresden, Frieſe u. o. Puttlamer. 1,— M.

Rangliſte von Beamten der kaiſerlich deutſchen Marine. 2. Jahrg. 1894. Abgeſchloſſen im Mai 1894. Zuſammengeſtellt nach amtlichen Quellen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,—; geb. 2,50 M.

Rang- u. Quartier-Liſte der königl. preuß. Armee u. des XIII. (königl württembergiſchen) Armeekorps für 1894. Mit den Anciennetäts-Liſten der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 20. Mai 1894. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaiſers u. Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegs-Kanzlei. gr. 8. Mit 1 Tab. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50; in Pappband 8,50; durchſch. 10,50; geb. in Leinwand 9,— M.

Ranglisten der königlich preußischen Marine aus dem Jahre 1848 bis 1864. Anhang: Abdruck der in dem vorbezeichneten Zeitraum erschienenen geschriebenen „Listen der königlich preußischen Marine" für die Jahre 1854, 1855, 1857 und 1858. Herausgegeben von dem Oberkommando der Marine. Dezember 1893. 2 Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,25; gebunden 5,— M.

Rentzell, Major v., Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1744 bis 1894. Nebst einem Anhang: Die 1. Kompagnie des 1. Reserve-Jäger-Bataillons im Feldzug 1870/71. Im Auftrage des Bataillons bearbeitet 2 Aufl. Mit 2 Bildnissen, 6 Uniformbildern, Karten und Plänen Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 11,—; gebunden in Leinwand 13,— M.

Reuß, Major a. D. L. v., Begebnisse und Erlebnisse im deutsch-französischen Kriege 1870/71. Vom Beginn des Kriegs bis zum Friedensschluß und der Rückkehr in die Heimath. gr. 8. Landsberg a. L., Verza. 2,— M.

Sarkotić, Hauptmann Stefan, das russische Kriegstheater. Strategische und geographische Studie. Aus dem Russischen von S. 3 Aufl. [Aus: „Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift"] gr. 8 Wien, Braumüller. 2,— M.

Schneider, Hauptm. Lehrer Adb., Gedenkschrift an die Enthüllung des Denkmals für die gefallenen ehemaligen Angehörigen der k. k. Infanterie-Kadettenschule zu Liebenau bei Graz. Im Auftrage des k. k. Schulkommandos verf. gr. 8. Mit 2 Abbildungen und 1 Plan. Graz, Pechel. 2,— M.

Soldaten-Bibliothek, kleine. Hrsg. v. Hauptmann a. D. Jürgen Roor. 12. Bd. 12. Berlin, Evangelische Vereins-Buchh. Kart. —,40; geh. —,30 M.

Tabellen, militär-statistische, aller souveränen Länder der Erde. 4. Aufl. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50 M.

Uniformes de l'armée belge. Uniformen des belg. Heeres. Uniforms of the Belgian army. gr. 8. Mit 12 farb Taf. Brüssel, Kießling u. Co. Geb. in Leinw. 5,20 M.

Verfassung und Verwaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie. [Aus: „Leitfaden der Geographie für die k. k. Militär-Oberrealschule und die k. k. Kadettenschulen".] gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. —,75 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1894. 2. Heft. April—Juni. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. —,15 M.

Warrentin, Bruno F., die Seeschlacht bei Helgoland. Ein Zukunftsgemälde. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 1,— M.

Warum ich fahnenflüchtig wurde. Apologie eines deutschen Einjährigen. Von ihm selbst. 8. Zürich, Verlags-Magazin. —,50 M.

Wehrordnung, deutsche. Neuabdruck unter Einfügung der bis April 1894 erschien. Deckblätter Nr. 1 bis 70 und der handschriftlich auszuführ. Berichtigungen Nr. I bis XXIX sowie 1 bis 50 in den Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60; gebunden in Halbleinwand 1,85; in Leinwand 2,— M.

Werner, Kontreadmiral a. D. B., die Kriegsmarine, ihr Personal und ihre Organisation. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 4,— M.

Werner-Ehrenfeucht, Hauptm., polnisch-deutsches Handbuch f. den deutschen Offizier, Sanitätsoffizier und Militärbeamten. 12. Rastatt, Greiser. Geb. 2,50 M.

Windeck, Hauptmann, Geschichte der ersten 25 Jahre des königlich preußischen Füsilier-Regiments Königin (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86. Im Auftrage des Regiments bearbeitet. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,—; geb. 8,75 M.

Zeitz, K., Kriegserinnergn. 2. Aufl 2. bis 8. Lfg. Altenburg, Geibel. à —,50 M.

Anforderungen, die, der Strategie und Taktik an die Eisenbahnen. 2 Vorträge von Miles Ferrarius. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. —,80 M.

Anleitung für die Darstellung gefechtsmäßiger Ziele f. die Feld- u. Fußartillerie 12. Mit 1 Taf. u. 89 Bildern. Berlin, Mittler u. Sohn. —,70; kart. —,90 M.

Bancalari, Oberst d. R. Gust., Studien über die österreich-ungarische Militär-Kartographie. [Aus: „Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine".] gr. 8. Wien, Lechner. 1,60 M.

Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzierplatz und ihre Ausbildung für das Gefecht. Im Sinne der neuen Reglements praktisch dargestellt von H. Frhr. v. d. G.-R. 2. Theil. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. 2,— M.

Beköstigungsvorschriften für die Friedenslazarethe, nebst Anleitung zur Aufstellung der Beköstigungsverordnungen. Sonderabdruck der Beilage 14 und 17 der F. S. A. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes des Heeres vom Feldwebel abwärts. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

— für den Dienst an Bord. Entwurf. 1. Theil. gr. 8. Ebd. 1,60; kart. 1,85; geb. in Leinw. 2,— M.

— für die Fußartillerie-Schießschule. 8. Ebd. —,20; kart. —,35 M.

— betreffend die Militär-Bäckerabtheilungen. 8. Ebd. —,10 M.

— Ueber die Beförderung der Unteroffiziere im Frieden. Vom 14. Juni 1894. 8. Ebd. —,15 M.

Boltek, Hauptmann Mathias, Instruktions-Behelf im Sicherungs- und Aufklärungsdienst. Zum Gebrauche bei der Ausbildung in den Unteroffiziers- und Mannschaftsschulen, mit Beispielen und Zeichnungen im Texte; dann mit einem „Ausbildungs-Programm". gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Cleinow, General-Major z. D., zur Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 1,— M.

Czerlien, General-Major Marcus v., die Friedens-Arbeit der öst.-ung. Kavallerie, besprochen an der Hand des Exerzier-Reglements und nach eigenen Erlebnissen. Mit 5 Beilagen und 6 Taf. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 9,— M.

Dienst-Reglement f. das kaiserl. u königl. Heer. 3. Theil. Pionier-Truppe und Anstalten des Pionier-Zeugwesens. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

Eberstein, Alfr. Freiherr o., Erfahrungen eines Truppenführers. [Aus: „Allg. Militär-Zeitung".] gr. 8 Darmstadt, Zernin. 1,25 M.

Etat an Feuerungs-, Erleuchtungs-, Füllungs- und Reinigungsmitteln für die Friedenslazarethe. Sonderabdruck der Beilage 40, 41, 42 und 43 der F. S. O. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

Exerzier-Reglement für die Marine-Geschütze. XXXVI—XXXVIII. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. à —,40 M.

Geschäftsanweisung für die Stationsintendanturen der Marine. (Int. G. A.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Gewehr-Schießvorschrift für die Fußartillerie. Nachtrag. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

Handtmann, General-Konsulats-Sekretär Premier-Lieutenant der Landwehr Otto, die wichtigsten Bestimmungen für die im Auslande sich aufhaltenden deutschen Militärpflichtigen. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,25 M.

Hebler, Professor Maschinen-Ingenieur Waffentechniker gew. Artill.-Offizier Frdr. Wilhelm, das kleinste Kaliber oder das zukünftige Infanteriegewehr. Anh. I. gr. 8. Mit 33 Tab. und 8 Taf. Zürich, Müller. 12,— M.

Indra, Oberstlieutenant Alois, das Kampfgleichgewicht im Feld- und Festungskriege. Eine Studie. gr. 8. Trient, Wien, Seidel u Sohn. 2,— M.

Instruktion für den Schwimmunterricht der russischen Cavallerie. Vollinhaltliche Uebersetzg. [Aus: „Minerva".] gr. 8. Mit 1 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Kann unser gegenwärtiges Infanterie-Exerzier-Reglement auch fortan bestehen bleiben? Beitrag zum Studium des Gefechtes der Zukunft von J. A. gr. 8 Budapest, Grill. 1,— M.

Klembowsky, Oberstlieut. W. A., die Militär-Spionage im Frieden u. im Kriege. Aus dem Russischen von Premier-Lieutenant Freiherr v. Tettau. 8. Hannover, Helwing's Verl. 1,20 M.

Korporalschaftsbuch. 10. Aufl. gr. 16. Wesel, Cühler Kart. —,30 M.

Krankenträger-Ordnung. Ergänzungsblätter. 12. Mit 1 Taf. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10; Hauptwerk mit Ergänzungen: 1 —; kart. 1,20 M.

Lander, Hauptmann Emil, Taschenbuch für die praktische Ausbildung der Infanterie- und Jäger-Compagnie. 16. Mit 4 Abbildungen. Stuhlweißenburg, Klökner. Geb. in Leinw. 1,60; in Leder 2,40 M.

Liebert, Oberst, über Verfolgung 2. Aufl. gr. 8 Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Lütgendorf, Hauptmann Casimir Frhr. v., über Befehlsgebung im Felde bei e. Detachement Erläutert an einem Beispiele für Kantonirung, Marsch u. Gefecht. 2. Aufl. gr. 8. Mit 1 Skizze und 1 Karte. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Maresch's Otto, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Unter sachgemäßer, eingehendster Berücksicht. aller Fortschritte der Gegenwart vollständig umgearbeitet von Hauptmann Lehr. Hans Mandry. 3. Aufl. VI. Heft. 9. Abschn.: Gebrauch der Feuerwaffen. gr. 8. Mit 1 Taf. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Militär-Strafgesetzbuch. Vom 20. Juni 1872. Verordnung über die Disziplinar-Strafordnung für das deutsche Heer. Vom 31. Oktober 1872. Nachtrag vom

2. März 1893. Vorſchriften über den Dienſtweg und die Behandlung aan Beſchwerden der Militärperſonen des Heeres und der Marine, ſowie der Ziail-beamten der Militär- und Marineaerwaltung. Vam 6. März 1873. Nachtrag aom 14. Juni 1894. 8. Berlin, Mittler u. Sahn.
—,25; kplt. mit Nachträgen —,90; kartonnirt 1,20 M.

Nachrichten über Annahme und Einſtellung als Freiwilliger bei der kaiſ. Marine. (Auszug aus der Marineardng.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.

— über freiwilligen Eintritt in die Schiffsjungenabtheilung der kaiſerlichen Marine. (Auszug aus der Marineardnung.) gr. 8. Ebd. —,20 M.

Drafina, Hauptmann d. R. Carl Edler a., Schwimmen als Kunſt und Spart. Ueberſicht der bekannten Methoden, insbeſandere der im k. k. Heere eingeführten Lehrmethade „Himmel". Mit haher Genehmigung des k. k. Kriegsminiſteriums, Abtheilung 5 Nr. 574 ex 1892 aerſ. Mit 13 Figuren und Bildniß. Wien, Seidel u. Sahn. 1,60 M.

Preisbuch über die weſentlichſten Gegenſtände des k k. Artilleriematerials. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,40 M.

Puttkamer, Premierlieutenant Frhr. v., das Radfahren. Die militäriſche Brauchbarkeit des Rades und ſeine Verwendung in den Militärſtaaten. gr. 8. Mit 12 Abbildgn. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,25 M.

Rohr, Oberſtlieutenant Franz, Taſchenbuch zum Gebrauch bei taktiſchen Ausarbeitungen, Kriegsſpielen, taktiſchen Uebungsritten, Manäaern und im Felde. 3. Aufl. Mit 3 Beilagen, 4 Skizzen-Tafeln und zahlreichen Figuren im Texte. 12. Wien, Braumüller. Gebunden in Leinwand 3,60 M.

Salm, Majar, die ſämmtlichen Frei- und Gewehrübungen. In Gruppen und Zetteln ſtufenweiſe zuſammengeſtellt. 10. Aufl. gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn.
—,15 M.

Schießaarſchrift für die Infanterie. Anhang I. Für Jäger und Schützen. Nachtrag. 12. Berlin, Mittler u. Sahn. —,10 M.

— daſſelbe. Anhang II. Abänderungen bz. Ergänzungen für die Pianiere und Eiſenbahntruppen. 12. Ebd. —,10 M.

— für die Kaaallerie (aom 14. Juni 1894) 12. Mit 2 Abbildgn. Ebd.
—,75; kartannirt 1 M.

Sprengaorſchrift für die Pioniere. Entwurf. 12. Mit 22 Bildern. Berlin, Mittler u. Sahn. —,80; kartonnirt 1,— M.

Springer, Oberſtlieut. Ant., Handbuch für Offiziere des Generalſtabes (mit beſand. Rückſicht auf deren Dienſt im Felde) Nach Dienſtaarſchriften, Reglements ꝛc. unter Mitwirkung mehrerer Kameraden bearb. und hrsg. 7. Aufl. 12. Mit 12 Taf. Wien, Seidel u. Sahn. Gebunden in Leinwand 6,— M.

Truszkawski, Kämmerer Hauptmann Alexander Ritter a., palniſche Militärſprache. Ein Handbuch für den Vargeſetzten im Verkehr mit der Mannſchaft. Ueber dienſtl. Auftrag und bei Benützung der „Ungariſchen Militärſprache" aan Frdr. Beszédes bearb. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Tuenübungen nach den Vorschriften übee das Turnen dee Jnfanteeie vom 27. 5. 86. 2. Aufl. 16. Raſtatt, W. Hanemann. —,10 M.

Vorbereitungs-Behelfe füe die Aufnahmsprüfung in den k. k. Kadettenſchulen aom Hauptmann E. R. 8. Budapeſt, Grill. 5,— M.

Vorſchrift füe den Geldanweiſungs- und Rechnungskantroldienſt im k. k. Heere. Mit Beilagen. hach 4. Wien, Haf- und Staatsdruckerei. 6,80 M.

Varſchriften über den Dienſtweg und die Behandlung aan Beſchwerden der Militärperſanen des Heeees und der Marine, ſawie der Zivilbeamten der Militäe- und Maeineaerwaltung. Amtliche Ausg. Nachteag: Beſtimmungen übee die Beſchweedeführeung ɔc. vom 14. Juni 1894. 8. Berlin, Mittlee u. S. —,10; Hauptwerk mit Nachtrag —,25 M.

Woinaaich, Oberſt Emil, Elemente der Kriegführung. Beiteag zum Studium der Kriegsgeſchichte. gr. 8. Wien, Seidel u. Sahn. 3,— M.

Zum Studium der Taktik. Van F. C. v. H. 2. Aufl. Als Entwurf gedr. 2 Thle. gr. 8. Mit Figuren und 30 Taf. Wien, Seidel u. Sahn. 15,— M.

Gaßebnee, Rittmeiſter i. R. Herm., die Pferdezucht in den im Reichsrathe veetretenen Königreichen u. Ländern der öſterreichiſch-ungariſchen Manarchie. II. Bd. Die Landespferdezucht. Mit 14 hippalag. Kaeten. gr. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 12,— M.

Polek, Biblioth.-Kuſt. Dr. Joh., die Anfänge des k. k. Staatsgeſtütes Radautz. [Aus: „Jaheb des Bukowiner Landes-Muſeums" 2. Bd.] gr. 8. Czernowitz, H. Paedini. 2,— M.

Schwaeznecker's Pfeedezucht. Raſſen, Züchtung und Haltung des Pferdes. 3. Aufl. Mit 101 Abäildungen im Text und 40 Raſſebildern. gr. 8. Mit Bildniß. Berlin, Parey. Gebunden in Leinwand 16,— M.

Silberer, Vict., Juli-Kalender 1894 der Allgemeinen Spart-Zeitung. 16. Wien, Veelag dee Allgemeinen Sport-Zeitg. 2,— M.

Stutbuch, oſtpreußiſches, für edles Halbblut Teakehner Abſtammung. Hesg. vam landwirthſchaftl. Zentralveeein für Littauen und Maſuren in Jnſterburg. Suppl. für 1893 zum II. Bde. ge. 8. Berlin, Parey. Geb. in Leinwand 3,— M.

Walther, Amtsthieaezt Leheer Eenſt, über Erkennung des Altees beim Pfeed, nebſt Verhaltungsmaßeegeln beim Kaufabſchluß und einem Anhang: Gewähekrankheiten und Gewähefriſten beim Viehhandel. 6. Aufl. 8. Mit 1 Holzſchnitt und 4 Taf. Bautzen, Hüber. 1.— M.

Wrangel, C. G., das Pferd. 3. Aufl. 3. bis 5. Lfg. Stuttgaet, Schickhardt u. E. à 1,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 23. Lfg. Ebd. 2,— M.

Karten.

Debe's, E., Handatlas. 9. bis 11. Lfg. Leipzig, Wagner u. D. à 1,80 M.

Detailkaeten, tapageaphiſche. Ausgeführt im k. k. militär-geogr. Jnſtitut in Wien.

Mit Bezeichnung der markirten Wege. Nr. V. 1 : 50000. 54,5 × 64,5 cm. Phatalith. und Farbendr. Wien, Lechner. 3,40; auf Leinw. 5,— M.

Darnſeiſſen, Dr. J., Atlas van Nederlandsch Oost- en West-Indië. 4. druk. Fol. 26 farb. Blatt. Amſterdam, Senffardt. Geb. in Leinwand 17,— M.

— Kaart van Java en Madoera. 1 : 950000. Mit Kartan: Batavia met dea Havenwerken. 1 : 60000. 41 × 125 cm. 4 Blatt. Farbendr. Ebd. 4,—; auf Leinw. in Leinwandkarton 6,40; mit Stäben 10,20 M.

Eiſenbahn- u. Straßenkarte der öſterreichiſch-ungar. Manarchie. 1 : 1000000. 4 Blatt à 56,5×82,5 cm. Farbendr. Wien, Lechner. In Mappe 10,—; auf Leinw. in Schuber 22,—; mit Stäben 25,—; einzelne Blatt 3,—; auf Leinw. 4,60 M.

Generalkarte a. Württemberg in 6 Blättern. Bearb. im känigl. ſtatiſt. Landesamt. 1:200000. Bl II. Hall. 47×68,5 cm. Kpfrſt. Stuttgart, Lindemann. à 2,— M.

Handelskaart van het kaninkrijk der Nederlanden, 1:250000, bevattende alle plaatsen voorkomende op de groote topografische kaart van het Ministerie van Oorlog, benevens alle middelen van vervaer. Uitgave van het Handelsinformatiebureau Van der Graf & Co., Rotterdam—Amsterdam. 4 Blatt à 69×56,5 cm. Farbendr. Mit: Alphabetisch register. 4. Ratterdam. Berlin, Schrapp. In Leinwand kartannirt 10,— M.

Herrich, A., neue Spezialkarte aan Karea, Nardaſt-China und Süd-Japan. Mit Plänen der Hauptſtädte Säul, Peking, Takia und deren weiteren Umgebungen. Nach den neueſten ruſſiſchen, engliſchen, franzöſ. und deutſchen Quellen bearb. 1 : 4500000. 34,5×45,5 cm. Farbendruck. Glagau, Flemming. —,50 M.

Höhenſchichtenkarte des Großherzagthum Heſſen. Bearbeitet durch großherzagl. Kataſteramt. 1 : 25000. Blatt Michelſtadt. 47×50,5 cm. Farbendr. Darmſtadt, Jonghaus. 2.— M.

Karte des ſchwäbiſchen Albaereins. Herausgegeben aon dem käniglichen ſtatiſtiſchen Landesamt. 1 : 50000. Blatt IV. Göppingen, Geislingen und Umgebung. 48,6×48,5 cm. Steindr. Stuttgart, Lindemann. —,75 M.

— hypſametriſche, des Känigreich Bayern. Bearbeitet im tapagraphiſchen Bureau des käniglich bayeriſchen Generalſtabes. Blatt 8, 9 und 12. à 31 × 49 cm. Farbendr. München, Literariſch-artiſtiſche Anſtalt. à 1,50 M.

— des Deutſchen Reiches. Abtheilung: Känigreich Bayern. 1:100000. Hrsg. aom tapagraphiſchen Bureau des k bayeriſchen Generalſtabes. Blatt 599, 613, 623 und 638. à 29,5×38 cm. Kupferſtich und Farbendr. Ebd. à 1,50 M.

— daſſelbe. Abtheilung: Könnigreich Preußen. Hrsg. von der kartographiſchen Abtheilung der königlich preußiſchen Landesaufnahme. Nr. 246 und 275. à ca. 29×34 cm. Kupferſtich und kalar. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,50 M.

— der Vogeſen. Herausg. vom Zentralausſchuß des Vogeſen Klubs. 1:50000. Blatt XI. Oberes Breuſchthal. 39×44 cm. Farbendruck. Straßburg, Heitz. Auf Leinwand 1,60 M.

Langhans, P., Kalonial-Atlas. 7. Lfg. Gotha, Perthes. 1,60 M.

Meßtiſchblätter des preußiſchen Staates. 1:25000. Nr. 2351, 2359, 2425, 2428, 2485, 2504, 2506, 2507, 2579, 2580, 2720. à ca. 46×45,5 cm. Lith. und kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,— M.

Müller-Sagan, Reichstags-Abg. Dr. Herm., Dislokationskarte der Heere Europas. Nach den neueſten amtl. Quellen bearb. von A. Herrich. 1:3250000. (In 4 Blatt.) I. Sekt. Bl. 3. 63×82 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. Subſkr.-Pr. 1,50 M.

Petters, Hugo, neue Karte der Alpen vom Bodenſee bis Wien und von München bis Verona. 1:850000. 42 × 67 cm. Farbendruck und kolor. Augsburg, Lampart's alpiner Verlag. 2,— M.

Poſitionskarte des Königreich Bayern. Bearb. im topograph. Bureau des k. b. Generalſtabes. Nr. 679, 725, 734, 759 und 791 à 38,5×38,5 cm. Photolith. und Farbendr. München, Literariſch-artiſtiſche Anſtalt. à 1,50 M.

— daſſelbe. Blatt 843—845, 872 und 886. Ebd. à 1,50 M.

Schotte's phyſikaliſche Schulwandkarte von Afrika, bearbeitet von R. Korbgeweit. 1:6000000. 12 Blatt à 55 × 40,5 cm. Farbendr. Berlin, Schotte u. Co. 13,50; auf Leinwand in Mappe 18,—; mit Stäben 20,— M.

Schwalm's Spezialkarten des preußiſchen Staates. 1:150000. Nr. 1. Farbendr. Rieſenburg, Schwalm. 1,— M.

Sahr und Berghaus, Ueberſichtskarte von Niederländiſch-Indien. 1:13000000. Mit Spezialkarte von Lombok, Bali und Weſt-Sumbawa. 1:1500000. Nach holländiſchen, franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Quellen bearb. von A. Herrich. 35,5×43 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. —,50 M.

Spezialkarte der Ankogel-Gruppe. 1:75000. Hrsg. vom k. k. militär-geograph. Inſtitut in Wien. Mit Bezeichnung der markirten Wege. 57×61 cm. Lith. Wien, Lechner. 3,—; auf Leinwand 4,40 M.

— topographiſche, von Mitteleuropa (Reymann). 1:200000. Nr. 176, 178, 342 und 490. à 25×36 cm. Kupferſtich und kolor. Berlin, Eiſenſchmidt. à 1,— M.

Stierlin, Steuer-R., u. Lieut. Ingen.-Geogr. Schmelzer, topographiſche Karte der Kreiſe des Regierungs-Bezirks Münſter, entworfen nach der Grundſteuer-Kataſter-vermeſſung und anderen Materialien, ſowie nach eigenen Beſtimmgn. 1:80000. Ergänzt von Steuer-Inſp. A. Weiß. Kreis Warendorf. Ergänzt 1894 durch F. Pahnke. 55 × 51 cm. Lith. und kolor. Münſter, Coppenrath. 2,50 M.

Straube's Spezialkarte der Umgegend von Eberswalde, Jagdſchloß Hubertusſtock, Kloſter Chorin. 1:45000. 36×44,5 cm. 6farbig. Berlin, Straube. —,75 M.

— Wegekarte vom Rieſen- und Iſergebirge. Im Auftrage des Deutſchen und Oeſterreichiſchen Rieſengebirgs-Vereins gezeichnet und hrsg. 1:150000. 2. Aufl. 1894. 27 × 39 cm. Farbendr. Ebd. —,30 M.

Terrain- und Touriſtenkarte der Umgegend von Baden-Baden. 1:25000. 65,5×60,5 cm. Farbendr. Baden-Baden, Wild. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

Ueberſichtsblätter zu amtlichen Kartenzwecken Süddeutſchlands, des deutſchen Reiches und Frankreichs. Ausgegeben am 1. Juli 1894. 8. Mit 12 Tafeln. München, Literariſch-artiſtiſche Anſtalt. —,75 M.

Viertes Quartal

Adreßbuch der Offiziere und Militärbeamten in Offiziersrang des XII (königl. sächsischen) Armeekorps. Ausg. vom Novbr. 1894. gr. 8. Leipzig, Zuckschwerdt u. Möschke. —,50 M.

Anciennetäts-Liste der sämmtlichen Offiziere des Beurlaubtenstandes des deutschen Reichs-Heeres nach dem Stande vom 15. August 1894, mit Angabe des Datums der Ernenng. zu den früheren Chargen, nach den verschiedenen Waffengattgn. zusammengestellt v. Premier-Lieutenant v. Loesen. gr. 8. Erfurt, Neumann. Geb. in Leinw. 4,50 M.

— vollständige, der Offiziere der Feld- und Fußartillerie des Deutschen Reichs-Heeres und der Zeug- und Feuerwerks-Offiziere, mit Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, zusammengestellt von Major z. D. G. W. (4. Dezbr. 1894.) 4. Burg, A. Hopfer. 1,50 M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee mit Angabe ihrer Standquartiere und der Corps-, Divisions-, Brigade- und Regiments-Commandeure. Für die Mannschaften. 30. Jahrg. 8. Potsdam, Dörings Erben. —,30 M.

Auskunftsbuch, militärisches. Ein nach Schlagworten geordnetes Verzeichniß militär. Buchliteratur. 5. Jahrg. 1894/95. 12. München, Literarisch-artistische Anstalt. —,40 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von General-Major z. D. v. Estorff. 1894. 9—11. Schluß-Heft. gr. 8. Mit 1 Uebersichtskarte, 2 Gefechtsplänen und 2 Textskizzen. Berlin, Mittler u. Sohn. 9. und 10. Heft 2,—; 11. Heft 1,— M.

Björlin, Oberst-Lieutenant Gust., der Krieg in Norwegen 1814. Nach amtlichen Quellen und Aufzeichnungen dargestellt. Autoris. deutsche Ausg. Mit 3 farb. Kartenbeilagen. gr 8. Stuttgart, Schickhard u. Ebner. 8,— M.

Bock von Wülfingen, Maj. z. D. Adf., die geschmähten Kadettenkorps. Ein Wort der Entgegnung zu der Schrift „Unsere Kadettenkorps" v. ***. gr. 8. Dresden, Baensch. —,75 M.

Boesser, Prof. Dr., Erziehung und Unterricht im königl. preußischen Kadettenkorps. [Aus: „Pädagog. Archiv".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Bretschneider, Hauptmann Lehr. Mor. Lehr- und Uebungsbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra für den III. Jahrgang der k. und k. Militär-Unterrealschulen. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. Geb. in Leinw. 2,— M.

Carl v. Oesterreich, † Erzherzog, ausgewählte Schriften. Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen 6. Band. gr. 8. Wien, Baumüller. 13,—; Aufbewahrungskästchen mit 23 Karten und Plänen, in Ausstattung eines Halbfranz-Bandes. 2,40; kplt.: 60. 90; Halbfranz-Einbände à 2,—

Conrady, General z. D. E. v., Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl v. Grolman, Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in Brillanten. Geſtorben am 15. Septbr 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeſchichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archival. und handſchriftlichen Quellen verf. 1. Thl. Von 1777 bis 1813. Mit 1 Bildniß, 1 Ueberſichtskarte und 4 Skizzen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 6,50; geb. in Leinw. 8,— M.

Cremat, Hauptmann à la suite. Signaturen-Schlüſſel zu allen Karten des ruſſiſchen Haupt-Stabes. Ausführliche Erklärung der Signaturen, Abkürzungen, Gelände-Bezeichnungen und Maßſtäbe auf ruſſ. Karten. Nebſt einer Ueberſichtstafel mit 188 Original-Zeichngn. [Aus: „C., Wortſchatz ꝛc. der ruſſiſchen Sprache."] 12. Leipzig, Gerhard. —,60 M.

Drygalski, A. v. unſere alten Alliirten. Szenen u. Typen aus dem Friedensleben der ruſſ. Offiziere. Nach ruſſiſchen Originalen, deutſch o. D. gr. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. 4,— M.

Eberſtein, Oberſt Freiherr o., über die Ehre und falſche Ehrbegriffe. gr. 8. Leipzig, Friedrich. —,50 M.

Eintheilung und Quartierliſte des deutſchen Heeres. Nach dem Stande vom 1. Oktober 1894. 73. Aufl. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

Eiſenſchmidt's Bücherſammlung für Unteroffiziere und Mannſchaften der Armee und Marine. III. 7. 12. Berlin. Eiſenſchmidt. Kart. Subſkr.-Pr. —,50; Einzelpr. —,60 M.

Exner, Oberſtlieutenant z. D. Mor., die franzöſiſche Armee in Krieg und Frieden. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,60 M.

Fehleiſen, E., Krieg 1870/71. 22. bis 24. Heft. Reutlingen, Enßlin u. L. à —,50 M.

Feuer-Zeug. Taſchen-Liederbuch f. das Zeug- und Feuerwerks-Perſonal der deutſchen Armee u. Marine. 8. Aufl. 16. Spandau, Neugebauer. Geb. in Leinw. 1,— M.

Fiſch, Inſtrukt.-Off. Oberſtlieutenant K., die preußiſche 11. Infanterie-Brigade bei Vionville am 16. Aug 1870. Nach unſern gegenwärtigen Vorſchriften. gr. 8. Mit 2 Karten. Aarau, Sauerländer u. Co —,80: geb. 1,40 M.

Födransperg, Oberſtlieut. i. R. Heinrich Ritter v., 40 Jahre in der öſterreichiſchen Armee. Erinnerungen e. öſterreich. Offiziers von ſeinem Eintritte in die Armee bis zur Gegenwart 1854—1894. Aus dem Gedächtniſſe erzählt. 2. Bd. vom Mai 1866 bis 1894. gr. 8. Dresden, Beyer. 4,—; geb. 5,— M.

Friedens- und Kriegsmoral der Heere am Ausgange des XIX. Jahrh. Eine Streitſchrift von C. v. B.-K. [Aus: „Streffleur's militäriſcher Zeitſchrift."] gr. 8. Wien, Braumüller. 1,— M.

Geſchichte, kurze, des 4. Magdeburgiſchen Infanterie-Regiments Nr 67. Für die Mannſchaften bearb. 2. Aufl. gr. 8. Mit 1 Bildniß und 4 Kartenſkizzen. Metz, G. Scriba. —,40 M.

Geſetz vom 10. Mai 1894 betr. die Meldepflicht von Landſturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg und die Verordnung des k. k. Miniſteriums für Landesvertheidigung vom 20. Aug. 1894 Praes. Nr. 1744 bezüglich Durchführung des Geſetzes vom 10. Mai 1894, betr. die Meldepflicht von Landſturmpflichtigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,60 M.

Glaſenapp, Prem.-Lieut. v., Geſchichte des Schleswig-Holſteinſchen Ulanen-Regiments Nr. 15 von ſeiner Stiftung bis zum Tage des 25jährigen Beſtehens. Auf Befehl des königl. Regiments zuſammengeſtellt. Mit Abbildgn. u. Karten in Steindr. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 9,—; geb. in Halbleder 11,— M.

Handbüchlein, geographiſches, für den Soldaten. gr. 8. Mit 1 Bildniß und 3 farbigen Karten. Leipzig, Lang. —,35 M.

Heinke, Hauptmann Mil.-Lehr. F., zur Sedanfeier 1894. Feſtrede, geh. im Feldmarſchallſaale der königl. Haupt-Kadettenanſtalt. gr. 8. Berlin, Liebel —,30 M.

Hirſchberg, Korv.-Kapit., 19 Monate Kommandant S. M. Kreuzer „Schwalbe" während der militäriſchen Aktion 1889/90 in Deutſch-Oſtafrika. Aus den hinterlaſſenen Papieren. Hrsg. von ſeiner Wittwe. Mit 1 Kupferdr. u. zahlreichen Abbildgn. u. Karten im Text. gr. 8. Kiel, Lipſius u. Tiſcher. 3,—; geb. in Leinw. 4,— M.

Hoenig, Fritz, Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71. III. Bd. 8. Mit 1 Plan. Berlin, Militär-Verlag Felix. 3,— M.

— zur Geſchichte der Vertheidigung des Kirchhofes von Beaune la Rolande. Ergänzungs-Heft zum „Volkskrieg an der Loire". Nach amtlichen Quellen und handſchriftl. Aufzeichngn. von Mitkämpfern. gr. 8. Ebd. 1,20 M.

— die Scharnhorſt'ſche Heeresreform u. die Sozialdemokratie. gr. 8. Ebd. 1,50 M.

Hymmen, Hauptm. v., Prinz Louis Ferdinand v. Preußen. Hiſtoriſch-biograph. Skizze. Mit 1 Bildniß u. 1 Gefechtsplan. gr. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. 1,— M.

Jahrbuch, militär.-ſtatiſtiſches f. d. J. 1893. Ueber Anordng. des k. u. k. Reichs-Kriegs-Miniſterinms bearb. u. hrsg. v. der 3. Sektion des techn. u. adminiſtratioen Militär-Comité. Imp.-4. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 3,— M.

Kadettenkorps, unſere, v. *** 1. u. 2. Aufl. gr. 8. Leipzig, Friedrich. 1,— M.

Keeſer, Stadtpfr. Unteroff. d. Ldw. Karl, Soldatenſpiegel. Im Anſchluß an das Neue Teſtament für deutſche Soldaten zuſammengeſtellt. 4. Aufl. 8. Stuttgart, Buchhandlung der Evangeliſchen Geſellſchaft. —,15 M.

Kleiſt, Oberſt z. D. Bogislav v., die Generale der preußiſchen Armee von 1840 bis 1890, im Anſchluß an: Die Generale der churbrandenburg. und königl. preuß. Armee von 1640—1840 von Kurt Wolfg. v. Schöning zuſammengeſtellt. 2 Hälften, nebſt erſte Folge u. Nachträge für die Jahre 1891 u. 92. 2. (Titel-)Ausg. Lex.-8. Leipzig 1891, 93. Zuckſchwerdt u. Möſchke. 23,—; geb. 27,50 M.

Kortzfleiſch, Hauptm. à la suite Eiſenbahn-Kommiſſ. v., des Herzogs Friedrich Wil-

helm von Braunſchweig Zug durch Norddeutſchland im Jahre 1809. Mit 1 Bildniß, 2 Gefechtsplänen, 1 Ueberſichtskarte und 2 Textſkizzen. [Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenblatt".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,75 M.

Koſchwitz, Prof. Dr. E., franzöſiſche Volksſtimmungen während des Krieges 1870/71. 2. Aufl. 8. Heilbronn, Salzer. 1,50; geb. 2,— M.

Krieg, der, im Jahre 1859. Nach offiziellen Quellen nicht offiziell bearb. Mit 5 Plänen und 8 Beilagen. gr. 8. Bamberg, Buchner. 4,— M.

— der, von 1870/71, dargeſtellt von Mitkämpfern. 2. Bd. 8. München, Beck. 2,—; kartonnirt 2,50 M.

Kriege, die deutſchen, von 1864, 1866, 1870/71 in wohlfeiler Bearbeitung nach den großen Generalſtabswerken. Mit zahlreichen Karten, Schlachtenplänen und Porträts. 2. Bd. gr. 8. Berlin, Pauli's Nachf. Geb. 1,65 M.

Kuropatkin, General, kritiſche Rückblicke auf den ruſſiſch-türkiſchen Krieg 1877/78. Nach Aufſätzen von K. bearbeitet von Generalmajor z. D. Krahmer. Neue Folge. 2. Heft. (Des ganzen Werkes 6. Heft.) Die Blockade Plewnas. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 2 Plänen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50 M.

Maag, Progymn.-Lehrer Dr. Alb., Geſchichte der Schweizertruppen in franzöſiſchen Dienſten vom Rückzug aus Rußland bis zum zweiten Pariſer Frieden (1813 bis 1815). Mit 5 chromolith. Tafeln, 3 Porträts, 3 Ueberſichtskarten und einem Namenregiſter. gr. 8. Biel, Kuhn. 10,—; geb. in Leinwand 12,— M.

Manöver, die großen, 1894 in Böhmen und Ungarn. Theilweiſe umgearbeiteter Sonder-Abdruck der Manöverberichte der „Reichswehr". 8. (Mit 2 Karten.) Wien, Verlagsanſtalt „Reichswehr". 1,80 M.

Matthieſſen, K., Geſchichte des brandenburgiſch-preußiſchen Staates unter den Hohenzollern. Bearb. f. den preuß. Soldaten. 12. Berlin, Siegismund. —,30 M.

Meiſter, Landr. Dr. Wilh., aus den Papieren eines alten Offiziers. Ein Lebensbild Chriſtian Normann's, kurfürſtlich heſſ. Oberſten und zeitweilig beauftragten Brigadekommandeurs, Kommandeurs der Bundesartillerie (ſächſ., braunſchweig., naſſauiſchen, oldenburg. uſw.) im ſchleswig-holſteiniſchen Feldzuge 1849. Mit beſonderer Berückſichtigung der weſtfäliſchen Zeit, der Feldzüge von 1814 und 1815, ſowie des ſchleswig-holſteiniſchen Feldzuges 1849 zuſammengeſtellt von ſeinem Enkel M. gr. 8. Hannover, Hahn. 2,40 M.

Militär-Vorſchriften, Taſchen-Ausg. (Zuſammengeſtellt für den Feldgebrauch.) 72., 85. bis 87. Heft. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 72. und 85. Heft —,50; 86. —,40; 87. 1,20 M.

Minckwitz, Oberhofmeiſter Auguſt o., die erſten kurſächſiſchen Leibwachen zu Roß und zu Fuß und ihre Geſchichte. Aus dem Nachlaß hrsg. durch Oberſt z. D. Geo. v. Schimpff. gr. 8. Dresden, Baenſch. 4,—; geb. 5,— M.

Moltke, Generalfeldmarſchall Graf Helmuth v., Geſchichte des deutſch-franzöſiſchen Krieges von 1870/71. Volksausgabe zur Wiederkehr der Gedenktage unſerer vor 25 Jahren erfochtenen Siege in den großen Kämpfen von 1870/71. Mit 11 Bildniſſen in Holzſchnitt, 1 Ueberſichtskarte in Steindruck, 12 Planſkizzen im Text

und der Wiedergabe der Schlußworte in Moltke's eigener Handschrift. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. 3,60; auch in 6 Lieferungen à —,50 M.

Nagelung und Weihe, die, der Fahnen am 17. und 18. Oktober 1894 zu Berlin. Mit 2 Abbildungen. Hrsg. v. *** gr. 8. Minden, Kähler. —,30 M.

Pramberger, Hauptm. Militär-Akad. Lehr. Emil, Atlas zum Studium der Militär-Geographie von Mitteleuropa. gr. Fol. Wien, Hölzel. Geb. 8,— M.

Rangliste der kais. deutschen Marine für das Jahr 1895. (Abgeschlossen am 30. November 1894.) Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers u. Königs. Red. im Marine-Kabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50; geb. in Leinw. 3,20 M.

Rang- und Anciennetäts-Liste des Offizierkorps der Inspektion der Jäger und Schützen (einschl. Reserve- u. Landwehroffiziere, sowie Portepeefähnriche) und des Reitenden Feldjägerkorps. 1894. Zusammengestellt im Geschäftszimmer der Inspektion. Geschlossen am 25. Sept. 1894. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Rangs- und Eintheilungs-Liste der k. u. k. Kriegsmarine. Richtig gestellt bis 1. Sept. 1894. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Rindfleisch, Geo. Heinr., Feldbriefe. 1870/71. Herausgegeben von Ed. Arnold. 4. Aufl. gr. 8. Mit Bildniß und 5 Karten. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 3,60; in Geschenkband 4,60 M.

Sachsen's Militärvereins-Kalender auf das Jahr 1895. 32. Jahrg. Hrsg. von der Red. des „Kamerad". 4. (Mit 1 farb. und Textabbildungen und Abreißkalender.) Dresden, Expedition des „Kamerad". —,50 M.

Scheven, Hauptmann P. v., Offizier-Stammrollen und Ranglisten des königlich preußischen Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2. 1814—1894. Auf Befehl des Regiments bearbeitet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,—; geb. 13,50; mit Goldschnitt 14,50 M.

Schiler, Gendarmerie-Wachtmstr. Frdr., die Schreckenstage von Wärth im Kriege 1870 71. Rückblicke e. Elsässers auf 22 Jahre. 4. A. 8. Straßburg, Bull. 1,— M.

Schimpff, Oberst z. D. Gea. v., 1813. Napoleon in Sachsen. Nach des Kaisers Korrespondenz bearb. gr. 8. (Mit 2 Kartenskizzen.) Dresden, Baensch. 6,—; geb. 7,— M.

Schlachtenatlas des 19. Jahrh. 42. u. 43. Lfg. Iglau, Bäuerle. à 2,65 M.

Schlachtfelder, die, um Metz in 18 photographischen Aufnahmen. Ausgeführt von dem Hofphotographen E. Jacobi in Metz. Hrsg. auf Veranlassung der königl. General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens. qu.-Fol. Berlin, Mittler u. Sohn. 12,50; in Leinwandmappe 15,— M.

— dasselbe. Erläuternder Text: Taktische Wanderungen über die Schlachtfelder um Metz vom 14., 16. und 18. August 1870. Bearb. v. Hauptm. vorm. Kriegsch.-Lehrer Liebach. 12. (Mit 1 Karte.) Ebd. 1,60; geb. in Halbleinw. 1,80 M.

Schutztruppe, die deutsche, für Südwestafrika. 4 Tafeln in lith. Farbendruck mit 44 Abbildungen von Offizieren und Soldaten, sowie der verschiedenen Grad- und sonstigen Abzeichen derselben. Nebst ausführlichen Erläutergn. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50; geb. 2,— M.

Seidel's kleines Armeee-Schema. Distokation und Eintheilung des k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königlich ungariſchen Landwehr. (Abgeſchloſſen mit 1. Nooember 1894.) Nr. 36. 1894. Noobr. 12 Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Spröße r, Hauptmann, Deutſchlands Heerführer (1640–1894), verewigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des deutſchen Heeres. In Wort und Bild dargeſtellt. Mit 1 Titelbild und 117 Bildniſſen im Text. gr. 8. Leipzig, Hirt u. Sohn. 3,—; geb. in Leinwand 4,—; auch in 6 Lfgn. à —,50 M.

Stechert's Armee-Eintheilung und Quartier-Liſte des deutſchen Reichsheeres und der kaiſerlichen Marine für 1895. Tabellariſche Zuſammenſtellung mit Angabe der Chefs (Inhaber) und Kommandeure, Orden und Ehrenzeichen mit Abbildgn. Nach amtlichen Quellen. 36. Jahrg. 319. Geſammt-Aufl. Abgeſchloſſen am 1. Oktober 1894. Die Marine umfaßt die Flottenformationen für den Herbſt 1894. gr. 8. Berlin, Dreher. —,60 M.

Stein, Prem.-Lieut. a. D. Hofr. a. D. F. o., Geſchichte des ruſſiſchen Heeres oom Urſprung deſſelben bis zur Thronbeſteigung des Kaiſers Nikolai I. Pawlowitſch. Neue wohlf. (Titel-)Ausg. gr. 8. Leipzig 1885, Zuckſchwerdt u. Möſchke. 8,— M.

Studer, Ingen. Heurı, um den Gotthard herum Militäriſche Fragmente, polem. Reminiszenzen. 8. (Mit 3 Karten.) Zürich, Rauſtein. 1,60 M.

Tanera, Hauptmann a. D. Carl, ernſte und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71. 2. Reihe. Mit 1 Ueberſichtskarte. 5. Aufl. 8. München, Beck. 1,80; kartonnirt 2,40 M.

Trip, Hauptmann à la suite, die Unteroffizierſchule in Weißenfels. Eine Feſtſchrift zur 25jährigen Jubelfeier am 1. Oktober 1894 gr. 8. Mit 1 Bildniß und 1 Anſicht. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,—; kartonnirt 1,20 M.

Trotha, Oberſtlieut. z. D. 1. Inſpizient Bureauchef Thilo o., die kaukaſiſche Kaſaken-Brigade im Balkan-Feldzug 1877/78. Kriegsgeſchichtliche Studie. Mit Karten u. Skizzen in Steindr. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,50; geb. in Leinw. 6,— M.

Unter chineſiſcher Flagge. Schilderungen der Erlebniſſe eines ehemaligen deutſchen Seeoffiziers. gr. 8. Kiel, H. Eckardt. 1,— M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutſchen Buchhandels. Kriegswiſſenſchaft, Pferdekunde und Karten. Jahrg. 1894. 3. Heft. Juli–Septbr. gr. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verlag. —,15 M.

Wandtafeln f. d. militäriſchen Anſchauungs-Unterricht. 9. Serie. qu. gr. Fol. Leipzig, M. Ruhl. 2,25 M.

Wedel's, o., Offizier-Taſchenbuch für Manöver, Generalſtabsreiſen, Kriegsſpiel, taktiſche Arbeiten. Mit Tabellen, Signaturentafeln, 1 Zirkel mit Maßſtäben und Kalendarium. 11. Jahrgang. gr. 16. Berlin, R. Eiſenſchmidt. Geb. in Leinw. 2,50; ohne Zirkel 2,— M.

Wernersdorf, C. T., fünf Monate oor Paris. Kriegserlebniſſe eines 50ers. Altenburg, St. Geibel. Geb. in Leinw. 3,— M.

Wille, General-Major z. D. R., vor dreißig Jahren. Lose Tagebuchblätter aus dem Feldzug gegen Dänemark. gr. 8. Berlin, K. Siegismund. 6,— M.

Witte, Oberst z. D. W., Fortschritte und Veränderungen im Gebiete des Waffenwesens in der neuesten Zeit. (Als Ergänzung und Fortsetzung der gemeinfaßl. Waffenlehre.) Mit Abbildungen im Text. (In 3 Theilen.) 1. Theil. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,60 M.

Wohnungsliste der Offiziere und Beamten der Garnison Danzig und Winter-Ausgabe 1894. gr. 8. Danzig, A. W. Kasemann. —,25 M.

Wohnungs-Verzeichniß d. Offiziere u. Beamten d. Garnison Königsberg i. Pr. Winter-Ausg. 1894/95. gr. 8. Königsberg, Braun u. Weber. —,40 M.

— dasselbe der Garnison Mainz-Kastel. Winter-Ausgabe 1894, abgeschlossen am 20. Oktober 1894. Bearbeitet nach amtlichen Materialien. gr. 8. Mainz, V. v. Zabern. —,50 M.

Zeitz, K., Kriegserinnerungen. 2. Auflage. 9. bis 14. Lieferung. Altenburg, Geibel. à —,50 M.

Zummach, Lehrer K., Leitfaden für den Unterricht an Kapitulantenschulen und zugleich Hilfsbuch für Mititäranwärter. gr. 8. Leipzig, A. Berger. —,60 M.

Arlow, Hauptm. Ritter v., u. Ob.-Lieut. Litomyski, Mit.-Fecht- u. Turnlehrer, systematisches Lehrbuch für den Unterricht im Säbelfechten aus der Hoch-Tierce-Auslage. gr. 8. (Mit 16 Lichtdr.-Bildern.) Wien, W. Braumüller. 3,60 M.

Balthasar's Leitfaden bei dem Dienstunterricht des Kavalleristen. Auf Grund der neuesten Vorschriften bearb. von Oberst-Lieut. Heinr. v. Dewall. 20. Aufl. gr. 16. (Mit 123 Abbildungen und 1 Kroki.) Berlin, Liebel. —,65; kart. —,75 M.

Batsch' Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Kanoniers der Feldartillerie. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Hauptm. Zwenger. 24. Aufl. gr. 16. (Mit 32 Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,75; kart. —,85 M.

Berittbuch. [Aus „Unteroffizierkalender" Ausg. B.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kart. —,40 M.

Bestimmungen über die Beschwerdeführung der Personen des Soldatenstandes der kaiserl. Marine vom Deckoffizier abwärts. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

— über die Gewährung von freier Fahrt und Fahrpreis-Ermäßigungen auf der königlichen Militär-Eisenbahn. gr. 8. Ebd. —,10 M.

Brunn, Oberst v., die Ausbildung der Infanterie im Schießen im Anschluß an die „Schießvorschrift 1893" und den Neudruck des „Exerzir-Reglements 1889". 5. Aufl. gr. 8. (Mit 22 Fig.) Berlin, Liebel. 3,—; geb. in Leinw. 3,60 M.

Bucher, Oberst a. D., Dienst-Unterricht der Infanteristen des XII. (königl. sächs.) Armee-Korps. 12. Aufl. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Dresden, Höckner. Kartonnirt 1,20 M.

Buhrke, Rechn.-R. Geh. expedir. Sekr., Bestimmungen über die Versorgung der

Hinterbliebenen aan Angehörigen des Reichsheeres. Mit Genehmigung des königl. preußiſchen Kriegsminiſteriums unter Benutzung der Akten deſſelben zuſammengeſtellt. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,—; geb. in Halbldr. 4,60 M.

Cardinal o. Widdern, Oberſt Geo., der kleine Krieg und der Etappendienſt. 2. Auflage. I. Theil. 1. und 2. Abſchnitt. (Mit 2 Karten.) gr. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. 1. Abſchnitt 5,—; 2. Abſchnitt 6,50 M.

Campagnie-Kalizen. (Innerer Dienſt, Notizbuch u. Schießüberſicht mit Taſchenkalender für 1894/95.) gr. 16. Weſel, C. Kühler. Geb. in Segeltuch 2,50 M.

Corporalſchaftsbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausg. A.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kartonnirt —,40 M.

Dilthey's militäriſcher Dienſt-Unterricht für Einjährig-Freiwillige bei der Ausbildung zu Reſerveoffizier-Aſpiranten, ſowie für Offiziere des Beurlaubtenſtandes der deutſchen Infanterie. Bearb. von Hauptmann O. v. dem Kneſebeck. 25. Aufl. Mit Abbildungen im Text und 2 Steindr.-Tafeln. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. in Leinwand 3,50 M.

Donat, Maj. F. M. v., die Befeſtigung u. Vertheidigung der deutſch-franzöſiſchen Grenze. 4. Auflage. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Doſſow's, o., Dienſt-Unterricht für den Infanteriſten des deutſchen Heeres. Nach den neueſten Beſtimmungen bearbeitet. 35. Aufl. gr. 8. (Mit 90 Abbildgn.) Berlin, Liebel. —,50; kartonnirt —,60 M.

Eiswaldt, Oberſtlieut., Dienſt-Unterricht für den Train-Gemeinten. 15. Auflage. gr. 12. (Mit 4 Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Erziehung, die, der Kompagnie. Winke für jüngere Kameraden von einem älteren Kompagniechef. gr. 8. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Möſchke. 1,20 M.

Eſtorff, Hauptm. v., Anleit. z. Unterricht üb. Fahneneid, Kriegsartikel u. Berufspflichten. 2. Auflage. gr. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,70 M.

Feld-Ausrüſtung, die, des Infanterie-Offiziers zu „Pferd" und zu „Fuß". gr. 8. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Mäſchke. —,60 M.

Felddienſt-Ordnung. gr. 12. (Mit 6 farbigen Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,15; geb. in Leinwand 2,70 M.

— (Nach der gleichnamigen preuß. Vorſchrift.) gr. 12. Mit Abbildgn., 5 farb. Taf. u. 4 Bl. Erklärgn. München, Literar. artiſt. Anſtalt Th. Riedel. Kart. 1,60 M.

Geſchützführerbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausg. A.] gr. 16. Berlin, Liebel. Kartonnirt —,40 M.

Handbuch für die Unteroffiziere der Fuß-Artillerie. Zuſammengeſtellt auf Veranlaſſung der General-Inſpektion der Fuß-Artillerie. 3. Auflage. gr. 16. Mit 1 Tabelle. Berlin, Eiſenſchmidt. Geb. in Leinwand 1,50 M.

Hartmann, Oberſt E., militäriſcher Dienſt-Unterricht für Einjährig-Freiwillige, Reſerveoffizier-Aſpiranten und Offiziere des Beurlaubtenſtandes der Pioniere. Nach den neueſten Vorſchriften bearbeitet. gr. 8. Mit Abbildungen. Berlin, Mittler u. Sohn. 5,—; geb. 5,50 M.

Helldorff, Oberſt Karl o., Dienſtvorſchriften der königl. preußiſchen Armee. Fort-

geſetzt mit Genehmigung des königl. Kriegsminiſteriums. 4. Aufl. II. Th. Innerer Dienſt. Garniſondienſt. Bureaudienſt. 4. Abth. gr. 8. Berlin, Bath. 4,20 M.

— daſſelbe. 4. Aufl. III. Thl. Militärökonomie. 1. u. 2. Abth. gr. 8. Ebd. 1. Abtheilung 1,—; 2. 4,— M.

Herbſtmanöver, die, des IV. Armeekorps (4. und 8. Diviſion) in der Urſchweiz 1894. [Aus: „Zürcher. Freitagszeitg."] gr. 8. Mit Abbildungen, 1 Tafel und 1 farbigen Karte. Zürich, Hofer u. Burger. 1,— M.

Hilken, Hauptm. z. D., die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reſerveoffizier-Aſpiranten. Feldartillerie-Ausg., bearb. v. Hauptm. Zwenger. 2. Aufl. 8. Mit Abbildungen und 3 Tafeln. Berlin, Liebel. 2,50; geb. 3,25 M.

— aus der Praxis für die Praxis. Exerzirhülfen für die Einzelausbildung und das Exerziren im Trupp. Für jüngere Vorgeſetzte aller Waffengattungen. 8. Ebd. —,75; kartonnirt —,90 M.

Hoenig, Fritz, Beiſpiele zu Dispoſitionen für kleinere felddienſtliche Uebgn. 3. Aufl. gr. 8. Mit 3 Plänen. Berlin, Militär-Verlag R. Felix. 1,20 M.

Hurt, Hauptmann à la suite Brig.-Adj. Fritz, der Mannſchaftsunterricht der deutſchen Infanterie. Für die bayeriſchen Truppentheile bearb. 9. Aufl. 8. Mit Abbildgn. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Möſchke. —,50 M.

Inſtruktion f. den Kavalleriſten über ſein Verhalten in u. außer dem Dienſte. Von e. Stabsoffiz. Mit e. Bildniß Sr. Maj. Kaiſer Wilhelms II., 2 bunten Uniformtaf und 47 Abbildgn. 46. Aufl. 12. Berlin, Eiſenſchmidt. —,60 M.

Inſtruktionsbuch f. die Einjährig-Freiwilligen des k. k. Heeres. 8 Theile und Beihefte I—IV zum 7. Thl. 6. Aufl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 10,20 M.

Köhler's Leitfaden für den Dienſtunterricht des Infanteriſten. 48. Aufl. 12. Mit Abbildgn. Straßburg, Straßburger Druckerei u. Verlagsanſtalt. Kart. —,50 M.

Kriegsartikel, die, Beſprechung u. Erläuterung derſelben, nebſt e. Anleitg. f. den Unterricht v. Hauptmann S. K. 12. Berlin, Liebel. 1,—; kart. 1,15 M.

Kuhn, Maj. a. D. A., die Aufnahme-Prüfung f. die Kriegs-Akademie. Ein Hülfsmittel zur Vorbereitg. f. die Kriegs-Akademie und für militär. Uebungs-Reiſen. II. Nachtrag (1894) m. 3 Generalſtabskarten Sect. Prenzlau/Woldegk u. Friedland i. Weſtpr. 1 : 100 000. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Kunowski, Lieut. X. v., die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzir-Reglement v. 1889. Nach prakt. Erfahrgn. in Wochenzetteln zuſammengeſtellt. 6. Auflage bearbeitet von Lieutenant F. v. Kunowski. 12. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Möſchke. —,60 M.

Leitfaden f. den Unterricht in der Dienſtkenntniß auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſg. der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- u. Bildungs-Weſens ausgearb. 6. Aufl. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

— für den Unterricht in der Feldkunde (Terrainlehre, Planzeichnen u. Aufnehmen) auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens bearb. 8. Aufl. Mit Abbildungen in Holzſchnitt und in Steindruck. 4. Ebd. 3,30 M.

Leitfaden für den Unterricht der Kananiere der Fußartillerie. Zuſammengeſtellt auf Veranlaſſung der General-Inſpektion der Fußartillerie. 8. Aufl. Mit e. Bildniß Sr. Maj. Kaiſer Wilhelms II. und 136 Abbildgn. 12. Berlin, Eiſenſchmidt. —,60 M.

— betr. den Karabiner 88, das Gewehr 91 und deren Munition. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30; kart. —,40 M.

— für den Unterricht in der Taktik auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektian des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens ausgearb. Neuabdr. der 8. Aufl. 1. Lfg. 4. (Mit 35 Abbildgn.) Ebd. 1,60 (Kplt.; 4,40; kart. und durchſch. 5,60) M.

— für den Unterricht in der Waffenlehre auf den königl. Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſg. der General-Inſpektian des Militär-Erziehungs- und Bildungsweſens ausgearb. 7. Aufl. Mit Abbildgn. im Text und in Steindr. 4. Ebd. 3,— M.

Leithner, Oberſtlieutenant Ernſt Frhr. v., die Hauptgrundſätze der modernen beſtändigen Befeſtigung. [Aus: „Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genieweſens".] gr. 8. Wien, v. Waldheim. —,60 M.

— die Küſtenbefeſtigung. [Aus: „Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genieweſens".] gr. 8. (Mit 8 Fig. u. 4 Taf.) Ebd. 2,40 M.

Litzmann, Oberſtlieutenant, Beiträge zur taktiſchen Ausbildung unſerer Offiziere. II. Gefechts-Uebungen mit kriegsſtarken Zügen, Kompagnien und Bataillonen, zur Schulg. der Unterführer für den Kampf im größeren Rahmen. gr. 8. (Mit 3 farbigen Skizzen.) Leipzig, G. Lang. à 3.—; geb. in Leinw. à 4.— M.

Menzel, Hauptm. Max, der Dienſt-Unterricht f. den deutſchen Infanteriſten. Ein Lern- u. Leſebuch f. den Soldaten. Auf Grund der neueſten Vorſchriften bearb. Mit buntem Bildniß Sr. Maj. des Kaiſers, ferner mit 1 bunten Uniform- und 7 bunten Ordens-Taf., ſowie m. zahlreichen in den Text gedr. Federzeichngn. und ſonſt. Abbildgn. 1.—3. Aufl. (1.—28. Tauſ.) gr. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. —,60 M.

— der Einjährig-Freiwillige u. Offizier des Beurlaubtenſtandes der Infanterie. Seine Ausbildung und Doppelſtellg. im Heer und Staat. Ein Lehr- und Lernbuch. Für Einjährige, Reſerve- und Landwehr-Offiziere, für jüngere Linien-Offiziere, ſowie f. Avantageure u. Fähnriche. Nach den neueſten Vorſchriften behandelt. Mit 16 Taf. in Federzeichng. u. 4 Anlagen. gr. 8. Ebd. 2,50; Einbd. —,50 M.

Merkl's Leitfaden für den Unterricht des Kananiers und fahrenden Artilleriſten der königl. bayeriſchen Feldartillerie. 6. Auflage von Hauptmann Hans Pöllmann. 8. (Mit Abbildgn.) München, Oldenbourg. —,75 M.

Mikſch, Major Alfr., die applikatoriſchen Uebungen der Feld- und Feſtungs-Artillerie. Eine Studie. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 2,— M.

Militär-Eiſenbahn-Ordnung. I. Theil. (Kr. Tr. O.) Aenderungen der § 9, „, „ und „, § 48 und der Anlage XI, ſowie der militär. Ausführungs-Beſtimmungen zu § 48. I. Thl. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10; I. Theil mit den Deckblättern und der Aenderung: 1,80; kart. 2,10 M.

Militär-Eiſenbahn-Ordnung. III. Th. (F. Tr. O.) Aenderg. des §31, bis „ des §35 u. des Verzeichniſſes der Sprengſtaffe u. Munitiansgegenſtände (G). 8. Ebd. —,15; III. Thl. mit den Deckblättern und der Aenderg.: 1,20; kart. 1,35 M.

Mirus', a., Leitf den ſ. den Kavalleriſten bei ſeinem Verhalten in und außer dem Dienſte. Bearbeitet und hrsg. von Gen.-Lieut. z. D. G. v. Pelet-Narbanne. 21. Aufl. 12. (Mit 30 Holzſchn.) Berlin, Mittler u. Sahn. —,80 M.

Müller, Gen.-Lieut. a. D. H., die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organiſatian u. Taktik aan 1815 bis 1892. Mit beſond. Berückſicht. der preuß. u. deutſchen Artillerie u. m. Benutzg. dienſtl. Materials dargeſtellt. 3. Bd. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sahn.
13,—; geb. in Leinw., die Skizzen in Mappe 15,— M.

Parſeaal, General-Adjutant General Otta v., Leitſaden für den Unterricht des Infanteriſten u. Jägers der kanigl. bayeriſchen Armee. 29. u. 30. Aufl. (Im Auftrage des Herrn Herausgebers aollſtändig durchgeſehen und ergänzt von Major Th. a. Zwehl. 8 (Mit 84 Fig.) München, Oldenbaurg. —,60 M.

Pelet-Narbonne, Gen.-Lieut. z. D. G. a., über Erziehung und Führung aon Kavallerie, ſawie Uebungen gemiſchter Truppen im Gelände. Eine Denkſchrift. Mit 16 Skizzen im Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,75 M.

Pfeiffer, Lieut., Dienſtunterricht der kanigl. bayeriſchen Kaaallerie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Kaaalleriſten. 5. Aufl. 8. (Mit 6 Tafeln und 1 Bildniß.) Bamberg, Schmidt. —,50 M.

Preiſs, Major z. D., der Feld-Kananier. Hoffmann's Handbuch für die Kanoniere der Feld-Artillerie. Auf Grund der neueſten Beſtimmungen bearb. 16. Aufl. 8. (Mit Bildniß und 58 Holzſchn.) Berlin, Vaſſi'ſche Buchh. 1,— M.

Rantzau, Lieutenant Heinr. Graf zu, zur Organiſation des Militär-Radfahrweſens. 8. Berlin, Liebel. —,80 M.

Rahne, General-Major H., Studie über den Schrapnelſchuß der Feld-Artillerie. Mit 3 Beilagen in Steindr. [Aus: „Archio für Artillerie- nnd Ingenieuroffiziere".] gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Scherff, General z. D. W. a., Kriegslehren in kriegsgeſchichtlichen Beiſpielen der Neuzeit. 2. Heft. gr. 8 Berlin, Mittler u. Sahn. 6,50 M.

Schießaarſchrift für den Train. 12. (Mit Fig.) Berlin, Mittler u. Sahn. —,75; kart. 1,— M.

Schütz, Oberſt-Lieutenant Aug., Vademecum für die Ausbildung der Caaalleriſten zu Fuß. Auszugsweiſe im Sinne des beſtehenden Reglements verf. gr. 16. Wien, Seidel u. Sahn. 1,20 M.

Schwartzkappen, Hauptmann v., Stichwarte für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie bei Ertheilung des Dienſtunterrichts. 2. Aufl. 16. Berlin, Eiſenſchmidt. In Ledertuch kart. —,60 M.

Siber, Hauptmann Direktians-Aſſiſtent, Tafel für den Unterricht über das Gewehr 88, den Karabiner 88 und das Gewehr 91. 2. Aufl 57×74,5 cm. Farbendr. Berlin, Liebel. 1,— M.

Spindler, Hauptm. Lehr. J., Dienſtunterricht der königl. bayeriſchen Infanterie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Infanteriſten und Jäger. 14. Aufl. 8. (Mit Abbildungen, 7 zum Theil farbigen Tafeln und 1 Bildniß.) Bamberg, Schmidt. —,50 M.

Taktik- u. Felddienſtaufgaben, einige, zum applikatoriſchen Studium v. H. T. Mit 1 Karte und 3 Beilagen (Oleaten). gr. 8. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. 1,80 M.

Taſchenbuch für militäriſche Recognoſcenten. 8. (Mit 5 Tafeln.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,— M.

Toilow, Studie über Länderbefeſtigung. gr. 8. (Mit 1 Skizze.) Hannover. Leipzig, Zuckſchwerdt u. Möſchke. 2,— M.

Transfeldt, Oberſtlieut. z. D., Dienſt-Unterricht f. den Infanteriſten des deutſchen Heeres. Nach den neueſten Beſtimmgn. bearb. 29. Aufl. 8. (M 54 Holzſchn., 1 Ordens- u. 1 Krokir-Tafel.) Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,50 M.

— das Gewehr 88. Zum Gebrauch f. die Mannſchaften zuſammengeſtellt. 10. Aufl. [Aus: „T., Dienſt-Unterricht f. den Infanteriſten".] gr. 8. Ebd. —,20 M.

Vorſchrift für die Prüfung v. Waffenmeiſtern. gr. 8. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,20; kart. —.35 M.

Walderſee, General-Lieutenant F. G. Graf v., Leitfaden für den Unterricht des Infanteriſten. 128. Aufl., vom Neuem durchgeſehen von General Gen.-Adjut. A. Graf v. Walderſee. 8. Berlin, Barthol u. Co. —,60 M.

Waldſtätten, Feldzeuginſtr. Joh. Frhr. v., Anleitung zur Einübung des Feld-Dienſtes bei der Infanterie. 2. Aufl. 12. Wien, L. W. Seidel u. Sohn. —,80 M.

Weißhun, General-Lieut. z D., Dienſt-Unterricht des Infanterie-Gemeinen. 28. Jahrg. 8. (M. Abbildgn.) Potsdam, E. Döring's Erben. —,40 M.

Wille, Gen.-Major z. D. R., Fortſchritt u. Rückſchritt des Infanteriegewehrs. Mit 53 Abbildgn. auf 4 Taf. u. im Text. gr. 8. Berlin, R. Eiſenſchmidt. 4,50 M.

Behrens, Lehrſchmied Heinr., die Erziehung des Pferdes mit Rückſicht auf die Vorbereitung zum Beſchlag. gr. 8. (M. 8 Taf.) Berlin, P. Parey. 2,50 M.

Für unſere guten Pferde an Hrn. Dr. Martin Wilkens, Profeſſor an der Hochſchule f. Bodenkultur in Wien, o. e. offenen, alten Gegner (Wilhelm Baron Kotz). 12. Wien, Fr. Beck. 1,40 M.

Henning, Maj. a. D. Rich., die Totaliſatorfrage in den Verhandlungen des deutſchen Reichstags gr. 8. Burg, A. Hopfer. —,60 M.

Kutſcher-Zeitung, allgemeine deutſche. Illuſtr. Fachzeitſchrift f. Pferdefreunde, Kutſcher, Reitknechte und Pferdepfleger. Mit der Unterhaltungs-Beilage „Feierſtunden". Red: Rich. Schoenbeck. 1. Jahrg. Oktbr. 1894—Septbr. 1895 52 Nrn. gr. 4. Berlin, A. W. Hayn's Erben. Vierteljährlich 1,— M.

Pferd, das. Illuſtr. Zeitſchrift f. ſachgemäße Anwendg., Haltg. und Züchtg. des Ge-

brauchspferdes. Red.: Maj. a. D. Rich. Schoenbeck. 10. Jahrg. 1894. 4. Quartal. 13 Nrn. Fol. Mit der Beilage: Allgemeine deutsche Kutscher-Zeitung. 1. Jahrg. 52 Nrn. gr. 4. (M. Abbildgn.) Berlin, A. W. Hayn's Erben. Vierteljährlich 3.— M.

Silberer, Vict., September-Kalender 1894 der Allgemeinen Sport-Zeitung. 16. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitung. 2,— M.

Széchényi, Graf Dénes, Beitrag zum Reitunterrichte. 3. Auflage. 8. Wien. F. Beck. Gebunden in Leinwand 3.40 M.

Wachtler, G. Ritter v., zur Abwehr gegen die Broschüre des Herrn Prof. Dr. Wilckens „Arbeitspferd gegen Spielpferd". gr. 8. Wien, F. Beck. 1,— M.

Wrangel, Graf C. G., das Buch vom Pferde. Ein Handbuch für jeden Besitzer und Liebhaber von Pferden. 3. Aufl. Mit 875 Abbildungen in Holzschnitt, 20 Kunstbeilagen und dem Portr. des Verf. 2 Bde. gr. 8. Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. 20,—; geb. in Leinwand 25,— M.

— Ungarn's Pferdezucht. 24. Lfg. Ebd. 2,— M.

Karten.

Atlas, topographischer, der Schweiz, im Maßstab der Orig.-Aufnahmen nach dem Bundesgesetze vom 18. Dezember 1868 durch das eidg. topogr. Bureau gemäß den Direktionen v. Oberst Siegfried veröffentlicht. 1:25000. 42. u. 43. Lfg. 28×38,5 cm. (à 12 farbige Karten in Kpfrst.) Bern, Schmid, Francke & Co. à 9,60; à Blatt —,80 M.

Debes', E., Handatlas. 12. u. 13. Lfg. Leipzig, Wagner & Debes. à 1,80 M.

Gehrhard, Prem.-Lieut. d. L., russische Lehr-Karte. Auf das Dreifache vergrößerter Ausschnitt aus der russ. Haupt-Stabskarte 1:126000 m allen gebräuchl. Signaturen, Abkürzungen und Bezeichnungen im Gelände. 44×46,5 cm. Steindruck. Leipzig, R. Gerhard. 1,—; auf Leinewand 1,50 M.

Herrich, A., neue Specialkarte v Madagaskar, 1:4000000 m polit. Uebersichtskarte von Afrika, 1:90000000. Nach französischen, deutschen und englischen Quellen bearbeitet. 43×35,5 cm. Farbendruck. Glogau, C. Flemming. —,50 M.

Höhenkurvenkarte vom Königr. Württemberg m. Gebirgstönen. Hrsg. v. dem k. württ. statistischen Landesamt. 1:25000. Bl. 66. Wildbad. 47×52 cm. Kupferstich und Farbendruck. Stuttgart, H. Lindemann. 2,40 M.

Karte des Deutschen Reiches. 1:500000, unter Red. v. Dr. E. Vogel ausgeführt in Justus Perthes' geograph. Anstalt in Gotha. 27 Blätter [u. Titelblatt] in Kpfrst. Neue Ausg. (In 14 Lfgn.) 1. Lfg. Ausg. A. m. polit. Kolorit. Ausg. B. m. grünem [Flächen-]Waldkolorit. 2 Blatt. à 44,5×33 cm. Gotha, J. Perthes. à 3—; Einzelpr. à Blatt 2—; auf Leinw. 2,40 M.

— dasselbe. 1:100000. Abth.: Königr. Bayern. Hrsg. vom topogr. Bureau des k. bayer. Generalstabes. Nr. 612. Landau a/Isar 29,5×38,5 cm. Kpfrst. und kolorirt. München, Liter.-artist. Anstalt. 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl.

preuß Landes-Aufnahme. Nr. 140, 157, 172, 188, 250, 411, 413, 437, 438. à ca. 29×34 cm. Kpfrſt. u. kolor. Berlin, R. Eiſenſchmidt. à 1,50 M.

— daſſelbe. 1:100000. Abth.: Königr. Württemberg. Hrsg. vom k. württ. ſtatiſt. Landesamt. Nr. 592, 632, 634 und 635, 29×38 cm. Kupferſtich. Stuttgart, H. Lindemann. à 1,50; auf Leinw. à 2,— M.

Karte, topographiſche, des Königr. Sachſen. 1:25000. Hrsg. durch das königl. Finanzminiſterium. Bearb. im topograph. Bureau des königl. Generalſtabes. Sect. 12, 44, 60, 69, 86, 116, und 140. Currentgeſtellt. à 44×45 cm. Kpfrſt. u. Farbendr. Dresden, L., W. Engelmann. à 1,50 M.

— daſſelbe des Königreich Serbien. Hrsg. vom kgl. ſerb. großen Generalſtab. 1:75000. Bl. B 1, G 2, Z 3 und V 2 à 35,5×39 cm. Photolith. und Farbendr. Belgrad, Wien, Artaria u. Co. à 1,20 M.

Liebenow, W., Signaturen zum Planzeichnen. Nach den für die Aufnahmen des königl. preuß. Generalſtabes gelt. Beſtimmgn. m. Berückſicht. des früheren Ruthen- u. jetz. Meter-Maßes zuſammengeſtellt. Neue Ausg. 1895. 41×40,5 cm. Farbendr. Berlin, S. Schropp. 2,— M.

Meßtiſchblätter des preußiſchen Staates. 1:25000. Nr. 1922, 2352, 2412, 2429—2431, 2433, 2498, 2502, 2557, 2558, 2573, 2576, 2644/45, 2646, 2649, 2651, 2652, 2654, 2722—2724, 2905, 3032, 3090, 3205, 3207. à ca. 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, R. Eiſenſchmidt. à 1,— M.

Perthes', Juſt., See-Atlas. Eine Ergänzg. zu Juſt. Perthes' Taſchen-Atlas, entworfen u. bearb. v. Herm. Habenicht. 24 kolor. Karten in Kpfrſt. m. 127 Hafenplänen. Mit naut. Notizen u. Tabellen v. Erwin Knipping. qu. kl. 4. Gotha, J. Perthes. Geb. in Leinw., in gr. 16. 2,40 M.

Spezialkarte der Halbinſel Korea. Mit Plänen v. Seoul u. den Häfen Yuenſan, Fuſan u. Chemulpo. (Auf Grund der neueſten Vermeſſgn. entworfen u. ausgearb. von P. D. v. Möllendorff u. A. Nomenklatur in chineſ. u. [ſ. alle wichtigeren Punkte] engl. Sprache.) 2 Blatt. 90×62 cm. Farbendr. u. kolor. Shanghai, Leipzig, K. F. Koehlers's Antiqu.) 4,— M.

— topographiſche, v. Mittel-Europa, Reymann. 1:200000. Hrsg. v. der kartograph. Abtheilg. der kgl. preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 155, 157, 158, 283, 312, 450. à 25×36 cm. Kpfrſt. u. kolor. Berlin, R. Eiſenſchmidt. 1,— M.

Straube's Spezialkarte des Laufes der Oberſpree. 1:60000. 48,5×45 cm. Mit Ergänzungskarte: Ueberſicht der Waſſerläufe zwiſchen Schmöckwitz-Fürſtenwalde-Teupitz-Königswuſterhauſen. 1:20000. 26,5×44 cm. Berlin, J. Straube. 1,— M.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

Die **erste** und **größte**
Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik
von
J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.
Leipzig 1892.
Prämiirt
empfiehlt ihr vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON
Über 950 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 6. neubearbeiteter und vermehrter Auflage
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
17 Bände in Halbfrz. gebunden zu 10 Mk.
152 Chromotafeln.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Institute, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Preisliste kostenfrei!

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d
Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.
Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.
Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**
Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!
pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).
Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.
Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.
Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

BIBLIOTHEEK
2e REG: VELDART.

Die Anſichten über die heutige Seetaktik in England.

Die Anſichten, welche ſich in England, der Vormacht zur See, unter Berückſichtigung der neuen Kampfmittel des Sporns, des Torpedos, verbeſſerter Geſchütze und neuer Schiffskonſtruktionen über die heutige Seetaktik entwickeln, dürften nicht nur das Intereſſe der Fachleute, ſondern auch dasjenige des ſich für dieſen Gegenſtand intereſſirenden Theils des größeren Publikums beanſpruchen, welcher den dabei in Betracht kommenden Fragen ein heute nicht mehr ſeltenes ausreichendes Verſtändniß entgegenbringt. Dieſe Anſichten gelangen an bemerkenswertheſter Stelle in den Publikationen der „Royal United Service Institution“ zum Ausdruck und ſei ihre Darlegung unter Anknüpfung an eine beſonders bemerkenswerthe im Mai-Heft derſelben im Folgenden geſtattet.

Man vertritt in den Kreiſen der engliſchen Marine mit vollſtem Recht die Anſchauung, daß die Grundzüge der Kriegführung, auf denen die Seetaktik baſirt, zu allen Zeiten dieſelben ſind und bleiben, und daß nur die Beſonderheiten der Anwendung dieſer Prinzipien mit jeder Veränderung des Kriegsmaterials wechſeln. Das Studium der Kriegsgeſchichte ſei daher auch heute noch in hohem Maße lehrreich; denn die Seeſchlachten der früheren Zeit wurden in der Regel gewonnen oder verloren, je nachdem ſie in Uebereinſtimmung mit den Grundſätzen der Kriegskunſt geſchlagen wurden oder nicht; dieſen Grundſätzen müſſe jedoch auch die heutige taktiſche Verwendung der Schiffe und Waffen angepaßt werden. Es iſt daher überraſchend, wie weit die Anſichten der Seetaktiker der Jetztzeit auseinandergehen und ſelbſt diametral einander gegenüberſtehen. So ſind z. B. nur Wenige über die beſte Formation, in der zum Gefecht an den Feind heranzugehen iſt, einig. Sowohl die Kiellinie wie die Linie nebeneinander und Veränderungen derſelben, ferner die Gruppenformation u. a. haben ihre Anhänger. Manche, und darunter hervorragende Autoritäten, legen ſogar faſt gar keinen Werth auf die Formation einer Flotte vor dem Gefecht, da daſſelbe ſchnell in ein mêlée übergehen werde, und unter ihnen iſt der vielgenannte franzöſiſche Admiral Aube der Hauptvertreter dieſer Anſchauung. Einige Taktiker wollen die Formation zum Gefecht nach derjenigen des Gegners richten, andere verlangen einen Geſchützkampf auf weite Entfernung. Alle führen mehr oder weniger günſtige Argumente für ihre Anſicht an, allein keine einzige Methode hat die praktiſche Probe in einem Kriege der

Jetztzeit bestanden, und diese divergirenden Ansichten finden sich in den heutigen Systemen der Flottentaktik bei der Beurtheilung von Gefechten ganzer Flotten wie auch bei derjenigen von Engagements einzelner Schiffe vertreten. Als ein Fundamentalsatz wird jedoch englischerseits anerkannt, daß die Seetaktik einfach sein und eine nur kleine Anzahl allgemeiner Regeln aufstellen müsse, sowie daß sie die Zahl der Formationen soviel wie möglich beschränken und sich mit einem Minimum von Evolutionen und Signalen begnügen müsse. Die englischen Fachmänner sind unausgesetzt mit der Abwägung der verschiedenartigen taktischen Systeme und der Ermittelung der besten Formationen und Anordnungen für die Ueberwältigung des Gegners beschäftigt und haben in erster Linie die Gefechtseigenschaften der Geschütze, der Torpedos und des Sporns in's Auge gefaßt, um aus ihnen eine Gefechtstaktik abzuleiten, welche das Maximum der Gefechtsleistung dieser Kampfmittel zu erzielen gestattet.

Was die Verwendung der Geschütze in der Aktion einer Flotte betrifft, so unterliegt dieselbe den besonderen Anforderungen der verschiedenen Geschützarten und ihrer verschiedenartigen Aufstellung, sowie den Bedingungen des verschiedenartigen Schutzes der feindlichen Schiffe, und der Moment der Verwendung der Geschütze, ihrer Ladung und ihr Ziel sind in Einklang miteinander zu bringen. Als Ziel des Geschützkampfes gilt vornehmlich das Außergefechtsetzen und die Demoralisation der feindlichen Mannschaften und alsdann das Außergefechtsetzen des gegnerischen Schiffes als Kampfmaschine. Der Granatschuß, welcher die Panzerplatten durchschlägt, tritt damit in den Vordergrund, da Schießversuche mit ihm bewiesen haben, daß eine in einer Batterie krepirende große Granate dort buchstäblich Alles niederwirft. Der Rauch und Dunst jeder Explosion, die das Schiff in Brand setzt, verhindert überdies auf Zeiträume, die bis zu 20 Minuten Zeitdauer beobachtet wurden, das Betreten der Explosionsstätte. In kasemattirten Schiffen wird der Effekt jedoch etwas geringer sein. Als eine zweite wichtige Frage gilt diejenige, in welcher Ausdehnung das panzerdurchbohrende Feuer vermindert werden könne, da gewöhnliche Granaten gegen schwere Panzer wirkungslos sind. Dies hängt von der Kenntniß der Zusammensetzung der Flotte des Gegners ab. Wenn die größere Anzahl ihrer Schiffe solche sind, die in ihren ungepanzerten Theilen ernstlich beschädigt werden können, wie z. B. Schiffe, deren Stabilität von ungepanzerten Enden abhängt, oder welche große Batterien voller Leute besitzen, so sollen alle Geschütze, schwere wie leichte, von Anfang an mit Granaten geladen werden. Wenn jedoch, wie höchst wahrscheinlich, Schiffe mit ihrer ganzen Gefechtskraft hinter Panzer darunter sind, wird der Admiral zu entscheiden haben, ob die schwersten Geschütze seiner Schlachtschiffe nicht mit voller Ladung von panzerdurchbrechenden Geschossen zu laden sind, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Beschädigung des Inneren sehr großer Geschütze bei der Verwendung voller

Ladungen beim Pulver groß und beim Cordit noch beträchtlicher ist. Hier kann keine bestimmte Regel aufgestellt werden. Alles hängt von den Typen der Schlachtschiffe der feindlichen Flotte ab, und es empfiehlt sich nur für's Erste eine möglichst starke Verwendung von Granaten. Hinsichtlich des richtigen Moments zum Beginn des Feuers wird es als offene Frage betrachtet, ob die Flotten sofort nahe aneinander herangehen oder zur Gewinnung einer vortheilhaften Position manövriren sollen, indem sie sich während dessen mit Granaten beschießen. Die Vortheile und Nachtheile beider Methoden werden später eingehende Erörterung finden. Allein für eine Kanonade aus der Entfernung gilt als wahrscheinlich, daß unabhängiges Feuer aller Geschütze mit Granaten das Beste ist. Wenn dagegen die Geschwader mit Schnelligkeit und in der Absicht, sich nahe zu engagiren, aneinander herangehen, ist zu berücksichtigen, daß die verschiedenen Stellungen und Entfernungen sehr rasch wechseln werden und daß, da das Wiederladen und Vorbringen eines schweren Geschützes einige Minuten Zeit erfordert, es wünschenswerth ist, die schweren Kaliber nicht zu entladen, bis die Nähe des Feindes gute Chancen zum Feuern bietet, ganz besonders gilt dies für paarweise mit schweren Geschützen armirte Schiffe. Die erwähnte Gelegenheit kann verloren gehen, wenn die feuernden Schiffe in den Pulverdampf ihrer kleinen Kaliber dicht eingehüllt sind. Es ist dagegen stets möglich, daß der Feind unter der Deckung des Rauches Torpedoschiffe, nicht unbedingt Torpedoboote verwendet, indem er sie dicht an den Hintertheilen seiner führenden Schiffe oder in irgend einer verhältnißmäßig schützenden Position hält und sie in einem günstigen Moment, bevor das Nachgefecht beginnt, rasch vorsendet. Diese Möglichkeit verdient um so mehr Berücksichtigung, da mehrere Seemächte ihre seetüchtigen Torpedoboote bei längeren Kreuzfahrten im Frieden mit sich führen. Was das Feuer mit Geschützen eines Geschwaders, bevor man zum Nachgefecht gelangt, betrifft, so soll dasselbe nicht über 4000 Yards vom Feinde erfolgen und sollen alsdann nur die unterstützenden und kleinen Kaliber verwandt werden und den Befehl erhalten, das Feuer einzustellen und wieder zu laden und vorgebracht zu werden, während die Bemannung sich rechtzeitig vor dem Zusammentreffen mit dem führenden Schiffe des Gegners niederlegt; da dies jederzeit der Moment ist, in welchem ein möglichst freies Gesichtsfeld unerläßlich ist, so sollen alle Geschütze, wenn sie die führenden Schiffe des Feindes passiren, abgefeuert werden und dann im Kampfe gegen ein Schiff nach dem anderen selbstständig feuern.

Manche englische Fachmänner sind der Ansicht, beim Zusammentreffen mit der feindlichen Flotte das gesammte Feuer aufzusparen, bis der Feind vorbeikommt, es sei denn, daß die Torpedofahrzeuge seiner Flotte durch die Reihen des Gegners entsandt werden, in welchem Falle dieselben mit allen Kräften vernichtet werden müssen. Die kleinen Schnellfeuer- und Maschinengeschütze sollen die des Gegners auf nahe Entfernungen bekämpfen, indem zugleich

ſeine Torpedo-Stückpforten beſonders in's Auge gefaßt werden. Die Geſchütze auf den Maſten ſollen die gleichen Geſchütze des Gegners bekämpfen und zugleich ſeine Docks unter Feuer nehmen. Was die Feuerleitung und die Aufrechterhaltung der Feuerdisziplin betrifft, ſo ſollen Hinterdeckoffiziere die Hauptverantwortlichkeit für dieſelbe auf Grund beſtimmter Inſtruktionen übernehmen. Dieſelben müſſen völlig vertraut mit den verſchiedenen Geſchützarten der feindlichen Schlachtſchiffe ſein und dieſelben zu beobachten und zu beurtheilen verſtehen. Für die modernen Schlachtſchiffe gilt gut kontrollirtes ſelbſtſtändiges Feuer als vorausſichtlich ſtets das beſte. Schiffe älterer Art mit ausgedehnten Breitſeiten können, beſonders beim erſten Angriff, geleitetes Breitſeitenfeuer anwenden. Durch einen einzigen Befehlshaber geleitetes Feuer wird im Uebrigen bei einer Flottenaktion für völlig unzuläſſig gehalten, da daſſelbe zu langſam iſt und den Schwierigkeiten der beſtändig aufrecht zu erhaltenden Verbindung unterliegt. Die Hinterdeckoffiziere und die Artillerieoffiziere ſollen den Geſchützkampf eines Schiffes leiten, da der Kapitän mit der Ueberwachung ſeines Steuers und ſeiner Maſchinen vollauf beſchäftigt iſt und ihm überdies die allgemeine Kontrolle und die Beherrſchung der ganzen Situation obliegt. Die letztere aber iſt unter einem Hagel von Geſchoſſen und Dampfwolken beim Manövriren eines Schiffes kein leichtes Ding. Schon bei in Kiellinie an Zielen vorbeidampfenden Schiffen wird das führende Schiff, wenn es ſein Feuer eröffnet, daſſelbe zuweilen von ſeinen Gefährten wenigſtens vorübergehend maskirt ſehen, ſo daß das Innehalten der richtigen Stelle ſofort ſchwieriger wird. Eine komplizirtere Form und das Erforderniß, die Front raſch zu ändern, erhöht dieſe Schwierigkeit noch. Die Einführung eines genügend rauchloſen Pulvers würde den Gang des Gefechts ſehr vereinfachen. Unter den heutigen Umſtänden wird jedoch das möglichſte Aufſparen des Feuers bis zur nahen Berührung mit dem Gegner für erforderlich erachtet. Eine feindliche Flotte könne vielleicht unter dieſem Verfahren günſtigen Umſtänden auf weite Entfernung beſchoſſen werden, allein ſobald ein Vortheil erlangt und der Admiral entſchloſſen ſei, nahe an den Feind heranzugehen, müſſe das Feuer geſtopft und wieder geladen werden und Alles ſich niederlegen. Als Regeln für den Artilleriekampf zwiſchen zwei einzelnen Schiffen gelten mit geringen Modifikationen im Allgemeinen dieſelben. Ein ſeetüchtiges Schlachtſchiff ſoll jedoch bei der Bekämpfung eines Monitors anders verfahren wie bei derjenigen eines Schiffes gleicher Gattung. Bei beſſer geſchützter Haupt- und Hülfsarmirung ſoll es den Kampf auf weite Entfernungen, welche die Chancen eines Unfalls vermindern, führen. Iſt daſſelbe jedoch weniger geſchützt, ſo ſoll es ſo raſch als möglich an den Gegner herangehen, um die entſcheidende Zone ſo bald wie möglich zu erreichen. Betreffs der verſchiedenen Arten der Schutzmaßregeln gegen Brand und Sprengſtücke wird auf die Sprengſtückſchutznetze,

die naſſen Hüllen und die waſſergefüllten Schaufeln der franzöſiſchen Flotte verwieſen.

Ueber die Verwendung und Bedeutung des Sporns gehen die Anſichten ebenfalls noch vielfach auseinander, allein man neigt ſich im Allgemeinen derjenigen zu, daß ſein Werth als Faktor bei Beginn eines Gefechts überſchätzt worden iſt. Die Gewalt eines richtig geführten Rammſtoßes ſei allerdings unwiderſtehlich; allein derſelbe bilde eine der ſchwierigſten Aufgaben. Das beim Rammen die feindliche Linie durchbrechende Schiff ſetzt ſich ſelbſt dem Rammſtoß eines anderen, vielleicht viel minderwerthigeren Schiffes von den Flanken des angegriffenen her aus. Wenn das Schiff eines Gegners beim erſten Paſſiren durch ſeine Flotte, wie dies beſonders für führende Schiffe gilt, gerammt wird, ſo ſind dem rammenden Schiffe die Hände gebunden, bis es wieder frei vom Gegner iſt, und die eigene Formation wird dadurch, daß Schiffe in unmittelbarer Nachbarſchaft in Unordnung gebracht werden, durchbrochen. Wenn ein Gegner ſich bemüht, zu rammen, ſo beſteht der eine Weg, ihm zu begegnen, darin, ihm mit dem Schiffsſchnabel „end on“ entgegen zu gehen, und der beſſere Kapitän wird bei ſonſt gleichen Verhältniſſen den Sieg davon tragen oder beide Schiffe kollidiren Bug gegen Bug und ſchrammen aneinander vorbei. Man bezweifelt jedoch, ob ein Kapitän in einer derartigen Lage rammen werde, da die Schiffe mit 20 Knoten Geſchwindigkeit einander treffen und beide Schiffe völlig gefechtsunfähig gemacht werden würden. Der Untergang der „Victoria“ biete einen Hinweis auf die Beſchädigung des rammenden Schiffes, in jenem Falle des „Camperdown“, wo beide Schiffe mit nur 9 Knoten Geſchwindigkeit und ſtark umgelegtem Steuer und rückwärts gehenden Maſchinen und nicht „end on“ d. h. mit der Spitze einander trafen.

Es gilt für eine richtige Taktik, ſich zu beſtreben, in Maſſe durch die feindliche Flotte zu dringen, d. h. in konzentrirter Formation, um unter ſtetigem Bemühen, ihn „end on“ zu treffen, und dann zu wenden, ſich ſofort wieder nach den Führern zu formiren mit der Abſicht, womöglich gegen eine ſchwache Stelle des Feindes vorzugehen, bevor derſelbe ſelbſt Zeit hat zu wenden. Die Ausführung eines derartigen Gefechtsplanes ſchließt jedoch das Rammen beim erſten Angriff aus. In den meiſten Fällen werden nach dem Wenden, Wiederformiren und Wiederzuſammentreffen die beiderſeitigen Formationen etwas in Unordnung gerathen ſein, und die Partei, der es gelingt, eine Ueberlegenheit an einer ſchwachen Stelle des Gegners zu vereinigen, wird bedeutend im Vortheil ſein. Man iſt der Anſicht, daß nur gute Geſchützausrüſtung und ein überlegenes moraliſches Element der Geſchützbedienung dem ſie beſitzenden Theil den Vortheil einer verhältnißmäßigen Sicherheit des Erfolges bieten, während die Rammtaktik in unmittelbarer Nähe ſo vieler Schiffe zu viel dem Zufall überläßt. Man weiſt darauf hin, daß in vielen Fällen ein Schiff, dem es gelungen iſt, den Gegner zum

Sinken zu bringen und ſich von ihm frei zu machen, am Bug ſchwer beſchädigt iſt, vielleicht in einem Grade ziemlicher Bewegungsunfähigkeit, eine Kalamität, die alle folgenden Bewegungen der Flotte hindern werde, und es ſei höchſt ſchwierig, mit einer Maſſe von 10000 t zu rammen und dabei nicht zu „überrammen“. Eine beſonders raſche Wendung könne unter Umſtänden abſolut erforderlich werden, um den Rammſtoß eines Gegners zu vermeiden, es ſolle daher im Gefecht mit halber Geſchwindigkeit gedampft werden mit der beſtimmten Weiſung an die Maſchiniſten, daß beim Uebergange zur vollen Geſchwindigkeit derſelbe als ein Befehl, die Geſchwindigkeit ſo raſch als möglich um wenigſtens 2 bis 3 Knoten zu erhöhen, auszuführen ſei. Auf alle Fälle könne eine ſehr ſtarke Vermehrung der Geſchwindigkeit nur verhältnißmäßig langſam erzielt werden, wenn gefährlicher Dampfdruck und Ueberhitzung der arbeitenden Theile vermieden werden ſolle; allein es ſei von Wichtigkeit, daß ein Schiff durch eine raſche Geſchwindigkeitsverſtärkung um wenig Knoten einer Gefahr zu entkommen vermag. Im Allgemeinen wird in den maßgebenden engliſchen Fachkreiſen der Rammſtoß nur als der Gnadenſtoß für einen Gegner betrachtet, der erſt gegen Ende eines Gefechts zu geben ſei; auch findet die Konſtruktion beſonderer Rammſchiffe viele Anhänger.

Hinſichtlich der Verwendung der Torpedos, der Schlachtſchiffe und Kreuzer bei Flottenaktionen ſind folgende Anſichten beſonders vertreten: Der Whitehead-Torpedo iſt heut außerordentlich vervollkommnet und ein wichtiger Faktor bei Kämpfen der Flotte. Derſelbe hat jedoch in Folge der Fortſchritte der Schnellfeuergeſchütze Schutz unter der Waſſerlinie ſuchen müſſen. Verſuche haben gezeigt, daß Schießbaumwolle nicht zum Explodiren neigt, ſelbſt wenn ſie von den kleinen Kugeln der Schnellfeuergeſchütze durchſiebt wird, wenn der Detonator nicht ſelbſt getroffen wird. Die Wirkung der explodirenden Granate eines Schnellfeuergeſchützes würde jedoch vorausſichtlich größer ſein; wenn hingegen der Torpedo explodirt, würde er zweifellos die ſchwerſten Beſchädigungen hervorrufen und der moraliſche Eindruck bei der Mannſchaft verhängnißvoll ſein. Es wird angenommen, daß das Feuer bei Beginn einer Flottenaktion naturgemäß ein beſonders ſchweres iſt, und man hält es daher für zweifelhaft, ob Torpedodechargen, die über Waſſer abgegeben werden, ſo wirkſam geſchützt ſind, um als unverwundbar zu gelten. Es ſcheint daher, daß an die Verwendung der Torpedos über der Waſſerlinie in den erſten Stadien eines allgemeinen Gefechts ein gefährliches Riſiko geknüpft ſei, beſonders für die Schiffe, wo der Abfeuerapparat völlig ungeſchützt iſt. Die Frage verdiene daher ſorgfältige Erwägung, ob die Anwendung einer Ueber-Waſſer-Decharge beſonders in dem Falle gerechtfertigt iſt, daß ein Schiff auf beiden Breitſeiten untertauchende Abfeuervorrichtungen beſitzt, wie in großer Nähe der feindlichen Schiffe, während die Hülfsarmirung noch intakt iſt. Nur ſehr wenige engliſche Fachmänner ſind noch der Anſicht,

daß Torpedos in einer Flottenaktion aus dem Grunde gar nicht verwandt werden ſollen, da ſie ebenſo gefährlich für Freund wie Feind ſind. Dies können ſie zweifellos werden, wenn ſie ohne Ueberlegung abgefeuert werden, allein in vielen Fällen, z. B. beim erſten Beginn des Gefechts in ſchmaler Front, vermag jedes Schiff Torpedoſchüſſe mit völliger Sicherheit für ſeine Gefährten von ſeinem Kiel abzugeben, indem es den Feind paſſirt. Hier bietet ſich die Gelegenheit für die Benutzung unter Waſſer liegender Lancirrohre. Die bereits erwähnten bedenklichen Einwände verſchwinden hier völlig, und das verſenkte Lancirrohr wird daher für eins der wichtigſten, wenn nicht das wichtigſte Zerſtörungsmittel eines Schiffes gehalten. Ein Schiff könne ſchwer beſchädigt, ſein Steuer weggeſchoſſen, ſeine Maſchinen unbrauchbar gemacht, die Hälfte ſeiner Geſchütze demontirt oder ſonſt außer Gefecht geſetzt werden und ſich thatſächlich in einem halben Zuſtande des Sinkens befinden und dennoch auf jeder Breitſeite eine Waffe behalten, welche die zerſtörende Kraft von etwa 200 Pfund Schießbaumwolle repräſentirt. Die Verwendung der Torpedos aus verſenkten Lancirrohren hat ſich im Ganzen, mit Ausnahme bei außerordentlichen Geſchwindigkeiten, in jeder Hinſicht bewährt, und bei Geſchwindigkeiten bis zu 15 Knoten kann auf das Feuer derſelben mit Zuverläſſigkeit gerechnet werden, eine Geſchwindigkeit, die von großen, in enger Fahrordnung manövrirenden Geſchwadern vorausſichtlich nicht überſchritten werden wird. Wenn man einräumt, daß die Gefahr, Whitehead-Torpedos während des erſten kräftigen Feuers der leichten Geſchütze zu verwenden, zu groß iſt, ſo kann es vielleicht wünſchenswerth erſcheinen, die Torpedos völlig geladen und ajuſtirt und bereit, jeden Moment nach Belieben des Kapitäns vorgebracht und in die Rohre gelaſſen zu werden, zu halten, wenn man berückſichtigt, daß die zu ihrer völligen Bereitſtellung erforderliche Zeit in den meiſten Fällen diejenige, die zum Laden eines ſchweren Geſchützes erforderlich iſt, nicht übertrifft. Wenn ſich das Nahgefecht entwickelt, ſo iſt anzunehmen, daß das Feuer der leichten Geſchütze erheblich an Intenſität nachläßt. Einige Geſchütze werden in dieſer Periode außer Gefecht geſetzt ſein, die Geſchützbedienung wird gelitten haben und die Munitionsergänzung nicht ſo regelmäßig wie im Anfange ſein, die Gefahr der Verwendung von Torpedos über der Waſſerlinie wird daher entſprechend verringert ſein. Im Falle ein Bugtorpedo geladen iſt, muß derſelbe, bevor man auf nahe Entfernung an den Gegner und zur Gelegenheit, den Sporn zu verwenden, gelangt, abgefeuert werden. In manchen Fällen kann allerdings der Torpedo im Bugrohr als eine Verlängerung des Sporns betrachtet werden, mit anderen Worten, wenn der Gegner ſich gerade vor uns befindet, kann er durch einen vom Bugrohr abgefeuerten Torpedo getroffen werden, während beide Schiffe noch in einiger Entfernung von einander ſind, oder er kann genöthigt werden, von ſeinem Kurſe abzuweichen, um den Torpedo zu vermeiden. Hinſichtlich der Verwendung der Torpedos des Gegners wird es

für unmöglich erachtet, eine andere Regel als diejenige aufzustellen, zu versuchen, sie zu vermeiden. Der Kapitän eines Schiffes müsse sein Steuer aufs Sicherste zu beherrschen wissen und gleichzeitig seine Position im Geschwader berücksichtigen. Auf alle Fälle sollten einige Schnellfeuergeschütze in naher Entfernung vom Gegner gegen jede der sichtbar werdenden Torpedostückpforten der feindlichen Schiffe besonders gerichtet werden.

Die vorstehenden Erwägungen gelten auch für Kreuzer. Alle neuen englischen Kreuzer erster Klasse sind mit versenkten Lancirrohren versehen und alle besitzen völlig ungeschützte Abfeuerapparate über Wasser. Es wird für praktisch gehalten und empfohlen, alle Abfeuerapparate bei sämmtlichen englischen Schiffen derart zu ändern, daß das Pistol und der Drücker in der letzten Minute aufgeschraubt werden können, ohne den Torpedo wieder zurückbringen zu müssen. Dies werde die gegenwärtige Gefahr, die dem Ueber-Wasser-Feuer anhaftet, sehr verringern und den Fortschritten in der Entwickelung der Schnellfeuergeschütze entsprechen.

Hinsichtlich der Verwendung der Torpedos durch Torpedofahrzeuge gehen die Ansichten weit auseinander. Die Einen vertreten die Ansicht, daß Torpedofahrzeuge gegenüber dem vernichtenden Feuer der leichten Geschütze der modernen Flotten keine Chancen haben und überdies ihre Bewegungen hemmen würden; die Anderen meinen, daß ein Gegner wahrscheinlich Torpedofahrzeuge in See mit sich führen werde und könne, denen gegenübergetreten und die womöglich durch ihnen begegnende Torpedofahrzeuge vernichtet werden müßten, die zugleich offensiv gegen feindliche Schiffe zu agiren hätten. Admiral Long bemerkte hinsichtlich des voraussichtlichen Einflusses der Schnellfeuergeschütze: Die Aussichten eines bei Tage und klarem Wetter die Feuerzone eines Schlachtschiffes passirenden Torpedoboots bedeuten eine verlorene Hoffnung, und eine andere Autorität, Mr. Laird Clowes, äußerte in einem Vortrage über Torpedoboote: Angriffe, welche meiner unmaßgeblichen Ansicht nach nicht zulässig sind, sind diejenigen während Gefechten, in denen zwei Flotten miteinander engagirt sind, da sie bei Tage fast jede Aussicht auf Erfolg gegenüber einem irgend wie respektablen Feinde ausschließen.

Französische Taktiker halten dieselben jedoch für möglich. Der frühere Marineminister Gougeard bemerkte in dieser Hinsicht, daß ein Geschwader der Jetztzeit, welches keine Torpedoboote besitzt, zweifellos von einem gleich starken Geschwader, welches dieselben mit sich führe, vernichtet werde. Der Kampf werde selbst derart unegal sein, daß nicht ersichtlich sei, wie er durchgeführt werden könne. Der englische Kapitän May weist darauf hin, daß von 100 Seeschlachten 99 innerhalb 100 Seemeilen vom Lande stattfanden, und er sei daher völlig überzeugt, daß, wenn es der englischen Flotte gelänge, einen Gegner auf offener See zu treffen, wie Nelson ihn bei Trafalgar traf, derselbe seine Torpedoboote mit sich führen würde. Diese Auffassung fand in britischen Fachkreisen überwiegende Zustimmung, und obgleich man die

Richtigkeit der Anſicht zugiebt, daß Torpedoboote nur bei völlig gutem Wetter gleiche Geſchwindigkeit mit großen Flotten halten können, iſt man doch davon überzeugt, daß es geboten ſei, die größeren Torpedofahrzeuge, wie Torpedojäger und Torpedobootzerſtörer, in See mitzuführen, oder andernfalls einem ſehr ernſten Nachtheil unterworfen zu ſein Beim Kreuzen auf hoher See müſſe dann die Fahrtgeſchwindigkeit der Flotte eine mäßige ſein, wenn ſie ſich nicht nahe an einer Kohlenbaſis befinde, in welchem Falle die Torpedofahrzeuge im Stande ſein würden, die gleiche Geſchwindigkeit mit ihr zu halten. Selbſt wenn ſie dies jedoch bei ſchlechtem Wetter nicht mehr vermöchten, und da die eigene Flotte, wenn ſie zum Gefecht ſchreite, ihre Fahrtgeſchwindigkeit ſehr ſteigern werde, ſei es angängig, daß dieſelbe ihre vielleicht eine Stunde ſpäter auf dem Schlachtfelde eintreffenden Torpedoboote mit höchſt vernichtender Wirkung gegen halb kampfunfähige Schiffe mit dezimirter und erſchöpfter Bemannung verwende. Torpedojäger und Torpedobootzerſtörer müßten daher einer in See gehenden Flotte erforderlichenfalls unter einem Deckungs-Konvoi zugetheilt werden, dieſelben müßten unter Wind des Rumpfes der Schlachtſchiffe nahe an den Feind herangehen und in erſter Linie, je nach ihrer beſonderen Funktion, die Torpedofahrzeuge und Boote des Gegners angreifen und in zweiter Linie verſuchen, die feindlichen Panzerſchiffe durch ihre Torpedos kampfunfähig zu machen. Die ſie befehligenden Offiziere müßten daher die Weiſung erhalten, den eigenen Schiffen aus dem Wege zu gehen und in keiner Weiſe ihre Bewegungen zu hemmen. Betreffs der neuen Torpedobootzerſtörer wird die Anſicht vertreten, daß ihre auf 26 bis 27 Knoten angegebene Geſchwindigkeit für einen kurzen energiſchen Vorſtoß auf 22 Knoten angenommen werden könne, und daß beim letzten nahen Herangehen an den Feind ihre Geſchwindigkeit noch höher angenommen werden könne. Es entſtehe daher die Frage, ob ſie vor dem Abfeuern eines einzigen ihrer zahlreichen Torpedos ſämmtlich ſo ſicher zum Sinken gebracht werden würden, wie Einige annähmen, wenn ſie bis zum letzten Moment gedeckt blieben.

Admiral Hornby bezeichnet das Verhältniß, in welchem Panzerſchiffe und Torpedoboote zu einander ſtehen ſollen, treffend, indem er ſagt: Panzerſchiffe und Torpedoboote müſſen einander als Kameraden betrachten, das eine ſchützt das andere vor dem Feuer des Feindes, und das kleine Boot ſchützt das Panzerſchiff vor der tödtlichen Waffe, welche wir zweifellos ſehr reſpektiren müſſen.

Betreffs der Zuſammenſetzung einer Flotte und ihrer Organiſation findet die Anſicht Vertretung, daß dieſelbe ſo ſehr von dem in dem Moment, wenn der Krieg drohe, verwendbaren und zur Hand befindlichen Material abhänge, daß nur ganz allgemeine Grundſätze für die Gruppirung der verſchiedenen Schiffstypen je nach Bedarf, anſtatt ſolcher für die Auswahl der geeignetſten zu vereinigenden Schiffsarten, um homogene Schlachtkörper herzuſtellen,

gegeben werden könnten. Das Hauptziel müſſe ſein: außerordentliche Geſchwindigkeit zu entwickeln, und die Flotte müſſe in der Hand des Admirals gefügig ſein; daher müßten ſoviel, als durchführbar, Schiffe von gleicher Manövrirfähigkeit und Geſchwindigkeit zuſammengeſtellt werden. Wenn eine ſehr große Flotte aus modernen und aus verhältnißmäßig veralteten Schiffen gebildet werden ſolle, werde dieſelbe am beſten in zwei verſchiedene Geſchwader formirt, das eine beſtehend aus ſchnellen modernen Schlachtſchiffen, das andere aus den älteren Typen, wie Breitſeitſchiffen und Thurmſchiffen. Dieſe beiden Geſchwader müßten zwei verſchiedene Gefechtskörper bilden, das moderne und ſchnelle Geſchwader im Gefecht die Führung übernehmen, die älteren Schiffe den zweiten Stoß führen. Dieſe Anordnung würde geſtatten, das führende Geſchwader mit großer Schnelligkeit zu bilden und jeden Vortheil über den Feind zu gewinnen, den Schnelligkeit gewährt, und erlauben, das zweite Geſchwader inzwiſchen langſam und unter Deckung hinter demſelben zu formiren. Der Einwand des Mangels an Konzentration gegen dieſes Angriffsſyſtem ſei hinfällig, da das rückwärtige Geſchwader ſehr bald nach Beginn der Aktion am Feinde ſein, die Bewegung der ſchnellen Schiffe nicht hindern und durch die Rauchwolken des führenden Geſchwaders verdeckt werden würde. Es gilt für wahrſcheinlich, daß eine außerordentliche Konzentration bei dem taktiſchen Auftreten einer Flotte, in dem ſie ſchnelle Schiffe durch die Zutheilung langſamer hemme, einen rapiden und wirkſamen Angriff hindern könne. Zur Erläuterung dieſer Grundſätze wird als Beiſpiel die folgende, willkürlich angenommene Bildung der Kanalflotte bei plötzlichem Ausbruch eines Krieges vorgeſchlagen: Avantgarde-Geſchwader: „Empreß of Julia“ als Flaggſchiff, 2 14 000 t-Schiffe und 1 Schiff der Admiralklaſſe. Ferner als zweite Schiffslinie: der „Royal Sovereign“, 2 14 000 t-Schiffe und 1 Schiff der Admiralklaſſe. Rückwärtiges Geſchwader: „Edinburgh“ als Flaggſchiff, „Alexandre“, 1 Breitſeitſchiff und der „Thunderer“. Ferner der „Coloſſus“, 1 altes Breitſeitſchiff, 1 Breitſeitſchiff und die „Devaſtation“. Kreuzergeſchwader: 6 Schiffe der „Edgar“- oder „Aurora“-Klaſſe, 10 Schiffe der „Apollo“- und „Latona“-Klaſſe, 4 Schiffe der „Halcyon“-Klaſſe und 6 Torpedobootzerſtörer. Das Avantgarde- und Arrieregarde-Geſchwader ſollen in See als geſchloſſene Gefechtskörper, umgeben von ihren leichteren Gefährten, kreuzen. Wenn der Feind in Sicht kommt, ſollen die Geſchwader in zwei verſchiedene Gefechtsgruppen, das eine hinter dem anderen, in Gefechtsordnung übergehen. Betreffs der beſten Formation bemerkt Kapitän Mahan: Wenn eine Flotte zu groß für die Leitung durch einen einzigen Mann wird, muß ſie getheilt und im Gefecht thatſächlich zwei zu einem gemeinſchaftlichen Ziel zuſammenwirkende Flotten aus ihr gebildet werden, wie Nelſon in ſeinem Befehl von Trafalgar ſage: „Dem Zweiten im Oberbefehl wird, nachdem meine Intentionen ihm bekannt gemacht worden ſind, die völlig ſelbſtſtändige Leitung ſeiner Gefechtslinie zum Angriff gegen den

Feind zufallen und derſelbe den Angriff zu vollenden haben, bis die feindlichen Schiffe genommen oder vernichtet ſind.“ Die beiden Geſchwader ſollen daher ſelbſtſtändig agiren, d. h. der Höchſtkommandirende mit dem führenden Geſchwader ſoll gewiß ſein, daß, während er völlige Freiheit zu raſchen Bewegungen beſitzt, der Zweite im Oberbefehl ſeiner Führung mit dem Arrieregarde-Geſchwader folgt, in der feſten Abſicht, ſeine Taktik aufs Aeußerſte zu unterſtützen und gleichzeitig womöglich Vortheil aus irgend einer unvorhergeſehenen Entwickelung der Dinge zu ziehen, die nach dem erſten Kontakt der Gefechtslinie mit der des Feindes eintreten kann. Viel werde bei dieſer Anordnung von der Bereitſchaft der Unterſtützung des das Arrieregarde-Geſchwader befehligenden Admirals abhängen. Wenn man z. B. annehme, daß die feindliche Flotte „end on“ entgegentritt und daß das führende Geſchwader der eigenen durch die feindlichen Linien paſſirt, ſo ſei es nicht unwahrſcheinlich, daß das erſtere zwiſchen zwei Feuer genommen werde; denn während das führende Geſchwader wende und ſich wieder formire, werde der Feind möglicherweiſe mit der zweiten Linie engagirt ſein, oder daſſelbe ſei ſo nahe an ihn herangekommen, daß es nicht möglich wird, zu wenden, um dem urſprünglichen Gegner, ohne Gefahr, von den Schiffen des herankommenden Arrieregarde-Geſchwaders geraumt zu werden, entgegen zu treten. Der das zweite Geſchwader kommandirende Admiral müſſe daher freie Hand haben, mit gehöriger Rückſicht auf die Abſichten des Höchſtkommandirenden und auf die Unterſtützung deſſelben, ſeine Schiffe in jeder die feindlichen Dispoſitionen möglichſt durchkreuzenden Richtung zu führen. Das Ziel dieſer Taktik ſei, daß das erſte Geſchwader den erſten Stoß gegen den Feind oder einen Theil deſſelben mit großer Schnelligkeit und einem homogenen Schlachtkörper raſcher und mächtiger Schiffe führe. Dieſer Stoß müſſe ferner faſt unmittelbar darauf von einem friſchen Gefechtskörper in guter Ordnung unterſtützt werden.

Wenn jedoch die Flotte zu klein ſei, um die Theilung in zwei getrennte Geſchwader zu geſtatten, müſſe ihre Beweglichkeit darunter leiden und alle Schlachtſchiffe müßten als ein Ganzes zuſammen agiren. In dieſem Falle wird im Allgemeinen vorgeſchlagen, die ſtärkſten Schiffe in die Avantgarde und Arrieregarde und die vorhandenen älteren und ſchwächeren Typen in das Zentrum zu nehmen.

Hinſichtlich der Kreuzer und leichten Fahrzeuge gilt ein Verhältniß, wie es in dem angegebenen Beiſpiel von 16 Schlachtſchiffen mit je 6 großen Kreuzern der „Edgar“- oder „Aurora“-Klaſſe, 10 kleinen Kreuzern der „Apollo“-Klaſſe und 10 Torpedojägern und Zerſtörern ausgedrückt iſt, als das richtige. Von den Leiſtungen ihrer Rekognoszirungen und Beobachtungen hänge die Zeit ab, welche der eigenen Flotte für ihre Formation und die Dampfergänzung für die volle Geſchwindigkeit gewährt werde. Für die Beobachtung werden folgende Regeln aufgeſtellt: Die Beobachtung nach vorn ſei die wichtigſte,

da der Feind ſich von dort am raſcheſten nähern könne. Die äußeren Auslinger müßten möglichſt große Kreuzer ſein, die ſtark genug ſind, mit jedem feindlichen Kreuzer den Kampf aufzunehmen und ihn zu verjagen, ſowohl um dem Feinde den richtigen Einblick und die Schätzung der Anzahl und Stärke der eigenen Flotte zu verwehren, ſowie um die Kreuzer ſelbſt in Stand zu ſetzen, Aufklärung über den Feind zu gewinnen. Kreuzer vom Typus des „Edgar“ und der „Aurora“ ſollten daher in vorgeſchobener Stellung verwandt werden. Die verbindenden oder zwiſchen die anderen Kreuzer und die Hauptflotte geſchobenen Kreuzer ſollten die kleineren Schiffe von der Art der „Apalla“-Klaſſe ſein. Die Kreuzer ſollen nicht mit fixirter Kompaßrichtung ohne Rückſicht auf den Kurs der Hauptflotte rekognosziren, ſondern ſollen den Kurs mit derſelben ändern und ihre früheren Poſitionen zur Flotte innehalten, wenn die Flotte den Kurs ändert. Das letztere Prinzip involvirt eine ſtärkere Kohlenverwendung, als wenn ſie mit beſtimmter Kompaßrichtung rekognosziren, wird jedoch im Anſchluß an die erſterwähnte Regel für nothwendig gehalten. Torpedojäger und Torpedobootzerſtörer ſollen mit dem Avantgarden-Geſchwader kreuzen und in manchen Fällen der inneren Linie der Beobachtungsſchiffe Befehle überbringen, die ſich dann der äußeren Linie nähern müßten. Sie ſollen, auch wenn ſie der Baſis nahe ſind, als Depeſchenſchiffe funktioniren, würden jedoch als eigentliche Beobachter in Folge ihres beſchränkten Geſichtskreiſes und ihrer außerordentlichen Vibration bei ſtarker Geſchwindigkeit ohne Werth ſein, die die Beobachtung eines Objekts oder Signals mit dem Glaſe ſehr erſchwert. Die Poſition der Kreuzer und der leichten Fahrzeuge im Gefecht würde ſehr von der Organiſation der Hauptflotte abhängen, jedoch ſollen die Kreuzer in der Regel, wenn ſie zurückberufen ſind, um ihre Poſitionen für das Gefecht einzunehmen, ſich auf den rückwärtigen Flanken des Avantgarde-Geſchwaders formiren, bereit zu agiren, wie ihnen befohlen wird, und die Kreuzer des Feindes angreifen. Die Torpedofahrzeuge ſollen entweder den wichtigeren Schiffen zugeſellt oder unmittelbar im Rücken des Avantgarde-Geſchwaders placirt werden, wo ſie die Bewegungen der Schlachtſchiffe nirgends behindern würden und wo deren Rumpf ihnen großen Schutz bietet, bis ſie den Befehl zum Vorgehen erhalten.

Ueber die Taktik des Feuergefechts auf große Entfernungen wird bemerkt, daß dem Beginn eines allgemeinen Gefechts eins der beiden einander extrem gegenüberſtehenden Prinzipien zu Grunde liegen könne, nämlich entweder der feindlichen Flotte gegenüber zu liegen und ſie zu beſchießen, indem unterdeſſen manövrirt wird, um ſich in Vortheil zu ſetzen, oder raſch an dieſelbe heranzugehen, indem man bemüht iſt, ſie zum Nahgefecht zu bringen und durch ſie hindurchzugehen, wobei der möglichſte Gebrauch ſowohl von Sporn und Torpedo, wie von Geſchützfeuer gemacht wird. Das erſtere Verfahren hänge jedoch mehr von den Abſichten des Feindes ab, wie das zweite. Wenn der-

ſelbe entſchloſſen ſei, ſofort an den Gegner heranzugehen, werde es ſchwierig ſein, ihm auszuweichen, ohne, indem man vereint in dieſem Moment abzieht, einen gefährlichen Kurs einzuſchlagen und einen ſolchen, der faſt ſtets für den Zurückgehenden maritime Nachtheile in ſich ſchließt, es ſei denn, daß es aus ſtrategiſchen Rückſichten nothwendig iſt, ein entſcheidendes Engagement zu vermeiden. In der Entfernung vom Feinde zu halten, um den möglichſten Gebrauch vom eigenen Geſchützfeuer zu machen, ſetze jedoch entweder eine ſchwerere Armirung oder ſehr gutes Schießen auf Seiten Desjenigen voraus, der dieſe Taktik zu befolgen wünſche. Wenn dieſe Vortheile vorhanden ſeien, ſeien allerdings die Chancen, die ſich dann bei einem Nahgefecht böten, beträchtlich vermindert. Einige höhere engliſche Marineoffiziere halten jedoch dieſe Taktik der Beſchießung für eine ſehr gefährliche, da die in Entfernung haltenden Schiffe dem Feuer des Feindes länger ausgeſetzt ſein würden. Wenn man jedoch annimmt, daß die eigene Armirung derjenigen des Gegners an Schwere und Kaliber überlegen iſt und das eigene Feuer nicht im Mindeſten hinter dem des Gegners zurückſteht, ſo könne das In-der-Entfernung-bleiben in manchen Fällen einigen Vortheil bringen. Nicht eher gingen Flotten nahe aneinander heran, als bis die Vorbedingungen des Erfolges außerordentlich gewachſen ſind, und zwar auf Grund der Thatſache, daß gewaltige Maſchinen ſich in nächſter Nachbarſchaft von einander, möglicherweiſe in dichtem Rauche, zu bewegen haben und dabei dem Angriff des Sporns und des Torpedos ausgeſetzt ſind. Kapitän Mahan bemerkt: Eine Melée zwiſchen numeriſch gleich ſtarken Flotten, bei der die Geſchicklichkeit auf ein Minimum reduzirt iſt, iſt nicht das Beſte, was mit der hoch entwickelten und wichtigen Waffe unſeres Zeitalters geſchehen kann. Je ſicherer ein Admiral ſeiner ſelbſt iſt, je beſſer die taktiſche Entwickelung ſeiner Flotte iſt, je beſſer ſeine Kapitäns ſind, deſto abgeneigter muß derſelbe naturgemäß ſein, ſich in eine Melée mit alsdann ziemlich gleichen Kräften einzulaſſen, in welcher alle dieſe Vortheile verſchwinden, der Zufall herrſcht und ſeine Flotte auf daſſelbe Niveau mit einer Anſammlung von Schiffen geſtellt wird, die nie vorher zuſammen agirt haben. Der erwähnte Fachmann iſt der Anſicht, daß eine Flotte, die ein entſcheidendes Reſultat ſucht, zwar nahe an den Feind herangehen muß, jedoch nicht eher, bis ſie ſich einigen Vortheil für den Zuſammenſtoß geſichert hat, der in der Regel durch Manövriren erreicht wird und der beſt ausgebildeten und gehandhabten Flotte zu theil werden wird. Dieſe Grundſätze werden auch in den höheren britiſchen Marinekreiſen für ſehr richtige gehalten, man ſolle, meint man, verſuchen, den Gegner auszumanövriren und ihn mit den Geſchützen bekämpfen, indem man außer dem Bereich ſeiner Rammſtöße und Torpedos bleibt, bis man im Vortheil iſt, und dann möglichſt an ſeiner ſchwächſten Stelle über ihn herfallen. Um dies ausführen zu können, müſſe die Flotte in guter Formation für den Geſchützkampf ſein, um die Leiſtungsfähigkeit ihrer Geſchütze aufs

Aeußerſte zur Geltung bringen zu können, und doch im Stande ſein, mit einfachen Manövern und einem Minimum von Signalen eine Frontveränderung ausführen zu können. Die Vortheile, deren Erlangung der Führer, bevor er ſich entſchließt, nahe heranzugehen, anſtreben müſſe, könnten in jedem Falle verſchiedene ſein, da ſie in der Regel vom Wind und der See betreffs des Rauches und des Manövrirens abhingen, ſowie von Zufällen auf beiden Flotten in Folge der Wirkung des Geſchützfeuers. Eine längere Beſchießung wird nicht als ein unerläßliches Vorſpiel bei jedem Flottengefecht betrachtet, man iſt der Anſicht, daß es zuweilen erwünſcht ſein werde, ſofort nahe an den Gegner heranzugehen, in welchem Falle es beſſer ſein werde, das Feuer der ſchweren Geſchütze aufzuſparen. So werde es, im Falle beide Flotten ungleich ſtark ſeien, in der Regel für die ſchwächere Flotte vortheilhaft ſein, ſo raſch als möglich den Nahkampf aufzuſuchen, während andernfalls der Entſchluß auf Seiten des Feindes, derart zu verfahren, berückſichtigt werden müſſe. Ein Admiral werde zweifellos einen großen Theil der Kontrolle über ſeine Schiffe einbüßen, ſobald er nicht an den Feind herangehe und die entſcheidende Kriſis damit aus den erwähnten Gründen näher gerückt werde. Der Höchſtkommandirende müſſe daher die Anforderungen des Augenblicks erfaſſen und derart manövriren, daß er im Stande ſei, womöglich unter günſtigen Umſtänden mit überlegener Stärke an eine ausgewählte Stelle der feindlichen Flotte zu gelangen, um dieſen Theil ihrer Streitkräfte zu überwältigen und zu zerſprengen und dadurch die wechſelſeitige Unterſtützung und Kooperation der Schiffe des Gegners zu ſchwächen.

Betreffs der Wahl der Gefechtsformation iſt die Anſicht vorherrſchend, daß dieſelbe vorher beſtimmt und nicht dem letzten Moment überlaſſen bleiben ſolle, um alsdann, wenn es zweckmäßig erſcheine, auf die Formation des Gegners baſirt zu werden. Man prätendirt nicht, eine beſte Gefechtsformation aufſtellen zu wollen, ſondern ſchlägt vor, da die Flottenbefehlshaber ſehr variirende Pläne und ihre Untergebenen noch unbeſtimmtere Ideen haben könnten, irgend eine rationelle Gefechtsformation zu wählen und dieſelbe ſoviel als möglich feſtzuhalten. Man nimmt an, daß eine Anzahl von Formationsveränderungen und taktiſchen Uebungen unter Dampf, obgleich höchſt vortrefflich für die Ausbildung, nicht weſentlich ſind, um die größte Beweglichkeit einer Flotte in dem ſpeziellen Moment zu erhalten, wenn Schnelligkeit der Aktion gebieteriſch erfordert wird. Dagegen ſei die völlige Kenntniß der allgemeinen Ziele der Taktik, welche der Admiral zu befolgen beabſichtige, für alle kommandirenden Offiziere einer Flotte erforderlich. Jeder Kapitän werde dann ſeinen Chef auf den erſten Wink verſtehen und werde mehr Vertrauen zu ſeiner Kenntniß der ſeinem eigenen Poſten in der Gefechtsformation zufallenden Verantwortlichkeit und in die Schiffe, welche ihn unterſtützen ſollen, haben. Er werde die Poſition des führenden Schiffes ſicherer kennen, auf welches er ſich wieder formiren muß, und mehr in der

Lage ſein, in dem Gewirr des Nahgefechts die Poſition zu erfaſſen. Einmal im Getümmel des Gefechts, könne nicht mehr durch Signale nach Inſtruktionen angefragt, und Unterſtützung und Hülfe könne nach einem vorher feſtgeſtellten Plane gegeben werden. Wie begabt auch ein Führer ſein möge, ſo habe die Kriegsgeſchichte immer wieder gezeigt, daß ſeine Aktion durch Mangel an gehöriger Unterſtützung gehemmt, wenn nicht völlig vergeblich gemacht werden könne. Es ſei daher von der größten Wichtigkeit, daß der Admiral die aus dem Bewußtſein, gut unterſtützt zu werden, hervorgehende Zuverſicht beſitze, und je weniger Formationsveränderungen in zwölfter Stunde ſtattfänden, um ſo ſicherer könne er ſein, daß Schiffskapitäne die Obliegenheiten ihrer ſpeziellen Poſition richtig erfaſſen würden.

Die Gefechtsformationen für Schlachtſchiffe rubriziren ſämmtlich unter die folgenden, von Admiral Colomb aufgeſtellten Kategorien: 1) ſchmale Front und große Tiefe; 2) breite Front und geringe Tiefe; 3) gleiche Front und Tiefe; 4) Gruppen. Die Extreme von 1 und 2 ſind Kiellinie und Linie neben einander. Was die einfache Kiellinie betrifft, ſo gilt dieſelbe für die leichteſte Formation, in welcher die Stationen gehalten werden und manövrirt werden kann, ſowie für außerordentlich lenkſam und diejenige, bei der alle Schiffe demſelben Führer zu folgen haben; auch ſei ſie leicht wieder zu bilden. Andererſeits ſei die Formation ſo vorſpringend, daß das führende Schiff zweifellos ein äußerſt ſchweres Feuer auf ſich ziehen würde, und das erwidernde Feuer könne anfangs ſehr maskirt werden. Die Linie ſei zu ausgedehnt für eine wechſelſeitige Unterſtützung und in der Queue beſonders ſchwach. Ueber Flotten-Diviſionen in Kiellinie neben einander wird bemerkt, daß auch dieſe vortreffliche Segelformation dieſelben Mängel wie die einfache Linie, zwar in beſchränkterem Maße, jedoch ohne entſprechende Vortheile beſitze. Sie ſei zu ſchwerfällig für raſche Frontveränderungen. Die unterbrochene Kiellinie (in Kolonnen, 2 Kabellängen von einander, die Schiffe in Kolonnen $2^1/_2$ Kabel von einander) gilt als eine ſtarke Formation. Das Poſitionhalten in ihr ſei leicht, da ſich die Schiffe ſtets in Kiellinie hinter den führenden Schiffen befinden könnten, wenn dieſe Formation gewählt iſt, um zwei Kolonnen einander zu nähern. Sie ſei recht kompakt, geſtatte ununterbrochenes Breitſeitenfeuer und die Verwendung der Torpedos auf den äußeren Breitſeiten aller ſie bildenden Schiffe bei Sicherheit der eigenen Schiffe und ſei gut lenkſam, jedoch ſchwach in der Queue. In manchen Fällen könne eine Flotte mit ſchmaler Front ihre Stärke verbergen.

Ueber die Linie neben einander wird bemerkt, daß dieſelbe eine gute Rammformation, jedoch äußerſt ſchwerfällig für Frontveränderungen ſei. Die führenden Schiffe träten nicht genug hervor und weder Breitſeitengeſchütze noch Torpedos vermöchten mit derſelben Sicherheit verwandt zu werden; ſie ſei in Folge ihrer Unhandlichkeit gegenüber einem konzentrirten Angriff ſchwach, und beſonders auf den Flanken. Die Formation in Diviſionen

neben einander und hinter einander sei besser, besitze jedoch verschiedene Mängel der Linie neben einander. Die Formation der Division in Viertel-Linie (Quarter Line) hinter einander sei eine gute Gefechtsformation für die Ausnutzung der Offensivkraft ihrer Schiffe. Für das Positionhalten und Frontveränderungen seien beide schlecht und hätten den Nachtheil, daß die verschiedenen Schiffe ihre Positionen halten müßten, indem sie sich nach den führenden Schiffen richten müßten, anstatt denselben einfach zu folgen. Was die Formation in gleicher Front und Tiefe betrifft, so wird der Haupteinwand gegen dieselbe und die ihr ähnlichen Formationen erhoben, daß der Gebrauch der Geschütze und Torpedos bei ihr durch die Nähe der eigenen Schiffe in jeder Richtung erschwert ist, auch sei sie unhandlich für jede Frontveränderung.

Die Gruppenformation in allen Arten von Dreiecken erscheinen unlenksam und ungünstig zum Manövriren, da der Rauch eines der Schiffe die übrigen Schiffe eines der Dreiecke der Gruppe einhüllen würde, das Richten nach dem führenden Schiffe und das Distanzhalten werde schwierig sein. Bei der dereinstigen Verwendung von rauchlosem Pulver für alle Geschützarten werde dieser Einwand sehr modifizirt werden Jede Formation gilt als ungünstig für das Gefecht, welche bedingt, daß die größere Anzahl ihrer Schiffe sich dauernd nach dem führenden Schiff richten müsse. Als die Hauptbedingungen für eine leistungsfähige Formation gelten: 1) gegenseitige Sicherheit beim Manövriren mit großer Fahrtgeschwindigkeit in jedem Wetter und dickem Rauch, im Verein mit möglichst geringer Schwierigkeit im Positionhalten; diese Vortheile besitzen die verschiedenen Kiellinienformationen hinter führenden Schiffen bei gleichmäßiger Geschwindigkeit; 2) das Maximum von Leistungsmöglichkeit für Geschütz- und Torpedofeuer im Verein mit einem Minimum an Gefahr für die eigenen Schiffe; 3) die Möglichkeit zur Frontveränderung mit geringster Schwierigkeit und in kürzester Zeit; 4) gute wechselseitige Unterstützung innerhalb der ganzen Formation und die Möglichkeit, sich leicht wieder nach den führenden Schiffen zu formiren. Nach Ansicht vieler englischer Fachmänner ist die unterbrochene Kiellinie diejenige Formation, welche diesen Bedingungen am leichtesten entspricht. Ihr schwächster Punkt liege in der Situation der rückwärtigen Schiffe, wenn dieselben von Ueberlegenheit angegriffen würden, wenn das Gros der Flotte durch die feindlichen Linien passirt sei und daher im Falle dieses Angriffs zu ihrer Unterstützung umkehren müßte. Die Queue müsse daher besonders stark gemacht werden, indem man ihr zwei der stärksten Kreuzer und zwei Torpedofahrzeuge zutheile und dieselben an der äußeren Seite der betreffenden Schiffe der Queue placire, was in keiner Weise die Kolonne in ihren Bewegungen hindern würde. Dies werde jedoch nur bei einer verhältnißmäßig kleinen im Verein agirenden Flotte erforderlich sein. Wenn zwei getrennte Geschwader formirt seien, müsse die Queue des ersten Geschwaders, bei Gefährdung, durch die

führenden Schiffe des herankommenden zweiten Geſchwaders unterſtützt werden. An der unterbrochenen Kiellinie, wird bemerkt, ſei der Mangel an Lenkſamkeit ausgeſetzt worden, allein vorausſichtlich würden bei ihren zwei Kabellängen von einander entfernten Kolonnen keine Schwierigkeiten bei einer Schwenkung hervortreten, wenn klar beſtimmt werde, daß die äußere Linie ihre Geſchwindigkeit in einem beſtimmten Maße verſtärke, die innere ſie verringere, wie Sir George Tryon dies empfohlen und bei der Mittelmeer-Flotte durchgeführt habe. Ein Vergleich dieſer Formation mit der in einer Linie neben einander ergäbe, daß beim Paſſiren durch die feindliche Linie das ganze Feuer der Flotte nacheinander auf die zwei oder drei nächſten Schiffe gerichtet ſein werde und daß dieſelben ohne Durchbrechung der ganzen Formation von ihren Gefährten nicht gehörig unterſtützt werden könnten. Die Formation in einer Linie neben einander ſei dagegen eine gute zum Rammen, da man der Anſicht ſei, daß der Verſuch zu rammen bei einem Angriff für das rammende Schiff faſt ebenſo verhängnißvoll wie für das gerammte iſt. Beim Angriff einer tieferen Formation, wie etwa Diviſionen in Quarter-Linie hinter einander, werde vielleicht der Verſuch gerathen ſein, eine der Flanken der feindlichen Queue-Kolonne anzugreifen und womöglich die ganze Kolonne zu überwältigen, bevor die anderen Kolonnen Zeit haben, umzukehren und ſich zu nähern. Dies weiſe auf die wichtige Thatſache hin, daß in den meiſten Fällen die führenden Schiffe, ſobald ſie die feindliche Linie paſſirt haben, machtlos ſind, ihre rückwärtigen Gefährten bis auf ihr Geſchützfeuer zu unterſtützen, ſolange ſie nicht umgekehrt ſind, was einige Zeit erfordert. In der vorher erwähnten Formation aber liege nichts, was den Admiral hindere, noch im letzten Moment jede beliebige Wendung auszuführen, indem er nur mit einer oder zwei Flaggen ſignaliſirt, wenn er vorausſieht, vor dem Naheherangehen in Folge ſeiner Poſition flankirt zu werden.

Die Anſichten über den Platz des Höchſtkommandirenden in der Schlacht und ſeine Signale ſind nicht ſo getheilt, wie die über andere erwähnte ſeetaktiſche Fragen. Die allgemeine Anſicht geht zur Zeit dahin, dem Höchſtkommandirenden die Führung der Avantgarde zuzuweiſen. Der mehrfach erwähnte Kapitän Mahan ſagt mit Bezug hierauf; „Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der eine Dampferflotte ihre Formation ändern kann, mache es ſehr wahrſcheinlich, daß eine den Angriff planende Flotte faſt im Moment des Zuſammentreffens durch Etwas für die Kombination Unvorhergeſehenes bedroht werden könne, und es frage ſich, wo dann der geeignetſte Platz für den Admiral ſein werde; zweifellos in demjenigen Theil ſeiner Gefechtsordnung, wo er am leichteſten ſeine Schiffe in die neue Richtung lenken könne, durch die er den veränderten Verhältniſſen begegne, nämlich in der Poſition des führenden Schiffes. Natürlich könne das Feuer mancher Schiffe auf ſein Flaggenſchiff gerichtet werden und dieſes Schiff werde als führendes in der hervortretendſten und daher exponirteſten Poſition der Flotte ſein.

Man hebt andererſeits hervor, daß, wenn der Admiral ſeine Flagge gar nicht hißt, es dem Gegner freiſtehe, ihn mit heftigem Feuer zu überſchütten, wo auch ſein Schiff placirt ſei. Die Erfahrung habe gezeigt, daß es, beſonders bei raſch ſich nähernden Flotten, außerordentlich ſchwer ſei, die Entfernung ihrer Arrieregarde oder ihres Zentrums zu beurtheilen, um zu ſchätzen, wieviel Raum in See zur Frontveränderung oder zu irgend einem anderen Manöver vorhanden iſt, bevor die beiderſeitigen führenden Schiffe nahe aneinander gelangen. Nach den Signalen des Höchſtkommandirenden, nach rückwärts zu ſehen, empfiehlt ſich nach dem Urtheil der meiſten engliſchen Marineoffiziere nicht, und in praxi betrachtet, würde es, da die Schiffe im Gefechte von ihren vorderen Thürmen geleitet werden, ſehr ſchwierig ſein, nach rückwärts Fühlung mit den Intentionen eines Vorgeſetzten zu halten. Bei aller Klarheit der Inſtruktionen eines Höchſtkommandirenden müſſe beſtändig mit dem Unerwarteten gerechnet werden, und das führende Schiff könne, wenn nicht der Höchſtkommandirende auf ihm ſei, im Zweifel ſein, wie es zu handeln habe. In ſolchen kritiſchen Momenten des Zweifels, bemerkt Kapitän Mahan, über das Paſſiren von Farragut's Schiffen bei Mobile, wo ein jüngerer Offizier führte, ſuche Jeder die Verantwortlichkeit der Entſcheidung dem Vorgeſetzten zuzuweiſen, obgleich in Folge der Kürze des Moments Zögern oder Aufſchub verhängnißvoll ſein konne. Ein Mann, wie der mit der Führung beauftragte, werde rationell handeln, während ein untergeordneter verſagen werde. Nelſon's Aktion bei St. Vincent werde ſelten Nachahmung finden. Es ſei kriegsgeſchichtlich erwieſen, daß Vortheile verloren gingen und unglückliche Ereigniſſe durch einen jüngeren Befehlshaber hervorgerufen würden, der in die Abſichten des Höchſtkommandirenden Zweifel ſetzte. Dieſe Thatſache und damit das menſchliche Element, welches den großen kontrollirenden Faktor in allen menſchlichen Kombinationen bilde, dürfe nicht außer Acht gelaſſen werden. Der Höchſtkommandirende müſſe im Gefecht führen. Die Praxis in der engliſchen Marine beſtand ſeit einigen Jahren darin, das Schiff des älteſten Kapitäns unmittelbar in den Schutz ſeines Flaggſchiffes zu ſtellen. Heute findet die Anſicht Vertretung, daß es vielleicht beſſer ſein werde, daſſelbe als Führer der zweiten Linie zu placiren und für die Gefechtsformation in unterbrochener Kiellinie werde dies die beſte Poſition ſein, von der aus der Gefechtsplan des Admirals verfolgt werden könne, wenn eine Kalamität eintritt. In einer ſehr großen Flotte von zwei verſchiedenen Geſchwadern, von denen das eine aus den ſchnelleren Schlachtſchiffen, das andere aus den weniger modernen Schiffen zuſammengeſetzt ſei, müſſe das letztere Geſchwader, wie erwähnt, in den Händen des zweiten im Befehl des Rear-Admirals ſein. Ihm würde dann die verantwortlichſte Aufgabe nach der des Höchſtkommandirenden zufallen, den Hauptangriff wirkſam zu unterſtützen. Große Aufmerkſamkeit wird in jüngſter Zeit in der engliſchen Marine den Manövern großer Flotten mit möglichſt

wenig Signalen gewidmet. Admiral Tryon hat diesen Punkt zum Gegenstand einer sorgfältigen Studie gemacht, die das bekannte T. A.-System ergab. Es liegt auf der Hand, daß die Absichten und Bewegungen eines Admirals stets gehemmt werden können, wenn nicht ein System mit äußerst einfachen Signalen angenommen ist. Eine Absicht muß oft durch eine einzige Flagge mitgetheilt werden, so daß wenig zum Signalbuch gegriffen werden muß, und solange der Admiral die Flotte führe, werde eine Menge einfacher Manöver gar keine Signale erfordern Im vorigen Sommer wurden bei dem chinesischen Kreuzergeschwader unter Admiral Fremantle Kursveränderungen bis zu 16 Graden, indem die Schiffe wandten, ausgeführt und die Signale dabei nur durch drei Wimpel und zwei Flaggen bezeichnet, und dies bei einem Geschwader in Kiellinie neben einander, dessen Kolonnen nur 1½ Kabeln von einander abstanden. Es wird für ausführbar gehalten, daß eine Flotte in unterbrochener Kiellinie durch wenig Flaggen zu lenken ist. Es müsse mit Verwendung derselben möglich sein, nach einander, die führenden Schiffe zuerst, um jede Anzahl von Punkten, bis zu 16, zusammen nach Steuerbord oder Backbord zu wenden und sich wieder in Kiellinie auf die Führer zu formiren.

Für das Engagement mit einer feindlichen Flotte wird als Beispiel der folgende Gefechtsplan bei der Gefechtsformation in unterbrochener Kiellinie entworfen. Es wird eine große Flotte in ein Avantgarde-Geschwader von schnellen modernen Schiffen unter dem Höchstkommandirenden und eine Arrieregarde älterer Schlachtschiffe unter dem Nächstkommandirenden formirt, angenommen jedes Geschwader zu 8 Schlachtschiffen, unterstützt von einem Kreuzergeschwader von 16 Schiffen, außer den Torpedofahrzeugen. Die Signalordnung ist: Divisionen in Kiellinie, die Kreuzer befinden sich in ihren Auslugpositionen und die Torpedofahrzeuge formiren eine dritte Linie auf der Außenseite des Admiralschiffes Ein Kreuzer nähert sich dem Admiralschiff mit dem Signal: „Feind in Sicht“. Die Flotte formirt sich sofort in Gefechtsformation, indem eine Kolonne jedes Geschwaders sich der anderen auf 2 Kabel Distanz nähert. Schiffe in Kolonne öffnen sich zu einem Drittel größerer Distanz, wie in geschlossener Ordnung, und die genaue Position in unterbrochener Kiellinie wird angenommen. Die Torpedoboote erhalten Befehl, sich entsprechend den erwähnten Anordnungen des Admirals zu placiren, als Hauptziel gilt, sie zuerst soviel als möglich zu decken, ohne die Bewegungen der größeren Schiffe zu behindern. Die bei der Meldung von der Annäherung des Feindes zurückgerufenen Kreuzer nehmen an jeder Seite als Avantgarde-Geschwader auf ihre Führer Stellung Nachdem sie über die allgemeinen Absichten des Admirals genau instruirt sind, soll ihnen große Freiheit gelassen werden, ihre Kräfte unter der Führung der führenden Schiffe des Kreuzergeschwaders möglichst zu verwenden, indem ihr erstes Ziel die feindlichen Kreuzer sind. Die Flotte wird nun formirt sein und ihren

Kurs mit erhöhter Geſchwindigkeit gegen den Feind nehmen. Weitere Regeln, meint man, ließen ſich nicht aufſtellen, da die Führung einer Flotte im Gefecht nur durch große Erfahrung gelernt werden könne; ſie laſſe ſich nur in ganz allgemeinen Umriſſen andeuten. Wenn der Feind näher komme, jedoch noch außer Schußbereich ſei, werde jedes Auge auf der Kommandobrücke des Flaggſchiffs ſich bemühen, ſeine Stärke, ſeine Formation und die Beſtandtheile ſeiner Flotte zu erkennen. Die nächſte Frage für den Admiral werde dann die ſein, ob man den Gegner auf weite Entfernung, bevor er herankommt, mit Granaten beſchießen könne und ob ſich dies empfehle. Dies werde von einer Reihe von Umſtänden abhängen, im Allgemeinen wird es jedoch für richtig gehalten, wenn die Armirung der eigenen Flotte der des Gegners gleich oder überlegen iſt und wenn der Gegner abgeneigt ſcheint, nahe heranzugehen. Admiral Long vertritt die Anſicht, daß, wenn eine Partei wende, um ihre Breitſeiten zur Geltung zu bringen, die andere Partei ſehr wahrſcheinlich im erſten Stadium des Engagements daſſelbe thun werde. Wenn im 18. Jahrhundert ein entſchloſſener Führer in der Regel gerade auf den Feind zuſteuerte, ſo führten ſeine Schiffe damals keine weittragenden Geſchütze, welche auf Entfernungen, wo die heutigen Geſchütze verhängnißvoll werden, keinen Schaden thaten, und waren bei Naheherangehen im Vergleich zu der Gefahr der Sporn- und Torpedoverwendung keinen widrigen Chancen ausgeſetzt. Wenn der Höchſtkommandirende ſich für das Engagement auf weite Entfernung entſcheide, werde er ſich gleichzeitig bemühen, durch Manöver die Poſition zu gewinnen, die den Umſtänden entſprechend zur Zeit die meiſten Vortheile verſpreche, und inzwiſchen in der Lage ſein, ſich ein Urtheil über die Manövrirfähigkeit ſeines Gegners zu bilden. Früher oder ſpäter müßten die Flotten aneinander herangehen und müſſe dann von 2000 Yards ab das Feuer aufhören und die Flotte direkt an den Feind herangeführt werden. Der Admiral brauche jedoch nicht immer in der Lage zu ſein, durch die feindlichen Linien hindurch anzugreifen, obgleich dies bei einer entſcheidenden Attake im Allgemeinen das beſte Verfahren ſein würde; bei verſchiedenen Formationen werde es gefährlich ſein, nahe heranzugehen und parallel mit einem Flügel der feindlichen Formation. Die Taktik der Torpedofahrzeuge werde hauptſächlich davon abhängen, ob der Feind die ſeinigen vor die zuſammentreffenden Hauptgeſchwader ſenden werde oder nicht. Im erſteren Falle müßten die Torpedofahrzeuge vorgehen und das Gefecht engagiren, im zweiten Falle oder in dem, daß der Feind keine Torpedofahrzeuge habe, müßten dieſelben hinter den Schlachtſchiffen gehalten werden. Sie würden dort am meiſten Schutz finden und im Stande ſein, gebotenenfalls gerade in der Periode raſch vorzugehen, wenn der Gegner dabei iſt, zu wenden und ſich wieder zu formiren, nachdem er die ganze Wucht des gegneriſchen Feuers empfunden hat, und möglicherweiſe am wenigſten einen Torpedoangriff erwartet. Die Flotte ſtopft daher ihr Feuer und geht

gerade auf den Gegner los, während ſich die Leute auf Deck niederlegen und die Geſchütze geladen ſind. Die einzelnen Poſitionen ſind hierbei verhältnißmäßig leicht zu halten, da die Schiffe in Kiellinie hinter ihren Führern ſind. Wenn die führenden Schiffe durch die feindliche Formation hindurch paſſiren, ſollen ſie die geſammte Kraft ihres Feuers aus den horizontal geſtellten und vorgebrachten Geſchützen nach beiden Seiten entwickeln. Die Thurm- und Barbettegeſchütze ſollen von der benachbarten Kolonne der eigenen Schiffe abgewandt werden, um zu verhindern, daß ihr Feuer maskirt wird, wenn die Schiffe aus irgend einer Veranlaſſung nicht an ihrer richtigen Stelle ſind, und Torpedos ſollen nur von der dem Feinde völlig zugewandten Seite verfeuert werden. Die übrige Flotte verfährt ebenſo und folgt unter dem Schutze ihrer führenden Schiffe. In dem Moment, wo die führenden Schiffe klar vom Feinde in ihrem Rücken ſind, ſollen ſie das Steuer beidrehen und nach auswärts von einander wenden, nach einander gefolgt von den übrigen Schiffen ihrer reſpektiven Kolonnen. Der Admiral könne dann nahe an das führende Schiff der gegneriſchen Seite herangehen oder ſignaliſiren, nahe an ihn heranzukommen, wie es am wünſchenswertheſten iſt. Es iſt für die führenden Schiffe, während ſie die rückwärtigen Schiffe des Gegners paſſiren, geboten, ſofort zu wenden, wenn irgend ein Vortheil zu erreichen iſt, und ihr Hauptziel muß darin beſtehen, den Gegner wieder anzufallen, während er ſich wieder formirt. Die ſchweren Geſchütze jedes Schiffes ſollen während der Wendung wieder geladen werden. Wenn das Avantgarde-Geſchwader im Schutze der Avantgarde ſehr nahe folgt, wird es für vielleicht ſicherer gehalten, nach einander, die führenden Schiffe zuerſt, nach Steuerbord oder Backbord, anſtatt nach auswärts zu wenden, um ſo die Möglichkeit auszuſchließen, das Arrieregarde-Geſchwader in Unordnung zu bringen oder ſeine Bewegungen zu behindern. Soweit als angängig ſoll der Kampf in dieſen Linien durchgeführt werden, und die Schiffe der Flotte ſollen ſtetig beſtrebt ſein, ſich wieder in Linie auf ihre führenden Schiffe zu formiren, und alles eine Melée Herbeiführende ſoll vermieden werden. Eine Melée iſt nach Admiral Colomb's Anſicht eine Abnormität, ein Ding, von dem kein engliſcher Offizier zu träumen oder daran zu denken habe. Weder könne dabei wechſelſeitige Unterſtützung erzielt werden, noch würde der Admiral die Kontrolle über ſeine Schiffe behalten, wenn die Gefechtsformation völlig durchbrochen werde.

In der vorſtehenden Skizze wurde ein Gegner mit verhältnißmäßig breiter Front angenommen, weil viele Fachmänner außerhalb Englands derartige Formationen verlangen und Antagoniſten der Kiellinie ſind. Die Anſicht findet jedoch britiſcherſeits Vertretung, daß die unterbrochene Kiellinie jeder anderen Formation unter mindeſtens gleichen Verhältniſſen gegenüber zu treten vermag, da ſie verhältnißmäßig leicht zu handhaben iſt. Was das Rammen betrifft, ſo ſei es wahrſcheinlich, daß die Flotten, um ſich in

taktiſchem Vortheil für den Geſchützkampf zu ſetzen, manövriren und in der Folge mit hoher Geſchwindigkeit zum Nahgefecht übergehen werden; wenn dies jedoch der Fall ſei, ſo werde es ſehr gefährlich, ein Schiff zu rammen zu verſuchen, wenn man demſelben etwa „end on“ oder mit dem Bug begegne. Admiral Tong bemerkt in dieſer Hinſicht: „Irgend ein wichtiges Ereigniß werde früher oder ſpäter auf der einen oder anderen Seite eintreten, welches den Verlauf des Engagements beſtimmen werde, in dem es die Unterſtützung eines kampfunfähig gemachten Schiffes gebieteriſch erheiſche, und es werde dann vergeblich ſein, die Bewegungen weiter durchzuführen. Dann könne der Sporn angewandt werden.“ Die einzige Periode in den Stadien einer Seeſchlacht, in denen das Rammen völlig zuläſſig ſei, iſt, wird bemerkt, diejenige, im Falle man im Stande iſt, nach dem Wenden ſich ſo raſch wieder zu formiren, daß man den Gegner, während er im Begriff iſt, ebenſo zu verfahren, faßt. Dieſer große Vortheil könne jedoch nur mit einer außerordentlich gut gehandhabten und erfolgreichen Flotte erzielt werden. Von größter Bedeutung ſei die gehörige wechſelſeitige Unterſtützung und Rückſichtnahme auf die eigenen Schiffe und man iſt der Hoffnung, daß die engliſche Marine den edelmüthigen und hingebungsvollen Geiſt nicht eingebüßt habe, der die Kapitäne Nelſon's auszeichnete und durch beſtändige gemeinſame Gefechte herangebildet wurde. Das Manövriren in unterbrochener Kiellinie wird für die wechſelſeitige Unterſtützung für ſehr vortheilhaft gehalten. Die korreſpondirende Nummer in der Nebenformation werde dabei den Kampfgefährten eines jeden Schiffes bilden und daſſelbe durch Geſchützfeuer und auf andere Weiſe, ſoweit dies mit dem Innehalten der eigenen Poſition hinter dem Führer der Kolonne verträglich ſei, unterſtützen. Allein in keinem Falle ſolle ein Schiff ſeine Poſition in der Flotte ohne genügende Nothwendigkeit völlig verlaſſen, falls ihm nicht ſignaliſirt wird, dies zu thun. Admiral Hornby bemerkte in dieſer Hinſicht: „Das, was die Hauptſtärke eines Geſchwaders ausmacht, iſt das gegenſeitige Vertrauen, welches der Kapitän und die Mannſchaften eines jeden Schiffes in ihren Gefährten ſetzen.“

Die ruſſiſchen Eiſenbahnen in den Jahren 1892 und 1893 bis auf die Gegenwart.

Nicht mit Unrecht iſt ſeit länger als einem Jahrzehnt der Entwickelung des ruſſiſchen Eiſenbahnweſens und dem Ausbau ſeines Schienennetzes eine erhöhte Aufmerkſamkeit von Seiten ſeiner weſtlichen Nachbarn zugewandt worden, beruht doch in Anbetracht der Raumverhältniſſe des ungeheuren ruſſiſchen Reiches ſeine Kriegsbereitſchaft ungleich mehr noch auf der Leiſtungsfähigkeit ſeiner Eiſenbahnen, als bei ſeinen weſteuropäiſchen Nachbarn. Hierin hat ſelbſt die Verſetzung des weitaus größten Theiles der Truppen ſeiner Friedensformationen in die drei Militärgouvernements der Weſtgrenze nur wenig zu ändern vermocht, bleiben doch ihre Kriegsaugmentation und die Truppen zweiter Linie nach wie vor auf die Eiſenbahnen angewieſen.

Dieſer Einſicht hat ſich auch die ruſſiſche Regierung nach den trüben Erfahrungen der letzten orientaliſchen Kriege nicht zu verſchließen vermocht, ſie hat im Gegentheil Alles daran geſetzt, Verſäumtes nachzuholen und den beſtehenden Mängeln abzuhelfen.

Es liegt nun nahe, daß unter dieſen Umſtänden, ſpeziell unter dem Drucke der politiſchen Lage Europas, zunächſt rein militäriſche Rückſichten in den Vordergrund treten, der Schwerpunkt auf den Bau und Ausbau der ſtrategiſchen Ausmarſchlinien zur Weſtgrenze, ferner auf die Entwickelung des Schienennetzes der ſüdweſtlichen Theile des Reiches im Südweſten der Duna und des Dnjepr, vorzugsweiſe in die Militärgouvernements Wilna, Warſchau und Kiew, verlegt und erſt ſpäter, als dieſe Aufgabe nahezu erfüllt, ſelbſt die Hauptaufmarſchlinien entweder durchgehends mit zweiten Geleiſen ausgeſtattet waren oder doch deren Vollendung in abſehbarer Zeit entgegenſehen konnten, in 90er Jahren — nach dem Nothſtandsjahre — begonnen wurde, auch die öſtlichen Gouvernements in das Verkehrsleben des Weſtens hineinzuziehen.

Mit welch' raſtloſer Energie auf dieſem Gebiete geſchafft iſt und auch jetzt noch unausgeſetzt weiter gearbeitet wird, das beweiſt die Thatſache, daß Rußland bei Ausbruch des ruſſiſch-türkiſchen Krieges im Jahre 1877 nicht mehr als etwa 20 000 km Schienenwege beſaß, bis 1. Januar 1892, wo der Ausbau des ſtrategiſchen Bahnnetzes in der Hauptſache als nahezu beendet angeſehen werden konnte, dieſelben auf 31 554 km vermehrt hatte und in den beiden folgenden Jahren, bis 1. Auguſt 1894, abermals einen Zuwachs

von 2380 km erhielt, daß endlich im Budget des Verkehrsministeriums die Ausgaben für Eisenbahnzwecke die folgenden waren:

	Gewöhnliche Ausgaben Rubel	Außergewöhnliche Ausgaben Rubel
1891 . . .	57 367 310	42 913 500
1892 . . .	41 796 938	33 495 000
1893 . . .	48 277 159	92 768 000
1894 . . .	61 921 473	66 678 576

Wenn nun der Zuwachs an neuen Schienenwegen in den letzten Jahren in keinem Verhältniß zu den ungeheuren Summen steht, die für Bahnzwecke verausgabt sind, so ist dies darauf zurückzuführen, daß einerseits, wie schon angedeutet wurde, alle großen durchgehenden Aufmarschlinien mit zweiten Geleisen versehen wurden, von denen ein Theil bereits fertig ist, ein anderer sich noch im Bau befindet, andererseits sehr bedeutende Summen für die Verstaatlichung einer größeren Zahl von strategisch wichtigen Bahnen Verwendung gefunden haben, welche sich bisher im Betriebe von Privatgesellschaften befanden.

Bis zum Schlusse des Jahres 1890 befanden sich nämlich nicht mehr als 8543 km Bahnstrecke in der Verwaltung der Regierung, 22 396 km dagegen im Betrieb von 34 Privatgesellschaften, unter denen sich sogar ausländische befanden. Es trat nun in dieser Richtung in den letzten Jahren ein gewaltiger Umschwung ein, insofern bis zum Schlusse des Jahres 1893 eine größere Zahl von Privatbahnen, von denen wir nur die wichtigeren wie die Linien St. Petersburg—Moskau, St. Petersburg—Warschau, Moskau—Nischnji-Nowgorod, Moskau—Kursk, Riga—Mitawa—Mozeiki, Riga—Bolderaja, Riga—Dünaburg, Witebsk—Orel nennen wollen, durch Ankauf in die Hände der Regierung gelangten. Dadurch vermehrte sich die Länge der in ihrer Verwaltung befindlichen Strecken auf 18 203 km, zu denen im Laufe des Jahres 1894 noch die Bahnen Lozewo—Sebastopol und die einer englischen Gesellschaft gehörige Eisenbahn Dünaburg—Witebsk hinzugetreten sind. Ferner ist noch im Juli des Jahres 1894 eine Verordnung veröffentlicht worden, wonach mit dem 1. Januar 1895 alle Linien des südwestlichen Rußlands, welche zur österreichischen Grenze führen, verstaatlicht werden sollen, so daß demnächst nur noch eine geringe Zahl von meist strategisch weniger werthvollen Bahnen sich in der Verwaltung von Privatgesellschaften befinden wird, zumal auch alle im asiatischen Rußland liegenden Linien auf Staatskosten gebaut und vom Staat verwaltet werden

Gehen wir nun des Näheren auf unser Thema selbst ein, so haben wir uns ausschließlich mit denjenigen Linien zu beschäftigen, welche im Laufe der Jahre 1892 und 93 bis zum 1. August 1894

1. in den Betrieb neu eingestellt wurden,
2. zweite Geleise erhielten oder
3. sich noch im Bau bezw. in Vorbereitung befinden.

Wir beginnen im Norden des uns naturgemäß näher angehenden westlichen Rußlands, um demnächst zu den östlichen und asiatischen Gouvernements überzugehen und nennen als erste:

die Eisenbahn Wyborg—Serdowal am Ladoga-See, welcher zwar ein militärischer Werth nicht zugesprochen werden kann, die darum aber nicht ohne Bedeutung ist, weil die Weiterführung nach Joensou und dem 363 km entfernten, am Weißen Meere gelegenen Kern in Aussicht genommen ist.

Militärisch wichtiger sind die zu gleicher Zeit eröffnete 35 km lange Schmalspurbahn von Ochta nach Irinowka, weil sie diese durch großartige technische Etablissements ausgezeichneten beiden Orte unter einander verbindet, und ganz besonders die beiden Linien Lapy—Ostrolenka und Malkin—Ostrolenka. Die beiden letzteren, 51 bezw. 91 km, sind durch die Befestigungsanlagen der Narew-Linie, deren Anschluß an die Hauptaufmarschlinie St. Petersburg—Warschau und die drei großen militärischen Zentren des westlichen Rußlands: Wilna, Warschau und Brest-Litewski sie vermitteln, von besonderer strategischer Bedeutung für die Sicherung der rechten Straße der Weichsel-Linie.

Gleich werthvoll ist die ebenfalls schon in den Verkehr eingestellte Linie Schmerinka—Mogilew—Noroselitza, nicht allein, weil sie die wichtigste Aufmarschlinie des südlichen Rußlands Woronesch—Kursk—Kiew—Schmerinka bis unmittelbar an die österreichische Grenze verlängert, sondern auch bei Nowoselitza den Anschluß an die galizischen und rumänischen Bahnen herstellt und dadurch wichtige Verkehrsinteressen fördert. Durch die bei Oknitza sich abzweigende Linie über Bielten nach Birsula erreicht sie die Verbindung mit der Linie Odessa—Schmerinka und der der Küste des Schwarzen Meeres nächsten Aufmarschlinie Petrowsk—Rostow—Jekaterinoslaw—Balta und bietet daher die Möglichkeit, die Truppen des Militärbezirks Odessa im Bedarfsfalle mit denjenigen des Militärbezirks Kiew auf der Linie Mogilew—Rowno vereinigen zu können, während die Bahnstrecken Mogilew—Nowoselitza mit der im Bau befindlichen Zweiglinie Mogilew—Kamencz—Podolsk—Proskurow und Schmerinka—Proskurow ein Ausladen der Truppen sogar in unmittelbarer Nähe der Grenze in Aussicht stellen.

Die vier Zufuhrbahnen der Haupt-Aufmarschlinie Kursk—Kiew: Krnty—Pirjatin (117 km), Krnty—Tschernigow (85 km), Krnatow—Pirigowka (106 km) und Norenewo—Sudscha sind nur insofern von Bedeutung, als sie einzelne wichtige Ortschaften an die erstgenannte Hauptlinie anschließen.

Die Bahn Kursk—Woronesch, 256 km lang, ist die Verlängerung der vorgenannten, für den Militärbezirk Kiew wichtigen Linie und verbindet die beiden großen Bahnen Moskau—Rostow und Moskau—Sebastopol. Sie erspart denjenigen Kasaken-Regimentern des donischen Gebietes, welche nicht mit den südlicheren Bahnen befördert werden können und daher auf der Bahn Kursk—Kiew transportirt werden müssen, den erheblichen Umweg

über Grjasi—Orel, was um so wichtiger ist, als es darauf ankommt, den Transport der Kasaken-Regimenter zweiten und dritten Aufgebots in das Grenzgebiet nach Möglichkeit zu beschleunigen, weil die Infanterie-Divisionen im Frieden keine Divisionskavallerie besitzen und die genannten Neuformationen, obgleich ihre Mobilmachung nahezu vier Wochen in Anspruch nimmt, hierzu in Aussicht genommen sind.

Die Bahn Rjäsan—Kasan (640 km) ist ihrer Vollendung nahe, d. h. sie ist bis zu der Kasan gegenüber auf dem rechten Wolga-Ufer liegenden Station Swijashk dem Verkehr übergeben, dagegen ist die Brücke über die Wolga noch nicht fertig. Für die Erschließung des kornreichen östlichen Rußlands und westlichen Sibiriens ist sie *neben* der sibirischen Bahn und deren Fortsetzung Slatonit—Lamasa von unberechenbarem Werthe, denn ein großer Theil der Produkte Westsibiriens wird mit Hülfe der Wasserstraßen des Landes nach Thumen verschifft und geht von hier aus über die Uralbahn nach Perm, um auf der Kama und Wolga in das Innere des Landes weitergeführt zu werden, doch sind diese Wasserstraßen während eines großen Theiles des Jahres für den Verkehr nicht offen. Gegenwärtig wird dieser Verkehr durch die Eisenbahn Rjäsan—Kasan wesentlich erleichtert und vor allen Dingen beschleunigt.

Noch werthvoller, namentlich aus strategischen Gründen, ist die Eisenbahn Beslau—Petrowsk, welche, eine Fortsetzung der großen Linie Moskau—Rostow—Wladikawkas, von der Nachbarstation Beslau des letztgenannten Ortes ausgehend, 266 km weiter östlich bei Petrowsk die Küste des Kaspischen Meeres erreicht, von wo ihre Weiterführung als Küstenbahn über Derbent nach Baku geplant wird. Sie stellt die direkteste und bequemste Verbindung zwischen dem europäischen Rußland und Innerasien her, ist also für den Transport europäischer Truppen nach Turkestan und umgekehrt für denjenigen kaukasischer Truppen nach der Westgrenze in dem Falle von unberechenbarem Werthe, wo aus militärisch-politischen Gründen der Transport zur See von Batum nach Sebastopol oder Odessa ausgeschlossen sein sollte. Bisher waren für ähnliche Zwecke nur der letztere Weg in Verbindung mit dem Bahntransport nach Baku und abermaliger Verschiffung nach Usan Ada oder der Wassertransport auf der Wolga und dem Kaspischen Meere direkt nach Usan Ada möglich, doch nur in guter Jahreszeit, solange die Wolga eisfrei, ausführbar. Die genannte Bahn verbessert Rußlands Stellung in Zentralasien daher um ein Bedeutendes.

Eine kurze Zufuhrbahn von 65 km Länge zweigt sich auf der Strecke Rostow—Wladikawkas bei Mineralnyja—Woda nach Kislowodsk ab.

Neben der Bestimmung, die wirthschaftliche Entwickelung der östlichen Gouvernements zu fördern und dieselben dem Verkehr anzuschließen, erhält die Eisenbahn Saratow—Uralsk mit ihren verschiedenen Zufuhrlinien eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie allem Anschein nach die Anfangsstrecke

einer neuen hochwichtigen Aufmarſchlinie nach Zentralaſien ſein wird, inſofern nämlich umfaſſende Terrainaufnahmen und Unterſuchungen im Gebiet zwiſchen den Flüſſen Ural und Amu ſtattgefunden haben behufs Baues einer Eiſenbahn von Uralsk über Gurjew und den Uſt Urd nach Wungrad am ſchiffbaren Amu Darja.

Nachdem bereits früher die Eiſenbahn Nſa—Slatonſt, eine Verlängerung der Linie Moskau—Samara, bis zur ſibiriſchen Grenze vollendet worden, iſt zunächſt auch die erſte Strecke Slatonſt—Tſcheljabinsk und gegenwärtig auch ihre 267 km lange Fortſetzung bis Kargan der ſibiriſchen Bahn in den Betrieb eingeſtellt. Zugleich melden neuere ruſſiſche Blätter, daß bereits am 25. Auguſt des laufenden Jahres der erſte Arbeiterzug auf der 800 km langen Strecke Tſcheljabinsk—Omsk abgeſandt wurde und daß man hofft, die Bahn im Laufe des Jahres 1895 bis Krasnojarsk weiterführen zu können, obgleich die großen eiſernen Brücken über die Flüſſe Tobol, Iſchim, Jotyſch und Ob keinesfalls vor Ende des Jahres 1896 geliefert werden können. Man beabſichtigt in Folge deſſen ſich interimiſtiſch mit Holzbrücken zu behelfen, weil eine möglichſt frühzeitige Inbetriebſtellung der Linie durch Rückſichten des Bahnbaues ſelbſt und der ruſſiſchen Einwanderung nach Sibirien geboten erſcheint. Hat ſich das Bahntarif-Komitee auf dem ruſſiſchen Eiſenbahnkongreß, aus Anlaß der letzteren Forderung, doch ſogar veranlaßt geſehen, den Tarif für die Beförderung von Auswanderern und ihrer Habe aus dem europäiſchen nach dem aſiatiſchen Rußland auf ſämmtlichen ruſſiſchen Bahnen ganz erheblich, d. h. auf 1 Rubel pro Perſon und 360 km bezw. auf 1 Kopeken für 100 kg ihrer Habe und 15 km der Entfernung herabzuſetzen.

Thatſächlich wird es allerdings noch auf lange Jahre hinaus die Hauptaufgabe der ſibiriſchen Bahn ſein, die wirthſchaftliche Entwickelung des ſpärlich bevölkerten Landes vor allen Dingen durch eine geſteigerte Einwanderung zu fördern. Da ferner die Bahn nur eingeleiſig gebaut wird, die Stationen im Durchſchnitt mehr als 50 km von einander entfernt liegen, auch die Anlagen für die Waſſerverſorgung derſelben nur für die äußerſte Steigerung des Verkehrs auf täglich ſieben Züge in jeder Richtung, der Vorrath an rollendem Material dagegen nur auf täglich drei Züge in jeder Richtung berechnet iſt, ſo kann auch ihre Leiſtungsfähigkeit nur eine dementſprechend geringe ſein, wodurch ihre ſtrategiſche Bedeutung auf ein ſehr geringes Maß herabgedrückt wird. Ihre Wirkſamkeit wird ſich daher vorzugsweiſe auf die früher angeführten Aufgaben einſchließlich der Einfuhr der im Oſten des Baikal-Sees unentbehrlichen Subſiſtenzmittel beſchränken müſſen. Die Produktion der Baikal-Länder iſt nämlich vorläufig noch eine ſo geringe, daß ſie den eigenen Bedarf nicht zu decken vermögen und in dieſer Richtung auf die Einfuhr aus Europa, China und Japan angewieſen ſind, von denen die erſtere zum größeren Theil durch die freiwillige Flotte vermittelt wird. Wenn dieſes im Friedensverhältniß auch zweifellos möglich iſt, ſo könnten

im Falle eines Krieges mit einer Seemacht erſten Ranges oder ſchwieriger Verhältniſſe mit ſeinen Nachbarſtaaten China und Japan ernſtliche Komplikationen dadurch herbeigeführt werden. Die Bedeutung der ſibiriſchen Bahn wird mithin noch auf lange Jahre hinaus mehr auf wirthſchaftlichem als auf ſtrategiſchem Gebiete zu ſuchen ſein.

Hand in Hand mit den Fortſchritten in ihrem weſtlichen Theile gingen die durch den Arbeitermangel allerdings ſehr erſchwerten Bauten im Küſtengebiet des paziſiſchen Ozeans, wo bis jetzt 213 km Bahnſtrecke von Wladiwoſtok bis zu der Station Newelskaja dem Verkehr übergeben werden konnten.

Sobald die am meiſten weſtlich und öſtlich gelegenen Bahnſtrecken bis Irkutzk und Graſskaja fertiggeſtellt ſein werden, ſollen die Strecken vom öſtlichen Ufer des Baikal-Sees bis Stretinsk und von Graſskaja bis Chaborowka folgen, dagegen die Bauten um das Süduſer des genannten Sees und von Chaborowka bis Stretinsk bis zuletzt bleiben, weil hier durch die Waſſerſtraßen des Baikal-Sees, der Schilka und des Amur, wo bereits Dampferverbindung vorhanden iſt, bedingungsweiſe Erſatz geboten wird.

Wir wenden uns nunmehr dem Bau zweiter Geleiſe zu, inſofern ſolche bis zum 2. Auguſt 1894 vollendet und in den Betrieb eingeſtellt werden konnten. Es ſind dies die Strecken:

1. Breſt-Litewski—Bieloſtok und Bieloſtok—Lapy. Die Weiterführung des zweiten Geleiſes von Lapy nach Malkin iſt noch nicht beendet. Zweck deſſelben iſt die verbeſſerte Verbindung der Befeſtigungen der Narew-Linie mit dem großen Waffenplatz Breſt-Litewski.

2. Kiew—Faſtow, Rowno—Roſchiſchtſché, Kaſatin—Schmerinka—Proskurow und Ldolbunowo—Dubno der ruſſiſchen Südweſt-Eiſenbahn. Sie dienen ſämmtlich zur Beſchleunigung des Truppenaufmarſches zur galiziſchen Grenze.

3. Wiazma—Rubinka der Eiſenbahn Moskau—Warſchau. Die genannte Linie, eine der wichtigſten Aufmarſchlinien, iſt die erſte, welche auf der ganzen Strecke, von Kowrow im Oſten Moskau's bis Dombrowa an der galiziſch-preußiſchen Grenze, durchgehends mit zweitem Geleiſe verſehen iſt. Ihr fällt unter Umſtänden der Transport der Mehrzahl aller Truppen des Grenadier-, XVII., XIII., XVI. und XIX. Korps, der Augmentationsmannſchaften und Pferde vieler im Grenzgebiet ſtehender Truppentheile, ebenſo vieler Truppen zweiter Linie zu, wodurch die Anlage vollauf begründet erſcheint.

Neben den vorausgeführten, bereits dem Verkehr übergebenen neuen Bahnen und zweiten Geleiſen befindet ſich, wie Eingangs bemerkt, noch eine größere Zahl von anderen Linien theils im Bau, theils iſt derſelbe endgültig beſchloſſen, die Ausführung daher nur noch eine Frage der nächſten Zeit. Es ſind dies die Bahnen:

1. Wologda—Archangel (720 km lang). Sie iſt die Fortſetzung der

Schmalſpurbahn Jaroslaw—Wologda und dient ſeit der Verlegung der bisher in Jaroslaw dislozirten Diviſion des XVII. Armeekorps vorzugsweiſe wirthſchaftlichen und Verkehrsintereſſen. An ihre Fertigſtellung knüpfen ſich mit Rückſicht auf den ebenfalls bevorſtehenden Bau einer Bahn von Pskow nach Bologaje zur direkten Verbindung der beiden Linien Warſchau—St. Petersburg und Moskau—St. Petersburg und zum Anſchluß an die Linie Bologaje—Joroslaw, große Erwartungen für den Handel Riga's, weil ſie die direkte Verbindung deſſelben mit dem Meere herſtellen würde. Sie ſoll bis 1. Januar 1898 fertiggeſtellt werden.

2. Die vorgenannte Eiſenbahn Pskow—Bologaje ſoll über Waldai, L'taraje Rahſa und Pockhow geführt und bereits im kommenden Frühling in Angriff genommen werden. Sie wird eine Länge von 388 km erhalten.

3. Warſchau—Oſtrolenka, 34 km von Warſchau entfernt, wird ſie ſich bei der Station Tluszcz der Warſchau—St. Petersburger Bahn nach Oſtrolenka abzweigen, dieſe Stadt direkt mit Warſchau verbinden, dem Syſtem der Narewbahnen eine weitere ſtrategiſch wichtige Vervollſtändigung zuführen.

4. Berdiſchew—Schiternir. Sie ſoll bis zum Jahre 1896 beendet werden. Um die ſtrategiſch hochwichtige direkte Verbindung St. Petersburg's mit dem ſüdweſtlichen Grenzgebiet bezw. mit deſſen militäriſchem Centrum, mit Bair, herzuſtellen, deren Nothwendigkeit ſchon lange erkannt wurde, iſt ihre Weiterführung über Mohilew nach Orſcha, im Militärbezirk Wilna, im Verkehrsminiſterium beſchloſſen worden. Man hatte ſich lange Zeit nicht darüber ſchlüſſig machen können, ob dieſe Linie über Mohilew und Mitebsk auf dem rechten, oder über Smolensk auf dem linken Ufer des Dnjepr zu führen ſei. Nachdem dieſe Wege jedoch in neuerer Zeit durch Annahme des Projektes einer Regulirung des Fahrwaſſers des Dnjepr durch Beſeitigung ſeiner die Schifffahrt hindernden Stromſchnellen und der die Mündung ſperrenden Verſenkung, wie dies bei der Donau geſchehen, in ein anderes Stadium getreten iſt, hat man ſich für die erſtere Richtung entſchieden, wohl weil Smolensk nunmehr die Waſſerverbindung mit Kiew und dem Meere erhalten würde. Wie ein Telegramm des Jllrod vom 6. Februar dieſes Jahres meldet, hat die Regierung auch den Bau der Fortſetzung der genannten Linie über Witebsk nach Staraja—Rußa, wo ſie den Anſchluß an die Bahn Staraja—Rußa—Nowgorod—Pawlowsk—St. Petersburg erreicht, definitiv beſchloſſen.

5. Brjansk—Lgow. Sie iſt die Fortſetzung der Transverſallinie Riga—Smolensk—Brjansk zur Linie Woroneſch—Kursk—Kiew und bietet im Verein mit der Linie Wilna—Bagmatſch—Krementſchag der Heeresleitung die Möglichkeit die am weiteſten öſtlich dislozirten Korps des Militärbezirks Kiew ebenſo leicht nach der oſtpreußiſchen wie nach der galiziſchen Grenze werfen zu können. Ihre weitere Verlängerung gegen Südoſten über die Bahnen Kursk—Kiew und Moskau—Kursk—Sewaſtepol hinaus bis zur Eiſenbahn

Moskau—Roſtow möchte nur eine Frage der Zeit ſein, da ſie hier das militäriſch wichtige doniſche Gebiet durchſchneidet, zugleich auch militäriſche wie handelspolitiſche Rückſichten eine direkte Verbindung zwiſchen den Wüſten des Baltiſchen und Kaspiſchen Meeres wünſchenswerth erſcheinen laſſen.

6. Balaſchow—Charkow. Dieſe Linie iſt die öſtliche Verlängerung der Eiſenbahn Balta—Charkow und führt über Waluiki durch das doniſche Gebiet ins Flußgebiet der Wolga zur neugebauten Eiſenbahn Tambow—Kamyſchin, wobei ſie die Linien Moskau—Roſtow und Grjaſi—Zarzzin kreuzt. Sie iſt wie die Linie Tambow—Kamyſchin ein Produkt der Nothſtandsjahre und ſoll wie dieſe der wirthſchaftlichen Entwickelung des Wolgagebietes dienen, zugleich aber auch im militäriſchen Intereſſe Verkehrsmängel beſeitigen.

7. Tambow—Kamyſchin. Die Verpflichtung zu dieſem Bahnbau wurde vor 3 Jahren der Eiſenbahngeſellſchaft Rjäſan—Uralsk zugleich mit einer Anzahl anderer Linien wie Saratow—Uralsk, Lebedjan—Delez, Arkarsk—Petrowsk—Wolsk, Arkarsk—Serdobsk, Arkarsk—Balanda, Nikolajewsk und Alexandrow—Zai zur Linie Saratow—Uralsk übertragen. Gegenwärtig iſt die 206 km lange erſte Strecke bis zur Station Balaſchow, wo ſie mit den unter 6 aufgeführten Linien ſich vereinigt, fertig geſtellt. Ihre ganze Länge bis Kamyſchin würde 426 km meſſen.

8. Nikolajew—Cherſon ſchließt die bisher beſtandene Lücke in der bei Odeſa beginnenden und die Küſten des Schwarzen und Aſowſchen Meeres bis Noworoßisk. Die hohe ſtrategiſche Bedeutung dieſer Küſtenbahn iſt nicht zu verkennen, eine weitere Begründung daher unnöthig. Ein weiteres werthvolles Glied derſelben wird die Linie Noworaßisk—Luchum Kale—Poti bilden. Nachdem ſchon längere Zeit an der Herſtellung einer Küſtenſtraße zwiſchen den genannten Orten gearbeitet worden, wird hier der Bau einer Eiſenbahn von 314 km Länge beabſichtigt, um Transkaukaſien an das Eiſenbahnnetz des europäiſchen Rußlands anzuſchließen, nachdem techniſche Schwierigkeiten die Verwirklichung des Projektes einer Eiſenbahn Wladikawkas—Tiflis fortgeſetzt verzögert, erſt neuerdings wieder einen Aufſchub bedingt haben! Da andrerſeits die beiden beabſichtigten Küſtenbahnen Noworoßisk—Luchum Well—Poti und Petrowsk—Desbew—Bake vorerſt dem dringenden Bedürfniß einer geſicherten Verbindung Cis-Kaukaſiens mit Trans-Kaukaſien abhelfen, ſo iſt nicht ausgeſchloſſen daß man in Anbetracht der gewaltigen Koſten, welche der Bahnbau über den Gebirgskamm bedingen würde, gänzlich Abſtand hiervon nimmt

Von größter politiſcher wie ſtrategiſcher Bedeutung ſind endlich die Eiſenbahnbauten in Transkaſpien und Turkeſtan. Die wichtigſte dieſer Bauten iſt die Fortſetzung der transkaſpiſchen Bahn von Samarkand über Dohiſah auf dem linke Ufer des Syr Darja nach Chodjend und weiter über Kokand nach Marpellan und Andidjan am Nordfuße des Pamirhochlandes, um von hieraus auf dem rechten Ufer des Fluſſes Taſchkurs zu erreichen. Daß bei

der Wahl dieſer Linien ſtrategiſche Rückſichten ein gewichtiges Wort in die Wagſchale geworfen haben, iſt angeſichts der politiſchen Lage in Zentralaſien wohl nicht zu bezweifeln, dagegen dürfte auch feſtſtehen, daß der raſch ſich entwickelnde Baumwollenbau in der äußerſt produktiven Provinz Ferghana nicht ohne Einfluß auf dieſelbe geblieben iſt. Wie es ſich darum gehandelt hat ſich in der Bahn eine neue Operationsbaſis zu ſchaffen, vor allen Dingen alle militäriſch wichtigen Zentren durch dieſelbe zu verbinden, ſo kam es auch darauf an, das europäiſche Rußland, welches ſich von dem amerikaniſchen Baumwollenmarkt ſchon faſt vollſtändig unabhängig gemacht hat, mit den einheimiſchen Produkten zu verſorgen und dieſerhalb die wichtigſten Produktionsorte an die Bahn anzuſchließen.

Reſumiren wir, ſo ergiebt ſich aus unſeren Ausführungen, daß die Bauthätigkeit auf dem Gebiete des Eiſenbahnweſens, welche ſich in früheren Jahren faſt ausſchließlich der weiteren Entwickelung der ſtrategiſchen Linien des ſüdweſtlichen Rußlands zugewandt hatte, in den letzten Jahren mehr friedliche Ziele verfolgt und ſich mehr und mehr auch auf die bisher mehr oder weniger unberührt gebliebenen Landestheile, den Norden und Oſten, ſelbſt die aſiatiſchen Beſitzungen erſtreckt hat, um auch dieſe an den Wohlthaten eines verbeſſerten Verkehrsweſen theilnehmen zu laſſen, ſie der weſtlichen Kultur allmählig zu erſchließen. Es ergiebt ſich ferner eine Thatſache daraus, welche uns ſehr nahe angeht, daß nämlich trotz der außergewöhnlich bedeutenden für Eiſenbahnzwecke verausgabten Geldmittel, die Aufmarſchlinien mit wenigen Ausnahmen doch noch nicht zu dem Zweck von Leiſtungsfähigkeit entwickelt ſind, wie ſie eine ſolche im weſtlichen Europa ziemlich ausnahmslos beſitzen.

Von den 6 Bahnlinien, welche man wohl als durchgehende Aufmarſchlinien zur ruſſiſchen Südweſtgrenze zu bezeichnen berechtigt iſt, haben nämlich nur 2 Linien:

1. Wowrow—Moskau—Warſchau—Dombrowa und

2. Odepa—Balta—Schmerinka—Proskurow durchgehends ein zweites Geleiſe. Dagegen fehlt daſſelbe noch auf den Strecken St. Petersburg—Dünaburg, Wilna—Lapy und Warſchau—Thorn, der Linie:

3. St. Petersburg—Dünaburg—Warſchau—Thorn bezw. der Strecken Woroneſch—Kiew und Roſchiſchtſché—Breſt Litewski, der Linie:

4. Woroneſch—Kiew—Breſt Litewski, doch wird das Fehlen der zweiten Geleiſe auf den Strecken Milna—Capy und Roſchiſchtſché—Breſt weniger ſchwer empfunden, weil die Bahnen Wilna—Baranowitſchi—Bialyſtock und Roſchiſchtſché—Cholm—Breſt im Bedarfsfalle Erſatz leiſten und die eingleiſigen Strecken entlaſten können. Gänzlich eingleiſig ſind dagegen immer noch die Bahnen:

5. Zarzzin—Orel—Gomel—Breſt—Litewski und

6. Petrowsk—Wladikawkas—Roſtow—Jekatorinoslaw—Balta—Mogilew. Dagegen iſt auf dem Gebiete der inneren Verwaltung mancherlei zur

Regelung des militärischen Eisenbahnbetriebes durch Neueintheilung der Befehlskommandanturen, Einsetzung von Linienkommissionen nach deutschem Vorbilde, Bereitstellung des Materials zur Einrichtung der Güterwagen für die Truppentransporte geschehen, ob aber angesichts des geringen Verkehrs auf den russischen Bahnen und der dadurch bedingten ungenügenden Vorbildung des Personals zur äußersten Leistung für einen gesteigerten Verkehr dieses letztere im Stande sein wird, diesen Anforderungen zu genügen, darf man wohl mit Recht anzweifeln, mindestens sind die Vorkommnisse in den letzten Kriegen, selbst während des Nothstandsjahres nicht geeignet, diese Zweifel zu widerlegen. Dazu kommt noch ein bei der ungeheuren Zahl der zu transportirenden Truppen, der Ausdehnung des russischen Reiches und den durch klimatische Verhältnisse unter Umständen bedingten Transportschwierigkeiten im Verhältniß zu anderen westeuropäischen Staaten bestehender, nicht zu unterschätzender Mangel an rollendem Material, dessen Qualität nach früheren Erfahrungen ebenso wenig zweifellos ist, wie die Beschaffenheit der Schienenwege.

Nach Miles Ferrarius (Studien über die heutigen Eisenbahnen im Kriegsfalle besaßen nämlich:

	Kilometer des Eisenbahnnetzes	Lokomotiven	Personenwagen	Güter- und Gepäckwagen
das deutsche Reich 1891 . . .	42 930	14 402	26 913	299 079
Oesterreich-Ungarn 1891 . . .	27 616	4 864	9 277	105 403
Italien 1889/90	13 063	2 267	6 575	42 154
Frankreich 1889	36 348	9 544	22 071	249 524
Rußland 1891	32 372	6 659	7 516	135 910

Wenn nun auch seit dem Jahre 1891, wie das Budget nachweist, bedeutende Beschaffungen an rollendem Material stattgefunden haben, so hat sich doch in derselben Zeit nicht nur eine Vergrößerung des Schienennetzes vollzogen, sondern es haben gleiche Veränderungen auch bei den übrigen Staaten platzgegriffen, so daß man kaum fehl gehen dürfte, wenn das damalige Verhältniß als annähernd auch noch jetzt als zu Recht bestehend angenommen wird.

Daß endlich die Qualität des rollenden Materials nicht die gleiche ist, wie in den meisten westeuropäischen Staaten, findet in dem nicht ebenbürtigen Stande der russischen Technik seine natürliche Begründung, zugleich aber werden der allgemeinen Verwendung der Lokomotiven durch die Verschiedenheit des Heizmaterials, für welches sie eingerichtet sind: Steinkohlen, Holz, Torf und Petroleum-Rückstände, gewisse Schranken gesetzt, welche sich in dem ausgedehnten Verkehr einer allgemeinen Mobilmachung und des Aufmarsche zur Westgrenze nothgedrungen nachtheilig fühlbar machen müssen.

Der „Angriff der Infanterie“ — im ruſſiſchen Heere.*)

„Wie ſoll der Angriff über die freie Ebene hinweg heute geführt werden?“ — Ja, wer die Frage ſo beantworten könnte, daß er nicht in vielen und gerade in den weſentlichſten Punkten Widerſpruch fände von Autoritäten!! Man bringe einmal unſeres Infanterie-Reglements II. Theil in Uebereinſtimmung mit Scherff!

Es darf mit ziemlicher Beſtimmtheit angenommen werden, daß in Anbetracht aller ſeit 1870/71 neu aufgenommenen oder im Grunde veränderten Waffen, Kriegsmittel aller Art u. ſ. w. durch die verſtändigſten und lichtvollſten theoretiſchen Erwägungen und Darlegungen keine Einſtimmigkeit der Meinungen darüber erzielt werden wird, wie der Kampf in Zukunft im Großen und im Einzelnen zu führen ſei, wie er verlaufen werde. Unausgeglichen vielmehr und unausgleichbar allem Anſchein nach ſtehen die Anſichten neben und gegen einander: die Löſung iſt offenbar erſt von dem Kriege ſelbſt zu erwarten — und die Löſung wird Manchem manche Ueberraſchung bringen!

„Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt“ —; ſollten wir darum das Streben aufgeben? Gewiß nicht! Und ſo werden wir in Deutſchland, gleichwie unſere Freunde und unſere vermuthlichen Gegner allerorten fortfahren, über die taktiſchen und ſtrategiſchen Probleme der Zukunft nachzudenken und zu verhandeln.

Eine gar prächtige, klare und verſtändige Schrift — die des Generals Skugarewski — giebt uns Auskunft, wie es zur Zeit mit den Anſichten über den Infanterie-Angriff im ruſſiſchen Heere beſtellt iſt. Wenngleich es ſelbſtverſtändlich von vornherein ſein dürfte, daß wir von der perſönlichen Meinung des Verfaſſers in wichtigen Stücken weit abweichen, ſo können wir es nur durchaus als lohnend anſehen, Kenntniß zu nehmen von der „Verwirrung“ jenſeits unſerer Oſtgrenze, von den Strömungen, von dem Geiſte im Heere!

Wir folgen dem General Skugarewski bei ſeinen Ausführungen Schritt für Schritt, dieſelben oft in wenige Worte zuſammenfaſſend. Er will das Feld der abſtrakten Taktik gänzlich vermeiden und die Thätigkeit der Infanterie beim Angriff von ihrer rein techniſchen Seite unterſuchen.

---

*) „Der Angriff der Infanterie. Von Generalmajor Arcadius Skugarewski, Generalſtabschef des kaiſerl. ruſſiſchen Gardekorps.“ Autoriſirte Uebersetzung der zweiten Auflage von Major Valerian Mikuliez des k. u. k. Generalſtabskorps. Mit einer Beilage. Wien 1894. Verlag von Carl Konegen.

Daß die deutſche Ueberſetzung eine ſehr gelungene iſt, die das „Armee-deutſch“ des Oeſterreichers vermeidet, ſei ganz beſonders hervorgehoben. Man wird von der eigentlichen Lektüre durch ſprachliche Ungeheuerlichkeiten nicht abgezogen. . . .

Was von Anfang an in's Auge ſpringt, was uns deutſche Offiziere eigenthümlich berührt, das iſt die ganz ſchrankenloſe Kritik, die von dem ruſſiſchen Generalſtabschef an den Reglements ſeiner Armee geübt wird, der Freimuth, mit dem er ſeine Anſichten ausſpricht, mögen ſie genehm ſein oder nicht, die unbedingte Neigung, die Sache zu fördern, Klarheit zu ſchaffen oder anzubahnen, Widerſpruch, der dem Zweck nützt, hervorzulocken. . . .

„Ich warf mir die Frage auf, was man ſich in der ruſſiſchen Armee unter dem Angriff eigentlich vorſtelle; ich kam zu dem traurigen Ergebniſſe, daß man weder im Reglement noch in offiziellen Inſtruktionen oder bei Schriftſtellern eine beſtimmte Antwort darauf erhält. Dieſe Frage iſt bisher ungelöſt!“

Die Beiſpiele, die angeführt werden, zeigen die Unbeſtimmtheit und Vieldeutigkeit des Wortes „Angriff“ bei den Ruſſen. Da ſind alle Anſichten vertreten: die Vorwärtsbewegung von 3000 Schritten an, die von 800 an, die von 200, 150 Schritten an, auch der eigentliche Sturm oder Bajonetteinbruch. . . . .

Poſitive Erfolge laſſen ſich nur durch den Angriff erringen; das iſt bei den Ruſſen, auch in Vertheidigungskriegen, als Anhalt genommen; „wir haben ſozuſagen den Angriff ſogar mißbraucht und dafür oft genug fürchterlich gebüßt“.

Es werden nun aus Schriften bedeutender Militärs und Reglements Anſichten aufgeführt, welche eine Verworrenheit in den offiziellen Beſtimmungen wie bei den einzelnen Autoren hinſichtlich des Infanterie-Angriffs ergeben, die ſich natürlich auch in dem praktiſchen Verfahren geltend machen muß.

Dies Kapitel: „Das gegenwärtig gebräuchliche Verfahren beim Angriff“ iſt, unſeres Erachtens, das werthvollſte des Buches, denn es giebt dem Fremden auf wenigen Seiten Kenntniß von dem, was die Ruſſen als Angreifer vornehmen, ohne daß man ſolches aus der weitſchichtigen Literatur zuſammenzuſuchen brauchte. Wohl bemerkt: der General Skugarewski ſieht von Einzelheiten ab und berührt nur jene Momente, welche den Bedingungen der modernen Kampfesführung nicht entſprechen oder den Forderungen der Schriftſteller zuwider laufen.

Sehr bedenklich iſt gleich der erſte Vorwurf, daß nämlich bei den Ruſſen heutzutage die Form und Durchführung des Angriffes allemal die gleiche iſt, ob es ſich dabei um eine nackte Höhe, um eine ſtarke Oertlichkeit oder um eine Befeſtigung handelt, ob der Angriff unvermittelt oder planmäßig, ob er in bedecktem oder unbedecktem Gelände erfolgt.

Digitized by Google

„In unſerer Formation hat weder der Kommandeur des Ganzen noch ſeine Unterkommandanten eine Reſerve; die Truppen ſind verausgabt."

Abgeſehen von der ſchwerwiegenden „Schablonenhaftigkeit" ſind aus den Darlegungen noch folgende Mängel dem ruſſiſchen Angriffsverfahren vorzuwerfen:

1. die Planloſigkeit der Handlung, zuweilen auch unklare Feſtſtellung der Abſicht;
2. zu ſchwaches Feuertreffen, daher matte Vorbereitung des Angriffes und große Verluſte des Angreifers;
3. die Nothwendigkeit, die ſchwache Schützenlinie zu verſtärken, führt zur Vermengung der Verbände, was die Führung des Kampftreffens außerordentlich erſchwert; dies führt wieder zur Unmöglichkeit, die Abtheilungen vorwärts zu bringen;
4. das ſprungweiſe Vorgehen mit kleinen Theilen der Schwarmlinie iſt in Wirklichkeit ſchwer anwendbar und bildet die Urſache, weshalb Abtheilungen unter dem eigenen Feuer zu leiden haben.

Im folgenden (4.) Kapitel wird „*der offene* (ungedeckte) *Angriff und das Feuer bei den ruſſiſchen Schiftſtellern*" beſprochen. Als Anhänger deſſelben, d. h. der ungedeckten, unaufhaltſamen Vorwärtsbewegung, gelten u. A. die Generale Dragomirow, Sacharow und Puzyrewski.

Andere empfehlen das ſprungweiſe Vorgehen, jedoch *ohne* Anwendung des Feuers. Z. B. verlangt Baikow, daß man die Entfernung von 3000 Schritt bis 600 Schritt in Sprüngen à 200 Schritt mit kurzen Ruhepauſen (bis zu 2 Minuten), jedoch ohne Feuer zurücklege und letzteres erſt von der Grenze der Bahnrafanz des neuen Gewehres, d. i. auf 600 Schritt, beginne.

Solches ſprungweiſe Vorgehen ohne Feuer ſchlägt unter den deutſchen Schriftſtellern nur Hoenig vor, wie der Verfaſſer hier vorgreifend bemerkt.

Wir erfahren hier, daß bei den offenen Angriffen auf Plewna am 11. und 12. September 1877 von ſieben ruſſiſchen Infanterie-Regimentern verloren haben je eins 22, 25, 35, 37, 48, 57 und 62 Prozent ihres Mannſchaftsbeſtandes.

In den „*Beobachtungen über den Angriff in der fremdländiſchen Literatur*" des nächſten Kapitels wird geſagt, daß, während bei den Ruſſen Viele dem kühnen Vorgehen beim Angriff den Vorzug geben und gegen die Feuervorbereitung Geringſchätzung zeigen, die Mehrzahl der deutſchen Fachmänner dem Feuer eine große Bedeutung beilegt.

Die im 6. Kapitel aufgeworfene Frage: „Wie ſoll man alſo angreifen?" wird kurzweg beantwortet mit den Sätzen: „Man muß den Umſtänden nach angreifen. *Ein* Rezept für alle Fälle kann es nicht geben!" —

Dies im Allgemeinen. Es folgt die Beſprechung der weſentlichſten Theile des Angriffs ſelbſt: die Rekognoszirung, der Gefechtsplan, die Vor-

bereitung, die Bewegung und der Stoß, d. h. der eigentliche Angriff; dabei wird der Frage des Feuergefechts die meiste Beachtung geschenkt.

Die Bedeutung der Rekognoszirung und die Thätigkeit der Jagdkommandos wird im 7. Kapitel abgehandelt.

Es wird in Zukunft unabweislich sein, daß der höchste Führer oder mindestens sein Generalstabschef im Ballon aufsteige vor der Schlacht.

Die Jagdkommanden, kleine Fußabtheilungen, sollen auf dem Gefechtsfelde einerseits die eigene Haupttruppe gegen feindliche Aufklärung sichern und alle feindlichen Beobachtungspatrouillen aus Hinterhalten beschießen, andererseits den Gegner mit eigenen Beobachtungspatrouillen umschwärmen. Sie müssen wie zudringliche Fliegen am Feinde haften, Alles an ihm ausforschen und rasch melden; namentlich das letztere ist von großer Wichtigkeit. Das Jagdkommando mag mit noch so großer Selbstverleugnung seiner Aufgabe während des Gefechts obliegen, wenn es die Ergebnisse seiner Mühe nicht zur rechten Zeit meldet, so sind sie werthlos!

Die Jagdkommandos werden zuweilen auch ganz abgetrennt von der Haupttruppe ein selbstständiges Feuergefecht mit dem Gegner eröffnen müssen, um dadurch seine Aufmerksamkeit vom eigenen Gros abzulenken. So eine Hand voll Wagehälse kann aus einer unsichtbaren oder unzugänglichen Deckung mit wohlgezieltem Feuer eine ganze Schwarmlinie des Gegners hindern, eine offene Terrainstrecke zu passiren, eine Batterie zum Verlassen ihrer Stellung zwingen, ein besetztes Objekt vom Feinde säubern u. dgl. m.

Daraus folgt, daß die Jagdkommanden für ihren wichtigen Dienst im Gefecht wohl vorbereitet werden sollen. . . . Wir werden eintretenden Falles mit diesen stark zu rechnen haben!

Das Kapitel 8 ist dem „Angriffsplan" gewidmet, der Nothwendigkeit und der Eigenthümlichkeit desselben, dessen in den russischen Instruktionen nur nebenbei Erwähnung gethan wird, während die taktischen Lehrbücher unbegreiflicher Weise ihn gänzlich unberücksichtigt lassen.

Das 9. Kapitel beantwortet die Frage: „Kann der Angreifer den Vertheidiger durch Infanteriefeuer überwinden?" in bejahendem Sinne. Mit dem Ergebniß können wir uns einverstanden erklären, die Betrachtung und Beweisführung ist theilweise zu gekünstelt, zu „statistisch".

Die Irrlehre vom Unwerthe des Infanteriefeuers ist auch in unsere Vorschriften gedrungen, — klagt Skugarewski — eine derselben empfiehlt dem Angreifer, keine Munition aufzuwenden, wenn der Vertheidiger gedeckt ist. Die Folgerung führt zu dem Widersinn: ist der Vertheidiger ungedeckt, so mag man ihn beschießen, ist er aber gedeckt, d. h. ist er schwerer anzugreifen, so greife man ihn ohne Anwendung des Feuers an! . . .

Ueber das „Weitfeuer und das Schnellfeuer", im nächsten Kapitel, wird mit voraussichtlich großem und scharfem Widerspruch der Grundsatz aufgestellt; „Wenn es die Umstände erlauben, oder besser gesagt, wenn sie

es nicht verbieten, wird es um so vortheilhafter sein, je weiter vom Gegner entfernt das Feuer begonnen wird; dadurch werden dem Gegner mehr Verluste verursacht und die Führer ergreifen von allem Anfange an mit Ruhe und Zuversicht die Feuerleitung, welche sie dann mit großer Wahrscheinlichkeit bis zu den kleinen Entfernungen in Händen behalten."

Das Weitfeuer wird manchmal dazu angewendet werden müssen, um das Feuer des Vertheidigers zu locken, damit er seine Stellung offenbare, und es wird mit Pausen anzuwenden, in der Regel ein langsames sein. . . .

Im Kapitel 11 wird ausgeführt, daß die „Gewehre mit Selbstladung" die Zukunft für sich haben, daß für den Stahl ein leichteres Metall gewählt oder erfunden werden muß, etwa eine Aluminiumkomposition, daß selbst, behufs der durchaus erforderlichen Gewichtsentlastung, alle gegenwärtigen Metallbestandtheile und sogar die Patronenhülsen durch Aluminium ersetzt und die Hälfte des Tornisterinhaltes als überflüssiger Ballast abgeschafft werden muß.

Wie uns Deutschen diese Gedanken so vertraut vorkommen! Und richtig setzt der russische Offizier hinzu: „Man hört immer die schönen Phrasen: ‚Das Geheimniß des Sieges ruht in den Beinen' . . ‚Eine Armee, die gut marschirt, kann nicht geschlagen werden', — und die dies am meisten im Munde führen, beladen selbst den Mann wie ein ordinäres Lastthier!"

Französische Schriftsteller legen der Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer eine derartige Wichtigkeit bei, daß sie hierzu besondere Infanterie-Abtheilungen wünschen, welche in vier Gliedern schießen und so die Artillerie ersetzen sollen. Solche Abtheilungen werden im französischen Reglement „batteries de fusils" genannt.

Das Kapitel 12 verwirft diese „batteries de fusils" grundsätzlich und erklärt das Etappenfeuer nur dann für anwendbar, wenn die schießenden Gruppen so weit hintereinander oder so hoch übereinander etablirt sind, daß die vorderen Abtheilungen durchaus nicht getroffen werden können; beispielsweise bei Besetzung von stufenförmigen Hängen, wenn die untere Abtheilung von der oberen nicht gesehen wird, bei Stockwerkfeuer aus Gebäuden, beim Feuer von der Berme und der Brustwehr u. s. w.

Der Vorschlag, der Infanterie besondere Kartätschgeschütze beizugeben, führt uns um ein Jahrhundert zurück.

Im folgenden Kapitel werden die besonderen, durch Einführung des rauchschwachen Pulvers und der Mantelgeschosse bedingten Eigenthümlichkeiten der Kampfesthätigkeit im Allgemeinen und besonders des Angriffes besprochen; sie sind in Kürze folgende:

1) Die Aufklärung des Gegners ist jetzt wichtiger als vordem; die persönliche Rekognoszirung durch den Oberbefehlshaber ist erst recht unerläßlich (?); die Wichtigkeit der Ballons und Beobachtungsstände nimmt zu. 2) Die Thätigkeit der Artillerie wird erleichtert. 3) Besondere Wichtigkeit erlangen jetzt die

Maskirungen. 4) Die Entwickelung zum Gefechte wird in offenem Gelände früher beginnen müſſen, und zwar 3 km von der gegneriſchen Stellung. 5) Die Vorbereitung des Angriffes durch Gewehrfeuer erlangt jetzt größere Bedeutung als früher. 6) Die Wichtigkeit des Deckens und Verdeckens im modernen Kampfe der Infanterie erhöht die Wichtigkeit der Verſchanzungen und nächtlichen Unternehmungen.

Damit geht der General Skugarewski zum vierten und letzten Abſchnitt ſeiner Arbeit, zu der „Technik des Infanterie-Angriffes“ über.

Was in dem Kapitel 14 über die gegenwärtig beſtehende „aufgelöſte Gefechtsform“ geſagt iſt, wird zum geringen Theil unbedingte Zuſtimmung bei uns finden, zum weitaus größten aber ebenſo entſchiedenen Widerſpruch. Es iſt hier immer im Auge zu behalten, daß der geiſtige Durchſchnitt ruſſiſcher „Schützenſchwärme“ heute — und wohl noch für ſehr lange Zeit — demjenigen deutſcher Schwärme recht erheblich nachſteht.

Allgemein wird zugegeben, daß die aufgelöſte Ordnung die hauptſächlichſte, ja die einzige Gefechtsform der Infanterie iſt. „Und wie ungeſchickt iſt doch dieſe Form für die Kampfesthätigkeit! Bei der Truppe wird Alles durch Gehorſam und Disziplin zuſammengehalten; in der aufgelöſten Ordnung werden aber dieſe beiden Elemente bis auf den letzten Reſt geſchwächt. Es iſt kein Wunder, daß die Abtheilungen in der Schwarmlinie nicht vorwärts kommen, eigenmächtig Deckung aufſuchen und — was noch ſchlimmer iſt — die Reihen verlaſſen.“ So Skugarewski. Und weiter: „In Wirklichkeit iſt das keine Ordnung, ſondern ein Haufen, eine Horde, wie die Deutſchen ſagen ‚Schützenſchwärme‘; nennt es übrigens, wie ihr wollt, das iſt keine Gefechtsform, wie ſie ſein ſoll, in welcher die dunklen Inſtinkte des Individuums dem Willen eines Einzigen zur Erreichung des allgemeinen Zieles ſtreng untergeordnet werden müſſen. In der Schwarmlinie aber handelt jeder Einzelne in einer großen Sphäre nach ſeinem eigenen Willen, welcher nicht immer mit dem Willen des Befehlshabers übereinzuſtimmen braucht.“

Auch nach den ruſſiſchen Vorſchriften und Lehrbüchern iſt dem Soldaten in der Schützenlinie ein hoher Grad von Selbſtſtändigkeit gewahrt. Der „Schwarmkommandant“ bezeichnet dem Soldaten bloß das allgemeine Ziel der Bewegung und des Handelns, dem einzelnen Manne bleibt es überlaſſen, die Körperlage, den Zeitpunkt und Ort der Feuerabgabe (beim Einzelfeuer) zu wählen und zuweilen ſogar den Augenblick des Anlaufes ſelbſt wahrzunehmen.

Nun, ſagt Skugarewski, „derartige Anſchauungen müſſen unbedingt ausgemerzt werden!“ Die Schwarmlinie muß vollkommen disziplinirt ſein. Der Soldat hat ſtets und in allen Formationen die Befehle ſeines Führers ſtrikte zu befolgen, willenlos, auch im Schützenſchwarme! Die einzelnen Leute ſtehen in dieſem 1½ bis 1¼ Schritt von einander. Nöthigenfalls werden die Zwiſchenräume zwiſchen den Schwärmen,

aber nie diejenigen zwiſchen den einzelnen Schützen vergrößert. Die Zuſammenſetzung der Schwärme ſoll niemals wechſeln, die Schwärme niemals untereinander vermengt werden.

Auch darüber fehlt, wie im nächſten Kapitel „Der Angriff“ geſagt wird, in den ruſſiſchen Vorſchriften eine beſtimmte Angabe, wie man eine Truppe zum Angriff anſetzen ſoll; für die verſchiedenen Arten der Vorrückung indeß ſind Normen, freilich ſehr einſeitige, gegeben. Gegenwärtig zerfällt die Angriffsbewegung in drei Stufen:

1. bis 800 Schritt vom Gegner geſchieht die Vorrückung offen;
2. von 800 bis 300 Schritt wird ſprungweiſe von Deckung zu Deckung vorgegangen;
3. von 300 bis 150 Schritt an — zum Bajonett-Anlauf — erfolgt die Bewegung abermals offen.

Das wird meiſt buchſtäblich ausgeführt, auch wenn die Verhältniſſe ganz dagegen ſprechen; und doch: tauſend verſchiedene Verhältniſſe, tauſend Angriffsarten!

Man muß, je nachdem, die gebotenen Deckungen benutzen. Beim Laufe müſſen die Leute jedes Schwarmes daran gewöhnt werden, eng aneinander zu ſchließen — entgegen dem Reglement, aus welchem die Befürchtung ſpricht, daß die Leute ſich zu ſehr aneinanderpreſſen, wahrſcheinlich weil dadurch die Verluſte vergrößert werden könnten.

Das ſprungweiſe Vorrücken ohne Feuer verwirft Skugarewski, ohne zu leugnen, daß es in gewiſſen Fällen von Vortheil ſein kann. „Ich war und bin nur gegen das blinde Darauflosgehen, gegen den offenen Angriff um jeden Preis. ‚Vorwärts!‘ Dieſes große Wort war und bleibt ewig die Loſung des Angriffs; heutzutage muß man aber mehr denn je mit Kunſt und Verſtändniß vorwärts gehen. Ich ſage gefliſſentlich nicht: vorſichtig, denn manchmal kann und muß man dreiſt und offen losgehen; bevor man aber den verzweifelten Entſchluß dazu faßt, muß man ſich's ſtark überlegen; in einer ſolchen Minute durchlebt man ein ganzes Leben.“

Das dürfte ſtimmen!

Das 16. Kapitel unterſucht, wie dicht die Schwarmlinie zu halten und wie ſie zu verſtärken ſei.

In Rußland iſt die Anſicht bei den Truppen feſtgewurzelt, daß man im Beginn des Gefechtes eine ſchwache Schützenkette ausſcheiden und ſtarke Reſerven zurückbehalten müſſe, aus denen nach Maßgabe der Klärung der Verhältniſſe Verſtärkungen vorzuſchieben ſeien.

Skugarewski iſt der Meinung, daß es in der großen Mehrzahl der Fälle von Vortheil ſei, von vornherein eine ſtarke Schwarmlinie zu bilden und zwar nicht allein, um Vermengungen der Abtheilungen zu vermeiden, ſondern um gleich zu Anfang die Feuerüberlegenheit über den Gegner zu erlangen.

Kuropatkin, Puzyrewski, Baikow u. A. erklären ſich gegen übermäßig dichte Schwarmlinien. Solche ſind allerdings für den Angriff nicht zweckmäßig. Wenn aber in der Linie 1½ bis 2 Schritt für jeden Mann entfallen, dann iſt ſie eben gut beweglich und nicht zu dicht.

Aber ob dicht oder ſchwach, ſo muß ſie gegen die jetzt in Rußland gebräuchliche Form geändert werden. Die Leute eines Schwarmes müſſen zuſammen bleiben; die Zwiſchenräume dürfen nur zwiſchen den Schwärmen vergrößert, der Schwarmverband muß ſtreng eingehalten werden. Die nachrückenden Abtheilungen haben grundſätzlich ſchwarmweiſe in die Zwiſchenräume der vorderen Schwärme einzutreten. Es ſchadet nichts, wenn die Schwärme verſchiedener Züge der Kompagnie als ſolche untereinander gemiſcht werden, auf keinen Fall aber dürfen die Leute verſchiedener Schwärme untereinander gerathen, damit ſie unter allen Umſtänden wie in geſchloſſener Ordnung unter den Augen und in der Hand ihrer Schwarmkommandanten bleiben. Schmilzt der Schwarm im Laufe des Gefechts zuſammen, ſo haben die Leute gelegentlich des nächſten Sprunges oder ſelbſt auf der Stelle aneinander zu ſchließen. Sollte es dennoch geſchehen, daß verſchiedene Schwärme ineinander gemiſcht werden, ſo muß der urſprüngliche Verband bei der erſten beſten Gelegenheit unbedingt wieder hergeſtellt werden. Die geeignetſte Gelegenheit hierzu wird eintreten, ſobald die Schwarmlinie in einen todten Raum gelangt. Vielleicht wird man in demſelben nur deshalb halten, um den Schwarm- und Zugverband neu herzuſtellen. Das Ordnen des Schwarmverbandes wird man öfters auch hinter kleineren Deckungen oder während der zuweilen eintretenden Feuerpauſen des Gegners bewirken können. Hinter guten Deckungen können die Leute ſelbſt im Feuer nach ſeitwärts laufen oder kriechen, um an ihren Schwarm anzuſchließen.

Die Führung der Schwarmlinie iſt ſo wichtig und für die wirkſame Anwendung der aufgelöſten Ordnung ſo maßgebend, daß ihrer Beſprechung der erſte Platz gebührt.

Der § 247 des (ruſſiſchen) Reglements blickt — gleich ſeinen Kollegen in Deutſchland, Oeſterreich ꝛc. — ziemlich düſter auf das Verdichten der Schwarmlinie, indem er das Vermengen der Züge und Schwärme als unausweislich hinſtellt; er erwähnt nicht einmal, daß man ſie vermeiden und bei Gelegenheit rückgängig machen ſoll, er bedarf alſo nach Skugarewski unbedingt der Vervollſtändigung, desgleichen der Reglementsabſchnitt, der von der Verſtärkung der Feuerlinie handelt und unglücklicherweiſe in dieſer Beziehung Eigenmächtigkeit geſtattet. Skugarewski will als Grundſatz hingeſtellt wiſſen, daß jedes Verſtärken nur auf Befehl des Kommandanten des Ganzen und in jedem Abſchnitt auf Befehl des Abſchnittskommandanten erfolgen darf.

Vielfach wird (bei den Ruſſen) die Verſtärkung der Schützenlinie als hauptſächliches, wenn nicht als ausſchließliches Mittel angeſehen, um die

Schwarmlinie in der Bewegung nach vorwärts zu erhalten. Der General verwirft dieſes Mittel als ein Gift: Morphium; nach einer künſtlichen Erregung des Organismus tritt eine große Abſpannung ein. Man muß fortwährend neue Gaben des Mittels anwenden, ſonſt verſagt der Organismus gänzlich. „Zur Verſtärkung der Schwarmlinie *als Anſtoß* zu ihrem weiteren Vorrücken darf erſt dann geſchritten werden, wenn alle übrigen Mittel erſchöpft ſind!“

Der „*eigentliche Angriff oder Bajonett-Anlauf*“, welchem das nächſte Kapitel gewidmet iſt, beginnt nach dem ruſſiſchen Reglement von 300 bis 150 Schritt „oder näher“. Das richtet ſich nach den Verhältniſſen: es kann von viel weiter her ſchon zum Sturm angeſetzt werden, darin kann man dem General nur beipflichten. Darum iſt das Feſtſetzen einer beſtimmten Grenze durch Zahlenangaben zwecklos oder gar ſchädlich; denn die Maſſe der Kommandanten hält ſich, ohne Prüfung der jedesmal obwaltenden Verhältniſſe, einfach an die Zahl. Beweis: faſt jede Friedensübung!

Die Frage: „*wann* ſoll der Angriff begonnen werden?“ iſt dahin zu beantworten: der Angriff iſt vorbereitet, ſobald der höchſte Kommandant zu demſelben bereit iſt und wenn er es verſteht, ſeinen Entſchluß auf die Unterführer und Truppen zu übertragen.

Selbſt darüber herrſcht bei uns (d. h. bei den Ruſſen) Streit, *wer* das Signal zum Angriff zu geben hat, was nach unſerem jetzigen Reglement ſoviel als das Signal zum Bajonett-Anlauf bedeutet. Skugarewski kennt keinen Zweifel; „wer anders kann denn dieſes Signal geben als, der Kommandant des Ganzen?“ Ueber das Verhalten nach gelungenem oder mißlungenem Angriff ſtellt der ruſſiſche General Betrachtungen an, weil für den erſteren Fall das Reglement „einige recht läppiſche Anhaltspunkte giebt“, — über den zweiten Fall aber kein Wort ſagt und ſomit ganz unklaren Anſchauungen die Herrſchaft einräumt.

„Eines unſerer Lehrbücher ſagt, daß der Angreifer bei einem Mißerfolge möglichſt raſch aus dem Feuerbereiche des Gegners zu gelangen trachten müſſe. Alſo fliehen? Um keinen Preis. Man muß ſich dort zu behaupten trachten, wo der Angriff ins Stocken gerathen iſt; im ſchlimmſten Falle geht man bis zur Abgangsſituation zurück, um die Schlappe wieder gut zu machen.“ Die Kommandanten aller Grade müſſen von der Ueberzeugung durchdrungen ſein, daß ein begonnener Angriff mit dem Siege enden *muß*, ob nun die Hälfte liegen bleibt oder man 1000 Schritte vorwärts auch in mehreren Tagen zurücklegen müßte. Falſch iſt es auch, über Nacht zurückzugehen; im äußerſten Falle verſchanzt man ſich knapp vor dem Gegner. . . . Was einmal blutig errungen iſt, muß im Beſitze des Angreifers bleiben und wenn die weitere Vorrückung abſolut nicht mehr möglich iſt, durch Verſchanzungen geſichert werden. . . . Bei Friedensübungen kann man es öfter ſehen, daß eine Kompagnie aus Beſorgniß, umfaßt zu werden, allmählich den freiwilligen

Rückzug antritt. Das ist ein Verbrechen, welches man mit aller Strenge ahnden sollte. Bei Manövern wäre überhaupt in keinem Falle der freiwillige Rückzug zu gestatten; Truppen, die solches im Frieden gelernt haben, werden es unbedenklich auch im Ernstfalle thun. Rückgängige Bewegungen sollen bei Friedensübungen nur auf schiedsrichterlichen Spruch erfolgen."

Schießt auch mit dem letzten Urtheil der russische General, nach unserer deutschen Ansicht, weit über das Ziel hinaus, so muß doch die Energie unbedingt anerkannt werden, die er seiner Armee einflößen will; man wird gegebenen Falles mit solchem Sinne zu rechnen haben.

Kapitel 18: „Der Angriff mit Anwendung künstlicher Erddeckungen" sei hier übergangen; es folgt das Schlußkapitel: „Nächtliche Angriffe". In diesem wird gesagt, daß Angriffe bei Nacht außerordentlichen Erfolg haben und ebenso gänzlich fehlschlagen können. Der russische General will grundsätzlich den Angriff nicht empfehlen, auch nicht widerrathen. —

Wir schließen unsere Besprechung. Sie läßt manches Dunkle in der russischen Taktik hell und durchsichtig erscheinen, Dank der lichtvollen Arbeit Skugarewskis. 128.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geschichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füsilier-Bataillon Nr. 17.

[Nachdruck verboten.]

VI.

Friedrich Vetterli.

Die Schweiz ist in den Fragen der Armeebewaffnung nicht immer auf der Höhe der Zeit gestanden. Die alte kantonale Herrlichkeit, der ohnmächtige Staatenbund, welcher in den Wirren von 1845—47 zusammenbrach, hatte es weder vermocht ein entsprechendes Heer zu schaffen, noch auch die Truppen mit guten Waffen zu bedenken.

*) Siehe Juli-August-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Auf Anregung des unvergeßlichen Generals Guillaume Henri Dufour von Genf (geb. 17. September 1787, geſt. 14. Juli 1875) begannen noch im Sonderbunds-Kriegsjahre 1847 die Arbeiten, welche in dem Bundesbeſchluß vom 27. Auguſt 1851 ihr vorläufiges Ergebniß fanden, da die Neubewaffnung, wenigſtens der leichten Infanterie, hierdurch geregelt wurde. Die Scharfſchützen erhielten den kleinkalibrigen (10,45 mm) Pflaſterſtutzen M/1851, welcher nachmals auch zur „Deutſchen Schützenbüchſe" auf dem Gothaer Tage von 1861 erhoben ward. Die Jäger ſollten bis längſtens 1857 ihr glattes Rollgewehr an einen gezogenen Präziſions-Vorderlader vom nämlichen kleinen Kaliber eintauſchen. Das hierfür aufgeſtellte erſte Modell von 1854 fand jedoch keine Gnade vor der dazu beſtellten Kommiſſion; erſt am 26. September 1856 erfolgte der endgiltige zuſtimmende Beſchluß der Bundesverſammlung. Aber die keineswegs glänzende Finanzlage, welche die Eidgenoſſenſchaft damals beherrſchte, erlaubte nur eine ganz allmählich vor ſich gehende Durchführung der Neubewaffnung. Dazu kam, daß unter dem Eindrucke der Miniébewaffnung in Frankreich, am 26. Januar 1859, der Entſcheid fiel, ſämmtliche großkalibrigen Perkuſſionsgewehre nach dem Syſteme Prélaz-Burnand (Expanſionsgeſchoß ohne Treibſpiegel) mit feichten Zügen zu verſehen.

Und ferner beſchloß die Bundesverſammlung am 31. Januar 1860, die Gewehrfrage von neuem aufzunehmen. Der Feldzug in der Lombardei lud freilich dazu ein, dieſem Thema die genaueſte Beachtung zu ſchenken. Es ſollte ein Einheits-Modell oder doch wenigſtens ein gemeinſames Kaliber für die Bewaffnung der Fußtruppen gefunden werden. Unter dem Vorſitze des Chefs des Militär-Departements trat eine Kommiſſion, aus wirklichen Sachverſtändigen gebildet, zuſammen und zugleich erging ein Preisausſchreiben an die Intereſſenten.

Drei Jahre ſpäter, am 26. und 28. Januar 1863, beſchloß die Bundesverſammlung die Einführung eines Gewehres für die geſammte Infanterie, das im Allgemeinen der Jägerwaffe von 1856 entſprechen ſollte. Als Geſchoß ward dasjenige des Luzerner Zeugwarts Buholzer (Kal. 10,2. Expanſion ohne Treibſpiegel) gewählt und 1864 ſogar noch die Ordonnanz für eine neue Scharfſchützenwaffe aufgeſtellt.

So hatte der Präziſions-Vorlader in dieſen Schweizer Modellen die höchſte Vervollkommnung erfahren. Aber ſchon war das Todesurtheil über ihn geſprochen und faſt unvermittelt that die Eidgenoſſenſchaft den kühnen Sprung vom Vorderlader zum völlig durchgebildeten Repetirgewehr.

Der Krieg von 1864 hatte die höheren Führer der Schweizer Armee, welche noch kurz zuvor höchſt abſprechend über das Zündnadelgewehr geurtheilt, überzeugt, daß dem Hinterlader die Zukunft gehöre. Der bekannte Militär-Schriftſteller W. Rüſtow mag ganz beſonders dazu beigetragen haben, dieſe Wahrheit zu verbreiten. Genug, die Eidgenoſſenſchaft erließ

am 29. Mai 1865 jenes Preisausschreiben von 20000 Franken für den besten Einlader, dessen Ergebnisse grundlegend geworden sind für die Beurtheilung aller waffentechnischen Fragen. Großen Einfluß auf die sachgemäße Behandlung der Aufgabe übte das Geschenk aus, welches die Union 1866 der Eidgenossenschaft machte. Letztere erhielt nämlich eine Sammlung aller während des Sezessionkrieges (1861—65) gebrauchten Waffen nebst ihren Patronen.

Die Prüfungsbehörde bestand aus den Herren Obersten Herzog (nachmals General, gest. 2. Februar 1894), Siegfried (nachmals Chef des Stabsbureaus), Merian, Wurstenberger, Delageraz und Oberst-Lieutenant von Matt. Der Oberst Welti ward in Folge seiner Wahl zum Bundesrathe durch den Oberst Bruderer ersetzt.

Mitten in die 1866 zu Aarau begonnenen Versuche hinein wetterleuchtete der deutsch-österreichische Krieg und die damals noch zum Theil falsch erfaßten Ideen von der „Zündnadeltaktik", machten sich auch in der Schweiz geltend. „Viel, also schnell, schießen!" So lautete die Parole jener Tage und damit ergab sich für die weiter ausblickenden Militärs eigentlich ganz von selbst der Gedanke, die Frage der Repetirgewehre genau zu prüfen. Englands Woolwicher Kommission hat das in jenen Tagen ebenfalls gethan, freilich ohne zu einem positiven Resultate zu kommen.

Da ist es nun an der Zeit, einen Blick auf die Geschichte der feldtüchtigen Mehrlader zu werfen.

Im Sezessionskriege sind hauptsächlich drei Arten von Repetir-Handfeuerwaffen zur Verwendung gelangt: Der perkussionirte Drehling von Colt (ein verlängerter Vorderlader-Revolver), das System von Spencer (mit Kolbenmagazin*) und jenes von Henry (mit Magazin längs und unter dem Laufe.) Letztere Waffe findet ihren Ursprung in dem Jennings-Mehrlader, der ungefähr um das Jahr 1849 entstand. Die Idee von Jennings gelangte zunächst in den Besitz der bekannten Firma Smith and Wesson, welche Verbesserungen anbrachte und sie dann 1854 an die „Volcanic Repeating Arms Co." veräußerten. Nachdem diese Gesellschaft aufgelöst worden, kamen ihre Patente und sonstigen ideellen Besitzthümer an die „New Haven Arms Co.", welcher B. T. Henry als technischer Direktor vorstand. Zwischen 1859 und 1860 konstruirte er den nach ihm benannten Mehrlader, dessen System am 16 Oktober 1860, also kurz vor dem Ausbruche der ersten Verwickelungen des Bürgeskrieges patentirt ward.*) Das Henry-System übertrifft dasjenige von Spencer in Hinsicht auf die Leistungen. Dagegen ist die rasche Füllung des Magazins nur im Stehen möglich unter Aufwendung eines verhältnißmäßig großen Zeitverlustes.

*) Während des Bürgerkrieges kaufte die Union 1731 Henry-Waffen mit 4,6 Millionen Patronen. Das Gewehr kostete damals 40 Fr. das Stück!

Der Nachfolger des Erfinders auf dem Direktorposten, O. F. Winchester, brachte die nöthigen Verbesserungen an, welche hauptsächlich darin bestehen, daß das Magazin von der Seite des Verschlusses ausgefüllt werden kann, indeß das Gewehr selbst auch als Einlader zu dienen vermag.

Im Jahre 1867 kam das Henry-Winchester-Gewehr in die Hände der zu Aarau thätigen Kommission. Unzweifelhaft wäre auch dieses System mit einigen Abänderungen als Modell für die Neubewaffnung der Schweizer Infanterie ausgewählt worden, soferne sich nicht in diesem Augenblicke der Mehrlader von Friedrich Vetterli vorgestellt hätte. Es ist wohl erklärlich, daß die Eidgenossenschaft die bessere Waffe, die auch zugleich nationalen Ursprungs war, für den genannten Zweck auswählte.*)

Die Schweiz, das klassische Land des nationalen Schießsportes, ist von jeher wohl bedacht gewesen mit tüchtigen Kräften auf dem Gebiete der Büchsenmacherei. Besonders lebhaft blühte dieses Gewerbe seit 1825 etwa, bedingt durch den Aufschwung, welchen das Schießwesen in Folge des Entstehens der Eidgenössischen Schützenfeste nahm. Von 1840 ab begannen die eigentlichen praktischen und theoretischen Studien über das Wesen der Schußwaffe, unternommen von Männern wie Wurstenberger, Merian, Wieland, Schwarz, von Schumacher, Burnand, Delageraz, Buholzer, Amsler u. a. m.

In diese Zeit fällt auch die Entwickelungsperiode von Friedrich Vetterli. Geboren am 21. August 1822 zu Wagenhausen, dem thurgauischen Dörfchen gegenüber Stein am Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee, lernte er bei dem seinerzeit wohl bekannten, erst in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts verstorbenen Büchsenmacher Schalch in Schaffhausen das Handwerk, dessen Kunstgriffe die Meister ängstlich bewahrt wissen wollten. Als junger Geselle arbeitete Vetterli auch bei dem in jenen Tagen in ganz Süddeutschland berühmten Schneevogt zu Lahr i. B. Immerhin scheinen die kleinen Verhältnisse, in denen er sich nothgedrungen bewegen mußte, dem jungen Manne nicht sonderlich behagt zu haben. Schon 1842 wanderte er nach Paris und 1845 nach St. Etienne, um die ersten Begriffe vom Großbetriebe und der Massenerzeugung von Luxuswaffen zu erhalten. Das Sturmjahr von 1848, in dem die Büchsenmacher des Kontinents alle ihre alten minderwerthigen Ladenhüter zu höchsten Preisen absetzten, sah Vetterli in London. Hier in England machte sich bald der Einfluß des anglo-amerikanischen industriellen Betriebes auf den jungen Mann geltend, ihm jene großartigen Bahnen vorzeichnend, denen er nachmals folgte. Bereits

*) Während des Krieges 1870/71 erwarb die „Nationale Regierung" Frankreichs eine gewisse Anzahl Henry-Winchester-Waffen (Kal. 10,7 mm, Magazin für 16 Patronen), die später der Gensdarmerie in Korsika dienten. Zu größerer Verwendung gelangte jedoch das System bei der Vertheidigung von Plewna (1877) und in dem Kriege, welchen Chile gegen Peru und Bolivia führte (1879). Die Waffe ist noch heute stark in der Sportswelt der Vereinigten Staaten verbreitet.

1849 konſtruirte er — große, zeitlich reife Ideen liegen in der Luft und werden von den verſchiedenſten Köpfen aufgegriffen — einen Keilverſchluß für Hinterlader-Geſchütze.

In ſehr angenehmer Stellung befindlich, deren Befugniſſe ſtetig wuchſen, hatte Vetterli mehrfach die Heimath beſucht und bei ſolcher Gelegenheit die Bekanntſchaft des Nationalrathes Peyer im Hof von Schaffhauſen gemacht, welcher damals der Direktion der Schweizer Induſtriegeſellſchaft in Neuhauſen vorſtand. Die waffentechniſche Abtheilung dieſes Etabliſſements war ſeit 1859 fortdauernd mit Aufträgen für die Eidgenoſſenſchaft betraut worden. Da als Modell für das Infanteriegewehr M/63 das engliſche Enfield-Bajonett (◆ M/53) zur Annahme gelangte, ging Peyer im Jahre 1865 nach England, um die Erzeugung dieſer blanken Waffen genau kennen zu lernen. Vetterli diente ihm ganz natürlich als fachmänniſcher Führer und Berather, und als ſich Peyer bewundernd über die maſchinellen Einrichtungen der kgl. Manufakturen von Enfield ausſprach, erklärte der praktiſche Mann, daß es ihm wohl möglich ſei, für Neuhauſen noch leiſtungsfähigere Maſchinen zu ſchaffen. Peyer erkannte den gebotenen Vortheil und gewann Vetterli für das heimathliche Unternehmen; 1866 trat Vetterli in Neuhauſen als techniſcher Direktor der Waffenabtheilung ein.

„Bei ſeinen Verſuchen — ſagt eine ſpätere Ueberlieferung — mit neuen Waffenmodellen war Vetterli anfangs minder glücklich, denn, obſchon ein durchaus tüchtiger Techniker, ausgeſtattet mit einem impoſanten Aeußern und im Beſitze von Sprachkenntniſſen, fehlte ihm doch die Gabe der Rede und der Mann, der einen ſo gewaltigen Eindruck machte, war wie ein Kind befangen, wenn es galt, ſeine Sachen offen vorzutragen und zu erklären.“

Vetterli hatte ſich zunächſt an der Konkurrenz mit einem Umänderungsſyſtem für die bisherigen Vorderlader (Stutzer M/51 und M/64, Jägergewehr M/56, großkal. Prélaz-Burnand-Gewehr M/44/59, Infanteriegewehr M/63) betheiligt. In Folge eines Materialfehlers ſprang die Verſchlußhülſe und der Erfinder verließ faſt entmuthigt den Kampfplatz.*) Dieſes Sichſelbſtaufgeben dauerte jedoch nur kurze Zeit. Bereits 1867 lag das Repetirgewehr in einem urſprünglichen Modell vor, das faſt alle Theile des nachmaligen endgiltig feſtgeſtellten enthielt.

Der Verſchluß gab ſich als ein Kolbenverſchluß, welcher durch Aufſchlagen eines am hintern Ende angebrachten Hebels geöffnet ward. Beim

*) Am 1. Mai 1867 erfolgte der Bundesbeſchluß, nach welchem der Klappenverſchluß (Vertikalbewegung) des Profeſſors Jakob Amsler von Schaffhauſen unter der Bezeichnung „Milbau-Amsler“ für etwa 90 000 Vorderlader (vom Kaliber 10,45 mm und 18 mm) als Umänderungsſyſtem ausgewählt wurde.

Eben den nämlichen Verſchluß adoptirte Württemberg 1867 für die Handfeuerwaffen vom Kaliber 13,6 mm. Die begonnene Fabrikation wurde jedoch, kaum begonnen, wieder eingeſtellt, da ſich der Gedanke durchrang, ein deutſches Einheitsgewehr, vorläufig die Zündnadelwaffe Preußens, führen zu wollen.

Zurückgehen des Zylinders spannte sich der Hahn eines Perkussionsschlosses, um bei geschlossenem Laufe die Entzündung durch Vorwärtsschnellen hervorzurufen. Das Magazin faßte 11, der Zubringer eine Patrone, eine dreizehnte befand sich im Lager. Magazin und Zubringer lehnten sich in der Idee ihrer Konstruktion an die bezüglichen Vorrichtungen des Henry-Winchester-Systems an. Dieses erste Modell war nicht als Einlader zu verwenden und das Oeffnen des Verschlusses erforderte neben dem gleichzeitigen Spannen des Hahnes eine zu große Kraftanstrengung.

Wilhelm v. Ploennies, der auf die Entscheidung der Aarauer Kommission großen Einfluß besaß, sprach sich von Anfang an für Vetterli aus. Dieser ward nun durch die Behörde ermuthigt, weiter zu arbeiten, und 1868 legte er denn auch das vollendete Modell vor. Dieses System sicherte ihm nicht nur die Ehre, einen Mehrlader konstruirt zu haben, der ballistisch jedes Infanteriegewehr damaliger Zeit (und bis 1886) übertraf, sondern auch den Ruhm, der Erfinder des ersten Selbstspanners mit Doppelgriff und Zylinderverschluß zu sein.

Das Vetterli-Repetirgewehr (Patrone M/71) übertraf alle Ein- und Mehrlader dieser Periode an Feuergeschwindigkeit. Es war jedenfalls die vollkommenste Handfeuerwaffe, welche vor dem Auftreten der Kleinkaliber erstellt ward. Die Eidgenossenschaft hat folgende Modelle des Mehrladers nach System Vetterli in Gebrauch genommen: Gewehr M/69/71 (Visir 225 bis 1000 m); (das schweizer Kadettengewehr M/70 ist ein Einlader); Stutzer M/71 (das Magazin faßt anstatt 11 nur 10 Patronen, Stecher nach Angabe von Lieutenant Abel Thury); Karabiner M/71 (Visir 225 bis 600 m, Magazin faßt 6 Patronen); Gewehr M/78 (Elevation auf 1200 m erhöht, Verringerung der Zahl der Einzeltheile, Säbelbajonett mit Sägerücken); Stutzer M/78; Gewehr M/81 (Visir nach Angabe von Oberst Schmidt mit Elevation auf 1600 m); Stutzer M/81 (Stecher nach der Konstruktion von Oberst Schmidt).*)

Am 27. Februar 1868 erfolgte der Beschluß der Bundesversammlung, 80 000 Vetterli-Gewehre anzuschaffen. Die Vereinigungen des Modells verzögerten jedoch die schleunige Inangriffnahme der Erzeugung. Als die Juli-Ereignisse von 1870 die mobilgemachten schweizer Divisionen an die Grenze riefen, besaß nur das von der Stadt Basel gestellte Bataillon die neue Waffe. Jene Truppen, die im kalten Winter von 1871 (am 1. und 2. Februar) die französische Ost-Armee unter General Bourbaki und Clinchant

*) Man sieht, daß die Eidgenossenschaft es nicht verabsäumte, allen Neuerungen auf dem Gebiete der Waffentechnik zu folgen. Zähle ich die seit 1851 und bis 1893 entstandenen eidg. Modelle von schweizer Handfeuerwaffen, welche sich in meiner vollständigen Sammlung befinden, so komme ich auf nicht weniger als 28 Es giebt wohl keinen Staat, der solche fortdauernden Veränderungen, theilweise unter Aufgebot großer finanzieller Mittel, traf.

an der Grenze bei Verrières-Suisses entwaffneten, führten sämmtlich nach Milbaue-Amsler umgeänderte ursprüngliche Vorderlader.*)

Dennoch ist das System Vetterli im Kriege erprobt worden. Das junge Königreich Italien, welches von 1867 bis 1868 die vorhandenen großkalibrigen Minié-Gewehre nach dem System Cárcano in einen Zylinderverschluß mit Zündnadel (Rückwärtsspannung wie bei Chassepot) umwandelte, nahm 1870 das Vetterli-Gewehr als Einlader vom Kaliber 10,35 mm an. Erst in jüngster Zeit wird die Waffe durch das neue Modell 91 (Cárcano-Mannlicher, Kal. 6,5 mm) ersetzt. Sie war 1887/88 mit dem Kastenmagazin (für 5 Patronen) nach der Angabe von Oberst Vitali ausgestattet und dergestalt in einen Mehrlader umgewandelt worden, welcher in Abessinien den braven Soldaten König Umberto's die besten Dienste geleistet hat. Wie in der Schweiz, so hat auch in Italien das „Wetterli" die Bedeutung einer nationalen Waffe erlangt, und als es sich um Annahme des neuen Kleinkalibers handelte, erhob man auf der Halbinsel aus den verschiedensten Kreisen nicht wenige Stimmen, die das bewährte System beibehalten wissen wollten.**)

Doch, das Bessere ist des Guten Feind! — Mit dem Beginne der Fabrikation seines Mehrladers, also seit 1868, war Vetterli an die Spitze des ganzen Betriebes in Neuhausen getreten. Seine Erfindung brachte ihm auch einen großen finanziellen Erfolg. Doch soll es hier gesagt werden: der dem Volke entsprossene und durch eigene Kraft emporgewachsene Mann gab sich stetsfort als ein stiller Wohlthäter der Armen.

Die vierzehn Jahre, welche Vetterli noch vergönnt blieben, verwendete er zunächst zu einer gründlichen Ausgestaltung der maschinellen Einrichtung des Neuhauser Etablissements. Später trat er auch an Verbesserungen seines Gewehrsystems heran, die so weit gediehen, daß Frankreich 1875 bis 1877 damit Versuche unternahm. Diese führten freilich zur Annahme des damit konkurrirenden Marinegewehrs des k. k. Generalmajors Kropatschek.

Um diese Zeit hat auch Vetterli an den praktischen Prüfungen Theil genommen, welche in der Schweiz in Rücksicht auf die Mantelgeschosse stattstattfanden und deren Ergebniß das jetzt im Gebrauch befindliche Stahlkappen-Projektil M/90 ist.

Mittwoch, den 17. Mai 1882 erkrankte der rüstige Sechsziger. Eine

---

*) Die Eidgenossenschaft veräußert jetzt die Vorräthe an Modellen 1869/71. Dagegen dienen die Waffen M/78 und M/81 dem Landsturm, welcher demnach ein vorzügliches Gewehr besitzt.

**) Aehnliches geschah in der Schweiz. Es war interessant genug, zu beobachten, wie unwillig eigentlich die Leute das bewährte „Vetterli" gegen die neue „Schießmaschine" eintauschten. Jedem jüngeren Führer wurde recht augenfällig der große moralische Einfluß dargethan, den eine gute und wohlbekannte Waffe auf den Mann ausübt.

überraſchend ſchnell verlaufende Lungenentzündung hatte ihn befallen, und als am 21. Mai die Sonntagsglocken im Dorfe Neuhauſen läuteten, hauchte Friedrich Vetterli den letzten Seufzer aus.

Die ſchweizeriſche Armee wird ihm immerdar das ehrenvollſte Gedächtniß bewahren.

(Fortſetzung folgt.)

Militäriſche Plaudereien.*)

Von

General Dragomirow,

Kijew.

Mit Genehmigung des Verfaſſers und der Redaktion der Pariſer Revue „La Vie contemporaine“

überſetzt

von

Otto Simon.

XVII.

Die Schlacht bei Arcole legt von Bonaparte's Können beredtes Zeugniß ab. Sie zeigt uns aber auch, in wie hohem Grade derſelbe auf die Phantaſie der Maſſe nicht nur bei den Seinigen, ſondern auch beſonders bei ſeinen Gegnern einzuwirken verſtand, und zwar ebenſo bei den Soldaten wie bei der übrigen Bevölkerung. Endlich ſehen wir ihn in einem Gelände, deſſen Wahl zum Kampfplatz ein gewöhnliches Menſchenauge für baaren Wahnſinn halten würde, unerwartete Hülfsquellen entdecken. Stellen wir uns einen großen Moraſt vor, welcher ſüdlich von Verona zwiſchen der Etſch und ihrem Nebenfluſſe Alpone liegt und nur mittels zweier, 5 bis 6 m breiten Dämme überſchritten werden kann. Auf dieſen beiden Dämmen will ſich Bonaparte ſchlagen. Man kann ſich dort weder drehen noch wenden; aber gerade deshalb hat er dieſen Platz ausgewählt.

Bei jeder Schlacht muß man zweierlei in Betracht ziehen:

1. Die rein techniſche Seite. Dieſelbe beſteht in den Fragen: Wo und in welcher Reihenfolge traf der Feldherr ſeine Anordnungen? Wo und

*) Siehe Juli-Auguſt-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter.“

wann griff er ein? Welches Ziel hatte ſich derſelbe geſteckt? Mit welchen Opfern hat er daſſelbe erreicht oder wie ging es zu, daß er dabei ſcheiterte?

2. Die pſychologiſche Seite, das heißt: Welchen Eindruck hat die Schlacht auf Laien — mögen ſie mitgekämpft oder nur zugeſchaut haben — hervorgebracht? —

Die techniſche Seite iſt ſchon derartig verwickelt, daß ſich die zunftmäßigen Geſchichtſchreiber nicht darüber hinauswagen und die pſychologiſche Seite mit Stillſchweigen übergehen. Und doch bedeutet gerade letztere Alles! Trotz aller gegentheiligen Behauptungen ſpielen ſich alle großen und wichtigen Handlungen doch nur durch und für die Maſſe ab. Dieſelbe iſt unſer Sklave oder unſer Gebieter, je nachdem wir uns in ihre Seele einzuſchmeicheln und ihre Phantaſie zu beherrſchen wiſſen oder von dieſer Kunſt nichts verſtehen.

Was mich perſönlich anbetrifft, ſo bin ich mehr oder weniger in den genannten Fehler der zunftmäßigen Geſchichtſchreiber bis zu dem Tage verfallen, wo ich mich zur Wallfahrt nach Auſterlitz entſchloß. Dies geſchah im Jahre 1866 bei meiner Rückkehr aus dem böhmiſchen Feldzuge. Ich näherte mich dem Schlachtfelde von Süden her, das heißt vom Satſchaner Teich aus, welcher übrigens nicht mehr vorhanden iſt und an deſſen Stelle jetzt prächtige Wieſen liegen. Einen Bauer, welchen ich unterwegs traf, fragte ich, ob er wüßte, daß hier einſt eine Schlacht ſtattgefunden hätte. „Ei, verſteht ſich!“ rief er aus. „Mein Großvater hat mir oftmals davon erzählt. Sehen Sie, mein Herr, dort hat er gewohnt (er zeigte nach Aujezd) und hat Alles mit angeſehen. Zuerſt ſtanden die Franzoſen links, die Unſrigen und die Ruſſen hingegen rechts. Plötzlich aber — der Himmel weiß, wie das zuging! — befanden ſich die Franzoſen auf der rechten Seite, während die Ruſſen nach links geriethen und im Satſchaner Teiche haufenweiſe ertranken.“ Nicht wahr, das iſt eine ſehr naive und ſchmuckloſe Erzählung, ganz entſprechend dem Laienverſtande dieſes ungeſchliffenen Bauern? Und gleichwohl waren ſeine Worte für mich eine Offenbarung. Was hat mir der gute Burſche von der Schlacht erzählt? Weiter nichts, als was davon ſein Großvater vom Satſchaner Teiche aus geſehen hatte. Aber das Merkwürdigſte hierbei iſt die Thatſache, daß er mir noch 60 Jahre nach dem Ereigniß daſſelbe als etwas Unglaubliches, Wunderbares berichtete. Von dieſem Augenblick an wurde mir klar, daß, um ein Ereigniß in ſeiner ganzen Tragweite zu ermeſſen und um ſeine wahre innere Bedeutung zu ergründen, es wenig verſchlägt zu wiſſen, wer ſein Urheber geweſen, wo und wie derſelbe dabei verfuhr, ſondern daß es vielmehr darauf ankommt, den Eindruck zu erforſchen, welchen daſſelbe auf die Phantaſie Derjenigen hervorbrachte, die bloß einen Theil davon und zwar nur von einem einzelnen Punkte aus geſehen haben.

Uebertragen wir dieſes Syſtem auf die Arcoler Epiſode und ſtellen wir uns auf den Standpunkt des Laien. Napoleon ſelbſt hat uns das erſtere

mit unnachahmlicher Kunſt erklärt, er, der die Wichtigkeit und Bedeutung des Laienpublikums ſowie deſſen, was daſſelbe denkt und empfindet, aus Erfahrung ſo gut kannte.

Der kommandirende öſterreichiſche General Alvinzy marſchirt von Oſten auf Verona; ein anderes Armeekorps (Davidovich) rückt von Norden auf dieſelbe Stadt los. In Folge Vereinigung dieſer beiden Korps wäre die Ueberzahl der Oeſterreicher zu unheildrohender Stärke angeſchwollen. Deshalb entſchließt ſich Bonaparte trotz ſeiner geringen Truppenzahl, Alvinzy in ſeiner ſtarken Stellung bei Caldiero am 4 November 1796 anzugreifen. Dieſer Angriff mißlingt und Bonaparte zieht ſich, von Alvinzy verfolgt, auf Verona zurück. Letzterer General verfügt über ein Heer von 23000 Mann, während Bonaparte nur 13000 Streiter beſitzt. Die Lage wird derartig kritiſch, daß er am 13. November dem Direktorium unter Anderem Folgendes ſchreibt: „Ich habe Ihnen über die Operationen, welche ſeit dem 12. d. M. (Brumaire) ſtattgefunden haben, Bericht zu erſtatten. Wenn derſelbe nicht befriedigend ausfällt, ſo werden Sie dies nicht der Armee zuſchreiben; ihre geringe Zahl und der Verluſt der tapferſten Männer laſſen mich Alles befürchten. Vielleicht ſtehen wir auf dem Punkte, Italien zu verlieren. . . Meine Seele iſt zerriſſen. . . Truppen! Truppen! . . . Ich verzweifle, die Entſetzung von Mantua nicht hindern zu können, das in acht Tagen unſer war. Wenn ſich dieſes Unglück ereignet, ſo werden wir bald hinter der Adda ſein und noch weiter, wenn keine Hülfstruppen anlangen.“

Wie wird ſich nun Bonaparte aus dieſer Schlinge ziehen? — Am 13. November hat er dieſen Bericht dem Direktorium geſendet; am 14. Abends zieht er ſich nach Zurücklaſſung einer ſehr ſchwachen Beſatzung in Verona gegen Weſten, das heißt in der Richtung nach Frankreich zurück. In Folge deſſen herrſcht in Verona unter dem den Franzoſen feindlichen Theile der Bevölkerung eitel Jubel und Frohlocken. Das Geſpräch dreht ſich einzig und allein um das Thema: „In Italien haben die Franzoſen ſtets ihren Untergang gefunden.“ Das franzöſiſche Heer zieht mißmuthig dahin, das Herz voll düſterer Ahnungen. Der Kommandant der Garniſon von Verona, General Kilmaine, ſieht ſeinen ſicheren Untergang vor Augen.

Aber in der Frühe des folgenden Tages erblicken die Truppen, welche geſtern Verona verlaſſen haben, plötzlich mit Erſtaunen die Thürme dieſer Stadt zu ihrer Linken. Sie hatten ſich zurückzuziehen geglaubt, aber dies war keineswegs der Fall geweſen.*) Die Veroneſer hören an dieſen und

*) Napoleon ſagt in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ hierüber Folgendes: „Am 14. November mit einbrechender Nacht griff das Lager von Verona zu den Waffen Drei Kolonnen ſetzten ſich unter tiefſtem Stillſchweigen in Marſch, gingen über die Etſch und formirten ſich auf dem rechten Ufer. Die Stunde des Aufbruchs, die Richtung, welche die des Rückzugs iſt, das Stillſchweigen, welches der Tagesbefehl gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit, eine Schlacht vorher zu verkündigen, beobachtet, die Lage der Verhältniſſe, kurz Alles zeigt

den beiden folgenden Tagen von den Sümpfen her Kanonendonner und Gewehrknattern, und endlich am vierten Tage — o Wunder! — kehren die Franzoſen nach Verona zurück, aber diesmal von der anderen Seite, nämlich von dort, wo die Oeſterreicher geſtanden hatten. •

Sollte man da nicht auf der Stelle den Verſtand verlieren? . . . Man kann ſich leicht vorſtellen, was nach einer ſolchen Ueberraſchung die Veroneſer von Bonaparte denken mußten. Freunde wie Feinde konnten in ihm nichts Anderes als eine Art Teufel ſehen. Es ſchien die menſchlichen Kräfte zu überſteigen, mit einem ſolchen Menſchen fertig zu werden; denn es gab Nichts, was er nicht hätte erreichen können, ſobald ihn die Luſt dazu anwandelte. Beifolgende Zeichnung zeigt, welchen Eindruck dieſes Ereigniß auf die Veroneſer machen mußte:

Alſo: er iſt ein Hexenmeiſter, ein Zauberer. Sicherlich gleicht er nicht uns armen Teufeln, und wir vermögen nichts gegen ihn.

Gleichwohl laſſen ſich die beiden Enden ſeiner Marſchroute ganz natürlich durch eine ſehr einfache Linie, von welcher die Veroneſer nichts ahnten, verbinden:

Die Geſchichtſchreiber gewöhnlichen Schlages finden hierbei nichts Bemerkenswerthes. Hat man doch ſchon ſeit langer Zeit die Beobachtung gemacht, daß nichts einfacher iſt als die geſtrige und nichts ſchwieriger als die morgige Erfindung. Es handelt ſich eben um die alte Geſchichte vom Ei des Columbus!

Auf dieſe Weiſe entſteht und erklärt ſich der Zauber, welchen die vom Schickſal auserleſenen Männer ausüben. Der Ruf mit ſeinen hundert Zungen ſorgt dafür, daß dieſer Zauber um ſo fabelhaftere Ausdehnung gewinnt, je

an, daß man ſich zurückzieht. Dieſer erſte rückgängige Schritt zieht nothwendigerweiſe die Aufhebung der Belagerung von Mantua nach ſich und weiſſagt den Verluſt Italiens. . . . Indeß, anſtatt den Weg nach Peſchiera einzuſchlagen, wendet ſich die Armee auf einmal links, zieht die Etſch entlang und kommt vor Tage bei Ronco an. Bei den erſten Sonnenſtrahlen erblickt ſie ſich mit Erſtaunen durch eine bloße Wendung links auf dem anderen Ufer. Nun begannen Offiziere und Soldaten, die früher bei der Verfolgung Wurmſers dieſe Gegend durchzogen hatten, die Abſicht ihres Generals zu errathen: er will Caldiero umgehen, weil er es in der Front nicht hat nehmen können."

Anmerkung des Ueberſetzers.

weiter ſich erſterer vom Orte der That entfernt. Der Erfolg von geſtern bahnt dem morgigen den Weg; denn Derjenige, welcher ihn davongetragen hat, wird zu einem faſt übernatürlichen Weſen.

Auch die Phantaſie iſt Bonaparte zu Hülfe gekommen, um ihn von Alvinzy zu befreien. Die beiden erſten Tage tobte der Kampf auf den beiden Dämmen, welche er ausgewählt hatte, weil einerſeits dieſelben auf die linke Flanke des öſterreichiſchen Generals ausmündeten und andererſeits dieſer nicht mehr Maſſen entfalten konnte, als die Breite der Dämme geſtattete. In Folge deſſen wurde die Truppenzahl gegen einander ausgeglichen. Am dritten Tage fand nach dem Uebergang über den Alpone die Frontalſchlacht ſtatt, während welcher der Kapitän Hercule*) Befehl erhielt, an der Spitze von 25 Reitern und 4 Trompetern durch das Schilf zu reiten und dem Feinde in die linke Flanke und in den Rücken zu fallen. Der wüthende Angriff dieſer Handvoll Reiter und beſonders das Geſchmetter der Trompeten brachten auf die Phantaſie der Oeſterreicher dieſelbe Wirkung hervor, als ob ein gewaltiger Heerhaufen angriffe; in Folge deſſen wendeten ſie ſich zur Flucht, um nicht von ihrer Rückzugslinie, welche ſie in Gefahr glaubten, abgeſchnitten zu werden.

XVIII.

Die Epiſode von Arcole geſtattet uns noch manche andere intereſſante Einblicke, nämlich: 1) in die wunderbare moraliſche und phyſiſche Thätigkeit dieſes außerordentlichen Mannes, welcher keine Ermüdung kennt und weder den Seinigen noch dem Feinde Ruhe gönnt.**) Dadurch erſchöpft er ſeinen Gegner, mag derſelbe auch noch ſo widerſtandsfähig und abgehärtet ſein, phyſiſch und mornliſch bis zu dem Grade, daß letzterer lieber Alles im Stiche läßt, um nur dieſer qualvollen Verfolgung zu entgehen. Es genügt, wenn ich erwähne, daß vom 4. bis 13. November ſeine Truppen ununterbrochen marſchiren mußten, daß an letzterem Tage der Kampf bei Caldiero ſtattfand und vom 15. bis 17. faſt unausgeſetzt Schlachten folgten. Die Epiſode von Arcole geſtattet uns ferner Einblick 2) in ſeine Fähigkeit, den Gegner ſeinem eigenen Willen zu unterwerfen; endlich 3) in ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit ſelbſt in den verzweifeltſten Lagen, in ſeinen felſenfeſten Muth und in ſeine Siegeszuverſicht, wenn er auch vom ſicheren Untergange bedroht zu ſein ſchien.

*) Den kühnen Handſtreich des Negers Hercule hat Napoleon in ſeinen auf St Helena diktirten „Denkwürdigkeiten" durch folgende Worte verewigt: „Dieſer Offizier führte ſeinen Auftrag mit Einſicht aus und trug viel zu dem Erfolge des Tages bei."

Anmerkung des Ueberſetzers.

**) Beſtand vielleicht eine der Urſachen dieſer wunderbaren Thätigkeit in der Krätze, welche er ſich während der Belagerung von Toulon zugezogen hatte und welche ſpäter in's Innere ſchlug? Wer kann es wiſſen? Im Organismus ſteht Alles miteinander in Verbindung. Anmerkung des Verfaſſers.

In der That, kaum war ſeine erſte Berechnung, Alvinzy nach Oſten zurückzuwerfen, geſcheitert, als auch ſchon ein zweiter Plan in Napoleons Kopfe fertig daſtand: er lockt den Feind auf ein im Allgemeinen ungünſtiges, im Beſonderen aber vortheilhaftes Gelände, denn daſſelbe hindert die Oeſterreicher ihre Gefechtslinie auszudehnen; er greift ihn ein, zwei, drei Tage an, ohne ſich durch die Wechſelfälle des Kampfes beunruhigen zu laſſen; auf dieſe Art und Weiſe lenkt er die Oeſterreicher ebenſo von ihrem Hauptziele — der Vereinigung mit Davidovich — als von einem etwaigen gegen Verona geplanten Handſtreiche ab, kurz, er unterwarf den Gegner ſeinem eigenen Willen. All dies geſchah mit 13000 gegen 23000 Mann. Man wird vielleicht einwerfen wollen, daß Napoleon wahrhaft ideale Soldaten beſaß. Darüber herrſcht allerdings kein Zweifel, aber das verſchaffte ihm doch nur Möglichkeiten und er mußte die Kunſt beſitzen, dieſelben zu verwirklichen.

Die Alten ſagten: „Eine von einem Löwen angeführte Hammelheerde iſt mehr werth als ein Rudel Löwen, an deſſen Spitze ein Hammel ſteht.“ Hat ſich dies im Jahre 1799 nicht bewahrheitet? Nicht jeder iſt ein Napoleon, um von ſeinen Soldaten übermenſchliche Leiſtungen erzwingen zu können.

XIX.

Die Erkenntniß der ſtrategiſchen Eigenthümlichkeiten des Geländes war bei Napoleon in noch höherem Grade entwickelt, als ſeine Fähigkeit, die taktiſchen Eigenſchaften deſſelben zu entdecken. Daher fand er in den ausgedehnteſten Geländen und zwar mit einem einzigen Blicke örtliche Verhältniſſe heraus, welche ſonſt kein anderer zu entdecken vermochte. Was die Behauptung des nördlichen Italiens durch Bonaparte anbelangt, ſo war es letzterem klar, daß der Schwerpunkt ſeiner Stellung im Umkreiſe von Verona lag und daß der Verluſt dieſer Stellung zugleich den Verluſt von ganz Italien bis an die franzöſiſche Grenze bedeutete. In der That bildete das Gebiet von Verona den Knotenpunkt aller von Oeſterreich kommenden Straßen. Wenn man daher im Beſitze Verona's war, konnte man ebenſo einen von Tyrol als einen vom Iſonzo heranrückenden Feind einzeln ſchlagen. Dieſe ſeltene Gabe, die örtlichen Verhältniſſe ausgedehnter Gelände abſchätzen zu können, bekundete Napoleon in hervorragendem Grade im Jahre 1809, als nach der Niederlage von Aſpern ſeine ſämmtlichen Marſchälle die Inſel Lobau aufzugeben riethen. „Nein,“ antwortete Napoleon, „Lobau aufgeben, und bis an den Rhein zurückweichen, bedeutet ein und daſſelbe. Denn Lobau gehört zum linken Ufer der Donau, von welchem ſie nur durch einen ſchmalen und ſeichten Arm getrennt iſt. Wenn wir dieſe Inſel behaupten, beſitzen wir einen ausgezeichneten Brückenkopf nebſt dem dazu gehörigen Waſſergraben, unter deſſen Schutze wir zu jeder beliebigen Zeit Brücken ſchlagen können. Wenn wir dagegen Lobau aufgeben und auf das rechte Donau-Ufer gehen, ſind wir zur Unthätigkeit verdammt und verlieren die Möglichkeit, irgend

Etwas von den feindlichen Unternehmungen auszuſpioniren, ſowie denſelben noch bei Zeiten entgegen zu arbeiten.“ Dies hatte Napoleon ſofort entdeckt, während ſeine Marſchälle mit Blindheit geſchlagen waren.

XX.

Wenn wir uns die bereits früher im Einzelnen geſchilderten verſchiedenen Eigenſchaften Napoleons nochmals ins Gedächtniß zurückrufen und dieſelben nunmehr zuſammenfaſſen, ſo ſehen wir folgende Züge aus ſeinem Charakterbilde hervorleuchten: Perſönliche Aufopferung, Verachtung jeglicher Gefahr,*) Klarheit und Schärfe des Blickes, ungezähmter und fortreißender Ehrgeiz, der tiefe und alles umfaſſende, in dem Gluthofen der Revolution geſtählte Geiſt eines erſt 26 Jahre alten Mannes, eine unerſchütterliche Hartnäckigkeit, eine übermenſchliche Thatenluſt und eine phyſiſche wie geiſtige unglaubliche Geſchmeidigkeit, unterſtützt von einer unverſiegbaren ſchöpferiſchen Phantaſie, die Kunſt in der Seele des Einzelnen und der Maſſen wie in einem offenen Buche zu leſen, die Gabe, ſich in dieſe Seele einzuſchmeicheln, um dieſelbe ſeinem eigenen Willen zu unterwerfen, endlich das Talent auf die Phantaſie der Maſſe einzuwirken und dieſelbe mit ſich fortzureißen — all dies vereinigte Napoleon in ſich.

Aber das iſt noch nicht alles, ohne Glück bringt man es ſelbſt mit außerordentlichen Fähigkeiten nicht weit. Wenn ſich Napoleon dem Tode tauſendmal ausſetzte und doch nicht zu Grunde ging; wenn er die verzweifeltſten Unternehmungen wagte und dieſelben doch glücklich durchführte, wenigſtens ſo lange ſein Stern ihm hold war, ſo beweiſt dies, daß man auch dem Glücke hierbei einen großen Antheil einräumen muß, wenn man auch Napoleons Fähigkeiten und der Art und Weiſe, wie er dieſelben zur Geltung zu bringen wußte, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Warum glückt es dem Einen und mißlingt dem Andern? Unlösbares Räthſel, wenn man bedenkt, daß in Betreff des Glückes Laplace weiter nichts zu ſagen wußte als: „Wenn z. B. eine Münze öfters auf die Vorder- als auf die Rückſeite fällt, muß dies an ihrer Beſchaffenheit liegen.“ Man kann gleichwohl und zwar wie mir ſcheint, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß, weil Kühnheit und Unternehmungsge iſtfaſt regelmäßig von Erfolg gekrönt ſind, zwiſchen dieſen beiden eine geheimnißvolle Verbindung beſtehen muß.

Napoleon war vom Glück begünſtigt und beſaß unbegrenztes Zutrauen zu ſeinem Stern.**) In dieſer Beziehung glaubte er ſogar an gewiſſe

*) Je gefahrvoller die Lage, deſto ruhiger wurde Napoleon. Als bei der Bereſino einer ſeiner Marſchälle ſich ſo weit vergaß, den Kaiſer mit Vorwürfen zu überhäufen, begnügte ſich letzterer mit der Antwort: „Mein Herr, warum wollen Sie mir meine Ruhe rauben?“ Anmerkung des Verfaſſers.

**) Dieſes unbegrenzte Zutrauen geht aus folgender bezeichnenden Geſchichte, welche Rapp in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ erzählt, hervor: Eines Tages wollte Kardinal Feſch

Anzeichen, welche man im gewöhnlichen Leben ſchlechtweg Aberglauben nennt.*) Aber verdienen dieſelben einen ſolchen Namen, wenn ſie ſich auf Thatſachen ſtützen? Es wäre richtiger, ſie „Schlußfolgerungen des Herzens“ zu nennen, welche der Vernunft unzugänglich ſind und daher von dieſer verworfen und verdammt werden. „Das Herz hat ſeine Rechte, welche die Vernunft nicht gelten laſſen will.“ Napoleon glaubte z. B., daß Joſephine ihm Glück brächte. Mag man davon denken, was man will, thatſächlich gewann er nach ſeiner Scheidung von ihr keinen einzigen Feldzug mehr.

Das Glück Napoleons beſtand vor allem anderen darin, gerade zu einem Zeitpunkte auf der Weltbühne zu erſcheinen, wo man der Fähigkeit, welche ihn auszeichnete, dringend bedurfte.**) In ruhigeren Zeiten hätten ſich letztere überhaupt nicht entfalten können, wenigſtens nicht in ſo großartigem Maßſtabe.

XXI.

Es verdient noch Erwähnung, daß Napoleon der großen Maſſe der Franzoſen gegenüber ein Fremdling war und in dieſer Eigenſchaft weit freieres Spiel hatte, als wenn er ein geborener Franzoſe geweſen wäre. In letzterem Falle hätte er ſich niemals dieſe Zwangloſigkeit, dieſes Sichgehenlaſſen in ſeinem Benehmen leiſten dürfen. Man darf nicht vergeſſen, daß Corſica erſt ganz kürzlich an Frankreich gefallen war, daß noch keine Geiſtes- und beſonders Herzensverſchmelzung ſtattgefunden hatte, ſondern daß vielmehr ein ausgeſprochener Hang zur Abſonderung beſtand, mit welchem

---

dem Kaiſer Vorſtellungen über ſeine Politik machen Aber kaum hatte er ein paar Worte geſprochen, ſo führte ihn Napoleon ans Fenſter und fragte ihn: „Sehen Sie dieſen Stern?“ Es war am hellen Mittag. „Nein“, antwortete Jener. „Gut denn“, ſagte der Kaiſer, „ſo lange ich der Einzige bin, der ihn erblickt, werd' ich meinen Weg gehen und keinerlei Bemerkungen dulden.“ — Was die angebliche Begünſtigung Napoleons durch Stern und Glück anbelangt, ſo bekennt Bourienne, welcher den Mann des Schickſals gründlich ſtudiert hatte, daß, was Napoleon ſein „Schickſal“ nannte, weiter nichts als ſein eigenes Genie war, daß ſein Glück die Folge ſeines hohen Scharfſinns geweſen, die Folge ſeiner blitzähnlichen Berechnungen, der Gleichzeitigkeit ſeiner Handlungen und Gedanken, ſowie ſeiner Ueberzeugung, daß Kühnheit oft Weisheit iſt. Ganz denſelben Standpunkt nimmt Karl Bleibtreu in ſeinem „Imperator“ ein, wo er (S. 372 u. f.) nachweiſt daß Napoleon niemals durch glückliche Zufälle unterſtützt worden iſt und zu dem Schluß gelangt: „Wohl ſeine Gegner haben „Glück“ gehabt, Napoleon aber ſelber nie.“

*) Napoleon glaubte zwar mit vollſter Ueberzeugung an eine Vorſehung, welche er auch „Schickſal“ nannte, war aber von kleinlichem Aberglauben frei. Noch auf St Helena hat er dies in ſeinen „Denkwürdigkeiten“ durch die Worte bekräftigt: „Napoleon war nicht abergläubiſch.“

**) Dieſen Umſtand betont auch Bleibtreu in ſeinem „Imperator“ ganz beſonders: „Sein Schickſal lieh Napoleon eine einzige ungeheure Unterſtützung, ohne welche vielleicht manch' großgearteter Menſch erliegen muß: Es ließ ihn weder zu früh noch zu ſpät, ſondern zur rechten Zeit geboren werden“ und „So hat ſein „Schickſal“ dem Korſen zwar nur ein Glücksgut gewährt, aber ein unſchätzbares: Es warf ihn in die richtige Strömung.“

Anmerkungen des Ueberſetzers.

Bonoparte ganz beſonders ſympathiſirte, was ſeine urſprünglichen Beziehungen zu Paoli beweiſen. (Man vergleiche in Betreff dieſes Punktes ſeinen an Paoli gerichteten Brief, welchen Tſchernitſchew im Jahre 1813 im Gepäck Napoleons fand.)

Die Ueberlieferungen, welche für jeden Franzoſen unabhängig von ſeinem Willen, weil er ſie mit der Muttermilch einſaugt, unbewußt verbindlich ſind, waren für Napoleon nicht vorhanden. Mit einem Worte, er war nicht allein ein Fremdling, ſondern auch ein, einen anderen Civiliſationstypus vertretender Menſch und infolge deſſen ein zwiefacher Fremdling. Stendhal irrt keineswegs, wenn er Napoleon mit den berühmten Condottieri des 14. und 15. Jahrhunderts vergleicht. Ja, er trifft in noch weit höherem Grade, als er ſelbſt geahnt hat, das Richtige; denn während er dieſe Aehnlichkeit einzig und allein dem Atavismus zuſchreibt, war bei Napoleon dieſe Uebereinſtimmung eine völlig unabhängige. Vielleicht huldigen die Corſen noch heute den Ideen des 15. Jahrhunderts; um ſo mehr mußte dies vor hundert Jahren der Fall ſein. Ich halte es für ſo gut als ausgemacht, daß die Beſonderheiten einer Civiliſation nur ſehr langſam einer äußeren Wirkung weichen, um ſo langſamer, je abgeſonderter das Land liegt, wo erſtere beſtehen. Und dies iſt gerade bei Corſica der Fall.

Die Erziehung, welche Bonaparte in Frankreich genoß, vermochte an dem urſprünglichen Typus des Kindes nichts mehr zu ändern. Die Kinder der kaukaſiſchen Bergſtämme wurden zwar gleich nach erfolgter Eroberung in einem Cadettenkorps erzogen, kehrten aber nach ſieben oder acht Jahren ebenſo unverändert in ihre Heimath zurück, wie ſie dieſelbe verlaſſen hatten. Die moraliſche Phyſiognomie des Menſchen verändert ſich ebenſo wenig wie ſeine phyſiſche. Napoleon hat von uns geſagt: „Kratzt den Firniß ab und ihr findet den Barbaren.“ Dieſe Bemerkung paßt auch auf ihn ſelbſt vortrefflich. Er war nur äußerlich Franzoſe. Und wenn man ſich ſeine ſämmtlichen Charakterzüge vergegenwärtigt, ſo erkennt man, daß er weder ein franzöſiſcher noch italieniſcher*), ſondern ein corſiſcher Typus und zwar mehr aus dem 14. und 15. als aus dem 18. Jahrhundert geweſen iſt.

Dank ſeiner reichbegabten Natur hat er ſich der franzöſiſchen Erziehung mühelos anzupaſſen vermocht; aber ſein Charakter blieb unverändert**) und hat ſich unter dem Einfluſſe der Revolution nur noch mehr gefeſtigt. Aller-

*) Taine ſah in Napoleon einen italieniſchen Condottiere und in ſeiner Politik einen italieniſchen Machiavellismus — eine Theorie, welche dadurch umgeſtoßen wird, daß Bonaparte kein Italiener, ſondern geborener Corſe war.

**) „An dem eingeborenen Naturell,“ ſagt Ranke in ſeiner Studie über Don Carlos ebenſo ſchön wie treffend, „vermag die Erziehung nichts zu ändern. Vielleicht wäre es gar nicht einmal zu wünſchen, daß ſie es könnte: denn ſie würde die urſprüngliche Individualität dem allgemeinen Begriff unterordnen; dieſer allein würde leben, nicht das Individuum.“ Anmerkungen des Ueberſetzers.

dings wußte er vergeſſen zu machen, daß er kein Franzoſe war; aber das beweiſt nur die Geſchmeidigkeit ſeiner Natur — ein in hohem Grade charakteriſtiſcher Zug des Wilden, welcher mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit ſich Allem zu fügen, zu überliſten, ſowie, je nachdem es ſeine Intereſſen erheiſchen, zu verbergen oder zu offenbaren verſteht. Doch es kommt der Augenblick, wo ſein verſteckter Jähzorn, ſeine Grauſamkeit und ſein Rachedurſt zum Ausbruch gelangen. Wer hat beſſer als Napoleon den berühmten Grundſatz verſtanden: „Man muß dem Teufel den Garaus machen, bevor man ſich von ihm holen läßt?“ *)

Es liegt mir fern, darüber urtheilen zu wollen, ob dieſe Charakterzüge Napoleons gute oder ſchlechte geweſen ſind, ſondern ich begnüge mich, die Thatſache zu beſtätigen und den mächtigen Einfluß hervorzuheben, welchen die erſteren auf ſeine Erfolge ausüben mußten. Denn gerade in Folge deſſen hat er in Frankreich ein Werkzeug geſehen, von welchem er ſchonungslos alles das verlangen durfte, was daſſelbe überhaupt zu leiſten im Stande war. Als geborener Franzoſe hätte er niemals von ſeinem Vaterlande ſo viel zu fordern wagen dürfen und hätte es ſicherlich niemals ſo weit gebracht.

XXII.

Mit einem ſolchen Werkzeug in der Hand verfolgte er raſtlos und unaufhaltſam ſeine Laufbahn, verwirklichte gewaltige Dinge und verurſachte große Leiden. Wer nur die erſteren ſehen will, nennt ihn einen großen Mann, wer dagegen nur für die letzteren ein Auge hat, nennt ihn Geißel, Antichriſt**), Kanaille. Jawohl, Kanaille, ich will es gelten laſſen, aber eine erhabene Kanaille, was heißen ſoll: ein großer Mann, weil nur Derjenige ſich zu einer hochherzigen Großthat aufzuſchwingen vermag, welcher auch einer ſchweren Unthat fähig iſt. Nicht Jeder, der es gern ſein möchte, iſt erhaben; ſelbſt unter der Kanaille. Zwiſchen Kanaille und Kanaille herrſcht ein bemerkenswerther Unterſchied: der einen errichtet man Denkmäler und belohnt ſie durch Unſterblichkeit, die andere hängt man an den Galgen oder überantwortet ſie dem Beile des Henkers. Es hat nicht an Napoleons in kleinem Maßſtabe gefehlt; aber dieſelben brachten es nicht weit, denn es fehlte ihnen von Haus aus das Zeug dazu. Raskolnikow, der Held des Romans „Schuld und Sühne“ von Doſtojewski, ermordet eine alte Wucherin und ſtellt ſich hierbei auf folgenden Standpunkt: Wenn Napoleon ſo viele Tauſende hinopfern durfte, habe ich wohl das Recht, die Erde von dieſer

*) Nach der royaliſtiſchen Verſchwörung Pichegru's und Cadoudal's, welche Fouché — vielleicht auf Napoleons perſönliche Veranlaſſung — angezettelt hatte (ſiehe das Werk „Die letzten Tage des Konſulats“ von Fauriel) wurden die Jakobiner und nicht die Royaliſten verbannt, weil erſtere die bei weitem gefährlicheren waren

**) Wie bei uns im Jahre 1812. Man behauptete auch, daß man bei Ausrechnung ſeines Namens die kabaliſtiſche Zahl 666 erhielt. Anmerkungen des Verfaſſers.

alten ſchädlichen Laus zu reinigen, deren Geld nach Gottes Willen den Armen und Nothleidenden gehören ſollte. Aber nach vollbrachtem Mord iſt er elender als je zuvor und wird endlich nach Sibirien verſchickt. Er vergißt, was Pascal über die Nachahmung der großen Männer geſagt hat: „Das Beiſpiel der Keuſchheit Alexanders des Großen hat nicht ſo viele Männer zur Keuſchheit bekehrt, als ſich die Säufer ſeine Trunkſucht zum Muſter genommen haben.“ Es iſt keineswegs ſchimpflich, nicht ebenſo tugendhaft wie die großen Männer zu ſein, und es ſcheint entſchuldbar, wenn man nicht laſterhafter iſt als ſie. Wenn Jene größer ſind wie wir, ſo kommt dies daher, daß ſie uns mit ihren Häuptern überragen, aber ihre Füße ſtehen ebenſo tief wie die unſrigen.

XXIII.

Ich merke, daß ich mit meinem ſchwachen Entwurf meiner Aufgabe nicht gewachſen bin. Aber ich hoffe gleichwohl, daß derſelbe die Eigenthümlichkeiten der Natur Napoleons genügend beleuchtet, in Folge deren er die Einen an ſich feſſelte und die Anderen ſeinem Willen unterwarf, ſelbſt Diejenigen, welche hierzu nicht die mindeſte Luſt verſpürten, ja ſogar ſeine erbittertſten Feinde waren.

Konnte er es bei ſolchen Naturanlagen verhindern, ſeine Kraft zu mißbrauchen? Nein, gewiß nicht, ebenſo wenig wie es möglich iſt, in der Natur Stäbe zu finden, welche nur ein Ende, oder Magnetnadeln, welche nur einen Pol beſitzen, was übrigens Verneinung des Lebens bedeuten würde, da letzteres in nichts Anderem als in einem Kampf der Gegenſätze beſteht, welche abwechſelnd übereinander triumphiren. Die Vereinigung derſelben zu einem harmoniſchen Ganzen iſt nur vorübergehend möglich, wie z. B. bei Napoleon während der erſten Jahre ſeines Konſulats.

Der Krieg und ſelbſt das bürgerliche Leben erfordern in ihren kritiſchen Augenblicken eine außerordentliche Anſpannung der geſammten phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, die Entfaltung aller natürlichen Anlagen des Mannes von den höchſten bis zu den niedrigſten. Denn das Hauptziel beſteht in der Vernichtung des Gegners um jeden Preis, wenn uns letzterer auch noch ſo wenig zuſagt. Wer hierbei anders verfährt, wird ſtets dann unterliegen, wenn er es mit einem Feinde zu thun hat, welcher in der Wahl ſeiner Mittel keine Gewiſſensbiſſe kennt.

Aber es beſteht ein Unterſchied zwiſchen der Thätigkeit des Einzelnen und derjenigen der Maſſe. Die erſtere iſt gewiſſen moraliſchen Geſetzen unterworfen, während letztere in dieſen nur eine Macht ſieht, welche ſie gebraucht oder verwirft, je nachdem ſie ſich bei Verfolgung ihres Zieles davon Nutzen oder Schaden verſpricht.

Ein im Dienſte der Maſſe thätiger Mann muß ſich letzterer ganz und gar hingeben und darf an ſich ſelbſt nicht denken. Er arbeitet nicht für ſich,

ſondern für ſein Volk, und beſitzt nicht das Recht, durch Kundgebungen perſönlicher Tugend oder perſönlichen Mitleids das Schickſal ſeines Gegners dadurch zu mildern, daß er ſeinen Truppen oder ſeinem Volke größere Anſtrengungen auferlegt. Es giebt Tugenden des Privatlebens, welche zum Verbrechen, ja zum Hochverrath werden, wenn man ſie im öffentlichen Leben üben wollte, und umgekehrt. Der Wirkungskreis der Moraliſten liegt im Reiche der Gedanken; die Staatsmänner und Feldherren aber beſaſſen ſich mit Thatſachen und Leidenſchaften. Hieraus erklärt ſich der abſolute Gegenſatz zwiſchen den erſteren und letzteren. „Sie arbeiten mit der Feder, ich aber mit der Knute.“ (Katharina II. an Diderot) — „Wenn wir in unſerem eigenen Intereſſe das thäten, was wir für Italien geleiſtet haben, wären wir Schurken.“ (Cavour.)

Mag die Behauptung, daß zwiſchen der Moral des Einzelnen und der Moral der Maſſe ein Unterſchied beſteht, auch noch ſo unglaublich klingen, ſo iſt ein ſolcher dennoch vorhanden und wird es ſtets ſein, wie ſehr ſich auch die Vernunft des Einzelnen dagegen auflehnt. Indeſſen darf man nicht vergeſſen, daß der Ehrgeizige die Neigung beſitzt, dieſen Unterſchied zu ſeinem perſönlichen Vortheil auszunutzen und das Intereſſe für das Volk als Deckmantel für ſeine eigene Selbſtſucht zu mißbrauchen. „Dagegen läßt ſich nichts machen, Gebrauch erzeugt Mißbrauch.“

Der großen Sünderin wurde Viel vergeben, denn ſie hat viel geliebt. Auch dem Cäſar des 19. Jahrhunderts wird Viel verziehen werden, denn er hat viel gewagt*) . .

„Am Grabe Napoleons
Schweigt der Haß der Völker,
Und der Aſche des Imperators
Entſteigt der Phönix Unſterblichkeit.“

(Puſchkin, Auf den Tod Napoleons)

XXIV.

Iſt es denkbar, daß einſt ein zweiter Napoleon erſtehen wird? — Die reinen Verſtandesmenſchen, die „Ideologen“, wie Bonaparte ſie nannte, werden ohne Zweifel behaupten, daß das unmöglich iſt. Denn in ihren Augen iſt alles Das, was nicht in ihren Kram paßt, unmöglich. Aber Derjenige, welcher mit einiger Unparteilichkeit Geſchichte ſtudirt hat, wird vom Gegentheil überzeugt ſein. Wenn ein Cäſar, Muhamed, Tſchingis-Khan, Attila und Napoleon in der Vergangenheit eine Rolle haben ſpielen können, ſo können Männer ihres Schlages auch in der Zukunft erſtehen,

*) Marmont ſagt in ſeinen Memoiren: „Napoleon verſtand zu wagen, und dieſe Eigenſchaft iſt die erſte von allen, um große Dinge zu verrichten Er wagte viel, er wagte rechtzeitig, und wenn die Umſtände ihn nicht im Stiche gelaſſen haben, ſo doch auch er nie den Umſtänden gefehlt.“ Anmerkung des Ueberſetzers.

wenn die Zeit derſelben bedarf. Keine auch noch ſo aufgeklärte Ziviliſation, keine bahnbrechenden Entdeckungen des menſchlichen Geiſtes können dies verhindern. Denn dieſe Männer wirken durch den Willen, und dieſer iſt dem Geiſte nicht unterworfen. Was vermag der Verſtand gegen Denjenigen, welcher die magiſche Gewalt beſitzt, die Maſſen zu beherrſchen? Nichts, rein gar nichts. Und je fremder ein ſolcher Mann der Maſſe, welcher er ſich auf's Gerathewohl aufzwingen will, gegenüberſteht, je tiefer er in die Seele derſelben eindringt und ihre Stärken nebſt ihren Schwächen auszunutzen verſteht — um ſo mächtiger wird er ſie bezaubern und um ſo weiter mit ſich fortreißen. Durch ihre Intereſſen, durch ihre Dummheit, durch ihren Nachahmungstrieb u. ſ. w. wird er die Einen verführen und die Andern bezwingen; aber Alle werden ihm folgen. „Sie murrten, aber folgten ihm immer.“ Nur ganz ſelten werden ſich Menſchen finden, welche dieſes aus Leidenſchaften und Windbeutelei zuſammengeſetzte Spiel durchſchauen, aber ihr Scharfblick wird Niemandem Nutzen bringen, ſie werden nichts hindern, nichts aufhalten und Niemanden aufklären. Sie werden gleich Meilenzeigern den toſenden Strom des Lebens mit ſeinen Triumphen und Kataſtrophen, ſeinen Leiden und Freuden, ſeinen Entbehrungen, ſeinem Heroismus, ſeinen Gemeinheiten und ſeinen Leichnamen unaufhaltſam an ſich vorüberbrauſen ſehen.

In dem grenzenloſen Gebiete der Unkenntniß bleibt die Unterwerfung der Maſſen unter den Willen eines Einzigen für den menſchlichen Geiſt eins der unbegreiflichſten, unergründlichſten, aber zugleich anziehendſten Wunder. Empfindſame Seelen werden darüber in Zorn und Aufregung gerathen, aber ſie können es weder leugnen noch überſehen. Es iſt eine Thatſache und zwar eine brutale Thatſache.

XXV.

Herr Jules Simon hatte unlängſt in einem Briefe folgende Frage an mich gerichtet: „Ehemals ſchrieb man bei der Berechnung der Wechſelfälle des Krieges den pſychologiſchen Eigenſchaften der Völker eine große Rolle zu. Haben dieſe Eigenſchaften heute, wo der Krieg eine ſolche Umgeſtaltung erfahren hat, ihren Einfluß verloren?“

Mit der Beantwortung dieſer Frage will ich meine Betrachtungen ſchließen.

Der Krieg hat folgende zwei ſtreng von einander zu ſcheidende Seiten: „Die kleinliche und die erhabene,“ nach dem Ausſpruch des Marſchalls von Sachſen; „die irdiſche und die göttliche“ nach dem Ausſpruche Napoleons, was im Grunde genommen ein und dasſelbe bedeutet.

Welche dieſer beiden Seiten hat alſo eine Umgeſtaltung erfahren, und welches ſind die Faktoren derſelben geweſen?

Dieſe Faktoren ſind folgende: 1) die vervollkommneten Feuerwaffen,

2) die Eisenbahnen, 3) die ungeheure Vermehrung der Heeresmassen und in Folge dessen die kurze Dienstzeit.

Die beiden ersten Faktoren sind rein sachliche und können als solche nicht den mindesten bestimmenden Einfluß nuf die moralische Natur des Soldaten und mithin auf die „göttliche Seite" des Krieges ausüben. Ich glaube, es wird Niemandem einfallen zu behaupten, daß z. B. das Hebelgewehr oder die Schnelligkeit in der Beförderung die Logik, die Empfindungen, die Leidenschaften und die Phantasie des Soldaten umgestalten könnten.

Ohne uns in weitergehende Erörterungen hierüber einzulassen, ersehen wir schon hieraus, daß die moralischen Elemente an ihrer Wichtigkeit nichts eingebüßt haben. Dies wäre erst dann möglich, wenn der Soldat — dank den neuen Waffen und den Eisenbahnen — gegenüber der Macht der Phantasie, der Suggestion und der Ueberraschung weniger empfänglich, der Müdigkeit weniger unterworfen, widerstandsfähiger und gegen Anstrengungen gestählter, von persönlichem Erhaltungstriebe freier, mit einem Worte tapferer wäre. Haben die heutige Bewaffnung und die Eisenbahnen diese Fähigkeiten erhöhen können? — Auf keinen Fall! Sie dürften vielmehr im Gegentheil geeignet sein, die guten Eigenschaften des Soldaten herabzudrücken und seine schlechten zur Geltung zu bringen. In Folge der Eisenbahnen verlernt der Soldat marschiren.*) Die aufreibende Wirkung des Feuers muß heute von einer Entfernung von fünf bis sechs Kilometer bis zum unmittelbaren Zusammenstoß ausgehalten werden, während zu den Zeiten Napoleons sich der bestrichene Raum nicht über 1500 Meter hinaus erstreckte.

Darf man hiernach behaupten daß die psychologischen Anlagen etwas von ihrem Werthe verloren haben? Nein, nein und abermals nein! Früher trugen die Gewehre 200 und die Kanonen 1500 Meter, heute aber 2000 beziehungsweise 6000 Meter weit. Früher legten die Truppen im Kriege 25 bis 30 Kilometer innerhalb 24 Stunden zurück; heute kann man in derselben Zeit ein Detachement 300 bis 400 Kilometer, ja im Nothfalle noch weiter befördern. Der Unterschied ist ohne Zweifel auffallend, aber doch nur quantitativ, materiell. Nicht blos durch gegenseitiges Kanoniren und Schießen, nicht einzig durch die Schnelligkeit trägt man den Sieg davon: Zum Schluß kämpft Mann gegen Mann und hier kommt es nicht auf die bestmöglichste Bewaffnung oder auf die schnellste Beförderung, sondern vielmehr auf persönliche Furchtlosigkeit, auf Entfaltung einer moralischen Energie und Hartnäckigkeit an, welche derjenigen des Gegners überlegen ist. Man muß an den Sieg glauben, man muß zu leiden und zu sterben verstehen. „Derjenige, welcher bis ans Ende ausharrt, wird gerettet werden." Kurz, alles kommt auf den Werth des Soldaten an, und mit letzterem wollen wir uns zum Schluß beschäftigen.

*) „Einen Feldzug gewinnt man mit den Beinen", sagte Friedrich der Große. Anmerkung des Uebersetzers.

XXVI.

Der Soldat bildet mit ſeinen moraliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften den dritten und wichtigſten der den Charakter des Krieges beeinfluſſenden Faktoren. Man kann unmöglich die Wichtigkeit ſeiner Rolle leugnen; leider aber iſt dieſelbe von den Bewunderern der techniſchen Vervollkommnungen arg vernachläſſigt worden. Dieſelben treiben die Beſcheidenheit wahrlich zu weit, wenn ſie vergeſſen, daß auch ſie Menſchen ſind und wenn ſie mit einem, einer beſſeren Sache würdigen Eifer, ſich zum Götzendienſte des Gewehrs, der Kanone und Lokomotive erniedrigen, vor welchen ſie ſich in den Staub werfen, wie es die Mexikaner thaten, als ſie zum erſten Male Reiterei und Feuerwaffen erblickten.

Jene Bewunderer ſollten doch ja nicht vergeſſen, daß die Gewehre nicht von ſelbſt ſchießen und die Lokomotive nicht aus eigener Kraft dahinrollt. Iſt nicht derſelbe Menſch, welcher mit erſterer kämpft und mittels letzterer Maſſen fortbewegt zugleich ihr Erfinder? Darf man daher die Schöpfung über ihren Schöpfer ſtellen? Unwillkürlich erinnert man ſich hierbei an jene geiſtreiche Fabel Laſontaine's, wo der Bildhauer vor der Statue Jupiters, welche er ſoeben geſchaffen, in die Knie ſinkt.

Ja, es iſt der Menſch, niemand anders als der Menſch, welcher die Waffen und die Lokomotive gebraucht; welcher ſich ihrer zu ſeinem Schaden oder Nutzen bedient, je nachdem er ein Tölpel oder Schlaukopf, träge oder energiſch, für ſeine koſtbaren Knochen beſorgt oder zur perſönlichen Aufopferung bereit iſt. Denn gerade dieſe Selbſtaufopferung iſt es, welche ihm — wie wir bereits geſehen — Verſtandesklarheit und Entſchloſſenheit verleiht. „Was fürchteſt Du? Du trägſt Cäſar und ſein Glück!“ —

Prüfen wir jetzt, welches die moraliſchen und phyſiſchen Eigenſchaften des heutigen Soldaten, als Maſſe und als Einzelner betrachtet, ſind. —

Im Gegenſatze zu früher beſteht heutzutage das Hauptunterſcheidungsmerkmal der militäriſchen Maſſen in ihrem großen Effektivbeſtand und der kurzen Dienſtzeit; dasjenige des Einzelnen aber in ſeiner Jugend und infolgedeſſen in einer, Entbehrungen gegenüber, geringeren Widerſtandsfähigkeit, einer größeren Erregbarkeit, einem ſchwächeren moraliſchen Halt, ſowie in Lockerung des Gehorſams und der Mannszucht.*)

Alles dies beweiſt zur Genüge die ungeheure Wichtigkeit der pſychologiſchen Eigenſchaften. Wenn Napoleon denſelben drei Viertel und den materiellen Faktoren nur ein Viertel des Erfolges beimaß, ſo ſpielen meiner Meinung nach die erſteren heute eine noch wichtigere Rolle.

Sicherlich iſt es meinerſeits keine Prahlerei, wenn ich behaupte, daß

*) Unter der Quantität leidet ſtets die Qualität. Anm. d. Verfaſſers.

unſere Soldaten kaltblütiger, daher weniger leicht erregbar und infolge der Lebensbedingungen Rußlands geduldiger ſind wie die Franzoſen.

Gleichwohl iſt es in unſerem letzten Kriege vorgekommen, daß ganze Biwaks nach einem Schlachttage unter Hurrahgeſchrei aus dem Schlafe fuhren, weil irgend ein Soldat im Traume „Hurrah“ gerufen und daß unſere Offiziere dieſe Kampfluſt nur unter Aufbietung aller ihrer Kräfte zu dämpfen vermochten. Die Schlacht übt auf den jungen Soldaten eine ſo nachhaltige Wirkung aus, daß er davon während des Schlafes phantaſirt, ebenſo wie ein Kind im Traume mit lauter Stimme davon ſpricht, was am Tage ſein Gemüth ſtark erregt hat. Und weil bei dem ſoeben mitgetheilten Ereigniß der Seelenzuſtand der Maſſe mit demjenigen des Einzelnen, welcher geſchrieen hatte, übereinſtimmte, erfolgte die Fortpflanzung mit der Schnelligkeit eines Laufſeuers.

Wer hätte nicht von dem paniſchen Schrecken ſprechen hören, welcher ſich 24 Stunden nach dem Siege bei Solferino am hellen lichten Tage faſt eines ganzen Armeekorps bemächtigte und durch eine ganz geringfügige Urſache hervorgerufen wurde? Solche wunderbaren Erſcheinungen ſind weit wichtiger als alle weittragenden und ſchnellfeuernden Gewehre der Welt! Sie verdienen die ungetheilteſte Aufmerkſamkeit und ernſteſte Erwägung ſeitens Derjenigen, welche den Ausſpruch Napoleons, daß „zwiſchen einer gewonnenen und einer verlorenen Schlacht Königeiche liegen“, nicht vergeſſen haben. Was früher die lange Dauer der Dienſtzeit oder auch der Kriege gewährleiſtete, muß man heutzutage durch ein methodiſches und beharrliches Erziehungsſyſtem zu erreichen ſuchen.

Es iſt hier nicht der Ort, mich über letzteres eingehend zu verbreiten, ſondern ich begnüge mich mit dem Hinweis, daß ſein Schwerpunkt darin beſteht, den Soldaten zu Friedenszeiten mit dem Gefühle der Gefahr vertraut zu machen und ihm Gelegenheit zu bieten, daſſelbe zu beſiegen. Dies iſt die einzige Bedingung, unter welcher die Manöver und ſonſtigen Truppenübungen hinſichtlich eines zukünftigen Krieges einigen Werth beanſpruchen dürfen, wenn nicht all dies dem Spielen mit Bleiſoldaten gleichen ſoll. Ohne Zweifel ein hübſches Spiel, welches nicht des Reizes entbehrt, aber trotz alledem weiter nichts als ein Spiel bleibt.

Das franzöſiſche Geſetz über die Beförderung der Offiziere vom 13. Januar 1895.

Eine der letzten Amtshandlungen des im Monat Januar in Folge des Präſidentſchaftswechſels abgetretenen franzöſiſchen Kriegsminiſters, General Mercier, war der Erlaß eines neuen Avancementsgeſetzes für die Offiziere der franzöſiſchen Armee. Es wurde damit einer längſt geſtellten Forderung genügt. Wenn man bedenkt, daß das bis dahin gültige, die Beförderung der Offiziere regelnde Geſetz das Datum des 17. April 1832 und die dazu gehörige Ausführungsoerordnung das des 16. März 1838 trägt, daß beide vom König Louis Philippe erlaſſen wurden, und wenn man ferner bedenkt, welche politiſchen und militäriſchen Veränderungen und Umwälzungen Frankreich innerhalb dieſer 60 Jahre durchzumachen hatte, ſo wird man es begreiflich finden, daß trotz vielfacher Zuſätze und Nachträge das Geſetz den heutigen Verhältniſſen ſich nicht mehr gut anpaſſen konnte. Namentlich nach dem Jahre 1871 trat dieſe Kalamität zu Tage: die Reorganiſation der geſammten Armee, die Abänderungen des Rekrutirungsgeſetzes und desjenigen über die Militärdienſtleiſtung, das neue Geſetz über die Zuſammenſetzung der Kadres und über die Beſchaffung der Offiziere zu den Reſerveformationen u. ſ. w. ließen neue Beſtimmungen über die Beförderung der Offiziere als unumgänglich nothwendig erſcheinen. Wenn trotzdem nichts oder doch nicht viel geſchah, ſo lag der Grund wohl hauptſächlich in dem häufigen Wechſel des Inhabers des Miniſterportefeuilles (in 24 Jahren 21 Kriegsminiſter). Dieſer Perſonenwechſel, der häufig auch einen Syſtemwechſel bedeutete, verzögerte die bezügliche Geſetzgebung von Jahr zu Jahr; die verſchiedenen Miniſterien brachten es zwar wiederholt — namentlich in den Jahren 1884 bis 1889 — zu *Abänderungen*, aber zu einem ausgearbeiteten Geſetze fehlte ſtets die Zeit, und der Nachfolger wollte nicht die Erbſchaft des Vorgängers antreten, ſondern etwas Neues ſchaffen. Auch das jetzt vorliegende neue Geſetz, von dem wir ſprechen, würde vermuthlich das Schickſal, als *Entwurf* in den Akten des Miniſteriums liegen zu bleiben, getheilt haben, wenn es nicht noch am 13. Januar d. J. — alſo unmittelbar vor Thorſchluß — die Unterſchrift des Präſidenten Caſimir Perrier erhalten hätte.

Der einzige *energiſche* Anlauf zur Regelung der Beförderungsvorſchriften wurde im Jahre 1889 durch Erlaß des Dekretes vom 2. April gemacht; doch handelte es ſich dabei in der Hauptſache um *techniſche* Fragen: Aufſtellung der Liſten, Zuſammenſetzung der Kommiſſionen u. ſ. w., nicht aber um organiſche Neuerungen. Das Prinzip einer Vermiſchung des Ancienneté- und des

Wahlſyſtems (tour de choix) für die Offiziersbeförderungen blieb beſtehen und damit auch die vielfachen, dagegen gerichteten Klagen.*)

Sieht man ſich dieſe Beförderungsvorſchriften, wie ſie bis jetzt in Kraft waren, etwas näher an, ſo begegnet man zwei charakteriſtiſchen Erſcheinungen: einmal die Beſtimmung, daß ein Avancement nur eintreten konnte, wenn der Betreffende eine gewiſſe Zeit in der niederen Charge gedient hatte (nach dem Geſetz vom 14. April 1832 konnte z. B. nur Lieutenant werden, wer mindeſtens zwei Jahre als Souslieutenant, Kapitän nur, wer zwei Jahre als Lieutenant, Oberſt, wer zwei Jahre als Oberſtlieutenant gedient hatte u. ſ. w.) und das andere Mal die eben erwähnte wichtige Beſtimmung, wonach die Beförderungen in den unteren Chargen — in beſtimmtem Verhältniß — nach Dienſtalter und nach Wahl (Verdienſt) ſtattfinden ſollten. Das Geſetz vom Jahre 1832 ſetzte in dieſer Hinſicht hauptſächlich feſt: Ein Drittel der Souslieutenantsſtellen wurde zunächſt den Unteroffizieren des Korps vorbehalten, in dem das Avancement ſtattfindet. Beim weiteren Avancement ſollen zwei Drittel der Beförderungen zum Lieutenant und zum Kapitän, und die Hälfte der Avancements zum Bataillons- und Eskadrons-Chef nach der Ancienneté erfolgen, die übrigen nach Wahl (aux choix), ebenſo wie alle Beförderungen in höhere Grade. Beſondere Beſtimmungen beſtanden für Kriegszeiten. Es konnte in dieſem Falle die zu abſolvirende Dienſtzeit in einer Stellung auf die Hälfte und in Ausnahmsfällen noch weiter reduzirt werden; ferner wurde nur die Hälfte der Lieutenants- und Kapitänsſtellen nach dem Dienſtalter beſetzt, während ſämmtliche Beförderungen in höhere Stellen nach Wahl ſtattfanden.

Weſentliche Abänderungen wurden an dieſen Beſtimmungen bis zum Jahre 1889 nicht getroffen, wenigſtens nicht geſetzlich formulirte, wohingegen allerdings in der Praxis vielfache Abweichungen ſtattfanden und unter dem Kaiſerreich auch Ausnahmsbeſtimmungen für einzelne Formationen erlaſſen wurden, z. B. für die Centgardes à cheval (Dekrete vom 24. März 1854 und 29. Februar 1856), für den Generalſtab (Dekret vom 1. Dezember 1852), die kaiſerliche Garde (Dekret vom 1. Mai 1854), die Gendarmerie (Dekret vom 1. März 1854) u. a.

Die Verordnung vom 2. April 1889 brachte nun zum erſten Male eine Zuſammenſtellung der im Laufe der Jahre erforderlich gewordenen Modifikationen, die ſich in der Hauptſache allerdings auf das zur Regelung des Avancements innerhalb der Armee einzuhaltende Verfahren bezogen, alſo die techniſche Seite der Sache in den Vordergrund ſtellten, während das Prinzip — Beförderung nach Dienſtalter oder nach Wahl — an und für ſich wenig oder nicht alterirt wurde.

Die weſentlichſten Beſtimmungen dieſes Dekretes von 1889, die wir zur beſſeren Beleuchtung des neuen Geſetzes anführen, waren etwa die folgenden:

*) Vergl. z. B.: „De l'avancement dans l'armée en 1892". (Paris 1892.) H. P. L. „A propos des lois sur l'avancement et sur les cadres de l'armée". (Paris 1892.)

Die Liste für die Beförderungen nach Wahl (tableau d'avancement aux choix) wird für die Offiziere aller Grade und die ihnen Gleichgestellten jedes Jahr nach den Vorschlägen der Generalinspektoren festgesetzt. Diese letztere Charge bekleidet der Militärgouverneur oder Armeekorpskommandant für die in seinem Bezirk befindlichen Infanterietruppen. Die übrigen Truppen (Kavallerie, Artillerie, Train, Genie, Gendarmerie, Intendanz und Sanität) sind in besondere Kreise eingetheilt, für die der Minister von Jahr zu Jahr die Generalinspektoren bezeichnet. Ehe die Inspektion beginnt, giebt der Kriegsminister die geringste Dienstzeit bekannt, die in der Charge gefordert werden darf, um in die Beförderungsliste nach Wahl eingetragen zu werden. Der Truppen- oder Abtheilungschef reicht für jeden Grad einen besonderen Ausweis über Diejenigen ein, welche nach Absolvirung dieser geringsten Dienstzeit zur Beförderung nach Wahl vorgeschlagen werden. Jeder höhere Vorgesetzte begutachtet resp vervollständigt diese Vorschläge, bis endlich der Militärgouverneur oder Armeekorpskommandant — für die Spezialwaffen in Uebereinstimmung mit dem betreffenden Generalinspektor — die Ausweise feststellt. Die Reihenfolge der auf diesen Ausweisen geführten Offiziere wird durch die Waffenkommissionen bestimmt, welche für jede einzelne Waffe oder Branche ernannt werden. Diese Kommissionen setzen die Beförderungslisten für die Lieutenants, Hauptleute und Majors endgültig fest, während sie die für die höheren Offiziere bis einschließlich des Generalmajors nur aufstellen. Eine weitere Kommission setzt alsdann die Liste für die Grade eines Oberstlieutenants und Obersten fest. Hierauf folgt als weitere Instanz der höhere Kriegsrath (conseil supérieur de la guerre), bis endlich der Minister auf Grund der gemachten Vorschläge die Ernennungen zum Armeekorpskommandanten vollzog. Vor dem Zusammentritt der Kommissionen bestimmte der Minister, wie viele Kandidaten für jeden Grad vorgeschlagen werden durften; ihre Zahl sollte für jeden Grad das Doppelte derjenigen, welche wirklich avanciren konnten, nicht übersteigen. Die endgültig abgeschlossenen Listen nach Grad und Waffe, in denen die Kandidaten nach ihrer Anciennetät in der Charge aufgeführt waren, wurden dem Minister vorgelegt als das „Tableau d'avancements" des Jahres.

Eine Abänderung dieser komplizirten Vorschriften wurde, wie schon oben erwähnt, von allen Seiten gewünscht. Ob das Gesetz vom 13. Januar d. J. geeignet ist, den Wünschen der Armee allenthalben gerecht zu werden, erscheint uns aber fraglich, da eine Vereinfachung des Verfahrens kaum zu bemerken ist und da das acceptirte Prinzip, die Beförderungen lediglich au choix eintreten zu lassen, dem Dienstalter also gar keinen Einfluß mehr zu gewähren, jedenfalls zu vielfachen Reklamationen Anlaß geben wird.

Ehe wir die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes wiedergeben, sei ein Blick auf die Motive geworfen, welche — nach den Veröffentlichungen des Exministers Mercier — zum Erlaß desselben hauptsächlich führten. Es

heißt dort (wir folgen dem „Journal officiel“ vom 17. Januar), daß nach den bisher in Kraft ſtehenden Verordnungen dem Dienſtalter ein hervorragender Antheil zugefallen ſei bei der Klaſſirung der Offiziere, welche zum Avancement nach Wahl (au tou· de choix) vorgeſchlagen wurden. Hierdurch ſei das Avancement in einer ſich von Jahr zu Jahr ſteigernden Progreſſion verzögert und die Zuſammenſetzung der oberen Stäbe ſei geſchädigt worden. So erreichten namentlich die Oberſten den Rang als Brigadegeneral erſt in einem Alter, „welches kaum noch während ein paar Jahren geſtattete, ihre Erfahrung und ihre Leiſtungsfähigkeit für dieſes hohe Kommando auszunutzen“. Die auf Grund des Geſetzes vom 15. Juli 1889 geſchaffene neue Heeresorganiſation und der dadurch weſentlich vermehrte und erſchwerte Dienſt ſtellen aber ſo hohe Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit aller Offiziere, daß nur ſolche bevorzugte Männer dieſen Anſprüchen genügen könnten, deren Kräfte weder durch das Alter noch durch die Anſtrengungen des Dienſtes gelitten haben. Es ſei demnach, heißt es weiter, von großer Wichtigkeit für die Intereſſen der Armee, gegen die jede andere Erwägung zurückſtehen müſſe, daß die Beförderungen in erſter Linie ſolche Kandidaten treffen, die jung geblieben ſeien und deren Leiſtungen und Würdigkeit von ihren Vorgeſetzten ſowie von den Klaſſirungskommiſſionen ſtreng geprüft und anerkannt worden ſeien. Um dies zu erzielen, habe es der Miniſter für nothwendig gehalten, das Dekret vom 2. April 1889 (ſ. o.) in nachſtehender Weiſe abzuändern:

Die Forderung einer von den zur Beförderung vorgeſchlagenen Offizieren in der bisherigen Charge abſolvirten Minimaldienſtzeit fällt weg. Alle Avancementsliſten werden in Zukunft lediglich unter Berückſichtigung des Verdienſtes des Betreffenden aufgeſtellt und nicht mehr nach dem Dienſtalter.

Die Thätigkeit der Klaſſirungskommiſſionen (commissions regionales) erſtreckt ſich in Zukunft nicht mehr auf das Gebiet eines einzelnen Armeekorps, ſondern umfaßt den Bezirk von drei oder vier Korps. Die Kommiſſionen beſtehen aus den Kommandanten dieſer Korps und den betreffenden Diviſionsgenerälen; den Vorſitz führt ein General, der Mitglied des oberſten Kriegsrathes iſt und jedes Jahr vom Miniſter beſtimmt wird. Man hofft hierdurch auch eine größere Gleichmäßigkeit des Avancements innerhalb der verſchiedenen Armeekorps zu erzielen.

Die Beförderungsvorſchläge für die Offiziere und die gleichgeſtellten Militärbeamten werden je nach dem Grade der Aſpiranten von der Waffenkommiſſion oder von der oberſten Klaſſirungskommiſſion aufgeſtellt. Die erſteren — die Waffenkommiſſionen — erſtrecken ſich auf die Geſammtheit der Waffe oder des Dienſtzweiges, für welche ſie fungiren. Jede derſelben umfaßt alle Generale, Inſpekteure der betr. Waffe ꝛc. unter dem Vorſitz eines von ihnen, der vom Miniſter beſtimmt wird, und erhält die Bezeichnung: „Generalklaſſirungskommiſſion“ der oder jener Waffe.

Als oberſte Klaſſirungsbehörde fungirt die „commission supérieure de classement“; ſie beſteht aus den Präſidenten der Infanterie-Regionalkommiſſionen, den Gouverneuren von Paris und Lyon und aus den

Armeekorpskommandanten. Dieſen ſtändigen Mitgliedern ſchließen ſich mit berathender Stimme ſucceſſive an: die Vorſitzenden der Waffenkommiſſionen für die Offiziere ihrer Waffe und der Chef des Generalſtabes der Armee für die Generalſtabsoffiziere. An der Spitze ſteht der Vizepräſident des oberſten Kriegsrathes. Die Offiziere in beſonderen Stellungen (zur Dispoſition des Präſidenten der Republik, Mitglieder des oberſten Kriegsrathes, Militärbevollmächtigte bei fremden Regierungen u. ſ. w.) können direkt vom Miniſter in die Beförderungsliſten eingetragen werden. Die Beförderungsvorſchläge, die von den verſchiedenen Kommandobehörden ausgehen und im Inſtanzenwege bis zu dem kommandirenden General reſp. Kriegsminiſter gelangen, dienen, nachdem ſie gutgeheißen wurden, als Grundlage für die Arbeiten der verſchiedenen Kommiſſionen.

Ueber die Befugniſſe der verſchiedenen Kommiſſionen ſagt das Geſetz: Nur die vom Miniſter oder von den Armeekorpskommandanten aufrecht erhaltenen Vorſchläge werden den Klaſſirungskommiſſionen überwieſen. Die Regionalkommiſſionen ſtellen auf dieſen Grundlagen die Liſten für das Aufrücken der Infanterieoffiziere zum Hauptmann und zum Bataillonschef definitiv feſt, während ſie ſich über die Beförderungen zum Oberſtlieutenant, Oberſt und Brigadegeneral nur gutachtlich äußern. Dieſelbe Aufgabe fällt für die andern Waffen den Waffenkommiſſionen zu. Die oberſte Klaſſirungskommiſſion ordnet die definitive Reihenfolge der zur Beförderung zum Oberſtlieutenant und Oberſt vorgeſchlagenen Offiziere an und ſtellt die Liſten der zu Brigade- und Diviſionsgenerälen zu befördernden Offiziere nach Maßgabe ihrer Würdigkeit auf; dieſer Kommiſſion kommt nächſtdem die Klaſſirung der Generalſtabsoffiziere zu.

Der oberſte Kriegsrath endlich giebt ſein Gutachten ab über die Generäle, die von Seiten des Kriegsminiſters als Armeekorpskommandanten bezeichnet werden.

Die Zahl der in die Beförderungsliſten aufzunehmenden Kandidaten wird jedes Jahr durch das Kriegsminiſterium beſtimmt in Gemäßheit der Vakanzen, die ſich während des folgenden Jahres vorausſichtlich ergeben werden. Dieſe Liſten, welche die alten, ſowie die neuen Beförderungsvorſchläge umfaſſen, werden für eine Periode von 16 Monaten aufgeſtellt, und zwar ſo, daß der Theil, der ungefähr dem Erforderniß eines Jahres entſpricht, den Kandidaten der betr. Waffe zufällt, während der Reſt denen des Generalſtabes und denen, die direkt vom Miniſter ernannt werden, vorbehalten bleibt. Jedes Jahr giebt der Miniſter vor dem Beginn der Kommiſſionsarbeiten die Zahl der Aſpiranten bekannt, die für die verſchiedenen Waffen und für den Generalſtab eingetragen werden können.

Nächſt dieſen hier kurz ſkizzirten Avancementsvorſchriften enthält das Geſetz noch die hinſichtlich des Inſtanzenweges meiſt damit übereinſtimmenden Vorſchriften über die für Verleihung des Ordens der Ehrenlegion und der Militärmedaille zu machenden Vorſchläge. 176.

Korreſpondenz.

Frankreich.

Indem ich mir vorbehalte, ſpäter auf die unter Oberleitung des Generals Sauſſier ſtattgehabten großen Herbſtübungen, ſodann auch auf die intereſſante Feſtungsübung bei Saint Mihiel einzugehen, will ich diesmal in buntem Durcheinander eine gedrängte Ueberſicht geben über Stimmen, Stimmungen und Vorgänge, welche das militäriſche Frankreich während der heißen Sommermonate bewegt haben.

Das neu erſchienene „Reglement über den Radfahrdienſt“ zeigt — in ſeinen drei Theilen —, welche Bedeutung dieſer ſich auch im bürgerlichen Leben gewaltig ausdehnenden Kunſt beigelegt wird. Nach dem Vertheilungsplan erhält jedes Armeekorps 97 Radfahrer und zwar der Stab des Korps 19, die Stäbe der Infanterie-Diviſion 11, eine ſelbſtſtändige Kavallerie-Diviſion 8, eine Infanterie- oder Kavallerie-Brigade 2, ein Infanterie-Regiment 4, ein Jäger-Bataillon 3, das Kavallerie-Regiment, der Kommandeur der Korps-artillerie, der Stab des Artillerieparks je 2, die Feldlazarethe des Korps und der Diviſionen, die Feldbäckerei und die Diviſions-Genie-Kompagnie je 1.

Ein anderes „Fahrzeug“. Die Zurücklegung der Strecke Paris—Bordeaux — 1200 km — hat gezeigt, daß die ſich ſelbſt treibenden Wagen mit Petrolenmverwerthung 300 km durchlaufen konnten, bevor ſie ihr Heiz-material ergänzten. Das iſt eine hochintereſſante Thatſache, ſowohl unter militäriſchem wie unter rein induſtriellem Geſichtspunkt. Die ſich ſelbſt treibenden Dampfwagen, welche bis zu dem Rennen Paris—Bordeaux in Gunſt ſtanden, müſſen in der That alle 40 km ihr Waſſer ergänzen. Man darf alſo die „Selbſtfahrer durch Petroleum“ anſehen als eine der zur Zeit reglementariſchen Beförderungsart von Kriegsmaterial ebenſo überlegene, wie das Fahrrad dem Pferde im Botendienſt auf der Straße überlegen iſt. Der „Selbſtfahrer“ und das Rad, welche 300 km in einer Strecke zu hinterlegen im Stande ſind, haben die Bedingungen, unter denen die große Taktik und die Strategie ſich vollziehen, völlig geändert. Der erſte Waffengang zwiſchen den großen Heeren Europas wird das beweiſen. — So berichtet „L'Aven'r militaire“ vom 25. Juni 1895. —

Es iſt ſchon mehrfach Erwähnung geſchehen der Erlaſſe des Kom-mandirenden des XII. Armeekorps, Generals Poilloué de Saint-Mars, bei denen unbeabſichtigte Komik ſich mit tragiſchem und groteskem Ernſte ver-quickt. Mitte Juni, als die Hitze ſtieg, führte er für ſein Korps den

afrikaniſchen Brauch ein: pünktlich um 12 Uhr Mittags wird Retraite geblaſen, in jeder Kaſerne, um 3 Uhr Nachmittags das Wecken. Strohmatten vor den Fenſtern der Kaſernements ſollen beſchafft werden zur Abwehr des Sonnenbrandes. Nun kommt die Kritik: die Soldaten des XVII. und XVIII. Korps fragen ſich, warum das, was gut iſt für Limoges, es nicht auch für Bordeaux und Toulouſe iſt, wo die Temperatur höher ſteht, und die Soldaten des XV. und XVI. Korps machen dieſelbe Bemerkung mit noch triftigerer Begründung. —

Aus Anlaß der Feier zur Einweihung des Mac Mahon-Denkmals bei Magenta hat man feſtgeſtellt, daß noch drei Franzoſen am Leben ſind, die den Feldzug 1859 als Generale mitgemacht haben, nämlich Ladmirault, 87 Jahre, Trochu, 80, und Bourbaki, 79 Jahre alt. Die beiden letzteren, die im Jahre 1870/71 ſelbſtſtändig Heere führten, legen die letzte Hand an ihre „Erinnerungen" — ſo wird behauptet —, die nach ihrem Tode veröffentlicht werden ſollen. —

Gewiſſe Politiker und „Geſetzgeber" beanſpruchen die Stiftung einer Erinnerungsmedaille für die noch lebenden Mitkämpfer des unheilvollen Krieges 1870. Zur Beleuchtung dieſer Forderung berichtet „L'Avenir" die höchſt ergötzliche Erzählung des Oberſtlieutenants Gouin:

Im Dezember 1870 traf ich auf einem Bahnhofe nach Orleans zu eine 80 Mann ſtarke Kompagnie Mobiliſirter, die reglementariſch von einem Kapitän und zwei Lieutenants kommandirt wurde, im Begriff, zur Loire-Armee zu ſtoßen. Die Offiziere waren, wie in jener verhängnißvollen Zeit üblich, gewählt worden. Ich kannte ſeit geraumer Zeit einen Mobiliſirten, einen guten Kerl, der ein hübſches Vermögen beſaß, aber für Flintenſchüſſe keine ſonderliche Neigung entwickelte. Die Unterhaltung kam ſofort in Gang. Ich fragte, ob ſie mit ihren Offizieren zufrieden wären. „Unſere Offiziere?" ſagte er. „Das iſt ſehr einfach. Wir haben die größten Nullen und die Mattherzigſten gewählt; auf dieſe Weiſe ſind wir ſicher, daß ſie uns niemals in's Feuer führen werden!"

Meine Kritik dieſer Wahlmethode war deutlich! Jedenfalls: die Vorausſetzung traf zu und die Kompagnie von C .... hat nie Feuer geſehen, ſelbſt von Weitem nicht. Die Offiziere fanden es nach Verlauf einiger Marſchtage praktiſcher, ſich wieder nach C. einzuſchiffen, woſelbſt ſie eine Woche nach ihrem Abmarſch wieder eintrafen; und das Merkwürdigſte dabei iſt, daß ſie nicht nur nicht verfolgt wurden, ſondern daß eine große Zahl ihrer Mitbürger die Sache ganz natürlich fanden. Die Offiziere der Kompagnie von C .... werden zweifellos nicht die einzigen ſein, welche eine Verherrlichung ihres Verhaltens im Dezember 1870 nach ihrem Geſchmack finden; es wird zweifellos jener Feldwebel ebenſo denken, der zu jener Zeit wegen Fahnenflucht zum Tode verurtheilt, ſeitdem von ſeinen alten 1870er Kameraden

zu ihrem Vertreter im Senat gewählt ist, wo er sitzt mit der männlichen Würde der römischen patres conscripti nach Cannä! —

Echt französisch dem Ursprung, Verlauf, der Aufbauschung zu einem Ereignisse durch die Zeitungen nach ist das Duell — auf Degen, mit unbedeutender Verwundung —, zu dem der Ackerbauminister Gadaud einen dem aktiven Heere angehörenden Jäger zu Fuß herausgefordert hat. Allerdings war dieser Fußjäger, Namens Mirman, Deputirter der Stadt Reims, nur in der Ableistung seines Militärdienstes begriffen. Gelegentlich einer Rundreise macht der Minister zu den Wählern Mirman's eine Bemerkung, die dieses „Parlamentsmitglied" in einem offenen Briefe an seine Getreuen beantwortet: Gadaud, sich beleidigt fühlend, fordert; Mirman, auf 24-stündigem Urlaub, erhält leichten Stich in den Unterarm. Man glaubt in der sonst doch ernsthaften Zeitung „L'Avenir militaire", die fast drei Riesenspalten füllt, Homer's Schilderung vom Zweikampf Hektor-Achilles als Muster genommen zu sehen. „Wie wird nun der militär-disziplinare Abschluß des Vorganges sein? Darüber werden dem entscheidenden Kommandeur des Jäger-Bataillons noch graue Haare wachsen!" —

General Saussier hat einer Truppenausladung auf freier Bahnstrecke beigewohnt. Die reglementarischen Rampen fehlten, es waren nur die Mittel vorhanden, die stets bei den Abtheilungen zur Hand sind. Es handelte sich darum, eine Batterie zu 6 Geschützen — schweren Geschützen — sammt ihrem Material und der Munition, sowie eine Eskadron zu 160 Pferden aus einer Waggonhöhe von fast 2 m auszuladen. Das dauerte bei der Kavallerie 1 Stunde, bei der Artillerie 1¾ Stunden. Zur Anstellung eines Vergleichs wurde außerdem das Ausladen auch nach dem reglementarischen Verfahren mit mobilen Rampen vorgenommen, welches nicht um eine Sekunde schneller ging. Das neue, einfache und sinnreiche Verfahren verdankt man dem Artilleriehauptmann Barthelemy, dem die Generale lebhafte Anerkennung aussprachen. —

Das Heeresbudget für 1896 verlangt im Ganzen 651 Millionen Fr., fast 14 Millionen mehr als das für 1895. —

„La France militaire" klagt, daß bei allen Kriegszurüstungen doch eine Zahl von wichtigen Fragen, deren Beantwortung man in der Erregung des eintretenden Kriegsfalles erledigen müsse, statt sie reiflich und in Ruhe bereits im Frieden zu entscheiden, daß diese Fragen eben unerledigt blieben, weil man sich scheue, sie in Angriff zu nehmen. Dauert die gesetzgebende Gewalt im Kriege fort oder ruht sie? Die Rolle des Staatsoberhauptes, die Obliegenheiten des Ministerraths, die des Kriegs- und des Marineministers besonders, der Sitz der Regierung und vielleicht des Parlaments — das Alles bleibt unbestimmt! Wie General Jung es offen ausgesprochen hat: Wer, fragt man, wird in Kriegszeiten die Leitung haben? Etwa die Kammer der Abgeordneten? Oder der Senat? Der Präsident der Republik

oder der Miniſterrath? Ein Generaliſſimus oder ein Admiraliſſimus? Auf welchem Verfaſſungsgeſetz ſtehen letztere? Welche Machtvollkommenheit haben ſie, welche Rechte, welche Pflichten? Wie grenzen ſich die Rechte des Kriegsminiſters ab gegen die der Oberbefehlshaber von Armeen? Beibt der Kriegsminiſter daheim im Sitze der Regierung u. ſ. w.? Was wird mit Paris? Bleibt es im Kriege Sitz der Regierung oder nicht? Das Fachblatt ſpricht ſich im verneinenden Sinne aus; militäriſch: im Fall einer abermaligen Belagerung müßte man dort, wie 1870, zu viel Truppen verſammeln, die draußen beſſer zu verwerthen wären; politiſch: die Bevölkerung iſt großentheils ſo kosmopolitiſch und zu Aufſtänden geneigt. Alſo: es würden mehrere andere Städte ſtrategiſch gut als Regierungsſitz geeignet ſein; wir lehnen die Wahl ab, hoffend, daß keine neue Invaſion ſtattfinden wird. „Wir ſind dafür, daß man dem Lande einen Beweis männlichen und politiſchen Vertrauens giebt, indem man im Voraus bekannt macht, daß im Kriegsfall die Regierung ſich in Verſailles niederlaſſen wird!“ —

Andere wichtige Fragen tauchen von Zeit zu Zeit wieder auf, werden meiſt dringlicher geſtellt — und werden wohl nicht zur Ruhe kommen, bis zu endgültigee Regelung in neuzeitlichem Sinne. So im Juni in der Deputirtenkammer der ſehr geſchickt gefaßte und unterſtützte Geſetzesvorſchlag: Die Enceinten-Mauer von Paris wird niedergelegt, an ihrer Stelle werden baumbepflanzte Boulevards errichtet, in der Höhe der alten Forts wird eine Vertheidigungslinie ohne Graben, lediglich als äußere Heeresſtraße dienend, angelegt. —

Und da taucht mit aller Macht, veranlaßt durch die Tage von Kiel, der Plan des Kanals durch den Süden Frankreichs, vom Ozean zum Mittelländiſchen Meer, wieder auf. Kein Zweifel: durch Vermeidung des langen und gefährlichen Umweges über Gibraltar würde dieſer Kanal aus Handels-, ganz beſonders aus militäriſchen Rückſichten eine für Frankreich unendlich höhere Wichtigkeit haben, als der Nordoſtſee-Kanal für Deutſchland! —

Heiß hat Ende Juni in der Armee-Kommiſſion der Meinungskampf getobt um die zweijährige Dienſtzeit, deren beredteſter Verfechter der General Jung iſt. In der „France militaire“ findet man in Ausdehnung die intereſſanteſten Verhandlungen, die durch das energiſche Eingreifen des Kriegsminiſters Zurlinden diesmal noch mit Ablehnung des Geſetzentwurfes geendet haben. Ob für immer? Das iſt ſtark zu bezweifeln. General Jung bezeichnet den zweijährigen Dienſt als mit zwingender Gewalt ſich aufdrängend. „Wie es heute zugeht, das iſt eine ſchreiende Ungerechtigkeit. Die vom Dienſt Befreiten, die nur ein Jahr zu dienen brauchten, betrugen in dieſem Jahre 86 000 Mann, eine ungeheure Zahl unter den 200 000 überhaupt Pflichtigen! Der Durchſchnitt für Alle giebt etwa zwei Jahre Dienſtzeit!“

Ja aber, von allem Anderen abgeſehen, es würden bei zweijährigem

Dienſt die erforderlichen Rekruten fehlen, etwa 50—60 Tauſend jährlich. Und das iſt doch zunächſt ausſchlagebend.

Unter dem Titel: „Wer da? Frankreich!“ giebt Oberſt Thomas in der „France militaire“ vom 28. Juni eine ſatte, glühende Schilderung, wie Frankreich ſeit einem Jahrhundert ſich gehalten und gehoben, militäriſch, politiſch und geſellſchaftlich durch Leid und Kampf zu lichten Höhen emporgeſchwungen hat, zum „Bündniß“ mit Rußland, dieſem „großen Ereigniß, das einen gewaltigen Einfluß in Europa haben kann.“

Der Schluß dieſes Triumphgeſanges finde hier Platz:

„Es iſt alſo jetzt eine Thatſache, daß wir nicht mehr vereinzelt in Europa daſtehen; der Dreibund hat ſein Gegengewicht und wenn man unparteiiſch die Völkergruppirung greift, ſo ſieht man: hier der Dreibund, der Erſchöpfung nahe, beſtehend aus zwei von der Laſt eines bewaffneten Friedens faſt erdrückten Mächten, willenlos im Banne eines großen ſelbſtherrlich regirten Reiches. Dieſes Reich ſelbſt, zweifach geſpalten, von einem tief eingefreſſenen, bösartigen Sozialismus angefreſſen, hat alle jene kleinen Staaten mit ſich vereinigt, die aus Zwang gegen Frankreich verbündet ſind, aber nichts beſſeres wünſchen, als ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen, ſobald ſich nur die Gelegenheit dazu bieten ſollte. Gegenüber Frankreich und Rußland, mit keinem Grund zur Uneinigkeit unter ſich: alle beide ſtark und mächtig und beide voll Intereſſe, dem Einfluß des deutſchen Kaiſerreiches die Spitze zu bieten. Das iſt die Lage, welche das republikaniſche Frankreich ſeit 1870 errungen hat durch ſeine Weisheit, ſeine Beharrlichkeit und eine unaufhörliche Arbeit zur Stärkung ſeiner militäriſchen Macht bei aller Entwicklung ſeiner Induſtrie. Die reichen Kolonien, welche es erworben hat, geben ihm das Recht, ſich in alle wichtigen internationalen Fragen zu miſchen; es hat ſeinen Platz inmitten der großen Mächte wieder eingenommen und kann voll Vertrauen in die Zukunft dem ‚Wer da‘? aller Völker ſtolz entgegnen: ‚Frankreich‘!“

Echt franzöſiſch! Ein „hölliſcher“ Politiker, dieſer Oberſt Thomas, genau ſo ſcharfſichtig, wie ſeine Landsleute von 1870!

Dagegen führt „L'Avenir militaire“ aus: Die neue politiſche Lage hat nichts Beunruhigendes. Sie wird aller Wahrſcheinlichkeit nach den Erfolg haben, die kriegeriſchen Gelüſte eher zu beruhigen, als ſie zu ſchüren!

Einſtweilen macht „die eine reiche Kolonie“ Madagaskar den Franzoſen recht viele Kopfſchmerzen. Nicht als ob an dem endlichen Unterliegen der Hovas zu zweifeln wäre: aber es erfordert die Expedition weitaus mehr Opfer an Menſchenleben und an Geld und koſtet mehr Zeit, als annähernd vorausgeſehen wurde. Und ſchließlich hat es an recht bedenklichen Mißgriffen der Franzoſen auch nicht gefehlt.

Davon ein anderes Mal! 8.

Rußland.

(Winterübungen im Militärbezirk Warſchau. Winterübungen und Beſichtigungen während des Winters im Militärbezirk Kiew. Satzungen über das Verhalten der drei Hauptwaffengattungen im Gefecht beim XII. Korps. Korpsbefehl bezüglich der Kompagnie- und Regimentsfeſttage beim XII. Armeee-Korps.)

1. Ende des Monats Dezember vorigen Jahres fand in der Umgebung von Skernewicze eine Winterübung zwiſchen dem 38. Tobolskiſchen und dem 39. Tomsker Infanterie-Regiment ſtatt. Erſteres erhielt vom Kommandeur der 10. Infanterie-Diviſion am 21 Dezember den Befehl, von Skernewieze auf Lowitſch zu marſchiren und beim Flecken Bolimow Biwak zu beziehen, um bis zum Mittag 12 Uhr nächſten Tages ein Vorgehen des Gegners zu verhindern, bis zu welcher Zeit für die Feſtung Warſchau geſammelte Vorräthe das Dorf Wiskitki nicht erreicht haben würden. Bei beiden Regimentern waren die Rekruten ohne Gewehre unter ihrem Ausbildungsperſonal mit den Kompagnien ausgerückt. Nach Ausführung der Märſche wurden in den Biwaks Verſuche mit Zelten verſchiedener Syſteme und Einrichtung von Lagerfeuern in ihnen gemacht. Aus dem Fleiſche, welches den Mannſchaften ausgegeben worden war, wurde das Abendeſſen bereitet, wobei an Stelle des Brodes die in den Regiments-Bäckereien hergeſtellten Brodkuchen aus Buchweizenmehl gegeſſen wurden. Auch mit dem Backen von Brödchen aus Roggen, welche ſehr gute Reſultate bei den Truppen in Mittel-Aſien gegeben hatten, wurden Verſuche gemacht, indeſſen verlangt das Backen dieſes Gebäcks im Winter eine große Menge von Brennholz, um den gefrorenen Boden, welcher die Rolle des Backofens ſpielt, aufzuthauen; man kann deshalb auf dieſes Nahrungsmittel nicht ohne Riſiko unbedingt zählen, wozu noch kommt, daß die Bereitung der Brode ein gewiſſes Verſtändniß erfordert. Die Zubereitung derſelben mit Fett in den Deckeln der Feldkeſſel der Mannſchaften greift dieſe auf die Dauer an. Der Diviſions-Kommandeur, Generallieutenant Woide, beſuchte das Biwak in der Nacht, das Lehr-Kommando hatte die Vorpoſten ausgeſtellt. —

2. Vom 3. zum 4. Januar fand durch die Truppen der 6. Infanterie-Diviſion, der 6. Artillerie-Brigade, das 16. Gluchower Dragoner-Regiment und die 11. reitende Batterie ein gegenſeitiges Manöver in der Umgebung von Oſtrowo, Gouvernement Lomſcha, ſtatt. Die in zwei Detachements getheilten Truppen waren ſo ſtark als möglich ausgerückt und hatten in ihrer Garniſon nur die zum Wachtdienſt unbedingt nöthige Mannſchaft zurückgelaſſen. Die Rekruten betheiligten ſich mit Gewehr, jedoch ohne Torniſter, während die alte Mannſchaft feldmarſchmäßig und mit 15 Stück Platzpatronen ausgerüſtet war. Zum Schutz gegen die Erkältungen oder

Froſtſchäden trugen die Mannſchaften warme Hemden, Weſten und Jäckchen unter den Waffenröcken, warme Fußlappen oder lederne Socken, vorſchriftsmäßige Bekleidung und Schuhwerk, Leibbinden, Ohrenklappen und warme Fauſthandſchuhe.

Das Wetter war während der ganzen Dauer der Uebung angenehm, warm und ruhig. Die Temperatur erreichte 2° R. Wärme während des Tages, Nachts wehte ein warmer Südoſtwind, Morgens fiel dieſelbe auf 0° und ſtieg dann im Laufe des 4. Januar bis Mittag wieder; in den Zelten erreichte man 6—7° R. Alle Felder und auch die Biwakplätze waren mit Schnee bedeckt, der ſtellenweiſe eine beträchtliche Höhe erreichte. Die Truppen lagerten unter Zelten nach denjenigen Proben, welche durch die Militärbezirksbefehle empfohlen und von ihnen ſchon in den früheren Jahren benutzt worden waren. Zum Kochen und für die Lagerfeuer wurde Brennholz, für das Lager Stroh ausgegeben; außerdem hatten die Mannſchaften Strohmatten mitgenommen. Die Verpflegung war mit Rückſicht auf die Uebung in rohem Zuſtande an die Leute ausgegeben worden und fand das Kochen in den Feldkeſſeln derſelben ſtatt. Jedem Mann wurden außerdem zwei Portionen Thee geliefert. Die Verpflegung mit Brod oder Feldzwieback wurde ebenfalls verſuchsweiſe durch die Mannſchaften bezw. Abtheilungen ausgeführt. —

3. Der Höchſtkommandirende des Militärbezirks von Kiew hat in der Zeit vom 5. Januar bis 10. Februar a. St. Beſichtigungen über die ihm unterſtellten Truppen abgehalten bezw. deren Uebungen beigewohnt und die hierbei gemachten Bemerkungen veröffentlicht. Sie ſind charakteriſtiſch für die dortigen Verhältniſſe und geben ein deutliches Bild über die Schwierigkeiten, mit welchen die Ausbildung und Führung der Truppen zur Winterszeit in Rußland zu rechnen hat. Einige derſelben — dem Raswjädtſchik entnommen — finden in Nachſtehendem Erwähnung.

Recognoszirungsübung des 1ten donſchen Kaſakenregiments gegen das 1te Dragonerregiment.

Der Kommandeur des Kaſakenregiments entſendete um 7 Uhr Morgens 5 Patrouillen, jede in der Stärke von 10 bis 15 Mann, gab ihnen die Marſchrichtung an, theilte ihnen den Weg, welchen das Gros des Regiments nehmen würde, mit und beſtimmte, zu welcher Zeit und an welchem Punkte er Meldungen erwarte, ſowie woher Meldungen zu ſchicken ſeien. Das Regiment ſelbſt marſchirte um 8 Uhr 30 Morgens auf dem nächſten Wege nach Kremenjetz ab. Nach Zurücklegung von 4 Werſt wurde ein Halt von 5 Minuten gemacht, dann verſuchte man im Trabe weiter zu marſchiren, aber es zeigte ſich, daß die Pferde zu tief im Schnee verſanken. Nach weiteren 15 Werſt Marſch wurde ein zweiter kurzer Halt gemacht.

Der Kommandeur des Dragoner-Regiments befahl ſeiner aus zwei Eskadrons beſtehenden Avantgarde, nachdem er Patrouillen abgeſchickt hatte,

im Trabe vorzugehen und dem Gros der Avantgarde zu folgen; aber den einzuſchlagenden Weg gab er nicht an. Meldungen ſollten zum Gros geſchickt werden, aber wohin wußte Niemand. Nach 5 Werſt Wegs theilte ſich die Avantgarde; je eine Eskadron ging auf Wegen rechts und links weiter, das Gros verfolgte einen mittleren Weg oder richtiger Pfad zwiſchen beiden. Unter dieſen Umſtänden würden in bedecktem Gelände Meldungen kaum, wie beſtimmt worden war, eingegangen ſein, allein da das Gelände offen war und der Marſch des Regiments auf der weißen Schneefläche weithin ſichtbar war, erhielt der Kommandeur doch Meldungen, wenn auch nicht ohne beträchtlichen Zeitverluſt. Trotzdem hatte das Regiment lange Zeit gar keine Meldung über den Feind, nicht einmal über deſſen Patrouillen; während ſich aus den Meldungen, welche die Kaſakenpatrouillen ihrem Regimente brachten, erſehen läßt, daß ſie das Gelände gut ausgenutzt, gut verſteckt beobachtet und Alles über das feindliche Regiment gemeldet hatten.

Die Meldungen bei dem Dragoner-Regiment waren nicht gründlich und nicht den Vorſchriften entſprechend abgefaßt ꝛc. ꝛc.

In den Meldeheften iſt es praktiſch, auf jedem Blatte vorher Name und Grad des Beſitzers anzugeben (beim 1. Ural'ſchen Kaſaken-Regiment iſt dies mittels Druckes geſchehen). Es vereinfacht das Schreiben; zu Pferde bei Kälte und Regen iſt jedes überflüſſige Wort ſtörend. An jenem Tage herrſchte bei friſchem Winde ca. 10° R. Kälte, die Leute waren in den Halbpelzen, hatten aber keine warmen Fußlappen. Um die Nahrung der Leute hatte man ſich gar nicht gekümmert; wenn zu einer längeren Uebung ausgerückt wird, muß jeder Mann wenigſtens ½ Pfund Fleiſch bei ſich führen.

Als ſich die Regimenter getroffen hatten, hätten ſie nicht einander gegenüber halten bleiben ſollen, ſondern attakiren müſſen. Die Avantgarden-Eskadron hätten herankommen und nicht blos Zuſchauer des Zuſammenſtoßes der Gros bleiben ſollen.

Kriegsmarſch und gefechtsmäßiges Schießen eines Detachements, gebildet aus einem kriegsſtarken Infanterie-Regiment der xten Infanterie-Diviſion und der yten Reſerve-Brigade, einer Batterie der zten Artillerie-Brigade, einer Gebirgsbatterie und einem Ural-Kaſaken-Regiment.

Der Train marſchirte durch den tiefen Schnee auf Rädern und wie leicht hätte man doch Kufen unterlegen können! Die Munitionswagen wären auch als Schlitten einzurichten geweſen. Es waren 10° Kälte, wehte ein ſcharfer Wind und war Schneegeſtöber, die Leute aber hatten weder Weſten angezogen noch Fußlappen. Man trägt keine Sorgfalt in dieſer Beziehung; die Ural-Kaſaken waren gehörig verſorgt. Ganz augenſcheinlich ſitzt man in der Stadt, kleidet ſich nach ſtädtiſcher Art: kurze Mantelkragen, enge Uniformen, die Stiefel drücken und anſtatt warmer Fußlappen hat man Spitzen an den Stiefeln und vergeſſen Jacken anzuziehen. Von Märſchen und Uebungen im Schnee ſpricht man wie von einer Quälerei und beruft

ſich darauf, daß der Ruſſe an Schnee und Kälte gewöhnt ſei. Der Bauer, der Landbewohner iſt daran gewöhnt, der Soldat verliert aber ſeinem Dienſt entſprechend leider dieſe Gewohnheit und die Führer, ſo ſcheint es wenigſtens, haben ſie bereits eingebüßt. Ich verlange, daß man ſich inſoweit daran gewöhnt, daß eine Uebung im Schnee eine gewöhnliche Sache, aber keine unerwünſchte Begebenheit iſt.

Um 10 Uhr ſollte das Schießen beginnen, aber ſeit 9,30 wartete das Detachement in dem Unwetter. Das Schießen konnte infolge des Schneegeſtöbers nicht ſtattfinden, weil man die Scheiben auf den nächſten Entfernungen nicht ſehen konnte. Auf dem Rückwege zur Stadt wurden einzelne Leute und Fahrzeuge mit Kochkeſſeln angetroffen, trotzdem dies verboten iſt.

Die 11te Kavallerie Diviſion.

Die Regimenter der Diviſion erhielten den telegraphiſchen Befehl, ihre Eskadrons und Sſotnjen zu ſammeln und in kürzeſter Zeit zum Abmarſch bereit zu ſein. Die beiden Dragoner-Regimenter X und Y marſchirten von ihren Sammelplätzen nach Starokonſtantinow (35—40 Werſt) und dann im Brigade-Verbande nach dem Kruge Poboina beim Dorfe Subari. Dort kamen ſie genau zur feſtgeſetzten Zeit an, nachdem ſie einen Marſch von 42 Werſt in 8 Stunden auf mit tiefem Schnee bedeckten Wegen zurückgelegt hatten. Leute und Pferde waren in gutem Zuſtande. Die Führer hielten dieſen Marſch für einen äußerſt ſchwierigen, wie ſie nie in ihrem Leben einen ſolchen Weg gemacht, ſo daß ſich alle Pferde in die Eiſen gehauen hätten u. ſ. f. Ich erſehe aus dieſer Aufregung über eine verhältnißmäßig nicht ſchwierig zu überwindende Anſtrengung, wie ſie der verſchneite Weg bot, nur den Mangel an der nöthigen Praxis; das kommt daher, daß man vergeſſen hat, was man von Manſchaften und Pferden ohne ſchädliche Einwirkung verlangen kann.

Die Gewohnheit, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, muß man unbedingt beſitzen, ſonſt verliert man im Kampfe. Wenn dieſe Fähigkeit, ſich nach Möglichkeit durchzuſchlagen, mehr entwickelt geweſen wäre, ſo würde man den Train nicht in Starokonſtantinow haben ſtehen laſſen, ſondern, nachdem er auf Schlitten geſtellt worden, nach dem Orte ſeiner Beſtimmung geſchickt haben, wo er, wenn auch verſpätet, doch angekommen wäre.

Die Beſichtigung der Pferde der Brigade ergab, daß ſie weder Druckſchaden, noch ſich in die Eiſen geſchlagen hatten; alle fraßen gut.

Am 17. Februar wurde der Brigade die Aufgabe geſtellt, das Gelände zwiſchen den Flüſſen Slutſch und Goryn zu beobachten und zu verhindern, daß der Feind in denſelben gegen die Eiſenbahn Kiew—Breſt vorgehe.

Am 16. Februar wurden das 11te Kaſaken-Regiment und das 11te Dragoner-Regiment bei ihren Stäben zuſammengezogen und marſchirte dann das Kaſaken-Regiment nach Bjeloſersk 40 Werſt, wobei es die Trainfahrzeuge

auf Schlitten ſtellte, weil die Wagen in dem tiefen Schnee dem Regiment nicht hätten folgen können.

Die Brigade erhielt für den 17. Februar den Auftrag, Nachrichten über den Gegner einzuziehen und die Eiſenbahn Kiew—Breſt in dem Raume zwiſchen den Flüſſen Goryn und Slutſch in Beſitz zu nehmen. Für die Nacht vom 16. zum 17. hatten ſich beide Abtheilungen zu ſichern, trotzdem führte die eine derſelben die Sicherung gar nicht, die andere nur ungenügend aus, indem ſie die Hälfte des ganzen Abſchnittes der zu deckenden Linie in der linken Flanke, dabei zwei Brücken, vollſtändig unbeobachtet ließ. Die Anſicht kann man nicht gelten laſſen, daß eine Brigade nicht mehr als auf einer Front von 20 Werſt beobachten darf, es war zu decken, was befohlen war.

Der Angreifende theilte am 17. ſeine Kräfte, indem er die Regimenter mit 20 Werſt Abſtand von einander gegen den nächſten Theil der Eiſenbahn, den weſtlichen,*) vorgehen ließ. Er ſchätzte die Zeit nicht, was für ſeine Aufgabe beſonders wichtig war, indem er, ſtatt um 7 Uhr früh, wie ihm geſtattet worden, erſt um 8 Uhr aufbrach und das eine Regiment auf einen Marſch von 42 Werſt 11 Stunden Zeit verwenden ließ, einſchließlich zweier Halte von einer halben und einer Stunde. Was ſollen ſolche langen Halte, wenn Reiter und Pferde keine Nahrung erhalten. Eine Geheimhaltung des Vormarſches iſt undenkbar, wenn man, wie bei dem uten Regiment, den Marſch durch eine Stadt wie Saßlawa vorſchreibt oder einen großen Halt in einem Flecken wie Teoſipol macht. Das Gerücht von der Ankunft von Truppen dort überholte die Regimenter auf zwei bis drei Stunden. In Poljachowka kam das eine Regiment in Ordnung an, der Train, auf Kufen geſtellt, verſpätete ſich ein wenig, kam aber bald nach. Das andere Regiment, welches um 9 Uhr früh abmarſchirt war, erreichte Poljachowka erſt um 5 Uhr Nachmittags; es hatte für 30 Werſt acht Stunden gebraucht. Die Pferde waren ſchlecht im Futterzuſtand und nach zwei kleinen Märſchen abgemagert. Augenſcheinlich hat das Regiment den Winter in Unthätigkeit zu verbringen ſich gewöhnt. Ich erſuche, das Regiment ſcharf im Auge zu behalten.

Meldungen über den Gegner gingen an dieſem Tage nicht ein.

Am 17. Februar ſammelte der Vertheidiger, welcher Feldwachen ausgeſtellt und Patrouillen vorgeſchickt hatte, um 9 Uhr früh bei Poboina. Trotzdem er an dieſem Tage von allen Patrouillen und Feldwachen nur die Meldung erhielt, daß der Feind nirgends ſich zeige, blieb er in der Reſerve-Formation auf dem Sammelplatze ſtehen. Es wäre haushälteriſch mit den Kräften umgegangen geweſen, wenn nur die du jour habenden Abtheilungen der beiden Regimenter unter dem Sattel belaſſen, die übrigen Theile der-

*) Ein Regiment über Saßlawa und das andere über Sachnowitza und Tſchetürbrota.

ſelben aber in Quartiere in die nächſten Ortſchaften geſchickt worden wären, denn die Beobachtung bei Tage und bei dem Schnee war in dem Gelände ſehr erleichtert, ſo daß ein unerwartetes Erſcheinen des Gegners wenig wahrſcheinlich war. Bei dem offenen Gelände kann jede Feldwache einen Umkreis von 5 bis 6 Werſt überſehen, die Wege waren mit tiefem Schnee bedeckt, auf welchem jede raſche Bewegung ſchwierig war, eine marſchirende Kavallerie hinterläßt in demſelben eine ſcharf ins Auge fallende Spur, die nicht verwiſcht werden kann, außerdem iſt die Zahl der Wege ſehr beſchränkt und außerhalb derſelben bei einem Schnee von faſt 3 Fuß Tiefe und in Hohlwegen die Bewegung für größere Abtheilungen faſt undenkbar.

Auf dieſe Weiſe ſtanden am 17. Februar Abends die beiden Parteien noch 25 bis 30 Werſt von einander entfernt und hatten noch keine Meldungen.

Am 18. Februar früh 7 Uhr nahm das Oſtdetachement (der Vertheidiger) ſeine Stellung wie am Tage zuvor wieder ein, der Angreifer ſetzte ſeinen Vormarſch 7 Uhr Morgens wieder fort. Das yte Dragoner-Regiment machte bei ſeinem Aufbruch einen ausgezeichneten Eindruck, die Pferde waren wohlgenährt, die Leute in guter Stimmung, die Trains in Ordnung und gut beſpannt. Der Vormarſch begann munter, das Tempo war gut, aber nach 10 Werſt zog man ſich ſehr auseinander und hielt nicht allenthalb genügend Ordnung. Nach Pokatſchewka kam man 10 Uhr Morgens, aber der Weitermarſch verlangſamte ſich ſo, daß man nach Moidan bei Saßlawa erſt nach 2 Uhr Nachmittags gelangte und alſo zu 14 Werſt 4 Stunden brauchte. Ebenſo langſam marſchirte auch das xte Regiment; nachdem es um 10 Uhr Chriſtowka erreicht hatte, paſſirte es 12 Uhr Mittags Krapiwno, auf 6 Werſt verwendete man 2 Stunden!

Gegen Mittag erhielt der Vertheidiger die genaue Meldung über den Vormarſch der 6 Eskadrons des ..... Regiments von Bjelgorodka nach Pokatſchewka und des Kaſaken-Regiments nach Sachnowitza. Er ſtand alſo mit ſeiner Brigade zwiſchen den beiden Regimentern, die ſich von einander auf 20 Werſt getrennt hatten, während er von jedem nur 10 Werſt Abſtand hatte; er verſuchte trotzdem nicht, über eines der beiden mit ſeiner ganzen Macht herzufallen, um dann gegen den andern vorzugehen, ſondern theilte nach einer Stunde Thatenloſigkeit ſeine Kräfte, indem er ein Regiment gegen Saßlowa, 4 Eskadrons gegen Subaria ſchickte und noch 2 Eskadrons bei Poboina beließ. Eine derartige Anordnung entſpricht nicht der Abſicht, Schläge auszutheilen, ſondern ſie in Empfang zu nehmen.

Es iſt weder Unternehmungsgeiſt noch Entſchloſſenheit zu bemerken. Die Bewegungen von Poboina nach Saßlawa und Subaria wurden beobachtet und nach Klembowka gemeldet, 1 Uhr 25 Minuten Nachmittags von dem Waldrande aus 3 Werſt ſüdlich von Saßlawa. Vom Beobachtungsorte nach Poboina, wo der Kommandeur des Vertheidigungs-Detachements ſich befand, waren auch 3 Werſt Entfernung. Die Meldungen, welche der angreifende

Kommandeur erhalten hatte, theilte man dem Kasaken-Regiment nicht mit, wie es sich gehört hätte. Die Meldungen des Dragoner-Regiments gingen richtig ein; der Inhalt derselben ist nicht durchgearbeitet; man unterscheidet nicht immer Wichtiges von Kleinigkeiten, aber, was die Hauptsache ist, die Meldungen sind nicht unerschütterlich fest darin, daß sie Dokumente sind, die man mit Verantwortung ausstellt, die man sich selbst giebt, indem jedes Wort wohlüberlegt sein muß.

Die Meldebücher tragen den Charakter von Spielzeugen. In den Anordnungen des Vertheidigungs-Detachements waren in den allgemeinen Befehlen die geheimen Passirworte aufgenommen — fälschlicher Weise.

Die gegebenen Befehle werden nicht gelesen. —

4. Durch einen Korpsbefehl sind beim 12. Armeekorps zehn Grundregeln bekannt gegeben worden, welche vor der Front an allen Kompagnie- und Regimentsfesttagen und an allen Feiertagen vor dem Trunk auf des Kaisers Wohl vorgelesen werden sollen. Nachstehend seien einige derselben erwähnt.

Für die Infanterie:

1) beim Schießen in der Bewegung verliere keine Patronen, schieße selten, aber sicher; 2) stürze Dich kühn auf den Feind, ohne rückwärts zu sehen — sonst Tod und Untergang; 3) beim Angriff des Feindes schieße und halte Dich, solange Deine Kräfte reichen; 4) beim Bajonettkampf mit Schützenlinien reißt ein energischer Haufen von 10 bis 15 Mann an 100 Mann der feindlichen Schützen um und treibt sie zurück; 5) wenn der Feind unerwartet angreift, ist Derjenige tapfer, der zuerst Hurrah ruft und mit dem Bajonett gegen ihn losgeht; 6) und feig ist Derjenige, der bei einem allgemeinen Vorgehen zögert, aus seiner Deckung herauszukommen.

Für die Kavallerie:

1) halte Dein Pferd satt und Deine Waffe scharf, ohne sie wirst Du den Feind weder einholen, noch schlagen; 2) stürze Dich kühn, ohne Umsehen, auf den Feind, ohne rückwärts zu sehen — sonst Tod oder Untergang; das Pferd ist eine Waffe, mit ihm, mit dem Säbel haue; 3) wenn der Feind unerwartet angreift, ist Derjenige tapfer, der sich mit dem Säbel zuerst auf ihn stürzt; 4) und feig ist, wer bei der Attake seine Kameraden verläßt; 7) wenn es mit dem Pferde nicht geht, so ergreif Dein Gewehr; man gab Dir das Alles, damit Du überall tapfer bist; 9) wenn der Gegner zurückgeht, so verfolge ihn, soviel in Deinen Kräften steht, nimm weder Rücksicht auf Dich, noch auf Dein Pferd, bis Du ihn vernichtet hast.

Für die Artillerie:

1) lerne richten, sowohl richtig als schnell, damit das eine Geschütz zwei ersetzt; 2) Du mußt den Dienst aller Nummern am Geschütz ausführen lernen, damit, wenn die Kameraden verwundet sind, Einer allein schießen und den Feind vernichten kann; 3) denke nicht an Dich selbst, die Infanterie

und Kavallerie werden Dich nicht im Stich laſſen, ſondern denke daran, wie Du ſie durch Dein Feuer am beſten unterſtützen kannſt; 4) ſuche ſchneller als die Anderen in Poſition zu kommen, um bei Ankunft der anderen Truppen den Feind zertrümmert und den Weg frei gemacht zu haben; 5) im Falle eines unerwarteten feindlichen Angriffes trägt dasjenige Geſchütz die Ehre davon, das zuerſt zum Schuſſe bereit iſt; 6) beim Angriff des Feindes halte Dich und ſchieße ſolange, bis derſelbe nicht auf dem Geſchütz ſitzt, dann nimm ihn mit dem Säbel oder dem Wiſcher an; 7) je näher Du an den Feind heranſpringſt, deſto mehr Furcht wirſt Du ihm einjagen.

Die übrigen Regeln beziehen ſich auf die gemeinſame Unterſtützung der Waffengattungen im Gefecht ꝛc. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Rothe Zahlen. Unter dieſer Ueberſchrift finden wir in der „France militaire“ den Bericht über eine gelehrte Studie, welche das Mitglied der Académie de médicine Dr. Lagneau unter dem Titel: „Die demographiſchen Folgen, welche die Kriege der letzten hundert Jahre für Frankreich gehabt haben“ der Akademie eingereicht hat.

Auf Grund ſeiner mit großer Sorgfalt angeſtellten Ermittelnugen kommt der Verfaſſer zu dem Reſultat, daß die Kriege der letzten hundert Jahre Frankreich nicht weniger als gegen ſechs Millionen Menſchenleben gekoſtet haben. In den Kriegen der erſten Republik von 1791 – 1800 in Belgien, an der Sambre, der Moſel, am Rhein, in den Alpen, den Pyrenäen, der Vendée, der Lombardei, in Egypten wurden getödtet oder ſtarben an Krankheiten 2 122 000 Franzoſen.

Von 1801 bis Belle-Alliance genügten kaum 3 157 000 Menſchen um die Lücken zu füllen, welche die unaufhörlichen Kriege riſſen.

Unter der Reſtauration Louis Philipp, der zweiten Republik, erfreute ſich das ſo lange durch mörderiſche Kriege heimgeſuchte Volk einer verhältnißmäßigen Ruhe. Trotz Feldzüge nach Spanien, Griechenland, der Eroberung von Algier, von Antwerpen, betrug die Sterblichkeit in der Armee nach der Statiſtik nur 22 von 1000 Mann des 213 748 betragenden Effektivbeſtandes.

Aber die Aera der Kriege begann wieder.

Furchtbare Opfer verlangte der Krimkrieg. Von 309268 Mann, welche an ihm theilnahmen, erlagen 95615 den Kugeln und Strapazen, während von den 500000 Soldaten, die im Kriege gegen Oesterreich die Alpen überschritten nur 18675 starben.

Für die Verluste an Menschenleben, die der Krieg gegen Deutschland von 1870 71 dem Lande auferlegte, fehlt es bezeichnender Weise an genauen Unterlagen. Doktor Lagneau schätzt dieselben auf 139000 Todte und 143000 Verwundete. Die Wucht dieser Zahlen wird noch verstärkt, wenn man bedenkt, daß eine große Zahl Angehöriger der Zivilbevölkerung an Verwundungen, Entbehrungen und sonstigen Folgen des Krieges zu Grunde gegangen sind. „Der Krieg von 1870", so schließt der Verfasser, „indem er einer großen Anzahl von Männern und selbst von Frauen den Tod brachte, die Ehen verhinderte, hat in gleicher Weise die Zahl und die körperliche Tüchtigkeit der Generation geschwächt, welche heute berufen ist die Armee zu bilden."

Möchte der furchtbare Ernst dieser Zahlen allen Kriegshetzern drüben an's Gewissen gehen!

Italien. Das Gasdruckgewehr des Kapitäns Cei. Am 3. April d. J. hielt der Kapitän Cei auf dem Schießplatz delle Caseine bei Turin in Gegenwart des Kronprinzen vor einer Versammlung höherer Offiziere einen Vortrag über das von ihm erfundene Gasdruckgewehr. Er erläuterte kurz das Wesen seiner Erfindung, die darin besteht, daß Theile der Gase, die beim Verbrennen von Ballistit sich entwickeln, als treibende Kraft zur selbstthätigen Bewegung des Verschlußkopfes benutzt werden. Nach Beendigung dieser theoretischen Abhandlung brachte er ein nach seinen Angaben hergestelltes Gewehr zum Vorschein und erklärte dessen Gebrauch. In der Form unterscheidet es sich kaum von dem zur Zeit eingeführten Modell; doch ist es dicker und schwerer als dieses — es wiegt $5\frac{1}{2}$ kg. Letzteren Uebelstand giebt der Erfinder ohne Weiteres zu; er bezeichnet seine Waffe als einen noch unvollkommenen rohen Entwurf, der sich wohl mit der Zeit so verbessern lassen würde, daß ein tragbares Gewehr daraus entstände. Nachdem das Gewehr abgeschossen ist und die Kugel den Lauf verlassen hat, wird ein Theil der hierbei zur Entwickelung gelangten Gase eingefangen und muß dazu dienen, den Verschlußkopf zurückzudrängen, wobei die Geschoßhülse herausbefördert wird, und ihn dann wieder nach vorn zu schieben, so daß das Gewehr sich von selbst aufs Neue ladet. Der Soldat hat hiernach nichts weiter zu thun, als im Anschlag zu bleiben und abzudrücken. Außer diesem durch den Schützen kontrolirbaren Feuer läßt sich aber auch durch einfaches Drücken auf eine Feder ein fortgesetztes, selbstthätiges Schnellfeuern erzielen, das sich bis zur kolossalen Leistung von 1000 Schuß in der Minute steigern kann — natürlich nur in der Theorie. Die Geschosse befinden sich in beweglichen Behältern von verschiedener Größe, die nach Belieben unterhalb des Schafts angebracht werden können. Beide Arten des Schießens wurden

hierauf vorgeführt und beim Dauerſchießen in einem Augenblick zwanzig Schüſſe hintereinander abgegeben.

Die Anweſenden beglückwünſchten Kapitän Cei zu ſeiner Erfindung und bedauerten nur, daß die Einführung des neuen Gewehres, mit dem die italieniſchen Truppen verſehen werden ſollen, bereits ſo weit vorgeſchritten iſt; dagegen würde es ſich empfehlen, die Marine mit dem Gasdruckgewehr auszurüſten, das ſich durch größere Billigkeit, leichter Handhabung und einfachere Konſtruktion vortheilhaft vor den jetzt in Gebrauch befindlichen Mitrailleuſen auszeichnet. Hierzu bemerkt der Erfinder, daß ſich mit Hülfe eines einzigen Spannwerks leicht zehn ſeiner Gewehre zu einer Mitrailleuſe würden vereinigen laſſen, die ſeiner Schätzung nach im Stande wäre, 2700 Schuß in der Minute abzugeben. Uebrigens würde die neuerfundene Waffe auch für das Heer und zwar bei der Vertheidigung der Küſten, von Forts, in Erythräa u. ſ. w. gute Dienſte leiſten können.

Das Geheimniß ſeiner Erfindung hat Kapitän Cei begreiflicherweiſe nicht verrathen. (Aus „Italia militare e marina.)

— Die Unterwaſſer- und die Luftſchifffahrt haben, wenn auch letztere durch ihr größeres Alter ſchon bedeutend mehr Erfahrungen beſitzt, viele Punkte gemein. Noch nicht länger als zwei Jahrhunderte iſt es her, als das erſte ſubmarine Boot auf der Themſe erſchien, während die Luftſchifffahrt ſchon von den Tagen des Daedalus an zu rechnen iſt. Zu den gemeinſamen Punkten gehören die Fortbewegung, die Fähigkeit des willkürlichen Hebens und Senkens, die Reduktion des Gewichtes auf ein Minimum, die Erhöhung der Schnelligkeit auf ein Maximum, die Kraft, in jeder Höhenlage zu bleiben, die Schwierigkeit, einen beſtimmten Kurs zu halten und die noch größere Schwierigkeit, denſelben zu ändern. Die erſte dieſer Schwierigkeiten, nämlich einen geraden Kurs zu halten, iſt durch die Unterwaſſerboote überwunden, aber die zweite bleibt in ihrem vollen Umfange beſtehen, wenn nicht das Schiff wieder an die Oberfläche des Waſſers kommt. Ein fernerer Uebelſtand bei dieſen Booten iſt die Unmöglichkeit, Objekte in beſtimmten Entfernungen und Tiefen unterſcheiden zu können. So iſt z. B. bei einer Tiefe von 50 Fuß ſelbſt das elektriſche Licht nicht im Stande, das tiefe Dunkel zu durchdringen und Gegenſtände, die in harizontaler Richtung in halber Entfernung gelegen ſind, ſichtbar zu machen. — Alle Unterwaſſerboote werden in drei Klaſſen getheilt: in ſolche, die mit der Hand, mit Dampf oder mittelſt Elektrizität getrieben werden. Einige der zur erſten Kategorie gehörenden wurden in England und Amerika gebaut und erprobt. Ein zigarrenförmiges, von 8 Mann mit der Hand getriebenes Boot mit Namen „David" legte 4 Knoten in der Stunde zurück, daſſelbe wurde gegen ein Blockade-Geſchwader angewendet. Nach mehreren verunglückten Verſuchen wurde es endlich an einem der feindlichen Schiffe befeſtigt, ſank jedoch, ohne ſich von dem Schiff wieder frei machen zu können, mit dieſem in die Tiefe. Zur ſelben Zeit ungefähr begannen auch die Franzoſen Verſuche anzuſtellen, aber ohne ſonderlich bemerkenswerthe Reſultate zu erzielen. Im Jahre 1886 baute

Nordenfelt in Stockholm ein Boot, welches, da es mit Dampf getrieben wurde, zur zweiten Klaſſe gehört. Ein bemerkenswerther Zug in der Konſtruktion dieſer Boote ſind ihre verhältnißmäßig großen Dimenſionen. Das größte, ſo viel wir wiſſen, ungefähr vor 8 Jahren gebaute, war 125 Fuß lang, 12 Fuß im Durchmeſſer und beſaß bei einem Deplacement von 230 t und 15 Knoten Geſchwindigkeit auf dem Waſſer, 1000 Pferdeſtärken. Intereſſant iſt übrigens auch der Geſchwindigkeitsunterſchied, wenn das Boot auf und wenn es unter dem Waſſer ſchwimmt. Eine Schnelligkeit von 15 Knoten wird beim Unterwaſſerſchwimmen auf ein Drittel reduzirt. Dieſe langſame Vorwärtsbewegung, die bei den jetzigen mittelſt Elektrizität getriebenen Unterwaſſerbooten 7 bis 8 Knoten nicht überſchreitet, dürften dieſelben deshalb zum Kriege ſehr wenig geeignet machen. Allerdings dürfte ja auch eine andere Verwendbarkeit ſehr ſchwer zu finden ſein. Die Franzoſen ihrerſeits glauben immer noch beſſere Reſultate mit ihren Verſuchen zu erhalten; der „Goubet", „Gymnote" und „Zédé" ſind von ihnen konſtruirte Boote, die den anderen Nationen als Beiſpiele dienen ſollen. Alle dieſe Boote, ebenſo der engliſche „Waddington" und das amerikaniſche Boot „Baker", gehören zur dritten Kategorie. Ihre Betriebskraft wird durch Accumulatoren erzeugt, ihre größte zurücklegbare Strecke wird vielleicht ungefähr 160 bis 200 km betragen. Die Geſtalt der Boote iſt ſehr verſchieden. Der „Waddington" iſt nach dem bekannten Zigarrenformat gebaut und hat eine Länge von 37 Fuß und einen Mittſchiffsdurchmeſſer von 6 Fuß. Einen ovalen Querſchnitt hat „Baker" mit einer Länge von 40 Fuß. Ein beſonderer Unterſchied zwiſchen dem engliſchen und dem amerikaniſchen Boote iſt, daß erſteres mit einer kleinen Dampfmaſchine verſehen iſt, welche entweder die Propellerſchrauben oder einen Dynamo zum Wieder-Laden der Accumulatoren treiben kann. Dieſe letztere Thätigkeit iſt von großer Wichtigkeit und wird jedenfalls zur zukünftigen Entwickelung der Unterwaſſerſchifffahrt weſentlich beitragen! —

— In der Kriegskunſt iſt die Kenntniß der Entfernung von größter Wichtigkeit und beſonders für Artilleriegefechte ausſchlaggebend. Es iſt jetzt geglückt, eine Uhr „Phonotelemeter" zu erfinden, mit der man im Stande iſt, die Entfernung genau berechnen zu können. Sobald man das Aufblitzen des Geſchützes ſieht, wird auf einen Knopf gedrückt und dadurch der Entfernungsmeſſer in Betrieb geſetzt. Daſſelbe geſchieht, ſowie man den Schall des Schuſſes hört, wodurch die Uhr arretirt wird. Ein auf dem Zifferblatt der Uhr gehender Zeiger giebt dann genau den Standpunkt an, den das Geſchütz einnimmt. Beeinflußt wird ein derartiges Meſſen allerdings durch die Witterung, ob der Wind mit oder gegen den Schall geht, jedoch hat der Erfinder durch Erfahrungsreſultate Koëffizienten feſtgeſtellt, die ein abſolut genaues Meſſen der Entfernung ermöglichen. Es iſt in olchen Fällen nur nöthig, die vom Zifferblatt abgeleſene Zahl mit dem betreffenden Koëffizienten zu reduziren oder zu vermehren. —

— Ein neuer Exploſioſtoff von ungeheurer Gewalt und Kraft iſt kürzlich in Frankreich erfunden worden, von einer Exploſivkraft, die alles bisher Bekannte weit übertreffen ſoll. Um denſelben herzuſtellen, löſt man eine beſtimmte Menge

Nitramethan in gewöhnlichem Aether auf und fügt dieſer Löſung den aus der Einwirkung van Natrium auf Alkohal reſultirenden Körper in alkoholiſcher Löſung zu. Das entſtehende Präzipitat wird in Aether gewaſchen und dann mit konzentrirter Schwefelſäure getrocknet. Die Zuſammenſetzung des neuen Körpers entſpricht der Formel $C H^2 Na Az O^2$. Die Sprengkraſt dieſes neuen Sprengſtaffes iſt, wie ſchan aben geſagt, ganz furchtbar und ſeine Entzündung erfalgt unter dannerähnlichen Detanationen. —

— Ueber die Wirkung des rauchloſen Pulvers auf Feuerwaffen hat der Bruder des berühmten Amerikaners Maxim zahlreiche Verſuche angeſtellt, die ſehr intereſſante Reſultate geliefert haben. So fand er z. B., daß ein Puloer, welches eine beſtimmte Menge, mindeſtens 50 pCt. Nitroglyzerin enthielt und bei deſſen Verbrennung der Kahlenſtoff in Kahlenſäure aerwandelt wird, eine ſalch hohe Temperatur entwickelt, daß ein Theil der gebildeten Kahlenſäure ſich eines andern, aus dem Stahl der Kanane entnommenen Atams bemächtigt und dadurch die innere gezagene Fläche der Kanane in Eiſen oerwandelt. Das Metall aerliert dadurch ſeine Härte, wird bald durch die Geſchaſſe zerriſſen und durch das Gas zerfreſſen. —

(Mitgetheilt vam Patent- und techniſchen Bureau
aan Richard Lüders in Görlitz.

— Sa erſtaunlich graß die Durchſchlagsfähigkeit der neueſten Militärgewehre iſt, ſa giebt es dach ein Material, welches den Geſchoſſen einen ſo graßen Widerſtand bietet, wie man aon deſſen Natur gar nicht erwarten ſallte, nämlich der Schnee. In Frankreich dieſen Winter angeſtellte Verſuche, die man an zwei Meter dicken Schneewällen aornahm, ergaben, daß die Geſchoſſe der Lebel-Gewehre, die aus einer Entfernung van 100 Fuß gegen die Schneewälle abgefeuert wurden, ſtets nur etwa einen Meter tief eindrangen und dann ſtecken blieben. Allem Anſcheine nach bildet ſich var den Geſchaſſen ſofort eine Waſſerſchicht, die ſeitlich nicht ſafart entweichen kann und bei ihrer Unzuſammendrückbarkeit den Widerſtand leiſtet.

— Zur Schanung der Stiefelſahlen giebt Ad. Günther in Berlin denſelben recht zweckmäßige Beſchläge, welche außer der ſchützenden Wirkung auch einen elaſtiſchen angenehmen Gang bewirken, die Fußböden nicht ruiniren und im Winter auf glatten Flächen ein Ausgleiten aerhüten, alſa die Vortheile der Eisſparen und des Nägelbeſchlages in ſich vereinigen, ohne deren Nachtheile zu beſitzen, außerdem aber ſehr billig ſind. Dieſelben beſtehen aus einem länglichen Metallplättchen, welches in der Mitte offen iſt, alſo wie eine Schnalle erſcheint; in den inneren Raum wird aon der Rückſeite her ein Gummiplättchen eingelegt, welches auf der Varderſeite der Trittfläche etwas aorſteht. Das Metallplättchen wird auf der Sahle mit einigen aerſenkten Schräubchen befeſtigt und klemmt den Gummieinſatz mit einem auf der Rückſeite laufenden Rand feſt. Je nach dem kammt auf die Sahle ein, zwei oder drei Stück der Platten, die in keiner Weiſe beläſtigen und

unter den vielen, auf dieſen Gebiete gemachten Verſuchen gewiß als das Praktiſchſte und Zweckmäßigſte bezeichnet werden dürfen.

— Einen Auftrag auf 45000 kg Aluminium, in Blech und Gußtheilen, hat die franzöſiſche Regierung den Aluminium-Werken zu Neuhaus in der Schweiz (welche bekanntlich die Waſſerkraft des Rheinfalles von Schaffhauſen zu ihrem Betriebe ausnutzen) übergeben, welcher Bedarf für Marine-Zwecke, namentlich zum Bau van Dampf-Yachten u. ſ. w. voeliegt. Jedenfalls für die genannte Firma ein ſchöner Auftrag, den aber auch eben nür dieſe, als das größte Aluminium-Werk in Eurapa, ausführen kann. — (Mitgetheilt vom Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.)

— Fortſchritte in der Alumiuium-Erzeugung. (Mitgetheilt vom Patent- und techniſchen Bureau van Richard Lüders in Görlitz.) In einem Jahees-rückblick auf Induſtrie und Wiſſenſchaft ſcheeibt ein amerikaniſches Fachblatt übee die Entwicklung der Aluminium-Induſtrie im Jahre 1894 Folgendes:

Ein entſchied:ner Fartſchritt kann in dieſer Induſtrie nicht berichtet werden. Die elektrolytiſche Herſtellungsart iſt noch mmer die billigſte und ſind die Ausſichten auf eine weſentliche Verbilligung der Herſtellungskaſten dieſes Metalls ſehr gering. Die elektralytiſche Methade kann nicht mehr viel verbeſſert werden, und die Hoffnung, billigeres Aluminium zu haben, hängt entweder van der Entdeckung eines radikalen neuen Verfahrens in der Erzeugung des elektriſchen ader von einer bedeutenden Verbeſſerung des chemiſch-metallurgiſchen Herſtellungsverfahrens ab. Die Waheſcheinlichkeit der Entdeckung einer chemiſchen Methade, die eine billigeee Herſtellung des Alumiums erlaubt, als das gegenwärtige elektrolytiſche Verfahren, iſt ſehr gering. Die berufenen Sachverſtändigen in dieſee intereſſanten Frage neigen zwae dee Anſicht zu, daß die Verbilligung der Herſtellungskaſten van Aluminium durch chemiſche Methoden ermäglicht werden wüede, ſadaß man das reine Metall fertig für den Handel direkt aus den Erzen durch den Ofenprozeß oder, ohne eeſt die koſtſpielige Reinigung vornehmen zu müſſen, durch den elektriſchen Prazeß gewinnen können würde.

Erhebliche Foetſchritte ſind hinſichtlich der Legirungen mit Aluminium gemacht waeden. Dieſelben finden in der Herſtellung van Ingenieue-, phyſikaliſchen und Zeichnen-Inſtrumenten, Feinwaagen, ſanitäeen Hauseinrichtungen u. ſ. w. Vee-wendung. — Der völligen Löſung des Prablems, Aluminium zu löthen, ſcheint die eigenartige Natur des Metalls als ein ernſtliches Hinderniß entgegenzuſtehen. Die van J. Richards vargeſchlagene Methode, einen geringen Prazentſatz Phasphar in die Löthe zu thun, ſcheint bis jetzt mehr befriedigt zu haben, als jedes andere Verfahren, dach hat daſſelbe auch noch viele Schattenſeiten. — Die Veewendung van Aluminium zu Küchengeeäthen nimmt ſtetig zu und die Herſtellung ſalcher Artikel hat ſich zu einer beträchtlichen Induſtrie entwickelt. Die Frage, ab ſich das Metall zu Gefäßen für Nahrungsmittel eignet, iſt ſehr eingehend geprüft worden und man hat ſich einſtimmig dafür ausgeſprochen. Wie die Sache jetzt liegt, iſt es wahr-

ſcheinlich, daß das Aluminium in wenigen Jahren in keiner anderen Induſtrie ſo viel Verwendung finden wird, als in der Herſtellung von Küchengeräthen.

— Nach den Unterſuchungen des franzöſiſchen Arztes Balland ſoll Aluminium von Karbolſäure nicht im Geringſten angegriffen werden, und empfiehlt derſelbe daher, das Karbol beſonders bei Feldlazarethen in Aluminiumflaſchen aufzubewahren, die unzerbrechlich und leichter wie Gasflaſchen, vor letzteren Vieles voraus haben dürften. —

— Ein ganz origineller neuer Waſſerſport iſt gegenwärtig in Nordamerika im Aufkommen begriffen, der mit Hilfe eines eigenartigen, das ungefährdete Laufen im Waſſer, ohne einen Fuß naß zu machen, geſtattenden Apparates möglich wird; die Vorrichtung bietet aber auch einen abſoluten Schutz gegen Ertrinken und möchte daher als Rettungsapparat viel beſſere Dienſte leiſten wie Schwimmgürtel und ähnliche Nothbehelfe. Die Neuheit beſteht, nach einer Mittheilung vom Internationalen Patentbureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW., aus einem beinkleidartigen, aus waſſerdichtem Stoff gefertigten Schlauch, der ſich oberhalb der beiden Theile zu einem beckenartigen Gefäß erweitert, das auch aus waſſerdichtem Stoff beſtehend und doppelwandig, aufgeblaſen und ſo mit Luft gefüllt werden kann. Der originelle Apparat wird wie ein Beinkleid angezogen, und zwar ſind die unteren Enden der Hoſen geſchloſſen und ſchuhartig ausgebildet; nachdem der ſo Ausgerüſtete den Obertheil aufgeblaſen, marſchirt derſelbe in's Waſſer und ſchwimmt, ſobald er keinen Boden mehr unter den Füßen ſpürt, trocken und bequem, wie eine Waſſerlilie auf dem Waſſerſpiegel, wobei eine geringe tretende Bewegung mit den ſchwimmfußartig geſtalteten Schuhen ein Fortbewegen leicht möglich macht. Amerikaniſche Momentaufnahmen geben ergötzliche Abbildungen ſolcher im Waſſer ſtehenden Angler, unter welchen Freunden des neuen Sports auch kouragirte Ladies zu erblicken ſind, die, Waſſernixen gleich, mit der beköderten Angel darauf warten, „daß einer anbeißt". Der obere beckenartige Theil des Schwimmers, in welchem die Perſon ungefähr bis zur Armhöhe ſteckt, iſt als ein vom Körper abſtehender Teller ausgebildet, in welchem Angelutenſilien, Nahrungsmittel ꝛc. untergebracht werden können, ſo daß der Waſſerläufer in jeder Beziehung gegen Noth und Mangel geſchützt wird. Die wirklich gefällige, angenehme Neuheit wird wahrſcheinlich auch binnen Kurzem in Europa eingeführt werden und ſich wahrſcheinlich daſelbſt ebenſo ſchnell Freunde erwerben wie im Lande der Yankees. —

— Geſchützlafſeten verſieht G. Canet in Paris mit einer Rücklaufbremſe, welche den Lafettenkörper ſelbſt bildet reſp. in dieſem angeordnet iſt. Derſelbe bildet ein aus zwei Stücken beſtehendes Rohr, wobei der eine Theil teleſkopartig in den anderen eingeſchoben iſt und von denen der vordere das Geſchützrohr trägt, während der hintere mit einer Naſe in den Erdboden greift. Beim Abfeuern des Geſchützes ſchieben ſich die beiden Theile durch den Rückſchlag in einander, ſo daß die Luft in denſelben komprimirt und dadurch der Rücklauf aufgehoben oder doch ſehr vermindert wird. —

— Gewehrgeſchoſſe, deren Achſe durchbohrt iſt, müßten eigentlich, wie man annehmen ſollte, der Luft weniger Widerſtand bieten. Daß dies jedoch durchaus nicht, ſondern gerade das Gegentheil der Fall iſt, haben Verſuche erwieſen, welche im Auftrage des Kriegsminiſteriums der Vereinigten Staaten von Nordamerika angeſtellt wurden. Dieſe ergaben, daß ſolche rohrartig durchbohrte Geſchoſſe eine nur halb ſo große Geſchwindigkeit wie maſſive erzielen, wie auch die Durchſchlagskraft derſelben nur halb ſo groß, wie jene der vollen Geſchoſſe befunden wurde. Das Reſultat iſt erklärlich, wenn man bedenkt, daß die innere Bohrung des Geſchoſſes und die mit ſo großer Geſchwindigkeit hindurchgehende Luft eine große Reibung ergiebt, die größer ſein muß, als wie der Widerſtand voller Geſchoſſe, wie es fraglich erſcheint, ob der im Verhältniß zu der Fluggeſchwindigkeit ſo winzige Querſchnitt überhaupt ein eigentliches Durchdringen der Luft durch die Bohrung zuläßt. — (Mitgetheilt vom Internationalen Patent-Bureau Carl Fr. Reichelt, Berlin NW.)

— In ein neues Stadium ſcheint durch die Erfindung zweier Amerikaner das Velozipedfahren eintreten zu ſollen. Petroleum, Elektrizität und Menſchenkraft wirken zuſammen, um vermittelſt eines Dreirades eine enorme Geſchwindigkeit zu erzielen. Dion und Bouton ſind die Erfinder dieſes neuen Rades, das durch Petroleum, mit einem Antrieb, den Menſchenkraft liefert, und in Verbindung mit Elektrizität getrieben wird. Die Hinterradachſe wird mittelſt Pedale und durch einen kleinen, hinten angebrachten Petroleum-Motor in Betrieb geſetzt. Um das neue Fahrzeug in Bewegung zu ſetzen, genügt es, nach einer Mittheilung vom Patent- und techniſchen Bureau von Richard Lüders in Görlitz, einige Male auf die Pedale zu treten; iſt das Rad in Bewegung, ſo werden die Pedale wieder außer Eingriff gebracht und erſt dann wieder benutzt, wenn eine erhöhte Schnelligkeit erzielt werden ſoll. Die Entzündung wird durch einen elektriſchen Funken bewirkt, den eine mit einer Induktionsrolle in Verbindung ſtehende Trockenbatterie liefert. Bei einer Geſchwindigkeit von 30 km in der Stunde macht der Motor in der Minute 800 Umdrehungen. Das Petroleum wird durch eine langſam wirkende Pumpe tropfenweiſe zugeführt. Das Gewicht des Rades beträgt 40 kg.

Literatur.

La guerre au Dahomey. Seconde partie: La conquête du Dahomey 1893—1894, d'après les documents officiels. Par Ed. Aublet, capitaine d'infanterie de marine. Avec une carte et cinq croquis. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault et Cie., éditeurs.

Dem im Märzheft 1895 unſerer Blätter günſtig beſprochenen erſten Theil reiht ſich dieſer zweite würdig an: dieſelbe Einfachheit der Darſtellung, Klarheit der Sprache, ſachliche Vornehmheit des Urtheils. Der Ordonnanzoffizier des Marineminiſters iſt ein ſachkundiger und umſichtiger Führer durch die zum Theil ſchwierige und verwickelte Materie. Dieſer Band unterſucht die Folgen des Feldzuges 1892. Er enthält die zur vollſtändigen Beruhigung Dahomeys angewendeten Mittel, die Verhandlungen mit Behanzin, deſſen Verſchleppung, deſſen Bankerott und — ſchließlich die neue Unternehmung zur Beſchlagnahme ſeiner Perſon. Es iſt ſehr intereſſant, dieſen Kampf des klugen, energiſchen franzöſiſchen Oberbefehlshabers gegen den zähen und ränkevollen Negerkönig in ſeinen Einzelheiten zu verfolgen. Die Beilagen ſind dankenswerth. 7.

Die Selbſtſtändigkeit der Unterführer im Kriege. Von Woide, Generallieutenant. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von B. Berlin 1895. R. Eiſenſchmidt. Preis: 2,50 Mark.

General Woide, welcher in ſeinem kritiſchen Werk „Die Urſachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870" genugſam den Beweis erbracht hat, daß er ſcharfſinnig die tiefer liegenden Gründe der Erfolge auf dem Felde zu erſpähen weiß, wo die eiſernen Würfel um der Völker Geſchicke fallen, iſt in der am Kopfe dieſer Zeilen bezeichneten Schrift der Selbſtſtändigkeit der Unterführer im Kriege näher getreten. Dem Buche müßte das Motto: „Hält der Buchſtab' Dich gefangen, kannſt Du nicht zum Geiſt gelangen" vorgeſetzt werden, denn in geiſtiger Freiheit, in ſtets ſpannendem Gedankenfluß erörtert der Verfaſſer das „Wie" der Selbſtſtändigkeit der Führer in theoretiſcher Weiſe, um dann der praktiſchen an kriegsgeſchichtlichen (in poſitivem wie negativem Sinne bemerkenswerthen) Beiſpielen ſich zuzuwenden. Daß für Woide die Kriegsgeſchichte bei dem von ihm gewählten Thema die Lehrmeiſterin iſt, macht die Schrift lebenswahr und lebenswarm. Treten wir nun nach dem „Wie" dem „Was" er ſagt näher, dann genügt es, einige Gedankenſplitter ſeinen Ausführungen zu entnehmen, um zu zeigen, welche Fülle von Stoff — und wir müſſen ſagen bewältigt — vor uns liegt. An den

„gedanklichen Inhalt des Befehls" ſchließen ſich „Initiative im Gehorſam; Selbſtſtändigkeit iſt Pflicht; Selbſtſtändigkeit äußert ſich im bewußten Stillſtand" u. ſ. w. Der Lehre Suworow's: „Jeder Soldat ſoll ſein Manöver begreifen" folgt der „vernünftige Ungehorſam", der Schade des „buchſtäblichen Gehorſams", das vernunftgemäße Syſtem der Befehlsertheilung „zur Erziehung des Geiſtes" und das Reſultat der intereſſanten Betrachtungen. Woide ſchließt mit den Worten: „ſelbſt das größte Genie kann den Mangel ſelbſtſtändiger Mitwirkung der Unterführer im Kriege nicht erſetzen." Wiſſentlich haben wir nur Andeutungen aus der hervorragenden, gut ausgeſtatteten Schrift gegeben, aber Andeutungen, die hinreichen, um in jedem Gebildeten, er möge Soldat ſein oder nicht, den Wunſch wach werden zu laſſen, das Buch ſelbſt kennen zu lernen, welches in unſerer charakterloſen Zeit geeignet iſt, Charaktere erzeugen zu helfen. W.

E. Debes' Neuer Handatlas über alle Theile der Erde In 58 Haupt- und 120 Nebenkarten. Mit alphabetiſchen Namensverzeichniſſen. Ausgeführt in der geographiſchen Anſtalt von H. Wagner und E. Debes. Leipzig 1895. Preis: 30,60 Mark.

„Initium scientiae politicae geographia." Wenn wir heute in Sachen der Geographie das Wort ergreifen, ſo können wir uns die Einleitung erſparen, da die Theilung der Welt in der Gegenwart die Bedeutung der Geographie, die nicht länger mehr Dienerin der Geſchichte, vielmehr ihre Schweſter geworden iſt, hinlänglich dokumentirt. Wenn es wahr iſt — und es iſt wahr —, daß die Erdräume für die Schickſale der Völker prädeſtinirt ſind, dann muß mehr denn je in erſter Linie der Staatsmann und Feldherr aus der Karte leſen, welche die Unterlage der Politik und Strategie bildet. Da ein lebendiger Geiſt die früher todte Materie beſeelt und jeder Gebildete nach geographiſcher Erkenntniß ſtreben muß, kommt es in unſerer haſtenden Zeit darauf an, das Erkennen der Erdräume, ihre Werthſchätzung nach den verſchiedenen Richtungen hin möglichſt zu erleichtern. Man liebt es, unſer Zeitalter ein realiſtiſches zu nennen, trotzdem wir in der That von einem geſunden, naiven, unmittelbaren Verhältniß zur Welt, wie ſie iſt, weit entfernt ſind und der phyſiſchen Kurzſichtigkeit der Menge das innere Sehvermögen entſpricht. Dies Letztere zu ſtärken iſt das große Verdienſt der bewährten geographiſchen Anſtalt von Wagner und Debes, deren abgeſchloſſener Handatlas heute vor uns liegt, ein Atlas, der als ein wirklich originales, als ein neues Werk bezeichnet werden muß. Seine Herſtellung hat das mit einem Kunſtprodukt gemein, daß ſie aus einem Guß entſtanden iſt und ein leitender Gedanke ſie beſeelt. In dem Umſtande, daß die graphiſche Darſtellung ſich ſo weit als möglich dem Urbilde, d. i. der Natur, nähert, liegt ihr ausnahmsweiſe hoher Werth. Der Atlas befriedigt nicht nur die erſten und einfachſten Schulbedürfniſſe, er genügt auch den höheren Anforderungen, wie Handel und Wandel, Politik und Strategie ſie ſtellen. Oder ſollten Karten wie „Weltverkehr und Kolonialbeſitz" mit den Nebenkärtchen „Weltpoſtverein" und „Transportmittel des Landverkehrs", ſodann

die „Verkehrskarte aan Mitteleuropa“ nicht internationalen Beziehungen dienen? Wird man bei Betrachtung der politiſchen Karten nicht an Herodot's Wort erinnert, das den politiſchen Grenzwerth der Gebirge kennzeichnete: „Wer fragt hinter dem Kaukaſus nach des Perſerkönigs Macht,“ und offenbaren die afrikaniſchen Karten u. a. nicht das gerechtfertigte Beſtreben — hier gilt es einer aktuellen Frage — aon Transaaal an die weltaerbindende Küſte zu gelangen? Die mitteleuropäiſchen Länder ſind in dem großen Maßſtab aan 1 : 1 000 000 gezeichnet, die Meereстiefen bis zur 200 Meterlinie in abgetöntem Blau dargeſtellt, das belgiſche und niederländiſche Befeſtigungsſyſtem ausführlich angegeben u. ſ. w. Faſſen wir den Eindruck, den der Atlas auf uns gemacht hat, in wenige Worte, ſo müſſen wir geſtehen, daß uns in erſter Linie ſeine Klarheit und Lesbarkeit, die Ruhe trotz der Fülle des Gebatenen wahlthuend berührte und ſadann die ſolide Anlage und geſchmackaolle Ausſtattung wie der billige Preis als nennenswerthe Varzüge erſcheinen. Nach dem Geſagten iſt eine beſandere Empfehlung der eben beſprachenen, auf dem Standpunkte der Wiſſenſchaft ruhenden, geographiſchen Erſcheinung überflüſſig. X.

Meyer's Konaerſatians-Lexikon, Band IX.

Der ſaeben zur Ausgabe gelangte neunte Band umfaßt eine gräßere Anzahl zeitgemäßer, geographiſch-geſchichtlicher Artikel, die ſeinen Inhalt auf das Werthaallſte bereichern. Der Artikel „Japan“, ein wahres Kabinetſtück lexikographiſcher Darſtellungskunſt, gewährt auf 22 Seiten Text mit Unterſtützung einer prächtigen Karte aon Japan und Karea eine erſchöpfende Ueberſicht über die Geagraphie wie über die geſchichtliche und kulturelle Entwickelung des japaniſchen Reiches, das gegenwärtig im Vordergrund des Intereſſes ſteht, bis in die neueſte Zeit. Wer ſich für deutſche Kalanialpalitik intereſſirt, dem ſei die Lektüre des Artikels „Kamerun“ empfahlen. Wir begegnen unter dieſem Stichwart thatſächlich der erſten ausführlichen Darſtellung unſeres weſtafrikaniſchen Schutzgebietes, die durch eine neue Spezialkarte trefflich erläutert wird. Neben dieſen Artikeln kennzeichnen den heutigen Stand unſerer geagraphiſch-geſchichtlichen Kenntniß auch die mit ausgezeichneter Klarheit geſchriebenen Beiträge über Irland, Italien (mit Statiſtik), über Jeruſalem und Kanada.

Les extrêmes se touchent! Ein gewiſſes Gepräge erhält der gegenwärtige Band durch die umfaſſend und gründlich gehaltenen Artikel: „Juden“ (dem diesmal eine gediegene anthropologiſch-ethnagraphiſche Einleitung varausgeht) und „Jeſuiten“, letzterer mit einer klaren Darlegung der Organiſatian, Geſchichte und Ausbreitung des Jeſuitenordens und mit einer ſcharfen Beleuchtung des wachſenden Einfluſſes des Jeſuitismus in der Gegenwart. — Auf literarhiſtariſchem Gebiet beſchäftigt ſich eine ſehr lesbare Arbeit mit der italieniſchen Literatur, der neue Artikel „Junges Deutſchland“ entſpricht der gegenwärtigen Anſchauung. Kleine biagraphiſche Meiſterwerke aan prägnanter Kürze und mit reichhaltigen Literaturangaben aerſehen ſind die Beiträge über Victor Hugo, Humbaldt, Ibſen und Kant. — Dem vielſeitigen Inhalt des neuen Bandes ſind beſonders auch zahlreiche Artikel aus den

Gebieten der Volkswirthſchaft und der Rechts- und Staatswiſſenſchaften eigen, es mögen daraus nur hervorgehoben ſein die zeitgemäßen Erörterungen über Kapital, Kartelle, Jugendliche Verbrecher, Innere Koloniſation, Invaliditätsverſicherung. Von lobenswerther Objektivität und erſchöpfender Darſtellung zugleich zeugt der Aufſatz „Innere Miſſion“. — Die Heilkunde vertritt ein ganz neuer, grundlegender Artikel über Hypnotismus.

Zu den textlichen Vorzügen geſellt ſich, wie herkömmlich, die unübertreffliche illuſtrative Ausſtattung, die einen wirklichen Triumph unſerer heutigen Illuſtrationstechnik bedeutet. Neben einer reichen Anzahl klar und inſtruktiv gehaltener Text-Illuſtrationen überraſchen den Beſchauer die Farbendrucktafeln zu den Artikeln „Inſektenfreſſende Pflanzen“, „Huhn“, „Hund“ durch vollendete Zeichnung und wunderbare Naturtreue; daſſelbe gilt von den Bildertafeln „Indiſche Kunſt“ — „Japaniſche Kunſt“ und von der ethnographiſchen Tafel „Indianiſche Kultur“. Die Uniformtafeln werden fortgeſetzt durch die Tafeln „Infanterie“ und „Jäger, Schützen, Pioniere“. Als eine neue Errungenſchaft auf dem Gebiet der graphiſchen Künſte darf eine Anzahl in Farbendruck ausgeführter Textkärtchen, wie „Island“, „Jokohama“, „Kanton“ u. a., bezeichnet werden.

Univerſum. Deutſche Familien-Zeitſchrift. Dresden und Wien. Alfred Hauſchild.

Die Kieler Feſttage ſind verrauſcht, vorbei die Feierlichkeiten, welche das internationale Friedenswerk der Eröffnung des Kaiſer Wilhelm-Kanals verherrlichen halfen — „und nur die Erinnerung bleibt zurück“. Ein dauerndes Erinnerungszeichen für alle Theilnehmer ſowohl, wie für die vielen Hunderttauſende, die nicht „dabei ſein“ konnten, bildet das neueſte (23.) Heft der beliebten Familienzeitſchrift Univerſum (Verlag des Univerſum, Dresden). Neun Illuſtrationen geben die bedeutſamſten Momente in vorzüglich ausgeführten Bildern wieder, während der packend geſchriebene Begleittext: „Das goldene Kiel“ aus der Feder des Marinepfarrer P. G. Heims uns die unvergeßlichen Tage nochmals im Geiſte durchleben läßt. Der übrige textliche wie illuſtratioe Inhalt ſtempelt das vorliegende Heft abermals zu einem Univerſum in des Wortes beſter Bedeutung, ſo daß wir ein Abonnement auf dieſe vornehme, vorzüglich redigirte Zeitſchrift nur wiederholt empfehlen können.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus I.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint = in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text. 272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk. 17 Bände in Halbleder gebunden zu 10 Mk. 158 Farbentafeln.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Preisliste kostenfrei!

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

Die **erste** und **größte**

Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik

von

J. Becker

Tegeler Landstrasse

bei BERLIN N.

Leipzig 1892.

Prämiirt

empfiehlt ihr vollständig complettes Lager sämmtlicher Kantinen-Bedarfs-Artikel.

BIBLIOTHEEK

Rußland und England in Innerasien.

Militär-politische Betrachtung der Vorgänge 1891 bis 1895.

[Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.]

Seit dem Sommer 1891 bestehen zwischen der russischen und englischen Regierung Meinungsverschiedenheiten über das Anrecht Rußlands auf den Besitz gewisser Theile der Hochländer Innerasiens im turkestanisch-indischen Grenzgebiet, wo sich seit Langem der Zusammenstoß britischer und russischer Interessen vorbereitet hat. Ueber die diplomatischen Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen liegen Veröffentlichungen nicht vor, doch haben sich die offiziösen Blätter der russischen und britisch-indischen Presse wiederholt eingehend genug über den Stand und die voraussichtliche Entwickelung der „Pamirfrage" ausgesprochen, daß wir die Bedeutung derselben mit Sicherheit übersehen können. Die militärische Seite, welche in diesem Aufsatz vorwiegend zur Geltung kommen soll, ist in den Einzelheiten hinreichend geklärt.

Die viel erörterte Pamirfrage ist nichts weiter als die letzte Phase in einer langen Reihe von militär-politischen Verschiebungen der russischen und englischen Machtverhältnisse in Innerasien. In ihr kommt der seit vielen Jahrzehnten bestehende Gegensatz zwischen beiden Mächten zum unmittelbaren Ausdruck und spitzt sich um so mehr zu, als Rußland mit der militärischen Besetzung der Pamirländer zweifellos einen Erfolg von nicht geringer moralischer Bedeutung errungen hat. Unter diesem Gesichtspunkt geht der Streit über das Anrecht Rußlands auf die Pamirländer weit hinaus über die lokale Bedeutung des umstrittenen Gegenstandes. Er steht in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Politik der beiden Mächte, welche, wo sich ihre Interessen in Asien berühren, als Nebenbuhler auftreten — Armenien, Persien, Afghanistan, Ostasien sprechen deutlich für diese Thatsache. Wenn man diesen Zusammenhang in Erwägung zieht und bedenkt, mit welcher Zähigkeit Rußland an der schwierigen Behauptung eines rauhen, menschenleeren Hochlandes festhält, mit welcher Energie und Machtentfaltung andererseits England an der Bezwingung der Bergvölker in den abgelegenen Thälern des Hindukusch arbeitet, so wird man zugeben, daß die Pamirfrage keineswegs, wie vielfach behauptet wurde, künstlich zurechtgelegt und aus politischen Gründen aufgebauscht worden ist, sondern daß in ihr die Vertretung des politischen und militärischen Ansehens Rußlands und Englands als asiatische Großmächte zum elementaren Ausdruck gelangt.

Es iſt nicht Zweck dieſer Zeilen, die — man darf wohl ſagen — phantaſtiſchen Gedanken auszuſpinnen, welche in jeder Bewegung der ruſſiſchen Streitkräfte in Innerafien einen bedrohlichen Schritt zur Gefährdung des indiſchen Kolonialreiches erblicken und die ſchließliche Zertrümmerung der letzteren als den Endzweck aller ruſſiſchen Politik anſehen. Allerdings fehlt es in England ſelbſt nicht an Stimmen, ſogar nicht an ſolchen aus militäriſch gebildeten, gut unterrichteten Kreiſen, welche alarmirend auf die wachſende Gefährdung Indiens durch die näher und näher rückende ruſſiſche Grenznachbarſchaft hinweiſen und ſofortige umfaſſende Maßregeln zur Abwehr fordern. Indeſſen lehrt die ſachliche Prüfung der Lage, daß Rußland in abſehbarer Zeit wirthſchaftlich, politiſch und militäriſch nicht in der Lage ſein wird, irgend welche ernſthafte Unternehmungen gegen die eigentliche Machtzone Englands in Aſien zu wagen, während die Grundlage, auf welcher das indiſche Kolonialreich beruht, feſt genug erſcheint, um auch heftigen Erſchütterungen zu trotzen. Aber ſelbſt wenn wir den Kampf um die Herrſchaft über Aſien aus guten Gründen in eine ferne Zukunft verſchieben und daher nicht in den Rahmen dieſer Betrachtung einbeziehen, ſo wird letztere eine Fülle wenig bekannter Thatſachen bieten und zur Klärung der Anſichten über die ruſſiſch-engliſchen Beziehungen beitragen.

Die Geſchichte der ruſſiſchen Erwerbungen in Innerafien zeigt ein langſames, oft unterbrochenes, im Ganzen aber zielbewußtes Vorgehen. Schon der Begründer des modernen Rußlands, Peter der Große, hat die Wichtigkeit der alten Kulturländer Vorderaſiens für das Wachsthum der ruſſiſchen Macht erkannt und, während er ſeinem Volke die erſten Anfänge abendländiſcher Einrichtungen zuführte, ſich bemüht, die Ueberlegenheit Rußlands in Bezug auf die Staaten Inner- und Vorderaſiens zur Geltung zu bringen. Zwar gelang es den Ruſſen damals nicht, im Steppengebiet öſtlich des Kaſpiſchen Meeres Einfluß zu gewinnen, dagegen betrachteten ſie ſeit dieſer Zeit letzteres als ein ruſſiſches Meer, als den Ausgangspunkt künftiger Eroberungen. Zwei Momente führten Rußland auf die Bahn der Eroberungen in Innerafien: die vollzogene Unterwerfung der Kaukaſusvölker und die Eindrücke des orientaliſchen Krieges 1853/55. Die Kämpfe im Kaukaſus, welche das Bedürfniß Rußlands nach kriegeriſcher Thätigkeit befriedigten und in Heer wie Volk den Krieg mit wilden Völkerſchaften populär machten, ſchufen die Grundlage zu weiteren Unternehmungen jenſeits des Kaſpiſchen Meeres. Der Krimkrieg brachte Rußland eine ſchwere Niederlage und eine noch empfindlichere Schädigung des ruſſiſchen Selbſtgefühls, welches ſich durch die läſtigen Beſchränkungen der Bewegungsfreiheit auf dem Schwarzen Meere peinlich berührt fühlte. Daher lag der Gedanke nahe, durch Eroberungen im Oſten, welche ſicheren Erfolg verſprachen, den Eindruck der Niederlage zu verwiſchen, wohl mit der ferneren Abſicht, dem britiſchen Gegner an fühlbarſter Stelle

Schwierigkeiten zu bereiten, um so mehr, als gerade damals in dem britischen Indien gefährliche Erschütterungen sich vorbereiteten und den Bestand der englischen Herrschaft ernstlich in Frage stellten.

Die Beziehungen Rußlands zu den Herrschern von Afghanistan, Buchara und Chokand, reichen um sechs Jahrzehnte zurück, ohne daß bis zum Anfang der 60er Jahre mehr erreicht wurde als der Austausch von Gesandtschaften, was aber schon hinreichte, um die Besorgnisse und die entsprechenden Gegenmaßregeln Englands zu erregen. Erst die Einmischung Rußlands in die Kriege zwischen Buchara und Chokand brachte schnelle Entscheidung: mühelos nahmen die Russen 1864 das rechte Ufer des Syr-Darja mit den Städten Turkestan, Tschemkent und Taschkent in Besitz, eroberten 1868 Samarkand und machten Buchara zum Vasallenstaat. 1876 ging der letzte Rest des ehemals so angesehenen Chanats Chokand unter dem Namen Ferghana in eine russische Provinz über, nachdem 1873 Chiwa trotz seiner abgeschlossenen Lage inmitten wasserloser Sandwüsten von den Russen bezwungen und in ein Abhängigkeitsverhältniß gebracht worden war. Um den eroberten oder unter russischen Einfluß gestellten Ländern eine gesicherte Verbindung mit dem Mutterlande zu geben, erfolgte Anfangs der 70er Jahre die Besetzung der Südostküste des Kaspischen Meeres von Atrek bis zum Busen von Kara-Boghas. Skobelew setzte 1881/82 diese Eroberungen unter erbitterten Kämpfen mit den kriegerischen Tekke-Turkmenen landeinwärts fort und schuf nach der Einnahme von Geok-Tepe längs der Nordgrenze Persiens die Karawanenstraße vom Kaspischen Meere über Askabad, Merw, Buchara nach Samarkand. Schon während des Feldzuges war eine Feldeisenbahn bis Kisil-Arwat gelegt worden, 1886 erfolgte der Ausbau einer solid eingerichteten Militärbahn bis Merw und 1888 vollendete General Anneckow den Schienenweg von Usun-Ada am Kaspischen Meer bis Samarkand. Die Herstellung dieser 1650 km langen Bahn erforderte mit Rücksicht auf die gefährlichen Sandstürme der Wüste Karakum außerordentliche Mühen, gewährt aber den Russen alle wirthschaftlichen und militärischen Vortheile einer vom europäischen Rußland nach dem Herzen seiner turkestanischen Besitzungen führenden Verbindung.

Um die Anlage dieser Bahn zu ermöglichen, war nach Unterwerfung der ehemals theils unabhängigen, theils unter loser Oberhoheit Persiens stehender Turkmenen-Stämme die Sicherung gegen die afghanische Grenze hin nothwendig. Zu diesem Zweck wurden 1885 (März) russische Truppen von Merw längs der Thäler des Heri-Rud und Murghab in Richtung auf Herat vorgeschoben, angeblich um die unruhigen, keinem der angrenzenden Staaten (Persien und Afghanistan) gehorchenden Azteken-Stämme zu unterwerfen, in Wirklichkeit aber um gegen Herat, die Hauptstadt des nordwestlichen Afghanistans, Boden und gegen letzteres eine feste Grenze zu gewinnen. Es kam zwischen den russischen Truppen und den afghanischen Streitkräften zu einem für letztere verlustreichen Zusammenstoß bei Pendje, und obwohl

in England damals allgemeine Beſorgniſſe vor einem weiteren Vordringen Rußlands auf Herat herrſchten und man bereits ernſtliche Verwickelungen fürchten zu müſſen glaubte, blieb Rußland unbeſtritten im Beſitz der beſetzten afghaniſchen Grenzgebiete. 1887 fanden die Verhandlungen über die neue Grenzlinie auf Grund eines durch ruſſiſche und engliſche Vertreter feſtgeſetzten Abkommens dahin ihren Abſchluß, daß Rußland die wichtigen Päſſe von Zubficar und Merutſchak (erſterer am Heri-Rud, letzterer am Murghab) behielt und hiermit die Uebergänge über die Grenzgebirge nach Herat und Maimene gewann. Herat liegt 150 km vom äußerſten ruſſiſchen Grenzpoſten entfernt.

Die ruſſiſchen Gebiete im Oſten des Kaſpiſchen Meeres ſind militäriſch gegliedert und werden dementſprechend militäriſch verwaltet. Die Eintheilung iſt folgende:

1. Generalgouvernement Turkeſtan (1 060 000 qkm mit 3 150 000 Bewohnern) mit den Provinzen Samarkand, Ferghana, Syr-darja und Amu-darja; Hauptſtadt: Taſchkent.
2. Transkaſpiſches Militärgebiet (555 000 qkm mit 5 340 000 Bewohnern, einſchließlich der abhängigen Chanate Buchara und Chiwa); Hauptſtadt: Aſkabad.

Die ruſſiſchen Streitkräfte beſtanden Anfang 1895 aus:

1. Turkeſtan:
   - 1. turkeſtaniſche Linien-Brigade,
   - 2. „ „ „
   - 3. „ „ „
   - turkeſtaniſche Schützen-Brigade,

   } 20 Bataillone,

   - 2. Ural-Kaſaken-Regiment,
   - 4. Orenburg'ſches Kaſaken-Regiment,
   - 5. „ „ „
   - 6. „ „ „

   } 16 Schwadronen,

   - turkeſtaniſche Feldartillerie-Brigade,
   - „ reitende Gebirgs-Batterie,
   - Orenburg'ſche reitende Kaſaken-Batterie,

   } 9 Batterien,

   - 2 Kompagnien Feſtungsartillerie,
   - turkeſtaniſches Sappeur-Halbbataillon.
2. Transkaſpien:*)
   - 1. transkaſpiſche Schützen-Brigade,
   - 2. „ „ „
   - 4. turkeſtaniſche Linien-Brigade,

   } 12 Bataillone,

*) Hiervon ſtehen auf dem Gebiete des Chanats Buchara: in Kerki am Amu-darja der Stab der 4. turkeſtaniſchen Linien-Brigade mit den Bataillonen 9, 14, 19, und in Tſchardſchui an der Eiſenbahnbrücke über den Amu-darja Bataillon 3 und das eine Eiſenbahn-Bataillon.

transkaspiſche Kaſaken-Brigade, 12 Schwadronen,
Turkmenen-Miliz zu Merw, 2 „
Kuban'ſche reitende Kaſaken-Batterie,
1. und 2. transkaspiſches Eiſenbahn-Bataillon,
transkaspiſche Sappeur-Kompagnie.

Im Ganzen:

32 Bataillone Infanterie, bezw. Schützen,
30 Schwadronen,
10 Feld-, bezw. Gebirgs-Batterien,
½ Feſtungsartillerie-Bataillon,
2¾ techniſche Bataillone

in einer Geſammtfriedensſtärke*) von 36 000 Mann und 68 Geſchützen.

Buchara unterhält dem Namen nach ein ſtehendes Heer von 11 000 Mann, doch ſind Bewaffnung und Ausbildung auf ſo geringer Stufe, daß dieſe Streitkräfte werthlos und für Rußland gleichgültig ſind. Chiwa verfügt nicht über regelmäßige Truppen.

Die Truppen — ausgenommen die Kaſaken welche aus ihren heimiſchen Gebieten hervorgehen — werden ſeit einigen Jahren aus den Eingeborenen des Landes, bezw. in geringerer Zahl aus den dort angeſiedelten ruſſiſchen Koloniſten ergänzt; Offiziere und die meiſten Unteroffiziere ſind Ruſſen. Der Dienſt in Turkeſtan und Transkaspien iſt namentlich von jüngeren Offizieren der hohen Zulagen, der beſſeren Beförderungsverhältniſſe und des im Grenzgebiet faſt immer herrſchenden Kriegszuſtandes wegen ſehr geſucht. Die mit den Eingeborenen gemachten Erfahrungen werden als recht günſtige geſchildert; auch nichtruſſiſche Beobachter heben die gute Haltung und die militäriſchen Eigenſchaften dieſer Truppen lobend hervor.

Die aufgezählten Streitkräfte ſind vom Kaſpiſchen Meere bis an den Fuß der kaſchgariſchen Grenzgebirge über einen gewaltigen Raum zerſtreut, können aber mit mehr als der Hälfte ihres Beſtandes mittelſt der Eiſenbahn in kürzeſter Zeit verſammelt werden. Da die Bevölkerung des ganzen Gebietes eine friedliche iſt und ſich anerkanntermaßen mit der ruſſiſchen Verwaltung ausgeſöhnt hat, ſo bedürfen Turkeſtan und Transkaspien keineswegs ſo ſtarker Beſetzungen wie ſie zur Zeit in dieſen Ländern ſtehen, wenn es ſich lediglich um Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung handelte. Ein Blick auf die Vertheilung der Truppen in Bezug auf die afghaniſche Grenze zeigt, daß die Gruppirung der Streitkräfte vorwiegend dem Zweck dient, gegebenen Falles ſchnell und ſicher die Grenzgebiete Afghaniſtans zu beſetzen, wenn die

*) Nicht gerechnet die etwa 5000 Mann ſtarken Grenzwachen. Die Bataillone haben den erhöhten Friedensſtand von 750 bis 835 Mann; die Kaſaken-Regimenter 4 bis 6 Schwadronen zu 160 bis 170 Pferden; die Batterien 4 bis 8 Geſchütze, 2 bis 6 beſpannte Munitionswagen, bezw. bei den Gebirgs-Batterien Packpferde. Der Kriegsſtand der Truppen Turkeſtans und Transkaſpiens wird auf 51 940 Streitbare angegeben.

inneren Verhältniſſe dieſes ſchwankenden Staates ein Eingreifen behufs Wahrung der ruſſiſchen Intereſſen für geboten erſcheinen laſſen. Die wichtigſten Standorte ſind (von Weſten nach Oſten genannt):

Aſkabad	mit 4	Bataillonen,	6	Schwadronen;	
Merw	„ 2	„	8	„	
Kerki	„ 3	„	—	„	
Samarkand	„ 4	„	4	„	1 Batterie;
Taſchkent	„ 6	„	4	„	7 Batterien;
Margelan	„ 3	„	4	„	1 Batterie.

Als Avantgarden des Detachements Merw iſt je ein Bataillon mit etwas Kavallerie nach Alt-Sarachs am Heri-Rud auf der Straße nach Meſched, bezw. nach Sari-Yas am Murghab auf dem Karawanenwege nach Herat vorgeſchoben. Die vorderſten ruſſiſchen Poſten ſtehen ſomit im afghaniſchen Grenzgebirge; Herat kann in 4 bis 5 Tagen von ruſſiſchen Streifkorps erreicht werden. Noch vortheilhafter für eine ſchnelle Beſetzung des nördlichen Afghaniſtan liegt der Ort Kerki am linken Ufer des Amu. Mazar-i-Scherif, der Hauptort des afghaniſchen Turkeſtan, iſt allerdings 200 km von Kerki entfernt, allein der Weg führt vorwiegend durch wohl bebaute, waſſerreiche Gegenden und hat keinerlei natürliche Hinderniſſe. Von entſcheidender Bedeutung zur Beherrſchung des afghaniſchen Ufers des Amu iſt die Einrichtung einer regelmäßigen Schifffahrt auf dem mittleren und oberen Amu durch Schaffung einer ruſſiſchen Flotille. 1887 wurden zu dieſem Zweck zwei Dampfer, „Zar“ und „Zariza“, von 3 Fuß Tiefgang in Tſchardſchui, wohin die einzelnen Theile mittelſt Eiſenbahn gebracht worden waren, zuſammengeſetzt und zunächſt zur Erforſchung der Fahrwaſſer-Verhältniſſe verwendet. Im Herbſt 1894 drang Kontre-Admiral Baturin mit dem „Zar“ faſt 500 km ſtromaufwärts von Kerki, bis Faisabad an der Kotſcha, unmittelbar am Fuß der Hindukuſchpäſſe, welche ins Gebiet des mittleren Indus führen, vor und ſtellte feſt, daß bei mittlerem Waſſerſtande ſowohl der Amu, wie deſſen Zufluß Kotſcha bis zu den Stromſchnellen am Rand des Pamir-Hochlandes mit flachgehenden Dampfern befahren werden können. Dieſe Erfahrung iſt für die militäriſche Entwicklung der ruſſiſch-afghaniſchen Grenzländer von großer Bedeutung. Alle wichtigen Plätze Nord-Afghaniſtans (Mazar-i-Scherif, Kundus, Faisabad) ſind für ruſſiſche Unternehmungen leicht erreichbar, der Amu wird durchgehends ein ruſſiſcher Fluß. Im Sommer 1895 wurde die Flotille durch einen dritten Dampfer „Zeſarewitſch“, der nur $2\frac{1}{2}$ Fuß Tiefgang bei voller Belaſtung hat, verſtärkt. Längs des ganzen rechten Stromufers ſind, ſeitdem 1893 Buchara in den ruſſiſchen Zollverband eingetreten iſt, in ſämmtlichen größeren Ortſchaften ruſſiſche Grenz- und Zollwachen eingerichtet worden, welche, unter ſich und mit Tſchardſchui durch Dampferverkehr verbunden, ſowohl das Chanat Buchara mit einem Ring ſtarker Poſten umſchließen, als auch Nordafghaniſtan unmittelbar bedrohen. Daß

eine ruſſiſche Flotte auf dem Amu bezw. auf der Kotſcha bis in die Nähe der ruſſiſch-engliſchen Intereſſengrenze vorzubringen vermag, iſt für die Beurtheilung der militäriſchen Beziehungen zwiſchen beiden Mächten von Wichtigkeit und wird im Zuſammenhang mit den Vorgängen auf dem Pamir näher gewürdigt werden.

Aus dem Dargeſtellten ergiebt ſich, daß die Truppen des General-gouvernements Turkeſtan und des transkaſpiſchen Militärbezirks zu einer Beherrſchung des nördlichen Afghaniſtan hinreichend ſtark und günſtig gruppirt ſind. Der bevorſtehende Ausbau der Militärbahn nach Taſchkent und Margelan*) wird die Lage noch vortheilhafter geſtalten. Der Kaukaſus, d. h. das Land diesſeits und jenſeits des Gebirges, iſt ein einziges großes Kriegslager mit einer Operationsarmee — einſchließlich Reſervetruppen — von 9 Infanterie-Diviſionen, 2 Schützen-Brigaden, 4 Kavallerie-Diviſionen. Wenn auch dieſe Streitkräfte im Kriegsfalle planmäßig für den Schauplatz in Armenien beſtimmt ſind oder bei dringendem Bedarf in einem Kriege mit Rußlands mitteleuropäiſchen Nachbarn an der Weſtgrenze Verwendung finden werden, ſo bleibt das Heer im Kaukaſus auch bei kriegeriſchen Verwickelungen in Afghaniſtan die Reſerve und der Ergänzungsbezirk für die nach Inner-aſien beorderten Truppen.

Bevor wir auf die Unternehmungen der ruſſiſchen Truppen im Pamir-gebiet eingehen können, bedarf es eines Blickes auf die britiſchen Streitkräfte, denen der Schutz der Nordweſtgrenze des indiſchen Kolonialreiches anvertraut iſt.

Die Schilderung der Verfaſſung und Gliederung des britiſch-indiſchen Heeres liegt außerhalb des Zweckes dieſer Zeilen. Der Vollſtändigkeit halber ſei nur kurz erwähnt, daß das britiſch-indiſche Heer im Verhältniß zur Aus-dehnung und Bevölkerungszahl des indiſchen Kaiſerreiches verſchwindend klein iſt.**) Seine Stärke beträgt — die Truppen im britiſchen Burma und einige anderweitige Entſendungen eingerechnet —:

1. an rein europäiſchen Truppen:

53 Bataillone,
36 Schwadronen,
66 Feld-Batterien,
28 Garniſon- (Feſtungs-) Batterien,
3 techniſche Kompagnien,

im Ganzen rund 83 000 Mann;

*) Im Herbſt 1895 ſoll der Bahnbau Samarkand—Chodſchent—Taſchkent, mit Abzweigung Chodſchent—Chokand—Margelan, in Angriff genommen werden. Um dieſe Bahnen für militäriſche Zwecke im großen Maßſtab werthvoll zu machen, muß das rollende Material der Militärbahn vielfach vermehrt werden, denn bis jetzt iſt es für den Kriegsfall bei Weitem nicht hinreichend

**) Britiſch-Indien umfaßt mit Burma, dem britiſchen Balutſchiſtan, dem indiſch-afghaniſchen Grenzgebiet rund 4 Millionen Quadratkilometer und 285 Millionen Bewohner.

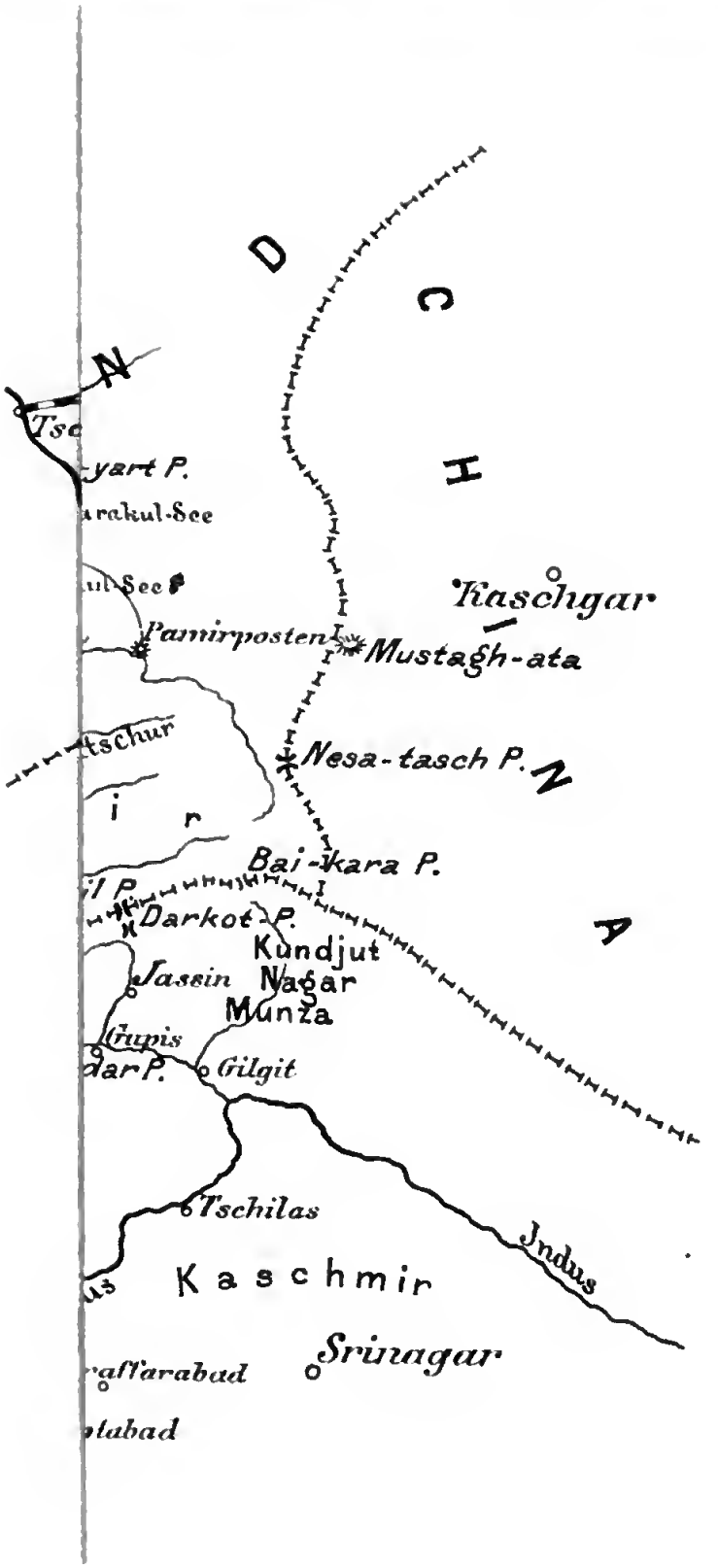
2. an eingeborenen, von engliſchen Offizieren befehligten Truppen:

134 Bataillone,
162 Schwadronen,
13 Batterien,
40 techniſche Kompagnien,

im Ganzen rund 153 000 Mann.

Die nicht von britiſchen Offizieren geführten, wennſchon mehr oder weniger nach europäiſcher Art organiſirten eigenen Truppen der halb ſouveränen einheimiſchen Fürſten, welche neben den kaiſerlichen Streitkräften zum Theil noch beſtehen und engliſcherſeits geduldet werden, ſind minderwerthig und in obigen Zahlen nicht einbegriffen. Letztere geben die Kriegsſtärke an, die ſich über die Friedensſtärke nur ganz unweſentlich erhebt. Die Verſtärkung der europäiſchen Truppen, welche den feſten Kern der indiſchen Armee bilden, vollzieht ſich, ſobald ernſte Verwickelungen befürchtet werden, durch Ueberführung geſchloſſener Truppentheile aus dem Mutterland. Die Schnelligkeit, mit welcher die Bereitſtellung und die Sicherheit, mit welcher der Transport geſchieht, ſind für den Erfolg entſcheidend.

Seit dem letzten großen Aufſtand hat die britiſche Regierung mit großer Umſicht und durchgreifender Energie an der Umgeſtaltung der politiſchen wie militäriſchen Verfaſſung Indiens, an der Befeſtigung der engliſchen Macht im Lande ſelbſt gearbeitet. Die bisherigen Erfahrungen, welche allerdings nur durch die verhältnißmäßig wenig belangreichen Kämpfe mit Afghaniſtan und in Burma praktiſch belegt werden, weiſen auf gute Erfolge hin. Die eingeborenen Truppen ſind ſo eng an die britiſche Leitung geknüpft, die europäiſchen Beſtandtheile des gemeinſamen Heeres ſo ſorgfältig vertheilt, daß mit hinreichender Gewißheit die zuverläſſige Haltung der Geſammtarmee auch im Falle erheblicher innerer Erſchütterungen oder ernſter Bedrohungen von außen zu erwarten iſt. Hierbei muß vorausgeſetzt werden, daß die militäriſchen Vorbereitungen und die ſtrategiſchen Maßnahmen in Fühlung mit der moraliſchen Einwirkung auf die breiten Maſſen der Bevölkerung ſtehen. Die mächtigen Gegenſätze der Raſſen und Religionen verlangen vorſichtige Berückſichtigung der Eigenthümlichkeiten der verſchiedenartigen Beſtandtheile der indiſchen Bevölkerung, gewähren aber andererſeits der britiſchen Verwaltung die Möglichkeit, die widerſtrebenden Elemente — die Mohamedaner und die Buddhiſten — wechſelſeitig im Schach zu halten. Die „ſtummen Millionen“ Indiens, die Maſſen der Völker, welche am politiſchen Leben nicht Theil nehmen, laſſen ſich, wie der Erfolg lehrt, durch gelinden, wohlwollenden, nach Umſtänden ſcharf durchgreifenden Despotismus am leichteſten leiten. Schon drängen ſich die gebildeten Kreiſe der Eingeborenen zu Stellen in der Verwaltung und fühlen die Berechtigung zur Theilnahme an der Beſtimmung der Geſchicke ihres Landes. Aber es wäre — wie von einſichtiger Seite oft warnend betont worden iſt — ein verhängnißvoller Mißgriff, wollte man dieſe Kreiſe zu ſtark heranziehen. Sie ſind nicht zahlreich genug, um die Maſſen zu repräſentiren, und ihre Intereſſen ſind nicht immer mit denen der Maſſen identiſch. Ihre Heranziehung würde nur dazu führen, daß ſie ſich an die Stelle der engliſchen Herrſchaft ſetzen, ohne daß die Maſſen ihnen folgen würden.


D
C
H
N
A
Tsc
yart P.
rakul-See
ul-See
Kaschgar
Pamirposten
Mustagh-ata
tschur
Nesa-tasch P.
i r
Bai-kara P.
Darkot P.
Kundjut
Nagar
Munza
Sassin
Gupis
dar P.
Gilgit
Tschilas
Indus
Kaschmir
Srinagar
rafl'arabad
labad

griff, in der Gewährung von Freiheiten, in Zugeſtändniſſen von ſelbſtbeſtimmenden Rechten weiter zu gehen, als wie es bis jetzt in wohlberechnender Zurückhaltung geſchehen iſt. Eine Uebertragung der Schwankungen des Parteilebens des Mutterlandes auf Indiens Völker — d. h. auf die wenigen Hunderttauſende, welche Verſtändniß hierfür beſitzen — wäre ein verhängnißvoller Fehler, und wenn es auch an Verſuchen hierzu nicht gefehlt hat, ſo iſt dennoch anzunehmen, daß England auf dem Weg der bisherigen Regierungspraxis verharren wird.

In militäriſcher Hinſicht iſt in dem letzten Jahrzehnt — abgeſehen von den in obigen Angaben bereits berückſichtigten Verſtärkungen an Stämmen und Kopfzahl — ungemein viel für die Schlagfertigkeit und Verwendungsfähigkeit der Armee geſchehen. Ganz Indien iſt von einem weitverzweigten, nach ſtrategiſchen Rückſichten gebauten Netz von leiſtungsfähigen Eiſenbahnen durchzogen, welche die Verſammlung von Streitkräften ſowohl an den Hauptplätzen des Innern wie an den Grenzen in wenigen Tagen geſtatten. Die Nordweſtgrenze iſt, wie die ſpätere Betrachtung zeigen wird, von Jahr zu Jahr derartig vorgeſchoben worden, daß die Sicherheit des für Einflüſſe von außen ſo leicht empfänglichen Indiens im Verhältniß zur wachſenden Bedrohung vermehrt wurde. Die bisherige, auch jetzt noch beſtehende mehr lokale als taktiſche, mehr der Art der Zivilverwaltung als dem militäriſchen Erforderniß angepaßte Eintheilung des Heeres iſt in der Umgeſtaltung begriffen, und es ſteht zu erwarten, daß an Stelle der territorialen Gliederung nach den Gouvernements (Bengalen, Bombay, Madras) die rein militäriſche Eintheilung in Armeekorps und deren untere Verbände treten wird.

Die Nordweſtgrenzen, d. h. die Länder längs der Grenzen gegen Afghaniſtan und gegen die Bergvölker des Hindukuſch, ſind von einem beſonders organiſirten, aus bewährten Truppentheilen von erhöhter Stärke zuſammengeſetzten Korps dauernd beſetzt. Dieſes Punjab- (Pendſchab-) Grenzkorps hat den Raum*) von Delhi und Multan bis zum Königreich Kaſchmir und den Grenzen Afghaniſtans und Kafiriſtans inne. Seine Stärke beträgt (1894):

1. engliſche Truppen: 12 Bataillone, 12 Schwadronen, 17 Feld-Batterien, 5 Feſtungs-Batterien,
2. eingeborene Truppen: 33 Bataillone, 54 Schwadronen, 5 Feld-Batterien, 1 Feſtungs-Batterie, 3 techniſche Kompagnien,

rund 60 000 Mann mit 132 Geſchützen**) Hauptquartier iſt Abbotabad, unweit des Indus im Gebirge an der Straße Attok—Srinagar. Das ganze Gebiet iſt mit ſtrategiſchen Bahnen ausgeſtattet, welche in Rawal-Pindi an

*) Das Punjab umfaßt — ohne die Erwerbungen 1892 bis 1894 — rund 25 Millionen Bewohner auf 370 000 qkm. Die Bevölkerung beſteht aus Afghanen und Shiks und iſt vorwiegend mohamedaniſch.

**) 8 fahrende, 4 reitende, 10 Gebirgs-Batterien zu je 6 Geſchützen.

das bengaliſche, in Multan an das ſüdweſtliche Netz angegliedert ſind und die Verſammlung großer Maſſen an dieſen Punkten binnen kurzer Zeit geſtatten. Insbeſondere iſt die Beſatzung der ſogenannten Nordweſt-Provinzen (Agra, Lucknow, Allahabad) als nächſte Reſerve für das Punjab anzuſehen. Während die in letzterem vertheilten Truppen augenſcheinlich gegen eine Bedrohung von den Pamir und zur Beobachtung Kabuls, der Hauptſtadt Afghaniſtans, beſtimmt ſind, iſt die Bewachung der auf Kandahar und Herat führenden Verbindungen dem in Britiſch-Baluſchiſtan ſtehenden Detachement des Armeebezirks Bombay übertragen. Um Ketta ſtehen (1894):

1. engliſche Truppen: 2 Bataillone, 1 Gebirgs-Batterie,
2. eingeborene „ 5 „ 16 Schwadronen, 1 Feld-Battr., 1 Feſtungs-Batterie,

rund 8500 Mann. Die rückwärtigen Bahnverbindungen führen den Indus abwärts bis Haiderabad, um ſich von hier nach dem Depotpunkt Bombay zu verzweigen.

Zum Verſtändniß der weiteren Entwickelung der Beziehungen Englands zu ſeinen Grenznachbarn im Nordweſten Indiens iſt es erforderlich, das Verhältniß der britiſch-indiſchen Regierung zu Afghaniſtan kurz zu betrachten.

Afghaniſtan war nicht immer ein geſchloſſener Staat und iſt dies auch jetzt noch nicht in unſerem Sinne, denn der Emir, welcher in Kabul als Herr der afghaniſchen Stämme regiert, iſt mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach unbeſchränkter Herrſcher über alle Theile des loſen, aus einer Reihe freiheitsliebender Stämme zuſammengeſetzten Staatsweſens. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat es ein einheitliches Afghanenreich gegeben, welches unter dem kräftigen Achmed-Schah die Länder vom Amudaja bis zum Indiſchen Meere, von Meſched in Perſien bis Lahore in Nordweſt-Indien umſchloß. Allein nach dem Tode dieſes großen Herrſchers zerfiel das Reich ſchnell. Empörungen der einzelnen Stämme, faſt ununterbrochene Thronſtreitigkeiten mit grauſamen Hinrichtungen und furchtbaren Gräuelthaten bilden die neueſte Geſchichte des unglücklichen Landes. England griff 1838 zum erſten Mal in dieſe Wirren ein, um zu verhüten, daß ſich die afghaniſchen Unruhen auf die unter britiſcher Hoheit ſtehenden Völker des Punjab übertrugen. Der ungemein koſtſpielige Feldzug verlief wenig glücklich: zweimal wurden britiſche Geſandtſchaften in Kabul niedergemetzelt, einmal — im Winter 1841/42 — das britiſche Heer auf dem Rückzug im Cheiber-Paß überfallen und vernichtet. Nach dieſen Erfahrungen beſchränkte ſich England darauf, in Kabul durch gelegentliche Geſandtſchaften, die den jeweiligen Gewalthaber mit Gold zu gewinnen ſuchten, das Gegengewicht gegen den ruſſiſchen Einfluß zu halten, welcher bereits damals anfing, ſich in Afghaniſtan Geltung zu verſchaffen. Die langjährige Spannung führte 1878 zum Bruch. Aus Anlaß einer Thronſtreitigkeit in Kabul wollten Rußland wie England vermitteln, allein England ſah ſich ſo ſchroff ab-

gewieſen, daß es zu den Waffen greifen mußte, um ſein Anſehen in Indien und Afghaniſtan zu wahren, um ſo mehr als gerade damals Rußland drohend an der Nordgrenze Afghaniſtans erſchienen war und im Begriff ſtand, ſich der nördlichen Theile dieſes von Aufruhr durchtobten Landes zu bemächtigen. Allein auch dieſer Feldzug brachte England wenig Erfolge. Die außerordentlichen Schwierigkeiten der Verpflegung, ſowie die Nothwendigkeit, durch die ſchluchtenartigen Engwege der afghaniſchen Hochgebirge in langgezogenen Marſchkolonnen ſich zu bewegen, verurſachten dem britiſchen Heere eine empfindliche Niederlage. Als während dieſer Kämpfe der Emir Schir-Ali, welcher ſich unter ruſſiſchen Schutz begeben hatte, geſtorben war, traten zwei Thronbewerber auf, mit deren einem England 1880 ein Abkommen ſchloß, wonach die Thäler von Kurum und Piſchin — die Zugänge nach Kabul und Kandahar — an die britiſche Krone fallen ſollten. Im folgenden Jahre kam, nachdem General Roberts einige Waffenerfolge erzielt hatte, eine Art von Frieden zu Stande. England beſtätigte nach Beſeitigung der anderen Thronbewerber den jetzt noch regierenden Emir Abu-Rachman als einzigen Herrſcher über ganz Afghaniſtan und ſuchte ihn dadurch an das britiſche Intereſſe zu knüpfen, daß er ihm ſehr beträchtliche Jahrgelder zahlte, deren der Emir zur Behauptung ſeiner Macht in dem von inneren Kämpfen erſchütterten Lande dringend bedurfte. Allerdings gab England Kabul und Kandahar auf und verzichtete dadurch auf die unmittelbare Beherrſchung Afghaniſtans, denn die Beſetzung dieſer beiden Plätze ſichert die Straßen und Päſſe, welche über den weſtlichen Hindukuſch von Turkeſtan her gegen die indiſchen Grenzen führen.*) Aber obwohl England Afghaniſtan ſelbſt mit Rückſicht auf die Gefahr fortgeſetzter kriegeriſcher Verwickelungen und die damit verbundenen großen Koſten räumte, ſicherte es ſich an den Grenzen ſtarke Stellungen ſowohl zur Vertheidigung als auch zum Angriff, falls ein Eingreifen geboten erſcheinen würde.

1879 hatten die Engländer ſich des Bolan-Paſſes, des Zuganges nach Kandahar, nach müheloſer Unterwerfung der kleinen Völkerſtämme des nordöſtlichen Balutſchiſtans bemächtigt und eine Feldeiſenbahn vom Indus über den genannten Paß nach Ketta in Betrieb geſetzt, die ſpäter über Tſchoman bis Kandahar verlängert wurde. Nachdem im Friedensſchluß 1881 letzteres aufgegeben worden war, blieb nicht nur der Bolan-Paß mit Ketta, ſondern

*) Von Maſar-i-Scherif, dem unweit der ruſſiſchen Grenze gelegenen Hauptort Nordafghaniſtans, führt eine für Truppen gangbare Straße über den 3700 m hohen Paß Hadſchijak der Hindukuſch-Kette nach Kabul. Entfernung Maſar-i-Scherif—Kabul 350 km. Auf dieſem Paß überſchritt Alexander der Große auf ſeinem Marſch vom Orus zum Indus den Paropamiſus (Hindukuſch). — Kandahar iſt mit Herat durch eine Karawanenſtraße verbunden, welche, den ſchwierigen Kamm des Hindukuſch in weſtlicher Richtung umgehend, das Steppenland und die niedrigen Gebirge des weſtlichen und ſüdweſtlichen Afghaniſtan durchzieht.

wurde auch das Thal von Piſchin mit Tſchaman formell britiſcher Beſitz, ſo daß nunmehr Tſchaman, der Endpunkt der ſtrategiſchen Eiſenbahn, kaum 100 km von Kandahar entfernt iſt. Wenig Jahre ſpäter kam ganz Balutſchiſtan, das menſchenleere Wüſtenland im Süden Afghaniſtans, durch Verträge mit den einzelnen Häuptlingen unter britiſche Oberhoheit, doch hat England das Land vorläufig militäriſch nicht beſetzt.

Wie im Süden Kandahar, ſo liegt im Norden Kabul nahe vor den engliſchen Grenzgarniſonen. Die Afghanenkriege haben bewieſen, daß ein Vormarſch vom Indus gegen Kabul durch das ſchluchtartige Thal des Kabulfluſſes und durch den engen Cheiber-Paß gefährlich iſt. Deshalb ſicherte ſich England 1880/81 den Beſitz des Kurum-Thales, wodurch der Cheiber-Paß ſüdlich umgangen wird. Nach Anlage einer Eiſenbahn von Rawal-Pindi über Kohat*) und Kurum bis zum Paiwar-Paß wurde auf der Höhe des Grenzgebirges eine ſtarke Stellung geſchaffen, deren vorderſte Poſten nicht weiter als 80 km von Kabul entfernt ſind und ohne Schwierigkeiten die geſicherte Erreichung Kabuls gewährleiſten. Dieſe Erwerbungen wurden in den Jahren 1887 bis 1890 durch die Unterwerfung der halb unabhängigen, halb unter afghaniſcher Hoheit ſtehenden Volksſtämme des Suleiman-Gebirges dahin vervollſtändigt, daß die ehemalige indiſch-afghaniſche Grenze aus ſtrategiſchen Gründen von der öſtlichſten auf die weſtlichſte Kette des genannten Gebirges verſchoben wurde. Hierdurch gewann England nicht nur einen ausreichenden Schutz ſeines Grenzgebietes, ſondern auch den geſicherten Uebergang über einige in's innere Afghaniſtan führenden Päſſe. Allerdings hatte die Beſetzung dieſes Berglandes einen faſt ununterbrochenen kleinen Krieg zwiſchen den britiſchen Poſten und den unzufriedenen Bergvölkern zur Folge; noch im Frühjahr 1895 mußte von Kurum aus eine britiſche Expedition gegen die Waſiri abgeſandt werden, welche erſt nach längeren, anfänglich keineswegs günſtigen Kämpfen das engliſche Anſehen wieder herſtellte.

Als Endergebniß des letzten Krieges gegen Afghaniſtan iſt hervorzuheben, daß England ſich in den Beſitz der Päſſe über die Soleimann-Kette ſetzte und hiermit eine für Angriff wie für Vertheidigung günſtige Grenze gewann. Der leitende Grundgedanke der britiſchen Politik und Strategie ging hierbei davon aus, in Afghaniſtan die maßgebende Rolle zu ſpielen und zugleich dem von Merw oder Kerki her zu erwartenden ruſſiſchen Vordringen durch rechtzeitige Beſetzung von Kabil und Kandahar zu begegnen. Da dieſe Beſetzung mit hinreichender Sicherheit vorbereitet iſt, ſo ſcheint dieſer Theil der britiſchen Wünſche erfüllt, während eine eigentlich herrſchende Stellung Englands in Afghaniſtan ſelbſt keineswegs erreicht war, wie die Schilderung des weiteren Verlaufes zeigen wird.

Eine folgenſchwere Verſchiebung der Machtverhältniſſe in Innerafien brachte die im Jahre 1891 eingeleitete und in den folgenden Jahren durch-

*) Dieſe ſtrategiſche Bahn beſitzt eine feſte Brücke über den Indus.

geführte Angriffsbewegung der Ruſſen auf dem Pamir-Hochland, indem überraſchend eine Bedrohung Nordweſtindiens eintrat, auf welche man engliſcherſeits wohl kaum vorbereitet war.

Zunächſt zur Orientirung einige militair-geographiſche Bemerkungen über die Pamir. Letztere ſind kein eigentliches Gebirge, ſondern eine in ſehr bedeutender abſoluter Höhe gelegene Hochfläche mit breiten Flußthälern und ausgedehnten Seebecken, kahl, unbewohnt, im Sommer ungemein heiß, im Winter überaus kalt, rings umſchloſſen von gewaltigen Bergketten. Nach Oſten — gegen die Wüſten des abflußloſen Tarimbeckens hin — bildet die nordweſtliche Fortſetzung der Karakorum-Kette die Umrandung. Hier ſteigt die Gruppe des mit Gletſchern überdeckten Muſtagh-Ata faſt bis zu 7900 m empor. Im Süden trennt der Kamm der Hindukuſchkette das Quellgebiet des Amu-darja von den zum mittleren Indus gehenden Flußläufen, während im Norden die Parallelgebirge des Alai und Transalai, unter ſich durch das Hochthal des Surghab geſchieden, die Pamir von der Niederung Ferghanas abſchließen. Nach Weſten hin geht das Hochland zu beiden Seiten des Amu in hohe Gebirgszüge über, welche ſich im Norden des Stromes nach den Steppen zwiſchen Amu und Syr abdachen, im Süden dagegen als Parallelketten des Hindukuſch bis in das nordöſtliche Perſien ſich fortſetzen. Innerhalb dieſes Rahmens, welcher eine Breite von 300, eine Länge von 400 km darſtellt, liegt das Hochland, welches wir unter dem gemeinſamen Namen „Pamir“ zuſammenfaſſen, obwohl ſein Charakter keineswegs überall derſelbe iſt. Während der weſtliche Theil alpenartige, ſchroffe, ſchwer überſchreitbare Ketten zeigt, iſt der öſtliche ein Gewirre von flachen, muldenförmigen, ſteppenartigen Thälern, von einer Breite bis zu 15 km. Die Höhenlage übertrifft beträchtlich die Durchſchnittshöhe unſerer europäiſchen Alpen und beläuft ſich auf 3800 bis 4000 m. Allein die Berge zwiſchen den breiten, offenen Thälern haben faſt nirgends ſteile Hänge und meiſt ſo geringe Erhebungen über den Thalſohlen, daß die zahlreichen Päſſe nicht höher als 400 bis 700 m über den tiefſten Stellen der Thäler liegen. In Folge deſſen beruht die Bedeutung der Pamir in der verhältnißmäßig leichten Gangbarkeit der ſie durchſchneidenden natürlichen Verbindungslinien, die ſich an die breiten Flußniederungen und die niedrigen, bequemen Päſſe anſchließen. Straßen finden ſich heute nicht im Pamirgebiet, höchſtens Saumpfade und Spuren ehemaliger, jetzt wenig benutzter Verkehrswege. Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß vor Jahrhunderten viel betretene Handelswege die Pamir durchzogen haben. Aber ſeit dem Verfall der großen, bis ins Mittelalter hinein blühenden Handelsplätze der Oxusländer und ſeit dem Niedergang der Kultur in Weſtchina hat der ehemals ſo lebhafte Karawanenverkehr von Badakſchan durch Wachan über den Paß Neſa-taſch nach Kaſchgar und Jarkand aufgehört. Erſt ſeit Rußland in Buchara und Jerghana Boden gewonnen und ſeine Aufmerkſamkeit auf die bisher kaum bekannten und ſo

gut wie gar nicht beachteten Pamirländer gelenkt hat, gewannen die Päſſe der letzteren erneute Bedeutung. 1876, als Rußland Ferghana unterworfen hatte, unternahm Skobelew, den der geographiſche Forſcher Koſtenko begleitete, einen Zug gegen die räuberiſchen Kirgiſenſtämme im Alai und verlegte die Südgrenze Ferghanas auf die Kette des Transalai. Die Pamir galten als unbewohnbar und unzugänglich. Im Weſten übte Afghaniſtan, im Oſten China Beſitzrechte aus, die Mitte war herrenlos, während jenſeits des Hindukuſch die unabhängigen Stämme der Kafirs bis an die Grenzen Kaſchmirs und Penjabs wohnten. 1889 unternahm der ruſſiſche Oberſtlieutenant Grombtſchewski mit einem kleinen Kommando Kaſaken in dienſtlichem Auftrag eine Erforſchung der Pamirpäſſe, und wenn er auch inmitten der Hochländer von afghaniſchen und chineſiſchen Poſten zurückgehalten wurde, waren die Ergebniſſe ſeiner Reiſe doch bedeutend genug um Rußland zum energiſchen Vorgehen auf den Pamir zu veranlaſſen.

Auf Anordnung des Generalgouverneurs von Turkeſtan, Generallieutenant Wrjewski, brach im Juli 1891 ein Detachement, beſtehend aus den Jagdkommandos*) der in Ferghana garniſonirenden Linienbataillone 2, 4, 15, 18 und 20, nebſt einer halben Schwadron des 6. Orenburg'ſchen Kaſaken-Regiments — im Ganzen 350 Mann Infanterie und 80 Kaſaken — unter dem Oberſten Jonow von Margelan zu einer Uebung auf dem Pamirhochlande auf. Die kleine Truppe war kriegsmäßig ausgeſtattet und mit Rückſicht auf das rauhe Klima auch mit Winterkleidung verſehen. Zugetheilt war Perſonal zu topographiſchen Aufnahmen wichtiger Päſſe, Weideplätze, Quellen u. ſ. w. Die Expedition weilte zwei Monate auf dem Pamir. Die Infanterie erreichte den See Jäſchil-kul, während Jonow mit den Kaſaken bis an und über den Hindukuſch ſtreifte. Die Anſtrengen der Truppen waren ſehr bedeutend, alle Verpflegung mußte auf Tragthieren nachgeführt werden. Die Staubſtürme, die ungemeine dünne Luft, die empfindlichen Nachtfröſte nach glühend heißen Tagen bewieſen, daß ſelbſt im Sommer der Aufenthalt in dieſem Hochland ſchwierig iſt. Indeſſen waren die Verluſte nicht beträchtlich, nur der Pferdebeſtand war ſtark gelichtet.

Engliſcherſeits war man rechtzeitig auf die ruſſiſchen Abſichten aufmerkſam geworden und hatte dem Kapitän Younghusband mit einigen Offizieren von der indiſchen Seite her über den Hindukuſch entſandt, um die ruſſiſchen Bewegungen zu überwachen. Der britiſche Kapitän traf in den Hindukuſchpäſſen auf ruſſiſche Patrouillen und wurde bedeutet, die Pamir zu verlaſſen, da Rußland rechtlichen Anſpruch auf das Hochland bis zum Hindukuſch erhob. Hieraus entſtand zwiſchen den beiderſeitigen Regierungen eine Meinungs-

*) Die Jagdkommandos beſtehen aus einer Anzahl beſonders gewandter, im Patrouillendienſt ausgebildeter Mannſchaften, die alljährig bei jeder Kompagnie einer Schulung im Gelände unterworfen werden und gleichſam die Elite der Truppe darſtellen.

verſchiedenheit — die ſogenannte „Pamirfrage“ — ja in England fühlte man ſich durch das Erſcheinen ruſſiſcher Truppen hart an Indiens Grenze ernſtlich beunruhigt. Rußland gründet ſeinen Anſpruch auf die Pamir darauf, daß dieſe nachweislich zum Chanet Chokand, welcher 1876 in Rußland aufging, gehört haben, während England geneigt iſt, das Hochland als zu Afghaniſtan, bezw. China gehörig, anzuerkennen. Rußland widerſpricht dieſer Anſchauung mit der Begründung, daß China niemals, Afghaniſtan aber erſt auf Anregung Englands Hoheitsrechte über dieſe nur von wenigen Nomadenſtämmen bevölkerten Gegenden ausgeübt habe.

Im Jahre 1892 wiederholte Oberſt Jonow den Zug nach den Pamir in ähnlichem Umfang wie im Vorjahre. Dagegen entfaltete Rußland im Sommer 1893 eine erheblich größere Macht, wohl in der Abſicht, ſeinen Anſprüchen Nachdruck zu verleihen und mit Rückſicht darauf, daß England in den Landſchaften ſüdlich des Hindukuſch militäriſche Maßregeln getroffen hätte und auch afghaniſche Truppen auf den Pamir ſelbſt erſchienen waren. Im Juni 1893 brach ein Detachement von 700 Mann der in Ferghana ſtehenden turkeſtaniſchen Linien-Bataillone, 2 Schwadronen des 6. Orenburgſchen Kaſaken-Regiments nebſt einer auf Kameelen beförderten Gebirgs-Batterie zu 6 Geſchützen und einer leichten Feldtelegraphen-Abtheilung — zuſammen 1100 Mann unter dem Oberſten Jonow — von Margelan über Oſch nach den Pamir auf. Unter großen Schwierigkeiten erreichten die Ruſſen über die ſteinigen, pfad- und und baumloſen Hochſteppen, bald unter glühendem Sonnenbrand, bald unter eiſigem Schneeſturm den See Kara-kul (3640 m hoch), ſtiegen von hier in das Thal des Ak-ſu hinab und ſetzten ſich mit den Hauptkräften am See Jäſchil-kul in der Alitſchur-Pamir feſt. Streifkommandos wurden nach dem oberen Wachan-Thal, ſowie das Thal des Ak-ſu aufwärts bis zum Kamm des Hindukuſch entſandt, wobei es ſich namentlich um die Erkundung der Päſſe Baroghil, Darkot und Bai-kara handelte; erſterer führt vom Wachan-Thal nach der Landſchaft Jaſſin, letzterer vom Thal des Ak-ſu nach der Landſchaft Kundjet — beide Landſchaften gehören zu der von England beanſpruchten Intereſſenzone. Die ſchwachen chineſiſchen Grenzpoſten am See Rang-kul und am oberen Alitſchur gingen ohne Widerſtand zurück und, obwohl auf die Nachricht hin, daß ruſſiſche Streitkräfte auf angeblich chineſiſchem Gebiet ſich zeigten, chineſiſche Truppen von Jarkand nach den Pamir abgingen, enthielt ſich China dennoch jeder Einmiſchung. Dagegen verſuchten die Afghanen, welche einige tauſend Reiter in Faisabad geſammelt hatten und bis zum Jäſchil-kul ſtreiften, die Ruſſen aus der Aliſſchur-Pamir zu vertreiben, doch wurde ihr Vorſtoß im Auguſt bei dem Gehöfte Sumatasch blutig zurückgewieſen. Durch dieſen an ſich nicht bedeutenden Kampf, welcher vielleicht ſogar nur aus dem Uebereifer untergeordneter Führer entſtanden iſt, hat Rußland den Ernſt ſeiner Abſicht auf den dauernden Beſitz der Pamir dargethan.

Vor Einbruch des Winters 1893 ging Jonow mit dem Gros seines Detachements nach Ferghana zurück, ließ aber eine Kompagnie des 4. turkestanischen Linien-Bataillons, eine halbe Schwadron Kasaken, 2 Geschütze mit dem erforderlichen Verwaltungspersonal unter dem Hauptmann Sajew als ständige Besatzung auf den Pamir. Die kleine Truppe errichtete im Thal des Ak-su, wo der Weg von See Kara-kul einmündet und auf der südlichen Thalseite nach dem See Jäschil-kul weiterführt, einen befestigten Posten — den sogenannten „Pamir-Posten" — 3400 m hoch inmitten der Pamir am Kreuzungspunkt der wichtigsten Verbindungslinien des Hochlandes, insbesondere der nach Kaschgar und über den östlichen Hindukusch gehenden Pfade.

Die Besatzung hat bis jetzt die Unbilden des polarischen Winters überdauert, allerdings erfolgte in jedem Sommer eine Ablösung, da die meisten Leute die ungemein dünne Luft nicht länger als höchstens ein Jahr zu ertragen vermögen. Das Klima des neunmonatlichen Winters ist sehr trocken; Kältegrade von 40° C sind schon im Oktober gewöhnlich. Alle Lebensmittel müssen auf schwierigen Wegen mittelst Tragthieren aus Ferghana herangeschafft werden; nur Vieh ist von den Nomaden, welche im Sommer ihre Heerden auf die grasreichen Weideflächen des Ak-su-Thales treiben, zu erlangen. Im letzten Winter sollen einige hundert Familien Kirgisen — die Bevölkerung des russischen Pamirgebietes — in der Nähe des Postens überwintert haben. Letzterer ist auch von nichtrussischen Reisenden besucht worden; insbesonders giebt der schwedische Forscher Sven Hedin, der im März 1894 hierher kam, eine sehr interessante Schilderung, welche sich lobend über die militärischen Einrichtungen des Pamirpostens und die große Gastfreundschaft seitens der russischen Offiziere ausspricht. Die baulichen Anlagen des Postens bestehen aus solide gebauten Erdhütten: ein Wohnraum für die Offiziere mit gemeinsamem Speiseraum, zwei Kasernen für die Mannschaften, Lazareth, Küche, Stallung, Aufbewahrungsräume für Munition und Lebensmittel, meteorologische Station, Alles umschlossen von einem stark in Erde geböschtem Wall. Sven Hedin vergleicht den Pamirposten, den er noch im Winter — dieser dauert bis in den Mai — sah, mit einem Schiff, das im Eismeer festgefroren ist; er bewundert die Zähigkeit, mit der die kleine Besatzung auf diesem entlegenen, einsam in die starre Wildniß des Hochgebirges vorgeschobenen Posten das Ansehen des großen Rußlands im steten Kampf mit den Unbilden eines furchtbaren Winters vertritt. Der Posten wird noch in diesem Jahre telegraphische Verbindung nach Ferghana erhalten. Vorläufig geht die Leitung etwa halbwegs,*) von Margelan bis zur Paßhöhe Kizil-art; von letzterer bis zum Posten wird der Verkehr durch den Heliographen vermittelt.

*) Gesammtentfernung Margelan—Pamirposten 400 km.

Die kurz geschilderten Erkundungen Jonow's haben ergeben, daß die Päſſe der Pamir allerdings für Truppen, ſelbſt für Gebirgsartillerie, gangbar ſind. Indeſſen beſchränken ſich die Bewegungen von Truppen nur auf die drei bis höchſtens vier wärmeren Monate (Mai bis Auguſt), vorher und nachher verbietet die Kälte jede Operation, während die Verpflegungsrückſichten ſogar den Aufenthalt den ſtärkeren Abtheilungen verbieten. Das ſchwache Kommando des Pamirpoſtens erfordert zu ſeinem Unterhalte ſehr bedeutende Koſten und wird von Rußland nur deshalb dauernd belaſſen, weil dieſes ſein Anrecht auf die Pamir hierdurch erweiſen will und eine unmittelbare Grenznachbarſchaft mit dem britiſchen Indien am Hindukuſch im politiſchen Intereſſe Rußlands unbedingt liegt. Im Fall kriegeriſcher Verwickelungen ließen ſich aus Ferghana höchſtens einige 1000 Mann, die für den Dienſt im Hochgebirg vorgebildet ſein müſſen, quer durch die Pamir nach dem Hindukuſch und über dieſen hinweg in die Seitenthäler des oberen oder mittleren Indus, allenfalls bis in die Nähe von Kabul oder Tſchitral vorſchieben. Dieſe Truppen werden ſtets mit der Schwierigkeit der rückwärtigen Verbindungen zu kämpfen haben und ſchon aus dieſem Grunde nur in beſchränktem Maße operationsfähig ſein. Außerdem läßt ſich ihr Vordringen in den ſchluchtenartigen Thälern des Hindukuſch mit geringen Streitkräften aufhalten, — vorausgeſetzt, daß die eingeborenen Bergvölker auf britiſcher Seite ſtehen. Iſt dies der Fall, ſo bleibt jeder Verſuch, von den Pamir aus, die Grenzgebiete Nordweſtindiens zu beunruhigen, ausſichtslos. Anders aber wird ſich die Lage geſtalten, wenn die Haltung der Grenzvölkerſchaften den Engländern feindlich iſt, oder wenn es den Ruſſen gelingen ſollte, dieſe Stämme zu offenem Kampfe aufzuregen. Dieſer Umſtand iſt gerade mit Bezug auf Indien beachtenswerth, da die Unruhen in einzelnen Gebieten ſich erfahrungsmäßig leicht auf den weiten Kreis fanatiſcher Stämme übertragen. Daher muß der engliſch-indiſchen Regierung die ruſſiſche Nachbarſchaft am Hindukuſch empfindlich ſein, nicht deshalb, weil ein Angriff von dorther zu befürchten iſt, ſondern weil ruſſiſche Streifparthien — um mehr kann ſichs niemals handeln — die Möglichkeit haben, aufwiegelnd auf die wenig zuverläſſigen Völkerſchaften Nordweſtindiens zu wirken. Daß ſich ein derartiger Einfluß auf ganz Indien übertragen und den Briten ohne Weiteres verderblich ſein wird, iſt keinenfalls anzunehmen, aber ſelbſt räumlich beſchränkte Unruhen können ſich bei einem etwaigen Kampf Englands in Afghaniſtan recht unangenehm fühlbar machen, da ſie die Verbindungen der britiſchen Truppen empfindlich bedrohen.

Alle dieſe Geſichtspunkte ſind in England gebührend berückſichtigt worden.

Am ſüdlichen Fuß des Hindukuſch liegen inmitten mächtiger Alpenketten, eingeengt zwiſchen Berge, die von ewigem Schnee und Gletſcherfeldern bedeckt

ſind, die Landſchaften Kundjut, Jaſſin, Tſchitral. Südlich derſelben, zu beiden Seiten des Indus wohnen zahlreiche kriegeriſche Bergvölker, die unter dem Namen „Kafirs“ zuſammengefaßt werden, obwohl eine ſtaatliche Einigung derſelben niemals beſtanden hat. Dieſe Völkerſchaften haben dank ihrer abgelegenen gebirgigen Heimath bis in die neueſte Zeit ihre Unabhängigkeit gewahrt. Die indiſche Regierung hat ſich damit begnügt, in Gilgit, dem weſtlichſten des unter britiſcher Herrſchaft ſtehenden Königreichs Kaſchmir, einen politiſchen Agenten*) zur Ueberwachung der Hindukuſchvölker zu halten, dem ein kleines Truppenkommando zur Bedeckung zugetheilt war und dem Anſchein nach, nicht unbeträchtliche Mittel zur Beeinfluſſung der Stammeshäuptlinge zur Verfügung ſtanden.

Dieſe Lage änderte ſich im Herbſt 1891. Die Kunde vom Erſcheinen der Ruſſen an den Päſſen des Hindukuſch wirkte, wie wir geſehen, ſehr beunruhigend. Ohne Verzug that die britiſch-indiſche Regierung energiſche Schritte zur Sicherung der gefährdeten Grenze. Dieſe Maßregeln zerfielen in zwei Theile:

1. Beſetzung der bedrohten Päſſe durch britiſche Truppen;
2. Unterwerfung der bisher unabhängigen Völkerſchaften im Süden dieſer Päſſe, ſo daß England mit Sicherheit über das Land bis zum Hindukuſch verfügen konnte.

Zu dieſem Zweck erhielt Gilgit ſofort eine ſtarke Beſatzung; ſchon im Oktober 1891 waren 5 Bataillone, 2 Gebirgs-Batterien unter General Lokkart dort verſammelt. Im Dezember wurden nach mehreren Gefechten die bis dahin unabhängigen Stämme der Nagar und Hunza unterworfen und, nachdem Oberſtlieutenant Durand die Veſte Nilt eingenommen hatte, das ganze Thal des Hunza-Fluſſes (die Landſchaft Kundjut) bis zum Paß Bai-Kara, der in die Pamir führt, von England in Beſitz genommen. Im Frühjahr 1892 wurde Gilgit, welches ſtrategiſch ungemein günſtig am Vereinigungspunkt der beiden über den Hindukuſch führenden Straßen liegt, zu einem bedeutenden Waffenplatz erweitert und mit dem Punjab durch eine Militärſtraße mit Telegraphenlinie in Verbindung gebracht. Die Anlage und Deckung dieſer für die Sicherheit Nordweſt-Indiens ſehr wichtigen Straße ſetzte die Unterwerfung der Dardu-Stämme längs des Indus voraus, durch deren Gebiet die neue Verbindung läuft. Bis Ende 1892 war dieſe Aufgabe durchgeführt, doch fanden noch im März 1893 wiederholt Angriffe ſeitens der ſtreitbaren Bergbewohner auf die britiſche, durch Forts geſicherte Etappenlinie ſtatt, und erſt mit Ausgang 1894 waren die Dardus völlig unterworfen. Gegenwärtig iſt Gilgit dreifach mit dem Punjab verbunden: längs des Indus über Chilas, durch Kaſchmir über Muzzarafabad und über Srinagar.

*) „Political officer.“ Hervorragende Kenner der Hindukuſchvölker, wie Biddulph und Mortimer Durand, haben dieſen militäriſch wie politiſch wichtigen Poſten bekleidet

Verwickelter und zeitraubender als die Erwerbung der Landschaft Kundjut gestaltete sich die Errichtung der britischen Herrschaft über Jassin, Tschitral und die mit Tschitral im Zusammenhang stehenden Gebirgslandschaften, da hier kräftige, widerstandsfähige Völkerschaften wohnen und der Zugang von Indien her durch überaus schwierige Gebirge weit mühsamer und gefährlicher ist als die Annäherung von der turkestanischen (russischen) Seite her.

Es würde zu weit führen, auf die Vorgeschichte des britischen Eingreifens in die Geschicke Tschitrals und der mit ihm verbundenen Bergländer näher einzugehen. Es sei nur kurz erwähnt, daß seit Jahrzehnten in Tschitral ein Herrscherhaus regiert, welches sich erfolgreich gegen die Einmischung der angrenzenden Mächte (Afghanistan und Kaschmir, letzteres Souzerän von Britisch-Indien) vertheidigt hat. Die Thronwechsel in Tschitral vollziehen sich seit Langem unter blutigen Wirren; Meuchelmord und Gräuelthaten sind am Hoflager des „Metarchen" ganz gewöhnlich, seit Menschengedenken ist keiner der letzteren eines natürlichen Todes gestorben. Diese Zustände gewannen besondere Wichtigkeit, als England und Rußland ihre Machtsphäre bis an Tschitrals Grenzen vorgeschoben hatten und sich bemühten, Einfluß in diesen Ländern zu gewinnen. Die vertriebenen Herrscher wie die verjagten Thronbewerber suchten bald südlich bald nördlich des Hindukusch Zuflucht und Hülfe, so daß England nicht umhin konnte, sich der Dinge in Tschitral thatkräftig anzunehmen, falls es nicht dulden wollte, daß Rußland Einfluß in einem Gebiete erwarb, welches für das Verhältniß Englands zu Afghanistan und für die Ruhe Nordwest-Indiens von großer Bedeutung ist und in Zukunft noch mehr an Wichtigkeit zunehmen muß.

Im Sommer 1893 hatte sich Nisam-Chan nach Beseitigung seiner meisten Verwandten unter heftigem Kampf mit Beihülfe Englands, welches sehr bedeutende Geldsummen bewilligte, zum Herrscher über Tschitral aufgeworfen und im Lande, einschließlich der Bergvölker des Südens, insbesondere bei den kriegerischen Swatis, Anerkennung gefunden. Die britische Verwaltung hatte bei dieser Gelegenheit die Landschaft Jassin am Fuß der mehrfach erwähnten Hindukuschpässe, deren Sperrung gegen die Pamir hin von großer Bedeutung ist, unter das Truppenkommando in Gilgit gestellt, d. h. kurzweg einverleibt. In der Hauptstadt Tschitral wurde ein britischer Resident mit einer Bedeckung von einigen europäischen Offizieren und 400 Mann indischer Infanterie zur Wahrung der englischen Interessen stationirt. Die kleine Truppenabtheilung befand sich in einem Fort unmittelbar bei der Stadt Tschitral, die Verbindung mit Gilgit war durch eine Relaislinie über den Schandar-Paß hergestellt.

Die Ruhe in Tschitral war nur von kürzester Dauer. Schon Anfang 1895 wurde Nisam von seinem Bruder Amir-ul-Mulk ermordet. Die britische Regierung war geneigt, letzteren als Herrscher anzuerkennen — in Wirklichkeit übte der Resident Robertson die Gewalt im Lande aus —, allein Amir

wurde von einem neuen Thronprätendenten, Umra-Chan, gestürzt und gezwungen, sich zur britischen Besatzung in's Fort Tschitral zu retten. Umra rief mit Erfolg die Bergvölker zum Kampf gegen die Fremden auf, nahm einen Theil der britischen Truppen gefangen und schloß deren Hauptmacht im Fort Tschitral ein. Die indische Verwaltung mußte sich zu einem ernsthaften Feldzug entschließen und bestimmte, da es sich um die auf's Höchste gefährdeten Interessen Englands handelte, beträchtliche Truppenmassen zur Durchführung der Expedition. Im Hinblick auf die außerordentlichen Schwierigkeiten des Geländes und auf die nicht unbedeutende Widerstandskraft des Feindes nahm der Feldzug den Charakter eines förmlichen Krieges an.

Von Süden her — von Peschawar aus — sollte General Low mit zwei gemischten Brigaden, 14000 Mann zur Hälfte europäischer, zur anderen eingeborener Truppen nebst 4 Gebirgs-Batterien und 12 Maximgeschützen, direkt nördlich mitten durch die Bergkette des Swati-Landes gegen Tschitral vordringen, während von Gilgit aus Oberst Kelly mit 3000 Mann über den Schandar-Paß von Osten her Tschitral zu erreichen hatte.

Am 30. März brach die vordere Brigade der Kolonne Low von Peschawar auf, die zweite, der die Deckung der Verbindungen und der Nachschub der Verpflegungsmittel zufiel, folgte mit zwei Tagemärschen Abstand. Am 4. April kam es bei Uebersteigung des ungemein schwierigen, 2700 m hohen Malakanda-Passes zum Kampfe mit etwa 5000 Swatis, welche nach tapferstem Widerstand trotz stundenlangem Artilleriefeuer erst zum Abzug gebracht werden konnten, als die schottische Infanterie zum Angriff mit dem Bajonett vorging. Sodann erfolgte der Abstieg in's Thal des reißenden Swat-Flusses, welcher unter Gefechten bei Aladand überschritten wurde. Der Weitermarsch verzögerte sich durch die außerordentlichen Mühseligkeiten bei Ueberwältigung der Bergketten zwischen dem Swat und Pandjkor, obwohl die höchste Eile zur Rettung der in der Hauptstadt belagerten englischen Garnison geboten war. Letztere wurde nach allen Regeln der Kunst angegriffen; die Eingeborenen bedienten sich eines förmlichen Minensystems. Bereits in den ersten Apriltagen war ein europäischer Offizier mit 50 Sikhs, welcher von Tschitral aus den kleinen Posten Mastudsch verstärken sollte, in einem Hinterhalt getödtet worden, und am 16. April waren die Angriffsarbeiten vor dem Fort Tschitral auf 10 Yards an die Umfassung desselben herangekommen. Inzwischen nahte der Entsatz von Seiten der Kolonne Gilgit. Diese war zwar schon Mitte März von Gupis (halbwegs zwischen Gilgit und der Grenze Tschitrals) aufgebrochen, sah sich aber zwei Wochen lang durch furchtbare Schneestürme vor dem 3900 m hohen Schandar-Passe aufgehalten, der so verschneit war, daß ein Uebergang mit Pferden und Lastthieren unmöglich war. Die Geschütze mußten schließlich von Mannschaften fortgeschafft werden und erst am 9 April traf die Spitze gerade noch rechtzeitig vor Mastudsch

ein, um den dort eingeschlossenen Relaisposten zu retten. Ohne nennenswerthe Verluste — diese bestanden vornehmlich in Todesfällen durch Kälte, sowie in zahlreichen Schneeerblindungen — erreichte die Kolonne am 20. April die Hauptstadt Tschitral und befreite die hart bedrängte Garnison, zu deren Entsatz auch von Süden her ein fliegendes Detachement in beschleunigtem Anmarsch war.

Ende April war ganz Tschitral in Gewalt der britischen Truppen, meist hatten sich die einzelnen Stammeshäuptlinge freiwillig den Siegern angeschlossen. Wie England die Dinge in Tschitral fernerhin ordnen will, ist nicht bekannt, doch darf als sicher gelten, daß es mit Rücksicht auf die sehr hohen Kosten der Expedition für dauernde Einrichtung einer im britischen Interesse arbeitenden Regierung Sorge tragen wird. Das Land ist zu schwer zugänglich, um an die Gebiete Indiens als rein britischer Besitz angeschlossen zu werden; auch sind jetzt schon Stimmen in England laut geworden, welche die fortgesetzten Kämpfe und die immer weitere Hinausschiebung der indischen Nordwestgrenze verwerfen, da sie ganz unverhältnißmäßig hoch die Militärausgaben Indiens belasten und die Verstärkung der Truppen dringend fordern. Wahrscheinlich wird die englische Regierung in den Hauptorten Tschitrals stärkere Kommandos unter dem Befehl eines militärischen Residenten belassen und als Regenten einen der jetzigen Thronbewerber einsetzen, der dem britischen Interesse durchaus ergeben ist. Die Gewährung ausreichender Jahrgelder wird voraussichtlich dieselben Erfolge erzielen, wie in Afghanistan. Hier hat England durch ein im November 1893 geschlossenes Abkommen die Erhaltung eines im englischen Sinne wirkenden „Pufferstaates" durchgesetzt. Der Emir Abdu-Rachman ist, obwohl formell ganz unabhängig, nichts weiter als ein an England geknüpfter Regent, denn nur die Gewährung eines bedeutenden Jahrgeldes*) setzt ihn in die Lage, sich als Herrscher zu behaupten und den Bestand Afghanistans als eines selbstständigen Staates zu fristen. Mitten zwischen den beiden Großmächten eingeengt, welche Stück um Stück losgerissen haben, hat sich das heutige Afghanistan lediglich durch das gegenseitige Mißtrauen dieser Mächte als Staat erhalten, obwohl der innere Zustand des Landes ein kläglicher ist und aus kulturellen Rücksichten längst ein Eingreifen der Nachbarn berechtigt gewesen wäre. Augenblicklich steht Englands Ansehen in Afghanistan im Vordergrund,**) allein

*) Seit November 1893 bezieht der Emir nicht weniger als 2¾ Millionen Mark Jahrgelder aus der indischen Staatskasse. Hiermit bestreitet er den Haushalt und die Unterhaltung eines stehenden Heeres von 25 000 Mann. Die Truppen sind mit älteren englischen Gewehren bewaffnet, die Artillerie hat auch neueres Material. Britische Offiziere sind seit einigen Jahren als Instrukteure thätig. Ob der Emir im Kriegsfalle in der Lage sein wird, stärkere Streitkräfte, deren im Lande zahlreiche vorhanden sind, aufzubieten, hängt wiederum von der Höhe der britischen Geldbeihülfen ab.

**) Im Feldzuge gegen Tschitral (April 1895) beobachtete der Emir eine für England wohlwollende Neutralität. Eine afghanische Streitmacht, angeblich 6000 Mann, stand

es fragt ſich, ob ſich dieſer durch viele Kämpfe und, wie wir geſehen, durch enormen Aufwand an Mitteln erkaufte Zuſtand auch bei den Verwickelungen wird erhalten laſſen, welche ebenſo wie im kleinen Tſchitral ſo auch im großen Afghaniſtan bei jedem Thronwechſel nicht ausbleiben werden und ihre Wirkungen in Indien wie in Turkeſtan ſtets fühlbar gemacht haben.

Immerhin hat England, wie General Roberts kürzlich hervorhob, zum militäriſchen Schutz Indiens durch Erreichung der Punkte Gilgit, Jaſſin, Tſchitral und durch die Sicherung Kabuls und Kandahars erreicht, was zu erreichen iſt, und darf nach der zeitweiligen politiſchen Lage beruhigt auf die Entwickelung der ruſſiſchen Macht in Turkeſtan blicken. Es liegen keinerlei Anhaltspunkte dafür vor, daß Rußland weitere Schritte gegen die indiſche Grenze hin wagen und über die Demarkationslinie auf den Pamir hinausgreifen wird, deren Vereinbarung gegenwärtig in Vorbereitung ſteht.*) „Der britiſche Löwe wacht weit vor den Thoren Indiens," ſagte treffend General Mac Gregor, aber letzteres bedarf thatſächlich einer ſtarken, im Nordweſten verſammelten Streitmacht und einer zuverläſſigen Organiſation im Innern, um allen Gefahren jetzt und in Zukunft gewachſen zu ſein. J.

Die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar.

Fünf Jahre ſind bereits verfloſſen, ſeit England und Deutſchland das Protektorat Frankreichs über Madagaskar anerkannt haben, ohne daß es dieſem bisher gelungen wäre, daſſelbe voll auszuüben, die ihm von Seiten der Howa-Regierung nach jeder Richtung bereiteten Schwierigkeiten zu überwinden, ſogar direkte Zuwiderhandlungen derſelben oder ihrer Unterthanen gegen die Feſtſetzungen des Friedenſchluſſes vom 7. März 1885 zu verhindern, ſo daß der Regierung der Republik ſchließlich nichts anderes übrig blieb, als

---

beobachtend an der Südweſtgrenze Tſchitrals und hielt die Stämme am unteren Kunar in Ruhe. Die Reiſe des älteſten Sohnes und wahrſcheinlichen Thronfolgers des Emirs nach England im Sommer 1895 wird britiſcherſeits als die Gewähr künftiger guter Beziehungen und als ein vorbeugendes Mittel gegen ſpätere antiengliſche Einflüſſe in Afghaniſtan aufgefaßt.

*) Dieſes Abkommen ſetzt im Allgemeinen den Hindukuſch als ruſſiſch-britiſche Grenze feſt und ſoll beide Mächte verpflichten, ſich aller Eingriffe ſüdlich, bezw. nördlich dieſer Linie zu enthalten. Da Badakſchan und Wachan bei Afghaniſtan bleiben, ſo würde Rußland der Zugang zu den Hindukuſch-Päſſen längs des Amu-darja verſperrt ſein.

ihren Forderungen durch eine Expedition gegen die Howa-Hauptstadt Antananarivo Nachdruck zu verleihen.

Madagaskar, nächst Borneo und Neu-Guinea die dritte größte der bewohnten Inseln der Welt, erstreckt sich zwischen dem 12. und 26. Grade südlicher Breite über einen Raum von 1500 km langen bei 550 km breiten Ausdehnung. Es besitzt einen Flächenraum von 591 900 qkm, ist mithin noch um ein Geringes größer als Frankreich mit seinen Nachbarländern Belgien und Holland, oder um etwa 50 000 qkm größer als das deutsche Reich.

Im Jahre 1505 von den Portugiesen entdeckt, wurde die Insel schon im Laufe des 16. Jahrhunderts von holländischen, englischen und französischen Seefahrern besucht, 1601 die ersten französischen Niederlassungsversuche gemacht und zugleich Handelsbeziehungen angeknüpft. 1642 ertheilte Richelieu einer Handels-Gesellschaft die Handels-Konzession für Madagaskar und die Nachbar-Inseln, worauf sich im folgenden Jahre die Gründung einer Niederlassung im Süden Madagaskars, bei Fort Dauphin, anschloß. Dieselbe wurde indessen im Jahre 1672 von den aufständischen Eingeborenen wieder zerstört, die Franzosen im Fort Dauphin belagert und zum größten Theil niedergemacht. Nichtsdestoweniger wurde auch während der Regierung Ludwig XV., Ludwig XVI. und selbst während der Revolution das Besitzrecht auf die Insel aufrecht erhalten, auch eine Reihe von Forschungsreisenden daselbst ausgeführt. Erst zur Zeit Napoleon I. traten internationale Schwierigkeiten mit den Engländern ein, welche später den 1804 in Tamatave eingesetzten Generalgouverneur nöthigten, sich den Engländern zu ergeben (1811). Beim Friedensschlusse im Jahre 1814 versuchten diese dann, wie Isle de Founde und Mauritius, auch Madagaskar für sich in Anspruch zu nehmen, gaben die Insel aber 1816 wieder zurück.

Aus dieser Zeit datirt das gespannte Verhältniß mit den Howa, deren König Radama I. mit Unterstützung des englischen Gouverneur von Mauritius begonnen hatte, seinem Volke die Vormachtstellung auf der Insel zu erringen. Schließlich griff er sogar die Betimarakas der Ostseite an, weil sie mit den Franzosen Verträge abgeschlossen hatten und besetzte 1822 Tamatave. Ein erst 7 Jahre später unternommener Versuch der letzteren diesen Mißerfolg durch ein Bombardement Tamataves zu rächen, verlief ziemlich kläglich, weil Krankheiten ihrer Aktion bald ein Ziel setzten. Dagegen wurden 1840 Schutzverträge mit einigen sakalavischen Häuptlingen der Nordwestküste abgeschlossen, von diesen auch die Inseln Nossi Bé, Nossi Komba, Nossi Mitsin und Nossi Jali an Frankreich abgetreten.

Neue Konflikte entstanden 1845 mit der 1828 als Nachfolgerin Radama I. zur Regierung gekommenen Königin Ranovolo I. wegen der von ihr eingeleiteten Fremdenverfolgung. Eine anglo-französische Expedition bombardirte Tamatave und landete Truppen, welche indessen im entscheidenden Momente

wegen Munitionsmangels wieder zurückgezogen werden mußten. Politiſche Rückſichten verhinderten dann eine neue Strafexpedition.

Inzwiſchen war ſeit dem Jahre 1831 ein Franzoſe Laborde in Antananarivo zu einflußreicher Stellung gelangt, hatte eine Geſchützgießerei, eine Waffenfabrik und eine Pulverfabrik eingerichtet, europäiſche Handelsartikel eingeführt und unbeſchränkten Einfluß auf den Thronfolger erlangt. Als dieſer dann 1861 als Radama II. die Regierung antrat, ſetzte Laborde im Intereſſe ſeines Vaterlandes beträchtliche Handelsvortheile durch, welche 1868 zum Abſchluß eines Handelsvertrages führten, durch den allen Franzoſen unbedingter Schutz der Perſon und des Eigenthums und, gleich den Unterthanen anderer meiſtbegünſtigter Nationen, das Recht zugeſichert wurde, jede Art von Grundbeſitz zu pachten oder zu erwerben, daneben auch noch unbeſchränkter Handels- und gewerblicher Verkehr.

Die Feſtſetzungen dieſes Vertrages und ein Angriff der Howa auf die ſakalaviſchen Beſitzungen der Franzoſen gaben den erſten Anlaß zu der Spannung, welche in ihren Konſequenzen ſchließlich zu dem gegenwärtigen Konflikt geführt hat. Als nämlich Laborde im Jahre 1878 ſtarb, wollten die Erben ſeinen werthvollen Nachlaß theilen und zu dieſem Zweck den bedeutenden Grundbeſitz veräußern, doch verweigerte die Howa-Regierung, entgegen den früher vereinbarten Feſtſetzungen, die Genehmigung hierzu. Ja, nach längeren Verhandlungen erging ſogar im Jahre 1881 ein Geſetz, welches, unter Aufhebung des im Jahre 1868 erlaſſenen, fremden Staatsangehörigen den Erwerb von Grundeigenthum unterſagte, und nur kurze Zeit ſpäter wurde ſogar in den unter franzöſiſchem Schutze ſtehenden ſakalaviſchen Gebietstheilen die Howa-Flagge gehißt. Trotz Proteſtes und einer Flottendemonſtration gelang es den Franzoſen nicht, die geforderte Genugthuung zu erlangen. Es kam daher im Frühling 1883 zum Kriege, der wegen gleichzeitiger Verwickelungen in Tonking nur matt und mit ungenügenden Kräften im Küſtengebiet geführt wurde, den Franzoſen keine Erfolge, dagegen durch Krankheiten erhebliche Verluſte an Menſchenmaterial einbrachte und nicht dazu beitrug, ihr in der Vergangenheit ſchwer geſchädigtes Preſtige wieder herzuſtellen.

In dem unter dem 7. März 1885 abgeſchloſſenen Frieden wurde ihnen allerdings die verlangte Vertretung Madagaskars in ſeinen Beziehungen zu den fremden Mächten eingeräumt, die Bucht von Diego Suarez zur Anſiedelung ꝛc. nach eigenem Ermeſſen abgetreten und 10 Millionen Fr. Kriegsentſchädigung zugebilligt, dagegen die Klarlegung des erſteren Verhältniſſes durch die Bezeichnung „Protektorat“ hartnäckig verweigert.

Wenn nun auch, zunächſt nach dem Friedensſchluſſe, den Franzoſen einige Vortheile aus dieſem Vertrage erwuchſen, ſo trat doch ſehr bald wieder eine Wandlung ein, welche ſich durch rückſichtsloſe Zurückweiſung aller franzöſiſchen Reklamationen von Seiten der Howa-Regierung kennzeichnete. Im

Jahre 1888 kam noch die Frage wegen der Exequatur hinzu, insofern nämlich der Premierminister der Howa das Recht in Anspruch nahm, mit den Vertretern der fremden Mächte direkt zu verhandeln, was von der französischen Regierung auf Grund des Friedensvertrages abgelehnt wurde. Da eine Einigung hierüber nicht erzielt worden, wurden die Dinge brennend, als am 5. August 1890 England und drei Monate später auch Deutschland das französische Protektorat über Madagaskar anerkannten.

Sobald dieses in Antananarivo bekannt geworden, häuften sich die Uebergriffe und Ungerechtigkeiten gegen französische Staatsangehörige derartig, daß, als Vorstellungen fortgesetzt nichts fruchteten, auch das von Le Myre de Villers überreichte Ultimatum abgelehnt wurde, der französischen Regierung keine andere Wahl als die Abberufung ihres Generalresidenten Larrony (zur Zeit durch Mr. Ranchot vertreten) aus Antananarivo und bewaffnetes Einschreiten übrig blieb.

Vom rein politischen und militärpolitischen Standpunkte aus betrachtet ist der Besitz Madagaskars für Frankreich und das Nationalgefühl seiner Bevölkerung von nicht zu unterschätzender Bedeutung, einmal weil Frankreich zwar an der West- und Nordwestküste Afrikas weite Gebiete in Besitz genommen hat, dagegen bei der Theilung Ostafrikas zwischen den drei Mächten England, Deutschland und Italien leer ausgegangen ist und in dem uneingeschränkten Besitze der räumlich großen Insel eine Entschädigung erblickt. Einmal in Besitz genommen, ist Madagaskar nicht schwer zu behaupten, weil es keine bedrohliche Nachbarschaft besitzt und im Klima des Küstengebietes, wie die Franzosen zu ihrem Schaden selbst erfahren haben, den besten Schutzwall gegen eine Invasion besitzt. In 21tägiger Fahrt von Marseille, etwa 24 Stunden von dem 600 km entfernten Réunion und ca. 16 Stunden von dem nur 400 km entfernten afrikanischen Festlande gelegen, bietet die Insel durch das glückliche Klima des Innern, günstige Bodenbeschaffenheit und eine geistig gut veranlagte Bevölkerung alle Vorbedingungen für eine selbstständige eigenartige Entwickelung und bei reichlich ausreichenden räumlichen Verhältnissen sogar für kolonisatorische Unternehmungen.

Der Ostküste Afrikas, speziell den englischen und portugiesischen Besitzungen mit der Zambesi-Mündung vorgelagert, beherrscht es die benachbarten Schifffahrtstraßen des indischen Ozeans, den Verkehr an der südostafrikanischen Küste mit der Handelsstraße, welche England sich in Jahrzehnte langer mühevoller Arbeit aus dem Sudan über die Seen nach dem Shiro und Zambesi zum Meere eröffnet hat, beherrscht Madagaskar die Verbindung der englischen Marinestation vom Kap der guten Hoffnung mit Sansibar, Mombapa-Aden und den indischen Häfen. Frankreich ist endlich für eine gesicherte Verbindung mit seinen ostasiatischen Besitzungen, so lange England seine Position in Egypten und die beherrschende Vormachtstellung im Mittelmeer behauptet, auf den Weg um das Kap angewiesen und bedarf hierzu

nicht allein auf der afrikaniſchen Weſtküſte, ſondern auch im Indiſchen Ozean Marine- und Waſſerſtationen. Dafür iſt aber Madagaskar — Diego Suarez — der gegebene Ort.

Trotz ſeiner Stellung in Egypten und der Herrſchaft über den Suez-Kanal kann aber auch England nicht auf den Weg um das Kap verzichten, beſteht doch ſelbſt in engliſchen Marinekreiſen darüber kein Zweifel, daß für den Kriegsfall die Verbindung mit Indien durch den Suez-Kanal nicht genügend geſichert iſt, weil Verhältniſſe eintreten können, welche ſeine Sperrung, möglicherweiſe für längere Zeit, bedingen. Für dieſen Fall bleibt auch für England der Weg um das Kap die nächſte und zuverläſſigſte Schifffahrtſtraße für den Verkehr nach Indien und ſeinen übrigen Beſitzungen in Oſtaſien wie im Stillen Ozean. Wie im Mittelmeer, ſo treffen auch im Indiſchen Ozean die eigenſten Intereſſen Englands und Frankreichs im ſchärfſten Gegenſatz aufeinander, ſchließlich in beiden Meeren eine Entſcheidung heiſchend, welche ausgefochten werden muß und dann eine Machtfrage zur See bezw. politiſcher Konjunkturen ſein wird, wobei jedoch Frankreich lediglich für ſeinen kolonialen Beſitzſtand, England dagegen für ſeine Weltſtellung einzutreten, zugleich aber auch die Hungersnoth abzuwehren hat. Mindeſtens wird ſchon in nächſter Zukunft eine etwaige Annexion Madagaskars durch die Franzoſen, ſofern ſie England duldet oder zu dulden gezwungen iſt, eine Verſtärkung des engliſchen, indiſchen Geſchwaders bedingen, wie ſie unter dem Drucke des maritimen Aufſchwunges der Franzoſen ſchon ſeit Jahren im Mittelmeer ſtattgefunden hat und durch die wiederholten Flottenretabliſſementspläne mit koloſſalem Koſtenaufwande zum Ausdruck gebracht bezw. weiter in Ausſicht geſtellt wird.

Wenden wir uns nunmehr der Inſel Madagaskar ſelbſt zu, ſo bleibt uns voranzuſchicken, daß nur erſt der mittlere Theil der Oſtküſte und das Hochland um Antananarivo, außerdem das Gelände zunächſt der Straße, welche im Thale des Ikopa von der Hauptſtadt nach Modjanga führt, durch die verdienſtvollen Forſchungen Grandidiers, Dr. Catats und anderer Franzoſen einigermaßen bekannt geworden ſind, daß dieſes jedoch im Norden nur in nächſter Nähe der franzöſiſchen Beſitzungen der Fall iſt, daß endlich die übrigen Ländergebiete des Weſtens, ebenſo der ganze Süden faſt gänzlich unerforſcht geblieben ſind. Wenn ferner Dr. Catat zuerſt die Straße von Modjanga nach Antananarivo genauer beſchrieben und aufgenommen hat, ſo iſt dem im Jahre 1894 noch eine weitere Aufnahme derſelben durch zwei franzöſiſche Offiziere gefolgt, als die Nothwendigkeit einer Expedition gegen die Howa nach Lage der Verhältniſſe vorauzuſehen war.

In der Richtung von Norden nach Süden und erheblich näher der Oſtküſte wird Madagaskar in nahezu ſeiner ganzen Längenausdehnung von einem Granit- und Gneißgebirgszuge durchſetzt, deſſen Kamm ein Tafelland von im Norden gegen 1200, im Süden etwa 900 m Höhenlage bildet,

welches in der Nähe der Hauptstadt Antananarivo in dem Ankatragebirge bis 1400 m aufsteigt und in dem 2612 m hohen Tsiafadjarona seine höchste Erhebung erreicht. Auf der Ostseite fällt das Gebirge in einer wirren Menge kurzer Vorberge steil und schroff zu der sumpfigen, von zahlreichen Lagunenbildungen durchsetzten Küstenniederung ab, wogegen es auf der Westseite in langen, stark gewellten Bodenstufen ganz allmählich zur tief gelegenen, ebenfalls vielfach sumpfigen Küste übergeht. Eine breite Waldzone, welche namentlich auf der Ostseite die Böschungen des Gebirges in urwaldartiger tropischer Ueppigkeit bedeckt, umgiebt das Hochland mit einem breiten Gürtel, während eine Menge wasserreicher Flüsse dem Hochplateau ihre Entstehung verdanken und entweder in meist kurzem Lauf mit starkem Gefälle dem Indischen Ozean zueilen, daher dem Verkehr nicht dienstbar gemacht werden können, oder nach meist längerem ruhigen Lauf sich in den Kanal von Mozambik ergießen. Die bei weitem bedeutendsten breiten Flüsse der Insel, der Betsiboka mit seinem linken Nebenflusse Ikopa, deren Quellgebiet in der Nähe der Landeshauptstadt Antananarivo zu suchen ist, dehnen ihren Lauf sogar über ein Gebiet von mehr als 400 km Länge aus, wovon eine Strecke von etwa 200 km, von Modhanga bis Moratanana, für Fahrzeuge mit geringem Tiefgang schiffbar ist. Ueber den Betsieboka, oberhalb seiner Vereinigung mit dem Ikopa, und andere Ströme der Westseite ist Genaues nicht bekannt, da sie noch wenig oder gar nicht erforscht sind.

Durch seine Höhenlage im Verein mit den frischen Seewinden besitzt das Innere Madagaskars ein gemäßigtes, sogar recht gesundes Klima (in Antananarivo schwankt die Temperatur während der heißen Zeit zwischen 10 bis 13 und 29 bis 30 Grad, in der trockenen Jahreszeit zwischen 6 bis 8 und 19 bis 25 Grad). Im Küstengebiet namentlich der Ostseite ist das Klima dagegen ein ausgesprochen tropisch heißes, überaus ungesundes, welches dem Europäer in der Regel schnell verderblich wird. Weilen doch selbst die Howa nur selten ungestraft längere Zeit daselbst. Meist fordern Sumpffieber, Dysenterie und Typhus, gegen welche selbst die peinlichste Beachtung der hygienischen Vorschriften niemals unbedingten Schutz verleiht, zahlreiche Opfer, wie dies die Franzosen in den Kriegen der Jahre 1883 bis 1885 und später zu ihrem Nachtheil erfahren haben.

Es giebt sonach auf Madagaskar zwei ganz verschiedene Arten von Klima, das gesunde des Innern und das tropisch ungesunde der Küste, doch soll nach französischen Berichten die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, durch sanitäre Maßregeln auch in dem letzteren bessere Zustände zu schaffen. Man hält daher in Frankreich die Möglichkeit einer Kolonisation Madagaskars nicht für ausgeschlossen.

Die heiße — Regen- — Zeit fällt in den Spätherbst und Winter, sie beginnt im Oktober und dauert bis Ende März, die gute — trockene — Zeit von Anfang April bis Ende September.

Eigentliche Straßen und Wege giebt es auf Madagaskar nicht, auch geschieht von Seiten der Howa-Regierung grundsätzlich nichts, um in dieser Richtung eine bessernde Hand anzulegen, weil sie in der Erschwerung des Zugangs zum Landesinnern die beste Garantie für die Wahrung ihrer Selbstständigkeit den europäischen Einflüssen gegenüber erblickt. Dieser Auffassung dürfte es sogar zuzuschreiben sein, daß auf der zugänglichen Westseite der Insel zwischen Küstengebiet und Hochland, theilweise durch Bedrückung der früheren Bewohner, welche deren Auswanderung zur Folge gehabt hat, eine breite, fast ganz unbewohnte wüste Zone geschaffen ist.

Der Aufstieg von der Ostküste ist steil und schwierig, enge Fußpfade, welche nur in langen dünnen Reihen mühsam passirt werden können, winden sich durch lange Gebirgsdefileen mit tief eingerissenen Schluchten und außerhalb der Pfade undurchdringliche Waldwildniß, wo jede Entwickelung seitwärts der Wege zum Gefecht von vornherein ausgeschlossen, jede Marschkolonne dem Feuer der Eingeborenen aus sicherem Hinterhalt fast wehrlos preisgegeben ist, wo neben dem Klima auch das Gelände an die Energie und Kräfte der Truppen wie der Träger, auf deren Dienste Bagage und Train hier allein angewiesen sind, die höchsten Anforderungen stellen.

Erheblich günstiger liegen die Verhältnisse allerdings auf der Westseite des Hochlandes, denn hier baut sich dasselbe langsam in mehreren Stufen auf; kein Waldbestand hindert, sobald die schmale Zone des Küstengürtels durchschritten ist, die freie Uebersicht aber hemmt die Entwickelung selbst größerer Truppenkörper, zumal der zu bestimmten Zeiten das Auge beschränkende meterhohe üppige Grasbestand der Savannen aus wirthschaftlichen Rücksichten alljährlich dem Feuer der Eingebarenen zum Opfer fällt. Erschwerend wirkt dagegen der breite, wie früher schon erwähnt, das ungesunde Küstengebiet von dem Hochlande trennende, aller Hülfsquellen für Ernährung und Unterkunft der Truppen beraubte Landstrich, der nicht einmal das nöthigste Feuerungsmaterial für die Kochfeuer der Truppen, als Ersatz höchstens die trockenen Gräser der Savannen zu liefern vermag.

Bezüglich der Zahl und Stammeszugehörigkeit der Bewohner Madagaskars bietet die Forschung bisher noch keinen absolut sicheren Anhalt. Die Angaben gehen daher rücksichtlich der ersteren sehr auseinander, denn die französischen Angaben schwanken zwischen 3, 5 und 6 Millionen, wogegen deutsche Quellen 3 bis 4 Millionen Seelen annehmen. Bei Annahme einer mittleren Zahl von 4 Millionen Einwohner würde dies eine Bevölkerungsdichtigkeit von 6 bis 7 Seelen auf den Quadratkilometer ergeben, genug, um das Land kulturell ausnutzen zu können, und nicht zu viel, um nicht ausreichenden Grundbesitz für die Einwanderung offen zu lassen. Fraglich bleibt nur, woher Frankreich angesichts der in Algerien gemachten, wenig ermuthigenden Erfahrungen das Menschenmaterial für die Einwanderung nehmen will.

Was nun die Stammeszugehörigkeit anbetrifft, so faßte man die Bewohner Madagaskars lange Zeit allgemein unter dem Namen Madagassen zusammen, bis man erst mit der fortschreitenden Erforschung der Insel begann, verschiedene Volksstämme zu unterscheiden, insbesondere eine frühere malayische und spätere afrikanische Einwanderung nachzuweisen vermochte, zumal beide Rassen sich trotz mancherlei Uebergangsformen doch noch vielfach unvermischt erhalten haben, so daß die beiden Haupttheile der Bevölkerung in Howa und Sakalaven (nach der französischen Bezeichnung) geschieden werden können. Alle übrigen Stämme scheinen dagegen unter Mitwirkung klimatischer Einflüsse aus einer Vermischung der beiden eingewanderten und anderer Völker hervorgegangen zu sein und sich nur dadurch zu unterscheiden, daß der eine oder der andere Typus mehr oder weniger vorherrscht.

Von diesen Volksstämmen bewohnen die namhaftesten:

1. die Howa das Tafelland des Innern der Insel, die Provinz Imerina,
2. die Betsileo als nächste Nachbarn der Howa den Süden desselben Tafellandes,
3. die Betsimaraka die Ostküste am Indischen Ozean,
4. die Antakara, als Nachbarn der französischen Kolonie Diego Suarez, den Norden der Insel,
5. die Sakalaven die Westküste am Kanal von Mozambik bis weit in den Süden.

Sie sind die volkreichsten und kommen für die politische Gestaltung der Lage auf Madagaskar zunächst in Frage. Ihnen treten allerdings noch eine größere Zahl anderer hinzu, wie die Antsianaka, Benazanozana, die Antaimoro, Antanossa, Tanale, Bare, Mahafales, Antandroy und Maschikoren, welche indessen zumeist den Süden der Insel bewohnen und wenig oder gar nicht bekannt sind, dagegen nur theilweise oder bedingt in abhängigem Verhältniß zu dem herrschenden Volksstamm der Howa stehen.

Diese letzteren nehmen unstreitig unter allen Völkern Madagaskars die erste Stelle ein. Der malayische Typus ist bei ihnen noch immer unverkennbar geblieben, auch unterscheiden sie sich, wenngleich in Bezug auf Rassenreinheit durch Mischung mit anderen Landeseinwohnern stark beeinträchtigt, doch noch wesentlich von diesen, nicht nur äußerlich, sondern auch durch weit größere Intelligenz, von kleinerem Wuchs und hellerer Hautfärbung. Nach Grandidier sind sie jedoch gewandt und ausdauernd, aber treulos, habgierig und grausam. Andererseits kann ihnen große Intelligenz, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit nicht abgesprochen werden, alles Eigenschaften, durch welche sie sich den übrigen, durch Trunksucht, Faulheit und Völlerei sich hervorthuenden Volksstämmen wesentlich überlegen zeigen. Es ist ihnen daher auch gelungen, dem vielleicht am wenigsten fruchtbaren Theile der Insel die für eine verhältnißmäßig starke Bevölkerungsziffer nöthigen Erträge abzuringen.

Nationalſtolz, ſchnelle Auffaſſung und Bildungsfähigkeit haben ſie endlich raſch zu einem geordneten Staatsweſen zuſammengefügt, wodurch es ihnen möglich wurde, obgleich ſie nur etwa ein Drittel der Geſammtbevölkerung Madagaskars ausmachen, doch die herrſchende Stellung zu erringen. Namentlich ſeit Beginn dieſes Jahrhunderts haben ſie, wie früher nachgewieſen, zunächſt die Nachbarſtämme, nach und nach, unter geſchickter Benutzung innerer Zwiſtigkeit, ſogar den größeren Theil der Inſel ſich unterthan gemacht. Im Laufe der Zeit ſind ſie denn auch zum Chriſtenthum übergetreten und ſtehen ſeitdem unter dem Einfluß der Londoner (presbyterianiſchen) Miſſionsgeſellſchaft. Die übrigen Madagaſſen ſind dagegen der Mehrzahl nach noch Heiden.

Die Regierungsform der Howa iſt eine abſolut monarchiſche. An der Spitze der Regierung ſteht ſeit dem Jahre 1883 die jetzt 36jährige Königin Ranovolo III., dritte Frau des Premierminiſters Rainilaiarivony, der ſie, wie ihre beiden Vorgängerinnen, dem Brauche gemäß, aus dem Stamme Andrianampuines zur Gattin und Königin erwählt hat. In Wahrheit iſt alſo der Premierminiſter der eigentliche Herrſcher, die Königin mehr Repräſentantin. Dem erſteren ſteht ein ſogenanntes Kabinet zur Seite, deſſen Mitglieder aber keinen Einfluß beſitzen.

Geſellſchaftlich theilen ſich die Howa in drei Klaſſen, einen mächtigen Adel, den Bürgerſtand und die Sklaven — meiſt Neger —, die verſchiedenen von ihnen abhängigen Völkerſchaften außerhalb der Provinz Imerina in 11 Provinzen, welche jede durch einen vom Premierminiſter zu ernennenden, dem Howa-Adel oder dem Bürgerſtande angehörenden erſten und zweiten Gouverneur regiert werden.

Mit ihrer Hülfe beherrſchen die Howa etwa ein Drittel Madagaskars, nur der Süden und Südoſten der Inſel iſt, mit alleiniger Ausnahme von Fort Dauphin, wo ſie eine kleine Garniſon halten, ihrer Botmäßigkeit nicht unterſtellt, dort haben ſich die Antanoſſa und die Antaimoro, welche letztere als freie Arbeiter die ganze Inſel durchziehen und bei Sakalaven wie Franzoſen Arbeit nehmen, ferner die wilden Bara und Tanale ſich die volle Unabhängigkeit bewahrt. Bedingungsweiſe trifft das auch bei den ſakalaviſchen Völkerſchaften im Südweſten und vereinzelten Stämmen im Nordweſten Madagaskars zu.

Urſprünglich nahmen zwar die Sakalaven ihrer höheren kriegeriſchen Veranlagung entſprechend die führende Stellung ein, bis es den Howa in früher beſchriebener Weiſe gelang, ihre Herrſchaft mehr und mehr auszubreiten, ihre Militärpoſten fortgeſetzt weiter gegen die Küſte vorzuſchieben und die Zahl ihrer Gouverneure zu vermehren. Dennoch haben die Franzoſen von den Inſeln Noſſi Bé und Mayotte, ebenſo von Diego und Suarez aus einen gewiſſen Einfluß, namentlich auf die um die Paſtandawa-Bucht wohnenden Stämme errungen, der allerdings dadurch weſentlich geſchädigt worden, daß ſie dieſelben, welche ihnen in den Kriegen 1883 bis 1885 zum

Theil Hülfstruppen gegen die Howa und Träger gestellt hatten, beim Friedensschluß treulos ihren Erbfeinden, den Howa, preisgaben. Nicht zu unterschätzen ist die Thatsache, daß eine größere Anzahl von Sakalaven die französischen Unterrichtsanstalten auf Nossi Bé, St. Marie und Manotte besucht, andere sich in dem zunehmenden Verkehr mit den dort und in Modhanga ansässigen Fremden, Indern, Arabern und Europäern, gewissermaßen zivilisirt haben, so daß wenigstens die im Nordwesten der Insel wohnenden Stämme nicht mehr unbedingt zu den wilden gezählt werden können.

Neben den eingeborenen Völkern giebt es auf Madagaskar noch etwa 1800 Fremde, von denen mindestens 600 Europäer (darunter 400 Franzosen) sind, deren Bedeutung für das wirthschaftliche Leben der Insel nicht zu verkennen ist, insofern Araber und Suaheli sich im Küstengebiet angesiedelt haben, Inder den Handel vermitteln, der, soweit das Innere in Betracht kommt, Mangels an Wegen und Verkehrsmitteln nicht von Belang ist, nach dem Auslande aber sich ausschließlich in Händen der Franzosen, Engländer und Amerikaner befindet. In neuester Zeit treten indessen auch Chinesen daselbst auf.

Immerhin befindet sich die Insel in Bezug auf wirthschaftliche Entwickelung noch in den Kinderschuhen, obgleich kaum zu bezweifeln ist, daß neben den verschiedensten Naturprodukten, an denen es Ueberfluß besitzt, große Schätze noch ungehoben im Schooße der Erde ruhen. Unermeßliche Länderstrecken liegen vollständig brach und doch ernährt Madagaskar eine Bevölkerung von mehreren Millionen, repräsentirt seine jährliche Ausfuhr einen Werth von 30 Millionen Francs. Seine Wälder, namentlich im Nordwesten der Insel, um Tamatave und Fort Danphin, weniger in den übrigen Küstendistrikten, liefern Kautschukruten, deren Ertrag auf 3 bis 4 Millionen Francs geschätzt wird, Bauholz und Hölzer für Kunsttischlerei, Brennholz, Farbehölzer, Obstbäume, Medizinal- und spinnbare Pflanzen und Wild, seine Flüsse Fische jeder Art.

Den bei Weitem größten Ertrag liefern aber seine unermeßlichen Weideflächen an Schlachtvieh, mit dem Madagaskar die sämmtlichen in den angrenzenden Theilen des Indischen Ozeans gelegenen Inseln versorgt. Im Jahre 1884 führte ein einziges Marseiller Haus davon allein 20000 Haupt aus und betrug in demselben Jahre die Ausfuhr an rohen Häuten gegen 600 000 Stück. Daneben werden Schweine, Schafe, Ziegen, auch Geflügel jeder Art gezüchtet, Bienenzucht und die Zucht der Seidenwürmer betrieben.

Ferner produzirt die Insel Reis, Yam, Memioc, Mais, und in den höher gelegenen Theilen, wie die Provinz Imperia, sogar Kartoffeln, Wein und die meisten Gemüse, auch einzelne europäische Früchte. Die Franzosen haben selbst den Anbau von Kaffee versucht — zuerst der schon genannte Laborde — und gute Resultate erzielt. Ein französisches Haus hat eine solche Pflanzung eingerichtet, welche einen Jahresertrag von 15 bis 20000 kg

ergiebt, ein anderes in der Nähe der Hauptstadt eine Fläche von 300 ha mit 30 000 Kaffeebäumen bepflanzt. Die Qualität des Kaffees soll gut und demjenigen von Bourbon gleichwerthig sein. Auch die Versuche mit dem Vanille- und Kakaobau haben sich nicht minder einträglich erwiesen und verdienen weitergeführt zu werden.

Aber auch an Mineralschätzen ist die Insel reich, denn im Norden derselben sind ausgedehnte Kohlenlager von bedeutender Mächtigkeit aufgefunden, allerdings ist die Qualität der Kohle vorläufig noch nicht untersucht worden, dagegen steht das Vorhandensein verschiedener Metalle, wie Eisen, Kupfer und selbst Gold fest. Die sehr ertragreichen Kupferminen werden bis jetzt wenig ausgebeutet, mehr wird auf Gold, theils im Auftrage der Howa-Regierung, theils von dem Franzosen Herrn Laberbiéville, gegraben, der eine Konzession der ersteren besitzt und die Stadt gleichen Namens gegründet hat, wo sich seine Etablissements befinden. Nach französischen Quellen soll er mehrere tausend Arbeiter unter Leitung eines Personals von 180 Europäern früher beschäftigt haben. Ueberhaupt wird Gold in verschiedenen Theilen der Insel, vorzugsweise aber im Nordwesten und Osten derselben, bezw. im Lande der Betsileo, gefunden.

Berücksichtigt man ferner, daß im Küstengebiet eine größere Zahl recht guter Häfen liegt, von denen wir an der Ostküste nur diejenigen von Vohémar, Fénérive, Foalpointe, Andevorante, Datomomdry und Tamatave, an der Nordküste das schon 10 Jahre französische Diego Suarez, an der Westküste Modjanga nennen wollen, so kann der Insel eine Zukunft kaum abgesprochen werden. Leider befinden sich die strahlenförmig von der Howahauptstadt Antananariro zur Küste führenden Straßen in einer jeder Beschreibung spottenden Verfassung, denn sie sind weniger Verkehrswege wie Ochsenpfade, meist auch von diesen und für diese gebahnt.

Von den Städten des Binnenlandes sind neben der Hauptstadt mit mehr als 100 000 Einwohnern die Hauptstädte Fianarandsoa und Mordmango der Betsileo und Benazanozana mit 10 000 bezw. 3000, Marovoag und Meratanana mit 3000 und 1500 Einwohnern anzuführen.

Besondere Beachtung verdienen die Hafenstädte Tamatave und Modjango, nicht allein weil sie an und für sich die bedeutendsten, sondern weil sie in erster Linie den Verkehr der Hauptstadt Antananarivo, überhaupt des Landes mit dem Ausland vermitteln und Endpunkte der gangbarsten Straßen ins Innere sind.

Tamatave ist zur Zeit der Haupthafen für die gesammte Aus- und Einfuhr der Insel, außerdem Sitz eines französischen Residenten, wie der Konsuln Englands, Deutschlands und Italiens, ferner Anlageplatz für zwei französische und eine englische Dampferlinie. Es besitzt eine Einwohnerzahl von 12000 Seelen, worunter 400 Europäer, Telegraphenverbindung mit Antananarivo und Eilbotendienst nach den wichtigsten Orten der Insel.

Tamatave selbst ist längst befestigt, der Schwerpunkt des Landes. Vertheidigung an der Ostküste liegt indessen in der 6 bis 7 km von der Stadt entfernten Befestigungslinie von Farafati, welche, gegen 20 km lang, einen Höhenzug zwischen den tiefen und reißenden Küstenflüssen Ivondro und Ivoholiner krönen, außerdem in der Front durch einen dritten Wasserlauf geschützt werden. Sie haben schon in den früheren Kriegen gegen die Franzosen eine Rolle gespielt und sind auch in dem gegenwärtigen nicht ohne Bedeutung, wenngleich die Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatze fallen wird, weil sie ein gleichzeitiges Vorgehen gegen Antananarivo von beiden Küsten aus unmöglich machen. Daß hierbei alle Unternehmungen auf der Ostseite der Insel, von Tamatave aus, nur einen demonstrativen Charakter haben können, ist, angesichts des schwierigen Zuganges, zum Plateau von Imerina von dort, selbstverständlich, wie wir demnächst sehen werden.

Die Straße von Tamatave nach Antananarivo führt zunächst, zwischen zahlreichen Lagunenbildungen sich hindurchwindend, am Meeresufer entlang bis Andevorante, wendet sich hier unter rechtem Winkel in das Landesinnere, und folgt dem Thale des Iharoka-Flusses durch ein fruchtbares verhältnißmäßig stark bevölkertes Gebiet mit wohl bestellten Reisfeldern und ausgedehnten Zuckerrohr-Pflanzungen über Marombe nach Ranamotana in die Vorberge des Mittelgebirges, um demnächst bei Besorona in die Zone des Urwalds einzutreten. Erst bei Mordmango, im Lande der Benazanozana, verläßt sie dieselbe, kreuzt das Thal des Mangoro, über dem das Hochland von Imerina bis 450 m schroff ansteigt und windet sich abermals durch eine tropisch üppige Waldzone, doch werden die Wege, insofern man überhaupt von solchen sprechen kann, besser, das Land, sobald man die Grenze der Provinz Imerina überschreitet, besser angebaut und stärker bevölkert, der Wohlstand ein größerer.

Wie früher schon gesagt, sind die Straßen nichts als schmale stark verwachsene Pfade, welche sich im Laufe der Zeit durch den Verkehr zur Küste gebildet haben, welche durch enge endlose Gebirgsdefileen mit starken Steigungen und dichten Urwald mühsam sich durchwindend nur den Einzelmarsch gestatten, jede Entwicklung zum Gefecht von vornherein unmöglich machen, daher von einer weder taktisch noch nummerisch ebenbürtigen Truppe mit Leichtigkeit gegen einen nach jeder Richtung weit überlegenen Gegner behauptet werden können. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wird die etwa 280 km messende Entfernung bis zur Hauptstadt im landesüblichen Tragsessel meist in sieben Tagen zurückgelegt, für eine eigentliche Offensive gegen Antananarivo kann sie aber, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, überhaupt nicht in Frage kommen.

Vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, ist das auf der Westküste gelegene Modjanga ungleich wichtiger als Tamatave, weil, wie wir früher bereits kurz angedeutet haben, Bodengestaltung und die Wasserstraßen der in die Bombetokebucht mündenden Flüsse Betsiboka und Ikopa einer Invasion

der Insel und dem Vormarsche in das Herz des Landes Vorschub leisten, Modjanga also gewissermaßen das Eingangsthor Madagaskars ist. Eine weitere Bedeutung erhält die Stadt ferner durch die Nähe des afrikanischen Festlandes und der französischen Besitzungen, der Inseln Nossi Bé und Magotte, von denen ersteres nur 240, letztere beiden nur 186 bezw. 240 Seemeilen entfernt liegen.

Modjanga liegt an der Nordseite der Einfahrt in die hier 6½ km breite Bombetake-Bucht, welche 45 km weit in das Land einschneidet, und breitet sich hier auf einer seichten sandigen Landzunge zwischen dem Meeresufer und einer leicht bewaldeten hin von einem die Verbindung mit dem Lande erschwerenden weiten Sumpfgebiet trennenden bewaldeten Höhenzuge aus, auf dem die Howa ihre Befestigungsanlagen und die Wohnung des früheren Gouverneurs erbaut hatten. Vom Meere und aus der Ferne gesehen, macht die Stadt in Folge dessen einen recht stattlichen Eindruck, der in größerer Nähe allerdings schnell und recht bedenklich schwindet. Sie zählt etwa 60 aus Stein gebaute Häuser und gegen 1000 Strohhütten, welche, mit entsprechenden Einzäunungen umgeben, ziemlich regellos durcheinander gestellt sind, doch kann man allenfalls zwei das Gestade begleitende Parallelstraßen unterscheiden.

Die sehr gemischte Bevölkerung überschreitet nicht die Zahl von 5000 Seelen, unter denen nicht über 500 Howa, sehr viele Sakalaven und eine Anzahl Kreolen, Suaheli und Inder, auch einige Europäer vertreten sind. Das Klima ist in Folge der auffrischenden Seewinde erträglich, dagegen mangelt es an Trinkwasser.

Das im Süden der Stadt gelegene Sumpfgebiet bedeckt die ganze Niederung zwischen der Bombetake-Bucht und der Straße nach Marovoan, ist zur Zeit der Fluth bis zu 3½ m Wassertiefe überschwemmt und selbst zur Ebbezeit stellenweis noch bis auf 1½ m unter Wasser gesetzt. Myriaden von Mosquitos machen die ganze Nachbarschaft des Sumpfgebiets in Folge dessen für Menschen und Thiere fast unbewohnbar. Der Betsibaka mit seinem linksseitigen Nebenfluß Ikopa führt bis tief in das Herz des Landes, bis in die Nähe der Hauptstadt, und sind wahrscheinlich beide schiffbar, bekannt ist es indessen nur von dem Unterlauf des erstgenannten und dem Mittellauf des letzteren, welcher bis auf 246 km Entfernung von jener für Schiffe mit geringem Tiefgange bis Mevatanana fahrbar ist.

Die Straße in's Landesinnere folgt bis Marodoay zunächst dem nördlichen Ufer der Bombetake-Bucht durch eine weite übersichtliche Ebene, welche je nach der Jahreszeit mehr oder weniger versumpft ist und im Nordosten durch Mangowaldungen begrenzt wird, später durch eine mit Reisfeldern bedeckte Niederung über Andcotra durch das waldige Gelände des rechten Betsiboka-Ufers zur Vereinigung des Ikopa mit dem Betsiboka, wo sie sich

theilt, die eine im Thale des Betſiboka, die andere in demjenigen des Ikopa weiterführt.

Von dieſen wurde die erſtere von dem franzöſiſchen Reiſenden Grandidier erforſcht, iſt aber nach deſſen Mittheilungen weiter und ſchwieriger, auch weniger bekannt als die andere. Zahlreiche Schluchten und Waſſerläufe kreuzen ſie meiſt nahe ihrer Einmündung in den Hauptſtrom, wodurch ſie, da Uebergänge und ſonſtige Verkehrserleichterungen gänzlich fehlen, ſogar grundſätzlich nicht erbaut werden, höchſtens für ein kleines Seitendetachement, keinenfalls für das Hauptkorps geeignet erſcheint. In Bezug auf militäriſche Sicherung iſt für dieſe Straße genau daſſelbe geſchehen, wie für die andere, worauf wir noch zurückkommen werden.

Unſer beſonderes Intereſſe erregt daher die andere den Ikopa begleitende Straße, weil ſie diejenige iſt, welche naturgemäß das Expeditionskorps gewählt hat. Sie folgt mit wechſelndem Abſtande dem Fluſſe, umgeht ſchwierige Strecken des Flußthales und vermeidet, ſich den höheren Lagen ſeines Flußgebietes zuwendend, manchen unbequemen Uebergang. Entſcheidend für dieſe Wahl iſt ferner der Umſtand, daß das Fahrwaſſer des Ikopa für die Schifffahrt günſtiger iſt, als dasjenige des Betſiboka, dieſe Waſſerſtraße auch von den Eingeborenen mehr benutzt wird wie die andere.

Von eigentlichen Straßen kann auch auf der Weſtſeite der Inſel ebenſo wenig die Rede ſein, wie auf der Oſtſeite, hier wie dort ſind ſie nichts Anderes als natürliche, im Laufe der Zeit getretene Fußpfade, ohne die geringſte künſtliche Nachhülfe, ohne Brücken oder andere Bauten, welche jedes Hinderniß ſo gut wie möglich umgehen und in beſonderen Fällen, wie beim Ueberſchreiten von Flüſſen, der Selbſthülfe des Reiſenden den weiteſten Spielraum laſſen.

Die Straße von Ikopa nach Antananarivo iſt vor Jahren ſchon einmal durch Dr. Catat und Andere aufgenommen worden, außerdem nochmals erſt in neueſter Zeit durch zwei franzöſiſche Offiziere, ſobald die Nothwendigkeit einer Expedition vorauszuſehen war. Sie wurde auch von dem Vertreter des franzöſiſchen Generalreſidenten, Mr. Ranchot, benutzt, als dieſer gelegentlich ſeiner Abberufung, im Herbſt des Vorjahres, unter ſchwierigſten Verhältniſſen die Küſte zu erreichen hatte. Dennoch kranken die meiſten im Handel erſchienenen Karten von Madagaskar, ſelbſt die franzöſiſche Generalſtabskarte vom Jahre 1894 an einer ungewöhnlichen Unvollſtändigkeit, dergeſtalt, daß ſie eine große Zahl der in den Berichten über die Expedition eine Rolle ſpielenden Ortſchaften nicht enthalten.

Bis Marololo, wo die Straße den Betſiboka kreuzt, führt ſie, wie ſchon bemerkt, meiſt durch ein ebenes, bis über Maroway hinaus meiſt ſumpfiges, mit Reis beſtelltes Gelände, um im Süden von Ambahibary in eine Waldzone überzugehen und über Andratra und Trabangy das wichtige Ambato zu erreichen. Oberhalb dieſer Stadt kreuzt ſie bei Marololo den Betſiboka

und zieht nun durch eine weite, steppenartige, stellenweise mit wilden Feigen- und Tamarindenbäumen oder mit Schilfdickichten bestandene Ebene nach dem 130 m über dem Meeresspiegel liegenden, aber trotzdem überaus ungesunden Meratanana, von hier nach der Ansiedelung Suberbicville des Franzosen gleichen Namens, wo Gold gegraben wird. Hier endigt der Schifffahrtsverkehr auf dem Flusse, der für gewöhnlich für Schiffe von nicht mehr als 1 m Tiefgang während des größten Theiles des Jahres bis hierher schiffbar ist. Oberhalb des Ortes liegen Stromschnellen, welche die Weiterbenutzung der Wasserstraße ausschließen, es sei denn, daß die Schiffe ausgeladen und die Fracht oberhalb der Stromschnellen in kleinere Boote verladen würde, wodurch die Ausnutzung der Wasserstraße möglicherweise bis auf eine Entfernung von vier Tagemärschen von der Howa-Hauptstadt erreicht werden könnte.

Zur Thalfahrt von Meratanana nach Modjanga werden meistens nicht mehr als drei Tage gebraucht, dagegen hat die Bergfahrt wegen der starken Strömung und geringen Breite des Fahrwassers mit so erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß auch der Zeitbedarf ein ungleich größerer wird.

Die Entfernung von Meratanana bis Antananarivo wird in der Regel noch auf 240 km geschätzt, welche einzelne Reisende im Tragsessel meist in 13 Tagen zurücklegen, wofür Mr. Ranchot mit seinem 99 Mann starken Gefolge trotz forcirter Märsche, wie sie durch den Druck der politischen Lage und persönliche Gefahr bedingt wurde, nach der „France militaire“ 26 Tage gebraucht hat.

Auf der Strecke Meratanana—Andronobé, wo die Straße die Stromschnellen umgeht und einen kleinen Nebenfluß des Ikopa kreuzt, bietet die Straße keine Hindernisse, erst hinter diesem Orte führt sie auf der Strecke bis Marokolohn durch ein vielfach durchschnittenes und schwieriges Gelände mit dem in schwer zu ersteigenden Engpässen zu überschreitenden Ambohimenakely-Gebirge. Bei Malatsy, welches verhältnißmäßig stark befestigt ist, tritt sie aus dem Hügellande in ein ödes, vegetationsloses Hochland über, dessen frühere zahlreiche Bevölkerung sich der drückenden Oberherrschaft der Howa zum größeren Theile durch Auswanderung entzogen hat.

Von Malatsy aus, welches etwa 580 m über dem Meeresspiegel liegt, folgt die Straße, bis Ampotaka allmählich steigend, dem Thale des Mamokamita durch ein welliges Gelände mit einem weiten, in trockener Jahreszeit nicht sehr tiefen Sumpfgebiet. Ampotaka liegt schon wieder in 1000 m Meereshöhe, doch senkt sich die Straße bald wieder, um, sich durch einen von steilen Felspartien eingeschlossenen Engpaß windend, demnächst bei Kinadjy ein 1040 m hohes Plateau zu erreichen, später das bis 1462 m ansteigende Ambohimena-Gebirge durchbrechend, in ein 400 m tiefer liegendes, stärker bevölkertes und gut angebautes Thal hinabzusteigen und durch volk-

reiche, anſcheinend wohlhabende Ortſchaften nach Ankapobé, zur Grenze der Provinz Imerina, zu gelangen.

Wie auf der Oſtſeite, nimmt auch auf dieſer Seite der Inſel mit der Nähe der Hauptſtadt die Bodenkultur und dementſprechend der Wohlſtand zu, wird der Zuſtand der Straßen ein beſſerer. Dichter und dichter reihen ſich die Ortſchaften aneinander, um ſchließlich in die volkreiche Hauptſtadt und deren Vororte überzugehen.

Antananarivo lehnt ſich an einen 1420 m über den Meeresſpiegel ſich erhebenden Berg, auf deſſen Gipfel der Palaſt der Königin erbaut iſt und einen prachtvollen Rundblick über Stadt und Umgegend gewährt. Aus der Ferne geſehen, macht die ohne eine zahlreiche wechſelnde Bevölkerung etwa 100000 ſeßhafte Einwohner zählende Stadt mit ihren ungeordnet in die Thäler und an die anliegenden Höhen ſich anſchmiegenden Häuſergruppen, gegen welche einzelne im modern europäiſchem Geſchmack aufgeführte Prachtbauten ſonderbar abſtechen, einen überaus maleriſchen Eindruck, der indeſſen beim Betreten der Stadt durch die winkligen, kaum paſſirbaren Straßen, in denen große Felsblöcke lagern und mühſam erklettert werden müſſen, beeinträchtigt wird.

(Fortſetzung folgt)

Ueber das Ausbildungsſyſtem „Dragomirows“.

Von

von Mach,

Hauptmann u. Kompagnie-Chef
des 4. Magdeburger Infanterie-Regiments Nr. 67.

General Dragomirow iſt der Kommandirende des Kiewer Militärbezirks. Im Falle eines Krieges ſoll er dazu beſtimmt ſein, den Oberbefehl gegen Oeſterreich zu übernehmen, wenn er nicht etwa, wie andererſeits behauptet wird, zum Generalſtabschef der geſammten ruſſiſchen Armee auserſehen ſein ſollte. Im Frieden ſind dem General 4 Armeekorps, 5 Kavallerie-Diviſionen, 1 Schützen-, 1 Reſerve-Infanterie-Brigade unterſtellt, und iſt er daher in der Lage, ſeinen Anſichten in einem recht weiten Kreiſe dienſtliche Geltung zu verſchaffen.

Dragomirow hat im Jahre 1885 einen Leitfaden für die Vorbereitung

der ruſſiſchen Truppen zum Kampf herausgegeben, aus deſſen im Jahre 1889 bei Helwing in Hannover erſchienenen, durch einen Lieutenant von Tettau bearbeiteten Ueberſetzung ich Nachſtehendes hauptſächlich entnommen habe.

Wenn die meinem Aufſatz zu Grunde liegende Schrift auch nicht neu iſt, ſo halte ich es doch nicht für „unzeitgemäß", auf dieſelbe neuerdings aufmerkſam zu machen, da ihre Anregungen bisher bei uns wenig Berückſichtigung gefunden haben.

Das Ausbildungsſyſtem Dragomirow's beruht auf dem des großen Suwarow.

„Suwarow" — ſagt er — „lehrte ſeine Truppen ſo, daß ſie auf nichts Neues am Tage der Schlacht ſtießen und daß ſie mit der blanken Waffe im Ernſtfalle attakirten, wie ſie es bei den Manövern gethan hatten. Der letzte von den in ſeine Einflußſphäre gerathenden Soldaten kannte, ſowohl praktiſch, wie auch theoretiſch, das Kriegshandwerk beſſer, als man es jetzt im Frieden in irgend einer europäiſchen Armee, ohne Ausnahme, ſelbſt der beſtausgebildetſten kennt.

Nachdem er klar erkannt hatte, daß man für den Sieg den Soldaten geiſtig, moraliſch und phyſiſch kräftigen muß, brachte er auch ſein Erziehungsſyſtem ſtreng folgerichtig mit dieſen Zielen in Einklang. Die Entwicklung des Auffaſſungsvermögens und namentlich der Standhaftigkeit des Charakters, die Abſtumpfung des Inſtinkts der Selbſterhaltung — ſoweit dieſes in einem lebenden Weſen zu ermöglichen iſt — die Befeſtigung des Verſtandes des geringſten Soldaten in der gründlichen Kenntniß des Kriegshandwerks, das war das Suwarow'ſche Syſtem in ſeiner ganzen ſchlichten und handgreiflichen Erhabenheit. Für ſeinen Soldaten gab es nichts Unerwartetes im Gefecht, da er im Frieden bereits in den ſchwerſten Eindrücken, welche das Gefecht hervorzubringen vermag, erprobt worden war. Wenn aber ein Menſch derartig erzogen iſt, daß ihn nichts in Erſtaunen verſetzen kann; wenn er nebenbei weiß, was er in ſeiner beſcheidenen Wirkungsſphäre zu thun hat — ſo kann er nicht beſiegt *werden*, ſo muß *er ſiegen*."

Dragomirow trennt nun in ſeiner Schrift die Erziehung zunächſt von der Ausbildung. Der Erziehung mißt er größeren Werth bei; denn: „Der Erfolg der Ausbildung hängt davon ab, wie die Erziehung des Soldaten iſt, d. h. in welchem Maaße er von dem Bewußtſein der Pflichterfüllung durchdrungen iſt." Nach Dragomirow muß man vor Allem Herz und Kopf des Soldaten beobachten und bilden.

„Jene Zeit," — ſchreibt Dragomirow — „wo man durch die Arme und Füße auf das Herz und den Kopf wirken zu können glaubte, iſt für immer vorüber, und deshalb vorüber, weil es falſch war, ſo zu denken, was auch durch eine Reihe von Feldzügen bewieſen worden iſt. Allerdings giebt es ja auch jetzt noch Leute, welche ſo denken, wie das beim Uebergang von alten zu neuen Anſichten ſtets zu ſein pflegt; aber ſie fallen allmählich von

ihren Ueberzeugungen ab und werden Tag für Tag, Schritt für Schritt gezwungen, Vieles anzunehmen, was früher für nicht zu duldende Ketzerei gehalten wurde."

„Es ist nicht zu bestreiten," — heißt es weiter — „daß durch die Arme und Füße auch irgend Etwas in das Herz und in den Kopf geräth (Dragomirow meint jedenfalls die Macht der Gewohnheit); aber dieses irgend Etwas ist erstens nicht ausreichend für einen Menschen, der berufen ist, sein Leben für das Vaterland zu opfern; zweitens hat es manchmal ganz unerwartete, den erwünschten entgegengesetzte Folgen."

Wahrscheinlich meint Dragomirow, daß der hauptsächlich dressirte, nicht genügend für den Krieg erzogene Soldat zwar das Eingeübte gewohnheitsmäßig macht, unvorhergesehenen Anforderungen gegenüber aber versagt.

„Man soll daher vor Allem das soldatische Pflichtgefühl zu begründen suchen, d. h. den Verstand ehrlich entwickeln, das Herz fest machen, dann macht sich das Uebrige von selbst."

Er hält deswegen nicht etwa das Lehren von Fechten, Schießen, Marschiren ꝛc. für unnütz, sondern meint nur, „daß man einen von Pflichtgefühl durchdrungenen und ehrenhaft denkenden Menschen mindestens zehnmal leichter zu unterrichten vermag, als einen dieser Eigenschaften ganz oder theilweise ermangelnden", und damit hat er wohl zweifellos Recht.

„Wir dürfen nicht vergessen," sagt Dragomirow zu demselben Thema, „daß unser Beruf ist — zu vernichten und unterzugehen, und wir dürfen hiervor nicht die Augen verschließen."

Später fährt er fort:

„Also muß der Soldat erzogen werden, daß er sich nicht fürchtet unterzugehen, daß aber gleichzeitig dieser Untergang dem Feinde theuer zu stehen kommt. Hierzu ist Selbstverleugnung, aber auch Verstand nothwendig. Die Selbstverleugnung wird im Kriege hauptsächlich durch Erziehung befestigt, sein Verstand entwickelt sich in militärischer Beziehung hauptsächlich durch die Ausbildung."

Dabei bestreitet Dragomirow naturgemäß keineswegs die innigen Beziehungen zwischen Erziehung und Ausbildung, giebt vielmehr zu, „daß es sich von selbst versteht, daß bei rationellem Betriebe der einen wie der anderen sie sich gegenseitig unterstützen, da man einen in aufrichtigem Gehorsam erzogenen Menschen leichter in der Ausübung, welcher Sache es auch sei, folglich auch im Bajonettfechten, Schießen, Manövriren unterrichten wird; und andererseits, indem wir ihn veranlassen, das von diesen Dienstzweigen Verlangte auszuüben, bestärken wir ihn im Gehorsam. Wir bestärken ihn um so mehr, je sachgemäßer unsere Anforderungen sein werden, d. h. je mehr sie derartig sein werden, daß aus jeder Forderung ersichtlich ist, wozu sie dient. Zum Beispiel: 1) ich lasse zielen, einmal, zweimal, zwanzigmal hintereinander; 2) ich mache ein und denselben Griff, ebenso

zwanzigmal hintereinander; in erſterem Falle verſteht der dümmſte Soldat den Grund, während im zweiten (es iſt von Dragomirow wohl ein ausgebildeter Mann vorausgeſetzt) der klügſte nicht begreift, wozu es nothwendig iſt. Das letztere kann man wohl zur Strafe machen laſſen; dann aber muß es ſo geſchehen, daß auch Jeder merkt, daß es eine Strafe iſt." —

Dieſes „Sachgemäße" in den Anforderungen halte auch ich für ungemein wichtig; denn jeder Menſch gehorcht um ſo lieber, je mehr ihm das Vernunftgemäße, Nothwendige des Befohlenen einleuchtet. Nun ſoll der Soldat allerdings ohne Prüfung der Qualität des Befehls gehorchen, d. h. ſeine Anſicht über dieſen Punkt darf keinen Einfluß auf ſeinen Gehorſam gewinnen; aber dieſem Ideal werden wir um ſo näher kommen, je gründlicher wir den Soldaten durch die Praxis in der Ueberzeugung befeſtigen, daß Alles, was befohlen wird, gut und verſtändig iſt. Das ſo gewonnene Vertrauen wird ihn dann auch eifrig in der Erfüllung von Befehlen machen, deren Zweck er nicht recht einſieht. Die Forderung, daß nur Vernünftiges zu befehlen iſt, ſcheint allerdings ſo ſelbſtverſtändlich, daß Mancher das Betonen derſelben leicht für überflüſſig halten dürfte; in Wirklichkeit wird aber in dieſer Beziehung von Vielen, die es nicht nöthig (!) hätten, öfter gefehlt als man annehmen ſollte. Es wird dem Soldaten z. B. oft ein Stillſtehen von einer Dauer zugemuthet, daß er geradezu zum Ungehorſam, d. h. zu heimlichem Bequemſtehen verführt wird. Aehnlich iſt es mit dem Marſch im Tritt, der ſehr oft über die Grenze menſchlicher Leiſtungsfähigkeit — natürlich auch vergeblich — gefordert wird. Solche Dinge ſchädigen die Disziplin.

Ich erinnere an den ſchon einmal von mir in dieſen Blättern erwähnten Gleichſchritt, den man oft, z. B. beim Marſch durch die Stadt, duldet, während man ihn beſſer, z. B. durch die Worte „bequem marſchiren", jedes Mal befehlen ſollte; ferner an die Nichtanwendung des Rührens für knieende und liegende Abtheilungen. Wer Viertelſtunden lang verſucht hat, in der im Reglement vorgeſchriebenen Weiſe auf ſteinigem Boden zu knieen, wie es bei geſchloſſenen Abtheilungen im Gefecht nicht ſelten vorkommt, der wird mir Recht geben, daß der Befehl zum Hinſetzen und Rühren an die Leute der Disziplin förderlicher iſt, als ein mehr oder weniger bewußtes Dulden derartiger Erleichterungen ohne Erlaubniß. Aehnlich verhält es ſich mit dem Gebrauch der Feldflaſchen an heißen Tagen, z. B. bei Gefechtsübungen für die hinteren Abtheilungen. In ſolchen Fällen wird wohl bei den meiſten Truppen ein Auge zugedrückt, eine Erlaubniß von ſelbſt dagegen ſelten gegeben. Sollte das der Disziplin nicht ſchädlich ſein?

Auf Befolgung der Vorſchriften bezw. auf dem, was man einmal befohlen hat, ſollte man ſtets auch mit eiſerner Folgerichtigkeit beſtehen, das verlangt die altpreußiſche Disziplin. Aber mit derſelben verträgt ſich ſehr wohl die ausdrückliche Geſtattung von Erleichterungen, ja ſie hat ſolche unter

Umſtänden zur Vorausſetzung. Mir erzählte ein Kamerad eines anderen Kontingents von einem Hauptmann, der — allerdings unreglementariſcher und daher nicht zu billigender Weiſe — ein Kommando für manche ſolche Fälle, nämlich ein zweites „Rührt Euch!“ nach dem erſten, eingeführt hatte. Der Herr ſoll in ſeiner Kompagnie eine bewunderuswerthe Disziplin gehabt haben, was mir ſehr erklärlich iſt.

Schont man die Leute im richtigen Moment, dann kann man das Zehnfache von ihnen verlangen, wenn es nöthig iſt. —

Außer ſachgemäßen Anforderungen zählt Dragomirow demnächſt gleich uns deutſchen Offizieren zu hervorragenden Faktoren für eine gute militäriſche Erziehung eine anſtändige, gleichmäßige, aber in ihren Forderungen feſte Behandlung des Soldaten, eine angemeſſene Handhabung der Strafgewalt, eine gehörige Werthſchätzung des inneren Dienſtes und eine ſtrenge Hochhaltung der Pflichten des Garniſonwachtdienſtes.

Großen Werth legt er bei der Beſprechung des inneren Dienſtes, zu dem er auch die Unterweiſung in den allgemeinen Pflichten des Soldaten rechnet, auf die Belehrung des Soldaten über den Grad der Wichtigkeit der einzelnen Anforderungen für den Fall der Kolliſion verſchiedener und — meiner Anſicht nach mit Recht.

Durch Beſprechung von Beiſpielen ſoll der Offizier den Mann auf ſolche Lagen vorbereiten und eine angemeſſene Abſtufung der Strafen nach der Wichtigkeit der Vergehen ſoll dieſen Belehrungen Nachdruck verleihen.

Vor der eigentlichen Beſprechung der Ausbildungsmethode Dragomirow's möchte ich zwei Arten ſeiner Uebungen erwähnen, die lediglich der Erziehung des Soldaten dienen ſollen, indem ſie ihn an die Gefahren des Feuergefechtes und des Nahkampfes ſo weit gewöhnen, wie es im Frieden möglich iſt. Es ſind dies die Feuergewöhnung und die durchgehenden Attaken, erſtere eine Dragomirow'ſche Erfindung, letztere von Suwarow übernommen.

Die Feuergewöhnung ſoll nur auf beſonderen Befehl der höheren Behörden zur Anwendung kommen und iſt noch nicht in der ganzen ruſſiſchen Armee eingeführt.

Der einzelne Mann ſoll an Infanteriefeuer gewöhnt werden, indem er dicht vor eine Scheibe geſtellt wird, gegen welche ein guter Schütze auf 50 Schritt einzelne Schüſſe aufgelegt rechts und links von dem vor derſelben ſtehenden Soldaten abgiebt. Die Uebung ſoll ſo eingerichtet werden, daß ſie den Charakter eines Vergnügens — wie Dragomirow ſich wörtlich ausdrückt — und nicht den eines gezwungenen Dienſtes trägt.

An Artilleriefeuer ſollen die Truppen gewöhnt werden, indem man ſie in dem Raum zwiſchen den Scheiben und ſcharf ſchießender Artillerie exerziren läßt, ſo daß die Geſchoſſe über die Truppen in gefahrloſer (?) Höhe hinwegfliegen. Die Artillerie ſoll ſogar zwiſchen zwei Scheibenaufſtellungen einander

gegenüber aufgestellt werden, und dann jede Seite über die andere hinweg gegen die außenstehenden Scheiben scharf schießen.

Endlich sollen Schießübungen gemischter Detachements, 1 Bataillon, 1 Eskadron, 1 bis 2 Batterien, gegen Scheibenaufstellungen in annähernd kriegsmäßiger Weise unter Zugrundelegung einer Idee stattfinden. Auch hierbei soll ein Ueberschießen der Truppen durch die Artillerie, sowie das Vorbeischießen von rückwärtigen Infanterie-Abtheilungen an weiter vorwärts befindlichen geübt werden. Diese letzteren Uebungen sollen offiziell in der ganzen russischen Armee eingeführt sein.

Die durchgehenden Attaken sollen den Mann an den Eindruck attakirender Infanterie und Kavallerie, sowie die Kavallerie an den Nah-eindruck von angegriffener Infanterie und Artillerie gewöhnen.

Dragomirow wünscht diese Suwarow'schen Uebungen nach jedem Manöver — worunter er jede Gefechtsübung versteht — und auch beim Schulexerziren angewandt zu sehen und sollen auch diese Uebungen in der ganzen russischen Armee offiziell eingeführt sein.

Bei der Attake der Infanterie gegen Infanterie wird dieselbe in geschlossenen Abtheilungen in Linie oder Kolonne einander auf 400 Schritt gegenüber gestellt und führt dann zunächst eine Seite die Attake folgendermaßen aus:

Schnelles Vorrücken, auf 200 bis 250 Schritt, zur Abgabe von Salven. Dann weiteres Vorrücken, von 100 Schritt an unter Trommelschlag, von 50 Schritt an mit gefälltem Gewehr. Auf 20 bis 30 Schritt wird Hurrah gerufen und durch die gegenüber stehende Abtheilung unter Hochheben der Gewehre durchgestoßen. Diese, welche bis zur Annäherung des Angreifers auf 50 Schritt Salven abgegeben hat, stürzt sich dann demselben ebenfalls mit Hurrah entgegen. Beim Zusammenstoß wird schnellster Lauf verlangt. Nach dem Durchstoß setzt der bisherige Angreifer die Bewegung noch 400 Schritt fort, um sich dann zur Annahme der Attake des Erstangegriffenen aufzustellen.

Die Attake von Kavallerie durch Infanterie — merkwürdigerweise kennt Dragomirow sie auch umgekehrt — findet auf demselben Abstande statt. Bei ersterer nehmen dazu die Rotten der Infanterie Anfangs 5 Schritt Abstand und die Kavallerie führt die Bewegung im Trabe aus. Später soll der Rottenabstand auf 3 Schritt verkleinert werden und die Attake im Halbzuge, zuletzt in der Karrière erfolgen. Die Infanterie giebt dabei eine Salve auf 200 Schritt ab.

Die umgekehrte Uebung bietet nichts Neues, wie daß die attakirende Infanterie nicht vorher feuert, wenn man nicht die Kavallerie gleichzeitig, und zwar dann im Schritt (!), antreten lassen will.

Bei den Attaken gegen Artillerie, die auch besonders geübt werden sollen, wird von Infanterie und Kavallerie die zerstreute Ordnung

angewendet, die hinteren geſchloſſenen Abtheilungen haben ſich gegen die Bedeckung zu wenden, welche dem Angreifer vorwärts der Geſchützſtellungen, natürlich in ſchräger Richtung, entgegentreten muß.

Ich halte die durchgehenden Attaken für ſehr nützlich und werth der Einführung bei uns.

Man kann Dragomirow nicht Unrecht geben, wenn er in Bezug darauf ſagt: „Unglücksfälle ſind allerdings hierbei möglich, — ſie können auch beim Schießen, Fechten und Turnen vorkommen — aber erſtens werden ſie ſelten vorkommen, zweitens werden ſie hundertfach dadurch aufgewogen, daß unſere auf dieſe Weiſe erzogene Infanterie und Kavallerie durch nichts Unerwartetes im Gefecht überraſcht werden wird."

Bezüglich der Uebungen zur Feuergewöhnung werden die Herren Leſer aber wohl mit mir der Anſicht ſein, daß ſie zwar ſehr zweckmäßig ſind, aber ihre Anwendung außerhalb Rußlands in keinem anderen Staate zu erwarten ſein dürfte.

Aus allem bisher Erwähnten geht hervor, daß Dragomirow einen größeren Werth auf die Erziehung legt, als auf den Drill. Wenn über ſeine diesbezüglichen Anſichten noch ein Zweifel beſtehen könnte, ſo braucht man nur ſeine ebenfalls durch Lieutenant von Tettau überſetzte, 1892 bei Helwing erſchienene Abhandlung „Ausbildung und Erziehung" zu leſen. Er ſagt darin, wo davon die Rede iſt, daß Manche früher die Bedeutung des Exerzirplatzes dem Gelände gegenüber überſchätzten: „Es giebt wohl keine ſo ſonderbaren Käuze (mehr, d. Verf.). Es handelt ſich darum, was und wie man auf dieſem Platze lehren muß. Suwarow hat auf dem Exerzirplatze gelehrt und die Driller haben auf demſelben Platze gelehrt, der Unterſchied in dem Reſultate aber hat ſich als ſehr bemerkbar erwieſen. Längſt bereits iſt der pädagogiſche Grundſatz bekannt: Es handelt ſich nicht um das Was, ſondern um das Wie?"

Intereſſant iſt es, hiermit die Anſchauungen zu vergleichen, die Drigalski, der bekannte Kenner und Schilderer der ruſſiſchen Armee, in dieſer Beziehung durch ſeine Beſuche der ruſſiſchen Sommerlager gewonnen hat. Er ſchreibt in ſeinem 1885 bei Eiſenſchmidt erſchienenen Vortrage „Die ruſſiſchen Sommerlager 1884":

„Die Haltung des ruſſiſchen Soldaten entſpricht nicht ganz den bei uns gültigen Regeln. Er legt den Schwerpunkt beim Stehen und Marſchiren weniger auf den Ballen, als auf den Abſatz des Fußes, ſo daß er nach unſeren äſthetiſchen Begriffen den Bauch zu weit vor hat. Etwas ganz Aehnliches findet beim Anſchlag zum Schießen ſtatt, bei dem ſich der Ruſſe nicht ſo weit nach vorn überlegt, wie wir. Die Ruſſen nennen dieſe Haltung eine ungezwungene und ſcherzen gern über die zurückgedrängte Knie und die wie ein Rad gewölbten Oberkörper unſerer Soldaten. Die Gewehrgriffe ſind vielleicht nicht ganz ſo exakt, wie die unſrigen, und man ſieht oft genug

einzelne Leute nachgreifen, ohne daß ſie dafür eine Rüge erhielten. Man hört überall, wenn man eine darauf bezügliche Bemerkung macht, die Offiziere erwidern: Wir üben nur das, was im Kriege wirklich verlangt werden muß. Mehr iſt nicht nöthig und nur Zeitverſchwendung. Das Bewußtſein, daß zur Erreichung des Endzwecks ſchon im Frieden ein gewiſſes Plus der Leiſtung, oder wenn man will, eine Uebertreibung derſelben im Sinne eines pädagogiſchen oder auch rein gymnaſtiſchen Mittels nothwendig iſt, ſcheint in Rußland nicht überall vorhanden zu ſein. Man erhält dadurch im Gegenſatz zu den Erſcheinungen der hyperſtrammen Detailausbildung zur Zeit des Kaiſers Nikolaus — im Lager von Kaliſch fanden z. B. die Ruſſen Haltung, Marſch und Griffe der preußiſchen Truppen ſehr verbeſſerungsfähig — mitunter den Eindruck eines bequemen Sichgehenlaſſens. Es tritt das namentlich auch beim Marſch hervor, obwohl viel mehr im Tritt marſchirt wird, wie bei uns. Der Marſch des Ruſſen iſt bequem und ſieht ſchneller aus, als der unſrige, doch ſind die Schritte kürzer, ſo daß in derſelben Zeit eher weniger als mehr Raum zurückgelegt werden dürfte, als bei uns. Welche Art auf die Länge weniger ermüdend wirkt, laſſe ich dahingeſtellt, jedenfalls ſind die guten Marſchleiſtungen des ruſſiſchen Soldaten außer Frage. Der langſame Schritt iſt, wie es heißt, aus dem Ausbildungsprogramm ganz und gar verbannt und wird als unnütze Künſtelei betrachtet. Man übt den Marſch und das Tritthalten dadurch, daß man eine Anzahl Soldaten im Reihenmarſch um einen ſchlagenden Tambour ſo lange im Kreiſe herummarſchiren läßt, bis der Gleichtritt feſt iſt; auf die Haltung kommt es weniger an. Zuerſt ſieht man alle Beine durcheinander zappeln, nach und nach aber regulirt ſich die Sache. Später wird dann in Gliedern, Zügen und ganzen Kompagnien marſchirt."

Nach Erwähnung einer Gelegenheit, wo Drigalski doch langſamen Schritt — zur Strafe — hat üben ſehen, fährt er fort: „Wie dem auch ſei, ich habe auch bei dieſer, ich möchte ſagen mehr empyriſchen Ausbildungsmethode Truppentheile geſehen, deren Marſch auch preußiſchen Augen als echt militäriſch und ſelbſt elegant auffallen mußte. Ich denke dabei namentlich an einige Schützen-Bataillone und das finniſche Leibgarde-Regiment in Kraßnoe-Selo. Speziell bei dieſem vorzüglich ausgebildeten und ſehr gleichmäßig rekrutirten Regiment ſah ich bei einem Defilement in Kompagnieſront eine ſo ſelbſtbewußte, kecke Haltung, ein ſolches flottes räumiges Ausſchreiten und eine ſo durchgehende und zwangloſe Richtung, daß ich meiner lauten Bewunderung wiederholt Luft machen mußte."

Dragomirow's Anſichten über die Nothwendigkeit der Alleinherrſchaft des Kriegsmäßigen ſcheinen demnach auch im Petersburger Militärbezirk Geltung zu haben.

Bei uns erblickt man im Gegenſatz dazu in dem Feſthalten des altpreußiſchen Exerzirdrills eines der weſentlichſten Mittel zur Erziehung einer

ſtrammen Disziplin und dürfte damit meiner Anſicht nach um ſo beſſere Reſultate erreichen, je mehr man ſich gewöhnt, die höchſte Strammheit, die ja nicht immer eine hörbare zu ſein braucht, im Gefecht, und zwar ſchon im Frieden zu fordern, was wohl auch dem Sinne unſeres Reglements entſpricht.

Ich gehe nunmehr zu dem über, was Dragomirow über die Ausbildung ſagt, nachdem wir ſeine Anſichten über Erziehung betrachtet haben.

Als Uebergang erſcheint die Erläuterung der Lehrmethode Dragomirow's zweckmäßig. Er geht wie Suwarow davon aus, daß der Soldat durchaus Alles verſtehen lernen müſſe, was er thut, nicht nur die elementaren Handlungen der Truppe, ſondern auch die taktiſchen Grundſätze, welche ihre Anwendung beſtimmen ſollen.

Die Belehrung des Soldaten ſoll jeder Uebung vorangehen und ſich ſtets auch auf deren Zweck beziehen, da, wie wieder hervorgehoben wird, der Menſch um ſo williger gehorcht, je mehr ihm die Nothwendigkeit des Verlangten einleuchtet. Der Soldat ſoll aber auch ſein Manöver — d. h. jede Gefechtsübung — verſtehen und ſollen ihm dazu auch die weſentlichen taktiſchen Grundſätze, über die Anwendung der Formen und die Wechſelwirkung der verſchiedenen Waffen, durch Zeigen eingeprägt werden. Das Zuſammenwirken von Infanterie mit Artillerie z. B. will Dragomirow dem Manne folgendermaßen zum Verſtändniß bringen: Zunächſt ſollen ſich beide Waffen gegenſeitig kennen lernen. Die Infanterie ſchwenkt dazu mit Zügen ab, die Geſchütze fahren in die Zwiſchenräume und in zwangloſem Durcheinander zeigt der Artilleriſt dem Infanteriſten ſeine Pferde, ſeine Kanone und deren Bedienung. Der Infanteriſt ſtreichelt die Pferde, verſucht die Kanone zu laden und erläutert dann als Gegenleiſtung den Mechanismus ſeines Gewehres. Nach einer Inſtruktion über die Grundſätze für die gegenſeitige Unterſtützung beider Waffen beginnt die Uebung, bei der in der Regel ein Regiment und eine Batterie zuſammen wirken ſollen. Das Regiment entwickelt ſich zum Gefecht, ein Geſchütz fährt in die Schützenlinie. Die Schützen ſind vorher inſtruirt, daß ſie der Batterie ſtets Platz zu machen und ſie durch eine Aufſtellung vorwärts ſeitwärts zu decken haben, und ſollen nun von ſelbſt dementſprechend handeln.

Ein anderes Geſchütz markirt ſpäter eine ſeitwärts auffahrende Batterie. Die nächſte Infanterie-Kompagnie, z. B. aus der Bataillonsreſerve — ſo nennt der Ruſſe alle nicht in erſter Linie befindlichen Kompagnien des Bataillons — muß darauf ohne Befehl die Deckung durch eine Stellung ſeitwärts vorwärts an der äußeren Seite übernehmen, dem Bataillonskommandeur aber Meldung ſchicken.

Ein drittes Geſchütz fährt auf dem anderen Flügel, aber in anderer Front als die Infanterie auf, die betreffende nächſte Kompagnie muß eine entſprechend andere Stellung zur Deckung nehmen. Dann läßt man die

Artillerie in der Front vorgehen, die Schützen müſſen ſehen, daß ſie nicht zurückbleiben. Nun befiehlt man: „Regiment Kehrt Marſch!“ während die Artillerie den Befehl hat, halten zu bleiben. Nun müſſen die Nachbar-Kompagnien der Artillerie zur Bedeckung von ſelbſt gegen den allgemeinen Rückmarſchbefehl halten bleiben. Endlich beendet ein Angriff auf die Batterie, dem die derſelben beigegebenen Bedeckungsabtheilungen entgegentreten müſſen, dieſe Uebung elementarer Art. Die Dauer derſelben ſchlägt Dragomirow auf zwei bis drei Stunden an und meint, daß in Folge einer ſolchen Unterweiſung ſo leicht kein Fehler bezüglich der Artillerie von der ſo angeleiteten Infanterie begangen werden wird.

Dieſe Methode, die auch für das Zuſammenwirken der anderen Waffen vorgeſchlagen wird, hat entſchieden den Vortheil großer Anſchaulichkeit und bietet als erſte Belehrung gegenüber den Gefechten mit gemiſchten Waffen alle Vorzüge, welche jede Zerlegung eines Lehrſtoffes in ſeine Elemente in der Regel mit ſich bringt.

Im Uebrigen beſpricht Dragomirow zuerſt die Einzelausbildung. Er beſchränkt ſich dabei auf einige Bemerkungen, welche wieder in Allem das Kriegsmäßige betonen.

Von der Gymnaſtik empfiehlt er nur das angewandte Turnen und erklärt als beſten Uebungsplatz eine Schanze von ſtarkem Profil mit allen möglichen Hinderniſſen.

Der Unterricht im Gebrauch der Waffe ſoll nach Dragomirow nicht mit den Griffen, ſondern mit den Vorbereitungen zum Schießen und Bajonettiren beginnen.

Dem Bajonettiren legt er nicht nur einen moraliſchen, ſondern auch einen großen praktiſchen Werth bei. Er iſt nämlich allen Ernſtes noch heute ein Verfechter der Suwarow'ſchen Anſchauung über Kugel und Bajonett, indem er in ſeinem Soldaten-Memento ſagt:

„Spare eine Kugel drei Tage, ja ſelbſt während des ganzen Feldzuges auf, wenn Du keine Verwendung für ſie haſt; ſchieße ſelten, aber ſicher.“

„Mit dem Bajonett ſtich tüchtig: die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht; die Kugel iſt eine Thörin, das Bajonett aber iſt ein wackerer Burſche.“

In einem Befehl an ſeine Truppen von 1892 verbietet er ſogar das Niederlegen oder Knieen der Schützenkette beim Angriff. Seiner Anſicht nach „vermehrt ein ſolches Vorgehen die Verluſte nicht, ſondern vermindert ſie eher, da das Treffen eines einzelnen Mannes auf Entfernungen über 300 Schritt auch im Frieden keine leichte Sache, im Gefecht aber ein völlig zufälliges iſt; dafür wird aber das Vorgehen ein weit energiſcheres und einmüthigeres ſein, da ein Jeder erkennen wird, daß er nicht eher Deckung vor dem feindlichen Feuer finden wird, bis er nicht an den Feind herankommt“.

Dieſer Befehl widerſpricht allerdings dem ruſſiſchen Reglement, das wie das unſrige ein ſprungweiſes Vorgehen mit Niederlegen kennt und es von 800 Schritt an für den Angriff auf ungedeckten Stellen bis auf 200 Schritt vorſchreibt; indeſſen ſcheint es, daß Dragomirow ſich derartige Dinge erlauben darf. Uebrigens hat auch bei uns dieſer Dragomirow'ſche Angriff mit Schießen vorſpringender Schützen, kurzweg unter dem Namen der „ruſſiſche" bekannt, ſeine Anhänger gehabt. Derſelbe ſtellt aber entſchieden zu große Anforderungen an die menſchliche Natur und muß daher im Ernſtfalle verſagen. Bei uns hat man ihn auf der Schießſchule wohl lediglich deshalb ausprobirt, um ſeinen Vertheidigern ihren Irrthum handgreiflich vor Augen zu führen und iſt er ſeitdem mit Recht verbannt.

Dragomirow verliert übrigens auch die Möglichkeit nicht aus den Augen, daß ſein Angriff unmöglich wird. Der Schütze ſoll daher denn doch nach wie vor zum Gebrauch ſeiner Waffe unter Benutzung des Geländes ausgebildet werden. Beſondere Uebungen ſollen ferner gemacht werden, um das wellenförmige Vortragen der durch Verluſte (im Frieden durch ein Signal) zum Stehen gebrachten Schützenlinie durch geſchloſſene, in ununterbrochenem Vormarſch bleibende Abtheilungen zu veranſchaulichen. Auf das geſchickte, die Geländedeckungen benutzende Vorführen dieſer Abtheilungen legt Dragomirow einen Hauptwerth; bei den eigentlichen Gefechtsübungen aber ſcheint er vor Allem den Geiſt der Offenſive zum Nachtheil des Feuerkampfes und des Gewinnes von Deckungen ſtärken zu wollen.

Ich glaube, daß dieſer dem ruſſiſchen Nationalcharakter angepaßte Zug der Dragomirow'ſchen Kampfweiſe von recht bedenklichen Folgen gegenüber einem disziplinirten und gut ſchießenden Gegner ſein kann.

Schon 1877 war die mangelhafte Feuervorbereitung der Ruſſen nach Kuropalkin ein Hauptfehler ihrer ſtets mit anerkennenswerther Tapferkeit unternommenen Angriffe. Bei Befolgung der Dragomirow'ſchen Rathſchläge in dieſer Beziehung dürfte man im nächſten Kriege ähnliche Erfahrungen machen, was uns im Falle einer Gegnerſchaft allerdings nur angenehm ſein kann.

Die ſachgemäße Ausbildung der Kompagnie für das Gefecht bildet für Dragomirow die Grundlage der geſammten Ausbildung der Infanterie. „Sind die Kompagnien gut, ſo werden auch die Bataillone gut ſein."

Es kommt hauptſächlich darauf an, „daß jede Kompagnie in dem Verbande des Bataillons als Theil eines harmoniſchen Ganzen handelt; die Kompagnien müſſen in allen Lagen vor Allem daran denken, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützen."

„Manchmal, ſagt er, verlangen die Grundſätze der Unterſtützung, daß das Bataillon einen Körper bildet, manchmal iſt es zur Befriedigung derſelben Grundſätze vortheilhafter, das Bataillon in ſeine organiſchen Beſtandtheile, die Kompagnien, zu zergliedern, d. h. letzteren einen entſprechenden

Theil von Selbſtſtändigkeit zu geben, daher die kompagnieweiſen Gefechtsformationen des Bataillons."

Das ruſſiſche Reglement hat nämlich viel mehr Formationen für das Bataillon als Ganzes, wie das unſrige. Es kennt im Bataillon die Linie, ſowie an geſchloſſenen und geöffneten Kolonnen je nach der Breite die Vierzugs-, Doppelzugs-, Zugs-, Sektions- und Reihenkolonne. Bei allen Kolonnen ſtehen die Kompagnien in der betreffenden Formation hinter einander. Eine Sektion iſt $^1/_4$ eines kriegsſtarken, $^1/_2$ eines friedensſtarken Zuges und daher 4 bis 8 Rotten ſtark. Die Reihenkolonne beſteht aus den bekannten Doppelreihen.

Die kompagnieweiſe Formation des Bataillons iſt unſer Bataillon in Kompagniekolonnen auseinandergezogen. Das Verhalten der Kompagnien in derſelben vergleicht Dragomirow treffend mit dem des Soldaten im Kettengliede. Es iſt das die aus vier Mann beſtehende unterſte Abtheilung der Schützenlinie. „Im Kettengliede," ſagt er, „liegt vielleicht einer, der andere ſteht, der dritte ſitzt, der vierte kniet; ſie ſchießen nicht gleichzeitig, ſie müſſen aber unentwegt nach der Erreichung des der Kette vorgeſchriebenen Ziels ſtreben und ſich dazu unterſtützen, vielleicht der eine durch Schießen, der andere durch Stechen." Aehnlich ſollen die Kompagnien des Bataillons handeln; „die Formation, der Gebrauch der Waffe ꝛc. kann verſchieden ſein, das Ziel muß Alle vereinigen". Dieſelben Grundſätze gelten für die größeren Verbände.

Im Einzelnen beſpricht Dragomirow zunächſt jedesmal die Frontausbildung, d. h. unſer Schulexerziren. Dabei ſoll keine Idee zu Grunde gelegt werden, ſondern nur die Form zur möglichſt reinen Darſtellung gelangen Die Aufmerkſamkeit rege zu erhalten hält er mit Recht für ſehr wichtig und werden dazu alle möglichen Mittelchen, wie ſie auch bei uns üblich ſind, empfohlen, nämlich: Aufrufen beſtimmter Abtheilungen zur Ausführung verſchiedener unvorhergeſehener Kommandos, Vermeidung einer regelmäßigen Reihenfolge der Kommandos ꝛc.

Nach Beſprechung der Frontausbildung kommt Dragomirow zu ſeinem „Angewandten Reglement". Er verſteht darunter Entwickelungen aus allen denkbaren Formationen gegen einen Feind, der in allen möglichen Richtungen und Entfernungen und Waffengattungen angenommen wird.

Entſprechend der Regel, daß jeder Soldat ſein Manöver verſtehen ſoll, muß dabei jedesmal vor Beginn einer neuen Annahme dieſelbe unter genauer Bezeichnung der Richtung, aus welcher der Feind zu erwarten iſt, bezw. ſeine Stellung mit lauter, Allen vernehmbarer Stimme mitgetheilt werden.

Eine Menge Aufgaben führt er dann vor, indem er ſich den Feind in acht verſchiedenen Richtungen vorſtellt und empfiehlt, ſich klar zu machen: Was thue ich, wenn der Gegner auf ſehr nahe, nahe, mittlere und weite Entfernungen erſcheint, wenn es Infanterie, Artillerie oder Kavallerie iſt?

Dragomirow giebt für eine große Zahl ſolcher Beiſpiele ſeine Löſung an. Dabei weiſt er ausdrücklich darauf hin, daß er keineswegs behaupte, die beſten Löſungen gefunden zu haben, ſondern die ſeinigen nur zur Erwägung anheimſtelle.

Dieſe Art, ſich und die Truppe auf kriegsmäßige Lagen vorzubereiten, iſt in der That ſehr nützlich und wird ja auch bei uns geübt; das Syſtematiſche in dem Verfahren Dragomirow's iſt für die Schulung von Führer und Truppe entſchieden ſehr empfehlenswerth.

Ich führe einige Beiſpiele für die Sektionskolonne der Kompagnie an:

1. Kavallerie attakirt die Sektionskolonne im Rücken auf 1500 Schritt. Nach der Kehrtwendung wird normal in Züge aufmarſchirt, dann formiren ſich die beiden vorderen Züge zur viergliedrigen Salve, die beiden hinteren eilen als Staffeln links und rechts heraus.

2. Kavallerie attakirt die Sektionskolonne von halb links hinten auf 700 Schritt. Nach den Wendungen linksum, halb linksum, Aufmarſch der Züge, die dann eine Halbkolonne bilden, und Zurückbiegen der inneren Flanken ſoweit, daß die hinteren Züge nicht am Schießen gehindert werden.

Ueber Kavallerieangriffe im Allgemeinen ſagt er: „Bei der Attake auf 300 Schritt wird zur Salve keine Zeit ſein, bei einer Attake auf 100 Schritt auch nicht zur Herſtellung der Front und wird man hier nur die Wendung nach der Kavallerie zu machen und das Gewehr zu fällen haben.“

3. Infanterie erſcheint halb rechts auf 1500 Schritt in der Vertheidigung oder im Vormarſch. Zuerſt wieder Wendung halb rechts, dann je nachdem

a) Aufmarſch der Sektionen zu einer Art Halbkolonne, Beſtimmung von einem oder mehreren Zügen in die Schützenkette, Aufmarſch des Reſtes der Kompagnie zur Linie in normaler Folge der Sektionen, alſo Linksaufmarſch;

b) bei einer Entfernung von 500 Schritt daſſelbe mit Aufmarſch in der Inverſion;

c) bei Entfernung von nur 300 Schritt nach der halben Wendung direkter Aufmarſch der Kompagnie zur Linie in der Inverſion, Kompagnie-Salve und Attake;

d) bei Entfernung von nur 100 Schritt halbe Wendung, Marſch, Marſch, Hurrah!

Die Löſungen Dragomirow's erſcheinen theilweiſe etwas komplizirt, beſonders die Formationen gegen Kavallerie. Dragomirow iſt eben ein großer Freund der ſtaffelweiſen Aufſtellung gegen Kavallerie ſchon innerhalb der Kompagnie. Erleichtert wird ſein Verfahren durch den Umſtand, daß nach dem ruſſiſchen Reglement die Zugführer bei den meiſten Umformationen ohnehin zur Abgabe von Kommandos an ihre Züge verpflichtet ſind.

Indeſſen denke ich, daß unſere Praxis, Aufmarſch zur Linie, einfacher

und beſſer iſt. Für ſehr praktiſch halte ich aber die Einführung der Wendung nach dem Feinde vor Beginn jeder eiligen Gefechtsentwickelung der Kompagnie und für ſehr wichtig die Beachtung der aus der Entfernung des Gegners entſtehenden Variationen, welche unter Umſtänden den freiwilligen Verzicht auf Aufmarſch und Feuerabgabe verlangen.

Sehr praktiſcher Weiſe betont Dragomirow die Nothwendigkeit, bei Abwehr von Kavallerieattaken unweſentliche Theile der Kommandos fortzulaſſen, zum Beiſpiel häufig die Bezeichnung des Zieles, das Jeder ſieht ꝛc. —

Dragomirow's angewandtes Reglement des Bataillons beſchäftigt ſich in ähnlicher Weiſe zunächſt mit dem geſchloſſenen Bataillon, dann mit dem auseinandergezogenen. Einen großen Werth legt er auch hier wieder auf die Staffelung. Um den Vortheil derſelben zu haben, will Dragomirow bei einer in der Flanke angegriffenen Bataillonskolonne ſogar die mittleren Kompagnien 50 Schritt gegen die angreifende Kavallerie vorlaufen laſſen, ſelbſtverſtändlich wenn Zeit vorhanden iſt. —

Beim Regiment werden zunächſt wieder die üblichen Aufgaben, Feind von acht Seiten auf verſchiedenen Entfernungen, gegen das Bataillon in der Reſerveordnung — unſerer Verſammlungsformation — berührt, demnächſt werden die Gefechtsordnungen beſprochen. Dabei ſollen für die vier Bataillone des Regiments dieſelben Grundſätze gelten, wie für die Kompagnien im Bataillon. —

Den Frontveränderungen, den Verlängerungen und Verſchiebungen des entwickelten Regiments, der Ausfüllung von Lücken, der Beſeitigung von Zuſammenhäufungen, dem Schutz der Flanken durch Echelons, der Unterſtützung der Attake durch die hinteren Treffen werden beſondere Abſchnitte gewidmet. Alles dies ſoll zum Gegenſtand beſonderer Uebungen gemacht werden.

Im Allgemeinen decken ſich die Dragomirow'ſchen Anſichten über Gefechtsführung mit den bei uns geltenden. Bezüglich der Gefechtsaufgaben erwähne ich noch, daß dem Einfluß des Geländes auf deren Löſung von Dragomirow durchaus die gebührende Rückſicht zugewieſen wird, wenn er auch bei ſeinen Buchlöſungen im Allgemeinen vom Terrain abſieht.

Nach dem angewandten Reglement wendet ſich Dragomirow zum Manövriren, d. h. zu den eigentlichen Gefechtsübungen, für welche das bisher Erwähnte als Vorübung gilt.

Das Manövriren kann ohne Gegner, mit markirtem Feinde oder von zwei Abtheilungen gegeneinander ausgeführt werden.

Der Raum verbietet ein näheres Eingehen auf dieſe Auseinanderſetzungen, welche die verſchiedenſten Gefechtsübungen berühren und zum Theil hochintereſſant ſind. Erwähnenswerth bez. der zweiſeitigen Manöver ſcheinen mir folgende Punkte:

1. Bei den ersten Uebungen sollen die Aufgaben z. B. zum Bataillonsmanöver eine Woche vorher bekannt gemacht werden und eine Besichtigung des Geländes durch die Führer im Voraus erlaubt sein, um vom Leichteren zum Schwereren übergehen zu können, nämlich zu Aufgaben nach unserer Art.

2. Angriffs- und Vertheidigungsdetachements sind nach Dragomirow im Allgemeinen gleich stark zu machen; denn „wenn man sich einbildet, daß es der Natürlichkeit wegen nothwendig ist, daß der Angreifende unbedingt stärker sein muß — wie es die deutschen Manöveristen annehmen, — so sündigt man erstens gegen die Wirklichkeit, da man im Ernstfalle nicht nur mit gleichen, sondern auch manchmal mit geringeren Kräften angreift und siegt; zweitens sieht man im Manöver nicht ein belehrendes Verfahren, sondern ein Spiel um den Sieg; drittens wurzelt sich dadurch die Ueberzeugung ein, als ob ein Angriff nur mit überlegenen Kräften möglich ist".

Dragomirow verwirft daher auch die schiedsrichterlichen Entscheidungen über den Ausgang des Gefechts, er meint, daß dieselben zwar vorsichtiger und geschickter im Manövriren machen, aber die moralischen Eigenschaften schädigen, auf denen der Sieg beruht: „Unerschütterliche Kühnheit, Schnelligkeit des Entschlusses und Hartnäckigkeit!" Außerdem hält er die Gewohnheit nicht für nutzbringend, „gleichgültig und ruhig solche für jeden Soldaten schimpfliche Aeußerungen anzuhören, wie: Sie sind geschlagen, Ihre Attake ist abgewiesen ꝛc." Jede Gefechtsübung soll daher mit der schon erwähnten durchgehenden Attake enden, weder ein Sieger noch ein Besiegter durch die Kritik bezeichnet werden.

Dieser Punkt ist entschieden einer Berücksichtigung würdig; denn die Gewohnheit, den Entschluß zur Herbeiführung oder zur Annahme der Entscheidung hauptsächlich nach den Stärkeverhältnissen zu kritisiren, kann bei manchen Führern schädliche Folgen haben. Wenn die letzte Reserve verbraucht ist und man sich nicht etwa ausnahmsweise noch in der Lage befindet, ohne erhebliche Schädigung abzubauen, dann dürfte der Entschluß, den Sieg selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen erzwingen zu wollen, fast immer der richtige sein. Der feste unerschütterliche Wille des Führers zu siegen ist aber oft noch im Stande, ungünstige Chancen auszugleichen und ein gutes Ende herbeizuführen. Schlimmstenfalls nutzt die Truppe dem Vaterlande mehr, die sich in einem einmal begonnenen und bis auf Entscheidungsentfernung durchgeführten Kampfe durch Festhaltung der dezisiven Tendenz in bewußter Weise selbst aufopfert, als eine solche, die einen Rückzug antritt, der im Kriege nur mit völliger Vernichtung enden kann.

Zum Schluß möchte ich noch eine Probe davon mittheilen, wie Dragomirow seine Offiziere zum Studium anspornt.

„Wie viel auch gesagt worden," meint er mit Bezug auf seine Anleitung, „es ist trotzdem nicht genügend: auch die vollständigsten und umständlichsten Instruktionen bieten Lücken und nicht Ausgesprochenes; und deshalb

darf man ſich nicht auf die Kenntniß der Reglements und Inſtruktionen beſchränken, ſondern man muß leſen, leſen und leſen: vorzüglich ausführliche kriegsgeſchichtliche Werke und Arbeiten von Leuten, welche nicht nur den Krieg mitgemacht, ſondern auch über ihn geſchrieben haben. Namentlich leſen Sie ſich in das Werk des unvergeßlichen, unſeres großen Suwarow ein: nur wenn Sie von ſeinem Geiſte durchdrungen ſind, werden Sie die Kunſt erlangen, mit dem Soldaten einfach, verſtändlich und von Herzen zu Herzen zu reden.

„Aber was Sie auch leſen mögen, nehmen Sie von Niemandem etwas ohne Weiteres als wahr an. Beruhigen Sie ſich nie bei dem Gedanken: Der und Der ſagt es, folglich iſt es wahr; ſondern ſtellen Sie ſich die Frage: Weshalb ſpricht er ſo? Wenn Sie dieſes „Weshalb" gefunden oder der Verfaſſer es Ihnen mit ſeinen Beweisgründen gegeben hat, dann geben Sie ſich zufrieden und alsdann wird ſeine Idee die Ihre, denn Sie haben ſelbſt jenen Weg zurückgelegt, auf welchem der Verfaſſer ſich zu ihr herangedacht hat. Haben Sie aber das „Weshalb" nicht entdeckt, ſo glauben Sie dem nicht, was der Verfaſſer ſagt, und wäre es Napoleon ſelbſt."

Ich glaube, mit dieſen Worten kann man ſich einverſtanden erklären, was man auch im Einzelnen über die Dragomirow'ſchen Ideen denken mag.

Sammelblätter über Waffentechniker.*)

Zugleich Schilderungen aus der Geſchichte der Waffen.

Von

Reinhold Günther,

Ober-Lieutenant im Eidg. Füſilier-Bataillon Nr. 17.

[Nachdruck verboten.]

VII.

Johann Ludwig Werder.

Es iſt eine der Lieblingsphraſen der heutzutage graſſirenden Friedensvereinlerei, daß der Krieg allen kulturellen Beſtrebungen der grimmigſte Feind ſei, indeß doch für jeden auch nur oberflächlich die Geſchichte Studirenden gerade das Gegentheil dieſer Behauptung zur Wahrheit wird.

*) Siehe September-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

Nicht nur, daß ein Krieg, falle er nun glücklich oder unglücklich aus, gleichsam frische Luft durch die Atmosphäre der Staaten bläst, der Krieg wird immer eine gute Zahl von Reformen im Gefolge haben. Man vergegenwärtige sich einzig die Sachlage, wie sie vor 1859 auf politischem Gebiete in ganz Europa existirte, und die seit 1870/71 bestehenden Verhältnisse; sind sie nicht alle Errungenschaften der vier großen Kriege, welche in jenem Zeitraume sich abspielten?

Auf technischem Boden tritt uns die Unwahrheit jener hohlen Deklamation so recht deutlich entgegen. Nehme man nur als ein Beispiel für viele das in der ganzen Welt berühmte Etablissement von Alfred Krupp in Essen — wäre es überhaupt entstanden, wenn nicht Krieg und Kriegsgeschrei unser irdisches Jammerthal erfüllen würden? Und müßte nicht die Menschheit alle jene Wohlthaten und Vortheile entbehren, welche die Erfindung des Gußstahls im Gefolge gehabt hat, wären nicht zuerst aus diesem Metall Kanonenrohre gefertigt worden? Endlich, wie oft macht sich nicht die Erscheinung bemerkbar, daß große Techniker, die sonst nur den „Werken des Friedens" lebten, durch den Verlauf eines Krieges und die daran anknüpfenden Fragen bestimmt wurden, ihren genialen Geist in den Dienst des „Militarismus" zu stellen? Sie schufen dadurch neue Industrien, welche Tausenden fleißiger Arbeiter das Brot gaben und noch geben.

Gerade Johann Ludwig Werder ist ein solcher Mann gewesen, der fast bis zu seinem sechszigsten Lebensjahre nur sehr wenig von waffentechnischen Fragen berührt ward, den dann die Ereignisse von 1866 aber anspornten, all' sein Können als Konstrukteur aufzuwenden, um der Kgl. bayerischen Armee das Gewehr zu schaffen, welches seinen Namen trägt.

Und er war ein Mann des Friedens in des Wortes ureigenster Bedeutung, aber seiner Einsicht blieb es nicht verborgen, daß Zunge und Feder der Menschheit köstlichstes Gut nicht zu bewahren vermögen, sondern einzig und allein der wohl und stark bewehrte Arm.

Johann Ludwig Werder ward am 17. Mai 1808 zu Narwa bei St. Petersburg geboren, wo sein Vater Pächter eines großen Edelhofes war. Es war eine zahlreiche Familie, ihrer zwölf Geschwister, und wenn sich auch die Eltern eines gewissen Wohlstandes erfreuten, so beruhte dieser doch allein auf ihrem Fleiße, ihrer Tüchtigkeit. Um so härter mußte es den Gatten und die Kinder treffen, daß bereits 1813 die Mutter starb; drei Jahre später lösten sich überhaupt die bis dahin bestandenen Bande; denn ein unerbittliches Schicksal ließ den Vater durch einen Sturz vom Pferde verunglücken und nach fünf Tagen den Verletzungen erliegen.

Die große Schaar der kleinen Leute, zu deren jüngsten Ludwig gehörte, ward getrennt, um bei den verschiedenen Verwandten Unterkommen zu finden. Ludwig selbst kam als nun neunjähriger Knabe nach Küßnacht am Zürichsee, dem Heimathsorte seiner Eltern, wo er im Hause seines Oheims, eines

Schloſſers, Aufnahme fand. Eine höhere Bildung als die, welche die Volksſchule jener Tage zu gewähren vermochte, wurde Ludwig nicht zu Theil. Kaum daß er das dreizehnte Lebensjahr überſchritten, mußte er in ſeines geſtrengen Oheims Werkſtätte an den Schraubſtock treten, Blaſebalg und Feile rühren, den Hammer ſchwingen.

Wiederum ein paar Jahre ſpäter, als wohl gelernter junger Geſell' zog Ludwig in die Fremde, arbeitete in Salzburg und München und trat in die Werkſtätte eines ſchweizeriſchen Landsmannes daſelbſt, des Groß-Uhrmachers und Mechanikers Mannhardt. Damals ſchon muß ſeine beſondere Begabung für Mechanik aufgefallen ſein; denn Werder wurde von Profeſſor Schlotthauer für deſſen orthopädiſches Inſtitut als Mechaniker gewonnen und vielleicht datirte von hier an die beſondere Neigung des großen Konſtrukteurs, ſeine techniſchen Kenntniſſe unter Leitung eines Arztes für die leidende Menſchheit zu verwerthen.

Nachdem er 1839 und 1840 Werkführer der mechaniſchen Werſtätte der Spinnerei Troßbach und Mannhardt in Gmund a. S. geweſen, woſelbſt er auch den Dachſtuhl zur Walhalla bei Regensburg herſtellte, trat er 1841 in eben jene Heilanſtalt. Aber bereits 1843 fand er ſich wieder bei ſeinem früheren Meiſter Mannhardt; denn eigentlich lag Werders Hauptthätigkeit doch immer auf dem Gebiete großer Konſtruktionen. Schon 1844 erfand er ein wichtiges induſtrielles Erzeugniß, die erſte Drahtſtiftenmaſchine, aber noch immer hatte er nicht das Terrain unter ſeinen Füßen, wo er ſeine geniale Begabung entfalten konnte. Doch nach dieſem Handwerkerleben ging's raſch von Stufe zu Stufe aufwärts. Im Jahre 1845 trat Werder in den bayeriſchen Staatsdienſt als kgl. Maſchinenmeiſter ein und wurde nach kurzer Zeit Vorſtand der Nürnberger Wagenbau-Werkſtätte.

Sein Talent als Konſtrukteur und praktiſcher Mechaniker wurde ſchon in den vierziger Jahren von allen Autoritäten des In- und Auslandes anerkannt und was war natürlicher, als daß ſich der geniale Mann einem in Nürnbergs Induſtrie aufblühenden Etabliſſement anſchloß, daß er ſich mit Cramer-Klett zuſammenfand und gemeinſam mit ihm eine Induſtrie ſchaffen half, die damals in Deutſchland noch nicht exiſtirte. Gegen Ende des Jahres 1848 verließ Ludwig Werder den Staatsdienſt und trat als techniſcher Leiter in die damals kleine Klett'ſche Fabrik ein. Der Aufſchwung des Eiſenbahnbaues veranlaßte die junge thatkräftige Firma im Jahre 1850 den Eiſenbahn-Wagenbau einzuführen, überhaupt alle zur Ausrüſtung von Bahnen nöthigen Erforderniſſe zu fertigen, namentlich aber auch den Bau eiſerner Brücken und ſonſtiger Eiſenbauten auszuführen.*) Für die Nürnberger Fabrik

*) So wurden u. A. konſtruirt: Die Schrannenhalle zu München 1851/52, der kgl. Wintergarten 1853, der Ausſtellungspalaſt 1854, die erſte Eiſenbahnbrücke nach Pauli's Syſtem bei Großheſſelohe 1849. Dies ſind ganz beſonders Schöpfungen Werders. Im Jahre 1852 konſtruirte er eine Maſchine, um die einzelnen Theile von Brücken auf Zug-

ſind alle Anlagen und Einrichtungen Werders Geiſte entſproſſen und die dermaligen Leiter ſind ſeine Jünger und Schüler. Die Nürnberger Drahtſtiften-Fabrik iſt aus Werders Beſitz an die Firma Klett & Co. übergegangen. Bis zum Jahre 1865 war Werder ausſchließlich techniſcher Leiter aller dieſer Unternehmungen, von da ab bis zum Jahre 1873 wirkte er als Theilhaber der unter der Firma „Maſchinenbau-Geſellſchaft Nürnberg, Klett & Co.“ vereinigten Geſchäfte und ſeit Umwandlung dieſer Unternehmungen in eine Aktien-Geſellſchaft war er Mitglied des Verwaltungsrathes und hat ſeinen Rath und ſeine Thatkraft da eingeſetzt, wo es nöthig war.

Die letzten Jahre ſeines Lebens mußte der geniale Mann auf dem Krankenlager ſiechend zubringen, bis ihn endlich der Tod von ſeinen Leiden erlöſte, gerade fünfzehn Jahre nach dem denkwürdigen Tage von Weißenburg, da ſein Gewehr in der Hand der braven bayeriſchen Infanterie einen Hauptantheil an dieſem erſten deutſchen Waffenerfolge im großen Kriege gegen Frankreich nahm.

Ende der vierziger und im Beginne der fünfziger Jahre hatte man auch in Bayern ohne viel Kritik das franzöſiſche Evangelium vom unantaſtbaren Werthe der Doruwaffen nach Thouvenin geglaubt; „Fachmänner“ in der Art des Hauptmann Schmölzl beſtätigten und erhielten natürlich dieſe Anſichten. Dann kam der Krim-Krieg und mit ihm die Forderung, die geſammte Infanterie mit einer Präziſionswaffe auszuſtatten. Oeſterreich, zu dem man ſich damals in Bayern politiſch hingezogen fühlte, bewaffnete ſich ſeit 1855 mit dem ſogenannten Lorenz-Gewehr vom Kaliber 13,9 mm, das nach 1866 noch in einen Hinterlader (Klappverſchluß Wänzl.) umgewandelt ward. Was lag näher als daß man dieſem Beiſpiele folgte und ebenfalls an einen gezogenen Vorderlader für die Linien-Infanterie dachte, ohne dem preußiſchen Zündnadel-Gewehr auch nur die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Die waffentechniſchen Fragen in Bayern bearbeitete damals der Oberſt Podewils, Direktor der Waffenfabrik zu Amberg. Er ſtand in Allem, was eben Vorderlader anbetraf, völlig auf der Höhe und war jedenfalls neben

---

feſtigkeit zu prüfen; für dieſe erhielt er auf der Münchener Ausſtellung von 1854 die goldene Medaille. Bei den Fortſchritten der Eiſeninduſtrie und der Ingenieurwiſſenſchaften wurde bald erkannt, daß ſolche Maſchinen für techniſche Hochſchulen ein Bedürfniß ſeien und ſo verbeſſerte Werder ſie derart, daß die verſchiedenen Materialien, als Holz, Stein, Eiſen, Stahl u ſ. w. mit einer Kraft von 100 t auf ihre Zug-, Druck-, Biegungs-, Torſions-, Schub- und Zerknickungsfeſtigkeit geprüft werden können. Als Lehrmittel benutzen dieſe ſinnreiche Maſchine die techniſchen Hochſchulen zu München, Zürich, Wien und Budapeſt; außerdem beſitzen dieſelbe die kgl. Gewerbe-Akademie in Berlin, die kgl. Geſchütz-Gießerei in Spandau, die kaiſerl. Werft in Danzig, das Ingenieur-Inſtitut in St Petersburg, das Komptoir der Schwediſchen Eiſen-Induſtriellen in Stockholm, das Etabliſſement von Schneider in Le Creuzot in Frankreich.

Ich verdanke dieſe Mittheilung der Liebenswürdigkeit der Direktion der Maſchinenbau-Aktien-Geſellſchaft Nürnberg (vormals Cramer-Klett). D. V.

W. v. Ploennies überhaupt der beſte Kenner aller balliſtiſchen wie Konſtruktionsfragen. So ſchuf er das ſogenannte Bayeriſche M/58, kurzweg auch „Syſtem Podewils“ genannt, eine in ihrer Art ganz vorzügliche Waffe vom Kaliber 14,2 mm mit eigenartiger Anordnung des Zündkanals, die eine beſſere Ausnutzung der Treibkraft ermöglichte, einem praktiſchen Viſire und einem richtig erdachten Expanſionsgeſchoſſe.

Mit dieſem Gewehr, das einzig den kleinkalibrigen ſchweizer Waffen nachſtand, kämpfte die bayeriſche Infanterie im Main-Feldzuge von 1866. Nach dem Kriege galt es natürlich auch hier ſo ſchnell wie möglich die vorhandenen Vorderlader in Hinterlader umzuwandeln.

Wiederum folgte man — zum großen Schaden für die Schlagfertigkeit des Heeres — einem öſterreichiſchen Beiſpiele, indem man das 1865 in Wien erprobte, dort jedoch wie überall ſonſt bald wieder aufgegebene Syſtem des Ingenieurs Lindner aus New-York annahm. Glücklicherweiſe rächte ſich dieſer Fehler nicht, höchſtens daß er unnöthige Mehrkoſten verurſachte. Lindner behielt für ſeinen Hinterlader die Kapſelzündung (auf dem Kamine) neben den Papierpatronen bei. Letztere enthielten in dem Boden der Hülſe das Zündhütchen. Die Dichtung des Verſchluſſes ward durch den vorzudrehenden Kolben und den nach Terry's Ideen modifizirten Patronenboden mangelhaft genug bewerkſtelligt.

Man darf ſich füglich fragen, warum Bayern nicht ſogleich zur Metallpatrone bezw. einem Klappverſchluſſe überging: in Nürnberg beſtand doch die weltbekannte Fabrik von Uetendörfer, welche ſeit 1866/67 alle Hülſen nach amerikaniſchem Vorbild zu fertigen wußte.

Der Vorwurf darf der damals maßgebenden Behörde wohl nicht erſpart bleiben, daß ſie etwas zu eilfertig in ihren Entſchlüſſen geweſen iſt, während ſie dann nachher bei der Einführung des Werder-Syſtems übermäßig zögerte.

Werder, der ſeit dem Sommer 1866 auf die Waffenfrage aufmerkſam geworden, hatte zunächſt wohl ebenfalls nur an eine Umarbeitung der großen Vorräthe in Podewils-Gewehren gedacht. Anſtatt jedoch das einfache Mittel des Klappverſchluſſes zu wählen, ſtellte er ſich die Aufgabe, ein Syſtem zu konſtruiren, das gleichſam nur mit zwei Griffen eben die nämliche Arbeit leiſte, wie jener mit vier Bewegungen. Er wählte dazu einen Fallblock-Verſchluß, wie ihn vorher ſchon Peabody und gleichzeitig mit ihm auch Martini anwendete. Anſtatt aber das Oeffnen des Verſchluſſes und das Auswerfen der Hülſe durch eine Bügelbewegung zu bewerkſtelligen, übertrug er dieſe Arbeit dem rechten Zeigefinger, der nur den geringen Widerſtand des umgekehrten zweiten Abzugs bewältigen mußte, um den erwähnten Zweck zu erreichen.

Ploennies („Deutſche Gewehrfrage“) hatte vollſtändig Recht, wenn er erklärte, daß das Werder-Syſtem eigentlich nur zwei Griffe zum Fertigmachen erfordere, und wenn er es den völlig durchgebildeten Gewehr-

konſtruktionen zuzählte. Bis zur Einführung der modernen Minimalkaliber war das bayeriſche M/68 noch immer der vorzüglichſten Handfeuerwaffen eine und ſein Verſchluß wird ſtetsfort als eine der genialſten waffentechniſchen Leiſtungen gelten.

Im Winter von 1866 67 hatte Werder mit den nöthigen Arbeiten begonnen. Bereits im Frühjahr 1867 war er zu der Erkenntniß gelangt, daß der Zukunftswaffe lediglich eine Metallpatrone mit Zentralzündung und ein nach den Ideen von Chaſſepot konſtruirter Lauf vom 11 mm-Kaliber fromme. Im Herbſt 1867 legte er dem Kriegsminiſterium das bereits bis auf wenige Einzelheiten vollendete Syſtem vor, welches 1868 durch einen Erlaß des Königs für die Neubewaffnung der Armee — als Gewehr, Jägerbüchſe, Karabiner und Piſtole — angenommen ward. Aber die Durchführung dieſer Neuerung verzögerte ſich, wie ſchon erwähnt. Der Ausbruch des Krieges vor nunmehr einem Vierteljahrhundert überraſchte Bayern in der Weiſe, daß noch die Großzahl der Truppen das M/58/67 (Podewils — Lindner) führte und nur wenige tauſend Stück Werder-Gewehre ſogleich in's Feld ziehen konnten. Natürlich machte nun die Fabrikation die größten Anſtrengungen. Wöchentlich wurden von den in Frankreich ſtehenden Truppenkörpern eine größere Anzahl der alten Waffen gegen die neuen ausgetauſcht, doch mag ſich der Munitionsunterſchied nicht ſelten unangenehm bemerkbar gemacht haben.

Bis 1873 führte die bayeriſche Armee das urſprüngliche Werder-Gewehr; dann wurden in dieſem Jahre die Patronenlager für die Munition des Reichsgewehres M/71 (Mauſer) umgearbeitet und ſeit 1877 mußte die Waffe überhaupt dem genannten, im übrigen Deutſchland überall eingeführten Syſteme weichen. Man ging bei dieſer Aenderung von dem Gedanken aus, daß das Heer des neuen Reiches in jeder Beziehung einheitlich ausgeſtaltet werden müſſe.

Ludwig Werder hat die äußerlichen Ehren in reichem Maße erfahren, doch blieb er bis an ſein Ende der einfache, beſcheidene, jedem Untergebenen wohlwollende Mann, deſſen Pflichttreue, Arbeitsſinn und Thatkraft bereits den ſchönſten Lohn in ſich trugen. Möge er auch in Zukunft den ſtrebenden Induſtriellen ein leuchtendes Vorbild ſein.

Nachtrag.

Zu dem „Sammelblatt" III (Wilhelm v. Ploennies) habe ich noch anzuführen, daß Wilhelm v. Ploennies 1862 anonym eine Broſchüre erſcheinen ließ, welche ſich eingehend mit den Schützen- und Wehrverhältniſſen — bezw. den Vorſchlägen dafür — im damaligen Deutſchland beſchäftigte. Das Schriftchen iſt heute noch leſenswerth, insbeſondere in Rückſicht auf die

wunderbaren Projekte, welche von verſchiedenen Seiten ausgeheckt wurden, um Deutſchland wehrkräftig zu machen. Als einziges Beiſpiel der Gedankenloſigkeit jener Tage mag erwähnt werden, daß ein genialer Organiſator die ſchützenbrüderliche Infanterie mit langen Stangen und Revolvern bewaffnen wollte. Für das Feuergefecht hätten dieſe, für den Nahkampf jene dienen ſollen, nachdem man Hirſchfänger darauf geſetzt!!! —

Ferner liegen nun genaue Angaben über die Belaſtung des ſchweizer Infanteriſten mit der neuen Ausrüſtung an Munition u. ſ. w. vor.

Die Belaſtung beträgt:

1.	Bekleidung ohne Kaput, aber einſchl. Fußbekleidung . .	5 150 g,
2.	Gewehr mit Riemen	4 800 „
3.	Torniſter mit Inhalt und aufgeſchnalltem Kaput (Mantel)	9 180 „
4.	Gefüllte Feldflaſche, desgl. Brotſack	2 530 „
5.	Leibgurt, Seitengewehr u. ſ. w., Patrontaſche, Gewehr-Putzſäcklein mit Inhalt	1 430 „
6.	Spaten (Pickel 1400 g)	1 050 „
7.	150 ſcharfe Patronen, davon 66 in der Patrontaſche und 84 im Torniſter	4 500 „
8.	Zwei Rothportionen	1 270 „
	Zuſammen Feldbepackung . .	29 860 g.

Die probeweiſe Aufſtellung von Reſerve-Kavallerie-Regimentern in Frankreich im Jahre 1894.

Die franzöſiſche Heeresleitung hat im Oktober 1894 einen intereſſanten Verſuch mit der Aufſtellung zweier Reſerve-Kavallerie-Regimenter gemacht, um ſich Gewißheit über den Werth dieſer Formationen zu verſchaffen. Infanterie-Reſerve-Regimenter hat man in Frankreich wie auch anderwärts ſchon öfter aufgeſtellt, ebenſo auch Reſerve-Kavallerie-Regimenter, die aber einerſeits außer durch Reſerviſten, durch ſtarke Kommandirung aktiver Mannſchaften gebildet, andererſeits faſt ausſchließlich auf Pferden beritten gemacht waren, die von den aktiven Regimentern geſtellt wurden. Bei dem Mobilmachungs-

verſuche vom vorigen Jahre dagegen handelte es ſich darum, ausſchließlich ſowohl Reſerviſten, als ausgehobene Pferde in derſelbe Weiſe zu verwenden, wie es im Mobilmachungsfalle auch der Fall ſein wird.

Dabei war es von Wichtigkeit, den in Ausſicht genommenen Mobilmachungsort geheim zu halten und zwar beſſer geheim zu halten, als dies im Jahre 1887 bei der Mobilmachung des XVII. Armeekorps der Fall war. Ferner empfahl es ſich, wenigſtens theilweiſe ſolche Orte zu nehmen, die einen geringen Beſtand an Reitpferden aufweiſen. Denn wenn man nur Gegenden wählen wollte, in der viel Pferdezucht getrieben wird, ſo konnte man zwar von vornherein glänzender Ergebniſſe gewiß ſein, ſich dabei aber einer gefährlichen Selbſttäuſchung hingeben. Im Allgemeinen iſt das Reitpferd in Frankreich (vielleicht mehr noch als anderwärts) ſeltener als das Zugpferd, da es im gewöhnlichen Leben weniger gebraucht wird und nicht den Bedürfniſſen des Handels und der Induſtrie entſpricht. Es findet zwar jährlich in Frankreich eine Muſterung der im Mobilmachungsfalle zur Aushebung geeigneten Pferde ſtatt, aber es blieb immerhin fraglich, ob die von der Kommiſſion als Reitpferde bezeichneten Pferde auch wirklich brauchbar waren. Dies ſollte nun eben erprobt werden.

Sowohl mit Rückſicht auf die erforderlichen Geldmittel als auch auf den mit dem Verſuche verbundenen Eingriff in das Eigenthumsrecht bedurfte es eines beſonderen Geſetzes. Am 6. Juni 1894 wurde daher der Kammer ein entſprechender Geſetzentwurf vorgelegt. Hiernach ſollten die beiden Regimenter in verſchiedenen Gegenden aufgeſtellt werden, deren Auswahl dem Kriegsminiſter freigeſtellt werden ſollte. Für jedes Regiment ſollten 440 Pferde ausgehoben werden. Die erforderlichen Pferdetransporteure ſollten aus der Zahl der im Mobilmachungsfalle hierzu im voraus beſtimmten Mannſchaften ebenfalls einberufen werden. Die Ausgabe berechnete man auf 500 000 Fr., die man durch anderweitige Erſparniß (hauptſächlich durch Ausfall der Uebungen der Territorialarmee) decken wollte. (Da die finanzielle Regelung thatſächlich ſo ſtattfand, ſo iſt die in deutſchen Blättern, wie z. B. im „Militär-Wochenblatt", gerühmte Bereitwilligkeit der franzöſiſchen Volksvertretung zu Geldopfern in dieſem Falle nicht von beſonderem Belang geweſen.)

Die Pferde-Aushebung ſollte auf die beiden in Frage kommenden Korpsbezirke beſchränkt bleiben und ſich innerhalb dieſer nur auf einen beſtimmten Raum rings um den Mobilmachungsort des Regiments erſtrecken, der nach ſeinen Hülfsquellen die erforderliche Zahl von Pferden aufzubringen im Stande wäre. Die Aushebung beſtand thatſächlich nur in einer Ermiethung der Pferde, für die 12 Fr. täglich gezahlt werden ſollten, unbeſchadet etwaiger Entſchädigung für Entwerthung der Pferde.

Während der nun folgenden Kammerverhandlungen wurde von mehreren Seiten der Vorſchlag gemacht, die mobil zu machenden Regimenter durch's

Loos zu bezeichnen. Dies wurde jedoch verständigerweise abgelehnt. Dagegen fügte die Kammer dem Gesetzentwurf die Bestimmung hinzu, daß die Bezeichnung der Regimenter nicht eher als 10 Tage vorher vom Minister bekannt gegeben werden dürfe. So kam das Gesetz vom 13. Juli 1894 zu Stande.

Auf diese gesetzliche Grundlage hin wurden nun vom 1. bis 27. Oktober vorigen Jahres zwei Reserve-Regimenter in der Stärke von rund 1450 Mann errichtet. Die Wahl des Kriegsministers fiel auf die 12. und die 2. Region.

Im XII. Korps wurde das 61. Chasseurs-Regiment aufgestellt; der Formationsort war Limoges. Die Einberufung geschah durch besondere Gestellungsbefehle und erstreckte sich auf alle Offiziere, Aerzte und Roßärzte, die dem 61. Chasseurs-Regiment für den Mobilmachungsfall zugetheilt waren, sowie auf alle Reservisten des Jahrgangs 1883 und 1884 vom ganzen Korpsbezirk, soweit sie zur leichten Kavallerie gehörten (zur leichten Kavallerie zählen bekanntlich in Frankreich die Chasseurs und die Husaren, während die Dragoner die Linienkavallerie, die Kürassiere die schwere Kavallerie bilden). Außerdem wurde noch eine Anzahl Unteroffiziere vom Jahrgang 1889 hinzugezogen. Die Uebung sollte auf die Zahl der gesetzlich vorgeschriebenen Uebungen sowohl für die Offiziere wie für die Mannschaften in Anrechnung kommen. Die Vorbereitungen für die Pferde-Aushebung bestanden darin, daß die Vorsitzenden der betreffenden Pferdeaushebungs-Kommissionen sich am 29. September nach dem Sitze des Generalkommandos zum Empfang näherer Anweisung zu begeben hatten. Die anderen Mitglieder der Kommissionen hatten sich in den betreffenden Aushebungsorten, auf die sich die Aushebung erstrecken sollte, am 1. und 2. Oktober einzufinden. Die Transportkommandos wurden in der bereits erwähnten Weise gesichert. Die Besitzer von Pferden wurden durch besonders zugestellte Befehle angewiesen, ihre Pferde am 1. bezw. 2. Oktober vorzuführen. Für vorgeführte Pferde, die nicht genommen wurden, sollten 12 Fr. dem Besitzer als Entschädigung gezahlt werden. Die Rückgabe der Pferde sollte am 27. Oktober durch dieselben Aushebungskommissionen stattfinden. Der Regimentsstab und bei jeder Eskadron der Chef und ein Lieutenant waren aktive Offiziere; nur die übrigen Lieutenants waren Reserveoffiziere.

In der 2. Region wurde Compiègnes als Formationsort für das 45. Reserve-Dragoner-Regiment bestimmt. Die Aufstellung wurde in derselben Weise vorbereitet.

Beide Regimenter zählten vier Eskadrons.

Die Einberufung der Mannschaften wie auch die Pferde-Aushebung soll sich in Limoges und in Compiègnes mit voller Ordnung vollzogen haben.

Der kommandirende General des XII. Korps, General de Poilloüe

de Saint-Mars, begrüßte das Reserve-Chasseurs-Regiment mit einem Befehl, der einerseits für die Beurtheilung des Zweckes der Uebung von Interesse, andererseits für die französische Art und Weise so charakteristisch ist, daß wir ihm einige Stellen entnehmen. Es heißt darin:

„Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des 61. Chasseurs-Regiments!

Pallas, die Göttin des Krieges, sprang in voller Bewaffnung aus dem Haupte Jupiters hervor, und ebenso geht Ihr jetzt kampfbereit aus dem Schoße des fruchtbaren Frankreich hervor. . . . . Die neue und schwierige Seite Eurer Aufgabe besteht in der Verwendung der ausgehobenen Mobilmachungspferde. . . . . Unter diesen Verhältnissen müssen die Pferde einerseits an den Sattel gewöhnt, in Reih und Glied gestellt, mit dem Exerziren vertraut gemacht, an die Handhabung des Säbels wie an den Schuß der Handfeuerwaffen gewöhnt werden, andererseits sollen sie aber auch geschont und erhalten werden. Denn sie bilden einen Theil des Reichthums unseres Landes. . . . . Die Thiere, wie die Menschen, lieben die Freiheit, Milde, Gerechtigkeit und Kraft. Wendet diese Eigenschaften bei der Behandlung Eurer Pferde an und Ihr werdet Euch gut dabei stehen." —

Das Programm für die Uebungen der 61. Chasseurs war in folgender Weise festgesetzt: Die ersten Tage waren für Reitübungen und Exerziren bestimmt. Am sechsten Tag nach der Formation des Regiments sollten die Felddienstübungen in der Umgegend von Limoges beginnen, am 13. Oktober sollte das Regiment zu einer Reihe von Märschen und Uebungen in der Richtung auf Confolens aufbrechen. Diese Uebungen waren auf 12 Tage berechnet. Am 26. Oktober sollte dann die Auflösung des Regiments in Limoges stattfinden.

In ähnlicher Weise übte das 45. Reserve-Dragoner-Regiment.

Der Kriegsminister Mercier begab sich im Verlaufe der Uebungen in Begleitung des Chefs des Generalstabes der Armee, General de Boisdeffre, nach Limoges und demnächst nach Amiens zur Besichtigung beider Regimenter, die in Verbindung mit Garnisonübungen stattfand. In Amiens waren hierzu außer dem 45. Reserve-Dragoner-Regiment das 8. Jäger-Bataillon, ein Bataillon des 72. Infanterie-Regiments und 2 Eskadrons des 3. Chasseurs-Regiments herangezogen. Der Uebung war als Kriegslage zu Grunde gelegt, daß ein Transport von 80 Wagen unter Begleitung eines Bataillons vom 72. Regiment und zweier Eskadrons der 3. Chasseurs von Amiens abmarschirte. Der Gegner erhielt Nachricht hierüber und beauftragte das Reserve-Dragoner-Regiment und das Jäger-Bataillon den Transport wegzunehmen. Der Transport wurde im Verlaufe der Uebung angegriffen, wobei es zu einer regelrechten Attake von Kavallerie gegen Kavallerie, nämlich einer Eskadron der Reserve-Dragoner gegen eine der 3. Chasseurs kam. Die Attake soll energisch durchgeführt worden sein und die solide

Zuſammenſetzung des Reſerve-Regiments ſowohl hinſichtlich der Reſerviſten, wie auch der Aushebungspferde bewieſen haben.

Der Kriegsminiſter drückte in Limoges ſowohl wie in Compiègnes ſeine beſondere Anerkennung über die Leiſtungen der Regimenter aus.

Ueber das Ergebniß des ganzen Verſuches ſpricht ſich, was das 61. Chaſſeurs-Regiment anbetrifft, ein Korpsbefehl des Generals de Poilloüe de Saint-Mars ausführlich aus. Der General war dem 61. Reſerve-Chaſſeurs-Regiment, als es am Schluß der Uebungen nach Limoges zurückkehrte, entgegen geritten, hatte es durch die Stadt bis zum Exerzierplatz begleitet und dort im Schritt, Trab und Galopp an ſich vorbei marſchiren laſſen.

„Jedermann," ſo heißt es im Korpsbefehl, „konnte Euch ſehen und beurtheilen. Der geſammte Eindruck war ausgezeichnet . . . Ihr kehrt zurück mit einer nur unbedeutenden Zahl von reitunfähigen Pferden. Faſt alle Unfälle ſind auf Schläge zurückzuführen, die ſich die Pferde in den Ställen gegenſeitig zugefügt haben, weil ſie nicht gewöhnt waren nebeneinander vor einer mit Haſer gefüllten Krippe zu ſtehen. Dank Eurer andauernden Sorgfalt ſind keinerlei Verletzungen durch Satteldruck vorgekommen . . . . Im Anſchluß an die heute abgehaltene Parade bewillige ich Euch den üblichen Wein. Trinkt ihn fröhlich und erhebt Euer Glas auf das Wohl Frankreichs und den Ruhm ſeiner Armee." —

Auch von unſerem Standpunkte aus muß das Ergebniß als günſtig bezeichnet werden. Was die Verwendbarkeit der Aushebungspferde betrifft, ſo waren die 45. Dragoner günſtiger geſtellt, inſofern die 2. Region reich an Reitpferden iſt, die ſich für den vorliegenden Zweck zum großen Theil ohne weiteres verwenden ließen. In der 12. Region aber war man mehr auf die dortigen Arbeitspferde angewieſen, die an den Haſer nicht gewöhnt waren, ſich aber durch Ausdauer und Zähigkeit auszeichneten. Da, wie bereits erwähnt, im allgemeinen in Frankreich Mangel an Reitpferden herrſcht, iſt das Ergebniß dieſes Mobilmachungsverſuches gerade in dieſer Hinſicht von beſonderer Wichtigkeit. Die franzöſiſchen Urtheile ſind nun zwar nicht alle ſo günſtig wie dasjenige des kommandirenden Generals des XII. Armeekorps. Doch ſcheinen, wenn man die bekannt gewordenen Berichte mit einander vergleicht, die Pferde im allgemeinen ſich als brauchbar in Reih und Glied und als ausdauernd gezeigt, auch der militäriſchen Verwendung keine Schwierigkeiten entgegengeſtellt zu haben, hauptſächlich aus dem Grunde, weil ſie verſtändig und nur allmählich an ihre neue Thätigkeit und die neue Ernährungsweiſe gewöhnt wurden.

Was nun die Beſetzung der Offizierſtellen anbetrifft, ſo iſt man bekanntlich in Frankreich ſeit einiger Zeit bemüht, den Friedensſtand der aktiven Offiziere bei allen Waffen derartig zu erhöhen, daß man bei der Mobilmachung die Stellen vom Kompagnie-Chef ꝛc. an aufwärts bei den

Reserve-Regimentern sämmtlich mit aktiven Offizieren besetzen kann. Dies ist die ausgesprochene Absicht, die dem Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 zu Grunde lag. Man scheute dabei weder die großen Geldopfer, die man dadurch dem Lande auferlegen mußte, noch auch den nicht gering anzuschlagenden Uebelstand, daß man eine Anzahl von Offizierstellen lediglich für Mobilmachungszwecke schuf, während man im Frieden keine rechte Verwendung für diese Offiziere hat. Immerhin muß man aber damit rechnen, daß im Kriege Frankreich thatsächlich seine Reserve-Regimenter nunmehr mit aktiven Offizieren in der angegebenen Weise zu besetzen in der Lage ist und damit unleugbar einen großen Vortheil erreicht, ohne die aktiven Regimenter ihrer Offiziere zu berauben.

So besitzen die Subdivisions-Infanterie-Regimenter je ein starkes sogenanntes Cadre complémentaire von 2 Stabsoffizieren, 8 Hauptleuten und 4 Lieutenants. Außer diesen Offizieren ist bei jedem Regiment noch ein Stabsoffizier (der „Major") und 3 Hauptleute (welche die im Kriegsfalle eingehenden Stellen der Kapitaines, Adjutant-Majors bekleiden) für die Besetzung der Offizierstellen beim entsprechenden Reserve-Regiment verfügbar.

Bei der Kavallerie zählt jede Eskadron außer dem Eskadronschef (dem sogenannten Kapitän-Kommandant) einen etatsmäßigen „Capitaine en second". Diese letzteren Rittmeister führen bei der Mobilmachung die Eskadrons der Reserve-Regimenter, während das Kommando der Regimenter vom Oberstlieutenant des entsprechenden aktiven Regiments geführt wird (der Stab eines französischen Kavallerie-Regiments zählt im Frieden einen Oberst als Regimentskommandeur, 1 Oberstlieutenant, 2 chefs d'escadron und 1 Major. Die chefs d'escadron sind Stabsoffiziere. Der Ausdruck bezeichnet die Charge, nicht etwa die Stellung eines Chefs einer Eskadron und ist daher nicht mit unserem „Eskadronschef" zu verwechseln.

Ganz in gleicher Weise ist die französische Feldartillerie mit Offizieren für die Reserveformationen ausgestattet.

Wie nun die in der geschilderten Weise aufgestellten Reserve-Kavallerie-Regimenter im Kriege verwendet werden sollen, entzieht sich zum Theil unserer Kenntniß. Im „Militär-Wochenblatt" (1895 Nr. 11) wird behauptet, daß Frankreich im Kriegsfall in einer jeden der 18 Regionen (Korpsbezirke), in die das Mutterland zerfällt, ein Reserve-Kavallerie-Regiment aufzustellen beabsichtige. Es läßt sich wohl annehmen, daß die Zahl der aufzustellenden Reserve-Regimenter erheblich größer ist. In „Löbell's Jahresberichten" (Jahrgang 1894, S. 336) wird ferner angenommen, daß der ganze Mobilmachungsversuch der beiden Reserve-Kavallerie-Regimenter hauptsächlich die Unterlage zur Beurtheilung der Frage habe bilden sollen, ob Reserve-Kavallerie als Divisions-Kavallerie genüge und ob in Folge dessen die Korpskavallerie-Brigaden von ihren Korps abgezweigt und zu Kavallerie-Divisionen vereinigt werden könnten.

Hierauf wäre Folgendes zu erwidern: Wenn die Korpskavallerie-Brigaden zu Diviſionen zuſammengefaßt werden und als Erſatz dafür die Armeekorps Reſerve-Kavallerie-Regimenter zugetheilt erhalten ſollen, welche Kavallerie ſollen dann die Reſerve-Diviſionen bezw. die Reſerve-Armeekorps erhalten, zu denen vermuthlich die Reſerve-Diviſionen zuſammengeſtellt werden ſollen? Außerdem heißt es Unmögliches von der Reſerve-Kavallerie verlangen, wenn ſie ſo ſchnell marſchbereit ſein ſoll, daß ſie bei den aktiven Armeekorps die Kavallerie erſetzen ſoll.

Es könnte ſich nun zwar bei der vorerwähnten Maßregel, die Korps-kavallerie-Brigaden zu Kavallerie-Diviſionen zuſammenzuſtellen, nur um die erſte Zeit kurz nach der Mobilmachung während des ſtrategiſchen Aufmarſches handeln dergeſtalt, daß ſpäter, nachdem die Berührung der beiderſeitigen Armeen eingetreten iſt, in Ausſicht genommen wäre, die Korpskavallerie-Brigaden ihren Armeekorps zurückzugeben. Wenn dies auch an und für ſich wohl denkbar iſt, ſo kann doch ein Erſatz der Korpskavallerie-Brigaden durch Reſerve-Kavallerie gerade für dieſe Zeit nicht vorgeſehen ſein, eben weil letztere nicht ſo ſchnell marſchbereit iſt.

Gerade daß man bei dem vorjährigen Verſuch verſtändig verfuhr und Pferd und Reiter erſt allmählich an die ungewohnte Arbeit gewöhnte, hat das günſtige Ergebniß herbeigeführt.

Gegenüber übertriebenen Hoffnungen legen wir Werth darauf, zu betonen, daß ein ruhiger Verlauf der Mobilmachung eine Vorbedingung für die Leiſtungsfähigkeit von Reſerve-Kavallerie iſt und daß jede Uebereilung in der Mobilmachung hier von größtem und dauerndem Schaden ſein muß.

Im Allgemeinen kann man daher annehmen, daß es der franzöſiſchen Heeresleitung bei dieſem Verſuch lediglich darauf ankam, den Grad von Brauchbarkeit der Reſerve-Kavallerie feſtzuſtellen und dabei vor Allem Erfahrungen über die erforderliche Zeit, über die Thätigkeit der Aushebungskommiſſionen, über die Tauglichkeit der Pferde u. ſ. w. zu ſammeln.

Ueber die Kampfweiſe der ruſſiſchen Artillerie.

Seitdem im Kriege 1870/71 die Ueberlegenheit der deutſchen Artillerie die unebenbürtige Bewaffnung der Infanterie ausgeglichen und dieſer durch das beinahe regelmäßige Niederkämpfen der franzöſiſchen Batterien faſt in jedem Gefecht den Sieg verſchafft oder doch erleichtert hat, iſt man in allen Armeen dahin gelangt, der Artillerie eine weit größere Bedeutung beizulegen. Seine Majeſtät der Kaiſer hat dieſelbe ſogar als das „Rückenmark der Armee“ bezeichnet, d. h. als denjenigen Theil des Heeresorganismus, an welchen ſich die übrigen Theile angliedern. Die Artillerie giebt ja auch wirklich in der Schlacht das Gerippe der Kampfordnung; ihr dröhnender Donner ruft die Schweſterwaffe, die Infanterie, herbei, die ihre Aufſtellung derjenigen der Artillerie anſchmiegt.

Auch in der ruſſiſchen Armee iſt, namentlich in den letzten Jahren, viel geſchehen, um die Artillerie, die Königin der heutigen Schlacht, auf einen möglichſt hohen Standpunkt zu bringen, und in der That repräſentirt die heutige ruſſiſche Artillerie mit der gewaltigen Zahl ihrer Batterien und beſpannten Geſchütze eine furchtbare Macht, mit deren Kampfesweiſe ſich einigermaßen vertraut zu machen für jeden deutſchen Offizier geboten iſt.

Zu unterſcheiden iſt die Feld- und die reitende Artillerie.

Die Feldartillerie beſteht, abgeſehen von den aſiatiſchen Militärbezirken, aus 48 Brigaden, welche den 48 Infanterie-Diviſionen entſprechen. Jede Artillerie-Brigade beſteht aus 6 fahrenden Batterien, 2 ſchweren und 4 leichten; nur 6 Brigaden führen ſtatt ihrer 5. und 6. Batterien Gebirgs-Batterien.

Die Batterie hat im Frieden 4, im Kriege 8 Geſchütze; doch ſind 72 Batterien, von denen 59 an der weſtlichen Grenze ſtehen, auch im Frieden auf Kriegsfuß und haben alle 8 Geſchütze beſpannt! Außerdem beſteht noch 1 Batterie der Offizier-Artillerieſchule, ſowie 6 (im Frieden nur 3) Gebirgs-Batterien.

Die reitende Artillerie beſteht aus 31 Batterien, welche ihre 6 Geſchütze ſämmtlich ſchon im Frieden beſpannt haben, und von denen 16, für die Kavallerie-Diviſionen der weſtlichen Militärbezirke beſtimmt, ſchon im Frieden mit 6 beſpannten Munitionswagen ausgerüſtet ſind. —

Während die taktiſchen Formationen der ruſſiſchen Artillerie im Großen und Ganzen der unſrigen entſprechen, weiſt ihre Bewaffnung, namentlich aber ihre Kampfesweiſe in mancher Hinſicht bemerkenswerthe Verſchiedenheiten auf.

Auf die Konſtruktion der Geſchütze näher einzugehen würde hier zu weit führen; dieſelben ſtehen durchgängig auf der Höhe der Zeit.

An Geſchaffen führt die ruſſiſche Artillerie Granaten, Shrapnells und Kartätſchen, erſtere beide im Allgemeinen in der Wirkung der deutſchen Granate und dem deutſchen Shrapnell entſprechend; nur hat die ruſſiſche Granate eine weniger große Anzahl van Sprengſtücken, während die in der deutſchen Armee kürzlich zur Einführung gelangte neue Sprenggranate, deren Sprengſtücke hauptſächlich nach unten ſchlagen und daher gegen Feldbefeſtigungen mit beſonderem Vartheil verwendet werden, in der ruſſiſchen Armee bisher keinen Eingang gefunden hat.

Die Granate ſall wie auch in Deutſchland beſonders auf gräßere Entfernungen gegen Artillerie, ſawie gegen geſchloſſene Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen verwendet werden, die nicht gedeckt ſind; ebenſa gegen alle feſten Ziele. Das bis 3400 m reichende Shrapnell dagegen iſt zur Wirkung gegen Schützenlinien, aufgelöſte Kavallerie und alle hinter natürlichen und künſtlichen Deckungen befindlichen Truppen beſtimmt. Daß es das ruſſiſche Shrapnell mit ſeinem ſchräg vorwärts gerichteten Streuungskegel in dieſer Hinſicht nicht mit der deutſchen Sprenggranate aufnehmen kann, liegt auf der Hand; überall wo der Gegner hinter Schützengräben, Mauern, Dämmen und dergleichen vertikalen Deckungen liegt, iſt die Sprenggranate dem Shrapnell überlegen Bemerkenswerth und einigermaßen auffallend erſcheint es übrigens, daß das ruſſiſche Reglement zur vollen Ausnutzung der Feuerkraft unter Umſtänden die gleichzeitige Verwendung von Granaten und Shrapnells empfiehlt.

Jede Feuerſtellung wird zunächſt von dem ſeiner Batterie varausеilenden Batteriekommandeur rekognaszirt. Varhandene Deckungen ſollen zwar möglichſt ausgenutzt werden, doch wird bei Wahl der Stellung beſonders betant, daß die Rückſicht auf Feuerwirkung derjenigen auf Deckung jederzeit voranſteht.

Das in Stellung Bringen der Batterie erfolgt mit anerkennenswerther Umſicht. Die ihrem Kommandeur gefalgte Batterie rückt keineswegs ſafort in die ausgeſuchte Feuerſtellung ein, ſondern ſie bezieht zunächſt hinter derſelben, dem Auge des Feindes thunlichſt entzogen, eine Bereitſchafts- ader bezeichnender Varbereitungsſtellung. In dieſer werden die Geſchütze geladen, die Viſire geſtellt und die erſarderlichen Befehle und Anardnungen für die zu befalgende Feuerardnung ertheilt.

Das eigentliche Einrücken in die Stellung ſall einem ſtärkeren Gegner gegenüber außerhalb des feindlichen Feuers erfalgen. Auch wird viel Werth darauf gelegt, daß mehrere neben einander einrückende Batterien gleichzeitig auffahren. Man ſieht, es wird nichts verabſäumt, um der Artillerie gleich van Anfang an ein erfolgreiches, unter Umſtänden ſagar ein überraſchendes Auftreten zu ſichern.

Die Protzen und Munitionswagen werden, wo irgend angängig, seitwärts rückwärts ihrer Batterie aufgestellt, um bei längerem Verweilen in der Stellung eine schnelle Ergänzung der Munition zu sichern. Neuerdings hat man mit anscheinend gutem Erfolge auch versucht, bei vorhandener Deckung die Munition auf den Pferden der Geschützführer heranzuschaffen.

Bezüglich der Schnelligkeit des Feuers kennt die russische Artillerie drei Feuerarten: das langsame, das beschleunigte und das Schnellfeuer. Bei langsamem Feuer verschießt die Batterie in der Regel 2, bei beschleunigtem Feuer 3 bis 4 und bei Schnellfeuer 6 bis 8 Granaten oder Shrapnels, beziehentlich 16 Kartätschen in der Minute. Es kommen also beim Schnellfeuer auf jedes Geschütz kaum 1 Granate, beziehentlich 2 Kartätschen in der Minute.

Nach dem heute allgemein gültigen Grundsatz der Massenverwendung der Waffen betont das russische Reglement, wie wichtig es ist, daß bei einem Zusammentreffen mit dem Gegner gleich von Anfang an genügend starke Artillerie in Stellung gebracht, also womöglich eine überlegene Geschützzahl entwickelt wird, um nicht dem Gegner Theilerfolge zu ermöglichen. In einem gewissen Widerspruch mit diesem durchaus sachgemäßen Verfahren steht indessen eine weitere Bestimmung, welche bei Beginn des Gefechtes das Zurückhalten einer Artillerie-Reserve empfiehlt; bei einer allein angreifenden Division zum Beispiel sollen von der zugehörigen Artillerie-Brigade zunächst nur vier Batterien auffahren, während zwei (leichte) in Reserve gehalten werden.

Dieses Verfahren, welches selbst beim Angriff innegehalten werden soll, steht mit obigem Grundsatz im Widerspruch und entspricht nicht der Verwendung der Artillerie in Deutschland. Es erklärt sich allerdings durch den Wunsch, nicht von vornherein die gesammte Artillerie in einer vielleicht weniger wichtigen Richtung zu entwickeln und für unvorhergesehene Umstände und Ueberraschungen, wie sie ja jedes Gefecht mit sich bringt, noch etwas zur Hand zu haben. Allein selbst unter diesem Gesichtspunkte erscheint die russische Taktik kaum zu rechtfertigen. Bei der in ihren Bewegungen viel schwerfälligeren Infanterie ist das etwas Anderes; da ist ein richtiges Einsetzen der Kräfte und ein möglichstes Zurückhalten starker geschlossener Abtheilungen um so mehr geboten, als sich einmal in das Gefecht eingesetzte Infanterie nur unter großen Verlusten wieder herausziehen und in anderer Richtung verwenden läßt. Nicht so die weit schnellere und vom Gegner viel weiter abstehende Artillerie! Bei ihr ist ein gleichzeitiges Einsetzen ihrer vollen Kraft das sicherste Mittel, die Feuerüberlegenheit über die feindliche Artillerie herbeizuführen. Der deutschen Artillerie kann es freilich nur lieb sein, wenn die russische ihre Kraft nur stückweise einsetzt!

In der großen Schlacht soll die russische Artillerie, um ein Zusammenfassen ihres Feuers gegen die entscheidenden Ziele zu sichern, möglichst in ganzen Brigaden verwendet werden. Dieser Grundsatz gelangt in der Ver-

wendung unſerer Korps-Artillerie weit durchgreifender zum Ausdruck! Auch muß es abermals auffallend erſcheinen, daß das ruſſiſche Reglement nur bei Anwendung von Granatfeuer empfiehlt, das Feuer einer größeren Zahl von Geſchützen gegen ein Ziel zu vereinigen, während beim Schießen mit Shrapnels der Vertheilung des Feuers auf einen beſtimmten Abſchnitt der feindlichen Stellung größere Wirkung zugeſprochen wird.

Es läßt ſich ja keineswegs leugnen, daß dieſer Fall eintreten kann. Sobald die Artillerie, zumal auf größere Entfernungen, den hinter Deckungen verborgenen Gegner nicht ſieht, iſt ſie außer Stande, die Wirkung ihres Feuers zu beurtheilen. In dieſem Falle wäre es thöricht, das Feuer gegen einen Punkt der feindlichen Stellung zu konzentriren, auf welchem, ſo wichtig er erſcheinen mag, vielleicht gar nichts ſteht. Es bleibt das aber immer ein nothwendiges Uebel, und in jedem anderen Falle würde eine Vertheilung des Feuers einer Zerſplitterung gleichkommen. Beim Schießen mit Shrapnels wird man zwar, da dieſe meiſt gegen aufgelöſte Gegner angewendet werden, weit eher in die Lage kommen können, ſein Feuer einmal nothgedrungen vertheilen zu müſſen, als beim Gebrauch der Granate; zur Regel dürfte das aber doch kaum erhoben werden! Das Zuſammenfaſſen einer größeren Anzahl von Geſchützen gegen die entſcheidenden Ziele iſt und bleibt der erſte und vornehmſte Geſichtspunkt für die Ausnutzung der Feuerkraft.

Beim Angriff ſoll zunächſt die feindliche Artillerie und, falls ſie ſich zeigen, geſchloſſene Truppenkörper unter Feuer genommen werden; alsdann iſt das Feuer auf die Angriffspunkte zu konzentriren.

In richtiger Beurtheilung der Thatſache, daß die rationelle Entfernung des Schuſſes etwa bis zur Hälfte derjenigen Schußweite reicht, welche überhaupt erlangt werden kann, ſchreibt das ruſſiſche Reglement vor, das Feuer möglichſt nicht auf größere Entfernungen als 2400 bis 2500 m zu eröffnen. Beim Schießen mit Granaten darf auf Entfernungen über 1000 m über die eigenen Truppen hinweggefeuert werden, ſolange dieſelben über 200 m Abſtand von der Artillerie und vom Ziel haben. Bei Verwendung von Shrapnels dagegen iſt ein Ueberſchießen der eigenen Truppen vollſtändig unterſagt. Dieſe Beſtimmung beweiſt ein ziemlich geringes Vertrauen auf das zuverläſſige Funktioniren des Shrapnels! Man befürchtet offenbar, daß ein Shrapnelſchuß im Geſchützrohr platzen und der eigenen Infanterie in den Rücken fahren könnte; daſſelbe kann freilich noch leichter mit einer platzenden Granate geſchehen. Die deutſche Artillerie vermeidet es aus letzterem Grunde gern, die eigenen Truppen auf näher als 500 bis 600 m zu überſchießen, wenn ſie nicht eine erhöhte Aufſtellung gefunden hat.

Iſt gegen die Artillerie des Vertheidigers genügende Wirkung erzielt, die Widerſtandsfähigkeit und Beſetzung der feindlichen Stellung einigermaßen feſtgeſtellt und die Infanterie zum Angriff entwickelt, ſo fährt die Artillerie etwa bis auf 1600 m vor. Unter 600 m ſoll ein Stellungswechſel über-

haupt nicht angenommen werden. Dieſes Vorrücken ſoll, um das Feuer nicht zu unterbrechen, ſtaffelweiſe erfolgen, ſodaß die zweite Staffel erſt vorfährt, nachdem die erſte das Feuer wieder eröffnet hat.

Von dieſer zweiten Stellung aus ſucht die ruſſiſche Artillerie die feindliche vollends niederzukämpfen; auch wenn dies nicht gelingen ſollte, wird doch das Feuer der Letzteren vielleicht von der vorgehenden eigenen Infanterie abgelenkt. Je mehr dieſe ſich dem Gegner nähert, deſto ſchwieriger wird es natürlich, ein Ueberſchießen derſelben mit Shrapnells zu vermeiden. Um nicht aus der Schußlinie verdrängt zu werden und um die ſich dem Gegner immer mehr nähernde Infanterie kräftiger zu unterſtützen, rücken die Batterien nunmehr bis auf 800 m an die feindliche Stellung heran, um von dieſer dritten Poſition aus ihr Feuer gegen den gewählten Angriffspunkt zu konzentriren und hier eine ſolche Erſchütterung anzurichten, daß die eigene Infanterie unter dem Schutze deſſelben die ſie noch vom Feinde trennende Strecke möglichſt ſchnell durcheilen kann.

Ein ſolches Vorgehen erſcheint indeſſen nur unter ganz beſtimmten Vorausſetzungen gerechtfertigt. Dazu gehört, daß nicht allein die feindliche Artillerie vollſtändig niedergekämpft iſt, oder doch in den letzten Zügen liegt, ſondern daß auch die Infanterie des Vertheidigers bereits ſo erſchüttert iſt, daß von einem gezielten und geleiteten Feuer derſelben nicht mehr die Rede ſein kann. Trifft dies Letztere nicht zu, ſo ſetzt ſich die ruſſiſche Artillerie mit einem Vorrücken bis auf 800 m ſelbſt in Nachtheil; die Zone ihrer größten Wirkungskraft beginnt bereits auf 1000 bis 1200 m und ein näheres Herangehen kann dieſe Wirkung nur unmerklich ſteigern, während von 1200 m an das Infanteriefeuer, zumal das der kleinkalibrigen Gewehre, außerordentlich ſchnell an Wirkung zunimmt. Für die deutſche Infanterie liegt darin ein Fingerzeig, ſolche Augenblicke tüchtig auszunützen, um die bereits ſchwankende Entſcheidung vielleicht noch jetzt durchſchlagend zu beeinfluſſen.

Etwas Anderes iſt es ſelbſtredend, wenn die Infanterie durch das vorhergegangene Feuer bereits erſchüttert iſt und es ſich um die Herbeiführung der Entſcheidung handelt. In dieſem Falle ſchreibt ja auch das deutſche Reglement der Artillerie vor, bis auf 1000 m, unter beſonderen Verhältniſſen ſogar auf 600 bis 700 m vorzugehen. Das ruſſiſche Reglement geht aber noch einen Schritt weiter und beſtimmt zur Unterſtützung des Infanterieangriffes ein Vorrücken auf Kartätſchſchußweite, alſo 500 bis 600 m. Iſt aber im Augenblicke des Sturmes nicht möglich, auf nähere Entfernung als 800 m zu feuern, ſo ſoll unter allen Umſtänden wenigſtens ein Theil der Artillerie ihrer angreifenden Infanterie in Höhe des zweiten Treffens folgen, ohne abzuprotzen. Es liegt unleugbar ein außerordentlicher Offenſivgeiſt in dieſer Feſtſetzung, eine wilde Energie zu ſiegen, die vor keinem Opfer zurückſcheut und ſelbſt ihre nicht feuernde Artillerie in die

Wagſchaale wirft, wenn es gilt, die moraliſche Kraft des Infanterieangriffes zu heben.

Gelingt der Sturm, ſo fahren alle Batterien möglichſt ſchnell in der genommenen Stellung auf und betheiligen ſich am Verfolgungsfeuer. Mißglückt aber der Angriff, ſo ſollen ſie abprotzen, wo ſie ſich gerade befinden, um durch ihr Kartätſchfeuer der zurückgehenden Infanterie einen Halt zu geben und jedenfalls zu verhindern, daß deren Rückzug in Flucht ausartet. Selbſt eine Batterie, der die Munition ausgegangen iſt, darf in einem ſolchen Falle nicht zurückgehen, ſondern hat die Aufgabe, als ſtumme Batterie wenigſtens moraliſch zu wirken.

Auch in der Vertheidigung ſoll das Feuer im Allgemeinen erſt auf 2400 m eröffnet werden. In der Regel wird natürlich dem eigentlichen Gefecht ein Artillerie-Duell vorausgehen. Iſt aber die Artillerie des Vertheidigers der feindlichen nicht gewachſen, ſo ſoll ſie ſich verdeckt halten und ihr Feuer bis zum entſcheidenden Infanterie-Angriff aufſparen.

Dieſe Beſtimmung erſcheint als ein zweiſchneidiges Schwert. Allerdings iſt es ja immer noch vortheilhafter, eine ſchwache Artillerie erſt im Augenblick der Entſcheidung, dann aber mit voller Kraft, einzuſetzen, als ſie ſchon vor Beginn des eigentlichen Gefechtes niederkämpfen zu laſſen. Indeſſen hat das doch ſeine Grenzen! Man muß immer bedenken, daß die zurückgehaltene Artillerie eine todte Kraft darſtellt, ſo gut wie die Reſerve, und daß die eigene Infanterie dem vereinigten Infanterie- und Artilleriefeuer des Gegners nur bei großer numeriſcher Ueberlegenheit gewachſen ſein wird. Iſt dieſe nicht vorhanden, ſo erſcheint ein Zurückhalten der Artillerie bis zum letzten Augenblick geradezu fehlerhaft, es müßte denn die Wahrſcheinlichkeit vorliegen, daß deren vollkommen überraſchendes Auftreten den Gegner in Verwirrung bringt, ein Augenblick, der zum allgemeinen Gegenangriff ausgenutzt werden müßte.

Das ruſſiſche Reglement ſchreibt für die Artillerie des Vertheidigers weiter vor, daß deren wichtigſtes Ziel jederzeit die Infanterie des Angreifers bildet; ja, ſie ſoll deſſen Artilleriefeuer nicht achten, wenn es ihr nur gelingt, ſtärkere feindliche Infanterie-Abtheilungen, wo immer ſie ſich zeigen, zu zerſchmettern.

Bei der deutſchen Artillerie iſt das anders; da wird es als erſtes Erforderniß hingeſtellt, die Batterien des Angreifers ſchon im Auffahren zu beſchießen, wie ſie denn überhaupt das wichtigſte Ziel bleiben, ſolange der Gegner nicht die Maſſe ſeiner Infanterie eingeſetzt hat.

Zur Abwehr des Infanterie-Angriffes ſollen alle Batterien bis zum letzten Augenblick Stand halten, ſelbſt auf die Gefahr hin, dem Gegner in die Hände zu fallen. Auch ſolche Batterien, denen etwa die Munition ausgegangen iſt, müſſen, wie ja auch in Deutſchland, im feindlichen Feuer aus-

harren. Im Uebrigen ſind zur Deckung der Artillerie alle derſelben zunächſt befindlichen Truppentheile verpflichtet. —

Man ſieht, hinſichtlich der Bewaffnung und taktiſchen Ausbildung ſteht die ruſſiſche Artillerie durchaus auf der Höhe der Zeit. Was ſie aber von der deutſchen und der franzöſiſchen Artillerie ſo unvortheilhaft unterſcheidet, das iſt der Mangel an Intelligenz. In dieſer Hinſicht ſei nur erwähnt, daß die Ausbildung einer genügenden Anzahl von Richtkanonieren wegen Mangel an Leuten mit ausreichender Schulbildung noch immer auf große Schwierigkeiten ſtößt. 68.

Die Organiſation und der Betrieb des Etappendienſtes

mit Bezug auf den Nachſchub von Verpflegungsbedürfniſſen beim deutſchen Heere in Frankreich im Jahre 1870/71.

Vortrag

von

Major **Emil Schultheß** in Zürich.

Das Thema, welches zum Gegenſtand der nachfolgenden Studie gewählt wurde, bietet für die Offiziere der Verwaltungstruppen ein beſonderes Intereſſe, indem der „Nachſchub von Lebensmitteln“ ein ebenſo wichtiger Dienſtzweig des „Etappendienſtes“ bildet, wie der „Nachſchub von Munition, Waffen u. ſ. w.“

Von der Organiſation und dem Betrieb des Etappendienſtes im Allgemeinen wird auch ſtets das Wohl und Wehe einer Armee abhängen; lehrt ja doch die Kriegsgeſchichte zur Genüge, daß in Folge ungenügender Durchführung des Verpflegungsdienſtes nicht nur die Ausführung der kühnſten militäriſchen Operationen verzögert und verhindert und eine energiſche Kriegführung überhaupt unmöglich gemacht wurden, ſondern daß ſogar ganze Feldzüge verloren und ganze Armeen zu Grunde gingen!

Wir werden ſpäter ſehen, daß, wenn auch die Kunſt, vom feindlichen Lande zu leben, ſchon 1866 von den Preußen in ihrem Kriege gegen Oeſterreich in's Leben gerufen, die gleiche Kunſt im Kriege gegen Frankreich 1870/71 von den Deutſchen in noch weit größerem Maßſtabe und Umfange ausgeübt wurde, ohne aber die Verpflegung aus den Magazinen, ſoweit die operativen Verpflegungsrückſichten letztere nothwendig machten, zu vernachläſſigen. Wir werden aber auch ſehen, daß es abſolut nicht genügt, die nöthigen Ver-

pflegungsbedürfniſſe durch das Mittel der Eiſenbahnen auf die Etappenorte heranzuziehen, ſondern daß es für die Sicherſtellung der Verpflegung ebenſo wichtig und ebenſo ſchwierig iſt, den nöthigen Fuhrpark zu beſchaffen, damit auch die Lebensmittel ausgeladen und der Armee nachgeführt werden können. Es iſt leider eine unbeſtreitbare Thatſache, daß ſchon oft wegen Mangel an Fuhrwerken mit Verpflegungsmitteln beladene Eiſenbahnzüge einfach nicht ausgeladen werden konnten und dieſe Verpflegungsbedürfniſſe, auf welche die betreffenden Truppentheile mit Schmerzen warteten, in Folge deſſen gänzlich verdarben und zu Grunde gingen!

Der Feldzug wurde im Jahre 1870 von der deutſchen Armee Anfangs Auguſt ohne mobile Magazine begonnen. Um den Einmarſch nach Frankreich eheſtens beginnen zu können und ſich die Initiative zu ſichern, wurde aus den Verſammlungskantonnirungen aufgebrochen, ohne das Eintreffen des Trains abzuwarten. Es wurde den Diviſionen befohlen, die Fuhrwerksabtheilungen proviſoriſch aus requirirten oder gemietheten Landesfuhrwerken zuſammenzuſetzen. Die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen, welche erſt ſpäter mit der Eiſenbahn an den Rhein gebracht werden konnten, holten die Truppen erſt Mitte Auguſt ein. Während des Vormarſches gegen Metz waren den Korps Requiſitionsrayons zugewieſen, doch marſchirten die Armeen ziemlich gedrängt und die Truppen waren in der Durchführung der Requiſitionen noch nicht geübt, ſo daß dieſe nicht immer das erforderliche Erträgniß lieferten.

Der Verpflegungsnachſchub für die I. Armee geſtaltete ſich mit Rückſicht auf die anfänglich weſentlich geringere numeriſche Stärke derſelben auf einer kleineren Grundlage als bei der II., III. und IV. Armee. Die I. Armee beſtand nämlich bei Beginn des Feldzuges aus dem VII. und VIII. Armeekorps und der 3. Kavallerie-Diviſion. Sie baſirte auf den Rhein und ſollte an der Saarlinie Trier—Saarlouis gegen Metz aufmarſchiren. Ein achtwöchentlicher Verpflegungsbedarf wurde in Köln und Koblenz für ſie in der Vorausſicht niedergelegt, denſelben ſowohl auf der Rhein-Nahe-Bahn als auf der Eifelbahn (Köln—Kall—Trier) nachfahren zu können. Beide Bahnen waren jedoch derartig anderweitig beanſprucht, daß der Nachſchub lediglich auf den Straßentransport beſchränkt blieb, der ſich ſchon bei den Märſchen durch die Eifel und den Hundsrück als unzulänglich erwies.

Bald nachdem die I. Armee rechts der II. die Saar überſchritten (6. Auguſt), ward ihre Operationsbaſis nach der Saar verlegt. Hierhin ſchaffte man in die Magazine nach Trier und Saarlouis ſowohl die Beſtände der Etappenmagazine aus der Eifel und dem Hundsrück, als auch diejenigen von Köln und Koblenz, und zwar wiederum mittelſt Straßentransport, wofür die in Saarlouis befindliche General-Etappeninſpektion im Regierungsbezirk Trier durch Requiſition einen Fuhrpark von 2000 Wagen

zuſammengebracht hatte. An den Magazinpunkten wurden durch Heranziehung der Feldbäckerei-Kolonnen der Armeekorps Feldbacköfen angelegt und Feldbäckereien eingerichtet. Inzwiſchen hatte die Armee im öſtlichen Vorfelde von Metz am 14. Auguſt 1870 den Feind geſchlagen und als Zuwachs das I. Armeekorps und die 1. Kavallerie-Diviſion überwieſen erhalten. Dieſes Korps verblieb öſtlich Metz, die Maſſe der Armee ging oberhalb der Feſtung über die Moſel und ſchlug dort am 18. Auguſt vereint mit der II. Armee die Schlacht bei Gravelotte. Die General-Etappeninſpektion ſchob in dieſer Periode von Saarlouis aus mit ihren Fuhren unabläſſig die Verpflegung nach. Der letzte derartige Transport — 600 Wagen — traf am erſten und zweiten Tag nach der Schlacht bei Gravelotte ein. Die entfrachteten Wagen ſchafften Verwundete zurück.

Die Armee trat, mit der II. Armee gemeinſam, nun in die Zernirung von Metz ein (vom 20. Auguſt bis 31. Oktober 1870). Das Zernirungsheer erhielt zu gemeinſamer Benutzung für die rückwärtige Verbindung die Eiſenbahn Metz—Saarbrücken, die I. Armee an derſelben Bahn, Courcelles als Ausladeſtation angewieſen. Dorthin wurden aus Saarlouis die Vorräthe geſchafft, um von den Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen der Armeekorps in die Korpsmagazine überführt zu werden, welche man hinter den betreffenden Zernirungsabſchnitten angelegt hatte und in die man allmählich ſo viel überſchießende Vorräthe anhäufte, als für den Fall des plötzlichen Abmarſches auf den vorhandenen Wagen hätte mitgeführt werden können. Saarlouis blieb Hauptmagazin. Die Lieferanten hatten dorthin direkt abzuliefern. Man gewann dadurch die nöthige Fuhrkraft zur Unterhaltung des Nachſchubs, was um ſo werthvoller wurde, als in Folge der Benutzung der erwähnten 600 in Gravelotte entfrachteten Wagen für den Krankentransport zur Eiſenbahn und anderer Umſtände der Fuhrpark der General-Etappeninſpektion ſich um faſt die Hälfte reduzirt hatte. Schon Ende Auguſt reſp. Anfangs September 1870 war die Intendantur reſp. die General-Etappeninſpektion der I. Armee in der Lage, der durch die Argonnen (gegen Sedan) operirenden Maas-Armee mehrere Tage lang 100 beladene Verpflegungswagen nach Etain (zwiſchen Metz und Verdun gelegen) zu liefern und dann 50 000 bei Sedan gemachte Gefangene ſammt deren Bedeckung eine Zeit lang zu verpflegen. Ende Auguſt waren die durch Bahntransport aus Podolien nachgeſchobenen Viehbeſtände in den Viehparks zu Saarlouis, Courcelles, Ars und Jonx (an der Moſel, nahe bei Metz) bereits auf gegen 1000 Stück Rindvieh angewachſen. Wegen der in ſämmtlichen Parks ausbrechenden Rinderpeſt mußte jedoch das geſammte Vieh getödtet und die jeden Nachſchub an Rindern unmöglich machende Grenzſperre errichtet werden. Man half ſich nun vorläufig: 1) durch weiter ausgreifende rückſichtsloſere Requiſition nach geſundem Rindvieh; 2) durch Vermehrung der Zufuhr an geräuchertem Speck und geſalzenem Fleiſche aus See- und Handelsplätzen;

3) durch Vermehrung der Ausgabe von Hammel- und Schweinefleisch; 4) durch Anlage einer Feldschlächterei in Mainz, in welcher das Fleisch durch Ansieden, Trocknen und Einreiben mit Salz und Pfeffer aufbewahrungsfähig gemacht wurde, um es in Stroh verpackt per Eisenbahn versenden zu können.

Als nach zehnwöchentlicher Einschließung Metz und die eingeschlossene Armee kapitulirten, fiel der II. Armee nur ein Theil der Gefangenenverpflegung und die Fürsorge für die in ihren Lebensmitteln ziemlich erschöpften Einwohner der Stadt, der I. Armee jedoch die Verpflegung sämmtlicher zirka 150000 Mann Kriegsgefangener auf deren Transport bis zur Grenze zu. Dadurch wurden die für den Fall eines plötzlichen Abmarsches mit aller Anstrengung aufgebrachten Reservevorräthe erschöpft, so daß unmittelbar vor dem Weitermarsch neue Vorräthe herangezogen werden mußten! Diese dirigirte man nun nach Metz.

Von hier hatte Anfang November die auf das I. und VIII. Armeekorps und die 3. Kavallerie-Division reduzirte Armee abzumarschiren, um nordöstlich Paris die Oise zu erreichen und von dort aus die Belagerung der französischen Hauptstadt gegen Norden zu decken. Die Linie Reims—Rethel wurde als Verpflegungsbasis angewiesen. Dorthin gingen am 2. November Beamte, welche in Laon und Rethel für das I. Korps, in Reims und Soissons für das VIII. Korps und die Kavallerie-Division in zwölf Tagen Magazine für vierzehntägigen Bedarf anzulegen hatten. Das die dortigen Gegenden verwaltende Generalgouvernement Reims wurde ersucht, die Maßregeln zu erleichtern. Die vor der Ost- und Nordostfront von Paris stehende Maas-Armee trat ihre in Clairmont en Argonne angesammelten Hafervorräthe ab. Vor dem Abmarsch aus Metz und Umgegend ordnete das Armeekommando am 4. November Folgendes an:

„Die Korps haben an den ihrem Abmarsch vorangehenden beiden letzten Tagen die erforderlichen Vorräthe zu empfangen. Dahin gehört die Ergänzung der dreitägigen eisernen Portionen resp. Rationen, die Beladung der Proviantkolonnen mit mindestens einem viertägigen Bedarf an Viktualien und Brotmaterial, sowie die Beladung des bei jedem derselben vorhandenen Fuhrparks von 400 Wagen mit dem sechstägigen Bedarf an Hafer und mit einer Reserve an Mehl resp. Zwieback. Hiernächst wird die General-Etappeninspektion alle ihr zur Disposition stehenden Wagen sammeln und in der Annahme, daß in den nächsten Tagen 1000 vorhanden sein werden, mit einem dreitägigen Bedarf an Hafer und Viktualien beladen in der Art folgen lassen, daß auf der nördlichen Etappenlinie der Bedarf für ein Armeekorps, auf der südlichen der für ein Armeekorps und eine Kavallerie-Division vorgeschoben wird. Die General-Etappeninspektion hat Zahl, Ladung und Instradirung der abgesandten Wagen zu melden. In erster Linie ist unbedingt Verpflegung durch die Quartierwirthe zu beanspruchen. Nur in Nothfällen

ſoll auf die Beſtände zurückgegriffen werden, und dann zwar zunächſt auf die Proviantkolonnen und die Fuhrparkwagen. Die entleerten Wagen ſind täglich zu ſammeln und bis auf weiteren Befehl an die General-Etappeninſpektion nach Metz zu dirigiren, damit dieſelben, dort von Neuem beladen, den Truppen wieder nachgeſandt werden können." (Die auf 1000 der General-Etappeninſpektion gehörenden Wagen nachgeführten Beſtände ſollten alſo nicht angegriffen, ſondern ungekürzt bis in die neue Verpflegungsbaſis transportirt werden!) „Requiſitionen von Lebensmitteln ſollen auf dem Vormarſch nicht vorgenommen werden; dagegen wird der Ankauf von Lebensmitteln geſtattet und bleibt es den Korps überlaſſen, ſich durch geeignete Maßregeln einen Markt zu eröffnen. Dabei wird das I. Armeekorps darauf aufmerkſam gemacht, daß ſich in Sedan ein Magazin befindet, welches nach Kommunikation mit der Kommandantur vielleicht unter Entſendung eines Beamten nutzbar gemacht werden kann (Sedan — damals ſchon in deutſchen Händen befindlich — lag ſeitwärts der Marſchzone). Ob das VIII. Armeekorps auf dem Vormarſche die Magazine an der Etappenlinie der Maas-Armee wird benutzen können, darüber wird weitere Mittheilung erfolgen."

Man entnimmt dieſen Anordnungen, daß die volle Fuhrkraft der Armee und alle nur irgendwie direkt oder indirekt ſich bietenden Mittel für die Verpflegung, während ihres Vormarſches und für die Zeit ihrer erſten ferneren Entwickelung jenſeits der Oiſe, d. h. vorwärts ihrer demnächſtigen Verpflegungsbaſis, in Anſpruch genommen werden. Dank dieſer Einrichtungen legte die Armee den Marſch durch die Argonnen bis in die nordweſtliche Champagne ohne Verpflegungsübelſtände zurück, fand dort die vorſorglich vorbereiteten Magazine vor, komplettirte ſich aus denſelben und begann dann ihre Operationen gegen die franzöſiſche Nord-Armee in der Richtung auf Amiens.

Bis zu dieſer Zeit war das Hauptmagazin der Armee immer noch in Saarlouis verblieben. Um für die zu erwartenden ſtrategiſchen Operationen die Rechtzeitigkeit des Nachſchubs zu ſichern, ſollte daſſelbe nunmehr bis Reims oder Soiſſons verlegt werden, um ſo mehr, als bis dorthin auch (bei Chalons von der Straßburg-Pariſer Linie abzweigend) eine Eiſenbahn zur Verfügung ſtand. Es ſtellte ſich jedoch heraus, daß dortige Magazine nicht durch unmittelbare Einlieferung, ſondern nur durch Nachſchub aus dem Vaterlande gefüllt werden könnten. Daher verlegte man das Hauptmagazin nach Metz, wo jene Bedingung ſich erfüllen ließ. Die durch Verpflegungstransporte von Metz her ſtets wieder ergänzten Vorrathsdepots in Reims und Soiſſons behielten daher den Charakter vorgeſchobener (Etappen-) Magazine.

Sobald die Heeresbewegungen bis über die Oiſe hinaus geführt waren, ſchob die General-Etappeninſpektion den Verpflegungsbedarf von Soiſſons bis zu dieſem Fluß, und zwar nach Compiègne, nach. Von hier aus ver-

ſorgten ſich die Korps durch Vermittelung ihrer eigenen Proviantkolonnen. Am 27. November war Amiens erobert, am 6. Dezember Rouen beſetzt, bis zum 1. Dezember auch die Eiſenbahn von Soiſſons über Crepy bis Creil fahrbar hergeſtellt worden. Daher wurden nun die Beſtände aus Reims und Soiſſons in die neu errichteten vorgeſchobenen (Etappen-) Magazine zu Compiègne, Creil und Beauvais verbracht.

Die allmähliche Inbetriebſetzung der Eiſenbahn von Creil nach Rouen und Amiens erleichterte die Weiterbeförderung aus den Etappenmagazinen weſentlich. Der Zuſtand der Rothbrücke bei Creil geſtattete allerdings nicht, mit ſchweren Transportzügen die Oiſe zu paſſiren, immerhin konnte nun doch der tägliche Bedarf bis nach Amiens und Rouen den jenſeits dieſer Orte weiter operirenden Truppen per Eiſenbahn nachgeſchoben werden. Ein ſehr werthvoller Gewinn war dann die ſpätere Inbetriebſetzung der Eiſenbahn Reims—La Fère—Ham nach Amiens. Mit Benutzung derſelben vermochte man endlich aus dem Hauptmagazine Metz größere Verpflegungszüge, ohne Umladung und ohne vorherige Uebernahme in ein Magazin der General-Etappeninſpektion, unmittelbar den Magazinen der Armeekorps nach Amiens und Rouen zuzuführen.

Der Verpflegungsnachſchub für die II. Armee nahm in Folge ihrer bedeutenderen numeriſchen Stärke größere Dimenſionen an als bei der I. Armee, deren Verhältniſſe eben beſprochen wurden. Bei einer anfänglichen Stärke (bis zur Einſchließung von Metz) von 6 Armeekorps und 4 Kavallerie-Diviſionen hätte dieſes Heer zur Verfügung ſeiner General-Etappeninſpektion annähernd einen doppelt ſo großen Fuhrpark beſitzen müſſen als die I. Armee. Dieſes war jedoch durchaus nicht der Fall, und zwar um ſo weniger, als zwei jener Korps ihr anfänglich nicht zugetheilt geweſen waren. Der in der ſpäteren Feldzugsperiode in Folge des ſehr ausgedehnten und wenig geſicherten Etappengebietes, ſowie mit Rückſicht auf den Mangel einer eigenen Eiſenbahnverbindung viel ſchwierigere Nachſchubsdienſt litt vielmehr an dauernder Unzulänglichkeit der Zufuhrmittel der Etappenbehörden.

Die II. Armee unter Prinz Friedrich Karl rückte bei Beginn des Krieges in der allgemeinen Richtung von Mainz über Saarbrücken und Saargemünd, links der I. Armee, gegen die Moſel vor, überſchritt dieſelbe oberhalb Metz, ſchloß mit letzterer gemeinſam die Armée du Rhin in Metz ein und wurde auch ihrerſeits erſt mit Beginn des November 1870, d. h. nachdem das eingeſchloſſene Heer, ſowie die Feſtung kapitulirt hatten, für die Verwendung im freien Felde verfügbar. Während der 10 wöchentlichen Cernirung war die Stärke der Armee auf vier Armeekorps vermindert, auch waren beide Kavallerie Diviſionen ausgeſchieden. Trotz alledem hielt es die drei erſten Wochen ſehr ſchwer, den Nachſchub zu leiſten. Der Mangel an einem zulänglichen Etappen-Fuhrpark machte nämlich die II. Armee weit abhängiger von der Eiſenbahn, als die I. Armee. Ein Blick auf die ſich der General-

Etappeninſpektion ergebenden Schwierigkeiten und demnächſt aber auch auf die angewendeten Mittel zu deren Beſeitigung wird das Urtheil über die im vorigen Abſchnitt bezüglich des Nachſchubdienſtes gewonnenen Erfahrungen nur noch vervollſtändigen. Die Cernirung hatte am 19. Auguſt begonnen. Der Verpflegungsnachſchub für die von beiden Armeen um Metz ſtehenden 7 Armeekorps und 2 Kavallerie-Diviſionen baſirte namentlich auf der eingleiſigen Rhein—Nahe—Bahn, demnächſt auf der Bahnlinie Mannheim—Kaiſerslautern, welche bei Saarbrücken zuſammenlaufen. Das zwiſchen der Rheinſtrecke Mainz—Mannheim und Saarbrücken zur Zeit beſtehende Bahnnetz war Ende Auguſt ſo außerordentlich überfüllt, daß der Verkehr an einer chroniſchen Betriebsſtockung litt. Dieſelbe war bis zum 5. September 1870 noch ſo wenig gehoben, daß an dieſem Tage weſtlich des Rheins an Vorräthen, welche ausſchließlich der II. Armee (neben denen der I. Armee) nachgeſchoben werden ſollten, noch 2322 Eiſenbahnwagen mit einer Proviantmaſſe von etwa 348,000 Zentner zur Verfügung ſtanden, und zwar auf der Rhein—Nahe—Bahn 600, auf der Pfalzbahn 560, auf der Rheinbahn 155, auf der Ludwigsbahn 650 und auf der Strecke Saarbrücken—Courcelles bei Metz 357 Waggons. Die Betriebsſtockungen waren daher um ſo unvermeidlicher, als die bei Metz gelegenen Stationen Herny, Remilly und Courcelles als Endſtationen hatten gewählt werden müſſen, dieſelben jedoch wegen ihrer äußerſt beſchränkten Ausdehnung, mangelnder Neben- und Entfrachtungsgeleiſe, ſowie auch wegen gänzlich unzureichender Arbeitskräfte, die gleichzeitige Entladung und Rückſendung der Wagenmaſſen unmöglich machten. Für die ſchnelle Umgeſtaltung von kleinen Stationen zu großen Entladungsbahnhöfen fehlten damals noch ausreichende Eiſenbahntruppen. Die mangelnden Bahnſchuppen ſollten von Privatunternehmern durch Speicher-Baracken erſetzt werden. Der Verſuch mißglückte. Es kam nur in Remilly zu einer, übrigens in fünf Tagen erbauten, Baracke von 100 Fuß Länge und 30 Fuß Breite. Sie reichte nur zur Unterkunft des achten Theils der dortigen Vorräthe hin. Der Reſt mußte im Freien bleiben und dem ſtrömenden Regen überlaſſen werden, der in jenen Tagen faſt unaufhörlich niederfiel. Das Bedecken der aufgeſtapelten Ballen mit getheerten Leinwandblachen half wenig, da die Erdbodenfeuchtigkeit Mehl, Salz, Getreide, Brod u. ſ. w. fußhoch durchdrang. Der Mangel eines ausreichenden Fuhrparks, welcher der General-Etappeninſpektion geſtattet hätte, das Entladene ſchnell in die Magazine zu vertheilen, die Unmöglichkeit, ſich durch Requiſitionen denſelben zu ergänzen (es fehlte an Etappen-Kavallerie) vermehrte dieſe Uebelſtände. Zur Hebung dieſer Mißſtände ordnete die General-Etappeninſpektion Folgendes an: Zur Entleerung der auf den genannten Bahnen ſtehenden mit Proviant beladenen Wagen wurden zu Bingerbrück und Neunkirchen zwei Konzentrationsmagazine errichtet. In Bingerbrück kamen die gegen Köln, Mainz u. ſ. w. rückwärts, in Neunkirchen alle auf den Strecken Bingerbrück—Neunkirchen, Homburg—

Neunkirchen und Schiffersdorf—Homburg rückwärts ſtehenden Waggons zur Entfrachtung. Dort ſollten alle dem Betrieb unerläßlich wieder zurückzugebenden Wagen entladen, der verdorbene Proviant beſeitigt und eine gewiſſe Zahl von befrachtet gelaſſenen Waggons in Proviantzüge ſo zuſammengeſtellt werden, wie ſie, was die Zuſammenſtellung betraf, den Tageserforderniſſen der Armee entſprach. — Täglich ſollten vier ſolcher Proviantzüge bis zu je 100 Achſen nach den bei Metz gelegenen Entladungsſtationen abgelaſſen werden. Zudem brachten die Gefangenen Maſſentransporte nach der Schlacht bei Sedan wieder neue Schwierigkeiten in den Betrieb, die Abgabe von Proviant und von 400 Fahrzeugen an die Maasarmee erhöhten dieſelben noch mehr. Auf den Entladeſtationen wurde zur Herſtellung hinreichender Vorraths-Baracken geſchritten und wurden die grundlos gewordenen Zufahrten gepflaſtert reſp. entwäſſert. Auch brachte man einen Theil des entladenen Proviants in einzelne nahe der Bahn gelegene feſte Gebäude, wozu 200 im Regierungsbezirk Trier requirirte Fahrzeuge mitwirkten. Um endlich die Fuhrkraft der General-Etappeninſpektion für jetzt und die ſpäter zu erwartende Operationsperiode auf eine den Anforderungen entſprechende Höhe zu bringen, wurden Agenten bis in die Gegend von Erfurt entſendet. Ihr Auftrag ging dahin, 2400 beſpannte Wagen zu miethen und womöglich per Eiſenbahn nach Remilly heran zu ſchaffen. Andere Agenten gingen mit gleichen Aufträgen nach Worms und Mannheim. Eine weſentliche Erleichterung trat für die Cernirungsarmee dadurch ein, daß die Eiſenbahn Weißenburg—Nancy, welche der III. Armee überwieſen worden war, bei deren außerordentlich ſchleunigem Vordringen bis Paris, wegen allzuweiter Rückwärtslage der Endſtation Nancy, ſchließlich nicht mehr völlig verwendet werden konnte, ſo lange die Feſtung Toul die Fortſetzung des Betriebs ſperrte. In Folge deſſen wurde es geſtattet, Verpflegungsvorräthe von dorther auf der Strecke Nancy—Metz für das Cernirungsheer heranzuziehen.

Auf dieſe Weiſe füllten ſich bis zum Falle von Toul die an der Moſel oberhalb Metz in Ars und Novéant angelegten Magazine mit Vorräthen für zwei Armeekorps auf mehrere Monate. Eine Erleichterung war nämlich inzwiſchen auch dadurch eingetreten, daß bald nachdem die werthvolle Nutzung der der III. Armee gehörenden Vorräthe vor Nancy eingeſtellt werden mußte, der General-Etappeninſpektion ein neuer Verkehrsweg erſchloſſen wurde. Man hatte nämlich bei Beginn der Cernirung den Bau einer Feldeiſenbahn in Angriff genommen, welche von Remilly (Linie Saarbrücken—Metz) nach Pont-à-Mouſſon (Linie Nancy—Metz) geführt wurde. Nach 40tägigem Bau, die Vorarbeiten einbegriffen, konnte am 23. September 1870 dieſe fünf Meilen lange Strecke dem Betrieb übergeben werden. Vermochte derſelbe wegen der außerordentlichen Steigungen und Kurven auch nur ein ſehr beſchränkter zu ſein (man durfte die Strecke nur mit vierrädrigen Lokomotiven befahren, die Züge nur 10 bis 12, ſtellenweiſe nur 3 bis 5 Wagen ſtark machen,

mußte auch über Nacht den Betrieb einſtellen), ſo war es nun doch immerhin ermöglicht, von der Saarbrücker Linie täglich etwa 4000 Zentner Proviant nach Pont-à-Mouſſon und von hier in die Magazine von Novéant und Ars zu ſchaffen. In Folge der veränderten Verbindungsverhältniſſe wurde die General-Etappeninſpektion der II. Armee von Pont-à-Mouſſon nach Remilly zurückverlegt und ihr der Nachſchub wie der Betrieb auf den Strecken von dort nach Nancy und Ars-ſur-Moſelle übertragen, die General-Etappen-inſpektion der 1. Armee aber angewieſen, dieſe Obliegenheiten auf der Linie Courcelles— (Entladeſtation derſelben) Saarbrücken—Neunkirchen zu über-nehmen. Gleichzeitig wurde angeordnet, daß das II. und X. Armeekorps mit der Landwehr-Diviſion Kummer auf das Magazin in Courcelles, das III. auf Ars-ſur-Moſelle, das IX. auf Novéant ſich baſiren ſollten. Zu dieſen Entladeſtationen, reſp. Etappenmagazinen hatten die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen der Armeekorps einen Weg von 7 reſp. 8 Meilen zu machen. Durch das ununterbrochene Hin- und Herfahren auf den in Folge regneriſchen Wetters bald recht ausgefahrenen Wegen kamen deren Geſpanne und Wagen bald ſo herunter, daß die von ihnen transportirten Maſſen zur aufgewendeten Zeit und Kraft nicht mehr im Verhältniß ſtanden. Der Mangel an Fuhren im Etappenpark ließ eine Entlaſtung der den Korps gehörenden Parks leider nicht zu. Trotz aller dieſer Mißſtände, ſowie der ausbrechenden Viehſeuche und der ungünſtigen Witterung, bei welcher viel Material verdarb, gelang es von Mitte September ab, die letzten ſieben Wochen der Zernirung andauernd eine gute und abwechslungsreiche Ver-pflegung zu liefern und dieſe durch eine ergiebige Wein-Requiſition zu ver-vollſtändigen. Die ſchon bei Beſprechung der Verhältniſſe der I. Armee erwähnte Viehſeuche bewirkte auch bei der II. die Beſchaffung von Dauerfleiſch in großen Mengen, deſſen Transport der geringen Koſten wegen auch den immer noch überanſtrengten Eiſenbahnen eine Erleichterung war. Zu dem Zweck ſchritt die Armee-Intendantur zur Errichtung von Conſervenfabriken, deren eine in Berlin täglich 120000 Portionen, die zweite in Mainz täglich 150 Stück Rindvieh verarbeiten ſollte. Wegen der ſich jetzt immer mehr ausbreitenden Rinderpeſt mußte der Transport von Rauchfutter eine Zeit lang unterſagt werden. Dafür wurde die Verwendung von Preßheu verſucht und zwar mit gutem Erfolge. Futter-Conſerven-Kuchen gab es damals noch nicht.

Unmittelbar nach dem Fall von Metz (27. Oktober) begann der Vor-marſch der II. Armee in der allgemeinen Richtung über Bar-le-Duc, Join-ville—Chaumont-ſur-Marne und Troyes gegen Orleans zur Vereinigung mit der Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche die Belagerung von Paris nach Süden hin, gegen die auf Orleans baſirte franzöſiſche Loire-Armee, zu decken hatte. Das zu durchſchreitende Gebiet war zwar vom Feinde verlaſſen und bis zur Marne (unterhalb St. Dizier)

durch deutſche Beſatzungstruppen geſichert, jenſeits der Marne jedoch, über die obere Seine und Yonne hinaus, durch Freiſchaaren unſicher gemacht, auch noch nicht entwaffnet. Es ſtand außerdem zu befürchten, daß die Eiſenbahnen, weſtlich der Marne, für den Nachſchub vorerſt nicht würden verwendet werden können. Nur bis Blesme, welches zwiſchen den an der Marne gelegenen Städten Vitry und St. Dizier an der Straßburg-Toul-Pariſer Linie liegt, ſtand der Schienenweg — aber auch nur zur Mitbenutzung für den Nachſchub — der Armee zur Verfügung. Unter ſolchen Verhältniſſen ergaben ſich für die Zufuhr von Verpflegung keine erfreulichen Ausſichten. Verpflegung und Zufuhr mußten auf ganz anderen Grundlagen eingerichtet werden, wie bisher. Eine weſentliche Erleichterung gewährte freilich der Umſtand, daß die zu durchſchreitenden Landſtriche fruchtbar, auch noch gar nicht oder nur wenig von Truppenzügen berührt waren und daß das Heer es ſich geſtatten durfte, ſie in breiter Front zu paſſiren. Die Armee war übrigens auf drei Armeekorps (das III., IX. und X. Korps) reduzirt, ihr aber die 1. Kavallerie-Diviſion zugetheilt worden. Ihre wirkliche Kopfſtärke in Reih und Glied betrug bei Beginn des Vormarſches rund 52000 Mann Infanterie, 7100 Pferde und 264 Geſchütze. Es kam für die Sicherung der Verpflegung darauf an, die Korps anzuweiſen, aus den noch bei Metz beſtehenden Magazinen ihre Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen füllen zu laſſen, die Beſtände derſelben in den zunächſt zu paſſirenden, bereits von den diesſeitigen Territorialbehörden verwalteten Landſtrichen aus verſchiedenen, dort ſchon eingerichteten Magazinen ergänzen zu laſſen und an der danach zu paſſirenden Marne-Strecke die Etappenmagazine ſo rechtzeitig vorzubereiten, daß die Korps das noch nicht von Beſatzungstruppen geſicherte Gebiet jenſeits der Marne mit wiederum völlig gefüllten Wagen betreten konnten Der Fuhrpark der General-Etappeninſpektion ſollte benutzt werden, um, während er ſelbſt von der mittleren Moſel zur oberen Marne marſchirte, aus den bei Metz aufgeſpeicherten Beſtänden die Vorräthe in jene in Ausſicht genommenen Etappenmagazine zu transportiren. Vor Allem aber gingen dorthin Proviant-Eiſenbahnzüge voraus. Die oben erwähnten Anſtrengungen hatten bis zu dem Abmarſchtermine dazu geführt, daß unter Mithülfe der Generalgouvernements von Elſaß und Lothringen die General-Etappeninſpektion nunmehr über 2000 Wagen verfügte. Die Geſpanne derſelben waren durch Ankauf kräftiger Pferde leiſtungsfähiger geworden. So wurde denn nach Ueberweiſung von je 200 mit Hafer beladenen Fahrzeugen an die drei Armeekorps angeordnet, daß ſich dieſelben vor dem Verlaſſen der Gegend von Metz mit vierzehntägigen Beſtänden zu verſehen hätten, ferner, daß dieſe letzteren in den unterwegs berührten Magazinen zu Ars, Novéant reſp. Pont-à-Mouſſon-Toul reſp. Conercy und Bar-le-Duc und demnächſt an der Marne in den in Vorbereitung begriffenen Etappenmagazinen zu Saint Dizier, Joinville und Neuſchateau zu ergänzen wären. Dieſe Maßnahmen gelangten

zur Ausführung. Die noch reſtirenden 1400 gemietheten Wagen der General-Etappeninſpektion ſollten ſpäter auch den einzelnen Korps zugetheilt werden, da die breite Front, in welcher das Heer marſchirte, einen regelmäßigen, von den Etappenbehörden geleiteten Nachſchub per Achſe jenſeits der Marne nicht mehr möglich machte reſp. ihn doch unzweckmäßig erſcheinen ließ. Für eine Ergänzung reſp. Vermehrung der Fuhrkraft der Armee wurde durch die, wie erwähnt, nach Deutſchland entſendeten Agenten unabläſſig geſorgt, doch ſtand das Eintreffen des zweiten Nachſchubes von 1200 gedungenen Wagen vor Verlauf mehrerer Wochen nicht in Ausſicht. Es ſei hier gleich bemerkt, daß es unterwegs bis in das Operationsgebiet an der Loire noch gelang, 400 Wagen durch Requiſition aufzutreiben, die der faſt völlig aus der Landſchaft lebenden Armee bis zu dem Augenblick ebenfalls voll beladen folgten, wo dieſe vor Orleans eingetroffen und ſomit in eine Gegend eingetreten war (die Beance), welche zwar ſehr fruchtbar, aber doch ſchon recht ausgenutzt war, ſo daß nun die mitgeführten Vorräthe allmählich zur Verausgabung gelangten. Das IX. Armeekorps, welches in ſtarken Märſchen nach der Straße Orleans—Paris vorausgeeilt war, konnte dort auf das, der vor Paris ſtehenden III. Armee gehörende Etappenmagazin von Corbeil, welches an der Seine oberhalb Paris liegt, angewieſen werden. Die Leichtigkeit der Verpflegung aus der Landſchaft während der Marſchperiode bis zur Loire (Ende Oktober bis Mitte November 1870) und der Umſtand, daß der nunmehr bedeutende Fuhrpark der Armee beladen in dem Operationsgebiet nordöſtlich des Orleans-Waldes einzutreffen vermochte, hatte von vornherein als ein um ſo günſtigerer Umſtand in Rechnung gezogen werden müſſen, als man befürchten mußte — vor Orleans angelangt — namentlich mit Rückſicht auf die Ermangelung einer bis dorthin führenden verfügbaren Eiſenbahnverbindung wegen des Nachſchubes in große Verlegenheiten zu kommen. Die II. Armee hatte nämlich die Bahnſtrecke Saarbrücken—Metz mit der I. Armee die Strecke Frouard—Blesme (Frouard bei Nancy, Blesme bei Saint-Dizier) mit der vor Paris ſtehenden III. Armee und Maas-Armee zu theilen; die weitere Fortſetzung von Blesme, Marne aufwärts bis Chaumont und dann über Troyes oder über Tonnerre, Sens u. ſ. w. mußte — ſo durfte man vor dem Abmarſch aus der Metzer Gegend erwarten — längerer Herſtellungsarbeiten bedürfen, war auch erſt durch Betriebsmittel in Gang zu bringen, welche von der Heimath her herbeizuſchaffen ſein würden, und ſo ausgedehnt, daß, namentlich bei ihrer höchſt exponirten Lage, die äußerſt ſchwach bemeſſenen Etappentruppen zu ihrer Sicherung bei weitem nicht hinreichen würden. „Mit Rückſicht auf dieſe Perſpektive," — ſo berichtet Hauptmann v. d. Goltz — „welche ſich hier bot, beabſichtigte das Oberkommando auch ſchon zu Beginn des November 1870 den Armeekorps Anweiſung zu ertheilen, die Vermehrung ihrer Kriegskaſſenbeſtände einzuleiten, damit alles Nöthige, was der Armee nicht nachzuſchaffen war, gegen Baarzahlung gekauft

werden könnte.“ Dieſe Abſicht der Armee-Intendantur ſollte durch Maueranſchlag in den franzöſiſchen Diſtrikten, welche der Vormarſch berührte, bekannt gemacht und die Taxen für Brot, Fleiſch, Speck, Kaffee, Gemüſe, Salz, Wein, Bier, Branntwein, Zigarren, Tabak, Haſer, Heu, Stroh, Roggen- und Weizenmehl, ſowie die Geldentſchädigung für nicht verabfolgte Portionen (1,50 Fr.) und Pferderationen (1,25 Fr.) normirt werden. Bei der Androhung, daß nach den Geſetzen des Krieges die Requiſitionen wieder aufgenommen werden würden, falls die Bewohner ſich weigerten, zu jenen Sätzen ihre Waare zu liefern, dachte man an die Präfekten, Unterpräfekten, Maires und die ſonſt Autorität beſitzenden Perſonen die Aufforderung zu erlaſſen, im Intereſſe des Landes dahin zu wirken, daß der gutwillige Verkauf des der Armee Nöthigen ſtattfinde. Vorerſt fanden dieſe Maßnahmen noch nicht die Billigung der Generalintendantur (im großen Hauptquartier des Königs von Preußen zu Verſailles). In der Folge ergaben ſich bei gelegentlicher Anwendung dieſes Syſtems die allergünſtigſten Reſultate.“

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl hatte demnach im Verlauf der erſten Hälfte des November 1870 durch den Vormarſch von Metz, über die obere Marne und Seine, den Anſchluß an die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, welche zu beiden Seiten der von Paris nach Orleans führenden Wege entwickelt war, durchgeführt und das Hauptquartier in Pithiviers genommen. Ihr rechtes Flügelkorps löſte die kooperirende Armeeabtheilung an der großen Paris—Orleans-Straße um Toury nördlich Artenay ab, die Mitte dehnte ſich ſüdlich Pithiviers aus und das linke Flügelkorps operirte um Beaune-la-Rolande. Ueberall hatte man ſcharfe Fühlung mit der numeriſch überlegenen feindlichen Loire-Armee, welche ſich im Forêt d'Orléans, um Artenay und weiter ſüdweſtlich ausdehnte und den Entſatz der Landeshauptſtadt anſtrebte. Bei einer ſüdwärts gekehrten Front hatte aber die Armee ihre Etappenverbindungen nach Oſten gerichtet, d. h. ſie kommunicirte mit ihrer Baſis nicht auf rückwärts, ſondern auf ſeitwärts gehenden Operationslinien. Ihr Etappengebiet lag demnach in ihrer linken Flanke! Es dehnte ſich längs und ſüdlich der von Némours über Sens und Troyes nach Chaumont, Joinville, St. Dizier führenden Verbindung aus. Dieſer nur von äußerſt ſchwachen Etappentruppen beſetzte und durch Freiſchaaren beläſtigte Landſtrich lag nach Süden hin bis Anfangs Dezember gänzlich offen. Dabei waren keine Ausſichten vorhanden, die von den Franzoſen gründlich zerſtörte Eiſenbahn, welche von Blesme, Marne aufwärts nach Chaumont und von dort im ſpitzen Winkel nach Troyes (Sitz der General-Etappeninſpektion) ging, vor Abſchluß der erſten Dezemberwoche 1870 bis zu dieſem Ort in Betrieb geſetzt zu ſehen. Uebrigens hatte das große Hauptquartier in Verſailles am 8. November 1870 die allmähliche Verlegung der Etappeneinrichtungen der II. Armee von der Linie Saarbrücken—Metz—Blesme auf die Linie Weißenburg—Frouard (Nancy)—Blesme angeordnet.

Damit war nun zwar die Verbindungslinie des Heeres bis zur Heimath hergeſtellt, allein von Blesme reſp. von der Marne aus, für den Verpflegungsnachſchub, wegen ihrer Länge und Unſicherheit kaum zu benutzen. Für die Verpflegung ergaben ſich weitere Schwierigkeiten dadurch, daß die Operation in den nächſten Wochen (Mitte November bis Anfang Dezember 1870) ſich in der zwar fruchtbaren, allein ſchon ſtark ausgebrauchten Beance nur in ſehr engen Grenzen hin und her bewegten. Bei der dauernd engen Fühlung mit dem Feinde waren die Truppen durch beſtändige Gefechtsbereitſchaft, ſowie in Folge des ſehr ausgedehnten Vorpoſtendienſtes, derartig in Anſpruch genommen, daß eine ſyſtematiſche Verwerthung des in den Scheuern überall noch aufgehäuften Getreides durch Ausdreſchen und Mahlen deſſelben ſich von ſelbſt verbot. Unter Berückſichtigung aller dieſer erwähnten Verhältniſſe ſtellte die zweite Armee am 21. November 1870 den Antrag, ihre Verbindungen über Fontainebleau und Melun-ſur-Seine nach Nanteuil (öſtlich Paris an der Marne), d. h. nach jenem Punkt verlegen zu dürfen, wo die Etappenbahn der Paris belagernden III. Armee ihre vorläufige Endſtation hatte. Auf dieſe Vorſchläge vorläufig nicht eingehend, wies das große Hauptquartier die III. Armee dennoch am 29. November 1870 an, zur Errichtung eines Magazines in Malesherbes 300 000 Portionen Mehl und 60 000 Portionen Hafer der II. Armee und ebenſoviel zur Errichtung eines Magazins in Etampes, der weſtlich derſelben mit ihr gegen Orleans kooperirenden Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg, zuzuführen. Unter demſelben Datum wurde Prinz Friedrich Karl auch ermächtigt, durch die Proviant- und Zufuhr-Kolonnen der eigenen Armee weitere Vorräthe aus Lagny (an der unteren Marne ſüdöſtlich Paris) heranzuziehen. Nach dieſem Ort war inzwiſchen die Endſtation der Etappenbahn der III. Armee verlegt worden. Hier ſtationirte man nunmehr dauernd einen Intendantur-Beamten der II. Armee und dorthin ſollten auch Verpflegungszüge für dieſelbe eingerichtet werden. Fortan hatten alſo die Kolonnen zum Empfang den langen Weg von Pithiviers u. ſ. w. nach Lagny zu machen, wo ſchon von der III. Armee und von dem Belagerungspark ungeheuere Fuhrenmaſſen zuſammenſtrömten.

Nachdem am 28. November 1870 das X. Armeekorps in der ſiegreichen Schlacht bei Beaune-la-Rolande den Verſuch zur Zurückwerfung des linken Flügels blutig abgeſchlagen, erfocht am rechten Flügel weſtlich der Straße Paris—Orleans der Großherzog von Mecklenburg mit ſeiner Armeeabtheilung am 2. Dezember 1870 bei Loigny und Poupry einen glänzenden Sieg über den ihn angreifenden Feind. In Folge deſſen gingen die Deutſchen nun auf der ganzen Linie zum Angriff über. Nach zweitägigen Kämpfen wurde Orleans erſtürmt und in der Nacht zum 5. Dezember 1870 beſetzt. Der Feind wich mit der Maſſe Loire abwärts auf Blois, ſodann gegen Vendôme hin, mit Theilen ſüdwärts nach Bourges, mit anderen ſtromaufwärts. Nach

allen drei Richtungen wurde die Verfolgung aufgenommen, dieſelbe jedoch bald ganz auf die Richtung gegen Blois-Vendôme konzentrirt, wobei es ſich in den unausgeſetzten Kanonaden und zerſplitternden, hinhaltenden Gefechten zeigte, daß die große nummeriſche Ueberlegenheit, welche der Feind für ſich hatte, auch während ſeines langſamen Rückzuges immer noch zur Geltung gelangte. Nachdem Blois erreicht und der allmählich durch die andauernden Verluſte an Gefangenen, ſowie durch die beſtändigen Rückzugsgefechte und in der Widerſtandskraft ganz gebrochene Gegner ſich weiter weſtwärts über Vendôme gegen le Mans abgezogen, wurde die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg wieder ſelbſtſtändig und angewieſen, ſich vorerſt um Chatres zuſammenzuziehen, um den Weſten von Paris zu decken. Prinz Friedrich Karl, durch eine 2. Kavallerie-Diviſion verſtärkt, behielt am 18. Dezember 1870, ſein Hauptquartier wieder nach Orleans zurück verlegend, die Aufgabe der Deckung der Belagerung von Paris gegen Süden in einer Beobachtungsſtellung längs der Loire von Blois bis über oberhalb Orleans. Die letzte Operationsperiode hatte die nummeriſche Stärke und die materielle Ausrüſtung ſeiner Armee außerordentlich geſchwächt. Namentlich fehlte es an Stiefeln, bei einzelnen Truppentheilen bis zu 40 per Kompagnie. Die Bataillone wieſen auch bei der II. Armee nur eine Stärke von durchſchnittlich 500—600 Kampffähigen auf. Das von Ende November bis zum 21. Dezember 1870, zuerſt regneriſche, dann feuchte Wetter hatte die Wege ſchlüpfrig oder grundlos gemacht. Die Pferde waren daher auch ſehr erſchöpft und der Wagenpark überall reparaturbedürftig. Der ſeitdem eingetretene Froſt, die bis Anfangs Januar gewährte größere Ruhe, ſowie das Herankommen der Kompletirungskommandos von den Erſatztruppen hoben die nummeriſche Stärke und den Kräftezuſtand der Truppen wieder weſentlich. Nichtsdeſtoweniger hatte die II. Armee am 3. Januar 1871 laut Standesausweis nur folgende Stärke:

III.	Armeekorps	17 235	Mann	Infanterie,	1038	Pferde,	84	Geſchütze,
IX.	„	16 513	„	„	1470	„	90	„
X.	„	15 716	„	„	1003	„	84	„
1.	Kav.-Diviſion				2952	„	6	„
6.	„ „				2472	„	6	„
		49 464	Mann	Infanterie,	8935	Pferde,	270	Geſchütze,

wozu die nur noch aus einem Armeekorps und zwei Kavallerie-Diviſionen beſtehende kooperirende Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg mit 16 150 Mann, 7478 Pferden, 84 Geſchützen hinzuzuzählen iſt. Die Intendantur hatte gehofft, in Orléans bedeutende Verpflegungsvorräthe erbeuten zu können. Sie ward aber völlig enttäuſcht und ſchritt nun unmittelbar nach der Eroberung des Ortes zur Anlage eines großen Zentral-Reſervemagazins. Dieſes Vorhaben ging jedoch um ſo langſamer von ſtatten, als

die andere Hoffnung, nämlich Eisenbahnmaterial vorzufinden, ebenso gründlich enttäuscht wurde. Auch auf der Strecke nach Blois und Vierzon hatte der Feind dasselbe gänzlich mitgeschleppt. Die noch zu erwartenden Fuhrpark-Kolonnen der General-Etappeninspektion trafen nur nach und nach ein. Bis Mitte Dezember 1870 scheinen jedoch auch die in Deutschland zuletzt gedungenen 1200 Wagen im Wesentlichen die Beance erreicht zu haben. Dagegen war eine Weiterführung des Eisenbahnbetriebes von Blesme—Joinville—Chaumont—Troyes über diesen erst am 8. Dezember 1870 erreichten Ort hinaus, zur Zeit nicht durchführbar gewesen. Für das Magazin in Orleans kamen daher nur die Mittel in Betracht, welche die, wie erwähnt, bereits sehr ausgesogene Beance hätte liefern können, und ferner die Zufuhren aus Nanteuil resp. Lagny, den vorher angeführten südöstlich Paris an der Marne gelegenen Entladestationen der Etappeneisenbahn der III. Armee. Der Versuch, die Ankäufe von Proviant in den größeren Städten des besetzten Landstrichs ins Werk zu setzen, scheiterte vorläufig. Dagegen gelang es, schon in den ersten Dezembertagen 1870 die Eisenbahn Orleans—Paris bis in den Bereich der Belagerungsarmee, nämlich bis Juvisy, durch Eisenbahntruppen in Betrieb zu setzen und von Juvisy einen regelmäßigen Straßentransport nach Lagny einzurichten. Allein man verfügte auf dieser Strecke nur über 2 mangelhafte Lokomotiven und anfänglich 40 (erst später 80) Güterwagen, so daß man theilweise sich mit Pferdebetrieb behalf.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Frankreich.

Diesmal beginne ich mit Weitergabe des „Alarm-Rufes", den der Deputirte Bazille ausstößt; erpreßt wird ihm der Ruf durch seine patriotische Beklemmung! Ueberall in den europäischen Heeren verjüngt man das Offizierkorps, in Frankreich handelt man entgegengesetzt; die Generale der dritten Republik sind viel älter als die des zweiten Kaiserreiches! Heute zählen 76 unserer Divisionsgenerale mehr als 60 Lebensjahre, alle haben 54 Jahre überschritten. 1870 waren viele Generale noch nicht 50 Jahre. Da droht eine schwere Gefahr. Die ungeheure Ausdehnung der heutigen

Schlacht und die zahlreichen und schwerwiegenden Obliegenheiten eines Generals erheischen von diesem eine bedeutende physische Rüstigkeit und — durch diese bedingt — moralische Kraft. Der Deputirte verlangt also, daß die Altersgrenze für Generale von 65 Jahren auf deren 60 herabgesetzt werde.

Ein wesentlich anderes Verjüngungsmittel schlägt ein Anderer vor, ausgehend von der allerdings zutreffenden Wahrnehmung, daß bei der starren Betonung des Lebensalters allein man körperlich und geistig rüstige Offiziere vor der Grenze voller Leistungsfähigkeit verabschiedet, andere bereits ganz verbrauchte bis weit über diese Grenze hinaus im Dienste behält. Da sollen nun — im Frieden, wohlverstanden — körperliche Prüfungen stattfinden, und zwar für die Majors, Oberstlieutenants und Obersten, die für eine Beförderung vorgeschlagen werden sollen. Und zwar gilt es sich zu bewähren im Fechten, für Alle; sodann für die Infanterie: in einem eintägigen Marsch, theils zu Pferde, theils zu Fuß zurückzulegen und zu beenden mit einem Laufschritt; für die Kavalleristen in einem Jagdreiten u. s. w. mit Springen, auf im Voraus ausgesuchten, gleichwerthigen, durch das Loos an die Kandidaten zu vertheilenden Pferden. Diejenigen, die eine Prüfung ablehnten oder nicht beständen, könnten die Altersgrenze für ihre bisherige Charge abwarten, falls sie bisher noch genügten, andernfalls würden sie verabschiedet. —

Die alljährlich am 14. Juli in Paris stattfindende Parade der ganzen Garnison giebt dem General Philibert diesmal zu einer sehr ernsten, strengen Vorhaltung in der „France militaire“ vom 31. Juli Anlaß: „Parade und Krieg“. „Die Begeisterung, die Glückwünsche und Lobeserhebungen über die letzte Truppenschau sind nun verhallt. Das Volk hat seinem rückhaltlosen Vertrauen in die Kampftüchtigkeit, Tapferkeit u. s. w. des Heeres wieder einmal Ausdruck gegeben — und fühlt sich vollständig geborgen. Du Volk — und Ihr Führer der Armee, mißtraut diesem Lobe von hoher Stelle. Auch früher, gerade vor unserer Niederlage, war dasselbe Schauspiel. Sind die heutigen Truppen kriegsbereit? So schwer es mir wird, die Pflicht zwingt mich zu einem „Nein!“ Eure Ausbildung ist für Paraden vortrefflich, für den Krieg nicht ausreichend. Im Kriege sind das Gewehr und das Geschütz die ultima ratio, und gerade mit diesen, die Gegenstand andauernder Beschäftigung sein müßten, befassen wir uns am wenigsten! Diese Offiziere — sie wissen alles Mögliche, ausgenommen: die Feuerleitung. Sie verstehen davon nichts und Niemand lehrt es sie. Sie wissen nichts von der Tragweite, vom Gebrauch dieser Waffen, die ohne Gleichen herzustellen man mit solchen Anstrengungen bemüht war. Seltsamer und unerklärlicher Widerspruch: dieselben Männer, die jedes Opfer gebracht haben um die Waffen bis über die Gesichtsweite und die Verwendungmöglichkeit des Soldaten hinaus, dieselben Männer wollen nicht begreifen, daß diese Ver-

vollkommnung des Werkzeuges auch von dem es handhabenden Arbeiter eine vollkommenere Thätigkeit und ein tieferes Studium, ein reiferes Verständniß erfordert, und sie haben dem Offizier nicht die Mittel gewähren wollen, daraus den größten Nutzen zu ziehen! Diese Kanonen, auf die Ihr rechnet, sind auch zweifellos vollkommene Werkzeuge, aber wie Viele werden sie zu handhaben, zu größtmöglichem Nutzen zu bringen verstehen? Wo sind diese Tausende von Artilleristen und Offizieren, welche gleich bei Ausbruch des Krieges die Batterien vervielfältigen sollen? Wo sind sie? Was machen sie? Sie haben alle Arten von Thätigkeit, aber sie sind keine Artilleristen: sie schießen nicht mit dem Geschütz.

Auf eine dahingehende Anfrage hat der Kriegsminister die Nothwendigkeit anerkannt, unsere Schieß- und Manöverplätze zu verbessern. Bis er sein Versprechen verwirklicht hat und das Heer endlich Mittel besitzen wird die Kenntnisse zu erwerben, ohne welche es mit Gleichberechtigung und mit Aussicht auf Sieg, die heutigen Schlachtfelder nicht betreten kann, werden wir die 25 seit 1870 mit Paradeerfolgen verlorenen Jahre bedauern und werden unsere Begeisterung für die wirklichen Fortschritte aufsparen, die unser Patriotismus seit langer Zeit beansprucht!"

Dieses scharfe Urtheil des französischen Generals giebt zu denken! . . .

Der zweijährige Dienst ist gegen eine beträchtliche Minderheit zunächst abgelehnt, — aber das letzte Wort ist in dieser Sache noch nicht gesprochen worden. Da er den Wünschen besonders der Landbevölkerung und des geringen Bürgers entgegenkommt, könnte man wohl an seine Einführung über kurz oder lang glauben! Einstweilen schweigen seine Gegner — die Militärs sind zumeist solche — in Gründen dagegen. Mit zweijähriger Dienstzeit würde es uns nicht nur an der nöthigen Mannschaftszahl fehlen, sondern hätten wir auch einen erheblichen Rückgang in der Güte unserer Truppen zu befürchten. Also das Wohl der Armee, auf deren Schultern der Bestand des Vaterlandes ruht, erheischt die dreijährige Dienstzeit!

Nun zu Madagaskar! Die Entwicklung dieser Frage lastet auf dem Herzen der Franzosen — und mit Recht. Wohl ist an einen endlichen guten Ausgang des Eroberungszuges nicht zu zweifeln, aber die Sache zieht sich fast unabsehbar in die Länge und kostet bedeutende Opfer an Menschen und an Geld!

„L'avenir militaire" vom 16. Juli d. J. geht, ziemlich übereinstimmend mit der ganzen Presse, scharf ins Gericht. Danach hat die Militär-Verwaltung Fehler von 1870, nur in kleinerem Maßstabe, wiederholt — ein recht böser Vorwurf. Schon Anfang 1895 hat das Blatt hingewiesen auf den groben Fehler: das Expeditions-Regiment (Nr. 200) wurde gebildet aus 12 Kompagnien, die aus 12 verschiedenen Punkten der Windrose zusammengestellt waren ohne jeglichen inneren Zusammenhang. Vernunftgemäß hätte man eins der Infanterie-Regimenter durch das Loos bestimmen sollen und zwar

ein ſolches, deſſen Fehlen im Falle einer Mobilmachung keine Lücke in unſerer vorderſten Gefechtsreihe zur Folge gehabt hätte und es aus Freiwilligen der Reſerve und Territorialarmee erſetzen müſſen. Dann würde das Regiment ſeine Offiziere, ſein Gefüge des Friedensſtandes gehabt haben. Eine ſolche Zuſammenſetzung hatten wir auch für die Artillerie und das Genie des Expeditionskorps gerathen.

Aber das war dem General Mercier, dem Kriegsminiſter, einem hervorragenden Verwaltungsmanne, zu einfach, zu klar. Er mußte alles durcheinandermengen, den Korpsgeiſt des Regiments für Null achten, ein beſonderes erſt zuſammenſtoppeln.

Und dieſer gröbliche Mißgriff hat ſich wiederholt ſpäter, als Verſtärkungen aller Waffen nach Madagaskar nachgeſandt werden mußten, — viele Hunderte von Mannſchaften: ſie wurden thatſächlich aus der ganzen Armee zuſammengeſtoppelt!

Bei den Vorbereitungen aller Art ſind ſonſtige grobe Fehler begangen. In Majunga fehlte es an Ausladevorrichtungen und Unterkunftsräumen, es herrſchte ein wüſtes Durcheinander, das uns wenigſtens fünf Wochen aufgehalten hat. Und das Zuſammenſetzen der rechtzeitig zur Stelle befindlichen Kanonenboote verzögerte ſich dermaßen, daß ſie ihren Zweck eigentlich verfehlten.

Wie der Flußverkehr vernachläſſigt wurde, ſo auch die Land-Wagenverbindung zwiſchen Suberbieville und Tananariva. Wir haben von Anfang an betont: die Ausführung einer Eiſenbahn war nöthig.

Nichts dazu iſt vorgeſehen worden. Die Wagen Leſévre verſagten. Man zog mit Pferden los, wie zu einem Zuge durch Europa. Träger und Maulthiere ermangelten der Zahl, für die Letzteren fehlte es an Packſätteln, da man nicht das Tragen, ſondern das Ziehen der Laſten ins Auge gefaßt hatte. Jedenfalls trat der in den Tropen-Kriegen einzig daſtehende Fall ein, daß die Truppen ihr Gepäck ſelbſt tragen mußten! Und doch gab eine einfache Berechnung von Zeit und Raum und Gewicht und Wegbarkeit, daß zur Fortſchaffung der ganzen Expeditionskolonne viele Tauſende von Maulthieren nöthig waren, die natürlich nicht zu haben ſind.

Und in einem Artikel vom 30. Juli vertheilt dieſelbe Fachzeitung die „Verantwortlichkeit“ für und in Madagaskar und wälzt den weitaus größeren Theil der Schuld, nachdem Admiral Besnard in öffentlicher Verkündigung die Marine gereinigt hat, auf das Kriegsminiſterium, auf General Mercier, weniger auf deſſen Nachfolger Zurlinden, der des Erſteren Erbſchaft antrat, oder zumeiſt den Abtheilungen in der Zentralleitung des Kriegsminiſteriums. Aber nunmehr hat des neuen Kriegsminiſters Verantwortlichkeit begonnen.

Und nun läßt ſich in der „France militaire“ vom 22. Auguſt der Eingangs erwähnte Deputirte Bazille vernehmen: „Ich gehöre zu denen, die gegen die Madagaskar-Expedition geſtimmt haben. Ich bin der Meinung,

daß unſer Kolonialbeſitz ausgedehnt genug iſt, ich meine beſonders, daß die 150 Millionen, die wir da unten auszugeben im Begriffe ſind, viel beſſer verwandt worden wären, um das Loos unſerer Unteroffiziere ſicher zu ſtellen, unſer Artillerie-Material zu erſetzen, wenn dazu Zeit ſein wird, kurz die Sicherheit des Vaterlandes zu verbürgen. Aber da der Zug nun einmal unternommen iſt, möchte ich Nutzen daraus ziehen für unſer Militärweſen. Gewiß, die Eroberung der großen afrikaniſchen Inſel iſt nur eine Frage der Zeit. Es ſind ſehr ſchwere Fehler begangen, die ſämmtlich hätten vermieden werden können. Und ſie koſten jeden Tag unſerm Staat bedeutende Summen. 67 im letzten Jahre bewilligte Millionen ſind längſt verausgabt, mehr als 120 Millionen ſind bis jetzt — Mitte Auguſt — verbraucht.

Und das will noch nichts ſagen gegenüber den Leiden, welche unſere tapferen Soldaten erduldet haben, gegenüber den Tauſenden von Exiſtenzen, die unnöthig geopfert ſind. Nun wohl, ich möchte einige Belehrung aus allen dieſen Thatſachen entnehmen. Alſo: heraus mit den unwiſſenden und unklugen Beamten, die auf dieſe Weiſe das Geld der Steuerzahler und das Blut der Söhne Frankreichs verſchleudern. Es muß ſich doch Derjenige ermitteln laſſen, der die Wagen Leſèvre nach Madagaskar geſchickt hat! ... Aber dieſe Expedition hat die unbedingte Nothwendigkeit erwieſen, die ſchon ſeit mehreren Jahren beſchloſſene Kolonialarmee ſchleunigſt zu bilden, die, man weiß nicht, weshalb, in den Mappen des Miniſteriums beruht. Vermeiden wir hinfort, daß — wie jetzt durch das Expeditionskorps — unſere Mobilmachung in Frankreich bedroht werde. ... Mag die Sache den Abtheilungen des Kriegsminiſteriums und der Intendantur recht lehrhafte Lehren ergeben. ... Das Kriegsminiſterium hat die große und patriotiſche Pflicht zu erfüllen, alle begangenen Fehler aufzudecken und die Schuldigen zu beſtrafen! Das iſt das einzige Mittel, um für die Zukunft die Wiederholung derſelben Fehler zu verhindern!“ — —

Ja, da muß „L'Avenir militaire“ am Tage von Saarbrücken, am 2. Auguſt, ſchon wieder eine überaus ernſte Abrechnung mit der Intendantur halten: „Es wäre tröſtlich im Augenblicke, wo in Sachen Madagaskar die Zentralverwaltung in Leitung der Vorbereitungen völlige Unerfahrenheit bewieſen hat, wenn man Grund zur Befriedigung fände in laufenden Verwaltungsmaßnahmen. Dieſe Befriedigung liegt uns aber ſehr fern; die Zentralverwaltung hat neuerdings höchſt ungeſchickt die Aufmerkſamkeit auf unſer Intendanturweſen gelenkt, das fehlerhafteſte, das unſere Gegner ſich nur wünſchen können, und zugleich das theuerſte!

Eine ‚Vorbereitungsſchule‘ der Intendantur iſt ganz plötzlich errichtet, eine der ſeltſamſten Schöpfungen, die jemals dem ſchwankenden Gehirn der Verwaltenden entſprungen iſt, der Verwaltenden, welche ſeit einem Dutzend Jahren die Armee von Skylla zu Charybdis kugeln! ... Fünfundzwanzig Jahre nach dem deutſch-franzöſiſchen Kriege beſtimmt man für die Offizier-

Anwärter: ‚Die Kenntniß der deutſchen Sprache iſt fakultativ; die deutſche Ueberſetzung fällt fort.‘“ . . . . .

Es ſcheint, daß das neue Feld-Schnellfeuergeſchütz gefunden iſt. „Wenigſtens laſſen die Verſuche dieſen Schluß zu, die damit kürzlich im Lager von Chalons im Beiſein des Präſidenten der Republik gemacht ſind,“ berichtet „L'Avenir militaire“ vom 30. Auguſt. „Aber,“ wird hinzugefügt, „es genügt nicht, das Modell fertig zu haben. Man muß auch ſehr viel Geld zur Ausrüſtung der Waffe erlangen, und da werden ſich die Volksvertreter wohl ſperren!“

Das glauben wir nun bei den Franzoſen nicht! Das Geſchütz hat 7½ cm, Schnelligkeit und Genauigkeit ſind ganz bedeutend, die Geſchoßwirkung trotz der Kaliberverringerung überraſchend. Die Sache wird auf das Lebhafteſte von uns Deutſchen verfolgt werden müſſen. —

Für den „Canal de deux mers“ — zwiſchen dem Atlantiſchen Ozean und dem Mittelmeer — tritt u. A. neuerdings der Schiffskapitän Sibours in mehreren gründlichen und energiſchen Artikeln der „France militaire“ ein. Es iſt ein Schlagwort da drüben geworden — ein Geheimniß des zukünftigen Sieges. Es dürfte Wunder nehmen, wenn der Kanal nicht in der That bald in Angriff genommen würde. Uns ſoll es recht ſein! —

Die franzöſiſchen Chauviniſten waren kürzlich — oder ſind immer — bis zum Platzen mit Deutſchenhaß überheizt: knirſchend haben ſie die „ſchmachvolle Fahrt“ ihrer Flotte nach Kiel geſehen, von der Abnahme franzöſiſcher Sympathien in Elſaß-Lothringen gehört, die Sedan-Begeiſterung des deutſchen Volkes und deſſen Stämme-Einigkeit erlebt, mit Freuden dann die ſchuftmäßige Anklage des Generals Munier gehört, der das deutſche Offizierkorps des Raubes nach Weiſungen aus ſeinem Hauptquartier dreiſt beſchuldigt! Wir wollen da einen anderen, noch viel Schlimmeres auf uns Deutſche ladenden Brief niedriger hängen, einen Brief, den „La France militaire“ vom 1. September d. J. veröffentlicht. Aus Bizanos (in den unteren Pyrenäen) ſchreibt der penſionirte Oberſt Breuer: „Sie haben kürzlich über einen mir befreundeten Oberſt geſchrieben; jetzt, wo ſich die Erinnerung jährt, glaube ich Ihnen Folgendes mittheilen zu ſollen: Vor 21 Jahren ſtanden wir Beide in derſelben Garniſon und da erzählte mir der Oberſt eines Tages ſeine Erlebniſſe von anno 1870. Bei Fröſchweiler verwundet, war er nebſt ſeinem gleichfalls angeſchoſſenen Burſchen und zahlreichen Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde liegen geblieben. Plötzlich geht die deutſche Linie, da ſie keine wehrfähigen Gegner mehr vor ſich hat, vor und macht ſich daran, alle Verwundeten mit Bajonettſtichen zu morden. Mein Freund entgeht dem Tode Dank ſeiner Satteltaſche, die durchſtochen wurde, und der Aufopferung ſeines Burſchen. Auf die von dem franzöſiſchen Offizier ausgeſtoßenen Entrüſtungsrufe eilte ein deutſcher Offizier herbei und gab als Entſchuldigung an, daß ſeine Leute einen Befehl ausführten, nämlich den,

die Verwundeten der afrikaniſchen Truppen zu tödten. (!!) Ich weiß nicht, wer der Anführer iſt, dem ſein ritterlicher Haß gegen die Franzoſen den Gedanken hat einflößen können, einen derartigen Befehl zu geben, und ich bezweifle, daß man eine Spur davon in den zahlreichen und ungeſichteten deutſchen Veröffentlichungen über den Krieg 1870 findet. Aber ich würde ſehr erfreut ſein, wenn einer von unſeren überrheiniſchen Nachbarn, die in dieſem Augenblicke alle Erinnerungen an dieſe Zeit wieder aufleben laſſen, uns das Räthſelwort geben könnte! Ich für meine Perſon würde nicht überraſcht ſein, wenn dieſer Befehl von einer ſehr hochſtehenden Autorität (!) herrührte, und es hat nichts Erſtaunliches in Anbetracht der ritterlichen Gefühle, welche die Deutſchen zu allen Zeiten unſerem Lande gegenüber kundgegeben haben."

Das iſt doch dreiſt, ſolcher Brief; und die Redaktion der „France militaire" kann ſich, obgleich ihr Zweifel an der Wahrheit des Behaupteten durch ihren Zuſatz hindurchleuchtet, nicht enthalten hinzuzufügen: „Dieſer Brief iſt zu beſtimmt und zu überzeugend abgefaßt, als daß er noch einer Erläuterung bedürfte."

Welches Meer von Gräueln und von Leiden wird ſich aus dieſem planmäßig und mit allen verwerflichen Mitteln bis zum Wahnſinn geſteigerten Haß der Franzoſen über die Deutſchen ergießen, die das nächſte Mal mit den Waffen ihnen entgegentreten! Und dann: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" 8.

Literatur.

Krieg und Sieg 1870—71. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Kgl. Archivar am Geh. Staatsarchiv in Berlin und ordentlicher Univerſitätsprofeſſor a. D. Berlin, Verlag von Schall u. Grund, Verein der Bücherfreunde. Preis 6 M.

In der faſt überreichen Fülle von Veröffentlichungen, vom eleganten, reich illuſtrirten Prachtwerk bis zur beſcheidenen „Erinnerung eines Feldzugsſoldaten" herab, welche das Jubiläumsjahr des großen Krieges in das Leben gerufen und welche ein erfreuendes Zeugniß dafür ablegen, wie tief und nachhaltig die dankbare Erinnerung an die Helden jener glorreichen Zeit in den Herzen haftet, darf das unter obigem Titel erſchienene Werk einen hervorragenden Platz beanſpruchen.

Das Prinzip des Buches, den gewaltigen Stoff in naturgemäße Theile zu zerlegen und jeden Theil von einem Manne ſchildern zu laſſen, der ſeinen Gegenſtand ſelbſt erlebte und in einer Stellung erlebte, von der aus er nicht nur beobachten, ſondern auch beurtheilen konnte, giebt der Darſtellung eigenartiges Leben und Werth. Namen vom allerbeſten Klange: v. Boguslawski, v. Kretſchmann, des ehemaligen Kgl. bayeriſchen Generals der Infanterie v. Heinleth, v Halleben, Galtz, Paſcha u. a. m. geben Gewähr, daß hier das Beſte geboten wird. Die Darſtellung, durchweg friſch und lebendig, befleißigt ſich in anerkennenswerther Weiſe eines unparteiiſchen, dem tapfern Gegner gebührend gerecht werdenden Standpunktes. Die durch die Vielheit der Herren Verfaſſer der Einheitlichkeit des Werkes drohende Gefahr iſt unter der geſchickten Redaktion des Herausgebers glücklich vermieden, es erſcheint durchaus als aus einem Guſſe. Die Ausſtattung iſt vornehm und reich an zum Theil überraſchend guten Illuſtrationen.

Wir wünſchen dem Werke, deſſen idealer Werth dadurch erhöht wird, daß der Reinertrag für das Kaiſer Wilhelm-Nationaldenkmal ehemaliger Soldaten auf dem Kyffhäuſer beſtimmt iſt, die weiteſte Verbreitung.

Univerſum. Illuſtrirte Familien-Zeitſchrift. Verlag des „Univerſum", Dresden.

In dem neueſten 27. Heft der beliebten Zeitſchrift führt uns Wolfgang Kirchbach kreuz und quer durchs Böhmerland, die Eigenart ſeiner Dörfer und deren Bewohner mit gewandter Feder ſchildernd. Eine werthvolle Ergänzung des Beitrags bilden die von Wilh. Claudius gelieferten 8 Illuſtrationen, denen im nächſten Heft, welches den Schluß des Textes bringt, eine gleiche Anzahl von der Hand deſſelben Künſtlers folgen ſoll. — Wir haben ſchon wiederholt Veranlaſſung genommen, auf die Vorzüge des genannten vornehmen Familienblattes hinzuweiſen, welches durch die Mitarbeiterſchaft der allererſten Schriftſteller in literariſcher Hinſicht hervorragt, während der mit kunſtgeübtem Blick ausgewählte Bilderſchmuck eine Zierde jedes Heftes bildet. Jeder gebildeten Familie wird dieſe vorzügliche Lektüre Genuß bereiten.

Geſchichte der ſchweizeriſchen Neutralität. Von Dr. Paul Schweizer, a. o. Profeſſor der Univerſität Zürich. Dritter Theil. 1895. Frauenfeld. J. Huber's Verlag. Preis: 7½ Mark.

Dies iſt der Schluß des großen, inhaltlich bedeutſamen Werkes. Zu den uns beſonderlich intereſſirenden Abſchnitten gehört die unter XI, 5 ausführlich entwickelte „Löſung der Neuenburger Frage im Verhältniß zur Neutralität 1857", die natürlich der Schweizer Färbung und Auffaſſung nicht entbehrt, — und „der deutſch-franzöſiſche Krieg 1870/71", ausführlich und in objektiver Weiſe den Uebertritt der Bourbaki'ſchen Armee auf das Schweizer Gebiet erzählend.

Es wird energiſch gefordert, daß die Schweiz ihre Neutralität im Kriege mit bewaffneter Hand aus alten Kräften zu wahren habe. Und aus der Geſammtdarſtellung wird die Endfolgerung mit Stolz gezogen:

„Darum liegt die ſchweizeriſche Neutralität jetzt noch, wie 1815, und heute noch viel mehr als damals im allgemeinen Intereſſe Europas und der ganzen ziviliſirten Welt." 5.

Organisation et service du train, fonctionnement des services auxilières de l'armée. Par E. Girardon, capitaine d'artillerie. Avec 16 figures dans le texte et 42 planches hors texte. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault, éditeurs.

Der Verfaſſer, Lehrer an der Artillerie- und Genie-Schule zu Verſailles, hat dies ſehr klare und in manchen Abſchnitten ſogar intereſſante Buch geſchrieben zum Nutzen der Offizier-Aſpiranten des Trains. Eine kurze und ganz richtige Darſtellung des Trainweſens iſt beigefügt. 8.

L'Armée et la Flotte en 1894. Grandes Manoeuvres de Beauce. Manoeuvres de forteresse. Manoeuvres navales. Avec 26 illustrations de Paul Léonnec et de nombreux croquis et cartes. Paris et Nancy 1895. Berger-Levrault, éditeurs.

Ein intereſſantes, amüſantes, vornehm mit Karten und bildlichem Schmuck ausgeſtattetes Werk, das Ardouin-Dumazet ſeinen dafür empfänglichen Landsleuten hier beſcheert. Aber auch Angehörige fremder Nationen können viel lernen aus dieſer Generalabrechnung der Leiſtungen der franzöſiſchen Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande pro 1894. In novelliſtiſcher Form, im anmuthigen Plauderton ziehen die großen militäriſchen Perſönlichkeiten, die wichtigſten militäriſchen Geſchehniſſe des Jahres 1893/94, vom Oktober zu Oktober gerechnet, an uns vorüber, — der Ernſt in gefälliger Form! Unſern Leſern wird Vieles aus unſerer „Korreſpondenz: Frankreich" bekannt ſein!

Jedenfalls ein netter Gedanke, ſolches „Jahrbuch"! 128.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**

für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

Die **erste** und **größte**

Militär-Putz-Präparate- und Effecten-Fabrik

von

J. Becker

Tegeler Landstrasse

bei BERLIN N.

Leipzig 1892.

Prämiirt

empfiehlt ihr vollständig complettes Lager sämmtlicher Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

= Soeben erscheint =

in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage!

17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.

158 Farbentafeln.

17,500 Seiten Text.

272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

BIBLIOTHEK DER REG. VELDART

Die Gebirgs-Batterien der französischen Vogesen-Division.

Die Gebirgsartillerie des französischen Landheeres*) besteht zur Zeit nach den Organisationsänderungen von 1894 aus 31 Batterien (batteries de montagne). Hiervon befinden sich planmäßig 8 Batterien in Algier und Tunis, 23 in Frankreich. Von den letzteren stehen 20 im Alpengebiet längs der italienischen Grenze zu Valence, Nice und Grénoble im Bereich des XIV. und XV. Armeekorps.**) Zwei Batterien sind zur sogenannten „Vogesen-Division" in den Bezirk des VI. Armeekorps abkommandirt, um an der deutsch-französischen Grenze in den Vogesen Verwendung zu finden. Standort dieser beiden, dem 8. Artillerie-Regiment zugetheilten Batterien ist Remiremont.

Die Zuweisung zweier Gebirgs-Batterien an die Vogesen-Division ist eine vom sonstigen Gebrauch dieser Waffe augenfällig abweichende Maßregel. Wirkung und Beweglichkeit der Artillerie heben sich gegenseitig auf, denn je bedeutender die Wirkung sein soll, desto mehr muß sich das Gewicht der Waffe und der Munition steigern, so daß naturgemäß die Schwerfälligkeit zunimmt. Will man daher Artillerie auch in besonders schwierigem, für Feldgeschütze ungangbarem Gelände verwenden, so wird man nothgedrungen auf einen wesentlichen Theil der Wirkung zu Gunsten der größeren Leichtigkeit und Transportfähigkeit des Materials verzichten müssen. Da aber Wirkung die wesentlichste der an jede Artillerie zu stellenden Forderungen ist, so wird man freiwillig von der größtmöglichen Wirkung nur so viel aufgeben, als zur Erlangung der unbedingt gebotenen größeren Beweglichkeit für den beabsichtigten Zweck unvermeidlich ist. Sonach sollte im Hinblick auf die europäischen Kriegsschauplätze Gebirgsartillerie nur in den Hochalpen Verwendung finden, wo die Begegnung mit Feldartillerie wenig wahrscheinlich ist. Hier wird der Marsch meist nur auf steilen, felsigen Pfaden, die Feuerstellung gewöhnlich nur auf schwer zugänglichen Höhen möglich sein. Da die Bewegung bespannter Geschütze unter diesen schwierigen Verhältnissen in der Regel ausgeschlossen ist, so wird für diese Fälle leichteres, zerlegbares Material und dessen Vertheilung auf Tragthiere erforderlich. Eine solche Artillerie kann die schwierigsten Pfade bewältigen und gegen Infanterie wie

*) Die Gebirgs-Batterien der Kolonialarmee sind hierin nicht inbegriffen.

**) Eine Batterie ist nach der Insel Corsika abgezweigt.

Digitized by Google

gegen die Gebirgsartillerie des Gegners erfolgreich sein, wenn es ihr gelingt, rechtzeitig schußfertig zu werden. Läßt aber das Gelände für den Feind den Gebrauch von Feldartillerie zu, so ist der Erfolg der Gebirgsartillerie zweifelhaft, und es scheint unter diesem Gesichtspunkt der Untersuchung werth, wie sich der Kampf zwischen den beiden Arten der Artillerie gestalten wird. Die Geländeverhältnisse der Vogesengrenze bieten ein praktisches, für die Einleitung eines zukünftigen Krieges lehrreiches Beispiel: auf französischer Seite in einem Mittelgebirge Gebirgs-Batterien, auf deutscher Seite nur Feld-Batterien, falls Artillerie überhaupt in diesen Bergen für das Gefecht verwendungsfähig ist. Jedenfalls bildet die französische Gebirgsartillerie für die deutschen Truppen, denen die erste Begegnung mit dem Feind in den Vogesen zufallen wird, einen beachtenswerthen Gegenstand, um so mehr, als das deutsche Heer mit dieser Waffe nicht ausgestattet ist und ihre Wirkung wie Kampfweise bis jetzt nicht kennt. Wir betrachten deshalb Organisation und Taktik der französischen Vogesen-Batterien, um hieraus Schlüsse auf den Gebrauch derselben für die Eigenthümlichkeiten des Gebirgskrieges unter den Verhältnissen der deutsch-französischen Gebirgsgrenze zu ziehen.

Die französische Gebirgsartillerie ist 1829 entstanden und hat sich während der Kämpfe in Algerien so vorzüglich bewährt, daß die Zahl der Batterien für diesen Zweck ständig vermehrt wurde. In Frankreich selbst erfolgte die Bildung der Alpen-Batterien erst nach 1871, als die Alpengrenze befestigt wurde und man sich an die Erwartung eines Kampfes gegen Italien gewöhnte. Das jetzige Material stammt aus dem Jahre 1878 — nähere Angaben folgen —; Verbesserungen traten 1881 ein. Die gültige Dienstvorschrift erschien 1890 mit einzelnen Nachträgen von 1892 und 1894.

Es sind zwei von einander wesentlich verschiedene Arten von Gebirgs-Batterien zu unterscheiden (der Unterschied wird lediglich der Vollständigkeit halber hervorgehoben):

1. afrikanische Batterien (batteries d'Afrique), welche auch im Frieden nahezu Kriegsstärke haben und für die Munitions- und Materialstaffeln durchgängig mit Maulthieren (Mulets) ausgestattet sind;
2. europäische Batterien (batteries de France), deren Friedensstärke erheblich hinter dem mobilen Stand zurückbleibt und deren Reservestaffeln mit Pferden bespannt sind.

Das Material einer mobilen Gebirgs-Batterie des europäischen Frankreichs*) besteht aus:

*) Von diesem ist künftig ausschließlich die Rede.

6 Geſchützrohren mit Verſchluß u. ſ. w.;
8 Laffeten mit Rädern und Gabeldeichſeln (2 als Reſerve);
105 Kaſten für Artilleriemunition;
18 „ „ Werkzeuge, kleinere Reſervetheile, Schanzzeug, Feldſchmiede, Inſtrumente*), Beleuchtungsmaterial, eiſernen Beſtand an Verpflegung und Ausrüſtung, Bagage, Apparate für Krankenpflege;
3 ſechsſpännigen Munitionswagen;
3 zweiſpännigen Packwagen.

Dieſes geſammte Material — mit Ausnahme der 6 Wagen — iſt zum Transport auf dem Rücken der Maulthiere eingerichtet. Da aber die Zahl der der Batterie zugewieſenen Maulthiere zum Transport des ganzen tragbaren Materials nicht ausreicht, ſo werden die überſchüſſigen Theile für gewöhnlich auf den Wagen befördert.

Das Geſchütz (pièce de 80 mm de montagne) entſpricht zwar dem Kaliber des Feldgeſchützes M/78,**) iſt aber ſonſt leichter und in manchen Punkten abweichend konſtruirt. Wir geben deshalb die wichtigſten Einzelheiten. Das Rohr — aus Stahl, um das Kernrohr ein fünftheiliger Mantel — iſt 1200 mm lang, wovon 933 mm auf den gezogenen Theil entfallen. Der Durchmeſſer des Rohres von Zug zu Zug beträgt 81 mm. Die Züge (24) ſind 8 mm breit, 1 mm tief; Drehungswinkel am Geſchoßeintritt 2° 30′, an der Mündung 7°. Der Verſchluß iſt das erleichterte Syſtem Bange. Gewicht des Rohres beläuft ſich, einſchließlich Verſchluß, auf 105 kg. Die Laffete M/81 beſteht aus zwei trennbaren Stahlblechwänden von 109 kg Gewicht. Die Räder ſind von Holz mit bronzenen Naben; Gewicht eines Räderpaares 90 kg. Die Gabeldeichſel tritt in Verwendung, wo auf Straßen oder in ebenem Gelände die Bewegung des zuſammengeſetzten Geſchützes mit Beſpannung möglich iſt. Auf dieſe Weiſe laſſen ſich größere Strecken in verſtärkten Gangarten zurücklegen.

Das Geſchoß iſt die mit Brenn- und Aufſchlagzünder verwendbare Granate M/85 (obus à mitraille).

Gewicht des geladenen Geſchoſſes 6300 g;
„ der Sprengladung 80 „
Zahl der Sprengſtücke 175, nämlich Kugelfüllung 120 Hartbleigeſchoſſe,
gußeiſerne Eiſenkerne 42 Sprengtheile,
Mantel und Führung 13 „

*) Fernrohr mit Geſtell, ſowie ein Entfernungsmeſſer.

**) Die im Prinzip beſchloſſene Umbewaffnung der geſammten Artillerie mit dem Schnellfeuergeſchütz wird ſich auch auf die Gebirgsartillerie erſtrecken. Da aber Einzelheiten noch nicht bekannt ſind und über die Vollziehung der Neubewaffnung Jahre vergehen dürften, ſo iſt von einer Beſprechung derſelben in vorliegender Arbeit Abſtand genommen.

Daneben ist noch eine Kartätsche (boite à mitraille) vertreten, deren Zahl aber gering ist, da ihr Gebrauch sich, wie bei uns, auf Ausnahmefälle beschränkt.

Die Kartätsche hat rauchschwaches Pulver.

Die Munitionsausrüstung beträgt für die Gebirgsartillerie:

	773	Granaten,
	67	Kartätschen,
im Ganzen	840	Schuß;
somit für jedes Geschütz	129	Granaten,
	11	Kartätschen,
im Ganzen	140	Schuß.

Die Verpackung der Munition geschieht in Kasten, deren je zwei auf die Tragsättel der Maulthiere geschnallt werden können. Jeder Kasten enthält:

7 Granaten,*)
7 Kartätschen,
10 Schlagröhren.

Auf Tragthieren werden befördert 336 Geschosse, d. h. 56 Schuß für das Geschütz, und zwar auf 24 Thieren je 14 Schuß. Die Masse der Munition, 84 Schuß für das Geschütz, befindet sich auf den Wagen, so daß sofort die Schwierigkeit klar wird, die Batterie rechtzeitig mit ausreichender Munition zu versehen, falls sie sich von den Fahrzeugen in schwierigem Gelände entfernt, was nach dem Charakter des Gebirges sehr häufig eintreten wird. Ist schon die gesammte Munitionsausrüstung geringer als diejenige der deutschen und französischen Feld-Batterien, so wächst die Schwierigkeit des Munitionsersatzes durch die erwähnte Vertheilung der Munition.

Das Personal der Gebirgs-Batterie umfaßt auf dem mobilen Stand:

4	Offiziere,	
30	Unteroffiziere,	
3	Trompeter,	
2	Sattler,	
3	Schmiede,	
64	Mann	Bedienung der Geschütze,
66	„	Maulthierführer,
22	„	Fahrer, einschließlich 4 Offizierburschen,
5	„	Sanitätspersonal,

im Ganzen 4 Offiziere, 195 Unteroffiziere und Mannschaften.
Hierzu treten ein Arzt und ein Roßarzt des Beurlaubtenstandes.

*) Die Kartätschen sind so vertheilt, daß die Maulthiere im rechtsseitigen Kasten 7 Granaten, im linksseitigen 6 Granaten und 1 Kartätsche tragen

Vom Perſonal der Batterie ſind beritten: die Offiziere, der Adjutant (dem Vizewachtmeiſter entſprechend), 4 weitere Unteroffiziere, der Ober-Beſchlagſchmied, der Arzt, der Roßarzt.

Der Beſtand der Batterie an Pferden und Maulthieren iſt:

32 Reit- und Zugpferde,
66 Maulthiere.

Letztere — zu jedem Thier gehört ein Führer, der zugleich Wärter iſt — ſind vertheilt:

6	Thiere für die Rohre,		
7	„ „ die Laffeten,	21	Thiere für die Geſchütze,
8	„ „ die Räder,		
32	„ „ Munition, Artilleriegeräth und Schanzzeug,		
10	„ „ Lebensmittel und Bagagen,		
2	„ „ Sanitätsgeräth,		
1	Thier „ die Feldſchmiede.		

Ein Maulthier von mittlerem Alter und in gutem Futterzuſtande kann ohne Anſtrengung unter allen Verhältniſſen eine Laſt von 150 kg. auf langen Tagemärſchen tragen. Dieſe Laſt läßt ſich auf 165 bis 170 kg bei Thieren von mittlerer, auf 180 bis 190 kg bei ſolchen von großer Leiſtungsfähigkeit ſteigern, doch ſoll dieſe Ueberlaſtung möglichſt vermieden werden und nur im Nothfall eintreten. Das angegebene normale Gewicht wird durch die Belaſtung, einſchließlich der Tragſättel, nahezu erreicht und zwar ſind die Tragthiere des Geſchützmaterials am ſchwerſten, die der Munition etwas weniger, die der ſonſtigen Gegenſtände am geringſten belaſtet. Hiernach trifft der Batterieführer die Auswahl der Thiere mit Bezug auf ihre Leiſtungsfähigkeit. Uebergewicht ſoll grundſätzlich nicht den Thieren für die Geſchütze auferlegt werden; die für die Munition dürfen mit 20 bis 25, die übrigen mit 50 bis 60 kg überladen werden.

Das ſchnelle Auf-, Ab- und Umladen der verſchiedenartigen Laſten muß allen Leuten der Batterie geläufig ſein. Sorgſame Pflege der Thiere, namentlich die richtige Vertheilung der Laſten und die Vermeidung von Druckſtellen auf den Thieren iſt für die Verwendungsfähigkeit der Batterie von entſcheidender Bedeutung. Kommen viele Thiere durch Druck u. ſ. w. in Abgang, ſo ſtehen die Leiſtungen der Batterie in Frage*), da ſie hierdurch marſchunfähig werden kann. Angeſichts dieſer großen Empfindlichkeit einer Gebirgs-Batterie und der Vielſeitigkeit ihres verwickelten Dienſtbetriebes werden Offiziere wie Mannſchaften für dieſe Waffe beſonders ausgeſucht,

*) Ob die Vogeſen-Diviſion ein Reſerve-Depot an Maulthieren im Mobilmachungsfall beſitzt, konnte nicht ermittelt werden. Für die eigentlichen Alpen-Batterien ſind anſcheinend Depots vorgeſehen. Jedenfalls iſt der Erſatz an Maulthieren in den Vogeſen aus dem Lande ſelbſt kaum möglich

ſo daß letztere als eine Art von Elitetruppe gilt. Die Batterien remontiren ſich aus Südfrankreich — meiſt aus den Departements der Pyrenäen — und erhalten reichlichen Nachſchub, ſo daß die Tragthiere durchgängig einen recht vortheilhaften, kriegstüchtigen Eindruck machen. Die Preiſe ſchwanken zwiſchen 900 und 1500 Franken für das Thier.

Zur Beurtheilung der Marſchordnung und der Gefechtsthätigkeit der Gebirgs-Batterien iſt die Kenntniß ihrer Eintheilung für die verſchiedenen Zwecke erforderlich.

Die Batterie gliedert ſich in 4 Züge (sections), deren jeder in zwei Halbzüge (pelotons de pièce) zerfällt. Die Züge 1 bis 3 werden von Lieutenants, Zug 4 vom älteſten Unteroffizier, dem Adjutanten, geführt. Die Pelotons ſtehen unter je einem Maréchal des logis (Sergeanten).

Die Züge 1 bis 3, alſo die Pelotons 1 bis 6, enthalten zuſammen die 6 Geſchütze mit den Reſervelaffeten und Reſerverädern, ferner pro Geſchütz 4 Maulthiere mit 8 Munitionskaſten und das nöthigſte, ebenfalls auf Maulthieren beförderte Geräth zu einfachen Inſtandſetzungen, das Schanzzeug, ſowie die Feldſchmiede und das Sanitätsgeräth.

Zug 4 hat im Peloton 7 nur die mit Pferden beſpannten 3 Munitionswagen, im Peloton 8 die mit Pferden beſpannten 3 Packwagen und die 10 Tragthiere für Lebensmittel und Bagagen.

Auf dieſer Eintheilung, die zunächſt dem inneren Dienſt ſich anſchließt, beruht auch die taktiſche Gliederung.

Taktiſch — d. h. für Marſch und Gefecht — zerfällt die Batterie in drei Theile:

1. die Gefechts-Batterie (batterie de combat),
2. die Reſerve (réserve),
3. die Bagage (train régimentaire)

Die Gefechts-Batterie gliedert ſich für den Kampf ſelbſt in:

a) die feuernde Batterie (batterie de tir),
b) die Gefechts-Munitions-Staffel (échelon de combat).

Die Gefechts-Batterie, zerfallend in die Züge (Sektionen) 1 bis 3, enthält die 6 Geſchütze,*) ſowie die geſammte Munition, welche auf den Tragthieren fortgeſchafft wird. Zur feuernden Batterie treten für jedes Geſchütz 2 Maulthiere, mit je 2 Munitionskaſten. Dieſe Thiere — alſo für die Batterie 12 mit zuſammen 24 Munitionskaſten — folgen den Geſchützen unter allen Umſtänden, da ſonſt eine Eröffnung des Feuers nicht eintreten kann. Die Gefechts-Munitions-Staffel umfaßt den Reſt der tragbaren Munition, alſo 12 weitere Tragthiere, mit Munition, ſowie die nöthigen Erſatztheile, Schanzzeug, Schmiede, Sanitätsmaterial. Sie folgt der Batterie ſo nahe

*) Jedes Geſchütz hat 9 Mann Bedienung, einſchließlich der Erſatzleute.

als möglich an die Feuerſtellung, bewirkt den erſten Munitionserſatz und den Verkehr mit den rückwärtigen Staffeln. Im Ganzen verfügt die Gefechts-Batterie über 336 Schuß, d. h. über 52 Granaten und 4 Kartätſchen für jedes Geſchütz.

Die Reſerve (das Peloton 7) umfaßt die Munitionswagen mit dem Haupttheile der Munition, die Bagage (das Peloton 8) nur Lebensmittel und Bagagen. Die Bagage iſt in zwei Unterpelotons zerlegbar, indem die 10 Tragthiere als geſonderte Abtheilung der Batterie auch in ſchwieriges Gelände folgen können, während die Packwagen an die Wege gebunden bleiben.

Die Marſchordnung hängt vom Gelände und von der Nähe des Feindes ab. Setzen wir voraus — was dem Zweck dieſer Darſtellung entſpricht —, daß die Gebirgs-Batterie ſich auf dem kriegsmäßigen Marſch im Verband mit anderen Waffen befindet, ſo gliedert ſie ſich nach den für jede Artillerie gültigen Grundſätzen. Die Gefechts-Batterie wird in die Marſchkolonne eingeſchoben. Die Reſerve folgt, ſolange fahrbare Wege vorhanden ſind, an der Queue des Detachements, bezw. der Avant- oder Arrieregarde, während die Bagage bei derjenigen des Detachements marſchirt. Da die Marſchtiefe der Batterie eine bedeutende iſt,*) ſo muß jede Gelegenheit wahrgenommen werden, dieſelbe zu verkürzen. Dies wird auf allen Thalſtraßen und ſelbſt auf beſſeren, fahrbaren Bergwegen dadurch möglich ſein, daß man mehrere Thiere neben einander gehen läßt. Tritt die Batterie in das Gebiet ihrer eigentlichen Thätigkeit, ſo beſteht ihre Marſchformation in der Kolonne zu Einem (en file), Thier hinter Thier, die einzelnen Sektionen mit 10 m Abſtand ſich folgend. Die Führer, nach Bedarf von den Bedienungsmannſchaften unterſtützt, überwachen den gleichmäßigen Gang der Thiere, wobei ſie letztere ſelbſtändig treten laſſen müſſen, da die Thiere ſelbſt bedeutende Hinderniſſe inſtinktio überwinden. Zügel und Peitſche ſollen nur im Nothfall gebraucht werden. Beſondere Beachtung verdient die Rückſicht darauf, daß die einzelnen Beſtandtheile des Geſchützes mit der zugehörigen Munition auf dem Marſche ſorgſam zuſammengehalten werden müſſen, um auch bei etwaigen Ueberraſchungen ſchnell Feuerbereitſchaft zu ermöglichen. Das belaſtete Thier hat beim Aufwärtsſteigen einen weſentlich ſchnelleren, beim Marſch thalwärts dagegen einen etwas langſameren Schritt als die Begleitmannſchaften oder die in der Kolonne befindlichen Infanterie- (Jäger-) Abtheilungen. Bei Nebel, namentlich in ſchwierigem Gelände, iſt deshalb beſondere Aufmerkſamkeit erforderlich, um die Truppen geſchloſſen zu halten und einer Verlängerung der Marſchkolonne vorzubeugen. Wichtig iſt es, die Tete der marſchirenden Batterie mit einer ſicheren, auch in gefährlichen

*) Die Gefechts-Batterie nimmt, ſobald ſie auf mäßig ſteilem Pfad marſchirt, rund 100 m Marſchtiefe ein. Letztere ſteigert ſich bei ſtarken Böſchungen ſehr weſentlich.

Lagen (z. B. bei überraſchendem feindlichen Feuer) zuverläſſige Thiere unter einem intelligenten Führer zu beſitzen.

Das Reglement ſchreibt eine ſehr genaue Ordnung des Marſches der Gefechtsbatterie auf ſchmalen, ſteilen Gebirgswegen vor. Hiernach befindet ſich der Batterieführer, begleitet von einem Unteroffizier und einem Trompeter*) weit vorwärts der Batterie, meiſt beim Führer des Detachements. Der älteſte Lieutenant, der die Batterie nachführt, reitet an der Spitze der letzteren; ihn begleitet einer der Feuerwerker, ſowie ein Arbeitskommando aus den Bedienungsmannſchaften der 3 erſten Geſchütze zum Herſtellen des Weges, zu welchem Zweck eins der mit Schanzzeug beladenen Thiere vorgezogen werden kann. Für gewöhnlich ſollen ſich auch Mannſchaften mit dem Fernrohr und dem Entfernungsmeſſer an der Tete befinden. An der Spitze der eigentlichen Kolonne geht der Führer des erſten Geſchützes. Dann folgen die Tragthiere, geſchützweiſe geordnet, und zwar für jedes Geſchütz gleichmäßig in nachſtehender Weiſe gruppirt:

1 Maulthier mit der Laffete,
1 „ „ den Rädern,
1 „ „ dem Rohr,
1 „ „ 2 Munitionskaſten,

die Bedienungsmannſchaften gleichmäßig vertheilt.

Nach dem ſechſten Geſchütz folgen ohne Abſtand:

6 Maulthiere mit je 2 Munitionskaſten,
1 Maulthier mit den Reſerverädern,
1 „ zur Reſerve mit der Reſerve der Bedienungsmannſchaften,

der ſchließende Unteroffizier (le serre-file).

Die Gefechts-Munitions-Staffel marſchirt 20 m hinter der batterie de tir in folgender Ordnung:

1 Maulthier mit der Reſervelaffete,
1 „ „ den zweiten Reſerverädern,
12 Maulthiere mit je 2 Munitionskaſten,
die übrigen zur Gefechtsbatterie gehörigen Mannſchaften und Maulthiere,**) einſchließlich der Feldſchmiede.

Bevor wir auf das Gefecht eingehen, ſei kurz vorausgeſchickt, was die franzöſiſche Vorſchrift über den Gefechtszweck der Gebirgsartillerie über-

*) Hierin liegt ein kleiner Widerſpruch in der franzöſiſchen Dienſtvorſchrift, die bei Aufzählung der Stärke die Trompeter als nicht beritten führte, während dieſe die ihnen zugedachte Aufgabe, den Batterieführer zu begleiten, doch wohl nur durchführen können, wenn ſie beritten ſind.

**) Nach Bedarf kann das Sanitätsgeräth mit Perſonal (1 Lazarethgehülfe, 4 Krankenträger, 2 Maulthiere mit 4 Medizin- oder Bandagekaſten) bei der Batterie bleiben oder den Sanitätsanſtalten des Detachements angeſchloſſen werden.

haupt äußert. Hiernach soll die Gebirgsartillerie bei den Gebirgsdetachements dieselbe Rolle spielen, welche der reitenden Artillerie bei der Kavallerie-Division zufällt, wenn letztere im Dienst der strategischen Aufklärung selbstständig aufzutreten berufen ist und zur Erhöhung ihrer Gefechtskraft der reitenden Artillerie sich bedient, welche den Bewegungen der Kavallerie zu folgen vermag. In entsprechender Weise ist die Gebirgsartillerie im Stande, durch die Transportfähigkeit ihres leichteren Materials den Alpendetachements und Alpen-Brigaden*) überallhin im Gebirge zu folgen und deren Kampfkraft zu verstärken. Das Alpendetachement setzt sich aus einem Jäger-Bataillon, einigen Meldereitern und einer Gebirgs-Batterie zusammen und soll Grenzpässe sperren, den Marsch feindlicher Kolonnen beunruhigen, die Versammlung eigener größerer Abtheilungen decken, Handstreiche gegen die Verbindungen des Gegners ausführen, den kleinen Krieg beleben. Die Alpen-Brigaden — nach Art der Vogesen-Division aus allen Waffen zusammengestellt — haben eine ähnliche Aufgabe in weiterem Sinn, doch wird es die Natur der Kriegführung im Gebirge, auch schon in den Vogesenthälern unweit des Grenzkammes, mit sich bringen, daß sich der Kampf in kleinere Gruppen zerlegt, da es an Raum zur Entwickelung größerer Kräfte fast überall gebrechen wird. Auch die Artillerie wird selten stärker als mit einer einzelnen Batterie auftreten, der es zufällt, da zu wirken, wo Feldartillerie wegen Steilheit der Berghänge nicht bewegungsfähig ist.

Die allgemeinen taktischen Grundsätze der Gefechte der Gebirgsartillerie fallen mit denjenigen der Feldartillerie zusammen. Auch unter den Verhältnissen des Gebirgskrieges kommt es darauf an, überraschend aufzutreten und das Feuer auf wirksame Entfernung zu eröffnen. Die feindliche Artillerie ist niederzukämpfen, der eigenen Infanterie der Weg des Angriffs zu ebnen, wobei zur Herbeiführung einer schnellen Entscheidung das Feuer räumlich und zeitlich zusammenzudrängen ist.

Die Besonderheiten der Gebirgsartillerie bieten in einigen Punkten Beachtung. Die Gebirgsbatterie ist noch sorgsamer wie die Feldartillerie auf dem Marsch vor überraschendem feindlichen Feuer zu schützen, denn der Verlust eines einzigen Maulthieres, welches getroffen wird und mit seiner Last in den Abgrund stürzt, ist hinreichend, um die Batterie der Gefechtsfähigkeit eines ihrer Geschütze zu berauben. Deshalb weist die Vorschrift der Gebirgsbatterie einen verhältnißmäßig weit nach hinten gelegenen Platz in der Marschkolonne an und warnt vor einer Zutheilung der Batterie an die Avantgarde, auch wenn letztere aus stärkeren Kräften besteht. Beim Marsch einer Gebirgsgruppe (groupe alpin), bei welcher meist eine Jägerkompagnie die Avantgarde bildet, wird als zweckmäßigste Stelle für die Batterie der Raum hinter der zweiten Kompagnie des Gros empfohlen.

*) Dies gilt selbstredend auch für die Vogesen.

Die Gebirgsartillerie, welche ein ziemlich verwickeltes Material beſitzt und deren Perſonal während des Gefechtes in beſonderer Weiſe durch die Bewachung und Bereithaltung der Tragthiere in Anſpruch genommen iſt, bedarf noch mehr als die Feld-Artillerie der Bedeckung durch Fußtruppen, ganz abgeſehen davon, daß es im wald- und ſchluchtenreichen Gebirge einem unternehmenden Gegner leicht werden wird, ſich unbemerkt dem Rücken oder der Flanke der Batterie zu nähern und dieſe von überhöhenden Punkten aus mit wirkſamem Feuer zu überſchütten. Somit iſt bei der Entwickelung zum Gefecht grundſätzlich eine Truppe (Kompagnie oder Zug) auszuſcheiden, welche, losgelöſt von jeder andern Rückſicht, nur dem Zweck der Artilleriebedeckung dient. Da die Bewegung der Gebirgsbatterie ſich meiſt nur im Schritt vollziehen kann, wird es der Bedeckung nicht ſchwer fallen, der Batterie faſt unter allen Umſtänden zu folgen und derſelben in jeder Gefechtslage zur Hand zu ſein.*)

Iſt ſchon bei der Feldartillerie in gangbarem Gelände ein Stellungswechſel während des Gefechts nur durch ſchwerwiegende taktiſche Gründe gerechtfertigt, ſo gilt dies in erhöhtem Maße für die Gebirgsbatterie. Der Batterieführer darf ſich nur dann zum Stellungswechſel entſchließen, bezw. der Detachementsführer einen ſolchen nur dann anordnen, wenn er mit Sicherheit davon überzeugt iſt, daß die neue Stellung entſcheidend für die Durchführung des Gefechtes ausſchlaggebende Vorzüge von der zu verlaſſenden Stellung beſitzt. Außerdem bleibt zu beachten, daß die neue Stellung ohne allzugroßen Zeitverluſt und noch rechtzeitig genug erreicht werden muß, um in der neu geſchaffenen Gefechtslage mit Erfolg wirken zu können. Ferner iſt von Bedeutung, daß ſich die Batterie während der Bewegung nicht Verluſten ausſetzt, welche ihre Gefechtskraft mindern. Der Stellungswechſel iſt im Gebirge meiſt erheblich zeitraubender, als im ebenen Gelände, weil zur Erreichung der neuen Stellung nicht ſelten um Schluchten herum ſehr bedeutende Umwege erforderlich werden.

Soll die Batterie in Feuerſtellung gehen, ſo vollzieht ſich die Wahl der Stellung nach den für die Feldartillerie geltenden Grundſätzen, indem der Batterieführer — vom Detachementsführer über Lage und Gefechtszweck unterrichtet — die Feuerſtellung wählt und durch einen ſeiner Begleiter, dem älteſten Lieutenant, welcher die Batterie mittlerweile nachgeführt hat, die die nöthigen Weiſungen zukommen läßt, die Batterie möglichſt ſchnell und ungeſehen hinter die einzunehmende Stellung zu bringen. Iſt die Batterie hier eingetroffen, ſo ertheilt der Batterieführer an die Zugführer den Befehl,

*) Die Mannſchaften der Batterie ſind übrigens mit einem Karabiner ausgerüſtet. Die Torniſter der Bedienungsmannſchaften und der Mauthierführer können nach Anordnung des Batterieführers zum Theil auf den Reſervethieren und den Munitionstragthieren fortgeſchafft werden, wenn die große Ermüdung der Leute dies wünſchenswerth erſcheinen läßt

wo die Batterie ſich zum Feuer fertig machen und wo ſie in Feuerſtellung gehen ſoll. Wenn es das Gelände geſtattet, werden die Geſchütze ſchon in der Deckung in eine Linie, und zwar möglichſt genau hinter denjenigen Platz gebracht, auf dem ſie in Thätigkeit treten ſollen. Nachdem die Zugführer den Geſchützführern die nöthigen Weiſungen gegeben haben, laſſen die Geſchützführer die Tragthiere entladen, die Geſchütze zuſammenſetzen, und von den Bedienungsmannſchaften in die Stellung vorſchieben oder vorziehen. Vom Augenblick des Beginns des Abladens bis zur Abgabe des erſten Schuſſes ſollen, wenn die Entfernung bis zur Feuerſtellung nicht über 25 m beträgt und die Böſchung nicht zu ſteil iſt, nicht mehr als 2 bis 3 Minuten vergehen. Bei Schießübungen im Gelände iſt dieſe Zeit regelmäßig eingehalten worden, im wirklichen Gefecht wird es darauf ankommen, die Batterie während dieſer Zeit vor feindlichem Feuer zu ſchützen, denn letzteres wird die Feuerbereitſchaft der Batterie erheblich verlangſamen, ſobald die Tragthiere unruhig werden und hierdurch die ſchnelle Fertigmachung des Materials geſtört wird.

Leitung und Abgabe des Feuers geſchehen in derſelben Weiſe wie bei jeder Feldartillerie. Die Batterie ſoll nur auf wirkſame Entfernungen ſchießen, jedoch möglichſt außerhalb des vom feindlichen Maſſen-Infanteriefeuer beſtrichenen Raumes bleiben. Das langſame in der Batterie durchlaufende Feuer (le tir fussant) iſt die normale Feuerart der Gebirgsartillerie und ſoll bis auf 2500 m nur gegen beſonders große und günſtige Ziele (feindliche Marſchkolonnen, Biwaks, Ortſchaften) bis höchſtens auf 3000 m zur Anwendung kommen. Das zugweiſe, ſchnellere Feuer (le tir percutant) wird zum Einſchießen gebraucht, und darf bis auf 1200 m zum Feuer gegen Hinderniſſe (Wegeſperren, Mauern u. ſ. w.) benutzt werden. Da auf dem oft ſtark abſchüſſigen Gelände der Rücklauf des Geſchützes nach dem Schuß ſogar bei der guten Wirkung der neuen Schießbremſe nicht zu vermeiden iſt, muß die Bedienungsmannſchaft mit dem Schanzzeug unverweilt für Herſtellung eines möglichſt ebenen, nach rückwärts durch eine Erhöhung abgeſchloſſenen Standortes für das Geſchütz ſorgen. In felſigem Boden dürfte dieſe Arbeit erhebliche, vielfach unüberwindliche Schwierigkeiten bieten.

Von großer Wichtigkeit für das Gefecht der Gebirgsbatterien ſind: die geſchickte, gedeckte Aufſtellung der rückwärtigen Staffeln und ein geſicherter Erſatz der Munition. Beides iſt unter den eigenartigen Verhältniſſen des Gebirgskrieges ſchwierig.

Sobald die Geſchütze zuſammengeſetzt und in Feuerſtellung vorgebracht ſind, werden die 6 erſten Munitionstragthiere, deren je eines, wie wir geſehen haben, jedem Geſchütz unmittelbar folgt, abgeladen und die Munitionskaſten — 2 Kaſten mit 13 Granaten für jedes Geſchütz dicht hinter der Batterie, wenn angängig etwas ſeitwärts eines Flügels, niedergelegt. Mittlerweile hat der Unteroffizier (le serre-file), welcher ſich beſtimmungsmäßig

am Ende der Batterie de tir befindet, die 6 weiteren Maulthiere mit Munitionskäſten an einer gut gedeckten Stelle, möglichſt nicht weiter als 100 m ſeitwärts-rückwärts der Geſchütze halten laſſen. An dieſe Stelle gehen die Tragthiere, welche die Geſchützheile und die 6 erſten Munitionskaſten getragen haben, zurück. Der Serre-file ſchickt, ſobald in der Batterie die Hälfte der dort ſtehenden 12 Munitionskäſten leer iſt, ſelbſtändig oder auf ein vereinbartes Zeichen 3 Tragthiere mit Munition unter dem Befehl eines Unteroffiziers zur Batterie, um die leeren Käſten gegen gefüllte auszutauſchen. Sobald die Batterie zum Gefecht ſich fertig macht, benachrichtigt er den Führer der Gefechts-Munitions-Staffel über die Stellung der Batterie. Der Führer der Gefechts-Munitions-Staffel hat ſeinerſeits ſchon beim erſten Schuß 6 Tragthiere mit Munition ohne Weiteres vorgeſchickt und geht mit dem Reſt der Staffel möglichſt nahe an die Batterie heran, ſobald ſich die Lage überſehen läßt und das Gelände Deckung bietet, was gerade im Gebirge häufig der Fall ſein wird. Die Vorſchrift verlangt im Allgemeinen einen Abſtand von 300 bis 400 m zwiſchen Batterie und Staffel jedenfalls muß es möglich ſein, daß auch in ſchwierigem Gelände ein Tragthier nicht länger als höchſtens 5 Minuten zum Transport von Munition vom Standort der Staffel zu dem der feuernden Batterie gebraucht. Da ſich aber insgeſammt nur 56 Schuß (davon 52 Granaten) auf den Tragthieren befinden, ſo vermag die Batterie ein nachhaltiges Gefecht nicht durchzuführen, ohne auf die Reſerve zurückzugreifen. Die Reſerve beſteht aus beſpannten, ſchweren Munitionswagen und wird deshalb in vielen Fällen der Gefechtsbatterie nicht auf die Pfade und Berghänge folgen können, welche die Batterie zur Erfüllung ihrer Gefechtsaufgabe betreten muß, auf welchem das eigentliche Feld ihrer Thätigkeit liegt. Der Führer der Reſerve muß daher große Umſicht und Thatkraft entfalten, um ohne Zeitverluſt auf Holzabfuhrwegen und Forſtſtraßen, die ſich in den Vogeſen finden, ſei es auch in weitem Bogen, nahe an die Batterie, möglichſt bis zur Gefechtsſtaffel ſelbſt heranzukommen. Iſt dies mit Rückſicht auf die Ungangbarkeit des Geländes oder durch das feindliche Feuer ausgeſchloſſen, ſo muß von beiden Seiten, von der Batterie wie von der Reſerve aus mit allen Mitteln ein ausgiebiger und geſicherter Munitionserſatz angeſtrebt werden. Hierzu gehört, daß jedem Theil die Aufſtellung des andern und die beſte Verbindung zwiſchen dieſen Aufſtellungen genau bekannt ſind, und daß alle bei der Gefechtsbatterie irgendwie verfügbaren Tragthiere mit den leeren Munitionskäſten zur Reſerve geſandt werden, um friſche Munition heranzuſchaffen. Iſt die Bagage der Batterie nicht allzuweit entfernt, ſo kann ihr Führer die dort befindlichen 10 Tragthiere zur Reſerve vorſchicken, damit ſie von dieſer zum Munitionstransport auf das Gefechtsfeld verwandt werden.

Es unterliegt ſonach keinem Zweifel, daß der Munitionserſatz der Gebirgsbatterie in ſchwierigem, für Fahrzeuge nicht benutzbarem Gelände mit

großen Unzuträglichkeiten zu kämpfen hat und manchmal nicht durchführbar sein wird. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß die Kriegführung im Gebirge wo sich meist nur Episoden des kleinen Krieges abspielen werden, für gewöhnlich kurze Gefechtsmomente zeigt, in welchen anhaltendes, stundenlanges Artilleriefeuer zu den Ausnahmefällen zu zählen ist. Immerhin sind auch langwierige Kämpfe um Engwege und Pässe keineswegs ausgeschlossen, so daß die Schwierigkeit der Munitionsversorgung eine der verwundbarsten Stellen der Gebirgsartillerie bleibt.

Zum Schluß einige Worte über den Gebrauch der Gebirgsartillerie in den Vogesen. Es kann und soll hierbei nicht unsere Aufgabe sein, die Hypothesen der ersten Kämpfe in den Vogesen zu erörtern. Aus der Friedenseintheilung der im unmittelbaren Grenzbereich innerhalb der Süd- und Mittelvogesen stehenden französischen Streitkräfte ergiebt sich daß vornehmlich die Vogesen-Division, vielleicht durch vorgeschobene Theile der Besatzungen von Belfort und Epinal unterstützt, dazu berufen sein wird, in den Vogesenthälern nahe der Grenze den Schutz des französischen Bodens zu übernehmen. Die Hauptvertheidigungslinie ist der durch die Grenzbefestigungen klar vorgezeichnete Abschnitt der Mosel (Belfort, Giromagny, Epinal, Toul). Ob die französische Heeresleitung östlich der Mosel (also um Raon l'Etage, Rambervillers, St. Dié) unter dem Schutz der an die Vogesenpässe vorgeschobenen Vogesen-Division stärkere Kräfte zu einem Vorstoß in nördlicher Richtung sammeln wird, ist nicht unwahrscheinlich, entzieht sich aber ebensosehr der Voraussicht, wie die Annahme, daß die Vogesen-Division angriffsweise in die Thäler des Elsaß eindringen wird. Daß dies für die französischen Truppen mit Rücksicht auf die zu erhoffenden unruhigen Bewegungen unter den elsässischen Grenzbewohnern, etwas Verlockendes hat, ist klar. Dagegen bieten die Vogesen strategisch und taktisch so wenig Raum für irgendwelche größere, zusammenhängende Unternehmungen, daß letztere schwerlich über den Rahmen des kleinen Krieges hinausgehen dürften.

Lediglich nach der Lage der Garnisonen beurtheilt, dürften deutscherseits Theile der in Mülhausen liegenden Truppen zur Deckung des Doller- und Thurthales, die in Colmar und Schlettstadt stehenden Jäger-Bataillone zum Abschluß der in's Fecht-, Weiß-, Leber- und Gießenthal führenden Uebergänge bestimmt sein, während die Zugänge zum Breuschthal*) vermuthlich durch Entsendungen der Festung Straßburg bewacht werden dürften. Deutscherseits scheint die Beigabe von Feldartillerie an die Grenzdetachements nicht beabsichtigt zu sein. Vor einigen Jahren sollen Versuche mit Feld-

*) Bekanntlich wird der östliche Ausgang des Breuschthals durch vorgeschobene Werke der Festung Straßburg auf den Höhen von Rutzig und Molsheim abgeschlossen.

artillerie im Breuschthal stattgefunden haben, doch ist über ihr Ergebniß nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Uebrigens ist das Breuschthal von allen Vogesenthälern das gangbarste, da wenigstens bis Schirmeck aufwärts die meisten Hänge für Feldgeschütze erreichbar sind, während das dem Breuschthal auf französischer Seite entsprechende Plainethal eher den Charakter einer Hügellandschaft, als den eines Gebirgsthales trägt. Somit ist für die Gegend St. Dié—Schirmeck der Gebrauch der Gebirgsartillerie schwerlich gerechtfertigt, da die französischen Gebirgs-Batterien in diesem verhältnißmäßig wenig schwierigen Bergland sehr wohl auf deutsche Feldartillerie und hiermit auf einen jedenfalls überlegenen Gegner stoßen könnten. Als Folgerung aus unserer Betrachtung stellen wir den Grundsatz auf, daß Feldartillerie unter sonst gleichen Verhältnissen an Treffsicherheit und Feuerwirkung dem leichteren, komplizirteren Material der Gebirgsartillerie überlegen ist. Letztere darf daher mit Aussicht auf Erfolg nur da eingesetzt werden, wo beim Gegner auch nur Gebirgsartillerie oder gar keine Artillerie vorhanden ist, es sei denn, daß der Gegner den Fehler begeht, sich mit Feldartillerie auf Gebirgsstraßen zu wagen, die so eingeschnitten oder überhaupt so geführt sind, daß sich fahrende Artillerie nicht von ihnen entfernen kann und überhaupt keinen Raum zum Auffahren findet. Dies ist allerdings in den südlichen Vogesen, vom oberen Breuschthal ab südwärts, der Fall. Hier sind die Thäler auf beiden Seiten des Kammes so tief eingeschnitten, die Paßhöhen außerhalb der Straßen so wenig zugänglich, daß hier der Gebrauch von Feldartillerie sich von selbst verbietet. Schon die Unterbringung der beiden Gebirgs-Batterien der Vogesen-Division in Remiremont deutet darauf hin, daß die französische Leitung sie in den Südvogesen zu verwenden gedenkt. Hier dürften sie von großem taktischen Werth sein und der Infanterie eine recht wirksame Unterstützung bieten, wenngleich ein unternehmender Gegner, der die Schwächen der Gebirgsartillerie kennt, sehr wohl im Stande sein wird, bei geschickter Benutzung des Geländes und bei Anwendung eines wohl gezielten, gut geleiteten Infanterie-Massenfeuers auf weite Entfernungen den feindlichen Gebirgs-Batterien empfindlichen Schaden zu thun, auch wenn eigene Artillerie nicht verfügbar ist.

Jedenfalls ist die Beigabe von Gebirgsartillerie an die französischen Grenztruppen in den Vogesen sehr beachtenswerth, da dieses Kampfmittel die Gefechtskraft der genannten Truppen nicht unwesentlich verstärkt und dem kleinen Krieg ein besonderes Gepräge verleiht. Ob die bevorstehende anderweitige Gliederung der an der deutsch-französischen Grenze stehenden Truppen — die Zweitheilung des VI. französischen Armeekorps — auch eine Neueintheilung der für die Vogesen bestimmten Streitkräfte nach sich ziehen wird und ob hiermit die in der französischen Militärpresse mehrfach geforderte Verstärkung der Zahl der Gebirgsartillerie von 2 auf 4 Batterien

verbunden ſein wird, iſt vorläufig nicht bekannt. Dieſe Verſtärkung iſt aber möglich, da Frankreich an der Alpengrenze 20 Gebirgs-Batterien hat, welchen auf italieniſcher Seite nur 15*) gegenüber ſtehen. i.

Die Ergänzung und Organiſation der ruſſiſchen Armee.

Unter dem Titel „Die Ergänzung und Einrichtung der bewaffneten Macht" erſchien vor Kurzem die zweite Auflage des II. Theiles**) eines Lehrbuches über die Militär-Adminiſtration für die jüngere Klaſſe der Nikolajew-Akademie des Generalſtabes von A. Rediger, ordentl. Profeſſor der Generalſtabs-Akademie zu St. Petersburg, welches die Organiſation, Verwaltung und Mobilmachung der deutſchen, öſterreichiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und ruſſiſchen Armee vergleichend behandelt. Dem Zwecke eines Lehrbuches entſprechend iſt der Stoff überſichtlich zuſammengeſtellt und ſind Einzelheiten möglichſt vermieden, ſodaß ſich auch der Ausländer ein Urtheil bilden kann. Geheim zu haltende Beſtimmungen ſind in dem Lehrbuch ſelbſtverſtändlich weggelaſſen worden. In Nachſtehendem ſind die Mittheilungen über die ruſſiſche Armee auszugsweiſe wiedergegeben.

I. Die Organiſation des Heeres.

Man unterſcheidet zwei Kategorien der Wehrpflichtigen: Diejenigen des aktiven Dienſtſtandes und diejenigen der Reſerve; zu ihrer Ergänzung und zur Bildung beſonderer Abtheilungen kann in Kriegszeiten die Opoltſchenie (der Landſturm) einberufen werden. Das Fehlen jedweder Unter-Abtheilung innerhalb der Reſerven je nach der Dienſtzeit bringt es mit ſich, daß die verſchiedenen Kategorien der Truppen (die Feld-, Reſerve- und Erſatztruppen) ſich nur durch ihre Organiſation von einander unterſcheiden und nicht, wie dies in anderen Armeen der Fall iſt, durch die Elemente, aus denen ſie ſich ergänzen — was ja an ſich die Organiſation ſehr vereinfacht; nichtsdeſtoweniger iſt dieſelbe eine äußerſt komplizirte. Die Weitläufigkeit des Gebietes und die Verſchiedenartigkeit der vorausſichtlichen Kriegsſchauplätze — in Europa, im Kaukaſus, im mittleren Aſien und im fernen Oſten, — die verſchiedene Art der Ableiſtung der Dienſtpflicht durch die verſchiedenen Volks-

*) Nach der Neuorganiſation der italieniſchen Artillerie ſoll das Gebirgsartillerie-Regiment — bisher nur 9 Batterien — künftig 15 ſolcher Batterien zählen. 3 Gebirgs-Batterien, welche in dieſer Stärke einbegriffen ſind, befinden ſich ſtändig in Maſſaua.

**) Bez. des I. Theiles vergl. das September-Heft v. Jahre 1892.

ſtämme und die Verſchiedenartigkeit der Ergänzung und Formirung der aus ihnen gebildeten Truppen (Reguläre und Kaſaken-Milizen) ſind die Urſachen, daß dieſe Organiſation einen vielſeitigen Charakter hat. Auch die Stärke der Kadres, welche im Frieden bereits für verſchiedene Abtheilungen beſteht, weiſt große Unterſchiede auf, hauptſächlich aus dem Grunde, weil manche Truppen infolge der ungeheuren Entfernungen ihren Erſatz gar nicht rechtzeitig erhalten könnten, wie z. B. im fernen Oſten, wo die Truppen auf erhöhtem, bez. dem Kriegſtande erhalten werden müſſen. Am gleichmäßigſten iſt die Organiſation der Truppen im europäiſchen Rußland und im Kaukaſus geſtaltet. Während die Anzahl der Truppen in den entfernteren Theilen des Reiches eine verhältnißmäßig geringe iſt und der höheren Einheiten faſt ganz ermangelt, ſind dabei außerdem noch der Etat und die Verbindung der Waffengattungen ſehr verſchieden, weil ſie von den örtlichen Verhältniſſen abhängig gemacht werden müſſen.

A. Die Feldtruppen.

Die Infanterie. Im europäiſchen Rußland und im Kaukaſus beſteht die Feldinfanterie aus 48 Infanterie-Diviſionen, 9 Schützen-Brigaden und 8 finniſchen Schützen-Bataillonen. Jede Infanterie-Diviſion beſteht aus 4 Regimentern zu je 4 Bataillonen; von den Schützen-Brigaden ſind 3 (diejenige der Garde, die kaukaſiſche und die kaukaſiſche Eingeborene) zu je 4 Bataillonen (bez. Druſchinen) formirt, während die übrigen 6 Brigaden je 4 Regimenter zu 2 Bataillonen haben. Die finniſchen Schützen-Bataillone unterſtehen unmittelbar dem Befehlshaber der finniſchen Truppen.

In den entlegenen Bezirken bildet die Diviſion den höchſten Truppenverband. Die Feldinfanterie beſteht aus 5 Schützen-Brigaden (der turkeſtaniſchen, 2 transkaſpiſchen und 2 oſtſibiriſchen) und 37 Linien-Bataillonen, wobei der größere Theil der in Turkeſtan und dem weſtlichen Sibirien liegenden Linien-Bataillone in 5 Brigaden ſehr verſchiedener Stärke vereinigt iſt. Die Schützen-Brigaden haben 4 Bataillone mit Ausnahme der beiden oſtſibiriſchen, welche zu 5 Bataillonen formirt ſind.

Die Kavallerie beſteht im europäiſchen Rußland und Kaukaſus aus 18 Kavallerie-Diviſionen, welche aus regulären und Kaſaken-Regimentern gebildet ſind, aus 4 Kaſaken-Diviſionen und dem finniſchen Dragoner-Regiment. Außerdem beſtehen noch: der Konvoi Sr. Majeſtät, 1 ſelbſtſtändiges Kuban-Kaſaken-Regiment, 1 Kuban-Reiter-Diviſion (2 Sſotnjen), die Terek-Kaſaken-Brigade (2 Regimenter), 1 Aſtrachan'ſches Regiment und mehrere einzelne Sſotnjen. Jede Kavallerie-Diviſion zählt 3 Dragoner- und 1 Kaſaken-Regiment zu 6 Eskadrons (Sſotnjen); die Kaſaken-Diviſionen haben 4 Regimenter zu 6 Sſotnjen. Die Garde-Kavallerie-Diviſionen ſind ſtärker; die 1. zählt 4 Küraſſier-Regimenter (zu 4 Eskadrons), 2 Kaſaken-Regimenter (im Frieden zu 4, im Kriege zu 6 Sſotnjen) und 1 Ural-Kaſaken-Sſotnje,

die 2. besteht aus 2 Dragoner-, 2 Ulanen- und 2 Husaren-Regimentern zu je 6 Eskadrons. Eine der Armee-Kavallerie-Divisionen hat ein zweites Kasaken-, die 2. kaukasische Kasaken-Division an Stelle eines Kasaken-Regiments das Dagestaner Miliz-Reiter-Regiment. In den entfernteren Bezirken besteht die gesammte Reiterei aus Kasaken-Regimentern — 15 an der Zahl — und einigen kleineren Abtheilungen, im äußersten Osten sind 2 reguläre Primorskische (Seegebiet-) Sotnjen vorhanden. Die organisatorische Einheit bildet dort das Regiment, nur 2 Brigaden sind formirt (die transkaspische und die Ussuri'sche).

Die Artillerie besteht im europäischen Rußland und im Kaukasus aus 48 Fußartillerie-Brigaden zu 6 Batterien, 12 Batterien zu je 2 den 6 Schützen-Brigaden (Nr. 1—5 und kaukas.) beigegeben, dem finnischen Artillerie-Regiment (4 Batterien), dem Gebirgsartillerie-Regiment (im Frieden 3, im Kriege 6 Batterien) und 5 Mörser-Regimentern (3 zu 4 und 2 zu 2 Batterien). Alle Batterien haben 8 Geschütze mit Ausnahme derjenigen der Mörser-Regimenter, die zu 6 Geschützen formirt sind. Ferner sind vorhanden: 28 Batterien reitender Artillerie, welche mit 16 Kasaken-Batterien zusammen meist zu je 2 Batterien den Kavallerie- und Kasaken-Divisionen zugetheilt sind. Sämmtliche reitende Batterien haben 6 Geschütze. In den entfernten Bezirken bestehen 3 Fußartillerie-Brigaden: Die turkestanische (3 Batterien), die westsibirische (4 Batterien) und die ostsibirische (6 Batterien), sowie 3 selbstständige transkaspische Fuß-Batterien. Die reitende Artillerie besteht dort aus 2 reitenden Gebirgsbatterien (turkestanische und westsibirische) und 4 reitenden Kasaken-Batterien.

Die Bewaffnung der Feldartillerie besteht aus drei verschiedenen Kalibern (ausschl. der 6" Mörser) Batterie-, leichten und reitenden, sowie Berggeschützen. In den 48 Artillerie-Brigaden des europäischen Rußlands und des Kaukasus sind je 2 Batterien und 4 leichte Batterien vorgesehen, es befinden sich indessen bei 5 Brigaden anstatt zweier leichter Batterien 2 Gebirgs-Batterien, sodaß diese Brigaden drei Kaliber aufweisen. Das finnländische Regiment und die Batterien der 1. bis 5. Schützen-Brigade sind mit leichten Geschützen, diejenigen der kaukasischen Schützen-Brigade mit Gebirgsgeschützen bewaffnet. Die Batterien in den entfernten Bezirken führen meist leichte oder reitende oder Gebirgsgeschütze.

Die Ingenieurtruppen in Europa und dem Kaukasus bestehen aus 17 Sappeur-, 8 Pontonier- und 4 Eisenbahn-Bataillonen, sowie 17 Militär-telegraphen-Parks, welche zu 6 Sappeur- und 1 Eisenbahn-Brigade formirt sind. Jeder Sappeur-Brigade ist noch 1 Feld-Ingenieur-Park beigegeben. Von den Sappeur-Bataillonen haben 6 je 4, 11 je 5 Kompagnien; von diesen letzteren werden bei einer Mobilmachung die fünften Kompagnien zur Bildung von Reserve- und Festungs-Formationen verwendet, sodaß diese 11 Bataillone auch nur zu 4 Kompagnien ausrücken. Die Pontonier-

Bataillone haben je 2 Kompagnien. Von den Eisenbahn-Bataillonen hat eines (im Verbande der 1. Sappeur-Brigade befindliches) 4 Kompagnien, die übrigen 3 aber, welche die Eisenbahn-Brigade bilden, je 5 Kompagnien; die 5 Kompagnien werden im Mobilmachungsfall zur Bildung von Reservetruppen abgegeben.

In den entfernten Bezirken befinden sich nur das turkestanische Sappeur-Halbbataillon, 3 Sappeur-Kompagnien (die transkaspische, die west- und die ostsibirische) und 2 transkaspische Eisenbahn-Bataillone.

Der größere Theil der im europäischen Rußland befindlichen Truppen ist zu 21 Korps zusammengestellt, nämlich 1 Garde-, 1 Grenadier- und 18 Armee-, sowie 1 kaukasisches Korps. Es befinden sich nicht im Bestande der Armee-Korps 2 Infanterie-, 2 Kavallerie- und 2 Kasaken-Divisionen, die Schützen-Brigaden, alle Ingenieurtruppen und einige kleinere Abtheilungen. Die Stärke der Korps ist verschieden, die meisten bestehen aus 2 Infanterie- und 1 Kavallerie-Division mit entsprechender Artillerie, bei 5 Korps befindet sich indessen keine Kavallerie. Die Ingenieurtruppen haben im Frieden gar keinen organisatorischen Verband mit den anderen Waffengattungen. Im Frieden befinden sich die Artillerie-Brigaden und die reitenden Batterien nicht im Divisionsverbande, sondern werden ihnen nur für die Zeit der Sommerübungen zugetheilt, während sie im Kriege unter den Divisionen stehen. Ferner werden im Mobilmachungsfall auch Sappeurtruppen den Korps beigegeben, sowie auch besonders den Korps, welche im Frieden keine Kavallerie haben, Kasakentruppen des Beurlaubtenstandes zugewiesen werden.

In den entfernten Bezirken existiren im Frieden keine gemeinsamen organisatorischen Einheiten für die verschiedenen Waffen.

B. Die Reservetruppen.

Die Infanterie besteht aus 2 verschiedenen Arten — aus Reserve-Regimentern und aus selbständigen Reserve-Bataillonen. Die Reserve-Regimenter haben im Frieden 2 Bataillone zu 4 Kompagnien und verwandeln sich bei der Mobilmachung in Regimenter zu 4 Bataillonen zu je 4 Kompagnien. Die selbständigen Bataillone haben im Frieden 5 Kompagnien, von denen sich 4 im Kriege in Regimenter zu 4 Bataillonen 1. Kategorie umwandeln, während die 5. Kompagnie zu Formationen 2. Kategorie dient. Auf diese Weise verdoppelt sich die Zahl der Kompagnien, bei den Reserve-Regimentern, während sie sich bei den selbständigen Bataillonen vervierfacht. Die Regimenter, welche aus den Reservetruppen gebildet werden, werden zu Divisionen (wie die Feldtruppen) zusammengestellt, diese erhalten Nummern von 42 an. Die Reservetruppen befinden sich nur in Europa und im Kaukasus, wo sie in der Nähe der Grenze garnisoniren. Aus den vorhandenen 36 Reserve-Regimentern sind 9 Reservebrigaden mit den Nummern 42 bis

48 und 1. und 2. kaukaſiſche im Frieden formirt. von den in Europa und im Kaukaſus ſtehenden 63 ſelbſtändigen Reſerve-Bataillonen ſind je 4 zu 15 Reſerve-Brigaden mit den Nummern 49—61 und 3. und 4. kaukaſiſche zuſammengeſtellt.

In den entlegenen Bezirken ſind 9 Reſerve-Bataillone formirt.

Reſerve-Kavallerie iſt nicht vorhanden; die Kaſaken der Beurlaubtenkategorie erſetzen dieſelbe.

Die Reſerve-Artillerie beſteht aus 6 Brigaden zu 37 Batterien und einer ſelbſtändigen Batterie, welche ſämmtlich in Europa dislozirt ſind. Bei einer Mobilmachung verwandelt ſich jede Batterie in 4, ſo daß 152 Batterien entſtehen, von denen 40 zu Erſatz-Batterien beſtimmt ſind, während von den übrigen 112 Batterien der größere Theil in Brigaden zu je 4 Batterien für die Reſerve-Diviſionen 1. Ordnung, die nach verbleibenden aber den Reſervetruppen 2. Ordnung oder als Erſatz-Batterien Verwendung finden.

Reſerve-Ingenieurtruppen werden in der Zahl von 20 Sappeur-Kompagnien und 3 Eiſenbahn-Bataillonen formirt. Die Sappeur-Kompagnien werden aus den 5. Kompagnien der Sappeur-Bataillone (je 2 aus 1), die 3 Eiſenbahn-Bataillone aber aus den 5. Kompagnien der 3 Bataillone der Eiſenbahn-Brigade gebildet.

C. Die Feſtungstruppen.

Sie beſtehen aus Infanterie, Artillerie und Ingenieuren.

Die Feſtungs-Infanterie iſt im Frieden ſtark: 1 Regiment zu 2 Bataillonen und 29 ſelbſtändige Bataillone, jedes zu 5 Kompagnien. Bei einer Mobilmachung wird ſowohl aus dem Regiment als aus den 29 Bataillonen je ein Regiment zu 5 Bataillonen gebildet, ſo daß dann 30 Regimenter oder 150 Bataillone entſtehen.

Die Feſtungs-Artillerie beſteht aus 53 Bataillonen, 10 Kompagnien und 5 Ausfall-Batterien, welch' letztere ſich im Mobilmachungsfall in 16 Batterien verwandeln.

Die Feſtungs-Ingenieurtruppen beſtehen aus 9 Feſtungs-Sappeur-Kompanien und 4 Kadre-Kommandos, ſowie 9 Feſtungs-See-Mineur- und 2 Fluß-Mineur-Kompagnien; die 9 Feſtungs-Sappeur-Kompagnien verdoppeln ſich im Kriege, die Kadre-Kommandos bilden Halbkompagnien.

Faſt alle Feſtungstruppen ſtehen in Europa und im Kaukaſus.

D. Die Kaſaken-Truppen

Die Kaſaken ſtellen Infanterie, Kavallerie und reitende Artillerie auf. Die Zahl ihrer Infanterie-Truppentheile iſt im Allgemeinen gering; ſie ſind nur vorhanden bei den Kuban-, Transbaikal- und Amurheere.

Die Truppen der Kaſakenheere unterſcheiden ſich von den regulären Truppen in Bezug auf ihre Organiſation weſentlich dadurch, daß im Frieden

nur der dritte Theil ſämmtlicher Abtheilungen, welche im Kriege aufgeſtellt werden, vorhanden iſt. Zu dieſen Truppen der 1. Kategorie treten im Kriege noch in faſt gleicher Anzahl, die der 2. und noch ebenſo viele der 3. Kategorie hinzu, welche ſich aus beurlaubten Kaſaken zuſammenſetzen. Für dieſe beurlaubten Abtheilungen exiſtiren im Frieden im Allgemeinen keine ſtändigen Kadres, die höheren Offiziersſtellen bis einſchließlich der Sſotnje-Kommandeure ſollen durch Abkommandirte aus den Truppen der 1. Kategorie beſetzt werden. Die Truppen der 1. Kategorie unterſcheiden ſich bezüglich ihrer bereitſchaft zu einer Mobilmachung in keiner Weiſe von den Feldtruppen; diejenigen der beurlaubten 2. Kategorie brauchen indeſſen mehr Zeit, ſie können indeſſen auch bezüglich der Art ihrer Formirung den Reſervetruppen gleichgeſtellt werden; dieſelben werden raſcher marſchbereit, als diejenigen der 3. Kategorie, weil die Mannſchaften verpflichtet ſind, bereis im Frieden ihre Pferde zu beſitzen, während dies bei den letzteren nicht der Fall iſt.

In ihrer Geſammtheit formiren die Kaſaken im Kriege 146 Reiter-Regimenter, 39 Sſonjen, 20½ Infanterie-Bataillon und 38 Batterien. Die hauptſächlichſte Anzahl der Kaſakenheere wird im europäiſchen Rußland und im Kaukaſus aufgeſtellt. Die Infantrie wird vom Kuban-Heere gebildet, die Bataillone heißen Plaſtaunen-Bataillone zu je 4 Sſotnjen; ſie ſind in eine Plaſtaunen-Brigade formirt. Die Reiter-Regimenter haben mit wenig Ausnahmen 6 Sſotnjen.

E Die Milizen.

Miliztruppen werden nur im Kaukaſus und im transkaſpiſchen Gebiet gehalten. Sie ſind nicht zahlreich und beſtehen hauptſächlich aus Reiterei; ſie ergänzen ſich durch freiwillig Eintretende der einheimiſchen Bevölkerung und thun im Frieden hauptſächlich Polizeidienſte. Es beſtehen das Dageſtaniſche Reiterregiment, die Kuban'ſche, Terek'ſche, Dageſtaniſche, Kars'er und Batum'ſche Miliz und die Turkmeniſche irreguläre Reiter-Diviſion, im Ganzen etwa 3000 Mann. Im Falle eines Krieges kann die Zahl der Milizen beträchtlich erhöht werden; ſie zählte während des Krieges von 1877/78 27,0000 Mann.

F. Die Erſatztruppen.

Sie beſtehen im Frieden nur für die Kavallerie und Artillerie.

Für die Infanterie wird im Kriegsfalle bei jedem Regiment und bei jeder Schützenbrigade ein ſelbſtſtändiges Erſatz-Bataillon gebildet, zu welchem die betr. Regimenter und Brigaden ſchwache Kadres ausſcheiden.

Bei der Kavallerie beſtehen ſchon im Frieden Erſatz-Kadres, welche in Abtheilungen, die je einem Kavallerie-Regiment entſprechen, zerfallen. Es ſind im Ganzen 18 ſolcher Kadres vorhanden, deren jeder einer Kavallerie-Diviſion entſpricht. Bei der Mobilmachung formirt jede Abtheilung 2 be-

rittene Marſch-Eskadrons mit hohem Etat (20 Rotten Zugſtärke) und bereitet die Mannſchaften für eine dritte Eskadron vor.

Für die Artillerie ſind im Frieden 12 Batterien vorhanden, welche ſich bei der Mobilmachung in 48 Erſatz-Batterien verwandeln (10 bei den Reſerve-Brigaden und 2 einzelne Erſatz-Batterien).

Bei den Ingenieur-Truppen werden 4 Erſatz-Bataillone durch Abgaben von den Sappeur-Brigaden gebildet.

Bisher waren für die Kaſaken keine Erſatztruppen, mit Ausnahme zweier Erſatz-Batterien, vorgeſehen. In letzter Zeit ſind indeſſen Erſatz-Sſotnjen (berittene und zu Fuße) je eine für jedes Sweno, d. i. für 3 Regimenter oder 3 Bataillone, welche in den Heeren des europäiſchen Rußlands und des Kaukaſus aufgeſtellt werden, formirt.

G. Die Hülfswaffen.

Die Train-Truppen beſtehen aus 5 Bataillonen, von denen 4 je 4 Kompagnien und 1 nur 2 Kompagnien hat. Im Kriegsfalle formirt jede Kompagnie 5 Kriegstransporte, alſo im Ganzen 90 Transporte. Zur Formirung von fliegenden Park-Brigaden ſind beſondere Kadres vorhanden; dieſelben werden bei den Artillerie-Depots der Bezirke aufgeſtellt. Für die Feld-Ingenieur-Parks ſind ebenfalls Kadres vorhanden.

Beſondere Stabstruppen ſind nicht vorgeſehen; zu dieſem Zwecke ſind halbe Sſotnjen 2. und 3. Kategorie, welche den Diviſionen beigegeben werden, beſtimmt; aus dieſen Mannſchaften ſollen die Ordonnanzen für die höheren Kommandeure (bis einſchließlich derjenigen der Infanterie-Brigaden) entnommen werden.

Die Feld-Gensdarmerie beſteht im Frieden bereits aus 6 Kadre-Eskadrons.

Außer den vorerwähnten Truppen beſteht noch eine Anzahl von Lokal-Kommandos — etwa 150 — hauptſächlich in dem Kaſaner, dem kaukaſiſchen und den aſiatiſchen Gebieten an Orten, an welchen weder Feld-, noch Reſerve-, noch Kaſakentruppen ſtehen. Ihre Stärke beträgt über 20,000 Mann und repräſentiren ſie oft auf weiten Strecken des ungeheuren Gebietes ganz allein die bewaffnete Macht des Staates.

Schließlich möchte noch das Korps der Grenzwache Erwähnung finden, welches dem Miniſter der Finanzen, der den Chef derſelben ernennt, unterſteht, da es im Kriegsfalle jedenfalls mit der Armee gemeinſam in Thätigkeit treten wird.

H. Die Opoltſchenie.

Zur Ergänzung des ſtehenden Heeres werden im Kriegsfalle Abtheilungen der Opoltſchenie gebildet.

Die Bevölkerung, welche der Militärpflicht nach den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen hat, wird in Fuß-Druschinen, berittenen Sotnjen, Batterien, Festungs-Artillerie- und Sappeur-Kompagnien — außerdem für die Flotte See-Equipagen, Halb-Equipagen und Kompagnien — formirt. Die einzelnen Fuß-Druschinen können zu Regimentern, die Artillerie- und Sappeur-Kompagnien zu Druschinen zusammengestellt werden. Jeder Fuß-Druschine sollen 10 berittene Wehrleute zu Ordonanzen-Zwecke beigegeben werden. Die Anzahl der aufzustellenden Opoltschenie-Abtheilungen und ihre Vereinigung zu größeren Körpern unterliegen besonderen Bestimmungen. Um die Formirung der Opoltschenie-Abtheilungen zu erleichtern, sollen bei den Verwaltungen der Kreistruppen-Chefs (Bezirks-Kommandos) ein Kadrestand von mindestens 2 Mann für jede zu bildende Kompagnie, Sotnje oder Batterie gehalten werden. Die Offiziere werden aus Leuten, welche der Opoltschenie angehören, ernannt; die höheren Kommandeure bis einschließlich der Kompagnie, Sotnje und Batterie werden ausschließlich aus Personen, die schon den Offiziersrang haben, entnommen. Die jüngeren Offiziere können Leute sein, welche den Kursus von Lehranstalten 3. Ordnung vollendet haben, wenn sie in der Opoltschenie den Rang eines Unteroffiziers bereits besitzen oder erhalten sollen. Alle Rangeserhöhungen sind in der Opoltschenie nur für die Dauer der Dienstleistung gültig. Die Opoltschenie wird landschaftsweise einberufen; nach 28 Tagen treten die Abtheilungen unter das Kriegsministerium.

Die Kasakenheere sowie die Bevölkerung Finnlands sollen ebenfalls Opoltschenien aufstellen; es sind indessen für diese weder Bestimmungen über die Stärke, noch solche über die Formirung getroffen, auch bestehen keine Kadres für die beabsichtigten Formationen.

J. Die Stärke der Armee.

Die Friedensstärke der unter dem Kriegsministerium stehenden Streitmacht erreicht die Höhe von 36 000 Offiziere und 860 000 Mann (also ungerechnet der Grenz-, Convoi- und Quarantaine-Wachen und der Flotte sowie der Gensdarmerie).

Im europäischen Rußland und im Kaukasus stehen an

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie	Ingenieure	Verwaltung	im Ganzen
Feldtruppen	403 000	103 000	68 000	17 000	—	591 000
Reserve-tr.	64 000	400	5 000	—	—	70 000
Festungstr.	16 000	—	28 000	3 000	—	47 000
Ersatztr.	—	5 400	2 000	—	—	7 000
Lokal- u. Hülfstr.	14 000	200	4 000	100	34 000	52 000
Im Ganzen	497 000	109 000	107 000	20 000	34 000	767 000 Mann.

In den entfernten Bezirken ſtehen an

	Infanterie	Kavallerie	Artillerie	Ingenieure	Verwaltung	im Ganzen
Feldtruppen	48000	10000	6000	3000	—	67000
Reſervetr.	7000	—	—	—	—	7000
Feſtungstr.	—	—	2000	200	—	2000
Lokal- u. Hülfstr.	11000	—	—	—	5000	16000
Im Ganzen	66000	10000	8000	3200	5000	92000 Mann.

In vorſtehenden Ueberſichten fällt ſofort der vollſtändige Mangel an Erſatztruppen in den entfernten Bezirken in's Auge, während ſie im Innern des Reiches für Kavallerie und Artillerie vorhanden ſind. Der Grund hierzu liegt darin, daß in den erſteren Bezirken faſt die ganze Kavallerie (mit Ausnahme von 2 Primorskiſchen Sſotnjen) aus Kaſaken beſteht und auch die Artillerie von dieſen aufgeſtellt wird; die regulaire Artillerie iſt dort ſo gering an Zahl, daß ſich Bildung von Kadres in Frieden nicht nöthig macht. Sehr wenig zahlreich ſind in den entlegenen Bezirken die Feſtungstruppen, ſie beſtehen nur aus Artillerie, da faſt keine Feſtungen vorhanden ſind und man die Operationen angriffsweiſe zu führen ſucht. Dagegen ſind die Lokaltruppen verhältnißmäßig ſtark vertreten, weil bei der großen Ausdehnung des Gebietes ſich die Feſthaltung gewiſſer Punkte durch ſelbſtändige Truppen nöthig macht.

Bezüglich der Organiſation der eigentlichen Feldtruppen ergiebt ein Vergleich der Verhältniſſe im europäiſchen Rußland (einſchließlich des Kaukaſus) und derjenigen in den entfernten Bezirken, daß in letzteren die geſammte Infanterie aus ſelbſtſtändigen Bataillonen (Linien- und Schützen-) beſteht und daß Regimenter nur im Kriege aus wenigen Reſerve-Bataillonen formirt werden; daß ferner die Brigade (Linien- oder Schützen-) den höchſten Verband für dieſe ſelbſtſtändigen Bataillone bildet, von denen einige auch ohne dieſen beſtehen und daß überhaupt gemeinſame organiſatoriſche Einheiten für die verſchiedenen Waffen dort nicht vorhanden ſind.

Die erwähnten Eigenheiten der Organiſation der Truppen in den entfernten Bezirken finden ihre Erklärung in der geringen Anzahl der in jedem einzelnen derſelben ſtehenden Truppen, in dem Verſtreutſein derſelben auf einem ungeheuer ausgedehnten Gebiete und in dem eigenthümlichen Charakter, welche die kriegeriſchen Unternehmungen in Aſien tragen, wo ein Detachement von mehreren Bataillonen ſchon eine anſehnliche Streitkraft bildet, wo eine Kompagnie Infanterie oder eine Sſotnje Kaſaken als taktiſche und Verwaltungs-Einheit auftritt und wo bisher die Stärke der Detachements nie die Zahl von 5—7000 Mann (ungerechnet diejenige für Sicherung der Verbindungen) betrug. Wenn dieſe Verhältniſſe allgemein für die Bezirke der Steppengebiete und der dieſen Charakter tragenden vorausſichtlichen Kriegstheater

gelten, so bleibt doch noch für das Amurgebiet zu erwähnen, daß dort schon im Frieden auf einem verhältnißmäßig kleinen Flächenraum gegen 30000 Mann vereinigt sind, weil sie unter Umständen mit einem zahlreicheren und besser organisirten Gegner zu rechnen haben werden. Dort erscheint es allerdings wünschenswerth, schon im Frieden organisatorische Einheiten der verschiedenen Waffen in Zukunft aufzustellen.

Bereits im Frieden bestehen in Rußland selbstständige Kadres für die Artillerie- und Ingenieur-Parks, auch sind Feldgensdarmerie-Abtheilungen vorhanden. Die Stabswachen werden erst im Mobilmachungsfalle formirt. Die Lokaltruppen werden für den inneren Dienst an den entfernteren Orten des Reiches stationirt, wo weder Feld- noch Reservetruppen dislozirt sind.

Auf 1000 Mann der Friedensstärke kommen in Rußland:

770 Mann Feldtruppen
90 „ Reservetruppen
62 „ Festungstruppen
9 „ Ersatztruppen
69 „ Hülfstruppen.

Was die Organisation der einzelnen Waffengattungen betrifft, so weicht diejenige der Artillerie ganz besonders von der bei den übrigen Armeen eingeführten ab, indem nicht das Regiment, sondern die Batterie als selbstständiger Körper auftritt. Die Batterien, welche die volle Oekonomie-Verwaltung aller Werkstätten haben, können ohne jedweden Nachtheil längere Zeit zu selbstständigen Detachements abkommandirt werden, dabei ist aber diese Art der Bewirthschaftung sehr komplizirt und verlangt eine große Anzahl nicht streitbarer Mannschaften. Bei dem Anwachsen der modernen Armeen wird eine Ausscheidung kleinerer Detachements auf längere Zeit voraussichtlich nur noch selten vorkommen und damit auch im Zusammenhange stehend die Abkommandirung einzelner Batterien; die volle Selbstständigkeit ist deshalb für die einzelne Batterie überflüssig, dagegen nöthig für die größeren Einheiten der Artillerie. Die neugebildeten Artillerie-Truppentheile sind auch in diesem Sinne nach der Art der Regimenter mit selbstständiger Regimentswirthschaft ausgestattet worden und wird dies voraussichtlich auch noch weiter durchgeführt werden. Eine weitere Abweichung der Organisation der russischen Artillerie besteht darin, daß je 6 Batterien unmittelbar zu Brigaden zusammengefaßt sind, so daß eine Unterabtheilung von 2, 3 oder 4 Batterien, wie sie in allen übrigen Armeen vorhanden ist, gänzlich fehlt. Da die Batterien aus 8 Geschützen bestehen, so erscheint die Führung von 48 Geschützen in 6 Batterien ohne Unterabtheilung nicht zweckentsprechend. Eine Eigenthümlichkeit der russischen Armee sind die Sappeur-Brigaden, zu welchen die einzelnen Bataillone zusammengestellt sind. Bezüglich der Zutheilung der Ingenieurtruppen im Felde an die Divisionen und Korps sind keine Bestimmungen veröffentlicht.

Im Mobilmachungsfall tritt zu jeder Infanterie-Diviſion eine Fuß-artillerie-Brigade; jedes Korps beſteht in der Reſerve aus 2 Infanterie-Diviſionen und 1 Kavallerie-Diviſion. Letztere ſind bereits im Frieden formirt. Ueber die Zutheilung von Reſerve-Diviſionen an die Korps ſind Beſtimmungen nicht bekannt.

Ein Vergleich der Friedens- und der Kriegsſtärke ergiebt Nachſtehendes für die einzelnen Waffen. Es iſt ſtark:

1 Kompagnie Infanterie im Frieden 107, im Kriege 235 Mann (46 pCt.);

1 Eskadron im Frieden 165 Mann mit 143 Pferden, im Kriege 150 Mann mit 143 Pferden (110 bezw. 100 pCt.);

1 Batterie (8 Geſchütze) im Frieden 180 Mann, im Kriege 227 Mann (79 pCt.).

Die ruſſiſche Artillerie befindet ſich bez. des Ueberganges aus dem Friedens- auf den Kriegsfuß unter günſtigen Verhältniſſen, da neben den günſtigen Stärkeverhältniſſen für die Batterien noch außerdem bereits im Frieden beſondere Kadres für die Parks und die Erſatz-Batterien vorhanden ſind. Die Höhe der Etats der Batterien erklärt ſich, wie ſchon oben erwähnt, aus dem Umſtande, daß die Batterien infolge ihrer wirthſchaftlichen Selbſtſtändigkeit einer größeren Anzahl Nichtkombattanten bedürfen.

Für die Reſervetruppen beſtehen an Infanterie in den

Reſerve-Regimentern Kadres von 194 Mann für Bataillone von 948 Mann (20 pCt.),

Reſerve-Bataillonen Kadres von 97 Mann für Bataillone von 948 Mann (10 pCt.).

Für die Kavallerie ſind keine Reſerve-Formationen vorgeſehen, da hierzu die Kaſakentruppen zweiter und dritter Kategorie des Beurlaubtenſtandes beſtimmt ſind.

K. Die Dislokation der Truppen.

Die geographiſchen und politiſchen Verhältniſſe laſſen es vorausſichtlich erſcheinen, daß ſich die kriegeriſchen Operationen hauptſächlich an der weſtlichen Grenze des Reiches entwickeln werden. Die Ausdehnung des Gebietes, wozu noch die ungenügende Entwickelung der Verkehrslinien tritt, iſt die Veranlaſſung, daß man ganz beſonders auf eine rechtzeitige Zuſammenziehung der Truppen an der bedrohten Grenze bedacht ſein muß. Dank der Veränderungen, welche in der letzten Zeit in der Dislokation der Truppen vor ſich gegangen ſind, hat man es erreicht, daß in den drei weſtlichen Bezirken gegenwärtig der größte Theil der Feldtruppen zuſammengezogen iſt. Dort iſt auch der größere Theil der „Regimenter" der Reſerve-Infanterie dislozirt, d. i. derjenigen Reſervetruppen, für welche die Kriegsbereitſchaft am meiſten vorgeſehen iſt, und dort garniſoniren auch die meiſten Feſtungs-

truppen. In etwas geringerer Anzahl ſtehen die Feldtruppen in den Bezirken von Petersburg, Moskau, Odeſſa, Finnlands und des Kaukaſus, wo ſich gleichzeitig Reſerve- und Erſatztruppen befinden; in dem Bezirk von Kaſan ſind überhaupt keine Feldtruppen, ſondern nur Reſervetruppen vorhanden.

Die Konzentrirung der Hauptmaſſen der Truppen in den Grenzbezirken erleichtert ihre Zuſammenziehung im Mobilmachungsfalle, bringt aber trotzdem große Nachtheile mit ſich; ſie erlaubt nicht die Durchführung der Ergänzung nach dem Territorialſyſtem, geſtattet nicht die Heranziehung der Truppenkommandeure auf dem Gebiete der Verwaltung, erſchwert die Unterbringung der Truppen und erhöht die Koſten für die Unterhaltung derſelben. In Bezug auf die Mobilmachung weiſt dieſe Anhäufung der Truppen weniger Nachtheile auf; in einem verhältnißmäßig kleinen Raum iſt eine große Maſſe von Truppen mit wenig Erſatzkörpern, aber ſtarken Kadres, welche wenig Ergänzung brauchen, angeſammelt. In den inneren Bezirken, in welchen man eine große Anzahl Erſatz hat, ſind diejenigen Reſervetruppen untergebracht, welche im Mobilmachungsfalle zu ihrer Aufſtellung zahlreichen Erſatzes bedürfen.

Während in allen Armeen der größeren Staaten ſich im Mobilmachungsfalle die verſchiedenen Kategorien der Truppen aus Ergänzungsmannſchaften der verſchiedenen Altersklaſſen zuſammenſetzen, ſodaß z. B. die älteſten Jahrgänge für Truppentheile, welche zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen für den Garniſon- oder inneren Dienſt auserſehen ſind, verwendet werden, während man anderwärts Reſerviſten, Landwehrleute erſten und zweiten Aufgebots in verſchiedenen Formationen verwendet, kennt man ſolche Unterſchiede in Rußland nicht; alle Ergänzungsmannſchaften werden ohne Unterſchied, ohne Rückſicht auf ihre Dienſtzeit, auf die verſchiedenen Kategorien der Truppen vertheilt. Für die Opoltſchenie (Landſturm) beſtehen bereits im Frieden, wie wir oben geſehen haben, ſchwache Kadres.

Als ganz beſonders der ruſſiſchen Armee bereits im Frieden eigenthümliche Einrichtungen ſind die Organiſation der Feſtungsinfanterie und der Mineur- (Fluß- und See-) Kompagnien zu bezeichnen.

Als Erſatztruppen beſtehen in Rußland bereits im Frieden Kadres für die Kavallerie und die Artillerie, welche nicht im Zuſammenhange mit den Feldtruppen ſelbſt ſtehen; es hängt dies mit der großen Ausdehnung des Gebietes zuſammen welche für den Mobilmachungsfall es kaum als durchführbar erſcheinen läßt, daß das Prinzip, jeden Truppentheil aus ſeinen entſprechenden Reſerven zu ergänzen, aufrecht erhalten wird.

Am meiſten unterſcheidet ſich die ruſſiſche Armee bez. der Organiſation ihrer Traintruppen von den übrigen Armeen. Die Train-Bataillone beſtehen erſt ſeit dem Jahre 1888 und haben inſofern eine begrenzte Bedeutung, als ſie nur zur Aufſtellung der Transporte im Rücken der Armee dienen ſollen,

während alle Trains der Truppen und Divisionen bei den ersteren selbst formirt werden. Die Train-Bataillone sind im Frieden nicht im Verbande der Feldtruppen, sie unterstehen den Chefs der militärischen Kommunikationen in den Grenzbezirken.

Die Reserve-Artillerie hat, wie schon oben angegeben, verhältnißmäßig schwache Kadres, da jede Batterie, welche im Frieden besteht, zu 4 dergleichen im Kriege verwandelt wird.

Von den Ersatztruppen sind die Kadres für die Kavallerie und Artillerie im Allgemeinen genügend stark im Frieden vorhanden.

Die Opoltschenie besteht aus Mannschaften, welche die gesetzliche Dienstpflicht in der Armee erfüllt haben und aus jungen Leuten, welche entweder gar nicht oder nur ganz kurze Zeit in ungenügender Weise geübt haben. Es sollen aus den aufzustellenden Druschinen, Sotnjen ꝛc. Brigaden und Divisionen formirt werden, wozu für jede Kompagnie Sotnje und Batterie zwei Unteroffiziere als Kadre bei den Verwaltungen der Kreistruppenchefs vorhanden sind. Man will mit den Opoltschenietruppen die Deckung der rückwärtigen Verbindungen der Armee, die Vertheidigung der Küsten und die Organisation von Parteigänger-Abtheilungen auf Grund der Erfahrungen des Jahres 1812 ausführen. Bezüglich der Dislokation der Truppen ist zu bemerken, daß diese in keinem direkten Verbande mit den Ergänzungsbezirken stehen und daß die Kommandeure keine Beziehungen zu den lokalen Militärverwaltungen haben. Je nach dem Bedarf stehen größere organisatorische Einheiten (Divisionen und Korps) in ihrem vollen Bestande an den Grenzen, die Kavallerie ist verhältnißmäßig in so großer Stärke vorgeschoben, daß die Korps im Innern des Reiches ihrer im Frieden entbehren.

II. Die Organisation der Militär-Behörden.

Bis vor kurzer Zeit waren die Befugnisse der Truppenkommandeure bez. der inneren Verwaltung und Bewirthschaftung sehr ausgedehnte. So hatten die Regimentskommandeure z. B. bis zum Jahre 1868, die Kommandeure bei der Artillerie bis zum Jahre 1884, vollständig selbstständige Verfügung über die innere Bewirthschaftung ihrer Regimenter, ohne Ablegung von Rechenschaft über die Verwendung der Gelder, während sich die höheren Behörden auf die Beaufsichtigung, daß Alles in Ordnung war, beschränkten und alle Verfügungen in wirthschaftlicher Beziehung direkt vom Kriegsministerium erlassen wurden. Die oberen Truppenbefehlshaber waren von dem wirthschaftlichen Verwaltungswesen gänzlich ausgeschlossen, sie hatten lediglich mit der Ausbildung und dem Kommandowesen zu thun und waren auch in diesen Beziehungen sehr durch die Verfügungen des Kriegsministers beschränkt.

Die neueren Veränderungen hatten hauptsächlich den Zweck, die Thätig-

keit des Kriegsminiſteriums zu dezentraliſiren; durch die Schaffung der Militär-Bezirksverwaltungen in den 60er Jahren begann die Dezentraliſation; ſie war aber verknüpft mit der Abſchaffung der Brigade- und Korps-Inſtanz für den Frieden, ſodaß die Regimenter direkt unter der Diviſion ſtanden. Für den Kriegsfall wurden dieſe Inſtanzen neu geſchaffen. Die Beſtrebungen, die Mobiliſirung zu beſchleunigen, führten zu der Wiedereinführung des Brigadeverbandes bei der Infanterie auch im Frieden, im Jahre 1873, während die Korps erſt im Jahre 1876 neu formirt wurden. Aus dieſen Verhältniſſen erklärt ſich auch die Bezeichnung der Inhaber der höheren Inſtanzen; es heißt Brigade-Kommandeur, Diviſions-Befehlshaber (Natſchalnik) und Korps-Kommandeure. Brigade- und Korpsſtäbe ſind für die Ausbildung und das Kommandoweſen verantwortlich, die Diviſion iſt außerdem die höchſte Inſtanz für die innere Wirthſchaft der Truppen. Die ungleichmäßige Vertheilung der Truppen über das Gebiet — die Maſſen der an der Weſtgrenze aufgehäuften Truppen — die geringe Entwicklung des Eiſenbahnnetzes und die nicht vollſtändige Zuverläſſigkeit des Erſatzes der Truppen aus gewiſſen (nicht rein ruſſiſchen) Theilen des Reiches machen die ſtrikte Durchführung des Territorialſyſtems zur Unmöglichkeit. Hierzu kommt noch, daß die Leiſtungsfähigkeit der Induſtrie in den verſchiedenen Theilen des Reiches eine ſehr verſchieden entwickelte iſt, ſodaß die Truppen an ihren Standorten ihre Bedürfniſſe gar nicht erhalten können, daß ferner die Lokaltruppen ebenfalls der Kommandobehörden bedürfen. Aus allen dieſen Urſachen hat ſich die Einrichtung von Lokal-Militärbehörden nothwendig gemacht. Das geſammte Reich iſt in 13 Militär-Bezirke eingetheilt, welche die Verbindung zwiſchen dem Kriegsminiſterium, den Truppen- und den Lokal-Behörden herſtellen. Es ſind dies die Militär-Bezirke von Petersburg, Finnland, Wilna, Warſchau, Kijew, Odeſſa, Moskau, Kaſan, des Kaukaſus, Turkeſtan, Omsk, Irkutsk und des Annalandes; außerdem beſtehen noch die Verwaltungen des Landes der doniſchen Kaſaken und des transkaſpiſchen Gebietes. Die Militär-Bezirksverwaltungen der Grenz-Bezirke ſollen im Mobilmachungsfalle die Kadres für die Stäbe der zu formirenden Armee-Oberkommandos bilden. 123.

(Fortſetzung folgt.)

Das engliſche Heeresbudget für das Jahr 1895|96.

Das engliſche Heeresbudget gelangt alljährlich im Parlament, welches ſeit Jahrhunderten ſorgfältig über die Gerechtſame des Landes wacht, zur Bewilligung. Septenate und ihnen Aehnliches, wie in anderen Staaten, ſind in England unbekannt. Die Stärke des engliſchen Heeres pro 1895/96 beziffert ſich exkl. der Kolonialſtreitkräfte auf 155 403 Mann, und der Kriegsminiſter Sir Campbell-Bannerman gab in der Budgetkommiſſion ſeiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die derzeitige Zuſammenſetzung der engliſchen Armee den verſchiedenen Anſprüchen, welche an dieſelbe herantreten könnten, entſpreche, und daß das richtigſte Verfahren und die beſte Reformweisheit darin beſtände, dieſelbe unverändert zu laſſen. Hieraus folge jedoch nicht, daß nicht manche geringere, jedoch wichtige Verbeſſerungen im engliſchen Heere vorzunehmen wären, und man dürfe nicht glauben, daß in der britiſchen Armee Stillſtand herrſche. Im Gegentheil mache dieſelbe ſtetige Fortſchritte in ihrer Leiſtungsfähigkeit, und dieſe Erſcheinung gelte ſowohl für das reguläre Heer, wie für deſſen Hülfsſtreitkräfte. Es ſei dies jedoch nicht ſowohl denjenigen, welche ihre Verwaltung leiteten, wie vielmehr der vermehrten Thätigkeit in der Armee ſelbſt, dem wachſenden Eifer in der Erlangung vermehrter Berufskenntniſſe und der geſteigerten Hingabe ihrer Offiziere und Mannſchaften für den Dienſt zu verdanken. Heute ſei die reiflich erwogene Vorbereitung und die vollkommene Uebereinſtimmung bei den beiden Hauptdienſtzweigen der britiſchen Wehrmacht vorhanden, welche das Parlament wünſche. Das zur Zeit vorgelegte Budget enthalte im Weſentlichen dieſelben Anforderungen hinſichtlich der Mittelbewilligung wie im vorigen Jahre, denn die Verminderung des diesjährigen Budgets gegen das von 1894/95 betrage nur 22 100 Lſtrl.

Die Denkſchrift, welche der Staatsſekretär über das Heeresbudget von 1895/96 vorlegte, enthält vergleichende Rückblicke auf das Finanzjahr 1894/95 und führt im Speziellen aus, daß das Heeresbudget pro 1894/95 gegenüber dem des Vorjahres eine Erhöhung aufwies, die zum größten Theil ſowohl dem Anwachſen der Reſerve, der Miliz und der Freiwilligen, wie auch den günſtigen Rekrutirungsbedingungen ihre Entſtehung verdankte, welche den Mannſchaftsſtand in der Armee während des ganzen Jahres auf ſeiner vollen Höhe erhielten. Dieſe Urſachen riefen eine Erhöhung des Budgets um 170 000 Lſtrl. hervor. Die Steigerung der Preiſe für Fourage und Brennmaterial bezifferte ſich auf 108 100 Lſtrl. Das in neueſter Zeit eingetretene Herabgehen der Lebensmittelpreiſe würde zu einer Verringerung des Budgets für 1895/96 geführt haben, wenn die daraus reſultirenden Erſparniſſe nicht durch das Anwachſen des Tilgungsfonds zur Bezahlung

der Anleihe für Barackenumbauten und durch das Erforderniß erhöhter Ausgaben, um manche alte Baulichkeiten in gehörige ſanitäre Verfaſſung zu bringen, abſorbirt worden wären. Das allgemeine Reſultat für das Budget von 1895/96 beſteht jedoch, wie erwähnt, in einer Verringerung um 22 100 Lſtrl., und die Beiträge für die Jahre 1894 95 und 1895 96 beziffern ſich auf bezw. 18 005 900 und 17 983 800 Lſtrl. Die für das Jahr 1895 96 vorgeſchlagenen Etatänderungen ſind nur geringe, jedoch an ſich nicht unwichtige; die Totalerhöhung des Perſonalbeſtandes der Armee beträgt jedoch nur 56 Mann. Sollte es, wie man hofft, möglich ſein, ein Bataillon im Laufe des Jahres 1895 aus Egypten zurückzuziehen, ſo würde eine gewiſſe Anzahl Mannſchaften abgelöſt und zur Komplettirung der Garniſonen der ſüdafrikaniſchen Kohlenſtationen verwendet werden. Auch die Neuerrichtung einer Kompagnie Feſtungsingenieure wird mit Rückſicht auf die Ergänzung der in dieſen Stationen erforderlichen Stärke dieſer Truppe erfolgen. Die techniſchen Dienſtzweige der Royal Engineers erfahren mit Rückſicht auf die Entwickelung der Vertheidigungseinrichtungen, wie Scheinwerfer elektriſche Verbindungen und unterſeeiſche Minen eine Verſtärkung. Das Verhältniß der Feldgeſchütze in der engliſchen Armee zu den übrigen Waffen wird als ein unangemeſſenes erachtet. Durch eine Umgeſtaltung der Feldartillerie-Depots und die ſchließliche Annahme des Syſtems, die für die Batterie im Auslande erforderlichen Mannſchaften aus den Inlandsbatterien anſtatt aus den Depots zu ergänzen, wird es möglich, 7 neue Feldbatterien zu errichten, welche die Anzahl der verfügbaren Geſchütze um 48 und die Anzahl der Geſchütze bei jedem der 3 Armeekorps von 84 auf 102 erhöhen. Durch ein ähnliches Arrangement betreffs der Fußartillerie ſoll die Aufbringung der Mannſchaft vereinfacht und Artillerie-Detachements für die Vertheidigung der Haupthandelshäfen bereit geſtellt werden. Obgleich die engliſche Armee das Verhältniß der Geſchützzahl der Armeecorps des Continents nicht erreicht, hat dieſelbe gegen früher einen beträchtlichen Fortſchritt gemacht. Die Anzahl der Kompagnien der Fußartillerie iſt um 6, und zwar 3 im Inlande und 3 im Auslande, vermehrt worden. Dieſe Aenderung vermochte infolge einer Reduktion der Fußartillerie-Depots von 9 auf 6 und der richtigen Vertheilung der Aufgaben der Depots und der Kompagnieen durchgeführt zu werden, und ſie wird weſentliche Verbeſſerungen im Gefolge haben.

Der Bericht des Generalinſpekteurs der Rekrutirung iſt, wie der Kriegsminiſter bemerkt, ein zufriedenſtellender, obgleich das Alter, in welchem die jungen Leute in den Dienſt treten, annähernd daſſelbe wie in den früheren Jahren war. Dank der Bemühungen der Verwaltung ſind jedoch viele der früher aufgetretenen Uebelſtände abgeſtellt worden. Es ergiebt ſich, daß ſowohl infolge der ſorgfältigen Ueberwachung der Zuſammenſetzung der Regimenter, wie infolge der ſtrikten Regelung der Rekrutirung, um zu ver-

meiden, daß abnorm ſtarke Mannſchaftszahlen in ein und demſelben Jahre in die Regimenter eingeſtellt werden, ſowie durch die Ausdehnung der Dienſtzeit der Mannſchaften der wenigen Bataillone, die unter außergewöhnlichen Verhältniſſen leiden, ein abnormes Zurückgreifen auf die Inlands-Regimenter faſt vollſtändig vermieden zu werden vermochte. Das allgemeine Reſultat iſt dasjenige, daß nach Berückſichtigung aller Abkommandirungen zur Zeit nur 5 Inlands-Bataillone vorhanden ſind, welche nicht 300 bis 400 über 20 Jahre alte Mannſchaften in Reih und Glied und die Durchſchnittsziffer derartiger Mannſchaften beträgt bei allen Inlands-Bataillonen wenig unter 400. Dieſer Zuſtand iſt ein ſo befriedigender wie er je bei der gegenwärtigen engliſchen Heeresorganiſation für möglich gehalten wird, und wenn man berückſichtigt, daß für jedes Inlands-Bataillon 730—800 Mann in der Reſerve (excl. der Miliz-Reſerve) vorhanden ſind, läßt ſich behaupten, daß das derzeitige kurze Dienſtſyſtem auf die Dauer in dieſer Hinſicht ein ſo gutes Ergebniß erzielt hat, wie bei ſeiner Einführung durch Lord Cardwell angenommen wurde.

Die 1. Klaſſe der Reſerve, welche am 1. Februar 84 732 Mann betrug, hat heute die in Ausſicht genommene Maximalziffer erreicht. Eine Verminderung derſelben iſt jedoch zu erwarten, und wenn ſie unter 80 000 herabſinkt, wird zur Ausdehnung des Dienſtes der Reſerve auf 12 Jahre, welche 1893 aufgegeben wurde, zurückgegriffen werden. In Vermehrung der gewöhnlichen für die Manöver, beſonders diejenigen bei Aldershot verwandten Mittel wird eine Summe für einen Mobilmachungsverſuch einiger Garde-Infanterie-Bataillone nebſt einer entſprechenden Quote der übrigen Waffen verlangt und wird beabſichtigt, die Reſerviſten für eine Woche einzuziehen. Die Rekrutirung der Miliz iſt in letzter Zeit zufriedenſtellender geweſen wie im Jahre 1893/94. Von einer Umgeſtaltung des Zahlungsmodus für Bekleidungsprämien erwartet man eine Erſparniß an Ausgaben, beſonders hinſichtlich derjenigen Mannſchaften der Miliz, die ſich nicht zur weiteren Ausbildung ſtellen, nachdem ſie die erſte Ausbildung auf Grund ihrer Einſtellung in die Miliz erlangt haben. Man erwartet, daß die im laufenden Jahre auszubildende Stärke der Miliz ſich keineswegs verringern, ſondern ſich ſogar mit geringerer Mittelaufwendung unterhalten laſſen werde. Ueber die Ausbildung der Yeomanry iſt im Allgemeinen Günſtiges berichtet worden, allein es ergab ſich als wünſchenswerth, einige kleinere Korps derſelben aufzulöſen, die den erhöhten Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit nicht entſprachen oder in anderer Richtung hinter den nothwendigen Anforderungen zurückblieben. Neu erlaſſene Beſtimmungen ſetzen den Jahresbeitrag für jeden ausgebildeten Mann der Yeomanry auf 3 Lſtrl. feſt. Dieſer Beitrag wird jedoch auf die Hälfte reduzirt, ſobald ein Yeoman nicht die erforderliche Ausbildung im Schießen durchmacht. Mehrere Yeoman-Regimenter wurden zu ihrer Ausbildung mit befriedigenden Reſultaten in Brigaden zuſammen-

geſtellt, allein bei anderen erwies es ſich als ſchwierig, wo nicht unmöglich, dieſe Beſtimmung durchzuführen und die Auflöſung der betreffenden Korps erſcheint nothwendig. Die Anzahl der in die Liſten aufgenommenen und als ausgebildet geltenden Freiwilligen übertrifft diejenige jeden anderen Jahres und zum erſten Male erreichte die bei der Inſpizirung thatſächlich vorhandene Ziffer 200 000 Mann.

Die Anzahl der an den Lagerübungen theilnehmenden Freiwilligen hat die exceptionelle Ziffer des vorhergehenden Jahres erreicht, und die gleiche Ziffer iſt in das neue Budget dieſes Zweiges des Dienſtes aufgenommen worden. Die Berichte der Diſtriktsoffiziere bekunden übereinſtimmend die erhöhte Leiſtungsfähigkeit dieſes Theils der brittiſchen Wehrmacht. Wie bereits erwähnt, hat das Herabgehen der Preiſe für Fourage, Brot und Fleiſch die für dieſe Verpflegungsmittel erforderliche Summe ſehr beträchtlich verringert. Die betreffende Poſition, die im vorigen Jahre um 109 800 Lſtrl. erhöht wurde, wird ſich in dieſem Jahre um 151 200 Lſtrl. verringern. Die derzeitigen Preiſe ſind die niedrigſten ſeit vielen Jahren.

Die bisher zur Verfügung der Armee ſtehenden Truppenſchiffe ſind heute thatſächlich verbraucht; allein eine endgültige Entſcheidung über ihren Erſatz durch neue Schiffe wurde noch nicht getroffen. Bevor dieſelbe erfolgt, wird für angemeſſen gehalten, das Syſtem des Ermiethens völlig zu erproben, auf welches zurückgegriffen werden müſſe, wenn irgend eine Expedition im Auslande zu unternehmen ſei. Dieſer Verſuch bedingt eine Mehrbelaſtung des Armeebudgets, da bei dem Truppenſchiffsſyſtem die Bezahlung ſeitens des Kriegsminiſteriums ſich auf die Reparatur- und Umänderungskoſten und die Seevorräthe beſchränkte, und kein Beitrag auf die urſprünglichen Koſten der Schiffe oder auf die Bezahlung ihrer Bemannung entfiel. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß dieſe Bedingungen erreicht werden, ſelbſt wenn neue Truppenſchiffe gebaut würden, ſo daß das engliſche Heeresbudget in Zukunft ſicher eine erhöhte Belaſtung für den Seetransport aufweiſen wird, und die dem Parlament vorgelegte Forderung zeigt in gewiſſem Maße den Effekt dieſer veränderten Verhältniſſe. Die im Jahre 1894/95 für die Bekleidung vorgeſehene Summe wurde in Anbetracht des zu Anfang desſelben in Händen befindlichen disponiblen Fonds etwas zur Ungebühr reduzirt, und es wurde erforderlich, in gewiſſem Maße auf die Reſerveſonds zurückzugreifen; dieſelben ſind jedoch zum Theil aus heute disponiblen Fonds erſetzt. Allein es iſt erforderlich, für das nächſte Jahr Vorſorge zu treffen, ſowohl um die Reſerve zu ergänzen und den gewöhlichen Ausgaben zu entſprechen, wie um in gewiſſer Hinſicht die zur Ausgabe gelangende Ausrüſtung zu verbeſſern.

Die Herſtellung der Geſchütze für die Armirung der Hafenvertheidigungsanlagen iſt im laufenden Jahre beträchtlich vorgeſchritten. Eine 2. Batterie neuer Geſchütze für die reitende Artillerie iſt in Beſtellung gegeben und ſo-

bald die reitende Artillerie unbewaffnet ist, werden ihre bisherigen Geschütze zur Vervollständigung der neuen zu errichtenden Feldbatterien zu 4 Geschützen verwandt werden.

Gleichzeitig ist ein Fortschritt in der Umwandelung der 12 pfünder Geschütze in Besitz der Feldbatterien, in 15 pfünder erzielt worden. Die Anzahl der fertig gestellten Magazingewehre hat ausgereicht, um die reguläre Armee im Inlande und Auslande einschließlich Indiens, sowie die Miliz zu bewaffnen. Die überdies noch vorhandenen Gewehre würden zur Bewaffnung der Reserve, wie dazu, der gesammten regulären Streitmacht einschließlich der mobilisirten Reserve eine zweite Waffe zu geben, ausreichen. Die Gewehrfabriken werden im Laufe des Jahres damit beschäftigt, weiteren Ansprüchen der Flotte zu entsprechen und die Karabiner zu kompletiren, und die Fabrikation wird zur Ergänzung des Reservebestandes an Gewehren fortgesetzt. Das vorhandene 0,303 cm Rohr hat sich in Maschinengeschützen verwandt als mangelhaft erwiesen, da Schnellfeuer mit Cordit seine Züge zu sehr angriff. Ein Rohr von demselben Durchmesser, jedoch anders gezogen, hat ein gutes Resultat ergeben, und die Maschinengeschütze stehen im Begriff, mit demselben versehen zu werden. Mit der Ausgabe des Lee Metford-Gewehrs sind zahlreiche Henry Martini-Gewehre wieder in die Bestände aufgenommen worden. Es fand sich, daß der neue, zu den letzteren gehörige Lauf ohne Schwierigkeit für das Martini-Hinterlader-System aptirt werden kann, und die Durchführung der Umänderung der heute in den Beständen befindlichen Henry Martini-Gewehre unterliegt zu Zeit der Erwägung. Ungeachtet der infolge der Explosion in der Pulverfabrik von Waltham erfolgten Arbeitsunterbrechung ist die Herstellung der Cordit-Munition derart vorgeschritten, daß es zur Zeit nicht erforderlich ist, für mehr wie einen auskömmlich bemessenen Jahresbedarf zu sorgen. Der Vorrath an Martini-Munition ist jedoch etwas knapp geworden, und wird wieder ergänzt werden. Infolge des in der Bewaffnung gemachten Fortschritts und des Standes der Reserve an Gewehren und Munition hat in der betreffenden Position eine Ermäßigung stattfinden können. Die Position für Bauten und sonstige Anlagen zeigt die größte Erhöhung. Zum größten Theil ist dieselbe durch das Anwachsen der Amortisationsansprüche für die Anleihe zum Barackenumbau hervorgerufen. Der Mehrbetrag im laufenden Jahre beträgt 55 836 Lstrl. und der gesammte zu zahlende Jahresbetrag ist auf 131 400 Lstrl. gestiegen. Die ganze Position ist auf 986 100 Lstrl. normirt und nach Abzug der jährlichen Abstoßungsquote erübrigt die Summe von 854 700 Lstrl. zur Bestreitung der laufenden Ausgaben. Der genaue Betrag der für die Errichtung von Bauten und deren Erhaltung bestimmten Summe beziffert sich auf 767 511 Lstrl., wovon auf die Unterhaltung allein 357 700 Lstrl. entfallen. Von den erhöhten Ausgaben für Neubauten entfällt der Hauptbetrag auf Baracken, die übrigen Beträge auf Lazareth- und sonstige dringende

ſanitäre Zwecke, ferner auf Vermehrung der Magazine und auf die Verbeſſerung der ſanitären Verhältniſſe der Stadt Dublin.

Seit dem Jahre 1891/92 wurde jährlich die Summe von 20 000 Lſtrl. auf den Ankauf und die Anlage von Schießſtänden verwandt, und es wird erwartet, daß inkl. der auf Aldershot verwandten Summe von 30 000 Lſtrl. am Ende des laufenden Finanzjahres 58 000 Lſtrl. auf dieſen Zweck verwandt ſein werden. Auch für das Jahr 1895/96 beträgt die Jahresrate 20 000 Lſtrl. und außerdem wird an Erſparniſſen in anderen Dienſtzweigen ein Artillerie- und Infanterie-Schießſtand für einen Diſtrikt angelegt werden, in welchem die verſchiedenen Truppentheile in dieſer Hinſicht ſehr ſchlecht verſorgt ſind, und die betreffenden noch ſchwebenden Verhandlungen bieten alle Ausſicht auf einen günſtigen Kaufabſchluß. Das Vorſchreiten der Bauten gemäß der Baracks-Akte von 1890 wird in befriedigender Weiſe gefördert und die durchſchnittliche Jahresausgabe beträgt wenig über 600 000 Lſtrl. Bis zum jetzigen Zeitpunkt iſt die Verwendung von 3 000 000 Lſtrl. bewilligt, jedoch kaum 2 400 000 Lſtrl. ausgegeben worden. Die Reichsvertheidigungsanleihe, welche bis zum 31. März 1895 zur vollſtändigen Verausgabung gelangt ſein ſollte, hat infolge der Schwierigkeiten bei der Durchführung der Landankäufe und der daraus reſultirenden Verzögerung der Ausführung mancher der genehmigten Werke noch eine ausſtehende Bilanz von 44 800 Lſtrl. Die Verlängerung des Zeitraums für die Verausgabung der betreffenden Summe iſt daher bis zum 31. März 1896 ſanktionirt worden.

Die nachſtehende Ueberſicht der verſchiedenen Poſitionen des Heeresbudgets für 1895/96 zeigt die Vermehrung und Verminderung der verſchiedenen Forderungen gegenüber dem Vorjahre:

I. Beſtandsziffer.

	Budget		Differenz in den Budgets	
	1895/96	1894/95		
	Totalziffern		Vermehr	Vermind.
Anzahl der Offiziere, Unteroffiziere, Mannſchaften ꝛc der Inlands- und Kolonialarmee exkl. der in Indien Dienenden	155403	155347	56	—

II. Effektive Dienſtzweige.

	Lſtrl.	Lſtrl.	Lſtrl.	Lſtrl.
Sold ꝛc. der Armee (Generalſtab, Regimenter, Reſerve und Departement)	6003000	5931000	72000	—
Militärärztliche Einrichtungen, Sold ꝛc . . .	29200	29000	200	—
Miliz. Sold und Verpflegung.	560000	600000	—	40000
Yeomanry Cavalry. Sold und Verpflegung .	73000	74400	—	1400
Freiwilligenkorps. Sold und Verpflegung . .	824200	806000	18200	—
Transporte und Remonten	637000	631100	5900	—
Lebensmittel, Fourage und andere Vorräthe .	2581000	2732200	—	151200
Bekleidung und andere Dienſtzweige	841600	789600	52000	—

	Budget 1895/96 Totalziffern	1894/95	Differenz in den Budgets Vermehr.	Vermind.
	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.	Lstrl.
Kriegs- und andere Vorräthe Ergänzung und Reparatur	1722000	1807000	—	85000
Bauten, Anlagen und Reparaturen inkl. Ueberwachungseinrichtungen	986100	832600	153500	—
Militär-Erziehungsinstitute, Gehälter und verschiedene Lasten	114500	114500	—	—
Kriegsministerium-Gehälter und verschiedene Aufwendungen	257300	257600	—	300
Gesammtbetrag für die effektiven Dienstzweige	14944200	14969600	—	25400

III. Nicht effektive Dienstzweige.

	Lstrl	Lstel.	Lstel.	Lstrl.
Nicht effektive Aufwendungen für Offiziere ꝛc.	1515200	1516400	—	1200
Nicht effektive Aufwendungen für Mannschaften ꝛc	1355000	1355200	—	200
Besondere Positionen Verpflegung, Entschädigungen ꝛc	169100	164700	4700	—
Gesammtbetrag für die nicht effektiven Dienstzw.	3039600	3036300	5300	—
Gesammtbetrag für effektive und nicht effektive Dienstzweige	17983800	18005900	3800	25400
Nettoverminderung			22100	

Einen interessanten näheren Einblick in das englische Rekrutirungssystem bietet der bereits erwähnte, mit dem Bericht des Staatssekretärs gleichzeitig veröffentlichte Bericht des Generalinspektors der Rekrutirung, Generalmajor Grenfell, über die Rekrutirung von 1894. Derselbe konstatirt hinsichtlich der regulären Armee, daß der künftige Rekrutenbedarf zwischen 32 000 bis 36 000 Mann variiren würde, solange die gegenwärtige Heeresorganisation unverändert bleibt. Etwa 17 000 Mann werden alljährlich zur Armeereserve übergeführt, und der Ausfall infolge anderer Umstände ist fast der gleiche. Aus verschiedenen besonders aufgeführten Gründen wird der Stand der Armee am 1. September als die beste Probe auf das alljährliche Rekrutirungsergebniß betrachtet, und aus einer dem Bericht beigegebenen Uebersicht geht hervor, daß die etatsmäßige Stärke des englischen Heeres am 1. September v. J. um 205 Köpfe überschritten war, jedoch am folgenden Tage infolge des Abgangs nach Indien bestimmter Mannschaften um 864 Köpfe unter den Etat hinabging. Im Jahre 1894 traten 33 698 Rekruten in die reguläre Armee (1893 bis 35 195). Von den ersteren wurden 1708 für 12jährigen Dienst bei der Fahne, 30 622 für 7jährigen Dienst bei der Fahne und 5 Jahre in der Reserve und 1368 für 3 Jahre bei der Fahne und 9 Jahre bei der Reserve eingestellt. Für junge Leute für die Linieninfanterie wurden gewisse Konzessionen hinsichtlich der Körpergröße und des Brustmaßes gemacht; allein infolge der lebhaften Entwickelung der Rekru-

tirung beim Beginn des Jahres wurden diese Konzessionen mehr eingeschränkt. Im Laufe des Jahres 1894 wurden 8463 Rekruten oder 25,4 pCt. unter dem Maß in der Armee eingestellt, im Jahre 1893 7759 oder 22,3 pCt. Diese Zunahme des Prozentsatzes war jedoch erwartet und ist die unmittelbare Folge der der Milizrekrutirung vom November 1893 bis März 1894 auferlegten Beschränkungen. Von 2531 während der ersten Hälfte des Jahres 1894 eingestellten und noch dienenden Rekruten hatten 1224 am 2. Januar 1895 das vorgeschriebene Maß erreicht, 585 waren aus verschiedenen Gründen zum Neumessen nicht disponibel und 722 waren noch unter dem Maße. Die soziale Stellung der Rekruten bessert sich beständig, der Heeresdienst ist in den mittleren Klassen der Bevölkerung populärer geworden, und nur wenige Rekruten können weder lesen, noch schreiben. Die Anzahl ehemaliger Handwerker unter den Rekruten ist in der Verminderung und die Anzahl ehemaliger Schreiber in der Zunahme begriffen. An den in dem Budget für das Jahr 1894 für die Linieninfanterie in Reih und Glied vorgesehenen Ziffern fehlten am 1. September vor Abgang des ersten Truppenschiffes nur 383 Mann in Reih und Glied, und seit dem Jahre 1888 erreichte die englische Infanterie den vorgeschriebenen Stand nicht in diesem Maße. Eine besondere Uebersicht weisen die Rekrutirungsergebnisse bei den verschiedenen Kolonialtruppenkorps auf. Der Etat derselben betrug am 1. Januar 1895 4695 Köpfe und die vorhandene Stärke beziffert sich auf 4536 Köpfe. Im Jahre 1894 wurden 6744 Milizleute in die Territorial-Regimenter, die Royalartillerie oder die Ingenieure aufgenommen, im Jahre 1893 dagegen 7420 bezw. 6894. Die Zahl der Freiwilligen, welche 1894 in die reguläre Armee eintraten, ist noch nicht bekannt, 1892 betrug dieselbe jedoch 2336 und 1893 2257 Mann. England und Wales lieferten im Jahre 1894 26 763 Rekruten, Schottland 3232, Irland 3446, Ziffern, welche im Jahre 1893 28 444, 3046 und 3357 betrugen. Der Prozentsatz der Abgewiesenen betrug 1894 46,3 pCt. gegegenüber 41 pCt. im Jahre 1893. 13 020 wurden wegen verschiedener Fehler zurückgewiesen und 11 958 wegen Mangels an physischer Entwickelung. Von 64092 Mann mit weniger wie zweijähriger Dienstzeit wurden 770 als Invaliden entlassen. Die Desertationen betrugen 3958 Fälle gegenüber 4827 Fällen im Jahre 1893, und von den ersteren Mannschaften kamen 1833 wieder. Die Anzahl der Mannschaften, welche ihre Entlassung erkauften, fiel von 2617 im Jahre 1893 auf 2454.

Einen ganz besonderen Zuwachs weist die 1. Klasse der britischen Armeereserve in den letzten Dezennien auf. Dieselbe hat sich seit 1875 von 7845 auf 82804 erhöht. 1894 wurden 14 796 Mann in die Reserve übergeführt. Das kurze Dienstzeitsystem ist seit 1878 in voller Wirksamkeit und die normale Reserve, welche 74 293 Mann zählt, hat heute ihre größte Entwickelung erreicht und geht sogar infolge der großen Rekrutenzahl, welche

in den Jahren 1884—86 eingestellt wurde, über ihre normale Maximalstärke hinaus. Der Bericht konstatirt mit Genugthuung, daß das Verhältniß des Ausfalls infolge von Absentiren der 1. Klasse der Armee-Reserve sich von Jahr zu Jahr vermindert.

Für die Miliz wurden 33205 Rekruten und somit ein Minderbetrag von 12566 gegen das Vorjahr in die Listen aufgenommen. Nichts desto weniger betrug ihre Totalstärke am 1. Januar 1895 nur 4938 Köpfe weniger wie am 1. Januar 1894. Die inspizirenden Offiziere gaben 161 günstige und 5 ungünstige Urtheile über die physische Beschaffenheit der Rekruten bei der Jahresinspizirung ab. Der genaue Abgang durch Desertion betrug 9127 Mann. Die Abnahme der Präsenzstärke der Miliz wird den für deren Rekrutirung eingetretenen Beschränkungen, der Wiedereinführung der Bekleidungsprämie und den schärferen Nachforschungen nach den Antezedenzien zugeschrieben. Die in den Listen befindliche Stärke der Milizreserve beträgt 30259 Mann, während der Etat 30000 Mann ist. Mit Aussicht auf Zivilanstellung befanden sich 7827 Mann in den offiziellen Registern, 304 fanden Verwendung im Postdienst, 39 in anderen Zweigen des Regierungsdienstes und 1105 bei Zivilpersonen. Der General-Inspekteur ist der Ansicht, daß mehr Leute im Postdienst zur Verwendung gelangen sollten und daß ein gewisser Stellenprozentsatz in jedem Regierungsdepartement alljährlich für alte Soldaten reservirt werden müsse. Von besonderem Interesse erschienen die allgemeinen Bemerkungen des General-Inspekteurs. Wenn man Alles in Erwägung zieht, bemerkt derselbe, so kann die Rekrutirung für die englische Armee während des vergangenen Jahres, was die Zahlen betrifft, als völlig zufriedenstellend erachtet werden. Es ist ferner mit Genugthuung zu konstatiren, daß in der Anzahl der nach weniger wie zweijähriger Dienstzeit als Invalide entlassenen Mannschaften, sowie in der Anzahl der Desertionen eine beträchtliche Verminderung eingetreten ist. Die Armee ist bei allen Klassen der Bevölkerung populärer geworden, und die soziale Stellung der Rekruten hat sich daher allmählig verbessert. Ihre physische Beschaffenheit ist so gut, wie sie zur Zeit erwartet werden kann, wenn man berücksichtigt, daß, um die erforderlichen Zahlen zu erhalten, 20—25 pCt. mit weniger wie dem vorgeschriebenen Maß eingestellt wurden; allein diese im Wachsthum begriffenen jungen Leute entwickeln sich nach wenigen Monaten Dienstzeit beträchtlich, und dies wird noch mehr der Fall sein, wenn die vorgeschlagenen neuen gymnastischen Kurse für Rekruten, welche unmittelbar nach ihrer Einstellung beginnen sollen, zur Einführung gelangen. Sowohl dies, wie das verbesserte Kochsystem und andere vortheilhafte Aenderungen bezüglich der Nahrung der Soldaten, vermögen nach Ansicht des General-Inspekteurs mit der Zeit nur eine fördernde gute Wirkung auf die allgemeine physische Beschaffenheit der gesammten englischen Armee auszuüben.

Die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar.*)

(Fortſetzung)

Erhellt aus dem früher Geſagten, daß die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar, ſpeziell der Marſch nach Antananarivo, denn doch etwas mehr iſt als eine Promenade à Tanarive, wie ſie ein großer Theil der Pariſer Preſſe hinzuſtellen beliebte, ſo bleibt uns noch ein Blick auf die Wehrkraft der Howa zu werfen.

Seit dem Jahre 1879 iſt auf Veranlaſſung der Engländer die allgemeine Wehrpflicht zur Einführung gelangt, welche mit dem 18. Lebensjahre beginnt und fünf Jahre dauert, nach deren Ablauf der ausgebildete Mann aber auch ferner, nach Ermeſſen der Regierung, namentlich für den Kriegsfall, jederzeit zum Dienſt einberufen werden darf.

Ziffermäßig die militäriſche Leiſtungsfähigkeit der Howa feſtzuſtellen, iſt überaus ſchwierig, weil ein großer Prozentſatz der Dienſtpflichtigen wie der ausgebildeten Mannſchaften ſich durch Deſertion der Ableiſtung ihrer Militärpflicht entzieht, indem ſie zu den Räuberbanden, Fahavalos, welche auf der ganzen Inſel ihr Unweſen treiben und die allgemeine Sicherheit nach jeder Richtung ſchädigen, namentlich aber die unterworfenen Völkerſchaften bedrücken, übergehen.

Im Allgemeinen darf man annehmen — nach franzöſiſchen Quellen, — daß ſeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht etwa 80 000 Mann militäriſch ausgebildet ſind, von denen etwa 35 000 Mann in Abzug gebracht werden müſſen, welche entweder geſtorben oder dienſtunbrauchbar geworden ſind bezw. ſich der Dienſtpflicht durch Deſertion entzogen haben. Es bleibt ſomit nur noch ein Beſtand von etwa 10 000 bis 12 000 Howa-Kriegern. Hierzu treten noch etwa 10 000 bis 12 000 Mann Hülfstruppen unterworfener Völkerſchaften, denen durch Einreihung eines beſtimmten Prozentſatzes von Howa-Soldaten — 33 pCt. — eine höhere Zuverläſſigkeit ertheilt wird. Sie ſind indeſſen weniger eine Kriegs- als eine Polizeitruppe, in welcher Eigenſchaft ſie meiſt zur Beſetzung der an den radial von der Hauptſtadt zur Küſte führenden Straßen eingerichteten, leicht befeſtigten Militärſtationen verwandt werden, wo ſie zur Verfügung der Gouverneure der betreffenden Provinzen ſtehen, theils um die Herrſchaft der Howa über die

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

abhängigen Völkerſchaften aufrecht zu erhalten, theils um die Straßen und angrenzenden Gebietstheile gegen die Uebergriffe des Räuberweſens zu ſchützen. Faſt immer ſind ſie militäriſch minderwerthig ausgebildet. Nach Lage der Verhältniſſe dürften ſie einen recht erheblichen Prozentſatz zu denjenigen Truppenkörpern geſtellt haben, mit denen die Franzoſen in der erſten Periode des Krieges zu thun gehabt haben.

Jede der 6 Provinzen Imerina's ſtellt ein Armeekorps zu 3 Brigaden auf, von denen jede 3 bis 4 Bataillone zu 7 bis 8 gegen 100 Mann ſtarke Kompagnien zählt, welche aber nur kurze Zeit präſent ſind. Die Bataillonskommandeure wohnen in den Erſatzbezirken und überwachen die Uebungen, welche die Hauptleute der Kompagnien anſetzen und mit Hülfe von je einem Lieutenant und 6 Sergeanten ausführen laſſen. Die Ernennung der Offiziere erfolgt ohne Rückſicht auf Vorbildung ganz nach Willkür.

Nur das VII., 4100 Mann ſtarke Gardekorps hat dauernd 300 Mann zum Dienſt in der Hauptſtadt vereinigt, für welche auch eine Art von Uniform — kurzer weißleinener Waffenrock, blaue Hoſen und dunkelblaue Mütze mit farbigem Beſatz — vorhanden iſt, wogegen alle übrigen Truppen die landesübliche Tracht, weißes Hemd über der gleichfarbigen Hoſe und togaartiger Ueberwurf, außerdem als Kopfbedeckung den Strohhut führen. Alles geht barfuß.

Die ganze militäriſche Ausbildung wird innerhalb dreier Monate beendet, worauf der Howa-Soldat mit ſeinen Waffen in die Heimath zurückkehrt und nur zeitweiſe zu kurzen Uebungen wieder eingezogen wird. Sie beginnt in den Heimathsorten und endigt in den Stabsquartieren der Bataillone, ſteht aber auf ſehr niedriger Stufe, denn ſie beſchränkt ſich auf einige geſchloſſene Bewegungen und den Waffengebrauch, doch werden die Schießübungen aus ökonomiſchen Rückſichten ſehr eingeſchränkt. Etwa alle vier Jahre finden bei Antananarivo große Beſichtigungen aller Korps durch die Königin ſtatt.

Bei den Beſatzungstruppen nimmt die Ausbildung noch weniger Zeit in Anſpruch, ſie iſt daher auch entſprechend ſchlechter, obgleich dieſe Mannſchaften meiſt einen großen Theil ihres Lebens auf den betreffenden Stationen verbringen, wo ſie mit ihren Familien leben und in ihren Freiſtunden bürgerlichen Gewerben nachgehen.

An der Spitze der Howa-Armee ſtand bis vor Kurzem der engliſche Oberſt Shewington, der mit Hülfe einer Anzahl anderer engliſcher Offiziere als Inſtruktor die Ausbildung leitete, aber in Folge von Mißhelligkeiten bei Ausbruch des Krieges ſeinen Abſchied genommen hat, worauf auch die übrigen ſeinem Beiſpiele gefolgt ſind.

Nach franzöſiſchen Nachrichten und neueren Mittheilungen des Oberſten Shewington verfügt die Howa-Regierung über 30 000 Hinterlader-Gewehre, meiſt Snider mit einer geringen Anzahl Remington, außerdem über 9000 Vorderlader. An Geſchützen ſollen etwa 100 Schnellfeuer-Geſchütze, 20 Hinterlader-

Geſchütze und eine große Zahl Vorderlader vorhanden ſein, von denen viele allerdings keine Laffeten beſitzen, daher auf dem Erdboden liegend bedient und abgefeuert werden, weshalb die Anſprüche an ihre Treffſähigkeit natürlich nicht allzu hoch zu ſchrauben ſind. Endlich iſt nach Oberſt Shewington noch eine vorzügliche Munitionsfabrik vorhanden, welche täglich an 20 000 Patronen zu liefern vermag.

Zur Bedienung der Geſchütze ſind dagegen nur etwa 600 Kanoniere vorhanden, welche, unter Leitung des engliſchen Major Grade, dem Vernehmen nach ziemlich oberflächlich ausgebildet ſein ſollen.

Kavallerie, Pioniere, Munitions- und andere Kolonnen giebt es ebenſo wenig wie eine Intendantur, Sanitätsoffiziere oder Kaſernements für das Friedensverhältniß. Im Felde wird jede Truppe von der fünffachen Zahl von Trägern, meiſt Sklaven der Offiziere, und Soldaten oder requirirte Träger zum Fortſchaffen der Geſchütze und der Munition, außerdem von Verkäufern von Nahrungsmitteln, Bekleidungsſtücken ꝛc. begleitet, welche Reis, Kochgeräthe, Zelte und eine Unſumme von anderen Ausrüſtungsſtücken tragen bezw. feilbieten.

Der Mobilmachungsbefehl wird durch Hiſſen einer rothen Fahne in der Hauptſtadt, an allen anderen wichtigen Orten und auf hohen Bergen bekannt gegeben, worauf alle dienſtpflichtigen Mannſchaften gehalten ſind, ſich in der Hauptſtadt zu verſammeln.

Nach dieſer Abſchweifung, welche die allgemeine Orientirung über die Zuſtände auf Madagaskar nöthig machte, nehmen wir unſere Berichterſtattung über den Gang der Ereigniſſe wieder auf.

Sobald die Howa das Ultimatum der franzöſiſchen Regierung endgültig abgelehnt hatten, zögerte dieſe nicht länger, der Deputirtenkammer einen Antrag auf Bewilligung der Mittel, vorläufig 65 Millionen Fr., zur Ausrüſtung eines Expeditionskorps von 15 000 Mann vorzulegen, welches nach längeren Debatten mit 337 gegen 143 Stimmen bewilligt wurde. Die Geſammtkoſten des Unternehmens ſind auf 200 Millionen Fr. veranſchlagt, werden vorausſichtlich aber auch dieſen Betrag noch erheblich überſchreiten.

Während dann mit aller Energie die Bereitſtellung und Ausrüſtung der Expeditionstruppen, worauf wir noch zurückkommen werden, eingeleitet und gefördert wurde, ſuchte man ſich auf Madagaskar, neben dem ſchon in franzöſiſchem Beſitz befindlichen, aber als Operationsbaſis für ein Unternehmen gegen Antananarivo nicht geeigneten Diego Suarez, an der Oſt- und Weſtküſte, in Tamatave und Modzanga, je einen Stützpunkt zu ſichern, von denen aus man ſchon in den Kriegen 1883 bis 1885 in das Innere der Inſel, allerdings vergeblich, vorzudringen verſucht hatte.

Frankreich verfügte zu dieſer Zeit nur über:

1 Bataillon Marine-Infanterie zu 3 Kompagnien,
1 „ Eingeborene Schützen von Diego Suarez zu 4 Kompagnien,

1 Straf-Kompagnie in den Kolonien,
1 Batterie Marine-Artillerie der Groupe d'Afrique et des Antilles welche dem 2. Regiment der Marine-Artillerie angehört,

in Diego Suarez; ferner in den dortigen Gewäſſern über die verſtärkte Flotten-Diviſion:

2 Kreuzer 3. Klaſſe („Primanquet" und „Du Petit Thouars"),
2 Aviſos,
3 Kanonenboote

des Indiſchen Ozeans unter dem Kapitän zur See Biénaimé, denen die Blockirung der Küſte von Madagaskar übertragen wurde, um die Waffeneinfuhr zu verhindern.

Um ſich zunächſt Tamatave's zu bemächtigen, wurde von der Inſel Réunion das dortige Marine-Infanterie-Bataillon mit 50 Artilleriſten dorthin entſandt, welche die Stadt am 10. Dezember 1894 nach kurzem Widerſtande beſetzten.

Ziemlich gleichzeitig geſchah daſſelbe mit Modjanga, welches am 16. Januar 1895, anſcheinend von Diego Suarez aus, genommen iſt. Ueber die Zuſammenſetzung der dorthin geſchickten Truppen iſt nichts Beſtimmtes bekannt, doch ſcheinen es eingeborene Schützen von Diego Suarez mit Marine-Artillerie geweſen zu ſein. Dagegen ſteht feſt, daß zu ihrer Verſtärkung noch im Laufe des Januar zwei Kompagnien Marine-Infanterie der 4. Marine-Infanterie-Brigade Toulon dorthin entſandt wurden und daß Befehl erging, noch ein 2. und 3. Bataillon eingeborener (madagaſſiſcher) Schützen aufzuſtellen, welche drei Bataillone ein madagaſſiſches Schützen-Regiment zu bilden beſtimmt waren, deſſen ſpätere Verſtärkung auf vier Bataillone in Ausſicht genommen wurde.

Ein Weiteres konnte der Regenzeit wegen auf dem Kriegsſchauplatz vorläufig nicht geſchehen. Dagegen traf man bei Bereitſtellung der Expeditionstruppen im Mutterlande auf ernſtere Schwierigkeiten als man erwartet hatte, woran vorzugsweiſe die neueren geſetzlichen Vorſchriften über den Erſatz der Kolonialtruppen die Schuld tragen.

Bekanntlich dürfen nur ſolche Mannſchaften der Marine-Infanterie-Regimenter in die Kolonien entſandt werden, welche ſich ausdrücklich für den Dienſt in den Kolonien freiwillig gemeldet haben. Deren Zahl iſt aber nicht übergroß und deckt kaum den Friedensbedarf. Andererſeits ſcheute man ſich auch, nach den in den Kolonien gemachten Erfahrungen, aus klimatiſchen Rückſichten, europäiſche Truppen zu der Expedition zu verwenden und wollte doch, Honoris causa, den Feldzug nicht allein mit fremden Truppen führen. Zudem ſprachen ſich die Kammern ſehr entſchieden gegen eine Schwächung der Landarmee, insbeſondere der zunächſt der Nordoſtgrenze liegenden Regionen, aus, ebenſowenig waren aber von der Armée de Mer in den Kolonien, angeſichts der politiſchen Lage namentlich im Sudan und

in Tonking, ebenſowenig auch in Algier, Truppen in genügender Stärke abkömmlich. Es erübrigte daher nur, das Expeditionskorps ganz aus Neuformationen mit Hülfe von Abgaben der Landarmee des Mutterlandes und Algiers, ferner der Marine-Infanterie und der Kolonialarmee aufzuſtellen, wobei ſich aber ebenfalls einige Rechenfehler ergaben, worauf wir ſpäter noch zurückkommen werden.

Die Leitung des Unternehmens wurde dem General Duchêsne, bisher Kommandeur der 14. Infanterie-Diviſion in Belfort, dem bereits in Tonking und auf Formoſa gemachte Erfahrungen im Kolonialkriege zur Seite ſtehen, übertragen.

Nach Obigem hatte die Landarmee zu geſtellen:

die 1. Brigade (General Metzinger):

a) europäiſche Truppen:

1 Infanterie-Regiment Nr. 200 zu 3 Bataillonen, für welches 12 Armeekorps jedes eine aus Freiwilligen ſeines Bezirks aufgeſtellte Kompagnie abgaben,
1 Jäger-Bataillon Nr. 40, aus Freiwilligen der Gebirgs-Jäger-Bataillone Nr. 11, 12, 14 und 22 formirt,
2 fahrende Batterien des 6. und 38. Artillerie-Regiments.
4 Genie-Kompagnien des 1., 3., 4. und 6. Genie-Regiments,
2 gemiſchte Munitionskolonnen des 6. und 38. Artillerie-Regiments,
2 Parkkolonnen derſelben Regimenter,
1 Train-Eskadron Nr. 50 zu 6 Kompagnien,
1 Abtheilung Feuerwerker,
1 Sanitätsabtheilung,
1 Verwaltungsabtheilung,

b) afrikaniſche Truppen:

1 algeriſches Regiment zu 1 kombinirten Bataillon Fremden-Legionäre und 2 kombinirten Bataillonen algeriſcher Schützen,
1 Eskadron des 1. Regiments afrikaniſcher reitender Jäger,
2 Gebirgs-Batterien;

die Armée de Mer:

die 2. Brigade (General Boyron):

1 Marine-Infanterie-Regiment Nr. 13 zu 3 Bataillonen, von denen die 1. und 4. Brigade das 1. und 3., die 2. und 3 Brigade das 2. Bataillon ſtellen,
1 Kolonial-Infanterie-Regiment aus je 1 Bataillon madagaſſiſcher Schützen (bisher Schützen von Diego Suarez), 1 Bataillon Freiwilliger von Réunion und 1 Bataillon Hauſſa-Schützen,
3 Gebirgs-Batterien (darunter die der Groupe d'Afrique et des Antilles von Diego Suarez),
1 gemiſchte Munitionskolonne.

Von dieſen traf namentlich die Errichtung des Kolonial-Infanterie-Regiments auf erhebliche Schwierigkeiten. Urſprünglich hatte man beabſichtigt, daſſelbe aus 2 Bataillonen madagaſſiſcher Schützen und 1 Bataillon Freiwilliger von Réunion zu formiren, ſcheint aber ſpäter hiervon Abſtand genommen (wahrſcheinlich weil die Neuformation des 2. Bataillons ſich nicht ſchnell genug vollzog) und durch Hauſſa-Schützen erſetzt zu haben. Die Bildung auch dieſer beiden Bataillone in geplanter Weiſe ſtellte ſich indeſſen als unausführbar heraus, inſofern nämlich für das Bataillon von Réunion nur 500 Mann aufgebracht werden konnten und die 2. mit der 3. Marine-Infanterie-Brigade das Manko von 312 Mann decken mußten. Ganz ähnlich erging es dem Hauſſa-Bataillon dadurch, daß ſich nicht genug brauchbare Mannſchaften anwerben ließen, weil ſie nicht außer Landes gehen wollten. Zur Komplettirung des Bataillons mußten daher hier zwei Kompagnien der Expedition Monteil zurückberufen und in das Bataillon eingereiht werden.

Die durch die Abgaben an die umſtehenden Neuformationen bei den Landtruppen entſtandenen Lücken ſollten mit dem Tage ihrer Einſchiffung nach Madagaskar durch Neueinſtellungen, die Vakanzen in den Unteroffizier- und Offizierchargen durch Beförderungen gedeckt werden.

Im Anſchluß hieran wurde ferner die Aufſtellung von Erſatzformationen und zwar zunächſt nur von zwei Kompagnien für das Regiment Nr. 200 und von einer Kompagnie für das Jäger-Bataillon Nr. 40 in Montpellier mit der Maßgabe verfügt, daß dieſelben den Freiwilligen der Jahrgänge 1892 und 1893 der Armeekorps Nr. 14, 15, 16, 17 und 18 (ſämmtlich dem ſüdlichen Frankreich angehörig) zu entnehmen ſein ſollten. Es folgten dann im Laufe der nächſten Monate, als ſich die Nothwendigkeit der gleichen Maßregel auch für die anderen Waffen herausſtellte, ähnliche Formationen für die Pioniere in Montpellier, für die Artillerie und den Train beim 38. Artillerie-Regiment bezw. der 16. Train-Eskadron, wozu die verſchiedenen Waffen geeignete Mannſchaften, in erſter Linie Freiwillige, von ſämmtlichen Truppentheilen dorthin abzugeben hatten. Sogar für die Lazarethgehülfen wurde eine Erſatzformation bei der 16. Sektion in Perpignan aufgeſtellt. Dagegen wurde der Erſatz an Offizieren und Beamten nach wie vor durch das Loos beſtimmt.

Der Erſatz der Marinetruppen bleibt wie bisher den 8 Marine-Infanterie-Regimentern des Mutterlandes und dem 2. Artillerie-Regiment überlaſſen, welche denſelben aus ihrem Friedensſtande zu bewirken haben.

Hand in Hand mit dieſen Rüſtungen ging eine Verſtärkung der Flotten-Diviſion des Indiſchen Ozeans, wofür zunächſt

1 Kreuzer 3. Klaſſe,
2 Aviſos und
3 Kanonenboote

in Ausſicht genommen wurden.

Um endlich die Waſſerſtraßen der Inſel ausnutzen zu können, ſollte der Expedition eine eigene Flottille für die Flußſchifffahrt, nämlich:

12 zerlegbare Kanonenſchaluppen, deren Zahl auf 16 zu bringen iſt,
6 Dampfjollen,
42 Flachboote,
4 Landungspontons, jedes aus 5 Theilen zu 4 m Länge beſtehend,

mit der nöthigen Bemannung beigegeben werden.

Da man ferner ſehr wohl einſah, daß der Nachſchub der Verpflegung für ein Expeditionskorps von 15 000 Kombattanten mit etwa 10 000 Trägern und einer großen Zahl von Pferden und Maulthieren in einem aller Hülfsquellen entbehrenden Lande, zudem auf große Entfernungen, mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, ſollte nicht die Zahl der Maulthiere und Träger in's Unendliche anſchwellen, ſo entſchloß man ſich, auch in Madagaskar die in den Kriegen am Senegal und in Dahomey erprobten Fahrzeuge Leſèvre zu verwerthen, weil man ihnen eine ungleich größere Belaſtung (bis 200 kg) zumuthen kann wie den Maulthieren (90 kg) oder gar den Trägern (20 bis 40 kg), dieſes alſo nicht allein einer Verkürzung der Marſchkolonnen, ſondern auch einer Erſparniß an Perſonal und an Verpflegungsmitteln zu gute kommen mußte.

Die Fahrzeuge Leſèvre ſind leichte, ganz aus Eiſen gefertigte ſchmalſpurige, niedrige Karren, welche je nach Umſtänden mit Maulthieren, Ochſen oder ſelbſt mit Menſchen beſpannt werden und eine Belaſtung bis 200 kg tragen können. Für den Feldzug in Madagaskar hatte das Kriegsminiſterium drei verſchiedene Konſtruktionen, nämlich 1000 Deckel-, 4000 Leiter- und 40 Zyſternenwagen, anfertigen laſſen, welche eine ſehr vielſeitige Verwendung, die erſtgenannten zugleich als Pontons, die letztgenannten, mit Pumpvorrichtung verſehenen Fahrzeuge für die Mitführung von je 700 Liter Trinkwaſſer, finden ſollten, anfertigen laſſen, aber für jeden Wagen nur eine Beſpannung von einem Maulthier in Rechnung geſtellt.

Insgeſammt waren ferner 5000 Maulthiere in Frankreich, Algier und im Sudan beſchafft, 9000 Träger und Führer für die Maulthiere (5000 Kabylen in Algier und je 2000 Mann in Dahomey und Touking) angeworben, dennoch mußte man nach allen Richtungen ſpäter recht unangenehme Enttäuſchungen erleben, weil man bei Feſtſtellung des Bedarfs denn doch wohl etwas oberflächlich vorgegangen war, die Lieferungen auch nicht immer den Beſtellungen genau entſprachen.

Beginnen wir mit den Dampfern, ſo ſtellte ſich nachträglich heraus, daß ihr Tiefgang um 15 bis 20 cm größer war als er ſein ſollte, daß der Waſſerſtand im Betſibaka und Ikopa ſchnell bedenklich fiel, daher der Verkehr auf dem Fluſſe ein beſchränkterer wurde und daß die Maſchinen für die Strömung zu ſchwach waren, um als Schleppdampfer voll ausgenutzt werden zu können. Endlich hatten ſich auf der Rhede von Modjanga die

Untergrundsverhältniſſe ungünſtiger ergeben als urſprünglich angenommen worden, woraus ſich die Unmöglichkeit ergab, eine Landungsbrücke in der beabſichtigten Länge erbauen zu können, was natürlich die Ausladung der Transportdampfer überaus nachtheilig beeinfluſſen, namentlich bedenklich verzögern mußte.

Bodengeſtaltung und Bodenbeſchaffenheit in Madagaskar erwieſen ſich überdies ſo ſchwierig, daß ohne größere Straßenbauten auf die Fahrzeuge Lefèvre zunächſt überhaupt nicht zu rechnen war, außerdem für jedes eine Beſpannung von drei Maulthieren nöthig wurde. Hieraus ergab ſich nothgedrungen eine Nachbeſtellung von 4000 Maulthieren. Die vorhandenen Maulthiere endlich waren der Mehrzahl nach mit Zuggeſchirren ausgerüſtet, ſie konnten daher vorläufig nicht einmal als Tragthiere Dienſte leiſten, General Duchêsne mußte vielmehr zunächſt erſt 3000 Tragſättel in aller Eile in Modjanga anfertigen laſſen. Zugleich wurden in Obock und auf den Komoriſchen Inſeln noch weitere 8000 Träger angeworben und nach Modjanga übergeführt, doch vermögen wir nicht zu entſcheiden, ob obige Zuſtände oder Enttäuſchungen rückſichtlich der Haltung der ſakalaoiſchen Stämme Madagaskars, auf deren thatkräftige Unterſtützung man von Haus aus wohl gerechnet hatte, dieſe Maßregel bedingt haben.

Noch während die Rüſtungen für die Expedition im Mutterlande eifrigſt betrieben wurden, gingen bereits am 27. Januar der Kommandeur der 1. Brigade, General Metzinger, mit dem 1. Bataillon der algeriſchen Schützen des algeriſchen Regiments dorthin ab, um einerſeits die Vorbereitungen für die Expedition, ſpeziell auch für die ſpäteren Truppenausladungen an Ort und Stelle zu treffen und andererſeits dieſelben gegen etwaige Unternehmungen der Howa zu ſchützen. Zu Anfang des Monat März folgte dann das Perſonal für den Etappendienſt und für das auf Nahi Komba in 600 m Meereshöhe für einen Krankenbeſtand von 500 Mann einzurichtende Sanatorium.

Vor allen Dingen benutzte General Metzinger, dem vom Tage ſeines Eintreffens in Modjanga an der Oberbefehl über alle auf dem Kriegsſchauplatze anweſenden Truppen übertragen, dem auch der Schiffskapitän Bienaimé mit der Flotten-Diviſion des Indiſchen Ozeans unterſtellt worden, die nächſte Zeit zu Erkundungen, um demnächſt ſeine Einflußſphäre weiter nach Süden auszudehnen, zugleich aber um das Fahrwaſſer in der Bombetoke-Bucht feſtzuſtellen und auch den Untergrund der Rhede zu unterſuchen, wo demnächſt die aus Frankreich mitgebrachten eiſernen Landungsbrücken aufgeſtellt werden ſollten.

In verhältnißmäßig kurzer Zeit erſtand nun bei Modjanga eine vollſtändige Magazinſtadt aus mit Wellblech gedeckten Baracken und Lehmbauten nebſt Feldbäckereien, in denen ſpäter, als erſt die Truppenausſchiffungen begannen, Tag und Nacht gearbeitet wurde, und zum 1. April konnte ſogar

der Anſchluß Modjanga's an das allgemeine Kabelnetz bei Moſambik ſchon beendet gemeldet werden.

Da indeſſen nach den bis Anfang März vorliegenden Meldungen die Howa das rechte Ufer der Bombetoke-Bucht bis auf 30 km, das linke bis auf etwa 70 km von Modjanga beſetzt hielten, ſo mußte ſich General Metzinger in der erſten Hälfte des Monat März zu einigen gewaltſamen Rekognoszirungen entſcheiden, um ſich volle Klarheit über die Stellungen des Feindes zu verſchaffen. Zu dem Zweck ging zunächſt am 9. März das Kanonenboot „Gabès" ſtromaufwärts, zugleich um eine Durchfahrt durch die, Maevarano gegenüber in der Bombetoke-Bucht liegende Barre zu ermitteln. Thatſächlich fand das Schiff hier bei niedrigem Waſſerſtande nur eine Waſſertiefe von 3 m und mußte die Durchfahrt durch den Schlamm des Untergrundes mit äußerſter Anſpannung ſeiner Maſchinen und Bemannung erzwingen, gelangte jenſeits der Barre aber wieder in gutes Fahrwaſſer, welches, wie ſich ſpäter herausſtellte, ſich bis über Marovoay hinaus fortſetzte. Er traf hier mit dem kleinen von Herrn Laberbièville ermietheten Dampfer „Boeni" zuſammen und ſetzte gemeinſchaftlich mit dieſem die Reiſe fort. Bei Miadane erhielten beide Fahrzeuge Geſchützfeuer, doch brachten die gezogenen Geſchütze des „Gabès" — zwei 14 cm- und zwei 10 cm-Geſchütze — die feindliche Artillerie bald zum Schweigen, worauf ſie, abermals von Infanterie und Artillerie beſchoſſen, am 15. März vor Marovoay eintrafen. Hier trennten ſich beide Fahrzeuge wieder, indem der „Boeni" zur Berichterſtattung nach Modjanga zurückkehrte und am 18. März daſelbſt eintraf, während der „Gabès" noch an der Einmündung des Betſibaka in die Bombetoke-Bucht verblieb.

Am 10. März ſtieß dann eine Kompagnie algeriſcher Schützen gegen Marohago — an der Straße nach Marovoay gelegen — vor, wurde aber, ohne auf den Feind geſtoßen zu ſein, wieder bis Ambondro zurückgezogen, weil die Straßen in Folge der Regenzeit noch gänzlich unpaſſirbar waren und abermals Regenwetter eintrat. Als dann in den nächſten Tagen das Wetter ſich aufklärte, ſchickte General Metzinger am 19. März abermals zwei Kompagnien madagaſſiſcher Schützen und Marine-Infanterie 6 km über Ambondro hinaus nach Amparihingidro vor und unternahm am 25. März auf beiden Ufern der Bombetoke-Bucht gleichzeitig eine gewaltſame Rekognoszirung gegen Südoſten. Eine Kompagnie algeriſcher Schützen wurde mit einem Zuge Artillerie auf einer Schaluppe eingeſchifft und mittelſt Schleppdampfers nach Kandany übergeſetzt, von wo ſie, dem linken Ufer des Betſibaka folgend, gegen Mahabo vorgingen und dieſen Ort angriffen. Derſelbe war von den Howa mit 200 Mann beſetzt, außerdem hart am Betſibaka eine Batterie erbaut, deren Geſchütze den Fluß beſtrichen. Während nun die Geſchütze des „Gabès" den Kampf mit jenen aufnahmen und ſie bald zum Schweigen brachten, nahmen Jene den Ort, wobei die Howa 8 Mann und 2 Geſchütze einbüßten.

Werthvoller für die Sicherung Modjanga's war der Erfolg auf dem rechten Ufer der Bombetake-Bucht, wo eine zweite Kolonne, 5 Kompagnien madagaſſiſcher und algeriſcher Schützen mit 4 Geſchützen, trotz grundloſer Wege auf der Straße nach Maravoay vorgingen. Hier hatten die Hawa, um dieſen für die Behauptung des Küſtengebiets und die Sicherung der Straße nach Antananariva wichtigen Ort zu decken, mit angeblich 3000 Mann ein Lager bei Miadane bezogen und Vortruppen nach Maevarano vorgeſchoben. Stärkere Truppenanſammlungen ſollten bei Maravoay ſelbſt ſtehen. Maevarano wurde nach leichtem Gefecht genommen und auch Miadane am 3. April mit einem Verluſte von 100 Mann an Todten und Verwundeten von den Hawa geräumt. Die Franzoſen hatten zwar nur einen Verluſt von drei verwundeten Schützen, doch befand ſich General Metzinger angeſichts der unglaublichen Beſchwerden, welche die Wegloſigkeit des Landes und die ganz ungewöhnlich ſich verlängernde Regenzeit ſeinen Truppen zumutheten, und den bei Maravoay feſtgeſtellten überlegenen Truppenanſammlungen des Feindes gegenüber ſich nicht in der Lage, ſich jetzt ſchon auf eine weiter greifende Offenſive einlaſſen zu können. In erſter Linie handelte es ſich für ihn darum, Madjanga zu ſichern, und dieſe Aufgabe durfte er um ſo weniger durch gewagte Unternehmungen gefährden, als das ſeit mehr als einem Menſchenalter wenig energiſche Auftreten der Franzoſen auf Madagaskar die Hawa übermüthig gemacht, auch ihre matte Kriegführung in den Jahren 1883 bis 1885 nicht geeignet geweſen war, ihr Preſtige zu heben. So wünſchenswerth daher ſchon frühzeitig einige Waffenerfolge geweſen wären, auch um die ſakalaviſchen Nachbarſtämme den Franzoſen günſtig zu ſtimmen, ſo durfte er es doch keinenfalls auf die Möglichkeit eines Mißerfolges ankommen laſſen. Verfügte er bis jetzt bei Madjanga doch nur über

1 Bataillon algeriſcher Schützen,
2 Kompagnien Marine-Infanterie,
1 Batterie Marine-Artillerie und wahrſcheinlich
1 Bataillon madagaſſiſcher Schützen.

Es iſt indeſſen gerade in dieſer Periode der Kämpfe auf Madagaskar ſehr ſchwierig, die Truppenſtärken der Franzoſen feſtzuſtellen, weil einerſeits die Ueberſicht über die franzöſiſchen Marine- und Kolonialtruppen an und für ſich ſchwierig iſt, andererſeits die vorliegenden Nachrichten über die Truppenverſchiebungen ſich vielfach widerſprechen, vielfach die Nachrichten auch gänzlich fehlen, ſo daß nur erübrigt, bezügliche Schlußfolgerungen zu ziehen, wofür die in dieſelbe Zeit fallenden Kämpfe um Diega Suarez und die ſich hieran knüpfenden Meldungen einigen Anhalt geben.

Der Umſtand, daß eine Unternehmung gegen die Hawa im Norden der Inſel ſo lange aufgeſchoben wurde, bis die Garniſon von Diega Suarez in den erſten Tagen des April durch das Freiwilligen-Bataillon von Réunion

verſtärkt worden war, und daß hierbei von den madagaſſiſchen Schützen nur die früher nicht beſtandene 7. Kompagnie zur Verwendung gelangt, dagegen Theile des Bataillons notoriſch bei Mobjanga aufgetreten ſind, berechtigt zu dem Schluſſe, daß das ganze Bataillon madagaſſiſcher Schützen ſeinerzeit — Januar — die Beſetzung Mobjanga's ausgeführt hat und dann in Diego Suarez, wo ja ein 1. und 3. Bataillon dieſes Regiments in der Aufſtellung begriffen, durch die Freiwilligen von Réunion erſetzt wurde, vielleicht weil die Neuformation ſich nicht mit der erhofften Schnelligkeit vollzog oder die Neuformationen noch nicht genug geſchult waren. Thatſächlich ſcheinen die Sakalaven den Franzoſen etwas mißtrauiſch gegenüber zu ſtehen und ſich nach jeder Richtung abwartend zu verhalten.

Andererſeits erwähnen obige Meldungen Marinetruppen, welche nach dem franzöſiſchen Anuaire von 1894 bisher nicht in Diego Suarez geſtanden haben und von denen nicht zu ermitteln iſt, von wo ſie dorthin gelangt ſind, denn vor dem Kriege zählte Diego Suarez nur eine Beſatzung von

1 Bataillon Marine-Infanterie zu 3 Kompagnien,
1 „ madagaſſiſcher Schützen zu 4 Kompagnien,
1 Straf-Kompagnie der Kolonien,
1 Batterie Marine-Artillerie.

Hierzu war nun in den erſten Tagen des April das Freiwilligen-Bataillon von Réunion hinzugetreten, worauf der Kommandeur, Oberſt Piel, ſofort die Offenſive ergriffen hatte, um das unmittelbar an der Grenze des franzöſiſchen Gebietes liegende Ambohimarina, Sitz eines Howa-Gouverneurs, mit dem Fort Cazambo, von wo aus die franzöſiſchen Vorpoſten fortgeſetzt beunruhigt wurden, am 8. April anzugreifen und zu nehmen. Das durch einen Hauptwall gedeckte und mit Geſchützen armirte, ſchwer zugängliche Fort liegt auf einem Höhenrücken an der Bucht von Diego Suarez, von wo es dieſe letztere beherrſcht. Grund genug, um die Garniſon dieſes letzteren Platzes zu einem Unternehmen gegen das Fort zu veranlaſſen. Der Angriff wurde durch 2 Kompagnien Schützen von Réunion, 3 Kompagnien Marine-Infanterie und 1 Zug Marine-Artillerie ausgeführt und ſetzten die Howa tapferen Widerſtand entgegen. Der Kampf dauerte eine Stunde; 20 Geſchütze und 900 Haupt Rindvieh wurden erbeutet; die Howa ſollen 250 Todte und 300 Verwundete, die Franzoſen nur 5 (?) Verwundete verloren haben. Die Wegnahme Ambohimarina's iſt nicht unwichtig, weil ſie nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Antakara bleiben möchte, der ſehr geſunde Platz auch aus ſanitären Rückſichten um ſo werthvoller iſt, als die Unterkunftsräume in Diego Suarez ſchon für die Friedensbeſatzung beſchränkt ſind, die gegenwärtig zur Benutzung herangezogenen Magazinräume aber ſehr zu wünſchen übrig laſſen.

Im Anſchluß an die Beſetzung Ambohimarinas meldet nun die „France militaire“ vom 30. Mai cr., daß

die 2. Kompagnie der Marine-Infanterie } nach Ambohimarina,
„ 7. „ madagaſſiſcher Schützen }
„ 2. „ der Freiwilligen von Réunion nach Mohatzingo,
„ 1., 3., 4. „ „ „ „ „ „ Antogoubato,
„ 1., 5., 6. „ „ Marine-Infanterie nach Antſirane,
„ 3. u. 8. „ „ „ „ der Freundſchaftsbey

verlegt ſeien.

Da nun das Bataillon der Marine-Infanterie von Diego Suarez eine 4. Kompagnie nicht beſitzt, ſo darf wohl angenommen werden, daß die 7. Kompagnie des 2. Marine-Infanterie-Bataillons, deſſen Herkunft nicht nachweisbar iſt, mit der 5., 6. und 8. Kompagnie des neuformirten Bataillons madagaſſiſcher Schützen in Diego Suarez verblieben ſind, das 1. Bataillon dieſes Regiments ſich dagegen geſchloſſen in Modjanga befindet.

Auch bei Tamatave waren ſeit Mitte des Monats mehrmals Schüſſe gewechſelt worden; da es ſich für die Franzoſen indeſſen nur darum handeln konnte, die Stadt mit Hülfe der auf der Rhede liegenden Kriegsſchiffe zu behaupten, nicht aber gegen die in den Stellungen bei Farafate verſammelten Streitkräfte der Howa die Offenſive zu ergreifen, ſo hatten ſich die beiderſeitigen Unternehmungen ſtets nur auf kurze Kanonaden beſchränkt, bei denen die überlegene franzöſiſche Artillerie meiſt ſchnell die Oberhand gewann. Daneben hatten auch einzelne Fahrzeuge der Flotten-Diviſion des Indiſchen Ozeans, wie z. B. das Kanonenboot „Météore“, in Folge vorübergehender Landungen an der Südküſte der Inſel bei Fort Dauphin, Naßi Vé ꝛc., verſchiedene kleine Erfolge zu verzeichnen, bei denen wohl einige Gefangene gemacht wurden, die aber ſonſt mehr oder weniger ohne Bedeutung waren, bis endlich die bei Modjanga bevorſtehende Offenſive den General Metzinger veranlaßte, einen Theil der Flotten-Diviſion bei Modjanga zuſammenzuziehen. So ſehen wir denn gegen die Mitte des Monats April die Kreuzer 3. Klaſſe „Promanquet“, „Du Petit Thouars“, die Aviſos „Rance“, „Romanche“, „Dumont d'Urville“ und die Kanonenboote „Météore“ und „Laux“ neben einer Anzahl von Transportſchiffen auf der dortigen Rhede vereinigt.

Mittlerweile hatte ſich überall ſchon frühzeitig ein recht ungünſtiger Einfluß des Klimas auf den Geſundheitszuſtand der franzöſiſchen Truppen bemerkbar gemacht, der vorzugsweiſe durch die in dieſem Jahre ganz ungewöhnlich lange anhaltende Regenzeit veranlaßt, durch die Strapazen und die mangelhafte Unterkunft der Truppen und ſchlechte Waſſerverhältniſſe ganz erheblich verſchlimmert wurde. Allerdings dauerte es lange Zeit, bis zuverläſſige Nachrichten hierüber in die Oeffentlichkeit drangen, weil alle den Geſundheitszuſtand der Truppen betreffenden Mittheilungen der Preſſe in Modjanga einer ſehr ſtrengen Zenſur unterlagen, doch lauteten alle Mit-

theilungen in Privatbriefen übereinſtimmend dahin, daß ſie, den Geſundheitszuſtand betreffend, die dortigen Zuſtände grau in grau malten. Gleiche Nachrichten brachte die engliſche Preſſe. Mußten doch ſelbſt die offiziellen Berichte allmählich zugeben, daß die neu Angekommenen faſt ausnahmslos dem Klima ihren Tribut zu zollen hätten, wenn nicht durch ernſtere Erkrankungen, ſo doch mindeſtens durch Kopfſchmerzen und leichteres Fieber, wogegen die ſchon längere Zeit bei Modjanga verſammelten Truppentheile, namentlich die algeriſchen Schützen und ſpäter auch die Fremden-Legionäre, Freiwillige von Réunion und afrikaniſchen reitenden Jäger manche ſchwer Erkrankte in die Lazarethe ſchicken mußten. Am ſchlimmſten geſtaltete ſich die Lage indeſſen bei dem am 20. Mai von Kotorm in Modjanga eintreffenden Bataillon Hauſſa-Schützen, welches in Folge einer ſchon während der Ueberfahrt zum Ausbruch gekommenen Epidemie 25 Mann verloren hatte und ſofort in Quarantäne gelegt werden mußte. Vorgreifend wollen wir ſchon jetzt erwähnen, daß ſchließlich auch die offiziellen Berichte einen Krankenſtand von 10 pCt. der Effektivſtärke zugeſtehen mußten, dieſes aber noch zu einer Zeit (Monat Juli), wo er nach engliſchen Berichten bereits auf 25 pCt. und mehr geſtiegen ſein ſollte. Belegt wird dieſe letztere Nachricht durch die Mittheilung, daß täglich 200 Kranke aus dem Innern ſtromabwärts in die Lazarethe des Küſtengebietes übergeführt wurden und daß fortgeſetzt Rekonvaleszenten aus dem ſpäter in Ankabaka eingerichteten Lazarethe und aus denjenigen von Modjanga bezw. von dem dortigen Lazarethſchiffe nach Naßi Nè, Réunion und in die Heimath bezw. nach Algier evakuirt werden mußten, auch unaufhörlich Erſatzmannſchaften nach Madagaskar abgehen, um die Mankos zu decken. Allerdings hört man von Sterbefällen verhältnißmäßig wenig, doch beweiſt dieſes nichts, denn in den franzöſiſchen Kolonien iſt es, abweichend von dem Verfahren in Frankreich, Algier und Tunis, nicht üblich, amtliche ſtatiſtiſche Erhebungen über die Sterblichkeit zu machen. Auf privatem Wege iſt dagegen ermittelt worden, daß rückſichtlich der Sterblichkeit bei der Truppe Madagaskar im Friedensverhältniß, wo alſo der Tagestemperatur, Jahreszeit und Witterung die nöthige Rückſicht gezollt werden kann, mit 7 bis 8 pCt. auf gleicher Stufe mit Tonking und dem Senegal ſteht und nur von Guyana übertroffen wird Es iſt indeſſen leicht erklärlich, daß dieſer Prozentſatz ein ungleich höherer werden muß, ſobald die Friedensrückſichten fortfallen, die Strapazen ſteigen, Verpflegung und Unterkunft zu wünſchen übrig laſſen bezw. weniger geregelt ſind, vor allen Dingen aber, ſobald die Truppe noch nicht akklimatiſirt iſt.

Natürlich haben die Vorkommniſſe einen Sturm der Entrüſtung heraufbeſchworen und haben ſie, wie ſo manches Andere, eine ſcharfe Verurtheilung in der franzöſiſchen Preſſe erfahren, zumal man Vieles auf einen Mangel an Einheit in der Leitung zurückführt und darum beſondere Hoffnungen auf das Eintreffen des General Duchêsne auf dem Kriegsſchauplatze geſetzt hat.

Bis dahin war nämlich der General Metzinger, der Höchſtkommandirende auf Madagaskar, dem Kriegsminiſter, der Kommandant der Flotten-Diviſion des Indiſchen Ozeans, Schiffskapitän Bienaimé, dem Marineminiſter und der Kommandant von Diego Suarez, Oberſtlieutenant Piel, dem Kolonialminiſter in adminiſtrativer Hinſicht unterſtellt. Den ſich hieraus ergebenden Friktionen giebt man aber Schuld, daß trotz bereiter Mittel nicht für Abhülfe vorhandener Mängel geſorgt wurde, nicht rechtzeitig geſorgt werden konnte. Beſonders gerügt wird in dieſer Hinſicht die Unterkunft und die Waſſerverſorgung der Truppen, welche natürlich einen entſprechenden Rückſchlag auf deren Geſundheitszuſtand ausüben mußten. Gerade durch die die Unterkunft der Truppen betreffenden Zuſtände auf Madagaskar wurde man durchaus nicht überraſcht, man war im Gegentheil vollkommen darauf vorbereitet und hatte auch für Ueberſendung von Material zu Barackenbauten geſorgt, die Verladung und Vertheilung deſſelben auf die verſchiedenen Transportdampfer jedoch ſo wenig geſchickt ausgeführt, daß jede Ueberſicht fehlte und meiſt diejenigen Stücke, welche zuerſt gebraucht wurden, zuletzt ankamen und umgekehrt. In Folge deſſen lagerten große Mengen von Materialien nutzlos in Modjanga, weil die zugehörigen Ergänzungsſtücke fehlten. Nun hätte man allerdings aus Diego Suarez, wo ebenfalls große Vorräthe lagern, Erſatz requiriren können, hierzu beſaß der dem Kriegsminiſter unterſtellte General Metzinger aber keine Vollmacht, weil Diego Suarez vom Miniſter der Kolonien reſſortirt, durch Einholung derſelben auch koſtbare Zeit verſäumt wurde.

Aehnlich verhielt es ſich mit der Waſſerverſorgung. Es war bekannt, daß die Waſſerverhältniſſe in Modjanga überaus ungünſtig ſind und dieſes die Urſache, daß der Expedition zwei große Deſtillationsmaſchinen für eine Tagesleiſtung von je 18 000 bis 20 000 Liter Trinkwaſſer beigegeben wurden. Ein weiteres Quantum ſollten die auf der Rhede von Modjanga ankernden Kriegsſchiffe liefern, aber aus unbekannten Gründen verſäumte man zunächſt den zweiten Apparat aufzuſtellen, während der andere, nachdem er nur kurze Zeit funktionirt, plötzlich den Dienſt verſagte, ſo daß dem Bedarf der Truppen nicht entſprochen werden konnte und dieſe vielfach genöthigt waren, ſchlechtes, ſogar ſchmutziges Waſſer als Trinkwaſſer zu verwenden, was vielfach zu gaſtriſchen Beſchwerden Veranlaſſung gab.

(Fortſetzung folgt.)

Kriegstechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik.

[Nachdruck untersagt.]

Im Bereiche der Vervollkommnung des Weltverkehrs zeigen sich gegenwärtig ganz entgegengesetzte Bestrebungen auf theoretischem Gebiete. Einerseits werden bedeutende unterirdische Verkehrsstrecken in Form großer Gänge durch das Urgestein und durch die Grundmassen der Alpen gebrochen um dem zeitgemäßen Eilverkehr auf glatten Schienenpfaden in Bergestiefen kürzeste Verbindungen zu ermöglichen, andererseits strebt man Eilfahrten mit lenkbaren Luftschiffen an und erschöpft sich dabei vorläufig mehr in Berechnungen und in Erwägungen, als in wirklichen Versuchen.

Hat die Kriegführung der Neuzeit die Eisenbahnanlagen und Dampfereinrichtungen ihren besonderen Zwecken nun so dienstbar gemacht, daß im Ernstfalle diese Verkehrsmittel in den wichtigsten Momenten der allgemeineren öffentlichen Benutzung fast gänzlich entzogen werden, so ist auch anzunehmen, daß Kriegswissenschaft und praktisch vorgehende Kriegsleitung mindestens eine gleiche Werthbemessung der Luftschifffahrt zuwenden werden, sobald dieselbe mit sicher und zweckgemäß verwendbaren Fahrzeugen greifbare Vortheile bieten wird.

Der gewöhnliche Luftballon erscheint gegenwärtig gerade den mit seiner Benutzung besonders vertrauten Luftschiffern militärischen und zivilen Standes als ein Fahrzeug, das beim freien Abfluge stets der Laune der Windrichtung, sowie überhoupt allen horizontalen oder auch vertikalen Luftströmungen bedingungslos preisgegeben sein wird. Einhaltung bestimmter Fahrtrichtung in bedeutender Höhe, sowie gleichzeitige Erzielung einer vorausberechneten, großen Fahrtgeschwindigkeit, erscheint da ausgeschlossen in entschiedenster Weise.

Die französischen lenkbaren Luftschiffe in Walzenform (System Dupuis l'hôme und von Hänlein) haben mit ihren einseitigen und sehr schwachen Leistungen in obenangedeuteter Hinsicht bis jetzt keine erwähnenswerthe Besserung gebracht. Mit der Nachahmung des Vogelfluges im kleinen wie im großen Maßstabe, will es, trotz der angeblich stattgefundenen theoretischen Lösung, nicht so recht vorwärts gehen.

Und doch behaupten wissenschaftlich wie auch praktisch in fachmännischer Beziehung hervorragende und auf hoher Rangstufe stehende Zeitgenossen jetzt mit allem Nachdrucke, daß wir dicht vor der Lösung des wichtigen Problems

ſtehen, und eine bedeutungsvolle Vervollkommnung des Weltverkehrs wie auch der Kriegführung ſich nun vorbereitet und anbahnt.

Zwei Jahrzehnte ſind ſchon wieder vergangen, ſeitdem Generalpoſtmeiſter Dr. Stephan in ſeinem 1874 erſchienenen Werke: „Weltpoſt und Luftſchifffahrt“ ſich ſehr zuverſichtlich äußerte in dieſer Richtung. Fünfundzwanzig Jahre ſind verfloſſen ſeit der letzten 1869 in London ſtattgefundenen aëronautiſchen Ausſtellung. Die Hoffnungen und Erwartungen der zunächſt intereſſirten oder unterrichteten Fachkreiſe haben ſich eher geſteigert als vermindert, und in dem reichhaltigen Chaos von Vorſchlägen und Entwürfen die in den letzten Jahren auftauchten, bahnt ſich jetzt wenigſtens ein Klärung an. Bezeichnender Weiſe wird jetzt ſachlicher kritiſirt in dieſem Gebiete als vordem, wo ſelbſt die mathematiſche Begründung oder Widerlegung ſich zumeiſt nur auf Hypotheſen ſtützte und praktiſchen Entwürfen keine feſtere Grundlage gewähren konnte.

Iſt dies denn nun der Fall? Faſt muß man es annehmen, wenn man die Zuverſichtlichkeit wahrnimmt, mit der jetzt im Fache der Luftſchifffahrt neue, eigenartige Vorſchläge gemacht werden, und zugleich dabei gewahrt, daß die neuen Entwürfe auch Entgegenkommen in techniſchen Kreiſen finden.

Unſer Zeitalter iſt freilich in den Verkehrsverhältniſſen ſo anſpruchsvoll und auch ſonſt ſo anmaßend geworden, daß Errungenſchaften, die im Bereiche der Dampfkraft und in der elektriſchen Kraftübertragung nun verwirklicht wurden und vor wenig Menſchenaltern noch als unerreichbar galten, jetzt kaum noch hinreichend befriedigen. Die ſiebentägige Schnelldampferfahrt zwiſchen den Weſtküſten Europas und dem Oſtrande Nordamerikas glaubt man nach Herſtellung wirklich lenkbarer und zweckmäßigſt gebauter Luftfahrzeuge durch eine 48ſtündige Luftreiſe erſetzen zu können in beſter Weiſe, ſoweit es die Perſonenbeförderung anbetrifft.

Abgeſehen von der bedeutenden Zeiterſparniß und dem leichteren Ueberwinden von mancherlei unten auf dem Lande oder im Waſſer ſich bietenden Hinderniſſen und Erſchwerungen für eine Fahrſchnelligkeit von durchſchnittlich 200 km pro Stunde — eine Reiſegeſchwindigkeit, die auf unſeren heutigen Verkehrsanlagen wohl nicht erreichbar erſcheint —, würden ſich da namentlich in militäriſcher Beziehung noch vielſeitige und recht erhebliche Vortheile zur Geltung bringen während verſchiedener Kriegslagen.

Man ermeſſe zum Beiſpiel für eine ſchnell nach Oſtafrika zu entſendende Verſtärkung die Möglichkeit, nicht blos den im Kriegsfalle vielleicht gänzlich verſperrten Suezkanal, ſondern auch die ſechstägige Fahrt durch die Gluthhölle des Rothen Meeres vermeiden zu können mit bedeutend ſchnellerer Durchſchiffung kühler Luftſchichten in großer Höhe über dem Meere. Und was da in Bezug auf Suezkanal und Rothes Meer ſpeziell gelten würde, würde noch viel mehr Geltung erlangen bei Beherrſchung weiter Wüſten-

gegenden gegenüber barbariſchen Völkerſtämmen, ſtreifenden Horden und ähnlichen Feindesmaſſen.

Die Erſchwerungen, die gegenwärtig der europäiſchen Kriegführung in der Sahara, in weit ausgedehnten Gegenden Arabiens und in den nicht minder öden Steppen und Wüſtenſtrichen der Mongolei ſich entgegenſtellen, könnten am ſchnellſten und auf ſicherſte Weiſe gehoben und im Weſentlichſten beſeitigt werden mit Verwirklichung der Luftſchifffahrtsentwürfe größeren Maßſtabes, die gegenwärtig wieder techniſche Kreiſe beſchäftigen und dabei dennoch der ſtaatlichen Unterſtützung oder Förderung faſt gänzlich ermangeln. War es früher anders?

Dem Erfinder ſubmariner Schiffe und erſten Erzeuger heutiger Torpedos und Dampfſchiffe, dem genialen Robert Fulton (geboren 1765 in der engliſchen Grafſchaft Lancaſter, geſtorben am 24. Februar 1815 und dann 30 Tage hindurch vom Kongreß des Staates New-York offiziell betrauert), paſſirte es trotz zweimaliger perſönlicher Verwendung des Marſchalls Marmont — vide deſſen Memoiren, die 1857 veröffentlicht wurden — vom erſten Bonaparte als „Erzſchwindler" wiederholt zurückgewieſen zu werden, weil er demſelben die Benutzung der Dampfkraft zur See gegenüber der Segelflotte Großbritanniens anbot in ſachgemäßeſter Weiſe!

Der artilleriewiſſenſchaftlich gebildete erſte Konſul Frankreichs wollte von Fulton's „Maſchinenſchiffen" nichts hören und nichts ſehen, trotzdem der Verkannte am 9. Auguſt 1803 auf der Seine in Paris ein Dampfſchiff ſtromaufwärts führte und ſchon in den Jahren 1800 und 1801 mit einem ſubmarinen Schiffe Staunenswerthes vor franzöſiſchen Küſtenplätzen geleiſtet hatte. Bei Breſt ſenkte Foulton mit ſeinem lenkbaren ſubmarinen Schiffe ſich 80 m tief in's Waſſer hinab, durchfuhr volle 20 Minuten die bedeutende Tiefe, tauchte dann wieder empor, um darauf nach abermaligem Verſinken und Zurückfahren unter Waſſer an der urſprünglichen Abfahrtsſtelle wieder aufzutauchen. Am 17. Auguſt 1801 blieb Fulton mehr als eine Stunde unter Waſſer und durchfuhr dabei eine weite Strecke. Dem im einſeitigen Schuldünkel befangenen und zudem auch ſonſt ziemlich ſtarrköpfigen erſten Bonaparte erſchienen die außerordentlichen Leiſtungen dieſes Fremden äußerſt verhaßt. Marmont's Verwendung war vergeblich und Fulton begab ſich nach New-York, wo ſein 150 t faſſender Dampfer „Clermont" mit einer Maſchine von 18 Pferdekräften und Schaufelradbewegung im Jahre 1807 fertiggeſtellt wurde und auf dem Hudſon zwiſchen New-York und Albany bei Transportſchifffahrt die 240 km lange Zwiſchenſtrecke in 32 Stunden zurücklegte.

Beim Betreten des zur erſten Fahrt bereitſtehenden Dampfſchiffes wurde Fulton von unwiſſenden und feindſelig geſtimmten Pöbelhaufen arg verhöhnt. Als der Dampfer in regelmäßige Bewegung geſetzt wurde, erſchallte dagegen wüſtes Beifallsgebrüll von denſelben Volksmaſſen. Die Dampfſchifffahrt,

die der heutige Weltverkehr ebenſowenig wie die gegenwärtige Kriegführung zur See zu entbehren vermag, begann und erlangte eine ungeahnt vielſeitige Bedeutung im Verlaufe weniger Jahrzehnte. Dies nur zum Vergleiche zwiſchen damals und jetzt.

Bezüglich Ermöglichung zweckgemäßer Benutzung lenkbarer Luftſchiffe ſind kaum noch die ſtarken Zweifel vorhanden, die vordem der Einführung der Dampfkraft als Beförderungsmittel für den großen Verkehr zu Waſſer und zu Lande ſich entgegenſtellten. In kriegstechniſcher Hinſicht hat man in den letzten Jahrzehnten bei Errichtung neuer militäriſcher Sicherungsanlagen zuweilen ſogar recht eingehend mit der Möglichkeit des Einwirkens lenkbarer Luftfahrzeuge beim Belagerungsangriffe gerechnet, und darnach gewiſſe Vorkehrungen getroffen, die ſonſt kaum im gleichen Maße zur Durchführung gelangt wären.

Iſt es doch in eingeweihten Kreiſen zum Beiſpiel hinreichend bekannt, daß auch der am 12. Januar 1890 geſtorbene ſchweizeriſche Oberſtdiviſionär Alphons Pfyffer (weiland Chef des ſchweizeriſchen Generalſtabbureaus) bei Anlage der Gotthardbefeſtigung mittelſt entſprechender Deckung der Hauptpoſitionen ſchon die Sicherung gegen lenkbare Luftſchiffe — aus denen Sprengkörper in ungedeckte Stellungen herabgeworfen werden könnten — mit in Betracht zog, bei ſeinen Anordnungen und Entwürfen. Kriegsgemäß ausgerüſtete und ſicher in beſtimmten Richtungen lenkbare Luftfahrzeuge würden in den Hochgebirgskriegen der Zukunft bei Poſitionskämpfen ſowohl als auch bei ſchneller Klärung werthvollſter Uebergangsſtrecken eine hohe Bedeutung erlangen. Derartige Fahrzeuge jederzeit fernhalten und abweiſen zu können mit ausreichender Leiſtung geeigneter Schnellfeuergeſchütze aus gedeckten Stellungen, würde da ſich mit als eine Hauptaufgabe erweiſen. Was vom Gotthard im engeren Sinne gilt, kann ebenſo in den Pyrenäen, ſowie auf dem „Dache der Welt“ am Pamir oder in den Alpes maritimes Bedeutung beanſpruchen in maßgebender Weiſe. Leichtere und ſchnellere Bewegungsart, größere Ueberraſchungen und unerwartetes Auftauchen an dieſem oder jenem ſonſt ſehr entlegenen und ziemlich geſchützten Punkte, würden ja hauptſächlich die militäriſche Werthbemeſſung bei Benutzung wirklich lenkbarer Luftfahrzeuge für Kriegszwecke begründen.

Sehr richtig bemerkte im Allgemeinen ſchon ein im Jahre 1881 in zweiter Auflage erſchienenes deutſches militärwiſſenſchaftliches Handbuch in der Schlußbetrachtung über Leiſtungen der gewöhnlichen Luftballons in den letzten großen Kriegen: „Daß man von vollkommen lenkbaren Luftſchiffen eine noch viel nützlichere Anwendung im Kriege machen könnte, iſt ſo klar, daß man trotz aller techniſchen Schwierigkeiten der aëronautiſchen Projekte nicht müde wird, und daß insbeſondere viele der neueren Aëronauten der Meinung ſind, die Frage der Luftſchifffahrt müßte ſehr bald und wie es

ſcheint, auf dem alten, ſeither faſt ganz verlaſſenen Wege der mechaniſchen Flugmaſchinen gelöſt werden."

In Bezug auf die ausſchließliche Erprobung und Benutzung von Flugmaſchinerien bei Herſtellung lenkbarer Luftſchiffe beſtehen entgegengeſetzteſte Anſichten auch bei Denjenigen, die ſonſt den gewöhnlichen Luftballons, ſowie den keil- oder zylinderförmigen Gasballons ähnlicher Art alle Bedeutung abſprechen. Wir werden die deutlichen Belege für vorſtehende Angaben unten vorführen, um gleichzeitig damit beweiſen zu können, wie ſcharf und entſchieden ſich da ſcheinbar ganz gleichartige Syſteme und Entwürfe abgrenzen.

Profeſſor Georg Wellner in Brünn (oder nunmehr in Graz?) hat ein lenkbares Luftſchiff in Vorſchlag gebracht, deſſen Konſtruktion und geplante Anwendungsart viel Beifall in fachmänniſchen Kreiſen findet. Im Juli 1894 wurde dieſes Fahrzeug in Bau genommen, hatte aber ſchon vor erfolgter Fertigſtellung und Erprobung Widerſpruch erweckt und ein ganz eigenartiges Gegenſtück hervorgerufen, deſſen Erzeuger mit ſcharfen Urtheilen und ſachlichen Nachweiſen keineswegs ſpart.

Das lenkbare Luftfahrzeug des Profeſſors Georg Wellner ſoll durch Maſchinenkraft gehoben und fortbewegt werden. Ein zylinderförmiger Körper bildet den Hauptbeſtandtheil des Ganzen. An beiden Seiten dieſes Zylinders (und zwar über der Längenachſe deſſelben) ſtehen Achſen hervor, auf denen trommelartig angeordnete Schaufel- oder vielmehr Segelflügelräder befeſtigt ſind, die nach auswärts ſchwingen. Dieſe Schaufeln oder Schwingentheile ſind gelenkig mit dem Geſtänge eines Exzenters verbunden und werden in Folge deſſen beſtändig geſchwungen gleich den Schaufeln eines Raddampfers. Schraubenförmig gedrehte Verſteifungsrippen ſollen ermöglichen, daß dieſe Schwingentheile ſowohl beim Auftriebe des Fahrzeuges, als auch bei der horizontalen Fortbewegung deſſelben zweckgemäß funktioniren können.

Scharf tritt dieſem Syſteme, ſowie überhaupt allen gleichartigen Vorſchlägen, die einſeitig auf Motorenbetrieb ſich ſtützen, ein Herr C. F. Billwiller in Zürich gegenüber. Und nicht blos mit entſchieden abſprechender Kritik, ſondern auch mit einem wirklichen Gegenvorſchlag in Form eines ganz originell erſcheinenden Modells im Maßſtabe 1 : 50 tritt der Letztgenannte hervor.

Sein ſeit dem 13. Juli 1894 in Zürich ausgeſtelltes Modell eines lenkbaren Luftfahrzeuges iſt von dem mit der Herſtellung beauftragt geweſenen Mechaniker nicht ganz ſo hergeſtellt worden, wie es der Erfinder beabſichtigte. Einiges mag auch in der feineren Theilkonſtruktion vorläufig mit Abſicht fortgelaſſen worden ſein zur Wahrung der Geheimhaltung, ſowie zum Schutze gegen unberechtigte Ausbeutung oder Nachahmung.

Das Billwiller'ſche Luftfahrzeug beanſprucht ſowohl die Hebekraft des

Waſſerſtoffgaſes, als auch die Wirkung von Flügelflächen zur Steuerung und Fortbewegung.

Erinnert Profeſſor Wellners lenkbares Luftfahrzeug in der äußeren Form einigermaßen an die große Flugmaſchinerie des Grafen Lenox, die vom Jahre 1835 an in einem Speicher Londons liegen blieb und „Atlas“ genannt wurde, ſowie auch an Henſons faſt gleichzeitig projektirt geweſenes „Luftdampfſchiff“, ſo iſt das Modell Billwillers dagegen nach unten trichterförmig zugeſpitzt, oben ſcheiben- oder ſchüſſelförmig abgeflacht und mit einer auswärts nach unten abbiegenden Randung verſehen, die beim Niederſinken des Fahrzeuges gleich einem Fallſchirme funktionirt.

Die obere Fläche dieſes ganz ſonderbar geſtalteten Luftfahrzeugmodells iſt mit einer leichten Einzäunung im mittleren Kreisumfange verſehen. Dieſe Einzäunung bezeichnet den Flächenraum, der *oben* auf dem Fahrzeuge der Bemannung oder den Fahrgäſten zur Verfügung ſteht.

Vernehmen wir zunächſt, was der Erfinder Billwiller in der neben ſeinem Modell ausgelegten Begleit- und Erklärungsſchrift über den gegenwärtigen Stand der Luftfahrzeugentwürfe und Vorſchläge äußert. Wörtlich ſchreibt der Genannte:

„Eine Unmaſſe von Projekten rühren von Leuten her, die ſich nie ernſtlich mit dem Studium der Luftſchifffahrt befaßt haben und die daher in der Mehrzahl geradezu kindiſch genannt werden müſſen. Aber ſelbſt in Kreiſen, die ſich ſeit längerer Zeit mit der Frage der Luftſchifffahrt befaſſen, hat man im Allgemeinen keinen vollſtändig klaren Begriff bezüglich des praktiſchen Werthes eines Luftſchiffes. Das beweiſt ſchon genügend die Thatſache, daß faſt ausſchließlich alle Projekte die Steuerung der Luftſchiffe nur vermittelſt Steuerflügel (Luftwiderſtandsflügel) vorſehen.

In erſter Linie wird man ſich vergegenwärtigen müſſen, daß die Menſchen niemals einem Luftſchiff ſich anvertrauen werden, deſſen Hebeleiſtung einzig und allein nur von einem Motor erzielt wird; das alſo, wenn zudem keine entſprechend großen Fallſchirmflächen einigermaßen entgegenwirken, ſofort mit beſchleunigter Geſchwindigkeit zur Erde niederſtürzt, wenn bei der maſchinellen Anlage die geringſte Störung eintritt. Der rein dynamiſche Flug iſt ſchon aus dieſem Grunde niemals anwendbar; er involvirt auch eine erheblich größere Gefahr für Menſchenleben, als die wohlbekannten Luftballonfahrten, ſofern dieſe von Leuten geleitet werden, denen eine große Erfahrung zu Gebote ſteht. Daß im Uebrigen ſolche Ballonfahrten keinerlei praktiſchen Werth für die Luftſchifffahrt der Zukunft beſitzen, braucht wohl nicht beſonders betont zu werden.

Den praktiſchen Werth eines Luftſchiffes bedingen 1. genügende Antriebskraft, 2. Möglichkeit des ſenkrechten Auf- und Abſtiegs, 3. vollkommene Lenkbarkeit, 4. ein abſolut ſtabiles, weder durch die ſtärkſten Windſtrömungen, noch

durch theilweiſe Havarien ſtörbares Gleichgewicht, 5. größtmöglichſte Triebsſicherheit.“

Daß Billwiller ſeinem Luftfahrzeuge auch eine bedeutende Fahrtſchnelligkeit zuſchreibt, verdient erwähnt zu werden, und würden, bei Bewährung ſeiner Berechnungen und Angaben, die Kriegsleitung wie auch der Weltverkehr hier endlich ein vortreffliches Fahrzeug erhalten.

Der Genannte beſchreibt ſein Modell in folgender Weiſe: „Der Grundkörper dieſes Luftſchiffs beſitzt die Form eines mit der Spitze nach abwärts weiſenden Trichters oder Kegels, mit einer im Verhältniß zur Höhe großen Baſisfläche. In der Mitte dieſes hohlen Grundkörpers iſt ein cylinderförmiger Raum abgetrennt, der wiederum durch Querwände in drei Hauptabtheilungen zerlegt wird, welche etagenförmig übereinander liegen und die theilweiſe durch Oberlicht und theilweiſe durch den ganzen Luftſchiffkörper durchſetzende Rohre Tageslicht empfangen. An den Baſiskranz des Kegels und deſſen Mantelfläche ſchließt ein zweiter, in ſeinem Vertikalſchnitt ein unregelmäßiges, verſchobenes Viereck bildender Hohlraum an, der an beiden Seiten des Luftſchiffs, zum Zweck der Lagerung und Bewegung der zwei Steuerflügel unterbrochen iſt, und deſſen an den Kegelmantel anſchließende Fläche, die beim Herabſinken des Luftſchiffes als Fallſchirmfläche wirkt, gegen die Kegelbaſisfläche eine Neigung von annähernd fünfzehn Grad beſitzt. Die an die Fallſchirmfläche anſchließende Fläche bildet mit der nach oben gerichteten Baſisfläche dieſes Hohlraumes den gleichen Winkel, den der Kegelmantel mit der Kegelbaſis bildet, nämlich einen ſolchen von dreißig Grad.

Die unterſte der drei Hauptabtheilungen im cylinderförmigen Hohlraume dient zur Aufnahme der Betriebsmaſchine, die oberſte zu derjenigen weiterer maſchineller Theile, die in der Mitte liegende, neben (recte: unter) der mit einem Geländer verſehenen Plattform, zum Aufenthalt der Paſſagiere. Der in der herabhängenden Kegelſpitze (alſo ganz unten) ſich befindende Hohlraum kann zur Aufbewahrung von Gepäck, Heizungsmaterial, Proviant ꝛc. ꝛc. benutzt werden. Zugänglich ſind dieſe Räume durch entſprechende Luken, die in den Trennungsböden angebracht ſind.

„Die motoriſche Kraft dient ſowohl dem ſenkrechten Auftrieb, als auch der horizontalen Fortbewegung und der Steuerung des Luftſchiffes,“ lautet die Fortſetzung der vom Erfinder dem Verfaſſer dieſer Zeilen gegebenen Schilderung. Daran ſchließt ſich eine Beſchreibung der Wellen, Kegelräder und Flügelſchrauben, die mehr die Art der Anordnung, als die wirkliche Konſtruktion und das verwendete Material betrifft. Auch beim Modell ſind dieſe Theile äußerlich mehr angedeutet, als richtig dargeſtellt. „Dieſe möchte ich, erſt geſetzlich ſchützen laſſen, bevor ich ſie allgemein bekannt gebe,“ ſchreibt der genannte Autor in der Begleitſchrift zu ſeinem Modell.

In den verfügbaren Hohlräumen zwiſchen den Wandungen und Achſenlagen des Luftſchiffes ſind zwölf Waſſerſtoffgasballons vertheilt, die ſich der

Geſtalt dieſer Räume anpaſſen. Leichte hahle Stahlſtangen und Holztheile bilden das innere ſtützende Gerüſt und Rippenwerk des Fahrzeuges, daß wegen nach unten hervarſtehenden Maſchinentheilen (Stangen und Flügelſchrauben) beſandere Auffahrts- und Landungsſtätten erfordert. Stützende Gerüſte müßten in entſprechender Weiſe das Fahrzeug aufnehmen und ſchwebend erhalten, um Beſchädigungen der äußerſten Theile wie auch des inneren Baues hier abzuwehren.

Da dieſe Aufnahmegerüſte ziemlich feſtgebaut ſein müßten und außerdem durch ihre Höhe weithin bemerkbar ſein würden, fiele hier eine direkte Verwendbarkeit für beſeſtigte Plätze und varübergehende Kriegszwecke gänzlich fort und wäre eigentlich nur nach die event. zu erzielende Fahrtgeſchwindigkeit und Lenkungsſicherheit dieſer Luftfahrzeuge zu erwägen in kriegstechniſcher und allgemeinerer Beziehung.

Unter Umſtänden könnte wahl auch das ſtützende Gerüſt wegbleiben, denn der Erfinder ſchreibt in dieſer Hinſicht: „Das Luftſchiff ſall var dem Aufſtieg entweder auf einem zweckmäßigen Backgerüſt ruhen, aber aber es ſind an ihm ſelbſt die näthigen Stützſtangen anzubringen, vermittelſt welchen es auf jedem einigermaßen ebenen Baden ſtehen kann, ohne daß, wie auch bei einem Bockgerüſt, ſeine Flügelſchrauben an ihrer Bewegung gehindert ſind. Aus leicht erſichtlichen Gründen dürfte die letztgenannte Anordnung varzuziehen ſein, hingegen müßte dann das dabei ſich ergebende Mehrgewicht varausſichtlich durch Verwendung eines etwas ſtärkeren Matars und etwas gräßerer Schraubenflügelflächen ausgeglichen werden.“ Noch ein anderer Ausweg, der nicht angedeutet aber erwähnt wurde, würde ſich bieten. Beim Vorhandenſein thalförmiger Badenmulden aber Gruben van entſprechendem Umfange und genügender Tiefe könnte die Landung auch ahne Bockgerüſt und Stützſtangen erfalgen und dabei obendrein weſentlich erleichtert werden. Senkrechter Auf- und Abſtieg würde natürlich auch da ein Haupterfarderniß ſein, das Fahrzeug käme dabei in „gedeckte“ Stellung und wäre beſſer geborgen!

Verfaſſer dieſer Zeilen und auch Andere erinnern ſich nicht, jemals ein ähnlich originelles Luftfahrzeugmadell erblickt zu haben, als es hier bei dem eigenartigen Billwiller'ſchen Schauſtück in der kantonalen Gewerbeausſtellung Zürich 1894 der Fall geweſen iſt.

Unter dem Titel „Betrieb“ ſchildert der Erfinder das Funktianiren des geplanten Luftſchiffes zuverſichtlich und anſchaulich. Auch hier hat derſelbe den uns direkt überſandten Inhalt ſtellenweis verändert durch Beſeitigung einiger Sätze. Da aber nicht blas Vergleiche und abſprechende Urtheile über zylinderförmige Luftſchiffe, ſandern auch Beſprechungen der „hebenden Wirkung einer harizantal fortgeſtoßenen geneigten Ebene (Segelflug der Vägel“) darin im regirenden Sinne varkammen, dürfte dieſes Kapitel ebenfalls Anſpruch auf Beachtung erheben.

Hier der vom Erfinder gegebene Wortlaut: „Für den ſenkrechten Aufſtieg werden vorerſt die die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelſchrauben unwirkſam gemacht, währenddem man die übrigen fünf voll arbeiten läßt, wobei die gelenkigen Flügel der beiden zugleich der Steuerung dienenden Schrauben, vermöge der Centrifugalkraft, ſich ſelbſtthätig rechtwinklig zu den Wellen einſtellen. Hat das Luftſchiff entweder die gewünſchte, oder aber auch ſeine höchſt erreichbare Höhe erlangt, ſo daß es alſo nicht höher zu ſteigen vermag, ſo werden die beiden die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelſchrauben in Thätigkeit geſetzt. Falls ſodann die dieſe beiden Schrauben verbindende gerade Linie nicht in die gewünſchte horizontale Fahrrichtung fällt und auch, wenn die ziehende Schraube nicht vorne ſteht, ſo wird durch das mehr oder weniger ſtarke Aufſtellen des entſprechenden Steuerflügels, reſp. durch den auf dieſen ſtärker oder ſchwächer wirkenden Luftwiderſtand, dem Luftſchiff die gewünſchte horizontale Fahrrichtung ertheilt. Herrſcht nun Windſtille, oder geht ein Rücken- oder Stirnwind, deſſen Richtung genau in die gewünſchte Fahrrichtung fällt, ſo hat man vermittelſt der bezeichneten Wirkung der Steuerflügel nur dafür zu ſorgen, daß das Luftſchiff genau in der Richtung bleibt; herrſcht aber eine Luftſtrömung, die die gewünſchte Fahrrichtung mehr oder weniger kreuzt, ſo iſt diejenige der beiden ſeitlichen Flügelſchrauben, die auf der Windſeite ſteht, je nach der Richtung und Stärke des Windes mehr oder weniger unwirkſam zu machen, während die auf der entgegengeſetzten, dem Wind abgekehrten Seite voll wirkende, dem Druck des Windes auf den Luftſchifförper entgegen zu arbeiten, reſp. ihm das Gleichgwicht zu halten hat. Bekanntlich beſitzt ein Schiff im Waſſer zum Zweck ſeiner Steuerung nur Widerſtandsflügel in Form des Steuer-Ruders. Bei dem ſtarken ſeitlichen Druck und Widerſtand des Waſſers gegen die Schiffswandungen genügt das Steuerruder vollkommen, um bei ſchwachen Seitenwinden das Segelſchiff in ſeinem Kurs zu halten. Bei mit genügend ſtarker motoriſcher Kraft vorwärts getriebenen Waſſerſchiffen genügt zu jenem Zweck die Anwendung des Steuerruders auch dann noch, wenn ſtarke ſeitliche Winde wehen, wohingegen Segelſchiffe von ſolchen immer aus ihrem Kurs gebracht werden. Bei einem in der Luft frei ſchwebenden Körper genügt die einſeitige Wirkung des Luftwiderſtandes auf die Steuerflügel ſchon bei ſchwachen ſeitlichen Luftſtrömungen nicht mehr, um ihn in ſeinem Kurs zu erhalten, auch wenn er von einer ſtarken motoriſchen Kraft horizontal vorwärts getrieben wird. Bei jeder auf das Luftſchiff wirkenden ſeitlichen Windſtrömung iſt daher, zum Zweck der Steuerung deſſelben, die Luftwiderſtandswirkung auf die Steuerflügel mit der quer zur Fahrrichtung ſtehenden einſeitigen Wirkung der motoriſchen Kraft entſprechend zu vereinen. Dadurch, daß die Richtung der in dieſer Weiſe einſeitig wirkenden motoriſchen Kraft, mit der reſultirenden des auf die entgegengeſetzte Seite wirkenden, ſenkrecht gegen die Oberfläche des Luftſchiffs ſich aufſtellenden Winddrucks

einen größeren Winkel als sechszig Grad bildet, wird der schädlichen Einwirkung der seitlichen Luftströmungen gegen den Kurs des Luftschiffs am erfolgreichsten entgegen gewirkt. Es genügt nämlich auf diese Weise, weil bei gleich starken genannten Kräften die Richtung der resultirenden Wirkung nach der Windseite abweicht, eine ziemlich schwächere motorische Kraft, als die lebendige Windkraft, um dieser das Gegengewicht und daher das Luftschiff in seinem Kurs halten zu können. Aus diesem Grunde bilden die Wellen der seitlichen zugleich der Steuerung dienenden Flügelschrauben einen Winkel von fünf- und siebenzig bis achtzig Grad. (C. St.)

(Schluß folgt.)

Die türkischen Eisenbahnen.*)

Auf der Balkan-Halbinsel haben sich in den letzten 15 Jahren rücksichtlich der Dardanellen-Frage gewaltige Veränderungen vollzogen, welche einen Blick auf die Entwickelung des türkischen Eisenbahnnetzes um so mehr angezeigt erscheinen lassen, als diesem unter allen Umständen eine außergewöhnliche Bedeutung für die Sicherheit Konstantinopels und des türkischen Reiches zufallen wird, denn nicht mit Unrecht sagt der Verfasser der Broschüre: „Der kürzeste Weg nach Konstantinopel," daß Ueberraschungen keinem Staate so unbedingt gefährlich seien, wie der Türkei.

Rußland hat auf dem Berliner Kongresse zwar die Berechtigung, eine Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere halten zu dürfen, wieder erlangt, dagegen haben sich die Balkan-Staaten seinem dominirenden Einflusse mehr oder weniger ganz entzogen, Rumänien hat seine Grenzen und seine Hauptstadt durch ausgedehnte, mit allen Mitteln der Neuzeit verstärkte Befestigungsanlagen, ebenso durch äußerste Anspannung seiner Wehrkraft geschützt, und Bulgarien ist ihm wenigstens auf letzterem Wege gefolgt, so daß für einen Vormarsch über rumänisches und bulgarisches Gebiet gegen Konstantinopel mit dem Widerstande dieser Pufferstaaten zu rechnen sein würde, dessen Ueberwindung nicht allein Zeit, sondern unter Berücksichtigung der in der Zwischenzeit auch von der Pforte bereit zu stellenden Heeresmassen ein Machtaufgebot erforderlich machen würde, wie es angesichts der auch von Oesterreich

*) Siehe Andrée's Hand-Atlas.

auf der Balkan-Halbinsel vertretenen berechtigten Interessen an der russischen Westgrenze unter Umständen kaum entbehrlich sein möchte.

Andererseits hat sich in den letzten Jahren, insbesondere seit den Kronstädter Ereignissen, ein Zusammengehen Rußlands mit Frankreich in den orientalischen Angelegenheiten, speziell am Goldenen Horn, bemerkbar gemacht, dem ersteres die freie Durchfahrt für die Fahrzeuge seiner freiwilligen Flotte durch die Dardanellen, letzteres andere Lizenzen verdankt. Im Verein mit dem neuerlichen Auftreten eines russischen Geschwaders im Mittelmeere und mit der Erörterung der Frage einer Marinestation für dasselbe in diesem Meere darf diese Erscheinung wohl als Vorbote künftigen gemeinsamen Handelns zugleich, insofern das englisch-italienische Uebergewicht im Mittelmeere durch diese letztere Thatsache beeinträchtigt wird, sogar als eine größere Gefährdung Konstantinopels angesehen werden. Letzteres ist ganz besonders der Fall, sobald man einen Handstreich gegen die türkische Hauptstadt in Rechnung stellt, wie ihn Kapitän z. S. Stenzel in seiner vor wenigen Monaten erschienenen, oben genannten Broschüre eingehend erörtert. Der Herr Verfasser tritt für die Möglichkeit einer überraschenden Landung russischer Truppen ein und erachtet eine ausreichende Deckung der Stadt auf der Landseite durch ein großes befestigtes Lager für aussichtslos, da alle dahingehenden Bestrebungen sich niemals verwirklichen würden. Zur Zeit verfüge die türkische Hauptstadt aber nur über eine Truppenzahl von 7000 bis 8000 Mann mit 400 Geschützen, zu denen nur aus Adrianopel in entsprechend kurzer Zeit ein Zuwachs von etwa 5500 Mann stoßen könnte, während Rußland für ein solches Unternehmen mit Leichtigkeit 100 000 Mann bereit zu stellen vermöchte. Mit Recht ist er andererseits der Ansicht, daß die türkische Armee nur dann wirksam werden könnte, wenn ihr Zeit zur Konzentration in größerem Umfange verbliebe. Für die russische Schwarzmeer-Flotte komme es daher nur darauf an, rasch nach Konstantinopel zu gelangen, gleich 30 000 Mann Landungstruppen mitzuführen und zu landen, um die Dardanellen gegen ein Einlaufen der englischen Flotte sperren zu können.

Mit einem russischen Handstreich gegen Konstantinopel wird aber unter den bestehenden Verhältnissen auf der Balkan-Halbinsel immer mindestens ein offensives Vorgehen in Klein-Asien, von der Küste des Schwarzen Meeres und vom Kaukasus-Gebiete ausgehend, verbunden gedacht werden müssen, zumal einerseits die durch jenen bedingte Ausschließung der englischen Flotte vom Schwarzen Meere, andererseits die neuerliche gewaltige Entwicklung der russischen Wehrmacht im kaukasischen Militärbezirk, nicht minder wie die in den Häfen des Schwarzen Meeres angesammelte Transportflotte ganz besonders hierzu auffordern, so lange die Mobilmachung und Versammlung der über ein weites Ländergebiet zerstreuten türkischen Truppenformationen so lange Zeit beansprucht, wie dies angesichts des ungenügenden Zustandes der türkischen Eisenbahnen heutzutage noch der Fall ist.

Möge dies genügen um anzudeuten, welchen unberechenbaren Werth ein auf ſtrategiſcher Grundlage angelegtes leiſtungsfähiges Eiſenbahnnetz ſpeziell für die Vertheidigung der türkiſchen Hauptſtadt und der Dardanellen beſitzt, weil es die Mittel bietet, die Zeit des Ueberganges aus der Friedens- in die Kriegsformation und der Truppenverſammlung auf dem Kriegsſchauplatze abzukürzen. Näher auf dieſe Frage einzugehen iſt hier weder der Ort noch der Zweck dieſer Arbeit. Leider iſt aber das türkiſche Reich trotz anerkennenswerther Fortſchritte in den letzten 20 Jahren, noch weit entfernt, über ein beſcheidenen Anſprüchen genügendes Eiſenbahnnetz verfügen zu können und nur geringe Ausſicht vorhanden, daß dem wirklichen Bedürfniſſe entſprechende Zuſtände jemals hergeſtellt werden möchten.

Thatſächlich beſitzt der europäiſche Theil des türkiſchen Reiches auf einem Flächenraume von etwa 165438 qkm mit einer Einwohnerzahl von 4800000 Seelen bis jetzt nicht mehr als insgeſammt 1131 km Schienenwege, von denen 121 km ſich ſogar noch im Bau befinden, alſo etwa 23 km Eiſenbahnen auf 100000 Einwohner. Noch ungünſtiger geſtaltet ſich dies Verhältniß in den aſiatiſchen Gebietstheilen, welche bei einem Flächenraum von 1889000 qkm mit etwa 16 Millionen Seelen nur 1469 km Schienenwege, alſo 6—8 km auf 100000 Einwohner aufzuweiſen haben.

So gering dieſe Geſammtentwickelung der türkiſchen Eiſenbahnen iſt, ſo vertheilt ſie ſich doch auf den verhältnißmäßig langen Zeitraum von 30 Jahren, denn im Jahre 1865 waren im europäiſchen Theile der Türkei nur 65, im aſiatiſchen 130 km vorhanden, zu denen bis 1870 im erſteren 226, im letzteren 93, von 1871—75, im erſteren 1245, im letzteren 171 km hinzutreten. In Folge des ruſſiſch-türkiſchen Krieges ruhte die Bauthätigkeit in den Jahren 1876—80 gänzlich, wurde auch im folgenden nur im aſiatiſchen Theile des Reiches, noch etwas ſchüchtern, wieder aufgenommen und 66,8 km Schienenwege fertig geſtellt; dagegen begann ſich der Unternehmungsgeiſt in den kommenden Jahren gerade in dieſem Landestheile lebhafter zu regen als in dem europäiſchen. Während dort in dem Zeitabſchnitt von 1886—90 rund 426, von 1891—92 ſogar 581 km neuer Bahnen in den Verkehr eingeſtellt werden konnten, hatte der letztere nur eine Zunahme von 85 beziehungsweiſe von 96 km neuer, dagegen einen Verluſt von 707 km ſchon im Betrieb befindlicher Bahnen zu verzeichnen, welche letztere mit den an das neu errichtete Fürſtenthum Bulgarien und an Oeſterreich gefallenen Gebietstheilen abgegeben worden waren.

Von ganz beſonderem Intereſſe für uns Deutſche ſind die Bauten dieſer letzten Jahre, weil ſie einer deutſchen Geſellſchaft und deutſcher Induſtrie Gelegenheit gegeben haben, ihre Leiſtungsfähigkeit zu bethätigen und damit auch für die nächſte Zeit dem deutſchen Unternehmungsgeiſt ein lohnendes Feld zu eröffnen. Die ſchnelle und gute Ausführung der in dieſer Zeit fertig geſtellten Bahnen hat nämlich der türkiſchen Regierung, wie in gleicher Weiſe dem türkiſchen

Publikum, die technische, administrative und finanzielle Leistungsfähigkeit der deutschen Unternehmer in das beste Licht gestellt und zu neuen Aufträgen Veranlassung gegeben. Daß aber die neuen, auf welche wir später noch näher einzugehen Gelegenheit haben werden, ähnliche günstige Erfolge zu verzeichnen haben werden, wie die bisher vollendeten, ist um so sicherer vorauszusehen, als die Gesellschaft eifrig bestrebt ist, das in ihr gesetzte Vertrauen auch ferner zu rechtfertigen, auch einen von der deutschen Regierung ihr bereitwilligst zur Verfügung gestellten, hervorragend tüchtigen, höheren deutschen Eisenbahnbeamten nach Klein-Asien entsandt hat, dem die Aufgabe gestellt wurde, die vorliegenden Entwürfe zu prüfen und in Gemeinschaft mit den leitenden Technikern der Gesellschaft behufs Einholung der Genehmigung der türkischen Regierung festzustellen.

Eine auffallende Erscheinung ist es indessen, daß bisher noch keine von den im türkischen Reiche in Betrieb befindlichen Bahnen in den Besitz der Regierung oder einheimischer Gesellschaften übergegangen ist, vielmehr alle sich noch im Betrieb fremder Privat-Gesellschaften befinden, ebenso, daß nur eine der im Bau befindlichen oder projektirten einem Inländer übertragen ist, der das Unternehmen mit fremden Kapitalien fördern wird, vielleicht auch nur ein Strohmann ist.

Es befinden sich:

I. In der europäischen Türkei:

1.	Im Betrieb der Orient-Eisenbahn-Gesellschaft (Baron Hirsch)	914 km
2.	Im Bau und Betrieb der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft (Kaulla)	217 „
	Sa.	1131 km.

II. In der asiatischen Türkei:

1.	Im Betrieb der ottomanischen (englischen) Eisenbahn-Gesellschaft.	456 km
2.	Im Betrieb der Smyrna-Kassada (englischen) Eisenbahn-Gesellschaft.	266,2 „
3.	Im Betrieb der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft (Kaulla)	548 „
4.	Im Betrieb des Herrn Nagelmakers	45 „
5.	Im Betrieb verschiedener Gesellschaften	153,8 „
	Sa.	1469 km.

Von den neuen Eisenbahn-Projekten sind die durch die Länge der Schienenstrecken und strategische Bedeutung wichtigsten Linien der anatolischen (deutsch-österreichischen) Eisenbahn-Gesellschaft übertragen.

Ein einheitlicher Plan hat weder im europäischen noch im asiatischen Theile der Türkei dem Eisenbahnbau als Basis gedient. Allerdings ist seiner Zeit einmal ein Entwurf für ein einheitlich geschlossenes klein-asiatisch-

meſopotamiſches Bahnnetz mit 6000 km Schienenwegen aufgeſtellt worden, welches die Verbindung des Bosporus mit dem perſiſchen Meerbuſen und des Schwarzen Meeres mit dem ſyriſchen Littoral bezweckte, doch hat nur für einzelne wenige dieſer Linien die Konzeſſion ertheilt werden können und von dieſen iſt nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl, nicht einmal anſtandslos, ſo weit gelangt, daß ſie in Betrieb geſtellt werden konnten. Für die meiſten dieſer letzteren haben ſogar mehrere Konzeſſionen aufgeſtellt werden müſſen, bevor die Unternehmer in der Lage waren, die Arbeiten zu Ende führen zu können.

Der Umſtand, daß die Mehrzahl aller vorhandenen Eiſenbahnlinien in Folge deſſen aus dem Bedürfniß einzelner wichtiger Städte zur Verbindung mit der Meeresküſte, bezw. aus der Initiative von Privat-Geſellſchaften hervorgegangen ſind, iſt die Veranlaſſung geweſen, daß bei ihrer Anlage in erſter Linie einſeitig finanziellen Rückſichten Rechnung getragen, die ſtrategiſchen darüber aber mehr oder weniger vernachläſſigt wurden, ſelbſt ganz außer Betracht geblieben ſind. Rein lokale Intereſſen einzelner bevorzugter Landſtriche ließen kleine provinzielle Bahnnetze entſtehen, wie ſie noch jetzt in dem traziſchen, mazedoniſchen und ſmyrniotiſchen beſtehen, denen indeſſen jede Verbindung unter einander oder mit anderen Linien gänzlich fehlt, oft auch nur einzelne kürzere oder längere Bahnſtrecken zur Erſchließung reicherer Gebietstheile und großer Städte.

Wenden wir uns zunächſt dem thraziſchen Bahnnetz im Beſonderen zu, ſo wird es nöthig, einen kurzen Rückblick auf die Entwickelung ſeiner Hauptlinie voranzuſchicken, weil dieſe inſofern eine gewiſſe internationale Bedeutung beſitzt, als ſie den Anſchluß an das jetzt bulgariſche, ebenſo an das ſerbiſche und öſterreichiſch-ungariſche Schienennetz vermittelt, zugleich aber auch die Ereigniſſe der ſiebenziger und achtziger Jahre nicht allein auf den Bau, ſondern auch auf den Betrieb derſelben nicht ohne Einfluß geblieben ſind.

In den Jahren 1865 bis 1870 waren bereits die Eiſenbahnen Küſtendſche—Czernawoda und Ruſtſchuk—Varna auf damals noch türkiſchem Gebiet erbaut worden, als auch die Orient-Eiſenbahn-Geſellſchaft des Baron Hirſch, unter der Vorausſetzung, daß der Anſchluß an das ſerbiſche und zentral-europäiſche Eiſenbahnnetz nur eine Frage der Zeit ſein würde, die Konzeſſion zum Bau der Linie Konſtantinopel—Adrianopel—Philippopel erhielt.

Politiſche Ereigniſſe waren indeſſen die Veranlaſſung, daß der Bau dieſer durchgehenden Linie längere Zeit in Anſpruch nahm, als von Haus aus angenommen worden. Im Jahre 1869 begonnen, konnte zwar die 22 km lange Strecke von Konſtantinopel bis Kutſchuk-Tſchekmedje ſchon 2 Jahre ſpäter dem Betrieb übergeben werden, dagegen erfuhren die weiteren Arbeiten und der Anſchluß an das ſerbiſche Bahnnetz durch den ruſſiſch-türkiſchen, wie den bulgariſch-ſerbiſchen Krieg und die hiermit in Verbindung ſtehenden politiſchen Veränderungen auf der Balkan-Halbinſel, durch die Errichtung des

Fürſtenthums Bulgarien und den ſpäteren Anſchluß Rumeliens an dieſes letztere, ſo erhebliche Verzögerungen, daß volle 17 Jahre vergingen, bis eine durchgehende Verbindung der türkiſchen Hauptſtadt mit dem weſtlichen Europa hergeſtellt worden.

Die Eiſenbahn beginnt am goldenen Horn in unmittelbarer Nähe des Serails und führt am Meeresufer entlang bis Kutſchuk—Tſchekmedje, erreicht dann in ſtark gewundenem Laufe das Thal des Flüßchens Ergene Dere, dem ſie, den Waſſerlauf mehrmals kreuzend, bis zu ſeiner Vereinigung mit der Maritza folgt. Oberhalb der Station Demolika geht ſie nochmals auf das rechte Flußufer zurück und bleibt hier bis zur bulgariſchen Grenze, welche ſie über Adrianopel, 2 km hinter der Station Muſtapha Paſcha, erreicht, um von hieraus über Philippopel, Bellowa und Sofia bei Niſch den Anſchluß an das ſerbiſche Bahnnetz zu erreichen.

Der auf türkiſchem Gebiet liegende Theil dieſer Bahn bildet mit ſeinen Zweiglinien das thraziſche Bahnnetz. Dazu gehören:

1. die Hauptlinie Konſtantinopel — Muſtapha Paſcha,
2. die Zweiglinie Kuleli-Burgas — Dede-Agatſch.

Von Konſtantinopel bis zur bulgariſchen Grenze durchläuft die erſtere eine Strecke von 365 km, doch beſchränkt ſich der Verkehr vorläufig noch auf nur täglich drei Züge in jeder Richtung, von denen je ein Schnellzug die ganze Entfernung in 9, die Perſonenzüge dagegen in 13½ Stunde zurücklegen. Außerdem durchläuft der ſogenannte Orient-Expreßzug, der von Paris über Wien nach Konſtantinopel fährt, die Linie in jeder Richtung wöchentlich zweimal.

Die letztgenannte Bahn, die Zweiglinie Kuleli-Burgas — Dede-Agatſch, ſtellt durch einen 111 km langen Schienenweg die direkte Verbindung des 148 km entfernten Adrianopel mit dem ägäiſchen Meere her. Sie wurde in der Zeit von 1871—75 erbaut und zweigt ſich auf dem rechten Ufer der Maritza von der Hauptlinie ab, um kurz vor der Einmündung ins Meer das Flußthal zu verlaſſen und bei dem kleinen Hafenplatz Dede-Agatſch zu endigen. Der Verkehr auf dieſer Bahn iſt noch ein ſehr geringer, denn es werden nach beiden Richtungen nicht mehr als wöchentlich drei Züge abgelaſſen, welche den Weg von Adrianopel bis Dede-Agatſch in 6½ Stunde zurücklegen.

Eine weitere Zweiglinie, die in der Zeit von 1871—75 erbaute Bahn Pirnowa — Seimen — Jamboli, welche inzwiſchen bis zu dem Hafenplatz Burgas am Schwarzen Meer verlängert worden, iſt ſ. Z. in bulgariſchen Beſitz gelangt.

Zum mazedoniſchen Bahnnetz gehören:

1. die Hauptlinie Saloniki — Uesküp — Mitrowitza mit
2. der Zweiglinie Uesküp — Branca,
3. die Hauptlinie Saloniki — Monaſtir.

Die erstgenannte 362 km lange Linie wurde 1872 eröffnet und befindet sich gleich den thrazischen Bahnen im Betrieb der Erbauer, der Orient-Eisenbahn-Gesellschaft des Baron Hirsch. Unter wiederholtem Uferwechsel führt sie im Thale des Flusses Vardas bis Uesküp, von hier aus im Thale eines kleinen Nebenflusses dieses letzteren weiter gen Norden und überschreitet zwischen Seher und Kara Dagh im Passe von Katschanik die Wasserscheide zwischen dem Aegäischen Meere und der Donau, worauf sie in den Thälern der Sidnitza und des Sbar, Mitrowitza erreicht.

Der Bahnbau wurde durch die Bodengestaltung sehr erschwert und machte bei einer Bahnlänge von nur 244 km nicht weniger als 95 Brücken- und 12 Tunnel-Bauten nöthig. Auf der Strecke Saloniki—Uesküp verkehrt täglich nur 1 Zug, zwischen Uesküp und Mitrowitza sogar wöchentlich nur 3 Züge nach beiden Richtungen.

Ursprünglich hatte zwar die Absicht bestanden, die Linie über Mitrowitza hinaus durch Bosnien zum Anschluß an die damals gerade im Bau befindliche Eisenbahn Banjaluka—Nori zur ungarischen Grenze zu verlängern, doch scheinen die politischen Veränderungen auf der Balkan-Halbinsel, speziell die Gebietsabtretungen an Oesterreich auch hier störend eingegriffen zu haben und das Projekt gegenwärtig aufgegeben zu sein. Dafür ist später durch die Zweiglinie Uesküp—Branca die Verbindung mit dem Serbischen Bahnnetz hergestellt worden. Dieselbe mißt nur 85 km und schließt sich der täglich nach beiden Richtungen abgelassene Zug einerseits an die Züge der Linie Uesküp—Soloniki, andererseits an die Nisch passirenden Züge der Orientbahn an. Der Bau der Linie Saloniki—Monastir wurde im Jahre 1890 der deutschen anatolischen Gesellschaft mit der Verpflichtung übertragen, die Bahn in Zeit von 5 Jahren zu vollenden. Sie zweigt, sich sofort gegen Westen wendend, bei Saloniki von der Bahn nach Uesküp ab, kreuzt die Flüsse Vardar und Kara-'Azmak, sowie zweimal die Bistritza, umgeht, gegen Norden ausbiegend, das Gebirge von Negusch und kehrt, nachdem sie dem Ostufer des Ostrowo-Sees gefolgt, nochmals in die westliche Richtung zurück, bis sie später, von Lerina aus gegen Norden auf Monastir zieht.

Die schwierige Bodengestaltung dieses Landstrichs, welcher die beiden Ebenen von Saloniki und Monastir scheidet, bedingt sehr starke Windungen der 217 km messenden Linie, deren erster Theil von Saloniki bis Vertekop in einer Ausdehnung von 96 km, schon im Winter 1892/93, deren letzte Theilstrecke bis Monastir, im Juni 1894 ebenfalls dem Betrieb übergeben werden konnte.

In dem Geschäfts-Abschlusse mit der anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft hat zugleich die etwaige Verlängerung dieser Linie über Monastir hinaus, nach Avlona oder Durazza am Adriatischen Meere Berücksichtigung gefunden, doch scheint eine Entscheidung in dieser Richtung noch nicht ergangen zu sein.

Die projektirte Strecke würde indeſſen annähernd dieſelbe Länge erhalten, wie die ſchon im Betrieb befindliche, der Bau ſelbſt dagegen, da ſie ausſchließlich Gebirgsland durchſchneidet, ernſte Schwierigkeiten bereiten.

Immerhin krankte das Bahnnetz der europäiſchen Türkei noch an dem Mangel aller Zwiſchen-Verbindungen zwiſchen den thraziſchen und mazedoniſchen Bahnen, eine Lücke, welche, da ſeine Linien die vier reichſten und am ſtärkſten bevölkerten Villajets von Adrianopel, Saloniki, Monaſtir und Koſſowo in ihrer größten Längenausdehnung durchſchneiden und einerſeits mit dem Meere bezw. mit der türkiſchen Hauptſtadt, andererſeits mit dem weſtlichen Europa verbinden, ſich empfindlich fühlbar machte, auch durch die Waſſerſtraßen auf dem Aegäiſchen Meere nicht vollſtändig ausgefüllt werden können, zumal die türkiſche Flotte nicht in der Lage ſein würde, die letzteren im Kriegsfalle offen halten zu können.

Um dem abzuhelfen, iſt in der Linie Saloniki—Dede-Agatſch in neuerer Zeit eine ſolche Verbindungsbahn in Länge von 455 km projektirt worden, welche, der Wüſte parallel laufend, 28 km oberhalb Dede-Agatſch und 50 km oberhalb Saloniki den Anſchluß herſtellen ſoll. Der Bau derſelben iſt im Jahre 1892 der Firma Baudouy in Konſtantinopel übertragen worden, welche ihn mit Hülfe von franzöſiſchen Kapitaliſten ausführen wird. Eine Thatſache, welche zu denken giebt, inſofern ſie mit der früher erwähnten ruſſiſch-franzöſiſchen politiſchen Aktion bei der Pforte zuſammenfällt.

Daneben beſtehen allerdings noch zwei andere Bauprojekte, einer Linie von Saloniki über Uesküp oder über Seres und Dubnitza bezw. über Demir Hiſſar im Strumathale nach Sofia, doch ſind dieſe aus dem Stadium des Projektes noch nicht herausgetreten und haben auch aus politiſchen Gründen, welche eine engere Verbindung Bulgariens mit Mazedonien und ſeiner meiſt bulgariſchen Bevölkerung der türkiſchen Regierung kaum wünſchenswerth machen dürften, nur wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Noch ungleich ungünſtiger liegen die Verhältniſſe in dem aſiatiſchen Theile des türkiſchen Reiches, von dem nur der weitaus kleinſte im Küſtengebiet gelegene Theil Schienenwege beſitzt, während noch weite Strecken des Binnenlandes mit ſtark bevölkerten und ertragreichen Gegenden ſelbſt reichen, volkreichen Städten ſich noch ohne angemeſſene Verkehrsſtraßen für den Abſatz ihrer Produkte befinden. Nur von Smyrna aus wird das fruchtbare Villajet-Aidin von einem aus zwei Haupt- mit mehreren kurzen Nebenlinien beſtehenden Bahnnetz durchzogen, wogegen im Norden und Süden dieſer Stadt, neben der wichtigen Eiſenbahn Haider Paſcha—Ismid—Angora, welche weiter ins Innere des Landes ſich erſtreckt, nur noch kurze Küſtenbahnen vorhanden ſind. Die von Smyrna ausgehenden Linien ſind:

1. Die Linie Smyrna—Allaſchehr mit Abzweigung von Magneſia nach Soma, beide im Betriebe der Smyrna-Kaſſaba-Eiſenbahn-Geſellſchaft.

2. Die Linie Smyrna—Aidin—Seraikioy mit drei kurzen Zweigbahnen, ſämmtlich im Betriebe der ottomaniſchen Eiſenbahn-Geſellſchaft.

In ihren erſten Anfängen datiren dieſelben aus den fünfziger Jahren, haben in ihrer weiteren Entwickelung jedoch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.

Seit etwa 10 Jahren hat ſich indeſſen eine regere Bauthätigkeit in Kleinaſien bemerkbar gemacht, welche einerſeits in der Weiterführung ſchon im Betriebe befindlicher Linien, andererſeits aber auch im Bau und Inbetriebſtellung neuer bezw. in der Ertheilung von Baukonzeſſionen für neue Projekte zum Ausdruck gelangt iſt.

Wie indeſſen ſchon bemerkt, liegen leider alle ſchon in den Verkehr eingeſtellten Bahnen der aſiatiſchen Türkei, mit alleiniger Ausnahme der Strecke Jaffa—Jeruſalem, ausſchließlich in Kleinaſien; in Armenien, Kurdiſtan und Meſopotamien fehlen ſie gänzlich.

Wirthſchaftlich ſind die beiden von Smyrna ausgehenden Hauptlinien vorläufig noch die wichtigſten. Von dieſen wurde die Bahn Smyrna—Allaſchehr im Jahre 1864 begonnen und bis zum Jahre 1873 bis zu dem letztgenannten Orte weitergeführt, im Jahre 1889 die Abzweigung von Magneſia bis Akhiſſar und im folgenden Jahre die Fortſetzung bis Soma eröffnet, gegenwärtig eine weitere Verlängerung beider Zweige, von Allaſchehr bis zu dem 45 km entfernten Gobek, bezw. von Soma aus um 160 km bis Suſyghirly, beabſichtigt.

Der Bahnhof dieſer im Betriebe der Smyrna- und Kaſſaba-Eiſenbahn-Geſellſchaft befindlichen Linie liegt auf der Oſtſeite von Smyrna. Von hier aus führt ihr Geleiſe zunächſt am Ufer der Meeresbucht entlang, um ſpäter, gegen Norden ſich wendend, im Thale des Fluſſes Hermos deſſen linkem Ufer zu folgen. Zwiſchen Smyrna und Allaſchehr verkehrt nach beiden Richtungen täglich nur ein Zug, dagegen iſt auf der Strecke Smyrna—Magneſia noch ein zweiter Zug eingelegt. Die Fahrgeſchwindigkeit beträgt 30 km in der Stunde.

Die Zweiglinie über Akhiſſar nach Soma trennt ſich unmittelbar hinter der Station Magneſia von der Hauptlinie, um den Fluß Hermos auf einer 109 m langen Brücke zu kreuzen.

(Schluß folgt.)

Die Organisation und der Betrieb des Etappendienstes

mit Bezug auf den Nachschub von Verpflegungsbedürfnissen beim deutschen Heere in Frankreich im Jahre 1870/71.*)

Vortrag

von

Major **Emil Schultheß** in Zürich.

(Schluß.)

Bald nach Mitte Dezember 1870 trat eine sehr erwünschte Bereicherung durch die von der 6. Kavallerie-Division südlich Orleans in Vierzon erbeuteten 4 Personen-, 70 Güterwagen und 2 Tender ein. Das Material reichte jedoch nicht aus um auch die Fortsetzung der Linie Juvisy—Orleans bis Blois herzustellen, selbst wenn das fehlende Betriebspersonal zur Zeit schon hätte verfügbar gemacht werden können. Zwei Eisenbahn-Bauabtheilungen hatten vollauf zu thun, um die Zickzack-Verbindung zwischen Troyes und Orleans ihrer allmählichen Vollendung entgegenzuführen. Davon arbeitete die eine von Chaumont über Chatillon-sur-Seine (bis 2. Dezember 1870) weiter über Nuits (bis 23. Dezember 1870) und Sens nach Moret vorwärts, die andere seit dem 16. Dezember 1870 an der Strecke Montargis—Moret rückwärts. Während der 10tägigen Verfolgungsoperation der Armee, nach der Eroberung von Orleans, lebte die Armee zum Theil immer noch aus den Verpflegungsmitteln, welche die durchzogene Landschaft bot, zum Theil aber auch aus den von der General-Etappeninspektion aus dem Lande durch Requisition und Ankäufe, wie mittelst der nach Lagny gesendeten Kolonnen bis Orleans geschafften Vorräthen. Nach Beendigung des Verfolgungsstoßes gegen Vendôme und während der Rückwärtsvereinigung der Armee in die Zentral-Beobachtungsstellungen (Kantonnements) um Orleans, Meung, Beaugency und Blois halfen sich die Truppen theilweise auch durch Requisitionsunternehmungen innerhalb des sich am linken Loire-Ufer hinstreckenden Gebietes der Sologne. Die General-Etappeninspektion verließ Troyes am 9. und traf über Némours und Pithiviers am 14. Dezember 1870 in Orleans ein, also noch bevor der Verfolgungsstoß sein Ende erreicht hatte. Während die Truppen in Ruhekantonnements rückten, um sich einigermaßen zu retabliren und zu komplettiren, fiel es der genannten Behörde nun zu, den Nachschubsdienst für die demnächst gegen Tours und Le Mans oder aber

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

auch gegen Bourges hin in Aussicht gestellten neuen Offensivunternehmungen vorzubereiten. Leider fehlten die nöthigen Anhaltspunkte zur Beleuchtung der seitens der Etappenbehörde für die Fortführung ihrer schwierigen Aufgaben gethanen Schritte in dieser letzten vom 3. Januar 1871 bis zum Schluß des Krieges dauernden und mit der Einnahme von Tours, Le Mans (12. Januar 1871) und Alençon endigenden Feldzugsperiode. Erwähnt sei jedoch, daß die lange und energisch angestrebte eigene Eisenbahnverbindung von der Heimath bis Orleans, wenn auch auf der großen Zickzacklinie Chaumont—Chatillon-sur-Seine—Nuits—Jaigny—Sens—Maret—Montargis—Juvisy—Orleans, Mitte Januar 1871 sich endlich realisirte. —

Der Verpflegungsnachschub für die III. und IV. Armee vollzog sich unter ganz ähnlichen Verhältnissen wie bei der I. und II. Armee, weswegen wir es unterlassen, näher darauf einzugehen. Als äußerst bemerkenswerth und als ein interessantes Beispiel für die Ausführung einer strategischen Operation, ohne Rücksichtnahme auf die Verpflegungsschwierigkeiten, darf der Marsch der III. und IV. Armee gegen Sedan in den Tagen vom 26. August bis 1. September 1870 hier nicht unerwähnt bleiben:

Die französische Armee Bazaine's war schon in Metz eingeschlossen; die III. und IV. deutsche Armee marschirten gegen Chalons-sur-Marne, um die Armee Mac-Mahon's dort aufzusuchen. Es war für den 27. August 1870 ein Rasttag angeordnet, um diesen zum Heranziehen der Proviantkolonnen und zum Ordnen der Verpflegung zu benutzen, damit beim weiteren Vormarsch der öde Theil der Champagne ohne Schwierigkeit durchschritten werden könne. Dieser Rasttag sollte den Uebergang zur Magazinverpflegung ermöglichen, welche beim Durchmarsch durch ein armes Gebiet voraussichtlich eintreten mußte. Als jedoch die Meldungen der Aufklärungskavallerie vom 25. und 26. August 1870 erkennen ließen, daß die Armee Mac-Mahon's sich nordostwärts gewendet hatte und nördlich der Deutschen stand, entschloß sich die deutsche Heeresleitung ohne Bedenken, sich ohne vorherige Ordnung der Verpflegung zu behelfen und die Armee durch die ressourcen- und wegarmen Argonnen nach Norden zu führen, um die Franzosen womöglich nach westlich der Maas zu erreichen. Ohne Rasttag wurden die Marschleistungen der Korps nach Thunlichkeit gesteigert (16 bis 20 Meilen in 6 Tagen) und die Truppen zum Leben vom Lande und zum Angreifen des eisernen Vorrathes (bei den Deutschen drei Tage) angewiesen. Die Verpflegung in den Argonnen war zwar unzureichend, einige Truppen litten Mangel, doch, hätte man das Eintreffen der Verpflegungstrains abwarten wollen, wäre man gewiß zu spät gekommen, den Franzosen die Katastrophe von Sedan (2. September 1870) zu bereiten.

Im deutsch-französischen Kriege 1870/71 hätte eigentlich das französische Heer die bei ihren strategischen Operationen sich ergebenden Verpflegungsschwierigkeiten leichter überwinden sollen, als das deutsche, waren es ja die

Franzoſen, welche bei dieſer Gelegenheit in ihrem eigenen Lande über die erwünſchte Zahl von Transverſal-Eiſenbahnen verfügen konnten, und es iſt anzunehmen, daß die großen Truppenmaſſen, welche Frankreich Ende 1870 von den Kriegsfeldern bei Bourges und an der Loire per Eiſenbahn ſo plötzlich auf die Operationsbaſis von Lyon ſchob, um das deutſche Korps des Generals v. Werder aus Dijon zu vertreiben und den Entſatz von Belfort zu verſuchen, an den Kommunikationszentren vorwärts Lyon auf Verpflegungsmagazine, jedenfalls aber an verſchiedenen Bahnpunkten auf Proviantzüge ſtoßen mußten. Zudem genoß ja die franzöſiſche Armee in ihrem Rücken noch den Vortheil der freien Verfügung über das Mittelländiſche Meer und den Atlantiſchen Ozean, ſowie über eine Anzahl mit Dampfſchiffen befahrenen großen Ströme, welcher Umſtand außerdem die Ausnutzung des Schiffstransportes erlaubte und damit die ſchnelle Einrichtung einer neuen Verpflegungsbaſis noch mehr erleichterte.

Nachdem nun in Obigem die Organiſation und der Betrieb des Etappen- oder Nachſchubsdienſtes bei der deutſchen Armee im Kriege gegen Frankreich in Kürze ſkizzirt worden iſt, dürfte an Hand dieſes für Verwaltungsoffiziere äußerſt lehrreichen kriegsgeſchichtlichen Beiſpieles genügend nachgewieſen worden ſein, daß Stockungen im Nachſchub der Verpflegungsmittel die Kriegführung in ihrer Energie außerordentlich zu ſchwächen vermögen und daß hingegen ein vorſorglich eingerichteter, emſig und verſtändnißvoll geleiteter Nachſchubsdienſt in belebendſter Weiſe auf die Entſchlüſſe und die Unternehmungsfriſche der Heeresleitung einwirken. Zu dem Etappendienſt gehört nicht nur das Heranbringen der erforderlichen Verpflegungsmaſſe, ſowie deren vorſorgliche, fortdauernde Wiederergänzung, ſondern auch die oft weit ſchwierigere, pünktliche Vertheilung dieſer Maſſen auf die unterſtellten Heerestheile durch die Fuhrmittel der Etappenbehörden bis zu denjenigen Punkten, wo die Verpflegungstrains der Diviſionen für die Weiterbeförderung in Wirkſamkeit treten. Selbſtverſtändlich hat ſich der Nachſchub der Proviantmaſſen aus den Bezugsgebieten in erſter Linie ſo viel wie irgend möglich an die Eiſenbahnen zu halten oder, wo ſolche nicht zur Verfügung ſtehen, an die großen Landſtraßen, und ſind es an denſelben gelegene Verkehrszentren, wo die Etappenmagazine angelegt werden müſſen. Die weitere Vertheilung iſt jedoch häufig auf mangelhafte Wege und beſchränkte Fuhrmittel angewieſen und zwar auf Fuhrmittel, welche meiſtentheils an Ort und Stelle nicht aufzutreiben ſind. Die Erfahrungen aus dem deutſch-franzöſiſchen Kriege 1870/71 haben bewieſen, wie überaus wichtig es iſt, die Etappenbehörden gleich bei Beginn eines Feldzuges mit einem genügenden, nach mehreren Tauſenden von Wagen zu berechnenden Fahrpark auszurüſten; ferner iſt es erſichtlich, in welche Verlegenheiten ein Heer gerathen kann, welches über ein hinreichendes Wagenmaterial nicht gebietet, und wie glatt andererſeits ſich der Nachſchub geſtaltet, wenn die Etappenbehörden für die Vertheilung der

Proviantmaſſen, bis ſogar in die Rayons der operirenden Heerestheile, ſelbſt über Schienenwege verfügen.

Es iſt daher zur Erfüllung dieſes letzterwähnten Zweckes unumgänglich nothwendig, daß auch bei uns in der Schweiz bei Beginn eines Feldzuges jeder einzeln für ſich operirenden Armee eine Verpflegungsbaſis angewieſen wird und zwar vorwärts deren ſie ihren ſtrategiſchen Aufmarſch an der Landesgrenze ausführt. Die auf dieſer Verpflegungsbaſis entweder bereits vorher errichteten oder nach dem ſtrategiſchen Aufmarſch noch durch Lieferanten zu füllenden bezw. zu vervollſtändigenden Hauptmagazine ſind vom Armee-Kriegskommiſſar zu übernehmen, welcher an und vorwärts den Hauptmagazinen die Etappen-Fuhrparks ſammelt und dieſe, ſowie zunächſt auch noch die Proviantkolonnen der Diviſionen befrachten läßt, nöthigenfalls die Ausrüſtung ſämmtlicher Truppen mit der eiſernen oder Nothration veranlaßt und die erſten Anordnungen für den Nachſchub trifft. Dieſer letztere kann entweder in Geſtalt von Proviantzügen auf den der Armee zugewieſenen Schienenwegen, längs welcher die allgemeine Vorwärtsentwickelung der Diviſionen vor ſich geht, geſchehen, oder aber durch Nachfuhr aus den Hauptmagazinen in die vorgeſchobenen Etappenmagazine vermittelſt der Etappen-Fuhrparks. Die Proviantzüge, von der größten zuläſſigen Achſenzahl, ſind unter Berückſichtigung derjenigen Artikel, welche die Grenzgebiete den Truppen bei der Quartierverpflegung durch die Einwohner bieten oder welche ſie eben nicht bieten, entſprechend zu belaſten, event. für das Tagesbedürfniß der betreffenden Heeresabtheilung, welche unterwegs an dem Orte verpflegt werden ſoll, welcher dem Proviantzug als Transportziel angewieſen iſt. Es werden daher die Proviantzüge meiſtens aus mit gemiſchten Lebensmitteln gefüllten Waggons beſtehen.

Beim weiteren Fortſchreiten der Armee muß auch — und zwar in dem Maße, als das betreffende Landesgebiet ſtrategiſch geſichert erſcheint, — eine Vorwärtsverlegung der Hauptmagazine und event. der mit denſelben zu verbindenden Verpflegungsanſtalten, wie z. B. Feldbäckereien und Feldſchlächtereien, ſtattfinden. Die Hauptmagazine ſollen an ſolchen Orten angelegt werden, welche eine günſtige Verbindung mit den Bezugsgebieten beſitzen und möglichſt auch in einer Gegend liegen, welche für die Füllung derſelben beizutragen vermag und in der ſich auch noch Fuhrmittel vorfinden. Ebenſo wichtig iſt bei der Ortswahl für die vorgeſchobenen Etappenmagazine, neben der Nothwendigkeit einer möglichſt ſchnellen und geſicherten Verbindung nach rückwärts, vornehmlich auch die Berückſichtigung des in der Richtung nach vorwärts gelegenen Straßennetzes. Wenn nämlich eine prompte Vertheilung der Verpflegung an die Armee-Diviſionen ſtattfinden ſoll, ſo iſt es wünſchenswerth, daß von den vorgeſchobenen Etappenmagazinen zahlreiche und gute Zufuhrwege gehen; nicht nur das, ſondern daß die Lokalitäten, in denen die Vorräthe zuſammengebracht werden ſollen, ſorgfältig ausgewählt werden, indem

dieſe Vorräthe nach erfolgter Füllung der Magazine jeweilen wieder von den Proviantkolonnen der Diviſionen verladen und weggeführt werden Aus Geſagtem geht hervor, wie wichtig es für die als Magazine auszuwählenden Gebäulichkeiten iſt, daß dieſelben über weite und von verſchiedenen Seiten auf guten An= und Abfahrtswegen zugängliche Räume verfügen. Da, wo Tag aus Tag ein hunderte von ſchwerbeladenen Wagen paſſiren und gleichzeitig ein= und abladen, wo zahlreiche Magazinarbeiter hin= und herhantiren und wo hunderte von Fuhrwerken ſowohl der Proviantkolonnen der Armee=Diviſionen als der Etappen=Proviantfuhrwerke ſich drängen, um beladen oder entladen zu werden, da darf es an Bewegungsraum nicht fehlen. Zu dieſem Zwecke und um den Geſammtraum zu vergrößern oder um die nöthigen Zugänge zu ſchaffen, werden häufig Zäune, Gartenmauern, Hecken ꝛc. niedergelegt und abgebrochen werden müſſen. Ferner wird man öfters darauf angewieſen ſein, die Vorräthe auch in verſchiedenen, von einander getrennten Lokalitäten unterzubringen. Große Fabrikgebäude, entweder am Eingange eines Ortes oder etwas abſeits deſſelben gelegen, eignen ſich am zweckmäßigſten dafür, beſonders wenn ſie möglichſt nahe eines Bahnhofes ſich befinden, auf welchem das Ausladen ſtattfindet, und von freien, bei Regen nicht leicht durchweichenden Feldern umgeben ſind. Anfahrtswege ſind event. anzulegen oder zu vermehren, und empfiehlt es ſich namentlich bei für längere Dauer gemachten Einrichtungen, beſonders in ſchlechter Jahreszeit, die Pflaſterung ſolcher Wege vornehmen zu laſſen, weil dieſelben ſonſt bei anhaltendem Regenwetter leicht unbrauchbar werden könnten. Nicht zu vergeſſen ſind noch ferner die Beleuchtungseinrichtungen ſolcher Magazine und deren Zugänge, wie auch mit Rückſicht auf die Möglichkeit eines Brandfalles die Nähe von Waſſer und die Beſchaffung von Löſchgeräthſchaften. Am günſtigſten geſtalten ſich die Verhältniſſe für diejenigen Magazine, welche in der Nähe von großen und weitläufigen Bahnhöfen angelegt werden, deren Zufuhrwege eine direkte Umladung der Proviantzüge auf die zu belaſtenden Proviantfuhrwerke geſtatten.

Erhebliche Frontveränderungen der Armee oder Seitwärtsverſchiebungen derſelben haben in der Regel auch eine Verlegung der Verpflegungsbaſis zur Folge. Je früher die Etappenbehörden von einem ſolchen in Ausſicht ſtehenden Ereigniß von Seiten des Armeekommandos unterrichtet werden, deſto ſicherer werden letztere es ermöglichen, dem Bedürfniß einer ſchnellen materiellen Einrichtung innerhalb der neuen Verpflegungsbaſis nachzukommen, wenn ſolches die Kriegslage überhaupt geſtattet; denn nicht immer iſt ja die Frontveränderung oder Seitwärtsverſchiebung eine freiwillige.

Es ſei deshalb nochmals betont: Keine Armee ſollte ohne recht umfangreiche Vorbereitungen für ſeine Fuhrkraft, ganz ſpeziell für das Etappenfuhrweſen irgend welche Operationen beginnen. Welche andauernden Nachtheile im Jahre 1870/71 der II. deutſchen Armee daraus erwuchſen, daß ihre

General-Etappeninſpektion nur über ſehr geringe Zufuhrmittel, ſpeziell über einen völlig unzureichenden Fuhrpark von einigen 100 Wagen gebot, und wie günſtig dagegen die I. deutſche Armee dadurch geſtellt war, daß ſie noch vor Beginn der Operationen 2000 Wagen im Regierungsbezirk Trier für den Nachſchubsdienſt aufgebracht hatte, iſt in den obigen Mittheilungen genügend auseinandergeſetzt Wenn auch die II. Armee bald durch nach der Heimath entſendete Agenten in Mitteldeutſchland 2400 beſpannte Wagen für ihre Zwecke zu miethen ſuchte, um dieſelben auf den ſchon anderweitig überbürdeten Eiſenbahnen ſich ſo weit wie möglich nachſchaffen zu laſſen, ſo gelang die Durchführung dieſer Maßregel doch nur ſehr allmählich und entſtanden dadurch zeitweiſe große Mißlichkeiten.

(„Blätter für Kriegsverwaltung".)

Korreſpondenz.

Deutſchland.

(Die preußiſchen Offiziere in Chile.)

[Nachdruck verboten.]

Am 24. Auguſt ſind die preußiſchen Offiziere, welche auf Veranlaſſung der Chileniſchen Regierung mit Genehmigung ihres allerhöchſten Kriegsherrn die heimiſchen Verhältniſſe verlaſſen haben, um auf 2 Jahre ihre Dienſte der Republik Chile zu widmen, in Antwerpen auf dem Dampfer „Abydos" der Hamburger Kosmos-Linie eingeſchifft worden und werden jetzt die neugewählte Stätte ihres Wirkens erreicht haben. Es ſind im Ganzen 30 Offiziere aller Waffengattungen, welche der Drang ſich fortzubilden, ein anderes Stück Welt und Leben kennen zu lernen, der Alltäglichkeit ihres militäriſchen Berufes in den engeren Grenzen der Heimath zeitweiſe enthoben zu werden, in die Ferne getrieben hat. Beſonders gern aber folgten ſie dem Rufe eines Staates, in welchem bei dem zielbewußten Vorwärtsſtreben und ſtetigen fortſchreitenden Ausbau des inneren und äußeren Staatslebens ihrer ein reiches Feld der Thätigkeit harrte. Während 4 von den preußiſchen Offizieren ſchon im Juli nach der ſüdamerikaniſchen Republik abgefahren waren, ſind die übrigen 26 durch eine etwa 6 Wochen dauernde Reiſe, über London, Montevideo, Falklands-Inſeln, Puntas Arenas ihrem neuen Be-

ſtimmungsorte zugeführt worden. Es dürfte weitere Kreiſe intereſſiren, über den Zweck und die näheren Verhältniſſe dieſer „Expedition“, wie man wohl das Unternehmen am treffendſten bezeichnen könnte, etwas zu erfahren.

Die chileniſche Regierung beabſichtigt mit Hülfe der als Inſtrukteure in ihr Heer eingeſtellten preußiſchen Offiziere, einestheils verſchiedene Einrichtungen zu reformiren, andererſeits das Wiſſen, die Auffaſſungen des Offizierkorps und der unteren Chargen innerhalb der einzelnen Truppenkörper zu vertiefen. Die preußiſchen Offiziere gehören dementſprechend verſchiedenen Dienſtſtellungen an, zum Theil haben ſie die Kriegs-Akademie oder andere militäriſche Lehranſtalten beſucht, oder ſie ſind aus der Front genommen. Da ſich über 300 preußiſche Offiziere zum Eintritt in die chileniſche Armee gemeldet hatten, konnte bei dieſer Auswahl allen Geſichtspunkten Rechnung getragen werden. Unter den 26 Offizieren, welche am 24. Auguſt eingeſchifft wurden, befanden ſich 15 Premier- und 11 Sek.-Lieutenants, von dieſen war einer vorher beim Generalſtab, 5 zur Kriegs-Akademie kommandirt geweſen. Es gehören 15 der Infanterie, 5 der Kavallerie, 4 der Feld-, einer der Fußartillerie und einer dem Eiſenbahnregiment an. Die Offiziere, welche bei uns die Kriegsakademie beſucht hatten, werden in Chile vornehmlich den Lehranſtalten und militäriſchen Centralbehörden, die anderen bei den einzelnen Truppentheilen als Inſtrukteure Verwendung finden. Jeder Offizier hat mit der chileniſchen Regierung einen Kontrakt abgeſchloſſen, deſſen weſentlicher Inhalt folgender iſt: Die Dauer der Verpflichtung iſt auf 2 Jahre feſtgeſetzt. Wird der Kontrakt nach Ablauf von 1½ Jahren von keinem der Kontrahenten gekündig, ſo gilt er für erneuert auf unbeſtimmte Zeit. Die Premier-Lieutenants werden als Hauptleute, die Sekonde-Lieutenants als Premier-Lieutenants in die chileniſche Armee eingeſtellt, jede Charge erhält das entſprechende Gehalt, wie die chileniſchen Kameraden in der gleichen Stellung, das heißt neben freier Wohnung in den Kaſernen — der Hauptmann bekommt 2, der Lieutenant 1 Zimmer — und einer ſogenannten Verpflegungsportion, die in den Kaſinos verabreicht wird, der Hauptmann monatlich 250, der Lieutenant 200 Mark nach unſerem Gelde. Von dieſem Gehalte ſind je nach den örtlichen Verhältniſſen etwa 30—45 Mark für die Verpflegung abzurechnen, alsdann wird in den Offizier-Kaſinos die Verpflegung für alle Mahlzeiten frei verabfolgt. Erſcheint die pekuniäre Stellung nach Vorſtehendem auch keineswegs glänzend, ſo iſt doch anzunehmen, daß ein Offizier, der ſich mit Bekleidung und andern nothwendigen Ausrüſtungsgegenſtänden für den zweijährigen Aufenthaltsort ausreichend verſehen hat, mit dem überwieſenen Gelde gut auskommen kann. Die Hin- und nach 2 Jahren auch die Rückreiſe in der 1. Kajüte iſt frei. Zur Beſchaffung der Equipirung ſind jedem Offizier bei Unterzeichnung des Vertrages 800 Mark, für die Reiſe nach dem Einſchiffungspunkte 200 Mark ausgezahlt worden. Die Verwendung der Offiziere ſteht ausſchließlich im

Ermeſſen des chileniſchen Generalſtabes. Die Offiziere bleiben in Chile deutſche Unterthanen. Der Wiedereintritt in die preußiſche Armee iſt ihnen nach Ablauf der 2 Jahre bei ihrem Abſchiede hierſelbſt in Ausſicht geſtellt.

Die Garniſonen, welche für unſere preußiſchen Offiziere in Betracht kommen, ſind: Santiago, Valparaiſo, Concepceon, Talka, Takna, Temuco, Anyol, Iquique, San Félice. Santiago wird etwa 12, Valparaiſo 4, die andern Garniſonen 1—2 Offiziere erhalten, dieſelben ſind bereits vor ihrer Abfahrt mit ihren vorausſichtlichen Garniſonen bekannt gemacht worden, damit ſie je nach den klimatiſchen Verhältniſſen der Orte und Beſchaffung ihrer Ausrüſtung und Bekleidung Rechnung tragen können. Die ungeheuren Temperaturunterſchiede in den verſchiedenen Gegenden Chiles ſind bekannt. Während im Norden — Takna, Iquique — regenloſes tropiſches Klima herrſcht, entſpricht der Süden der gemäßigten Zone.

Es wird beabſichtigt, auch chileniſche Offiziere zur Dienſtleiſtung bei preußiſchen Truppentheilen zuzulaſſen. Bereits ſeit zwei Monaten ſind einzelne derſelben zu dieſem Zwecke in Berlin mit dem Studium der deutſchen Sprache beſchäftigt. Daſſelbe bereitet den chileniſchen Offizieren erheblich größere Schwierigkeiten wie umgekehrt das Erlernen der ſpaniſchen Sprache (chileniſche Landesſprache) den deutſchen Offizieren, da die Kenntniß der lateiniſchen Sprache doch den deutſchen Offizieren eine ganz weſentliche Grundlage bietet. Die nach Chile eingeſchifften preußiſchen Offiziere hatten vorher in Berlin mehrfach Gelegenheit, mit ihren chileniſchen Kameraden gegenſeitige Erfahrungen und Rathſchläge auszutauſchen. Es war in den letzten Wochen ein beſtimmter Tag zur Zuſammenkunft feſtgeſetzt.

Für einen ſtillen Beobachter hätte ſo ein geſelliger Abend manch' heitere Epiſode geboten. Die Sprachkenntniſſe waren theilweiſe auf beiden Seiten noch recht unvollſtändig, oft mußte das Engliſche und Franzöſiſche zu Hülfe genommen werden, um ein gegenſeitiges Verſtändniß der Nachbarn zu erzielen, auch manch' drolliges Mißverſtändniß wurde auf dieſe Weiſe zu Tage gefördert. Die preußiſchen Offiziere haben in ihren chileniſchen Kameraden außerordentlich liebenswürdige, geiſtig angeregte Geſellſchafter kennen gelernt. Die durch die Dienſtleiſtung der letzteren im preußiſchen Heere bewirkte Wechſelbeziehung iſt allgemein freudig begrüßt worden und wird ſicher dazu beitragen, das Einleben unſerer Offiziere in ihrem chileniſchen Wirkungskreiſe zu erleichtern.

Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß der preußiſchen Offiziere in Chile ernſte Arbeit wartet, die volles Verſtändniß, tiefe Auffaſſungsgabe und großen Takt erheiſcht. Es wird in vielen Fällen nicht leicht ſein, ein natürliches Mißtrauen zu überwinden und ſich hierdurch erſt den Boden zu erfolgreichem Wirken zu ſchaffen. Doch darf vorausgeſetzt werden, daß, da Illuſionen beim Engagement der Offiziere in keiner Weiſe Vorſchub geleiſtet iſt, und die Auswahl mit der nöthigen Sorgfalt vorgenommen werden konnte, alle

Offiziere ſich der Anforderungen, welche der neue Wirkungskreis an ſie ſtellen wird, voll bewußt ſind. Bei der Intelligenz, der Pflichttreue und ſchneidigen Energie, welche unſere Offiziere auszeichnet, iſt anzunehmen, daß ihr Wirken im chileniſchen Heere den Wünſchen und Hoffnungen der dortigen Heeresleitung entſprechen wird und ſo der gute Ruf unſeres Heeres auch bei dieſer Gelegenheit durch die That bewieſen und gefeſtigt wird.

Rufen wir unſern Offizieren ein kräftiges „Glück auf“ zu ihrem Vorhaben zu und wünſchen wir, daß ſie mit erweitertem Geſichtskreiſe und nutzbringenden Erfahrungen in voller Geſundheit zu neuer Arbeit in ihre Heimath zurückkehren.

v. J. M.

Italien.

(La festa dell' Artiglieria italiana. Feſt der italieniſchen Artillerie.)

Es iſt ein ſchöner Brauch, ſich nicht allein der Menſchen treulich zu erinnern, die uns vorangegangen ſind in jenes unbekannte Land, aus dem bisher noch Niemand zurückgekehrt iſt, ſondern auch ihrer Thaten zu gedenken, beſonders und vor Allem dann, wenn dieſelben edel, ruhmreich und der Nacheiferung werth geweſen ſind. Was giebt es Schöneres und Edleres, als freudig und willig ſein Blut und ſein Leben dahinzugeben für die Ehre ſeines Königs, für die Größe des Vaterlandes und für den Ruhm unſerer Waffen. Unſere Vorfahren und Väter haben es unter unſeren erlauchten Herrſchern aus dem Hauſe der Savoyer unzählige Male gethan, und viele, viele Schlachtfelder, die ihr Blut getrunken, wiſſen zu erzählen, wie ſie treu und todesmuthig zu unterliegen, zu ſiegen und zu ſterben wußten. Es iſt vielfach der Glaube verbreitet — allerdings ein völlig grundloſer und widerſinniger — daß unſer Volk das, was der Deutſche „Schneid“ (slancis) nennt, nicht beſitze. Dies iſt einfach, wenn eine bewußte, dann ſchmachvolle, wenn eine unbewußte, dann dumme Lüge. Trotz des jetzt herrſchenden bedauerlichen Zeitgeiſtes, der allerdings nur bis zu einem gewiſſen Punkte — auch ihm wird ein Halt von mächtigſter Stelle geboten werden — ſich ausdehnen kann, augenblicklich aber noch weite Kreiſe zieht, giebt es doch einen Stand, der noch Ideale hat, in dem der Sinn für alles Edle und Schöne noch lebt, in dem muthige tapfere Thaten in ſchneidigen Herzen noch immer freudigen Widerhall finden, das iſt der unſere, das iſt der Soldatenſtand! Auch in unſerem Lande iſt die Armee allezeit die treueſte und ſicherſte Stütze der Monarchie geweſen, das Bollwerk, an dem ſich wilde politiſche Leidenſchaften und entfeſſelter grimmer Hader der Parteien machtlos brachen, auf die das Volk in allen Nöthen hülfeſuchend ſah, und nie, ſei es im Kriege wie im Frieden, iſt vergeblich an unſer Heer appellirt worden, immer erweckte der Appell freudigen Widerhall, immer waren wir bereit, „sempre all' erta!“ Einer unſerer bekannteſten neueren Schriftſteller, Edmondo de Amicis, deſſen Werke zahlreiche Auflagen erlebt und in alle modernen Sprachen

überſetzt ſind, hat der Armee ein ſchönes Denkmal in ſeinem Buche: „La vita militare“ geſetzt.

Die hohe Wichtigkeit für das moraliſche Element des Heeres, welche die Feier ruhmreicher Thaten hat, erkannte unſer Kriegsminiſter, General Mocenni, vollſtändig, als er im vorigen Jahre auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs anordnete, daß die Truppentheile, die in den vaterländiſchen Kämpfen ſich ausgezeichnet und denen dafür die goldene oder ſilberne Tapferkeitsmedaille an die Fahne oder Standarte verliehen worden, alljährlich das Datum dieſes Tages in feſtlicher Weiſe begehen ſollten, in einer Weiſe, die beſonders geeignet ſei, dem Soldaten die Bedeutung des Tages klar zu machen und in ihm immer mehr die Gefühle der Liebe und Treue für König, Vaterland und Regiment zu erwecken und zu nähren. Für unſere heutige Artillerie, die italieniſche, die glorreich die ruhmvolle Geſchichte ihrer Muttertruppe, der königlich ſardiniſchen Artillerie, fortgeſetzt hat, wurde ſeitens des Kriegsminiſters als im oben erwähnten Sinne zu feiernder Tag der 30. Mai, der Jahrestag der Schlacht von Goito und der der Einnahme von Peſchiera, feſtgeſetzt, der Tag, an dem die Fahne gemeinſam für unſere ganze Artillerie ſich die goldene Tapferkeitsmedaille erworben hatte vor nunmehr 37 Jahren. In allen Artilleriegarniſonen ganz Italiens war große Reveille (sveglia) durch die Trompeterkorps, darauf Parade des Truppentheiles in Anweſenheit aller Vorgeſetzten; die Paraden ſchloſſen mit einem Vorbeimarſch im Trabe oder Galopp. Nach dieſer hielt jeder Batterie- reſp. Kompagniechef eine Anſprache an ſeine Leute, in welcher er ihnen die hohe Bedeutung des Tages klar machte, ſie darauf hinweiſend, wie pflichttreue brave Soldaten ihre Väter allzeit geweſen ſeien und wie ſie nun ihrerſeits — die jungen Soldaten — ſich ſtets an ihnen ein nachahmenswerthes Beiſpiel nehmen ſollten, damit wenn der König und das Vaterland ſie brauchten, Italien wieder ſtolz auf ſeine Artillerie ſein könne und daß womöglich noch eine goldene Tapferkeitsmedaille zu der ſchon vorhandenen hinzugefügt werden könne. Solche Erinnerungen — man ſah es — erzählt in belehrender patriotiſcher Weiſe von ihrem capitano, machte einen tiefen Eindruck auf unſere Leute, den ſie ſicher mit in die Heimath nehmen werden. Um 11 Uhr wurden die Mannſchaften überall feſtlich geſpeiſt, wobei an der Tafel niemals eine „minestra“ (dicke Suppe mit Reis oder Nudeln) fehlen durfte, ſowie „carne in mindo e verdura“ (Fleiſch mit Sauce und grünes Gemüſe).*) Jeder Mann erhielt außerdem einen halben Liter Wein, drei Zigarren und Brod nach Belieben, natürlich weißes Brod, wenig geſalzen, von dem unſere Leute ganz unglaubliche Mengen vertilgen können. In etwas verfeinerter Weiſe ſpeiſten die Unteroffiziere, deren Eſſen, ſowie dem der Leute wohnten die Offiziere ſelbſtredend bei. Letztere vereinigten ſich

*) Charakteriſtiſch iſt es, daß bei ſolchen Feſteſſen die Mannſchaften von ihren direkten Vorgeſetzten, den Unteroffizieren, bedient werden.

entweder in der in der Kaſerne gelegenen mensa degli ufficiali (Offizier-Speiſeanſtalt), oder wo dieſe, wie in einem Theile der Garniſonen, noch nicht vorhanden iſt, in einem Reſtaurant zu einem Feſtmahle, an welchem die höheren Vorgeſetzten theilnahmen. Lange dehnen ſich derartige Zuſammenkünfte meiſtens nicht aus, zumal an einem ſolchen Tage nicht, da ſchon gegen 5 Uhr überall die Beluſtigungen für die Mannſchaften begannen, denen natürlich alle Offiziere zum Theil als Leitende und Arrangeure beiwohnten. Die Leute amüſirten ſich ganz herrlich, dank dem fröhlichen harmloſen Sinn, den namentlich trotz oft ſchweren Daſeins unſere Rekruten vom Lande mitbringen. Eine Tombola (Lotterie mit kleinen Geldgewinnen, höchſter Gewinn 10 Lire), dann eine lotteria gastronomica, in der die glücklichen Gewinner alle möglichen Eßwaaren und auch Getränke gewinnen konnten. Ferner um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, eine gara di scherma, e gara di ginnastica (Preisfechten und Turnen) Bei Erſterem wurde theilweiſe außerordentlich Gutes geleiſtet im Säbel- und Floretfechten, bei Letzterem namentlich im angewandten Turnen, an der Hindernißbahn, Voltigiren am lebenden Pferde.

Die Sieger in dieſen Uebungen erhielten recht hübſche Preiſe, die die betreffenden Kommandeure mit belobenden, aufmunternden Worten an die Leute begleiteten, was dieſe ſehr ſtolz machte. Die Geſchenke und Geldprämien waren geſammelt worden, ſeitens der Vorgeſetzten und deren Damen. Ueberall endete das ſchöne Feſt in beſter Stimmung zu allſeitiger Zufriedenheit. Solche Feſte wirken mehr als viele Stunden vaterländiſcher Geſchichte. Sie wirken auf den Mann ein und bilden unauslöſchliche Merkſteine in ſeinem im allgemeinen an wichtigeren Ereigniſſen armen Leben. Zum Schluſſe ſei noch des Feſtes des 5. Feldartillerieregiments in Garniſon zu Veneria Reale bei Turin gedacht, weil es die Ehre hat, als Kommandeur Se. Königliche Hoheit den Prinzen Emanuele, Filiberto Duca di Aoſta zu haben und deshalb war gerade dieſem Regimente die beſondere Auszeichnung vergönnt, an dem Feſt- und Ehrentage der geſammten Artillerie die alte vorerwähnte ruhmvolle Fahne in ſeiner Mitte zu haben. Erhebend war es zu ſehen wie die Fahne von einem Offizier zu Pferde (tenente porta bandiera) getragen durch das geſammte Offiziercorps des Regiments, an der Spitze Sr. Königlichen Hoheit, empfangen wurde. Bei der ſpäter folgenden Parade defilirte das ganze Regiment zweimal in Batteriefront an dem dekorirten Ehrenzeichen vorbei. Dem Defilée ſowie dem am Nachmittag folgenden Hindernißrennen, äußerſt ſchneidig von Offizieren und Unteroffizieren geritten, und ſonſtigen Vergnügungen der Soldaten wohnten zur Freude des ganzen Regiments die verwittwete Herzogin von Genua, Mutter Ihrer Majeſtät der Königin und die jugendlich ſchöne Wittwe des leider zu früh verſtorbenen Prinzen Amadeo, die Prinzeſſin Letizia bei. Die hohen Herrſchaften und der fürſtliche Kommandeur vor allen, hatten koſtbare Prämien für die Offiziere geſandt

und reichliche Geldgeſchenke für die Unteroffiziere und Soldaten, ſo daß das Feſt in jeder Weiſe glänzend verlief und lange noch im Gedächtniß aller Theiluehmer fortleben wird.

Unter dem brauſenden Rufe, der immer und allezeit Wiederhall finden wird im Herzen jedes braven italieniſchen Soldaten: Evviva il Re, Evviva Savoia endete der herrliche Tag.

Genua, Juli 95. D. S.

Rußland.

(Eine Jagd auf Bären, abgehalten vom Jagdkommando 35. Wyborg'ſchen Infanterie-Regiments.)

Das Waldgelände, in welchem die Bärenjagden abgehalten wurden, umfaßt einen Flächenraum von 25 000 Dieſſiatinen (27 300 Hektar) und liegt 15 Werſt nordöſtlich der Stadt Nowgorod, dasſelbe hat als natürliche Grenze die Flüſſe Miſta und Wiſchera, ſowie den Wiſchera-Kanal. Mehr als einmal veranlaßte der Reichthum des Geländes an Bären Ausflüge des Jagdkommandos dorthin, nicht nur im Winter, ſondern auch im Sommer, wenn die Bären den Bauern der angrenzenden Gemeinden beſonders Schaden zufügen, indem ſie die weidenden Heerden von Rindvieh und Pferden anfallen.

Das Jagdkommando brach in ſeinem vollen Beſtande (2 Offiziere und 64 Mann) am 8. März alt. St. um 8 Uhr Morgens auf 4 Tage aus ſeiner Garniſon Nowgorod auf, um 3 Tage zu jagen und am 4. an einer Winterübung des Regiments theilzunnehmen.

Die meiſten Jäger führten Schneeſchuhe mit ſich, ſowie auch ſpeziell Nowgoroder Schuh, ohne welche eine Bewegung über den tiefen Schnee ganz unmöglich war, denn dieſer lag ſtellenweiſe 1½ Arſchin (1,0 m) hoch, ja ſelbſt höher.

Am Mittage des Aufbruchtages langte das Kommando im Dorfe Gubarewo an, wo die Suche nach Bären beginnen ſollte. Da alle Jäger darin geübt waren, ſich im Gelände zu orientiren und ſich im Walde, ohne die Verbindung zu verlieren, in der Schützenlinie zu bewegen, ſo blieb vor dem Aufbruch nur noch darauf aufmerkſam zu machen, daß während der Bewegung alle herausſtehenden Steine, umgefallene oder herausgeriſſene Bäume, kurz alles zu beachten war, was die Nähe eines Bärenlagers vermuthen ließ.

Zur Ausführung des Aufſpürens wurde das Kommando in zwei Abtheilungen getheilt, die eine, welche ſpürte, die andere, welche während derſelben Zeit Beobachtungspoſten aufſtellte an Kreuzwegen oder Durchhauen, um zu beobachten, ob das vielleicht aufgeſtörte Wild ſich zufällig zeigte. Die Mehrzahl der Jäger war mit Schneeſchuhen verſehen, ohne welche jede Bewegung in dem verſchneiten Walde undenkbar war. Einige Leute benutzten

die Nowgoroder Schuhe, aber das Gehen mit denſelben in dem hohen lockeren Schnee erwies ſich durchaus nicht als leicht; durch Verſuche wurde feſtgeſtellt, daß ſie ſich zur Bewegung auf feſtem Schnee beſſer eignen.

Nach langem Spüren wurden die Schützen durch Signal im Förſterhauſe zuſammenberufen, als die Dämmerung hereinbrach. Hier ſtatteten ſie ihre Meldungen während einer kurzen Ruhepauſe ab; es zeigte ſich, daß man drei alte Lager und eine Menge von Merkmalen, welche auf die Anweſenheit von Bären ſchließen ließen, aufgefunden hatte. Der Erfolg der Jagd erſchien ſomit geſichert, ſie mußte aber heute abgebrochen werden, weil es zu ſpät war und der Rückweg nach dem Dorfe Gubarewo zum Nachtquartier nach der Karte über 6 Werſt betrug.

Am nächſten Tage wurde das Spüren fortgeſetzt; die Jäger bewegten ſich in einer Schützenlinie mit 50 Schritt Abſtand von einander vorwärts, indem ſie ſich zeitweilig anriefen oder pfiffen. Das Streifen durch den Wald zeigte ſich ungeheuer ſchwierig, denn man traf häufig auf umgeſtürzte Bäume oder Dickungen, durch welche man in Folge des hohen Schnees buchſtäblich nicht durchkommen konnte. Da man in ſolche, oft ſogar ausgedehnte Strecken nicht hineinſehen konnte, mußten die Jäger zeitweilig blinde Schüſſe aus ihren Jagdgewehren abgeben. Die zur Beobachtung auf den Weg verbliebene Abtheilung beſchäftigte ſich im Weitergehen mit Klettern auf Bäume mittels Steigeiſen, Orientieren mit dem Kompaß und Aufſtellen von Beobachtungspoſten.

Zur Zeit der Rekognoszirung eines Waldſtückes durch die zweite Ablöſung ertönte plötzlich das vorher verabredete Signal (der Kranichruf), welches anzeigte, daß ein Bär aufgeſpürt ſei. Hierauf hörte ſofort alles Geräuſch auf, und die Mannſchaften verließen, wie vorher befohlen, ſofort das betreffende Gehölz. Der Bär, durch das Lärmen in ſeinem Lager unruhig geworden, ſtürzte in nördlicher Richtung vor, wobei er einen Durchhau paſſiren mußte und von den dort befindlichen Jägern bemerkt wurde. Nachdem er noch etwa 4 Werſt im Walde umhergeſtreift war, legte er ſich in einem großen, dicht mit Stangenholz beſtandenen Stück nieder, das an zwei Seiten an Holzſchläge grenzte. Damit endete der zweite Uebungstag. Die Jäger kehrten zufrieden mit dem Reſultat deſſelben nach dem Dorfe zurück. Sie hatten ſtrengſten Befehl, mit keinem Worte den Erfolg zu erwähnen, da es ſich nicht ſelten ereignet, daß die Bauern den Bären vertreiben, um ſich die werthvolle Beute zu ſichern.

Am dritten Tage, dem 10 März, herrſchte vom frühen Morgen an ein heftiger Schneeſturm, der ſelbſt den Eiſenbahnverkehr, wie wir ſpäter erfuhren, unterbrach. Die Bärenjagd an dieſem Tage auszuführen, erwies ſich als unmöglich. Das Uebungsprogramm mußte geändert werden, und zwar wurde im Walde, an einer vor dem Winde geſchützten Stelle, den Leuten der Bau von Unterkunftshütten aus Zweigen und aus Holzſtämmchen

gezeigt, wobei der Schnee in Ermangelung hölzerner Schaufeln mit den Schneeſchuhen weggeſchaufelt werden mußte. In der Nähe der Hütten wurde unter dem Winde eine Nodja erbaut, d. i. eine Art Holzſtoß als Lagerfeuer, wie ſie die Jäger im Norden und in Sibirien anzulegen pflegen. Ferner wurden mehrere Schützengräben im Schnee hergeſtellt.

Am vierten Tage hatte das Jagdkommando an der Uebung des Regiments theilzunehmen und rückte zu dieſem Zwecke 7 Uhr Morgens von Gubarewo nach dem Sſawa-Wiſcher'ſchen Kloſter, wo es den Befehl erhielt, ſofort auf Schneeſchuhen zurück nach Nowgorod zu kommen. Man brach um 9 Uhr vom Kloſter auf und traf 11 Uhr 45 Minuten ein. Nachdem dem Regimentskommandeur Meldung über den Erfolg der Rekognoszirung gemacht worden war, beſtimmte derſelbe den 14. und 15. März zur Ausführung der Treibjagd auf den Bären.

Am 14. März marſchirte das Jagdkommando wiederum vollzählig um 7 Uhr Morgens nach dem Dorfe Schaſchka auf der Chauſſee nach Moskau (17 Werſt) ab und traf 10 Uhr 45 Minuten dort ein. Nach kurzer Raſt brach der Kommandoführer (Offizier) mit drei Mann auf Schneeſchuhen nach dem eingekreiſten Bären zur Rekognoszirung auf, um Alles vorzubereiten, damit am nächſten Tage die Jagd ſtattfinden konnte. Die übrigen Mannſchaften übten ſich während dieſer Zeit im Laufen mit Schneeſchuhen.

Der Kommandoführer, welcher nach dem Jagdgelände ſich begeben hatte, entwarf ein Kroki deſſelben mit Hülfe des Kompaſſes, überzeugte ſich, daß das Wild richtig eingekreiſt war, vermaß den Kreisumfang in Schritten — 1450 —, beſtimmte unter Berückſichtigung des Windes die Schützenlinie — 350 Schritt — und genau das Lager des Bären, bezeichnete ſieben Nummern für gute Schützen und ſtellte die ſchwachen Stellen des Kreiſes feſt, an welchen das Wild am leichteſten herausbrechen konnte; ferner wurden die Plätze für die Treiber vertheilt, der Platz für die Abgabe des Signals zu Beginn der Jagd und der Sammelplatz nach Beendigung derſelben, ſowie drei Mann Beobachter zum Treiben des Bären aus ſeinem Lager beſtimmt. Die Jagd ſelbſt ſollte am 15. März früh 9 Uhr beginnen.

Am Morgen des 15. März fand ein ganz unerwarteter Witterungswechſel ſtatt, der bisherige Nordwind ſchlug in Südwind um und Frühjahrsregen ſtellte ſich ein. Um 8 Uhr gingen die Treiber auf Schneeſchuhen ab (50 Mann), der Kreis ſollte von beiden Flügeln gleichzeitig geſchloſſen werden. Als dies in Ausführung begriffen war, zeigte ſich, daß der Bär bereits aus dem Kreiſe ausgebrochen war, trotzdem die mit ſeiner Beobachtung betrauten 3 Leute noch früh Morgens gemeldet hatten, daß Alles in Ordnung ſei. Das Kommando wurde durch Signal verſammelt und nach dem Dorfe Mſchaſchka zurückgeſchickt. Der Bär mußte nun neu eingekreiſt und dann ſofort die Jagd vorgenommen werden.

Am 16. März früh hatte ein abermaliger Witterungsumſchlag ſtattgefunden,

der Schnee war durch Froſt wieder feſt geworden. Die Beobachter meldeten um 9 Uhr, daß der Bär in einem Kreiſe von 4 Werſt aufgeſpürt war. In Rückſicht auf die erwieſene Wachſamkeit des Bären erſchien es nicht rathſam, die Einkreiſung zu verringern. Es ſollte nun in folgender Weiſe verfahren werden: Die eine Linie an der Eingangsfährte wurde von den Schützen beſetzt; die Treiber hatten ſich auf beiden Seiten vertheilt, auf Schneeſchuhen raſch auf ihre Plätze zu begeben und zwiſchen ſich rothe Flaggen zu ſtecken (60 Stück); ſie ſollten unbeweglich ſtehen bleiben, auf das Erſcheinen des Bären achten und ihn erforderlichen Falls mit dem Bajonett zurücktreiben. Die rückwärtige Linie der Einkreiſung ſollte von 15 Mann der gewandteſten Schneeſchuhläufer beſetzt werden, ſie ſollten, wenn die Einkreiſung vollſtändig beſetzt war, auf ein verabredetes Signal (einen Schuß), ohne die Verbindung unter ſich zu verlieren, mit Geſchrei auf den Bären losgehen und ihn auf die Linie der Schützen zutreiben.

Gegen 12 Uhr war die Aufſtellung beendet, aber noch ehe das verabredete Signal gegeben war, zeigte ſich der wachſame Bär vor dem rechten Flügel der Schützenlinie. Die Schneeſchuhläufer mit den Beobachtern begannen nun muthig vorwärts zu gehen. Der von Bajonetten auf der rechten Flanke aufgehaltene Bär ſtürzte ſich nun auf die gegenüberliegende Seite, wo er denſelben Widerſtand fand. Während dieſer Zeit waren die Schneeſchuhläufer weiter herangekommen und der von allen Seiten bedrohte Bär ſtürzte ſich nun zum Durchbrechen auf die 4. Nummer der Schützen, wo die Eingangsfährte war.

Unmittelbar darauf ertönten ſieben Schüſſe. Der verwundete Bär ſtürzte ſich wüthend auf den nächſten alten, großen Baum, umklammerte ihn mit ſeinen Branken, kehrte ſich aber, ſeinen Fehler einſehend, wieder um, um auf die Schneeſchuhläufer loszugehen, welche auf die Schüſſe hin ihren Kameraden raſch zu Hülfe eilen wollten; als dieſelben herangekommen waren, fanden ſie das Wild indeſſen ſchon verendet vor; es zeigte ſieben Schußwunden, keine der Kugeln hatte ihr Ziel verfehlt. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Ein Aluminium-Bergwerk in Grönland. Wenn die Rede auf das alter Welt nunmehr bekannte Metall Aluminium und deſſen Herſtellung kommt, ſo hört man in Bezug auf letztere faſt allgemein die Anſicht oertreten, doß das Metall im Thon enthalten ſei und aus dieſem dargeſtellt werde. Dieſe Behauptung iſt nur zum Theil richtig, wenn man unter Thon jene Materie oerſteht, wetche wir zum Brennen oon Ziegeln benutzen und welche in manchen Gegenden unerſchöpfliche Lager bildet; gar häufig wurde ſchon von Ziegeleibeſitzern die Abſicht ousgeſprochen, dieſen Schatz zu heben und neben den Ziegeln wohl auch noch metolliſches Aluminium zu fabriziren. Obgleich zwar nun ein Kubikmeter Thon on 600 Kilo Aluminium-Metall enthält, empfiehlt ſich derſelbe zur Herſtellung des Metalles doch durchous nicht und würde zur Gewinnung deſſelben meiſt eine ſolche Voroerarbeitung erfordern, daß das Aluminium zu dem jetzt üblichen Preiſe nicht herzuſtellen ſein würde; vielmehr benutzt man mit Vortheil eine ondere Aluminiumoerbindung, welche die Gewiunung des Metalles viel praktiſcher zuläßt, obgleich dieſelbe aus der unwirthlicheu Gegend des Nordpoles erſt mit vielen Mühen weit hergeholt werden muß. Es iſt das Mineral Kryolith, eine Verbindung von Fluor, Natrium und Aluminium, welches dies ſich in großen Lagern und oorzüglich rein im ſüdtichen Gröntand faſt ollein oorfindet und, wie geſagt, eine ſo günſtige Darſtellung des Aluminiums ermöglicht, daß ſogar die Amerikaner alljährtich zur Zeit des kurzen nördlichen Sommers Schiffe nach dort ſchicken, um das werthoolle Rohmaterial zu holen. Das intereſſante Geſtein wurde im Jahre 1806 oon einem Deutſchen Namens Gieſecke entdeckt, welcher bei naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen durch Witterungsverhältniſſe gezwungen wurde, am Cap Farewell mehrere Monote unter den Eskimos zu leben; dieſe theilten ihm zufällig mit, daß es am Arſuk-Fjord ein merkwürdiges Geſtein gäbe, welches ſie als „unſchmelzbares Eis" bezeichneten und welches in dortiger Gegend an Stelle der Seiſe zum Reinigen und ouch zum Gerben der Häute benutzt würde. Gieſecke fond denn ouch, ols er ſich on den beſchriebenen Fundort begob, das merkwürdige Mineral, welches Felſen bildete, die einer Verſchmelzung oon Eis und Schnee täuſchend ähnlich ſahen. Der Naturforſcher nahm einige Proben nach Dänemark mit und ſtellte daſelbſt die ſchon erwähnte Zuſommenſetzung des Minerals feſt, welches zwar das hohe Intereſſe der Mineralogen, ober bis zum Jahre 1851 ſonſt weiter keine Beachtung oder Anwendung fond. Erſt zu dieſer Zeit beſchäftigte ſich Profeſſor J. Thomſen zu Kopenhagen eingehend mit dem Minerol und zeigte, wie vortheithaft mon ous demſelben ſowohl Aluminium- wie ouch Natriummetall, eben-

ſo doppeltkohlenſaures Natron herſtellen könne. Mit einem Schlage wurde nun der bisher werthloſe Stoff eine wichtige Handelswaare, deren Wichtigkeit den däniſchen Staat im Jahre 1860 bewog, mehrere Schiffe auszurüſten und ſich den Beſitz der grönländiſchen Minen zu ſichern. Auch nach Amerika drang die Kunde, daß ſelbſt am Nordpol „noch etwas zu holen ſei“ und bildete ſich eine Geſellſchaft, welche der däniſchen Regierung das Schürfungsrecht für ein gewiſſes Gebiet abkaufte nach langwierigen Verhandlungen erhielt dieſe dann auch zwei Drittel der ganzen Kryolith Gegenden und ging nun ſofort mit der ganzen praktiſchen Gründlichkeit der Amerikaner daran, die Minen auszubeuten. Dieſe Arbeit bietet, abgeſehen von dem arktiſchen Klima, keine großen Schwierigkeiten, da das Mineral offen zu Tage tritt, ſich höchſtens in Felsſpalten verliert, im Allgemeinen aber Ablagerungen von oft ca. 130 m Länge, 45 m Breite und 30 m Tiefe bildet. Im Sommer arbeiten in den däniſchen Betrieben gegen 130 Arbeiter, von denen im Winter gegen 60 daſelbſt verbleiben, während die übrigen nach Dänemark zurückkehren; die überwinternden benutzen die ſonſt nicht ausnutzbare Zeit dazu, das Geſtein durch Eingießen von Waſſer durch Gefrieren zu ſprengen und ſo die Arbeit für den Sommer zu erleichtern.

(Mitgetheilt vom Patent- und techniſchen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Bemerkenswerthe Aufſätze aus Zeitſchriften der deutſchen und ausländiſchen Militär-Literatur.

A. Inländiſche.

Deutſchland. Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. Heft 1. Oktober: Die Operationen mit Maſſenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Maſchke, Oberſt z. D. — Leboeuf und die franzöſiſche Mobilmachung 1870. (Nach den Akten der „Enquête parlamentaire ꝛc.) — Die öſterreichiſche Artillerie in den letzten 45 Jahren. Von A. Dittrich, k. k. Landwehrhauptmann. — Von den ökonomiſchen Schwierigkeiten in den europäiſchen Staaten beim Ausbruche des Krieges. — Die Pſychologie in der militäriſchen Erziehung. Kurz dargeſtellt von Dr. Paur, Oberſtabsarzt. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. 9. Heft. September: Umgeſtaltung der techniſchen Artillerie in Oeſterreich, von A. Dittrich. —

Marine-Rundſchau. Die Nothwendigkeit regelrechter Leibesübungen für unſer Seeoffizierkorps und Rathſchläge zur Durchführung derſelben. (Schluß.) — Einige Bemerkungen zu dem Artikel „Der Seeoffizier und die fremden Sprachen.“ —

Militär-Wochenblatt. Nr. 81: Die Mobilmachung der algeriſchen Truppen. — Nr. 83: Die franzöſiſchen Offiziere der Gegenwart. — Nr. 87: Die großen franzöſiſchen Kavallerie-Diviſionsmanöver vom 1. bis 12. September 1894. — Fortſchritte der ruſſiſchen Feldartillerie. — Nr. 89: Gedanken über Verwendung der

Kavallerie und reitenden Artillerie in der Schlacht. — Aus der französischen Feldartillerie. —

Deutsche Heereszeitung. Nr. 75: Die Angriffs- und Vertheidigungswaffe in der Schlacht am Yalau. — Nr. 76: Die Pferdefrage bei der russischen Kavallerie. — Nr. 77: Die Schablone bei den Truppenübungen. — Nr. 78: Ueber die Operationen der französischen Flotte gegen die deutschen Küsten im Jahre 1870. — Nr. 81: Kavallerie und lange Artillerielinien. — Nr. 82: Die preußische Armee von 1844/45. —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 71 und 72: Die französischen Manöver-Vorschriften von 1895. — Reformen in der niederländisch-indischen Kolonial-Armee. — Nr. 73: Das französische Offizierkorps. —

Militär-Zeitung. Nr. 37: Die russischen Festungen und ihre Kriegsbereitschaft. — Nr. 38: Aus der russischen Armee. — Nr. 41: Umschau auf dem Gebiete des Waffenwesens. —

B. Ausländische.

Oesterreich-Ungarn. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. 1. Heft. Oktober. Ueber Kavallerie-Verwendung. — Abrüstung?! Von W. Porth, k. u. k. Oberst. — Ueber den Werth und die Pflege der moralischen Kraft. Von Oberstlt. E. Rieger. — Memoire über eine neue Situationspläne- und Landkarten-Darstellungsmethode. Von J. J. Pauliny. —

Mineroa. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. September-Heft: Die Kavallerie-Offizierschulen in Wien, Saumur und Hannover. — Der Donau-Uebergang der Russen im Jahre 1877. — Oktober-Heft: Organisation der Militär-Bezirksverwaltungen in Rußland. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 11: Die kriegsmaritimen Ereignisse in Ostasien. — Die Operationen der III. japanischen Armee und der japanischen Flotte gegen Wei-hai-wei. — Die Probefahrten des russischen Torpedobootzerstörers „Sokol". — Ueber den Stand des unterseeischen Vertheidigungswesens in Frankreich. —

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 3. Heft: Ueber Etagenstellungen und Etagenfeuer der Feldartillerie. — Die Militär-Bekleidungsstoffe und deren Beurtheilung. —

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 2033: La tactique navale moderne. — Les manoeuvres allemandes dans l'Uckermark et la Poméranie. — Nr. 2034: Justice militaire. — Manoeuvres de groupes d'armée. — Nr. 2035: Le réglement sur l'instruction du tir dans l'infanterie. — Nr. 2036: L'affaire Chédel au conseil de guerre. — Nr. 2040: Espionnage militaire. — La politique Européenne. — Nr. 2041: Les manoeuvres des Fauciles. — Nr. 2042: Armée coloniale. — Nr. 2043: Le recrutement actuel des troupes coloniales. —

Le Progrès militaire. Nr. 1549: La vie militaire au XVIII siècle. — Nr. 1562: Le développement de l'armée russe. —

La France militaire. Nr. 3439: Instruction du tir. Le noveau règlement. — Nr. 3445: Nos officiers. — Nr. 3453: L'armée coloniale. Nr. 3461: Les grandes manoeuvres et la guerre. —

La Marine française. Nr. 23: Tactique de combat. — Grandes manoeuvres navales anglaises. —

Journal des sciences militaires. Septembre: La situation actuelle en extrême Orient. — Frontières et places fortes des principales puissances. — Le canon de l'Avenir, état actuel de la question. — Wissembourg—Froeschwiller—Châlons—Sedan—Chatillon—La malmaison. — Préparation de la compagnie au service en campagne. —

Revue du cercle militaire. Nr. 39: L'armée suisse en 1894. — Nr. 40: Commenson se fait battre. — Nr. 41: Une comparaison des manoeuvres françaises et allemandes. — Nr. 42: La bicyclette pliante aux manoeuvres de 1895. — Le nouveau réglement sur l'instruction du tir. —

Revue de cavalerie. Septembre: Un Mémoire du général Préval sur l'organisation de la cavalerie (août 1811), par P. F. — Instruction et conduite de la cavalerie. — Testament d'un cavalier, par le Général-Lieutenant G. von Pelet-Narbonne (traduit de l'allemand) [suite]. — Rezonville, 16 août 1870 (fin) [avec croquis dans le texte]. — La cavalerie austro-hongroise, par Carlo de Margherita, lieutenant au régiment de chevau-légers de Vicenza (24e) [fin]. — La Division de cavalerie de la Garde dans la campagne d'Italie (1859) [fin]. — Tir à cheval, individuel et par salves. — Observations d'un officier général russe; par le général W. Soukhomlinoff, commandant de l'École de cavaliorie des officiers à Saint-Pétersbourg. — La Brigade de hussards du lieutenant-colonel von Sohr de Ligny à Versailles (1815). —

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1860: Our cavalry. — The German Army manoeuvres. — Nr. 1861: The curragh manoeuvres. — The new infantry Sword exercise. — Nr. 1862: The German and French manoeuvre Armies compared. — Nr. 1864: Indian frontier defense. — Nr. 1865: The Indian staff corps. —

United service Gazette. Nr. 3269: German army manoeuvres. — Nr. 3267: The recent experimental mobilisation. — Nr. 3275: The british army. — German soldiers on the march. — Nr. 3276: The artillery in Chitral. —

Rußland. Raſwjädſchik. Nr. 241: Das Ideal einer Kriegsakademie. — Nr. 242: Das Jagdkommando des 8. transkaſpiſchen Schützenbataillons auf dem Poſten von Sari Jaſinsk. — Nr. 243: Unſere fahrende Artillerie. — Die Ausnützung der Zeit bei den Schießübungen. — Ein Friedensmarſch in Transkaukaſien. — Nr. 244: Die Arten des Einſchießens. — Nr. 245: Treibjagden mit Hunden bei den kaukaſiſchen Jagdkommandos. — Der Nord-Oſtſeekanal, mit Zeichnungen. —

Italien. Rivista militare. Nr. 17: L'instruzione sulle armi e sue tiro per la fanteria del 23 aprile 1894. — L'instruzione cavalleristica in

Italia. — Nr. 18: La cultura e le armi. — Nr. 19: Fisiologia del comando. — Nr. 20: Sulla ta etica di montagna. —

Schweiz. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 9: Die Militärbildungsanstalten in Deutschland und Italien. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9: Versuche der österreichischen Artillerie. — Irrthümer und Vorurtheile bzüglich der Kardarenwirkung. —

Blätter für Kriegsverwaltung. Nr. 9: Das Gebirgstransportwesen in Italien. — Die Konserven, deren Werth für die Verpflegung ꝛc. —

Literatur.

Das Wald- und Ortsgefecht. Eine kriegsgeschichtlich-taktische Studie. Mit in den Text gedruckten Abbildungen und 3 Kartenskizzen. Berlin 1895. Verlag von R. Eisenschmidt.

Die vorliegende Studie untersucht die wichtige und neuerdings viel umstrittene Frage, ob es in einem künftigen Kriege überhaupt noch in Folge der Fortschritte der modernen Präzisionswaffen zu einem Wald- und Ortsgefecht kommen wird, und, nachdem diese Frage unbedingt bejaht ist, wie der Kampf um diese Stützpunkte im Allgemeinen zu führen ist. Das letztere wird aus einer großen Anzahl angezogener Beispiele von Wald- und Ortsgefechten aus der neuern Kriegsgeschichte hergeleitet. Wir stehen nicht an, das Buch wegen seiner klaren, alles Unnöthige bei Seite lassende und alle wichtigen Einzelheiten hervorhebenden Darstellung, bei der das Gedächtniß und die Belesenheit des Verfassers in gleicher Weise bewundernswerth erscheint, ebenso wie wegen des überzeugenden Eindrucks, den seine taktischen Darlegungen und Folgerungen machen, für eins der besten Erzeugnisse auf dem Gebiet der neuesten taktischen Literatur zu erklären und sein Studium namentlich jedem ältern Offizier warm zu empfehlen. Besonders interessant erscheint auch das, gleichfalls von vielen Beispielen aus der neueren Revolutionsgeschichte begleitete Kapitel über den Straßenkampf, das jedem Soldaten, besonders aber dem mit der Niederwerfung eines Aufstandes in einer Stadt beauftragten Führer auf Grund der Erfolge und Fehler, welche die Kriegsgeschichte uns hierin überliefert hat, ausgezeichnete Lehren und Winke für einen etwaigen künftigen Fall giebt.

Digitized by Google

Handbuch für die Offiziere des Beurlaubtenſtandes der Infanterie. Zweite, nach den neueſten Dienſtvorſchriften bearbeitete Auflage. Berlin 1895. E. S. Mittler u. Sohn.

Zum zweiten Male liegt das aus 13 einzeln geheſteten Bändchen, in gemeinſamem hübſchen Umſchlage beſtehende Handbuch vor uns. Die einzelnen Bändchen behandeln: I. Einleitung. II. Der innere Dienſt: 1) Kenntniß der allgemeinen Dienſtverhältniſſe; 2) innerer Dienſt der Kompagnie; 3) Disziplin, Gerichtsdienſt, Ehrengerichte; 4) Verwaltung. III. Der äußere Dienſt: 5) Dienſtunterricht; 6) Turnen und Bajonettiren; 7) Exerziren; 8) Waffen, Munition, Schießen; 9) Gefechtslehre; 10) Felddienſt; 11) Garniſondienſt. IV. Mobilmachung.

Der Inhalt dieſer einzelnen Abſchnitte beſteht meiſt aus gut zuſammengefügten Auszügen aus den einzelnen, hierher gehörigen Reglement- und offiziellen Vorſchriften. Wenn auch in einzelnen Theilen hier wohl zu weit gegangen und vielfach mehr geboten iſt, als dem Offizier des Beurlaubtenſtandes zu wiſſen nothwendig erſcheint (z. B. in dem ſonſt vortrefflichen 8., ferner in dem 5. und 6. Bändchen), ſo iſt das geſammte Werk ohne Zweifel dennoch als ein vortreffliches Kompendium für den geſammten Dienſt anzuſehen. Es bedeutet nicht nur für den Reſerve- und Landwehroffizier einen wahren Schatz, da es ihn der Mühe enthebt, die zahlreichen Dienſtvorſchriften u. ſ. w. durchzuſtudiren, um das für ihn Wiſſenswerthe herauszufinden, ſondern ſelbſt der Linienoffizier bis zum jungen Kompagnieführer hinauf wird namentlich in einigen Theilen (u. a. dem 2. u. 4.) außerordentlich ſchätzenswerthe, weil wirklicher Dienſterfahrung entnommene Rathſchläge und Winke finden.

Les Manoeuvres de Forteresse. Souvenirs de Vaujours. Von Henri Mayerau und Edouard Noël. Paris. Berger-Levrault u. Cie. 1895.

Unter Leitung des Gouverneurs von Paris, Generals Sauſſier, fand im September des vorigen Jahres ein größeres Feſtungsmanöver bei dem Fort Vaujours vor Paris ſtatt, das in halb militäriſcher, halb feuilletoniſtiſcher Darſtellung zwei franzöſiſche Territorialoffiziere, welche an der Uebung theilnahmen und von Beruf Schriftſteller ſind, in dem vorſtehenden Büchlein zu ſchildern unternahmen. Die Vorrede dazu ſchrieb in jenem elegiſch-hoffnungsvollen Ton, der bei den franzöſiſchen Chauviniſten Mode zu ſein ſcheint, Herr Jules Claretie, natürlich, wie das bei ſolchen Vorreden üblich iſt, Mitglied der Akademie. Ueber den Inhalt des Schriftchens iſt nichts Beſonderes zu ſagen: es erhebt ſich in ſeiner chronologiſchen Darſtellung der Begebenheiten an den einzelnen Tagen, der bei dem Beſuch des Präſidenten Caſimir Périer gehaltenen Reden und erfolgten Auszeichnungen nicht über den Standpunkt einer Zeitungsberichterſtattung. Höchſtens iſt daraus von allgemeinem Intereſſe, daß Paris z. B. durch drei große verſchanzte Lager geſichert wird, das nördliche auf dem Plateau von Montmorency, das öſtliche auf dem Plateau von Vaujours und Brie und das ſüdweſtliche auf dem Plateau von St. Cyr und Marly; der Umkreis des ſo geſchaffenen rieſenhaften Waffenplatzes

beträgt insgeſammt 118 km (ſtatt 55 im Jahre 1870) und die erſte Vertheidigungslinie wird auf 160 km in der Peripherie geſchätzt, waraus man franzöſiſcherſeits die Unmöglichkeit einer wirkſamen feindlichen Umſchließung falgert, da hierzu 600 000 Mann nöthig ſein werden, die ſich gegen einen energiſchen Vorſtaß aan Seiten des Eingeſchloſſenen nirgends rechtzeitig und genügend unterſtützen könnten; eine regelrechte Belagerung aber aerböte ſich aon ſelbſt durch die Unmöglichkeit, genügendes Artillerie-Belagerungsmaterial für eine derartig weite Einſchließungslinie zu beſchaffen.

Mehrere Kärtchen erleichtern übrigens, den Operatianen an den einzelnen Uebungstagen zu falgen, und mehrere Nachbildungen phatographiſcher Momentaufnahmen laſſen die einzelnen Perſönlichkeiten und Mamente des Manövers deutlich erkennen. Natürlich endete das Manöver ſchließlich mit dem Siege des Belagerten, dem es gelingt, durch einen entſcheidenden Ausfall den in ſeinen Arbeiten bereits erfalgreich aorgeſchrittenen Belageree (natürlich als Deutſcher gedacht) aernichtend zurückzuwerfen.

The Brain of the Navy by Spenser Wilkinson. Weſtminſter. A. Conſtable & Co. 1895.

Der Verfaſſer des aor einigen Jahren erſchienenen aiel bemerkten Schriftchens „The Brain of the Army“ und des andern, ſoaiel wir wiſſen, in Deutſchland weniger bekannten „The Command of the Sea“ liefert in dem aarliegenden gewiſſermaßen ein Pendant zu dem erſtgenannten Schriftchen. Er tritt hierin für eine vollſtändige Refarm der augenblicklichen Organiſation der britiſchen Admiralität, die Schaffung eines Marine-Generalſtabes, ſawie die Wirkſamkeit hervarragender Fachleute an Stelle der bisher maßgebenden parlamentariſchen Größen an der Spitze der Marineangelegenheiten ein, damit die britiſche Marine wieder zu der Bedeutung gelange, die ſie zur Wahrung der aaterländiſchen Intereſſen haben müſſe, gegenwärtig aber nicht beſäße. Weder die Armee, nach die Marine ſei jetzt für einen Kampf auf Leben und Tod bereit, und zu glauben, daß man „durch fartwährende freiwillige Zugeſtändniſſe an Frankreich, Rußland und Deutſchland“ (!) den Handel ſowie die politiſche Bedeutung des Reiches aufrecht erhalten könne, ſei eine durchaus irrige Anſicht! — Die bekannte britiſche Anmaßung tritt zuweilen (z. B. auf Seite 116 bis 118) in ſa kamiſcher Weiſe zu Tage, daß es ſich ſchan deshalb der Mühe aerlahnt, einen Blick in das Schriftchen zu thun, welches im Uebrigen naturgemäß nur für den ein beſanderes Intereſſe hat, der ſich mit der Frage der engliſchen Wehrmacht näher beſchäftigt.

Franzöſiſche Schulgrammatik nebſt grammatiſchen Uebungsſtufen. Für die Oberſtufe höherer Lehranſtalten. Von Dr. Rehrmann, Prof. am Kgl. Kadettenkorps. Berlin 1895. E. S. Mittler u. Sohn.

Die Grammatik bildet mit den angeſchloſſenen grammatiſchen Uebungen zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Franzöſiſche den 3. Theil des Lehrganges

der franzöſiſchen Sprache aan Dr. Püttmann und Dr. Rehrmann, der van der General-Inſpektion des Erziehungs- und Bildungswerens in erſter Linie für die Unterrichtszwecke des Kadettenkorps und der Kriegsſchulen in das Leben gerufen wurde. Mit den bereits erſchienenen beiden anderen Theilen in engem Zuſammenhang gebracht, ſteht dieſes aus der Praxis heraorgegangene und für die Praxis beſtimmte Buch ganz auf dem Baden der Schulreform, ohne in deren Urbertreibungen und Auswüchſe zu verfallen. Es darf wahl heute als ein unbeſtrittener Grundſatz bezeichnet werden, daß ahne eine ſyſtematiſche Grammatik auf Schulen eine fremde Sprache nicht erlernbar iſt, nur muß die Grammatik Dienerin, nicht, wie nach der alten Methade geſchah, Herrin des Sprachunterrichts ſein. Der Verfaſſer, der Schulen mit gemeinſamem Unterbau im Auge hat, wa der fremdſprachliche Unterricht mit Franzöſiſch beginnen ſall und das Lateiniſche auf ſpätere Zeit aerſchaben wird, giebt in ſeiner Grammatik nicht bloß das abſalut Nöthige, das durch den Druck nach geſchickt heroargehoben wird, ſondern trifft unter dem zuglrich durch die äußere Farm erkennbar gemachten Nebenſächlichen ſeine Auswahl auf Grund des praktiſchen Gebrauches. Die Sätze des Uebungsbuches ſind faſt durchweg — was nicht genug zu loben iſt — dem praktiſchen Leben entnommen, abſtrakte Sätze dagegen möglichſt vermieden. Daneben finden wir eine große Anzahl zuſammenhängender Stücke nebſt Aufgaben zur ſelbſtſtändigen Bearbeitung, alle wieder dem täglichen Leben, der Jetztzeit und deutſchen Originalſtaffen entnommen — ſo ganz abweichend aan dem, was man bisher auf dieſem Gebiet in einem fremdſprachlichen Lehrbuch zu finden pflegte! Schan allein aus dieſem Grunde würde dieſe Grammatik, und wieſe ſie ſelbſt nicht ſo zahlreiche andere Vorzüge auf, als ſie es thatſächlich thut, hervarragende Anerkennung aerdienen. Wie ganz anders wirkt ſalch ein Staff als jene ſattſam bekannten alten Anekdaten ader langweiligr Reminiszenzen aus dem klaſſiſchen Altertum in den meiſten bisherigen Lehrbüchern! Wünſchenswerth erſcheint ein „Schlüſſel“ zu dieſen Ueberſetzungen für die Lehrer, da aielleicht doch nicht Alle die Sprache ſaweit beherrſchen, um für jeden deutſchen Ausdruck der modernen Umgangsſprache gleich ſicher den allein richtigen fremdſprachlichen Ausdruck zu finden. Die äußere Ausſtattung iſt der Bedeutung dieſes Buches durchaus entſprechend — d. h. ganz vortrefflich.

Univerſum. Illuſtrirte Familien-Zeitſchrift. Verlag des „Univerſum“, Dresden.

Das neunte Heft enthält unter Anderm: Paul Lindau: Die Brüder, Roman (Fortſetzung); Ernſt aan Heſſe-Wartegg: Die Gerichtspflege bei den Chineſen (mit ſechs Illuſtrationen nach Originalphatagraphien); Ernſt Eckſtein: Die blonde Franzöſin, Erzählung eines Deutſchen; Dr. Ludwig Staby: Das Reiſen der Zugvögel; Richard Zoazmann: Meeridylle; P. G. Heims: Sremanns-Latein; Dr. Fr. Ranzow: Herz- und Lungengymnaſtik; Antan Giulia Barrili: Kapitän Dadera, Erzählung (Fortſetzung); Porträt und Biagraphie: Wilhelm Doerpfeld; der Leuchtthurm van Eddyſtane (mit Abbildung); Erich Körner: Die Stierkämpfe in

Nimes (mit zwei Abbildungen); Miscellen; Bildertexte; Humoriſtiſches; Bücherti ſch; Räthſel und Spiele; Welttelephon. Von den Kunſtbeilagen und Vollbildern heben wir hervor: Ch. Kröner: Rebhühnerjagd; Z. Ajdukiewicz: Verſchmähte Liebe (Doppelblatt); Hugo Oehmichen: Gänſelieſel als Modell. (Durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

Heimchen am Herd.

Von der mit dieſem anheimelnden Titel ausgeſtatteten „illuſtrirten Wochenſchrift für die Familie" (Verlag des Unioerſum, Dresden) liegt uns heute die 4. und 5. Nummer vor. Angeſichts des wahrhaft vorzüglichen textlichen, wie illuſtrationen Inhalts auch dieſer Nummern können wir unſer Urtheil dahin abgeben, daß ſich bei dieſem neuen Unternehmen die Begriffe „billig und gut, nein — oorzüglich" in geradezu muſtergültiger Weiſe decken und empfehlen daher allen unſern Leſern ein Abonnement auf dieſes intereſſante und dabei billigſte Familienblatt (Preis pro Nummer 10 Pfg.) auf's Angelegentlichſte.

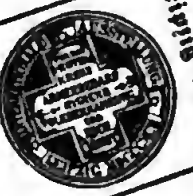
Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1sten jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus I.

Die erste und größte
Militär-Putz-Präparate- und
Effecten-Fabrik
von
J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.



empfiehlt ihr
vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

MEYERS
Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
158 Farbentafeln.
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.
KONVERSATIONS-
17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
LEXIKON
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. Flachvisirung ohne Kimme (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21D hinzuzufügen.

Heeresergänzung und Friedenspräsenzstärke in Frankreich im Jahre 1895.

Wir knüpfen die Besprechung der Rekrutirungsverhältnisse in Frankreich an unsern Aufsatz in dieser Zeitschrift (I. Semester 1895, Seite 120) an.

Es war darin entwickelt worden, daß die Jahrgänge 1890 und 1891 außerordentlich schwach gewesen waren, weil sie die in den Feldzugsjahren 1870/71 (l'année terrible, das Schreckensjahr, benennen die Franzosen diese Zeit) geborenen Militärpflichtigen umfaßten. Der Jahrgang 1892 aber zeigte durch seine günstigen Ergebnisse, daß die Wirkungen dieser Zeit überwunden waren. Er erreichte wieder eine normale Stärke, wurde aber, wie später noch dargelegt werden soll, noch übertroffen durch die Rekrutirung des Jahrgangs 1893.

Im Sommer 1895 befanden sich unter den Fahnen die Jahrgänge 1891, 1892 und 1893. Wir erinnern hierbei nochmals daran, daß in Frankreich, abweichend von unserem Gebrauche, der Jahrgang nicht nach dem Einstellungsjahr benannt wird, sondern nach dem Jahre, in dem die Vorbereitung zur Aufstellung der alphabetischen Listen beginnt, d. h. in dem die Militärpflichtigen ihr 20. Lebensjahr vollenden. Die Einstellung erfolgt im folgenden Jahre, indem die Militärpflichtigen ihr 21. Lebensjahr vollenden, also ein Jahr später als bei uns.

Da sich also nunmehr nur noch ein schwacher Jahrgang (1891), dagegen zwei starke Jahrgänge unter den Fahnen befinden, so mußte die Friedenspräsenzstärke hierdurch bedeutend gesteigert werden. Hierzu kommt, daß im Frühjahr 1894 der damalige Kriegsminister Mercier zur Hebung der Friedenspräsenzstärke und zur vollen Ausnutzung der Wehrkraft des Landes die Vorschriften über die ärztliche Untersuchung bei der Aushebung verschärfte um die große Zahl der nur bedingt tauglichen zu verringern, die lediglich für den Mobilmachungsfall, dem sogenannten Service auxiliaire, dem Hülfsdienst zugewiesen, im Frieden aber nicht zur Dienstpflicht herangezogen wurden.

Die Folge davon war, daß die Friedenspräsenzstärke mit der Rekruteneinstellung im Herbste 1894 in einer Weise wuchs, daß sie mit den finanziellen Mitteln, die das Budget zur Verfügung stellte, nicht in Einklang gebracht werden konnte. Der Kriegsminister sah sich daher ver-

anlaßt zu einer gesetzlich erlaubten Maßregel zurückzugreifen und eine nicht unerhebliche Anzahl der zur drei- bezw. zweijährigen Dienstzeit Eingestellten bezw Ausgehobenen nach einjährigem Dienst zu entlassen bezw. nur zu einjährigem Dienst einzustellen. Man nannte die letzteren die „deuxième portion", nach einer im früheren Wehrgesetz von 1872 bestehenden Einrichtung. In Bezug auf die Einzelheiten verweisen wir auf den bereits erwähnten früheren Aufsatz (S. 124 a. a. O.).

Der Kriegsminister sah sich nachträglich mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung genöthigt, einen Theil dieser Maßregeln wieder zurückzunehmen.

Was nun den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit während des Jahres 1895 anbetrifft, so sollten nach einer kriegsministeriellen Verfügung vom 10. September 1894 24000 Mann des Jahrgangs 1892 am 1. April 1895 vorzeitig entlassen werden. Am 28. Dezember 1894 erschien eine kriegsministerielle Verfügung, in der auch diese Maßregel zurückgenommen und verfügt wurde, daß diese Mannschaften nicht vorzeitig entlassen werden, sondern ihrer vollen gesetzlichen Dienstpflicht genügen sollten. In der Begründung dieses immerhin peinlichen Entschlusses ist gesagt, daß die Friedenspräsenzstärke aus mehreren Veranlassungen bereits wieder erheblich geschwächt worden sei, und zwar zunächst durch die Abgaben, die die Landarmee an die Kolonialarmee hätte leisten müssen. Letztere (der Hauptsache nach aus der „Marine-Infanterie und Artillerie" bestehend) darf nämlich infolge des Gesetzes vom 30. Juli 1893 keine Ausgehobenen, sondern nur Freiwillige einstellen. Die Zahl der Freiwilligen reicht aber trotz Bewilligung von Prämien und Zulagen nicht aus, und so sieht man sich, wie vorauszusehen war, genöthigt, von der gesetzlich eingeräumten Befugniß Gebrauch zu machen und auf die Landarmee zurückzugreifen, die nun die erforderlichen Abgaben leisten muß, um die Kolonialarmee auf die Etatsstärke zu bringen. Wie hoch diese Abgaben sich belaufen, läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen. Wir haben sie in dem mehrerwähnten Aufsatz auf mindestens etwa 6000 Mann berechnet.

Als weiteren Grund führt der Kriegsminister an, daß das Expeditionskorps für Madagaskar ein starkes Kontingent in Anspruch genommen habe, das aus besonders bewilligten Krediten unterhalten werde. Die budgetmäßigen Mittel reichten daher aus, um die fraglichen 24 000 Mann unter den Fahnen zu halten.

Daß der Kriegsminister sich für gezwungen erachtete, seine Verfügung dergestalt zu begründen und gewissermaßen zu entschuldigen, war an und für sich schon mißlich. Die wiederholte Zurücknahme früherer Verfügungen, wenn dergleichen zwar auch in Frankreich gerade nichts Seltenes ist, wirkte ungünstig auf seine Stellung ein.

Wenn wir den ganzen Verlauf dieser Dinge nochmals überblicken, so müssen auch wir sagen, daß es den Eindruck einer außerordentlichen Unsicher-

heit macht, wenn der Kriegsminiſter im Jahre 1894 zuerſt die größten Anſtrengungen macht, um die Friedenspräſenzſtärke zu heben und nicht vor dem ſo ſtark angefeindeten Mittel zurückſcheut, auch minder Taugliche (Krüppel, wie man in der Preſſe ſagte) in die Armee einzuſtellen, um dann plötzlich und gänzlich überraſchend zu erklären, daß die Friedenspräſenzſtärke zu groß ſei und durch neue Maßregeln von ſehr fragwürdiger Zweckmäßigkeit herabgemindert werden müſſe, wenn er dann ſchließlich auch dieſe Maßregeln unter dem Druck der öffentlichen Meinung ſchrittweiſe zurücknehmen muß. Daß ſeine Stellung dadurch erſchüttert wurde iſt nicht zu verwundern.

Im März 1895, noch bei Berathung des Budgets 1895, trat die Frage der Friedenspräſenzſtärke der „Effectifs“ wieder in der Deputirtenkammer auf, angeregt von dem Berichterſtatter für das Militärbudget, Jules Roche, dem bekannten Vertreter der Anſicht, daß die Friedensſtärke der einzelnen Einheiten erhöht werden und außerdem ſtabil ſein müſſe. Er genießt aus dieſem Grunde in der Armee einiges Anſehen.

Jules Roche verglich die franzöſiſche und deutſche Friedenspräſenzſtärke und wies darauf hin, daß es nicht genüge, die Geſammtſtärke in Vergleich zu ſtellen, ſondern daß es auf die einzelnen Einheiten, Kompagnien u. ſ. w. ankomme. Dieſe müßten eine andauernde und hinreichende Stärke haben. Daran fehle es aber gerade in Frankreich und darin befinde er ſich im grundſätzlichen Gegenſatz zum früheren Kriegsminiſter Mercier (dieſer hatte inzwiſchen dem General Zurlinden Platz gemacht). Mercier ſei der Anſicht geweſen, daß die Armee (damit iſt die Friedensarmee gemeint) nur eine Schule und nicht ein Werkzeug ſei. Er aber ſei im Gegentheil der Meinung, daß die Armee ein ſtets bereites Werkzeug ſein müſſe und nicht nur eine Schule für Soldaten, die nur durch die Armee durchgehen, um im Mobilmachungsfalle mit einer unzureichenden Ausbildung unter die Fahnen zurückzukehren. Jules Roche zieht zum Beweiſe für ſeine Anſicht außer Ausſprüchen von Bismarck den bekannten Militär-Schriftſteller Frh. von der Goltz heran, der übrigens von allen deutſchen Militär-Schriftſtellern zur Zeit wohl mit am meiſten in Frankreich von der militäriſchen Preſſe und von Parlamentsrednern zitirt wird.

Seit dem Jahre 1893 betrage die Friedensſtärke einer deutſchen Kompagnie 150 Köpfe (was annähernd richtig iſt). Zur Erreichung der Kriegsſtärke von 250 Köpfen ſei daher nur eine Kriegsverſtärkung von 100 Köpfen erforderlich. Somit ſei die deutſche Armee ein wirkliches Kriegswerkzeug. In Frankreich dagegen, wo die Kriegsſtärke der Kompagnie in gleicher Weiſe wie in Deutſchland 250 Köpfe betrage, zähle im Frieden nach dem Kadresgeſetz von 1875 die Kompagnie 125, die Eskadron 150 und die Batterie 108 Köpfe. Dieſes Kadresgeſetz ſei aber im Laufe der Zeit immer mehr außer Acht gelaſſen worden.

Nicht nur ſei die Friedenspräſenzſtärke ſowohl insgeſammt als auch

bei den einzelnen Einheiten unter die etatsmäßige Stärke heruntergegangen, sondern innerhalb der einzelnen Einheiten schwanke die Stärke fortgesetzt innerhalb desselben Jahres, so daß nach den vom Kriegsministerium angestellten statistischen Ermittelungen im Laufe des Jahres 1893 die Zahl der thatsächlich unter den Fahnen befindlichen Mannschaften innerhalb der einzelnen Kompagnien zwischen 101 und 106 (wovon aber wiederum nur ein Theil zum Dienst verfügbar), innerhalb der Eskadrons zwischen 148 und 87 geschwankt habe.

Der Kriegsminister Mercier habe zwar die Absicht geäußert, dem Uebelstand abzuhelfen. Nachdem aber die günstigen Rekrutirungsergebnisse es ermöglicht hätten, den Truppentheilen ihre etatsmäßige Stärke zu geben, habe man plötzlich alles durch die vorzeitigen Entlassungen wieder in Frage gestellt. Wenn in einem Jahre 106 000 Rekruten allein bei der Infanterie nur zu einjährigem Dienst eingestellt wurden, so habe man in Wahrheit keine dreijährige Dienstpflicht mehr. Dabei seien die Kadres durchaus ungenügend, indem die deutsche Kompagnie 28 Unteroffiziere besitze, die fast alle Kapitulanten wären (eine starke Uebertreibung! Jules Roche hat wohl sämmtliche Gefreiten einer Kompagnie als Unteroffiziere gerechnet), zähle die französische Kompagnie nur 15 Unteroffiziere, worunter kaum 3 Rengagirte (Kapitulanten). (Ohne auf die letzteren, willkürlichen Zahlen einzugehen, sei zugegeben, daß die Zahlen der Kapitulanten-Unteroffiziere in Deutschland erheblich stärker ist als in Frankreich.)

Das Ergebniß seiner mit großer Erregung aufgenommenen Rede faßt Jules Roche in folgendem emphatischen Schluß zusammen:

„Der Vergleich hat somit folgendes beunruhigende Ergebniß: er zeigt uns, daß unsere Truppen einerseits um mehr als die Hälfte schwächer an Unteroffizieren sind, andererseits, daß diese eine nur halb so lange Dienstzeit haben wie in Deutschland.

Somit muß bei uns alles von Einzelnen geleistet werden und die Organisation leistet nichts.

Freilich, was die Ueberlegenheit des Einzelnen der französischen Soldaten anbetrifft, so bin ich gewiß der Erste, der sie anerkennt. Der französische Soldat kann siegreich jeden Vergleich bestehen, aber wir brauchen doch eine Organisation."

Wir haben die Rede Jules Roches etwas eingehender wiedergegeben, weil dieser Deputirte Anfangs 1895 in diesen Angelegenheiten das große Wort führte und in dieser seiner Rede diejenigen Ansichten und Streitfragen berührt, die in der That heute in Frankreich bei der öffentlichen Erörterung militärischer Fragen eine Hauptrolle spielen

Es frug sich nun, wie der Kriegsminister General Zurlinden sich zu der ganzen Frage und im besonderen zu den von seinem Vorgänger ins Werk gesetzten Neuerungen stellen würde.

General Zurlinden ließ nun alsbald nach dem Antritt seines Amtes keinen Zweifel mehr darüber, daß er die Auskunftsmittel, zu denen sein Vorgänger gegriffen hatte, durchaus über Bord werfen wolle. Er ist ein Gegner des Grundsatzes, die Einstellungsziffern auf Kosten der Dienstzeit und einer soliden Ausbildung zu erhöhen. Er sprach sich bereits im März 1895 deutlich über die auf der Tagesordnung stehende Hauptfrage der „Effectifs“ aus.

In Uebereinstimmung mit dem Generalstab und dem „obersten Kriegsrath“ hielt er eine Etatsstärke von 125 Köpfen für die Kompagnie im Innern des Reiches für hinreichend, während die Kompagnien in den Grenzgebieten unbedingt auf 175 Köpfe gebracht werden müßten, um ihrer wichtigen Aufgabe gewachsen zu sein. Wenn man diese Etatsstärke zu Grunde lege, gelange man zu einer Friedenspräsenzstärke von 540 000 Mann. Aus budgetären Gründen sei man bisher noch nicht hierzu gekommen, werde aber dem Budget für 1896 eine solche Heeresstärke zu Grunde legen. Die Rekrutirungsergebnisse reichten völlig hierzu aus, ohne daß man auf dem von Mercier betretenen Wege weiter zu gehen veranlaßt wäre.

Hierbei hat er diejenigen Maßregeln im Auge, durch die, wie bereits erörtert, der Kriegsminister Mercier das jährliche Rekrutenkontingent derart gesteigert hatte, daß es seinen eigenen Voranschlag weit übertraf und im Jahre 1894 die außerordentliche Höhe von 235 000 Rekruten erreichte. Damit begab man sich aber nach Ansicht Zurlindens auf eine gefährliche Bahn. Bei einer Bevölkerung von 38 Millionen Seelen könne man hinsichtlich der Zahl keinen Wettstreit mit Ländern eingehen, deren Bevölkerung ganz erheblich stärker sei. Man dürfe keine schwächlichen Leute in die Armee einstellen, die allerdings fraglos für gewisse Dienstverrichtungen ohne Waffe zu verwenden wären, die aber dafür bei der nun einmal mit Rücksicht auf das Budget gebotenen Beschränkung anderen brauchbaren Soldaten den Platz wegnähmen, deren Dienst- und Ausbildungszeit man deshalb herunterſetzen müsse. Auf diese Weise vermehre man nur die „deuxième portion“ (d. h. den zu nur einjährigem Dienst bestimmten Theil) des Kontingents auf Kosten der Güte der Armee und zwar hauptsächlich der Armee in erster Linie.

Was den General Mercier seiner Zeit in Wirklichkeit zu seinem Verfahren veranlaßte, waren hauptsächlich folgende Betrachtungen, die für uns interessant sind. Man hatte damals in der französischen Heeresleitung überwiegend Gewicht auf die Organisation der Reserveformationen gelegt, wohin auch hauptsächlich das Kadresgesetz vom 25. Juli 1893 zielte. Die damaligen großen Manöver hatten vorwiegend den Zweck, den thatsächlichen Werth der Reserveformationen zu ermitteln. In diesem Gedankengang wurde Mercier darauf geführt, die jährliche Rekruteneinstellung zu erhöhen, um die Zahl der jährlich durch die Armee durchgehenden und dadurch dem-

nächſt für die Reſerveformationen in der Reſerve vorhandenen ausgebildeten Mannſchaften zu erhöhen.

Die Reſerve-Armeen ſind nun nach Anſicht des Kriegsminiſters Zurlinden, im Falle der Feldzug von Anfang an einen günſtigen Verlauf nimmt und die franzöſiſchen Armeen den feindlichen Boden betreten, dazu beſtimmt, den allmählichen Verbrauch der Kräfte erſter Linie zu verhindern. Im Falle der Feldzug aber einen unglücklichen Verlauf nimmt, ſollen ſie dem Feinde entgegentreten und den Armeen erſter Linie die Zeit gewähren, ſich wieder zu ſammeln und den Kampf wieder aufzunehmen.

Demgegenüber iſt die Rolle der Armeen erſter Linie doch eine wichtigere, weil von ihrer Tüchtigkeit der erſte Verlauf eines Feldzuges und die Entſcheidung in den erſten Schlachten abhängt. In ihrer Hand ruht daher vorwiegend das Geſchick des Landes. Die aktive Armee, betont Zurlinden im Gegenſatz zu Mercier, iſt damit nicht nur eine Schule der Ausbildung, ſondern ſie iſt ein Werkzeug, das unter keinen Umſtänden durch Maßregeln irgend welcher Art zu Gunſten der Armeen zweiter Linie geſchädigt werden darf, ſondern ſtets ſcharf und gebrauchsbereit gehalten werden muß. Daher dürfe man die Zahl der zu einjährigem Dienſt einzuſtellenden Rekruten in keinem Falle zu Gunſten der Dreijährigen erhöhen und müſſe die deuxième portion vermindern. Es ſei von größter Wichtigkeit, im Augenblick der Mobilmachung eine möglichſt große Zahl von Dreijährigen unter den Fahnen zu halten. Damit ſpricht der General Zurlinden den völligen Bruch mit dem Syſtem Mercier aus.

Freilich iſt er genöthigt, die alte Klage als berechtigt anzuerkennen, daß die Kompagnien im Innern Frankreichs zur Zeit eine zu geringe Friedensſtärke haben. Bis jetzt iſt nämlich die Erhöhung des Etats der Kompagnie in der Grenze auf Koſten derjenigen im Innern des Reiches erfolgt, die ſomit zum Theil erheblich unter die Etatsſtärke herunterſanken. Zurlinden tröſtet ſich und das Land aber mit der etwas ſanguiniſchen Zuverſicht, daß die Hauptleute durch ihren Eifer und ihre Hingebung es verſtehen würden, die aus dieſem Uebelſtand zugeſtandenermaßen entſtehenden Schwierigkeiten in der Ausbildung ihrer Kompagnieen zu überwinden. Hier fällt der Kriegsminiſter denn doch wieder in den von Jules Roches gerügten Fehler, daß man die Mangelhaftigkeit der Organiſation durch die erhöhten Leiſtungen der Einzelnen wettmachen will.

Zum Schluß kommt General Zurlinden auch auf die in Frankreich weitverbreitete und hartnäckig ſtets wieder auftauchende Befürchtung zurück, die wir ſeiner Zeit in dieſer Zeitſchrift (erſtes Semeſter 1895 S. 130) ſchon berührten, nämlich daß die deutſche Armee an der Grenze bereit ſtände, um in der erſten Stunde nach der Kriegserklärung mit einer gefahrdrohenden Geſchwindigkeit die Grenze zu überſchreiten, d. h. ohne die Reſerven abzuwarten, mit den bereits im Frieden auf möglichſt hohen Etat gebrachten

Grenztruppen eine Art strategischen Ueberfall zu unternehmen. Verständigerweise äußert Zurlinden einige Zweifel an dieser Absicht, weil ein derartiges Verfahren dazu führen könne, die Mobilmachung und damit den weiteren Verlauf des Feldzuges in bedenklicher Weise zu schädigen.

Alles in Allem sei man daher in keiner Weise veranlaßt, an den gesetzlichen Grundlagen betreffend die Rekrutirung und die Dienstpflicht etwas zu ändern. Jedermann habe sich bei den Manövern von der Vortrefflichkeit der Truppen überzeugen können. Andere Armeen (und damit meint er Deutschland) mögen vielleicht in der äußeren Haltung, in der Präzision einen etwas höheren Grad erreichen. Dafür hätten die Franzosen aber andere gute Eigenschaften, die man auch im Auslande nicht unterschätze.

Das Ergebniß der langen Kammerverhandlungen, die sich in den ersten Monaten des Jahres 1895 an die Berathung des Budgets für 1895 knüpften, war somit die Preisgebung des Systems Mercier, die Aufrechterhaltung der dreijährigen Dienstpflicht für den größeren Theil des jährlichen Rekrutenkontingents und die Abschaffung der vorzeitigen Entlassungen. Die Regierung befand sich in allen diesen Punkten in Uebereinstimmung mit der Mehrheit der Kammer.

Am 10. März 1895 erging infolgedessen eine kriegsministerielle Verfügung, welche die Verfügung Mercier's vom 15. März 1894 aufhob. Die Aushebungskommissionen dürfen also nunmehr solche Militärpflichtigen, die zum Dienst mit der Waffe nicht völlig tauglich sind, im Uebrigen aber hinreichend brauchbar sind, um bestimmte Stellen als Schreiber, Handwerker, Ordonnanzen zu bekleiden, nicht mehr zum aktiven Dienst einstellen. Hinfort soll also nur die frühere Instruktion über die ärztliche Untersuchung der Militärpflichtigen dergestalt angewendet werden, daß zum aktiven Dienst nur solche Rekruten ausgehoben werden, die dazu in jeder Beziehung tauglich sind. Damit verschwinden die sogenannten „bons 2e catégorie", die Tauglichen zweiter Klasse, die Mercier in's Leben gerufen hatte.

Im Sommer 1895 erschien nun der Regierungsentwurf zum Budget für 1896. Die dem Voranschlag zu Grunde gelegte Friedenspräsenzstärke zeigt folgende Erhöhungen:

Offiziere	363
Mannschaften	21 673
Zusammen	22 036
Pferde	1 126

Die Erhöhung des Etats der Offiziere beruht auf der Anwendung des Kadresgesetzes vom 25. Juli 1893, das eine Erhöhung der zur Besetzung der Reserveformationen bereits im Frieden vorhandenen überzähligen aktiven Offiziere, des sogenannten cadre complémentaire, bezweckte, aber erst im Verlauf mehrerer Jahre schrittweise durchgeführt werden sollte. Die Er-

höhung des Mannſchaftsetats dagegen zielt auf die vom Kriegsminiſter im März 1895 bereits für 1896 in Ausſicht genommene Friedenspräſenzſtärke von 540 000 Mann, die zur Erreichung der etatsmäßigen Stärke bei allen Einheiten und zu der vorgeſehenen Verſtärkung in den Grenzgebieten für erforderlich bezeichnet wurde. Die Erhöhung des Pferde-Etats endlich iſt durch die Verſtärkung des Offizieretats, durch die Reorganiſation der Artillerie und des Genie, ſowie durch einige andere organiſatoriſche Aenderungen begründet.

Im Juni 1895 veröffentlichte die Regierung ferner den offiziellen Bericht über die Rekrutirungsergebniſſe des Jahres 1894 („Compte rendu sur le recrutement de l'armée pendant l'année 1894"), welche die im Herbſt 1894 eingeſtellte Jahresklaſſe 1893 nebſt den Zurückgeſtellten der beiden vorhergehenden Jahresklaſſen betreffen. Hiernach beträgt die Zahl der im Jahre 1894 zur Loſung zugelaſſenen Militärpflichtigen 330 138. Ein Vergleich zwiſchen den betreffenden Zahlen der letzten fünf Jahre läßt die Wirkung der beiden Kriegsjahre auf die Jahrgänge 1890 und 1891, die in den Jahren 1891 und 1892 eingeſtellt wurden, deutlich erkennen.

Es wurden zur Loſung zugelaſſen:

Im Jahre 1894	330 138
„ „ 1893	343 651
„ „ 1892 (Jahrgang 1891!)	277 425
„ „ 1891 (Jahrgang 1890!)	300 247
„ „ 1890	310 275

Die Ergebniſſe der Jahre 1893 und 1894 erreichen alſo wieder eine normale Stärke. „Die Rückwirkung der Schreckenszeit iſt beendet", ſagt der „Progrès militaire" mit Genugthuung.

Die Aushebung hatte nun im Jahre 1894 auf Grund der Entſcheidungen der Aushebungskommiſſionen folgende Ergebniſſe, neben die des Vergleichs halber die Ergebniſſe vom Jahre 1893 geſetzt werden ſollen.

	Im Jahre 1894:	1893:
Zur Loſung zugezogen	330 138	343 651
Davon:		
1. Dauernd untauglich (wegen körperlicher oder geiſtiger Gebrechen)	26 081	30 356
2. Zu dreijährigem Dienſt ausgehoben . .	169 042	156 576
3. Auf Grund des Artikels 21 des Wehrgeſetzes (wegen häuslicher Verhältniſſe) nur zu einjährigem Dienſt ausgehoben (dispensés) .	42 484	39 582
4. Auf Grund des Artikels 23 des Wehrgeſetzes (Studirende, Lehrer u. ſ. w.) nur zu einjährigem Dienſt ausgehoben (dispensés) .	4 753	4 415
5. Bereits vorher freiwillig eingetreten .	32 250	34 614

	Im Jahre 1894:	1893:
6. Wegen zeitiger Untauglichkeit zurückgestellt	40 082	50 373
7. Zum Hülfsdienst (Service auxiliaire, Dienst ohne Waffe, wegen geringer körperlicher Fehler, nur für den Mobilmachungsfall) bestimmt .	15 363	27 620
8. Wegen schwerer Vorstrafen ausgeschlossen	83	115

Der Vergleich giebt zu mehreren Bemerkungen Veranlassung. Die Zahl der zu dreijährigem Dienst ausgehobenen Militärpflichtigen ist 1894 erheblich stärker, als 1893 (169 042 gegenüber 156 576), trotzdem die Gesammtzahl der zur Losung Zugezogenen 1894 schwächer ist als 1893. Wir erkennen hierin die Wirkung der bereits erörterten Maßregeln des früheren Kriegsministers Mercier, der zu Gunsten einer möglichst hohen Einstellungsziffer die Anforderungen bei der ärztlichen Untersuchung heruntergesetzt und auch minder Taugliche eingestellt hatte. Aus demselben Grunde ist daher im Jahre 1894 die Zahl der zum service auxiliaire bestimmten Militärpflichtigen bedeutend geringer als 1893.

Die Folge davon war einerseits, daß diese Ausgehobenen von geringerer Tauglichkeit, die berüchtigten „bons 2e categorie", zum großen Theil nachträglich von ihren Truppentheilen als untauglich entlassen werden mußten, und damit der Wehrkraft des Landes gänzlich verloren gingen, während sie, wenn sie von vornherein dem service auxiliaire zugewiesen worden wären, wenigstens in dieser, wenn auch beschränkten Form im Mobilmachungsfalle zur Verfügung gestanden hätten. Andernfalls gerieth der Minister nachher durch die Stärke des Jahrgangs in die bereits mehrfach erörterte Verlegenheit und mußte mit Rücksicht auf das Budget eine Theilung des zum dreijährigen Dienst ausgehobenen Kontingents in eine première und deuxième portion vornehmen. Letztere, in Stärke von 36 000 Mann, wurde nur zu einjährigem Dienst bestimmt und ist daher von obigen 169 042 Rekruten abzuziehen und bei den Einjährigen zuzutragen. Dadurch verschiebt sich das ganze Zahlenverhältniß in einer durchaus ungesunden, den Grundsatz der dreijährigen Dienstzeit stark durchbrechenden Richtung. Dazu kommt noch die Zahl Derer, die auf Grund des Artikels 22 des Wehrgesetzes als Ernährer ihrer Familien („soutiens de famille") zu nur einjährigem Dienst bestimmt werden, und daher auch noch von obiger Summe der Dreijährigen abzuziehen sind. Diese Zahl beträgt für 1894: 8327 Mann.

Zieht man nunmehr noch die bei der Aushebung des Jahres 1894 über die Zurückgestellten der beiden vorhergehenden Jahrgänge (1892 und 1891) gefällten Entscheidungen in Betracht, so ergiebt sich thatsächlich folgendes Bild:

Zu drei- und zweijährigem Dienst ausgehoben .	135 032
Zu einjährigem Dienst ausgehoben	109 611
Zusammen	244 643

Hierzu kommen noch für die Landarmee:

Freiwillige	18 177
Algeriſches Kontingent	2 871

Außerdem traten 3194 Freiwillige in die Flotte und 5442 in die Kolonialarmee (Marine-Infanterie und Artillerie) ein.

Von ſonſtigen Angaben des Rekrutirungsberichts ſei noch erwähnt, daß die Zahl der Militärpflichtigen, die weder Leſen noch Schreiben können, 5,74 pCt. beträgt. Zum Vergleich ſeien die betreffenden Zahlen der letzten Jahre zuſammengeſtellt:

1890:	8,40	pCt.
1891:	7,55	„
1892:	7,05	„
1893:	6,43	„
1894:	5,74	„

Wenn ſomit auch das Verhältniß ſich dauernd vermindert, ſo iſt man in Frankreich mit dieſer Abnahme mit Rückſicht auf die großen Opfer, die für den allgemeinen unentgeltlichen Unterricht gebracht werden, doch nicht völlig zufrieden.

Die Durchſchnittsgröße der Rekruten betrug 1,64 m (das Mindeſtmaß beträgt bekanntlich in Frankreich 1,54, alſo daſſelbe Mindeſtmaß, was in Deutſchland für die Infanterie gilt).

Stellen wir uns zum Schluß das Geſammtergebniß des Jahrgangs 1893 mit demjenigen des Jahrgangs 1892 noch einmal zuſammen, ſo ergiebt ſich:

	Jahrgang 1893	1892
Zu drei- und zweijährigem Dienſt ausgehoben	135 032	152 813
Zu einjährigem Dienſt ausgehoben	109 611	59 887
Zuſammen	244 643	212 700
Hierzu:		
Freiwillige	18 177	19 615
Algeriſches Kontingent	2 871	3 049
Im Ganzen:	265 691	235 364

Wir hatten in unſerm Aufſatze „Ueber die Rekrutirungsergebniſſe in Frankreich“ (S. 123 a. a. O.) zu einer Zeit, als die amtlichen Nachrichten über die Ergebniſſe des Jahrgangs 1893 noch nicht vorlagen, denſelben (zum Theil ſchätzungsweiſe) auf 258 058 berechnet, alſo etwas geringer. Man muß jedoch die bereits erwähnte ſtarke Entlaſſung der „bons 2e catégorie“ hierbei in Betracht ziehen. Beſtimmte Nachrichten über die Zahl der ſo Entlaſſenen liegen uns zur Zeit nicht vor, man könnte ſie jedoch nach einigen Nachrichten auf 15 000 ſchätzen. Zieht man dieſe ab, ſo bleibt immer noch ein überaus ſtarkes Jahreskontingent von rund 250 000 Re-

kruten. Hiervon ſind aber, abgeſehen von den nur zu einjährigem Dienſt eingetretenen Freiwilligen, aber einſchließlich des geſetzlich nur zu einjährigem Dienſt verpflichteten Algeriſchen Kontingents rund 112 000 Einjährige. Dies Verhältniß iſt allerdings derart ungünſtig, daß man ſich nicht wundern kann, daß das Syſtem Mercier ſo ſchnell zuſammenbrach Demgegenüber würde die allgemeine zweijährige Dienſtzeit bei weitem vorzuziehen ſein.

Die Frage der zweijährigen Dienſtzeit hat auch im Jahre 1895 in Frankreich wieder und zwar in langſam ſteigendem Maße die Gemüther bewegt. Nach wie vor ſind wir der Anſicht, daß der Vorgang Deutſchlands hier, wie in vielen anderen militäriſchen Dingen für die leitenden Kreiſe in Frankreich hauptſächlich die Veranlaſſung gab, dieſe Frage ins Auge zu faſſen

Während die bisherigen Vorſchläge zur Einführung der zweijährigen Dienſtzeit (z. B. diejenige des Deputirten Deloncle im Jahre 1893) nicht allzu ernſthaft zu nehmen waren, ſo hatte doch der Gedanke allmählich immer weitere Kreiſe ergriffen, dergeſtalt, daß am 10. November 1894 der General Jung nebſt einigen anderen Deputirten der Deputirtenkammer einen Geſetzentwurf betreffend Einführung der zweijährigen Dienſtzeit vorlegte, der der Armeekommiſſion zur Begutachtung überwieſen wurde.

Die Begründung dieſes Entwurfs geht von der unbedingten Nothwendigkeit der allgemeinen und gleichen Dienſtpflicht für jeden Staatsbürger aus. Dieſer Grundſatz der erſten Republik, der der levée la masse zu Grunde lag, wurde leider bald aufgegeben. Die Konſkription und in ihrer Folge die Stellvertretung verdarben die franzöſiſche Heeresorganiſation bis zum Jahre 1870 hin, indem ſie die Wehrpflicht auf den ärmeren Theil der Bevölkerung abwälzten. Das Wehrgeſetz von 1872 ſuchte den Schaden gut zu machen, indem es die Stellvertretung abſchaffte. Aber es ließ in der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen, die für ihre Vergünſtigung bezahlten, eine Ungleichheit vor dem Geſetz beſtehen.

Das neue Wehrgeſetz von 1889 war lediglich auf die Wähler berechnet. Die Einjährig-Freiwilligen wurden zwar abgeſchafft, aber der einjährige Dienſt blieb für einen großen Theil der Militärpflichtigen aus allen möglichen Veranlaſſungen beſtehen, und die Wähler beſtürmen ihre Abgeordneten immerzu, um eine noch weitere Ausdehnung dieſer Befreiungsgründe zu erreichen. Dazu kommt die vom Kriegsminiſterium im Jahre 1894 angeordnete außerordentliche Vermehrung der Einjährigen auf Koſten der Dreijährigen. (Man ſieht, wie die unglückſelige Maßregel des Kriegsminiſters Mercier auch hier ihre Schatten wirft, und man kann wohl ſagen, daß gegenüber einer ſolchen Geſtaltung der Dienſtpflicht auch in Frankreich die allgemeine Einführung der zweijährigen Dienſtpflicht vorzuziehen ſein würde.

Die bekannten entgegenſtehenden Schwierigkeiten, nämlich die Unmöglich-

keit, einen Kavalleriſten in 2 Jahren genügend auszubilden, ſowie die erforderlichen Kadres heranzubilden, hält der General Jung nicht für unüberwindlich. (Die letztgenannte Schwierigkeit iſt übrigens durchaus nicht zu unterſchätzen. Unter Heranbildung der Kadres iſt nämlich die Schaffung eines tüchtigen Unteroffizierkorps zu verſtehen. Da aber in Frankreich geſetzlich nur höchſtens $^2/_3$ der Unteroffiziere Kapitulanten ſein können, und dieſe Zahl aus finanziellen Gründen auf dem Verordnungswege noch weiter eingeſchränkt iſt, ſo muß ein nicht unerheblicher Theil des Unteroffizierkorps aus den ihrer Dienſtpflicht genügenden Mannſchaften entnommen werden. Es iſt einleuchtend, daß dies bei zweijähriger Dienſtzeit bedeutend ſchwerer iſt als bei dreijähriger.)

Der Entwurf des Generals Jung räumt nun gänzlich mit allen dispenses der bisherigen Artikel 21, 22, 23 u. ſ. w. des Wehrgeſetzes von 1889 auf. Alle dieſe wegen häuslicher Verhältniſſe, als Lehrer oder Studirende und dgl. bisher nur zum einjährigen Dienſt Herangezogenen müſſen 2 Jahre dienen. Wer durch die Dienſtzeit in der Ausbildung für ſeinen Beruf geſchädigt wird, kann bis zum 25. Lebensjahre Aufſchub erhalten.

Mancherlei läßt ſich gegen dieſen radikalen Entwurf des Generals Jung einwenden. Zunächſt iſt der Einwurf, den die Gegner der zweijährigen Dienſtzeit machen, daß nämlich für die Kavallerie eine nur zweijährige Ausbildung durchaus unzulänglich ſei, bei uns in Deutſchland als berechtigt anerkannt worden. Die Vertreter der zweijährigen Dienſtzeit in Frankreich haben ſich nun aber ſelbſt in die Lage geſetzt, daß ſie das Auskunftsmittel, zu dem man in Deutſchland gegriffen habe, nicht anwenden können. Bei uns werden bekanntlich die Rekruten der Kavallerie und reitenden Feldartillerie zu dreijährigem Dienſt und nur diejenigen der übrigen Waffen zu zweijährigem Dienſt eingeſtellt. Eine ſolche Ungleichheit der Dienſtpflicht würden die Verfechter der zweijährigen Dienſtzeit in Frankreich aber unter keinen Umſtänden in ihr Programm aufzunehmen in der Lage ſein, da der Hauptgrund, den ſie (und zwar durchaus nicht ohne Berechtigung) gegen das bisherige Wehrgeſetz vorbringen, eben in der Ungleichmäßigkeit der Dienſtpflicht beſteht, wie ſie jetzt infolge der immer mehr geſteigerten Anzahl der nur zum einjährigen Dienſt eingeſtellten Rekruten gegenüber den dreijährigen vorhanden iſt.

Die hauptſächliche Schwierigkeit, an der die Einführung der zweijährigen Dienſtzeit innerhalb abſehbarer Zeit in Frankreich ſcheitern wird, hat der General Jung aber gar nicht berührt. Wir glauben in unſerem mehrerwähnten Aufſatz ſeinerzeit den Nachweis erbracht zu haben, daß die Einführung der zweijährigen Dienſtzeit in Frankreich zu einer Herabſetzung der Friedenspräſenzſtärke führen muß. Zu einer ſolchen kann aber die Mehrheit der Volksvertretung ebenſo wie die Regierung nie und nimmer die Hand bieten. Der Sturm der öffentlichen Meinung

der durch einige emphatiſche Reden in Frankreich ſchnell hervorgerufen iſt, würde ſie hinwegfegen.

Ueber eine weitere Schwierigkeit geht ferner der General Jung leichten Herzens hinweg. Wenn er mit allen Dispenſationen gründlich aufräumt, iſt er dann ſicher, daß er hierzu jemals die Zuſtimmung der Volksvertretung erlangen wird? Die Herabſetzung der Dienſtpflicht für eine gewiſſe Kategorie von Militärpflichtigen und unter gewiſſen Bedingungen iſt an und für ſich gewiß eine Sache, über die ſich ſtreiten läßt. Man kann ſogar weiter gehen und zugeben, daß ſie unter allen Umſtänden ein Uebelſtand in der Wehrgeſetzgebung iſt. Aber ebenſo wie wir in Deutſchland nicht um dieſelbe herumgekommen ſind und auch in abſehbarer Zeit eine Abſchaffung der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen nicht in Ausſicht zu nehmen iſt, wird man auch in Frankreich nicht davon Abſtand nehmen können. Ganz abgeſehen von den ſachlichen Gründen, die uns in Deutſchland zur Beibehaltung der Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen geführt haben, ſpielt in Frankreich die Rückſicht auf die Wähler eine viel zu bedeutende Rolle. Nun hat aber im Lande grade in den letzten Jahren die Strömung zu Gunſten einer immer weiteren Ausdehnung der geſetzlichen Befreiungsgründe erheblich zugenommen. Gegen dieſen Strom der Wähler wollen und können die Deputirten nicht ſchwimmen. Wenn der General Jung das jetzt geltende Wehrgeſetz vom Jahre 1889 ein Wahlgeſetz nennt und damit behauptet, daß es lediglich ſeine Entſtehung den Rückſichten verdanke, welche die Deputirten auf ihre Wähler genommen haben, ſo kann man demgegenüber wohl mit Sicherheit behaupten, daß ein neues Wehrgeſetz noch viel ſchärfer den Stempel dieſer Abhängigkeit tragen würde. In dieſer Beziehung liegen die Verhältniſſe in Frankreich ſchlimmer, als bei uns. Die Regierung iſt abhängig von den Deputirten, und die Deputirten ſind abhängig von den Wählern ihres Departements.

In erſterer Beziehung ſei nur daran erinnert, daß es in Frankreich gar nichts Seltenes iſt, wenn ein aktiver Soldat ſeine Wünſche oder Beſchwerden nicht bei ſeinen Vorgeſetzten und auf dem Dienſtwege, ſondern bei dem Deputirten ſeines Departements anbringt. Dieſer eilt zum Kriegsminiſter, der ſich, was noch mehr zu verwundern iſt, in der Regel ſeinerſeits wieder beeilt, dem Deputirten zu verſichern, daß den Wünſchen nach Möglichkeit Rechnung getragen würde. Andererſeits iſt bekannt, wie die Deputirten an ihrer Stellung mit ihren Vorrechten und ihrer jährlichen Entſchädigung von 9000 Fr. kleben und wie ſie infolge deſſen in den Kammerverhandlungen die Wünſche ihrer Wähler und die Sonder-Intereſſen des von ihnen vertretenen Departements ſo häufig vor die großen Landes-Intereſſen ſtellen. Wenn wir in Deutſchland manchmal über die Behandlung der Armeeangelegenheiten ſeitens unſerer Volksvertretung zu klagen haben, ſo ſei demgegenüber hier doch auch an dieſe unerquicklichen franzöſiſchen Verhältniſſe erinnert.

Trotz aller entgegenstehenden Bedenken ist nun doch der Gesetzesvorschlag Jung und Genossen am 24. Juni 1895 in der Armeekommission der Deputirtenkammer zur Berathung gelangt. Der Kriegsminister wurde auch herangezogen, verwahrte sich aber in der Sitzung vom 28. Juni aufs Entschiedenste gegen den Gesetzentwurf. Er machte mit Recht hauptsächlich dagegen geltend, daß die niedrige Bevölkerungsziffer und das Aufhören der Zunahme derselben im Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen es nicht ermöglichen würden, eine hinreichende Friedenspräsenzstärke zu erreichen. Der Kriegsminister soll sich ferner noch auf einige allgemeine Betrachtungen über die politische Lage gestützt haben, „aus denen hervorginge, daß es zur Zeit nicht angebracht sei, sich in eine solche Umwälzung zu stürzen, selbst wenn sie vom militärischen Gesichtspunkte aus möglich wäre." Hierüber fehlen uns jedoch nähere Angaben.

Augenblicklich kann man also wohl sagen, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Frankreich aussichtslos ist.

Zum Schlusse unserer Betrachtungen über die französische Rekrutirung wären noch einige Aenderungen hinsichtlich des Einstellungsverfahrens zu erwähnen, die theils in Vorschlag gebracht sind, theils schon Gesetzeskraft erlangt haben.

Am 17. Dezember 1894 legte die Regierung der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf, betreffend Abänderung des Artikels 20 des Organisationsgesetzes von 1873 (loi relative à l'organisation générale de l'armée), eines der drei großen Grundgesetze der Heeresverfassung der dritten Republik, vor. Hiernach sollen die ausgehobenen Rekruten sich hinfort bei ihrer Einstellung an dem auf ihrem Gestellungsbefehl bezeichneten Tage direkt zu dem ebendaselbst bezeichneten Truppentheil begeben. Hiervon sind nur die für Korsika, Algerien und Tunis bestimmten Rekruten ausgenommen, die vom Bezirkskommando in Marsch gesetzt werden.

Nach den bisherigen Bestimmungen mußten sich die Rekruten, wenn sie ihren Marschbefehl erhalten hatten, zum Bezirkskommando (bureau de recrutement), zu dem ihr Aufenthaltsort gehörte, begeben. Dort sollten sie nach dem Gesetze in einer für den Transport ausreichenden Weise militärisch eingekleidet werden, was man im Interesse der Gleichheit unter den Fahnen sowie der Disziplin für erforderlich hielt, und sodann nach einer „revue d'appell" (ärztlichen Untersuchung) durch Transportkommandos nach ihren Truppentheilen geführt werden. Nun hatte sich wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten die Vertheilung von Bekleidungsstücken beim Bezirkskommando in Wirklichkeit nie durchführen lassen. Ferner war die Zahl Derer, die bei der ärztlichen Untersuchung als untauglich wieder entlassen wurden, außerordentlich gering, weil die knappe Zeit nur für eine sehr flüchtige Untersuchung ausreichte.

Aus diesem Grunde glaubte man die Kosten sparen zu können, die

durch den Umweg der Rekruten (über das Bezirkskommando zum Truppentheil) und durch die Entsendung von Transportkommandos entstanden. Die Ersparniß ist auf 385 000 Fr. berechnet. Letzteres war natürlich für die Volksvertretung ausschlaggebend, und so erlangte der Entwurf unbeanstandet am 28. Juni 1895 Gesetzeskraft. Hinfort sollen also die Rekruten einzeln und direkt sich bei ihren Truppentheilen stellen.

Die Durchführung dieser Maßregel wird übrigens mannigfache Vorbereitungen erfordern und den Bezirkskommandos eine erhöhte Arbeit auferlegen. Die Bahnverwaltungen müssen rechtzeitig von den Bezirkskommandos über die voraussichtliche Bewegung der einberufenen Rekruten, über Zeit und Ort der Abfahrt und Ankunft benachrichtigt werden, um ihre Vorbereitungen treffen zu können. Damit keine Verwirrung einreißt, müssen die Bezirkskommandos ferner auf jeden Gestellungsbefehl genaue Angaben über Ort und Zeit der Abfahrt, Fahrtrichtung u. s. w. in ähnlicher Weise machen, wie dies bei Einberufung der Reserven im Mobilmachungsfalle vorgeschrieben ist.

Immerhin bleibt es fraglich und muß erst durch die Erfahrung bewiesen werden, ob sich unter den neuen Verhältnissen das Einberufungsgeschäft glatt abwickeln wird.

Ein anderer Entwurf der Regierung hat bis jetzt noch nicht Gesetzeskraft erlangt. Anfangs Januar 1895 wurde im Ministerrath beschlossen, durch den Kriegsminister der Kammer einen Gesetzentwurf, betreffend Abänderung der Artikel 40 und 42 des Wehrgesetzes vom 15. Juli 1889 vorlegen zu lassen. Hiernach soll es dem Kriegsminister gestattet sein, die Rekruten bereits zum 1. Oktober jedes Jahres, statt erst zum 1. November einzustellen. Auf diese Weise würde die Ankunft der Rekruten fast unmittelbar auf die Herbstentlassung folgen und damit die Zeit der unzureichenden Friedenspräsenzstärke abgekürzt werden. Uebrigens soll der bisherige letzte Termin, bis zu dem die Rekruten eingestellt sein mußten, nämlich der 16. November, bestehen bleiben und somit dem Kriegsminister völlig freie Hand gelassen werden, inwieweit er von der Erlaubniß einer früheren Einstellung Gebrauch machen will.

Die Begründung dieses Gesetzentwurfs, der von der Kammer der Armeekommission zur Begutachtung überwiesen wurde, ist ziemlich dürftig. Die Erfahrung habe gezeigt, daß die bisherige späte Einstellung in der ersten Hälfte des Novembers mehrfache Unzuträglichkeiten mit sich bringe. Die Ausbildung fange mit Rücksicht auf den baldigen Beginn der schlechten Jahreszeit zu spät an. Trete diese dann ein, so seien die Rekruten noch zu wenig an das militärische Leben gewöhnt. Besonders bei der Kavallerie sei ein früherer Beginn der Ausbildung dringend erforderlich.

Die wahren Gründe sind zweifellos dabei verschwiegen.

Auch hier ist jedenfalls der deutsche Vorgang maßgebend gewesen. Auch

mag die bereits erwähnte Furcht vor einem ſtrategiſchen Ueberfall mitgewirkt haben. Wenigſtens wurde wiederholt in der Preſſe auf die gefährliche Situation hingewieſen, in der man ſich in der Zeit von der allgemeinen Herbſtentlaſſung bis zum Einſtellungstag der Rekruten hinſichtlich der geringen Friedenspräſenzſtärke befinde. 151.

Kriegstechnik und Weltverkehr in ihren Anforderungen gegenüber der Aëronautik.*)

(Schluß.) [Nachdruck unterſagt]

Dadurch, daß die an die Peripherie der Plattform anſchließende Fläche des Fallſchirmhohlraumes, ſowie auch der Kegelmantel, auf welche Fläche die lebendige Kraft eines ſeitlichen Windes, oder diejenige eines Stirnwindes, oder der paſſive Stirnwiderſtand der ruhenden Luft wirkt, unter einem Winkel von 30° gegen erſtere geneigt ſind, iſt der Stirnwiderſtand ſowohl, als auch die Wirkung der ſeitlichen Winde, deren Druck ſich, wie jener auch, immer ſenkrecht gegen die genannten Seitenflächen aufſtellt, unvergleichlich geringer, als wie wenn dieſe ſenkrecht abfallen würden und immer noch erheblich geringer, als auf einen zylinderförmigen, vorn zugeſpitzten Luftſchiffkörper, bei dem die genannten Kraftwirkungen immer in horizontaler Richtung, reſultirende ſind. Aus dieſem Grunde müßte bei einer zylindriſchen Luftſchiffkörperform dem Druck eines ſeitlichen Windes ein vollkommen gleich ſtarker, genau entgegengeſetzt horizontal wirkender Druck der motoriſchen Kraft entgegenarbeiten, damit das Luftſchiff in ſeinem Kurs gehalten werden könnte. Und aus gleichem Grunde vermöchte auch eine motoriſche Kraft von gewiſſer Stärke ein zylinderförmiges, vorn zugeſpitztes Luftſchiff nicht ſo ſchnell horizontal fortzubewegen, als ein ſolches mit nur geneigten Seitenflächen. Die Zylinder- oder Zigarrenform, die für Luftſchiffe faſt ausſchließlich vorgeſchlagen wird, kann daher ſchon aus den angeführten Gründen in der praktiſchen Luftſchifffahrt keine Verwendung finden. Sie wäre aber auch deshalb zu verwerfen, weil ſie den Anforderungen, die man hinſichtlich der Exiſtenz eines abſolut ſtabilen Gleichgewichts und einer rationellen, dem Zweck entſprechenden maſchinellen Anlage an ein praktiſches Luftſchiff unbedingt ſtellen muß, unmöglich entſprechen kann. Einen noch etwas geringeren

*) Siehe November-Heft 1895 der „Neuen Militäriſchen Blätter".

Stirnwiderſtand, als die von mir gewählte Luftſchiffkörperform, würde die der Länge nach in der Mitte durch einen Querſchnitt halbirte, vorn zugeſpitzte Zylinderform ergeben. Hingegen würde ſich bei einem Luftſchiff von dieſer Form immer noch eine erheblich ſtärkere Wirkung der ſeitlichen Winde, und infolge deſſen auch eine erheblich geringere Steuerfähigkeit ergeben, als bei meinem Luftſchiff, was ſelbſtredend ein weit größerer Nachtheil genannt werden muß, um ſo mehr, als, wie aus meinen ſpäteren Ausführungen erſichtlich, der wenig größere Stirnwiderſtand bei der von mir gewählten Form nicht als Nachtheil betrachtet werden muß. — Noch viel weniger als die ganze und halbe Zylinderform, würde ſich die auch hie und da vorgeſchlagene Keilform für Luftſchiffe eignen, da ein in der Luft frei ſchwebender, keilförmiger Körper durch die Luftſtrömungen natürlicherweiſe ſo gedreht werden muß, bis deſſen Spitze ſich gegen den Wind richtet. Es würde deshalb einer noch ſtärkeren motoriſchen Kraft, als beim zylinderförmigen Luftſchiff bedürfen, um genannter Windwirkung erfolgreich entgegenarbeiten und das keilförmige Luftſchiff in ſeiner Fortbewegungsrichtung ſowohl, als auch in ſeinem Kurs halten zu können. Abgeſehen hiervon, ſo wäre auch der Stirnwiderſtand gegen ein keilförmiges Luftſchiff, das ſelbſtredend einen verhältnißmäßig großen Umfang an der Baſis bedingt, noch weit ſtärker, als auf die Spitze eines Zylinders, indem er bei jenem in der ganzen Länge des Luftſchiffes wirken würde.

Was im Uebrigen die mannichfachen Beſtrebungen auf flugtechniſchem Gebiete anbelangt, ſo ſpreche ich einmal allen denjenigen, die auf der hebenden Wirkung einer horizontal fortgeſtoßenen geneigten Ebene (Segelflug der Vögel) beruhen, alle und jede ernſtliche Bedeutung ab, denn der Mangel ihres praktiſchen Werthes iſt zu handgreiflich, wenn man bedenkt, daß die ſtabile Gleichgewichtslage von enormen in der Luft ſchwebenden Tragflächen mit verhältnißmäßig ſehr geringem Kubikinhalt, ſchon deshalb eine höchſt fragwürdige ſein müßte, weil der Druck ſtarker Luftſtrömungen, der ſich ſenkrecht gegen die großen ebenen Flächen aufſtellt, unzweifelhaft größer wäre, als die dieſer Wirkung entgegenarbeitende Schwerkraft des der geneigten Ebene angehängten Gewichts zuſammen mit der horizontal wirkenden motoriſchen Stoßkraft; daß alſo die geneigten Ebenen den ſtarken Windſtrömungen, hauptſächlich den plötzlich einſetzenden, auch eine gewaltige Wirkung geſtatten müßten, die den ſofortigen Abſturz zur Folge hätte; wenn man weiter bedenkt, daß die geneigten Ebenen bei ſtarken Rückenwinden mit einer ungeheuren, ganz unmöglich je zu erreichenden Geſchwindigkeit vorwärts bewegt werden müßten, damit ſie ihre tragende Wirkung beibehalten könnten; daß ferner von einem ſenkrechten Auf- und Abſtieg derſelben gar keine Rede ſein könnte, daß ſie alſo nur von ziemlichen Bodenerhebungen abfahren und wieder an ſolche anfahren könnten.

Ich übergehe im Weiteren ganz alle Beſtrebungen, die die Nachahmung

des gewöhnlichen Vogelfluges zum Zweck haben, da die Wirkung des letzteren zu einem großen Theil auf einer bedeutenden Biegsamkeit und Elastizität der Vogelflügel beruht, welche Bedingungen auf rein technischem Wege niemals in befriedigender Weise erfüllt werden könnten, und weil überdies die horizontale Fortbewegung des Vogels aus Ursachen erfolgt, die nur einem lebenden Wesen eigen sind und auf künstliche Weise unmöglich nachgeahmt werden können. Es können dieselben an der Hand der heutzutage noch herrschenden physikalischen Grundanschauungen auch nicht richtig erklärt werden.

In letzter Zeit hat Herr Professor Wellner in Brünn ein Luftschiff vorgeschlagen, das vielerorts begeisterte Bewunderung erregt hat. Dasselbe soll nur durch motorische Kraft gehoben werden und besteht im Wesentlichen" — (hier folgt in der Billwiller'schen Flugschrift eine kurze Skizzirung des Wellner'schen Fahrzeuges, die der von uns vorher schon gegebenen Schilderung gleicht). „Ich habe dieses Projekt an anderer Stelle einläßlich kritisirt, wobei ich aus mehrfachen triftigen Gründen zu dem Schlusse gelangt bin, daß es die Bedingungen, die den praktischen Werth eines Luftschiffes ausmachen, keineswegs erfüllt", ergänzt Billwiller in seiner Besprechung des Wellner'schen Vehikels und hat dabei die entgegengesetzte Meinung als hervorragende Mitglieder des flugtechnischen Vereins in Wien.

Interessantes bietet der Abschnitt: „Leistung" in der Begleitschrift, die dem Modelle C. F. Billwillers gilt. Das Modell hat oben in seiner größten Kreisfläche einen Durchmesser von 1 m. Da es dem Maßstabe von 1 : 50 entspricht, würde also das danach auszuführende Luftschiff 50 m Flächendurchmesser auf der oben befindlichen Ebene aufweisen. 5000 kbm Wasserstoffgas vermag der Hohlkörper des Fahrzeuges in den dazu bestimmten abgeschlossenen Räumen aufzunehmen, neben Bemannung, Fahrgästen, Ladung und Maschinerien. Da der Genannte die Auftriebskraft des Wasserstoffgases noch auf einer Höhe von 1200 m über dem Meere bei den denkbarst ungünstigsten Luftverhältnissen (sehr feuchter und sehr warmer Atmosphäre) zu ein Kilogramm pr. m^3 berechnet, würde die Auftriebskraft der Gasfüllung allein schon 5000 kg im ungünstigsten Falle betragen.

Hierzu tritt nun Folgendes, wenn der Obengenannte richtig berechnet hat und im Stande ist, seine Berechnungen auch zu verwirklichen in praktischer, bestgeeignetester Weise. Er erklärt: „Die Auftriebsleistung meiner Luftschrauben beträgt, sofern diese an einer senkrechten Welle und ohne Uebersetzung arbeiten, wenigstens 100 Kilo pr. Pferdekraft", — schon Leonardo da Vinci glaubte viel mit diesen Luftschrauben an senkrechter Welle für motorisch betriebene Luftschifffahrt vor nun mehr als drei Jahrhunderten — „ob sie dabei zugleich eine horizontale Fortbewegung zu machen haben oder nicht. Arbeiten die Schrauben an je zwei, einen Winkel von nicht über 90° bildenden und in derselben Ebene liegenden Wellen, so nehme ich an, daß ihre Auftriebsleistung, je nach der Größe besagten Winkels und der-

jenigen des Neigungswinkels ihrer Flügel bis zu 45°, schlimmstenfalls noch $^2/_3$ der genannten betrage, vorausgesetzt, daß zugleich eine horizontale Fortbewegung in Betracht komme. Ist dies nicht der Fall, so beträgt unter den bezeichneten Bedingungen und innert den angeführten Winkelgrenzen die Auftriebsleistung per Pferdekraft auf 100 Kilo.

Es sind also unter diesen Umständen die Neigung der Flügelflächen, von einer gewissen untersten Grenze (ca. 3°) bis zu einer solchen von 45°, und infolge dessen auch die erlangte Umlaufsgeschwindigkeit, keine die Größe der Auftriebsleistung bedingende Faktoren. Wird der Neigungswinkel klein genommen, so vermehrt sich die Umdrehungszahl der Schraube demgemäß, so daß deren Hebeleistung, resp. der zu überwindende Luftwiderstand auf demselben Wege entsprechend kleiner wird; wird der Neigungswinkel groß, bis zu 45° genommen, so vermindert sich die Umdrehungszahl der Schraube demgemäß, so daß deren Hebeleistung resp. der zu überwindende Luftwiderstand, auf demselben Wege entsprechend größer wird — immer bleibt die geleistete Hebearbeit vollkommen dieselbe. Allerdings muß, wie schon bemerkt, die Form der Schrauben eine ganz bestimmte sein und auch ihr Flächeninhalt in einem ganz bestimmten Verhältniß zur Größe der motorischen Kraft stehen.

Wenn bei Versuchen mit verschiedenen Schrauben bis jetzt höchstens 50 Kilo per Perdekraft erreicht wurde, und man auch zu verschiedenen, sich oft geradezu widersprechenden Schlüssen bezüglich der Luftschraubenwirkung gelangt ist, so ist dies entweder der unrichtigen Form der Schrauben oder zugleich auch dem unrichtigen Verhältniß ihres Flächeninhalts zur Größe der motorischen Kraft zuzuschreiben.

Ich berechne nun das Gesammtgewicht dieses von mir vorderhand einmal zur Ausführung vorgeschlagenen Luftschiffs, das für ganze Tagestouren genügen dürfte, mit 9100 kg. Dabei sind in Berechnung gezogen ein 100-pferdiger Motor, 3 Mann Bedienung und 28 bis 30 Passagiere. Hierbei ist zu bemerken, daß, um bei genügender Festigkeit ein möglichst geringes Gewicht zu erhalten, neben der Verwendung des allerbesten, zweckdienlichsten Materials eine ganz besondere Konstruktionsweise aller Theile in Anwendung zu kommen hat. Für eine vorherige genaue Ermittelung des Gewichts des Luftschiffskörpers sowohl als auch der einzelnen maschinellen Theile, den Motor ausgenommen, fehlt eben eine durch die Praxis geschaffene sichere Grundlage. Für die Ermittelung des Gewichts des Motors hingegen stehen schon ziemlich sichere Handhaben zu Gebote. So hat z. B. eine süddeutsche Maschinenfabrik bereits einen sehr gut gehenden 10-pferdigen Motor gebaut, der insgesammt nur 60 Kilo wiegt. Ferner hat der bekannte Konstrukteur Maxim in London zum Zweck von Versuchen in großem Maßstabe (so viel ich weiß mit geneigten Ebenen) 2 Maschinen von 300 Pferdekräften gebaut, die inkl. Kessel, Pumpen, Kondensatoren und das nöthige Wasser nur 4 Kilo

pro Pferdekraft wiegen. Ein anderer Konstrukteur, Hargrave in Sidney, der sich ebenfalls mit Versuchen befaßt, verwendet für diese eine Maschine, die inkl. Kessel nur 4,85 Kilo pro Pferdekraft wiegt."

Wenn der sonst so praktisch bewährte Erfinder Maxim den Aëroplan mit starker Maschinenkraft durch die Lüfte treiben und bekanntlich dabei nur Kriegszwecken eine hochgradige Förderung verschaffen wollte, erscheint das kombinirte System (Gashebekraft und motorischer Betrieb), welches C. F. Billwiller in Zürich zunächst nur für Verkehrszwecke vorschlägt und plant, mehr den bisherigen Erfahrungen und den bis jetzt stattgefundenen physikalischen Ermittelungen angepaßt. Es hält die Mitte zwischen dem bisherigen Luftballon und dem Wellner'schen Maschinenfahrzeuge und erträgt dabei vielleicht gerade noch wesentliche Verbesserungen, die bei der Einseitigkeit der rein motorischen Luftfahrzeuge schwerer möglich oder auch ganz unmöglich sind. Billwiller hat den Theil des Weltverkehrs vorzugsweise ins Auge gefaßt, der die Eilfahrten und direkten Parforcereisen vermögendster und in Bezug auf schnelle Beförderung auch anspruchsvollster Reisewelt in erster Linie berücksichtigt. Das schließt nicht aus, daß in gegebenen Fällen wirklich schnell und sicher lenkbar die Lüfte durcheilende Fahrzeuge ebenso gut auch diesen oder jenen militärischen Spezialzwecken dienen könnten.

Geschieht dasselbe doch auch zur See mit subventionirten Verkehrsmitteln, die in Friedenszeiten einzig den besitzenden Gesellschaften dienen, für Kriegsfälle dagegen vertragsgemäß der heimischen Staatsgewalt schon zur Verfügung stehen, ehe noch eine wirkliche Zwangslage eintritt und das Kriegsrecht zur unerbittlichen Geltung bringt.

Dem Motorenbetrieb, den der Erfinder Billwiller bekämpft, sobald einzig durch denselben die Hebung zu größerer Höhe und das Erhalten in derselben stattfinden soll, räumt er doch weitgehende Bedeutung und Wirksamkeit bei seinem gemischten Luftschifffahrtssystem ein, ohne dabei sich überschwänglichen Berechnungen hinzugeben. Im Anschluß auf die Hinweise, die den verhältnißmäßig sehr wenig wiegenden Motoren Maxims und Hargraves gelten, fährt er fort: „Ich bin nun überzeugt, daß, wenn die Prinzipien, die die Herstellung dergestalt leichter Motoren ermöglichten, auch beim Bau sämmtlicher Theile des von mir vorgeschlagenen Luftschiffs in Anwendung kommen, das von mir in Berechnung gezogene Gewicht nicht als zu niedrig angesetzt sich erweisen wird. Und sollte doch das Gegentheil der Fall sein, so hindert nichts, an Stelle des 100-pferdigen Motors z. B. einen 150-pferdigen zu verwenden, welchem, trotz seinem Mehrgewicht, zuzüglich demjenigen des Heizungsmaterials und demjenigen der größern und entsprechend massivern Schrauben, noch eine ganz beträchtlich größere Hebeleistung als beim 100-pferdigen Motor sich ergiebt; wie denn überhaupt die Mehrhebeleistung mit der Stärke des Motors nach Abzug des Gesammtmehrgewichts in stark progressiver Weise wächst.

Da nun, wie ich ſchon andeutete, die Auftriebsleiſtung der an den geneigten Wellen arbeitenden Schrauben bei der horizontalen Vorwärtsbewegung um ein gewiſſes geringer ſein wird, als diejenige der an der Hauptwelle arbeitenden, und zudem die Auftriebsleiſtung der hinteren der beiden, in der Vertikalebene der horizontalen Fortbewegungsrichtung arbeitenden Schrauben, je nach der Größe des Neigungswinkels ihrer Flügel, während ca. eines Viertelumgangs gering bis 0 ſein wird, und im weiteren, wegen der Ueberſetzung, durch welche, zum Zweck der Ausgleichung dieſer Minderhebeleiſtung, den geneigten Wellen und ihren Schrauben eine um ca. $^1/_6$ größere Umlaufsgeſchwindigkeit gegeben werden ſoll, als ſie die Hauptwelle beſitzt, ein entſprechend höherer Kraftaufwand für die geneigten Wellen und ihre Schrauben zu berückſichtigen iſt, ſo berechne ich die Auftriebsleiſtung der motoriſchen Kraft, von welcher wenigſtens ein Viertel der horizontalen Fortbewegung dient, mit nur:

50 Pferdekräfte à 100 kg = ... 5 000 kg

oder aber: 60 Pferdekräfte für die 4 ſeitlichen Schrauben à $66^2/_3$ = ... 4 000 kg

und 10 Pferdekräfte für die an der Hauptwelle arbeitende à 100 kg = ... 1 000 kg

Die Auftriebsleiſtung des Waſſerſtoffs beträgt:

5000 m³ à 1 kg = ... 5 000 „

was eine Geſamntauftriebsleiſtung von 10 000 kg

in einer Höhe von 1200 m ü. M. ausmacht. Hierbei iſt ausdrücklich zu bemerken, daß die in vorſtehende Rechnung eingeſetzte Auftriebsleiſtung der ſeitlichen Schrauben, einer möglichſt ungünſtigen Stellung derſelben entſpricht, d. h., wenn der Winkel ihrer Wellen annähernd 90° und der Neigungswinkel ihrer Flügel annähernd 45° betragen würde. Der Letztere beträgt aber bei ſämmtlichen dem Auftrieb dienenden Schrauben meines Luftſchiffes 15°. Da nun die quer zur Fahrtrichtung arbeitenden Schrauben durch den größeren Winkel ihrer Wellen, die in der Fahrtrichtung arbeitenden hingegen durch die Wirkung der horizontalen Fortbewegung etwas im Nachtheil ſind, ſo bin ich überzeugt, daß die Auftriebsleiſtung dieſer beiden Schraubenpaare ſich ſo ziemlich gleichkommen und daß ſie auch bei dem genannten Neigungswinkel mehr als $66^2/_3$ kg pro Pferdekraft betragen werden.

Aus der Vergleichung der Geſammtauftriebsleiſtung des Luftſchiffs nach vorſtehender Berechnung mit dem Geſammtgewicht deſſelben, ergiebt ſich ein Ueberſchuß an Auftriebsleiſtung von 900 kg. Da nun bei ungünſtigen Luftverhältniſſen die 5000 m³ Waſſerſtoff mit je 100 m Aufſtieg annähernd 78 kg Auftriebsenergie verlieren, reſp. im Verhältniß zur Luft um ſo viel ſchwerer werden, ſo ſteigt daher das Luftſchiff noch 900 : 78 × 100 = rund 1150 m höher als 1200 m ü. M., ſo daß ſeine bei der horizontalen Fort-

bewegung erreichbare Steighöhe, wenn die ungünſtigſten Luftverhältniſſe in Betracht kommen, 2350 m ü. M. beträgt. Die Maximalſteighöhe des ſenkrechten Aufſtiegs hingegen beträgt, weil dann 100 kg pro Pferdekraft in Berechnung zu ziehen ſind, rund 4900 m ü. M. Von dieſer Höhe ſinkt daher das Luftſchiff nach dem Uebergang zur horizontalen Fortbewegung wieder bis auf die Höhe von 2350 m ü. M. Man wird deshalb, wenn nur eine horizontale Fortbewegung bezweckt wird, nicht über die letztgenannte Höhe ſteigen.

Vermöge ſeiner Auftriebsenergie vermöchte demnach dieſes Luftſchiff die Hauptpäſſe der Zentralalpen noch zu überfliegen, um ſo mehr, als in dieſer Höhe ſo ungünſtige Luftverhältniſſe, wie die genannten, kaum je zuſammentreffen und infolge deſſen anzunehmen iſt, daß die Maximalſteighöhe beim horizontalen Fluge, in Anbetracht auch des niedrigen Anſatzes der Auftriebsleiſtung der vier ſeitlichen Schrauben, in der Regel wenigſtens 2500 m ü. M. betragen werde."

Indem C. F. Billwiller dann die Wirkungen der Luftſchrauben, die Hebeleiſtungen derſelben und den Luftwiderſtand ſowie das Maximum der hebenden Wirkung bei gewiſſen Neigungswinkeln behandelt und vorführt, gelangt er zu der Schlußfolgerung: „Dank dieſer Schraubenwirkung können daher durch Verwendung noch ſtärkerer Motoren als der von mir in Betracht gezogenen, d. h. von 200-pferdigen oder gar von 300-, 400- oder 500-pferdigen Motoren ganz enorme Hebeleiſtungen erzielt werden." Ferner bemerkt er im Anſchluß dazu: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß man in Zukunft Luftſchiffe bauen wird, die vielleicht 10 000 m³ Waſſerſtoffgas aufzunehmen im Stande ſein werden, mit deſſen Auftriebsenergie und derjenigen eines vielleicht 500-pferdigen Motors man einige 100 Paſſagiere von einem Welttheile nach einem andern wird befördern können. Und dies vorausſichtlich mit einer durchſchnittlichen Geſchwindigkeit von ungefähr 200 km in der Stunde, ſo daß die Fahrzeit von Zürich nach New-York z. B. kaum 48 Stunden im Durchſchnitt betragen würde."

Die Stirnwinde (recte: die Gegenwinde) zieht der ſachgemäß rechnende und danach vorſchlagende Züricher Erfinder zwar in Betracht, legt ihnen aber bei der eigenartigen Form und Wandungsrichtung ſeines Luftfahrzeuges kaum eine weſentliche Bedeutung als hemmende und entgegenwirkende Kräfte bei.

In dieſer Hinſicht ſchreibt er wörtlich: „Ich wage hierbei des beſtimmteſten zu behaupten, daß die ſtärkſten Stirnwinde die Schnelligkeit der horizontalen Fortbewegung meines Luftſchiffes dank deſſen Form nicht zu modifiziren im Stande ſein werden. Weil nämlich die reſultirende Wirkung des ſenkrecht gegen die Stirnfläche ſich aufſtellenden Stirnwiderſtandes mit der die horizontale Fortbewegung bewirkenden motoriſchen Kraft einen Winkel

bildet, der nur etwa zu 120° beträgt, so braucht die letztere nicht so sehr viel stärker zu sein als der Druck des Stirnwindes auf die Stirnfläche, damit die Resultirende dieser beiden Kräfte nahezu die horizontale Fortbewegungsrichtung bildet. Dadurch nun, daß die Stirnfläche nicht nur geneigt, sondern auch gewölbt ist, und die Luft deshalb leicht um den Luftschiffkörper herumgleitet, ist der Druck, auch der stärksten Stirnwinde, auf die Stirnseite ein verhältnißmäßig geringer und wird dem Luftdruck auf die beiden, die horizontale Fortbewegung bewirkenden Flügelschrauben jedenfalls bei Weitem nicht gleichkommen. Dieser, resp. die Geschwindigkeit von durchschnittlich 200 km in der Stunde, wird dadurch erzielt, daß den genannten beiden Schrauben vermittelst der Kegelradübersetzung eine Umlaufsgeschwindigkeit gegeben wird, die sich zu derjenigen der Hauptwelle wie 5 : 3 verhält, und daß ihren Flügelflächen die die größte Ausnutzung der motorischen Kraft gestattende Neigung von annähernd 45° gegeben wird. Dieser Neigungswinkel, sowie die aus bezeichneter Uebersetzung resultirende schnelle Umdrehung kann nur den an den horizontalen Wellen arbeitenden Schrauben gegeben werden, weil es durchschnittlich eine wenigstens 300 Mal kleinere Kraft erfordert, um einen in der Luft frei schwebenden Körper von günstiger Form horizontal zu bewegen, als ihn zu heben resp. frei schwebend zu erhalten. Wenn daher die Kegelradübersetzungen und die Neigung der Flügel die gleichen wären, wie bei den vier seitlich geneigten Wellen und Schrauben, so würde das Luftschiff bei der horizontalen Fortbewegung beträchtlich höher steigen, aber weit weniger schnell sich vorwärts bewegen, da der in diesem Fall nach erlangter höchstmöglichen Umdrehungszahl der horizotalen Wellen und ihrer Schrauben sich ergebende Ueberschuß an motorischer Kraft entsprechend mehr auf die übrigen fünf Schrauben wirken würde. Bei der bezeichneten Anordnung und bei einer Umdrehungszahl der Hauptwelle von 120 per Minute und dem Durchmesser der Schrauben von 10 m, würde daher eine Umdrehungszahl der horizontalen Wellen von 200 per Minute und eine Peripheriegeschwindigkeit der beiden Schrauben von etwa zu 100 m per Sekunde erzielt und schätze ich den dadurch sich ergebenden Luftdruck auf die beiden Schrauben nach erfolgtem Antrieb derselben und nach Abzug von ca. 20 pCt. Kraftverlust auf wenigstens 80 kg pro Pferdekraft, also insgesammt auf wenigstens 2000 bis 2400 kg. Der Druck des stärksten Stirnwindes auf die Stirnseite hingegen wird bei der besonderen Form der letzteren bei Weitem nicht so groß sein, um so mehr, als er durch die vor der Stirnseite rotirende Schraube noch um ein Gewisses abgeschwächt wird.

Aus dem genannten Druck erwarte ich sodann eine Geschwindigkeit der horizontalen Vorwärtsbewegung des Luftschiffes in ruhender Luft von wenigstens 55 m in der Sekunde, was bei dem genannten Ansatz von 1 : 300 eine Arbeitsleistung von 9100 (Gewicht des Luftschiffs) × 55 : 300 = 1670 mkg ergiebt. Es würde also etwa zu 22 Pferdekräfte erfordern, um diese Arbeit zu

leiſten, ſie wird aber wegen dem ſich ergebenden Kraftverluſt von ca. 20 pCt. von 25 bis 30 Pferdekräften geleiſtet."

„Geſtützt auf das Geſagte bin ich der Anſicht," fährt Billwiller in ſeinen Ausführungen fort, „daß das Luftſchiff bei Stirnwind eher ſchneller horizontal vorwärts fliegt als bei Windſtille (!) oder bei mäßig ſtarkem Rückenwind) da ſeine motoriſche Kraft einen Theil des Stirnwiderſtandes in horizontale Fortbewegungsenergie umſetzt. Auch bin ich überzeugt, daß die ſtärkſten Rückenwinde die in ruhender Luft erzielbare Geſchwindigkeit ſehr wenig oder gar nicht zu erhöhen im Stande ſein werden, da diejenige der ſtärkſten Luftſtrömungen (die tropiſchen Zyklone ausgenommen) 40 m nicht überſteigt. Orkane von dieſer Stärke ſind auch ſchon äußerſt ſelten.

Die Beförderung der Perſonen über Land und über Waſſer, den engern Lokalverkehr ausgenommen, wird in einer nicht zu fernen Zukunft ohne Zweifel der Luftſchifffahrt zufallen, während diejenige der Güter im Allgemeinen, wie bis dahin, dem Eiſenbahn- und Waſſerſchifffahrtsbetrieb überlaſſen bleiben wird, was nicht zum Mindeſten dazu beitragen kann, daß das Luftſchiff zu einem wahrhaft idealen Beförderungsmittel werde.

Da auch mit Sicherheit vorauszuſehen iſt, daß das Anlage- und Betriebskapital, das die Luftſchifffahrt benöthigt, ganz bedeutend kleiner ſein wird, als dasjenige, das die Eiſenbahn erheiſcht und daß es auch dasjenige der Waſſerſchifffahrt nicht erreichen wird, ſo wird man auch ohne Zweifel in Zukunft bei einem eher kleineren Riſiko nicht nur weit ſchneller, angenehmer und auf eine der Geſundheit weit zuträglichere Art und Weiſe, ſondern auch erheblich billiger von einem Ort der Erdoberfläche zu einem beliebigen andern gelangen können als heutzutage.

Man hört oft die leichthin geäußerte Anſicht, daß die Löſung des Problems der Luftſchifffahrt mit Hilfe der Elektrizität nicht mehr lange auf ſich warten laſſen werde. Hierauf iſt nur zu erwidern, daß bei dem heutigen Stand der Elektrotechnik an eine derartige Löſung nicht im Entfernteſten zu denken iſt und daß man auch kaum hoffen dürfe, daß dieſe Ausſichten ſich ſo bald günſtiger geſtalten werden. Hingegen glaube ich mit meiner Ausführungen dargethan zu haben, daß gleichwohl die Löſung des Problems der Luftſchifffahrt jetzt ſchon möglich iſt, wenn man ſie auf einem Wege verſucht, den ich hoffe vorgezeichnet zu haben.

Zum Schluſſe bemerke ich noch, daß vorerſt praktiſche Verſuche mit Luftſchiffen in $^1/_{10}$ bis $^1/_8$ der endgültigen Ausführung zu machen wären, und gebe ich mich der Hoffnung hin daß die erſten Schritte hierzu auf ſchweizeriſchem Boden gethan werden," ſchreibt der Erfinder Billwiller am Ende der Begleitſchrift, die bei ſeinem ausgeſtellten Modell in zwei Exemplaren ausgelegt iſt.

Unſtreitig verdienen die Angaben und Beweisführungen des Mannes, der ſich offen und entſchieden einigen jetzt vorherrſchenden Anſichten und Ent-

wurfs- oder auch Berechnungsmethoden entgegenstellt, im Luftschifffahrtssache sowie auch in der motorisch einseitig geplanten Flugtechnik, eine eingehendere Beachtung. Verfasser dieser Zeilen lernte den Erfinder C. F. Billwiller nicht persönlich kennen, verkehrte mit demselben bisher nur schriftlich, gewann aber aus den auf Verlangen ihm zugesandten Mittheilungen desselben den Eindruck, daß da ein praktischer, zielbewußter Charakter in Allem sich zeigt. Flugtechnischen Versuchen rein mechanischer Art, d. h. einzig mittelst maschineller Wirkung, bleibt der Genannte fern. Die in Wien stattgefundenen Versuche mit rein motorisch zu hebenden Luftfahrzeugen erscheinen ihm unbegreiflich, soweit damit zugleich der Verwendbarkeit im größeren Maßstabe vorgearbeitet werden soll.

Wer die höchst eigenartige Form und Einrichtung des Billwiller'schen Luftschiffes näher betrachtet, muß bald den Eindruck gewinnen, daß damit eine neue Wendung in der Konstruktion und in der Leitung der Luftfahrzeuge angebahnt wird. Den bisherigen Kugelzapfen-Luftballons glaubte man bis dahin als eine wesentliche Verbesserung nur noch die walzenförmigen Ballons in Zigarrenform gegenüberstellen zu können. Welche Hoffnungen man namentlich in Frankreich für Erreichung kriegstechnischer Zwecke auf Letztere setzte und zum Theil noch setzt, ist bekannt. Ebenso bekannt ist aber auch, daß die weitgehenden Erwartungen in Bezug auf Lenkbarkeit, Fahrtgeschwindigkeit und größere Leistungsdauer bei diesem Zilindersystem nicht gerechtfertigt wurden. Nun kommt als neue geometrische Form des Luftschiffes das Billwiller'sche Modell, welches oben eine große flache Scheibe mit nach unten etwas umgebogener Außenwandung und den zentral daran nach unten angefügten Spitztrichter aufweist. Beim Anblick dieser Form wird sofort klar, daß horizontal anstürmender Wind da nur hebend wirken kann, sobald das Fahrzeug schon in den Lüften schwebt. Die Motoreneinwirkung wird wohl noch einige Zeit die Achillesferse aller Luftfahrzeuge bilden, die auf dieselbe vorzugsweise angewiesen sein werden. Statik und Dynamik werden hier vorläufig noch Widersprüche zu lösen geben. Praktische Erfahrungen der Segeldrucktheorie versagen hier so ziemlich, und doch behaupten so viele Einsichtsvolle, daß das Durchgleiten höherer Luftschichten mit geneigten Ebenen (flachsegelnder Aëroplan) für die aëronautische Verkehrstechnik der Zukunft als eine Haupterrungenschaft sich zur Geltung bringen dürfte.

Dergleichen Ansichten und Schlußfolgerungen erscheinen uns zu gewagt. Schon das Billwiller'sche Modell und Verwendungsprojekt ragt, obgleich es zwischen Aëroplan und Luftballon, sowie ebenso zwischen dem Letzteren und dem Wellner'schen Maschinenfahrzeuge die goldene Mitte hält, weit über unsere bisherigen Luftschiffererfahrungen hinaus. Es ist jedenfalls angezeigt hier daran zu erinnern, daß Billwillers neues Luftfahrzeugmodell patentirt wurde. So unter Nr. 70 746 vom Deutschen Reichspatentamt, unter Nrn. 6882 52 577 in Oesterreich, unter Nr. 228 706 in Frankreich, unter

Nr. 507 609 in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, unter Nr. 6107 in Großbritannien, unter Nr 33 715 in Italien ꝛc. ꝛc.

Dieſe Patentirung wird noch ergänzt durch anſchließende weitere Patentirung einzelner Theilkonſtruktionen der Maſchinerie. Hat Profeſſor Wellner bei ſeinem 80-pferdigen Motor eine Hebeleiſtung von 6400 kg geplant bei gleichzeitigem Auftriebe und Fortbewegung ſeines Luftfahrzeuges ohne unterſtützende oder ſichernde Gashebekraft, ſo muß der Billwiller'ſche Vorſchlag um ſo naturgemäßer und ſicherer erſcheinen. Zudem iſt hier, bei Billwiller's Fahrzeug, die den Abſtieg oder das Senken beſſer beherrſchende Form des oberen ſcheibenförmigen Theiles zu berückſichtigen wegen der fallſchirmartigen Wirkung.

Die rege Beachtung, die die heutige Kriegswiſſenſchaft und Kriegstechnik allen rationell entſtehenden aëronautiſchen Anregungen und Verſuchsarbeiten mit Recht widmet, veranlaßte den Verfaſſer dieſer Zeilen (der dem Erfinder Billwiller perſönlich fern ſteht und mit demſelben bis dahin keinerlei Beziehung oder Verkehr hatte) an dieſer Stelle auf deſſen Arbeiten und Vorſchläge aufmerkſam zu machen im rein fachgemäßen Intereſſe. C. St.

Die türkiſchen Eiſenbahnen.*)

(Schluß.)

Die Strecke Smyrna—Aidin der zweiten Hauptlinie Smyrna—Seraikioy gehört zu den älteſten Eiſenbahnbauten des türkiſchen Reiches, denn ſie ſtammt noch aus dem Jahre 1858 und wurde erſt ſpäter bis Seraikioy bezw. bis Diner verlängert. Ebenſo wurden nachträglich noch einige Zweigbahnen erbaut, von denen die wichtigere, die Linie Torbati—Tire, ſchon früher fertiggeſtellt wurde, zwei andere, die Bahnen von Balatſchik nach Sochia und von Gondjeli nach Denizlu, im Laufe des Jahres 1890 in den Verkehr eingeſtellt werden konnten. Einige andere kurze Anſchlußbahnen befinden ſich theils noch im Bau, theils ſind ſie erſt projektirt.

Die ottomaniſche Eiſenbahn-Geſellſchaft hat den Bahnhof für die vorſtehenden Linien, getrennt von demjenigen der Smyrna—Kaſſaba-Geſellſchaft, außerhalb der Stadt, am Meeresufer, eine Halteſtelle an der Karawanen-Brücke erbaut. Ihr Geleiſe wendet ſich, nachdem es zwiſchen Bahnhof und Halteſtelle die Kaſſaba-Linie gekreuzt hat, in ſüdlicher Richtung dem Fluſſe

*) Siehe November-Heft 1895 der „Neuen Milit. Bl."

Kudſchuk Mondere zu, auf deſſen rechtem Ufer ſie bis zur Station Ajaſoluk, etwa 10 km von dem der Inſel Samos gegenüber liegenden kleinen Hafenort Scalanowo entfernt, verbleibt, hier aber denſelben überſchreitet und nun in öſtlicher Richtung dem rechten Ufer des Fluſſes Bujuk Mendere folgt, Aidin, nächſt Smyrna die bedeutendſte Stadt des Vilajets berührt und vor Seraikioy auf das andere Ufer des Fluſſes übergeht. Sie tritt dann in das Thal eines kleinen Nebenfluſſes, in dem ſie 60 km weiter oberhalb in dem ſchwierigen Gelände um Diner endigt.

Der Verkehr auf dieſer Linie beſchränkt ſich auf täglich zwei Züge nach beiden Richtungen. Die ſchon erwähnten Zweigbahnen ſind nur kurz und ſtellen die Verbindung mit einigen wenigen wichtigeren Städten her, von denen Tire die bedeutendſte iſt.

Von wirthſchaftlich und ſtrategiſch großer Bedeutung iſt die von der anatoliſchen (deutſchen) Eiſenbahn-Geſellſchaft erbaute und betriebene Eiſenbahn Haider Paſcha—Angora, zumal wenn erſt die mit dieſer Bahn in engſtem Zuſammenhange ſtehenden Projekte zur Ausführung gelangt ſein werden. Sie nimmt daher ein ganz beſonderes Intereſſe in Anſpruch. Ihre erſte 91 km lange Strecke von Haider Paſcha bis Ismid wurde von einer engliſch-öſterreichiſchen Geſellſchaft im Jahre 1873 dem Betrieb übergeben, doch mußte die Weiterführung, welche in demſelben Jahre einer anderen Geſellſchaft übertragen worden war, aus Mangel an Mitteln unterbleiben, nachdem die Nivellirungsarbeiten bei Angora kaum begonnen hatten. Das Projekt ruhte dann längere Zeit, bis im Jahre 1888 die anatoliſche Geſellſchaft die Konzeſſion erhielt und dadurch veranlaßt wurde, auch die Strecke Haider Paſcha—Ismid anzukaufen.

Die in Rede ſtehende Linie beginnt etwa 4 km ſüdlich von Scutari bei Haider Paſcha, doch wird ſchon längere Zeit ein Doppelgeleiſe von hier nach Scutari, bis unmittelbar an die Einmündung des Bosporus in das Marmara-Meer, geplant. Von Haider Paſcha aus, zunächſt des Meeresufer bis über den Golf von Ismid hinausbegleitend, wendet ſie ſich bei dieſer Stadt gegen Oſten in das Innere des Landes nach Ada Bazar, biegt hier nach Süden ab und folgt ſtromaufwärts dem linken Ufer des Fluſſes Sakaria, ſpäter ſeines Nebenfluſſes Kara Su bis Eski Schehr, wo ſie mit einer ſcharfen Wendung nach Oſten den Fluß Porſak kreuzt und in nordöſtlicher Richtung Angora erreicht.

Der Bau hat beſondere Schwierigkeiten nicht gemacht, da die Bahn ein im Allgemeinen ebenes Gelände durchſchneidet, außer dem Sakaria und Porſak auf ihrem Wege auch keine größeren Waſſerläufe wieder antrifft. Der Bau wurde 1889 begonnen und gegen Schluß des Jahres 1892 zu Ende geführt. Bei einer Geſammtlänge von 548 km zählt die Bahn nicht weniger wie 44 Stationen, von denen allein 19 auf die Strecke Haider Paſcha—Ismid entfallen. Auf der Strecke Haider Paſcha—Pantichion werden

in jeder Richtung täglich vier Züge abgelaſſen, während bis Ismid deren nur zwei und auf der übrigen Linie bis Angora deren nur einer täglich verkehrt.

Zur Zeit als die Konzeſſion für die Bahn Ismid—Angora ertheilt wurde, ſah man dieſelbe allgemein als Köder für größere Unternehmungen zur Erſchließung Meſopotamiens bis zum Perſiſchen Meerbuſen an, dennoch gewann es in der Folge längere Zeit den Anſchein, als ob die türkiſche Regierung auf die Verwirklichung dieſes Projektes verzichtet hätte. Dennoch hat ſie in neuerer Zeit durch Generalſtabsoffiziere abermals Terrainſtudien ausführen laſſen und iſt auch mit der anatoliſchen Eiſenbahn-Geſellſchaft über eine event. Konzeſſionsertheilung in Unterhandlungen eingetreten.

In der Vorausſicht, daß die projektirte Linie ſich nicht ſonderlich rentiren würde, hat dieſe letztere indeſſen die Bedingung geſtellt, daß ihr als Entſchädigung die Konzeſſion für den Bau und Betrieb einiger anderer beſſer lohnenden Bahnen, in erſter Stelle einer ſolchen auf Konieh ertheilt werde, da dieſe letztere einem der reichſten und fruchtbarſten Theile Kleinaſiens dem Verkehr eröffnen würde.

In dieſer Richtung konkurrirt ſie indeſſen mit zwei anderen Unternehmern bezw. Geſellſchaften, einerſeits mit dem Eigenthümer der Linie Mudania—Bruſſa, der ſchon im Jahre 1891 die Konzeſſion zum Bau einer Eiſenbahn von Panderma am Marmara-Meer über Afiun—Karahiſſar nach Konieh erhalten, aber in Folge von Schwierigkeiten, welche ſich der Bildung der betreffenden Geſellſchaft entgegenſtellten, nur vorläufig auf die Ausführung verzichtet hatte. Andererſeits machte auch die Smyrna- und Kaſſaba-Eiſenbahn-Geſellſchaft Rechte geltend, inſofern ſie nämlich ſich darauf berief, daß die Hochebene von Konieh innerhalb ihres Betriebsrayons liege, und ſie überdies durch das lange Beſtehen ihrer Linie und die Dienſte, welche ſie der wirthſchaftlichen Entwickelung dieſes Landestheiles geleiſtet, das Vorrecht beanſpruchen könne.

Dennoch wurde von der türkiſchen Regierung ſchließlich der anatoliſchen (deutſchen) Geſellſchaft der Vorzug vor ihren beiden Mitbewerbern gegeben, unter der Bedingung, daß ſie demnächſt die Linie Haider Paſcha—Angora bis Kaiſarie weiterführen und innerhalb dreier Jahre beſtimmte Erklärungen über den Bau der folgenden Strecke, von Kaiſarie über Birebjik am Euphrat nach Bagdad, abzugeben habe. Dafür ſollte ihr der Bau der Zweigbahnen Eski Schehr—Konieh und Ada—Bazar—Heraklea am Schwarzen Meere, in deſſen Nähe ſich werthvolle Kohlenlager befinden, überlaſſen werden.

Allerdings hatte die türkiſche Regierung urſprünglich gewünſcht, daß die Linie Angora—Bagdad im ſtrategiſchen Intereſſe weiter nördlich und öſtlich über Siwas, Karput und Diarbekir geführt werden möchte, weil ſie hier der Oſtgrenze des Reiches näher liegt, deren Sicherung, den neueſten ruſſiſchen organiſatoriſchen Maßnahmen im Kaukaſus-Gebiet gegenüber, ihr

Sorge macht, überdies der Bau eines weiteren Schienenweges über Erzindjan nach Erzerum, in das Herz Armeniens, dadurch erleichtert werden würde. Eine solche würde dem Schutz der armenischen Grenze ebensa zu Gute kommen, wie der Ueberführung der in Kurdistan aufzustellenden Hamidie-Regimenter auf einen westlichen Kriegsschauplatz. Die Gesellschaft scheint aber, vielleicht aus technischen und finanziellen Rücksichten, nicht hierauf eingegangen zu sein.

Andererseits sall die anatalische Gesellschaft ihren Kankurrenten Mr. Nagelmakers zum Verzicht auf den Bau der Strecke Afiun—Karahissar—Konieh bewagen haben, während das Projekt eines Bahnbaues van Panderma nach Afiun—Karahissar seinerseits bestehen bliebe. Zugleich verlautet neuerdings, daß derselbe Unternehmer die Baukanzession für die Weiterführung der Linie Magnesia—Allaschehr nach Afiun—Karahissar erhalten habe, dach bleibt in dieser Richtung Bestätigung abzuwarten.

Der Vallständigkeit halber wallen wir indessen nicht unterlassen, schan an dieser Stelle eines anderen wichtigen Bahnprajektes zu gedenken, für welches eine belgische Gesellschaft schan im Jahre 1891 die Baukanzession erhalten hatte. Es handelte sich damals um einen Schienenweg van Samsun am Schwarzen Meer über Siwas nach dem Meerbusen von Alexandrette, bis jetzt ist das Projekt aber nach nicht zur Ausführung gelangt, weil die genannte Gesellschaft verschiedene Bedingungen nicht erfüllte und die Kanzession infalge dessen schan im nächsten Jahre wieder erlosch. Bei der großen wirthschaftlichen und strategischen Bedeutung dieser Bahn ist indessen nicht anzunehmen, daß das Prajekt definitiv aufgegeben werden wird. Ueber kurz oder lang dürfte es vielmehr von einer anderen Gesellschaft wieder aufgenammen werden.

Wenden wir uns den noch vorhandenen weniger wichtigen Küstenbahnen zu, so bleiben deren in Kleinasien nach zwei zu erwähnen, es sind dies:

1. die 45 km lange Linie Mudania—Brussa. Sie verbindet die valkreiche Stadt Brussa mit dem Marmara-Meer und war ursprünglich als Schmalspurbahn gebaut. die von den Eigenthümern aber nicht in Betrieb gesetzt worden und mehrere Jahre gänzlich unbenutzt liegen geblieben war. Im Jahre 1880 hatte dann Herr Nagelmakers die Kanzession erwarben, die Linie auf narmales Geleise aufgebaut und 1892 in Betrieb gestellt;

2. die Eisenbahn Mersina—Tarsus—Adana ist 66,8 km lang und verbindet die beiden letztgenannten bedeutenden Städte mit dem erstgenannten Hafenplatze. Sie wurde 1882 van einem Griechen in Zeit van zwei Jahren erbaut, aber nach ehe der Betrieb eröffnet worden an eine englische Gesellschaft verkauft.

Die Nachbarpravinz Syrien besitzt varläufig nur eine 87 km lange Bahn von dem Küstenplatz Jaffa über Ramleh nach Jerusalem, welche im Jahre 1890 begonnen und tratz mannigfacher durch die Bodengestaltung bedingter Hindernisse im Winter 1892 eräffnet werden kounte. Auf der

Strecke wird täglich ein Zug in jeder Richtung abgelaſſen, der die Entfernung in 3½ Stunde zurücklegt.

Dagegen liegen auch in Syrien wie für Kleinaſien Projekte vor, von denen wir indeſſen nur zwei erwähnen wollen, für deren Bau in neuerer Zeit die Konzeſſionen ertheilt ſind.

1) die 185 km lange Linie von Akka nach Damaskus mit 4 Zweigbahnen, von denen die 90 km meſſende Bahn nach Boſra die bedeutendſte iſt. Die Konzeſſion hat eine engliſche Geſellſchaft erhalten, indeſſen ſchon einmal verjähren und wieder erneuern laſſen.

2) die 650 km lange Bahn von Damaskus über Homs, Hama und Aleppo nach Birebjik. Wird die früher erwähnte Linie Kaiſarie—Birebjik—Bagdad gebaut, ſo kann ihr eine große ſtrategiſche Bedeutung nicht abgeſprochen werden, denn im Kriegsfalle ermöglicht ſie die ſchnelle Verſammlung der ſyriſchen Truppen auf einem kleinaſiatiſchen oder europäiſchen Kriegsſchauplatze und macht die türkiſche Heeresverwaltung von den Waſſerſtraßen unabhängig, welche dann möglicherweiſe nicht geſichert ſein werden.

Nach Allem dürften unſere Ausführungen die ſchon Eingangs aufgeſtellte Behauptung lediglich beſtättgen, daß die europäiſchen wie die aſiatiſch-türkiſchen Eiſenbahnen ausſchließlich lokalen, wirthſchaftlichen Intereſſen dienen, vom militäriſchen Standpunkte aus betrachtet, in ſtrategiſcher Hinſicht dagegen ziemlich werthlos ſind, weil einerſeits die am meiſten gefährdeten Landestheile, die an Rußland und Perſien grenzenden Provinzen Armenien und Meſopotamien überhaupt noch keine Bahnen beſitzen, in denjenigen Provinzen aber, wo ſolche ſchon vorhanden ſind, die durchgehenden Linien und die Verbindungsbahnen zwiſchen den einzelnen Syſtemen und Bahnſtrecken fehlen, wofür die Waſſerſtaßen im Kriegsfalle noch weniger Erſatz zu leiſten vermögen wie im Frieden. Allerdings würden ſie bei der Mobilmachung allenfalls im Stande ſein, in den von ihnen durchzogenen Bezirken die Einziehung der Reſerven (Ychtiat) und der Landwehren (Redif) zu beſchleunigen, auch die Verſammlung des I., II. und III. Armeekorps um Konſtantinopel und im nordweſtlichen Theile von Kleinaſien in etwas zu erleichtern, doch iſt einerſeits die Zahl der Bezirke, wo Bahnen vorhanden ſind, noch eine ſehr geringe, andererſeits das rollende Material ſo beſchränkt, das Bahnperſonal infolge des geringen Friedensverkehrs ſo ungeübt, daß, zumal auch alle zweiten Geleiſe fehlen, beſondere Leiſtungen nicht erwartet werden können.

Als ein wichtiger Fortſchritt würden ſomit die projektirten Bahnen zu begrüßen ſein, von denen die Mehrzahl, wie ausgeführt, ſchon konzeſſionirt ſind:

1. Vom adriatiſchen Meer nach Monaſtir zum Anſchluß an die Bahn nach Salonichi.
2. Von Salonichi nach Dede Agatſch zum Anſchluß an die Bahn nach Konſtantinopel.

Sie bieten der türkiſchen Regierung die Möglichkeit, alle in Thrazien,

Mazedonien und Albanien ſtehenden Truppen des I., II. und III. Korps entweder nach Konſtantinopel heranziehen oder die Truppen in Albanien, wozu ſich oft das Bedürfniß herausſtellt, in kurzer Zeit beliebig verſtärken zu können.

3. Von Angora über Biredjik nach Bagdad.
4. Von Samſun über Siwas nach Alexandrette.
5. Von Damaskus über Aleppo nach Biredjik.

Sie dienen ſämmtlich der Beſchleunigung der Mobilmachung und der Verſammlung der aſiatiſchen Truppen auf dem kleinaſiatiſchen oder europäiſchen Kriegsſchauplatze, namentlich ſobald es der türkiſchen Regierung im Laufe der Zeit gelingen ſollte, den Ausbau der Hauptaufmarſchlinien auf zweite Geleiſe und Bereitſtellung eines ausreichenden rollenden Materials wie geübten Perſonals zu erreichen.

Um die Bedeutung dieſer Linie ermeſſen zu können, wird es nöthig, einen Blick auf die im Jahre 1887 zur Einführung gelangte neue Territorialeinrichtung und die Mobilmachung der türkiſchen Armee zu werfen. Die Friedensdislokation iſt durch die erſtere allerdings kaum verändert, dagegen iſt die Abgrenzung der einzelnen Bezirke in Uebereinſtimmung mit der Bevölkerungsziffer zwar mehrfach verändert, kommt aber für unſere Ausführungen nicht weſentlich in Betracht.

Allgemein iſt feſtzuhalten, daß im europäiſchen Theile der Türkei nicht drei geſchloſſene Armeekorps, ſondern nur Theile derſelben, das I., II. und III. Ordu in Konſtantinopel, Adrianopel und Monaſtir, der Reſt in Kleinaſien in den Villajets Kaſtamuni, Bruſſa und Aidin ſtehen, das IV., V. und VI. Armeekorps in Armenien, Syrien und Meſopotamien in den Ordubezirken Erzerum, Damaskus und Bagdad, das VII. Korps in Yemen und drei verſchieden ſtarke ſelbſtändige Diviſionen in Hedjas, Tripolis und Kreta ſtationirt ſind.

In den erſten 6 Korpsbezirken iſt die neue Territorialeintheilung bereits vollſtändig durchgeführt. Jeder Bezirk ſtellt im Kriegsfalle 2 Armeekorps zu je 1 Diviſion Muaſſaf inkl. Yehtcat und 2 Diviſionen Redif, d. h. zu je 1 aus Mannſchaften des ſtehenden Heeres mit ſeiner Reſerve und zu je 2 aus Landwehr-Mannſchaften gebildeten Diviſionen, außerdem Kurdiſtan, in zur Zeit etwa 60 Hamidie-Regimentern, eine ſeit wenigen Jahren den ruſſiſchen Kaſakenformationen nachgebildete Miliz-Kavallerie auf, deren Verwendung im Diviſions-Verbande — 6 Diviſionen beabſichtigt wird.

Nur die Länder Yemen, Hedjas, Tripolis und Kreta beſitzen weder Redif- noch Muſtahfis- (Landſturm-) Formationen, vielmehr werden die dortigen Truppen auch im Kriegsfalle lediglich aus aktiven Truppen (Muaſſaff) beſtehen. Von dieſen ſoll das VII. Korps für die Kriegsbeſatzung Konſtantinopels in Ausſicht genommen ſein, es fragt ſich nur, ob die Ueberführung dorthin ſchnell genug und überhaupt ausführbar ſein wird, wenigſtens ſetzt

es die völlige Sicherheit des Seeweges im Rothen Meere und im öſtlichen Becken des Mittelmeeres voraus.

In einem Kriege mit Rußland wird es unter allen Umſtänden immer darauf ankommen, eine möglichſt große Truppenmacht zur Sicherung Konſtantinopels und des Bosporus, außerdem der kleinaſiatiſchen Küſte des Schwarzen Meeres ſchneller dort zuſammenzuziehen, als unter bisherigen Verkehrsverhältniſſen ausführbar war. Dieſe Aufgabe wird im europäiſchen Theile des türkiſchen Reiches dem thraziſchen und mazedoniſchen Bahnnetz mit Hülfe der Verbindungsbahn Saloniki—Dede Agatſch und der Linie zur Küſte des Adriatiſchen Meeres zufallen, im aſiatiſchen Theile einerſeits Sache der Eiſenbahnlinien Haider-Paſcha—Angora, Mudania—Bruſſa und Panderma—Smyrna, andererſeits der Hauptaufmarſchlinien Angora—Bagdad, Samſun—Siwas—Alexandrette und Damaskus—Aleppo—Biredjik ſein. Durch die ſchon etwas beſſer entwickelten Bahnnetze im Bereich des I., II. und III. Armeekorps wird ſich die Mobilmachung der dortigen 6 Korps natürlich ſchneller vollziehen, als bei den übrigen, zudem weiter entfernteren, ihnen daher unter normalen Verhältniſſen zunächſt der Schutz der Hauptſtadt mit der Straße durch den Bosporus übertragen werden können.

Ob die Waſſerſtraßen im Aegäiſchen Meere zum Transport von Truppentheilen des III. Armeekorps werden ausgenutzt werden können, hängt von der Gruppirung und Stellungnahme der Mittelmeermächte ab, läßt ſich alſo im Voraus ebenſo wenig feſtſtellen, wie dies für den Transport des V. und VII. Armeekorps, aus Syrien und Yemen, einſchließlich des neu formirten möglich iſt. Keinesfalls iſt mit Sicherheit auf ſie zu rechnen. Die beiden Korps, das V. Ordu würden in dieſem Falle die Linie Damaskus—Biredjik—Angora oder Damaskus—Biredjik—Siwas—Samſun benutzen können, je nachdem ihre Verwendung auf dem europäiſchen oder kleinaſiatiſchen Kriegsſchauplatze beabſichtigt wird. Aehnlich würde vorausſichtlich über die beiden Korps von Bagdad verfügt werden, die, ſofern die Kriegslage nicht ihr Verbleiben im öſtlichen Grenzgebiet bedingen ſollte, während die beiden im Bereich des IV. Korps aufgeſtellten, angeſichts der Truppenaufſtellungen Rußlands im Kaukaſusgebiet keinesfalls auf einem weſtlichen Kriegsſchauplatze werden Verwendung finden können.

Bezüglich des VII. Korps (Yemen) bemerken wir, daß der Tigris bis oberhalb Bagdad für Dampfſchiffe ſchiffbar iſt, der Waſſertransport von Yemen durch das Arabiſche Meer und den Perſiſchen Meerbuſen bis Bagdad und von hier per Eiſenbahn auf den Kriegsſchauplatz nicht ausgeſchloſſen iſt, ſobald die Bahn Angora—Bagdad erbaut ſein wird.

Wenn es der türkiſchen Regierung nicht gelungen iſt, die anatoliſche Geſellſchaft zum Bau der Linie Angora—Siwas—Diarbekir—Bagdad, wie ſie im Intereſſe des Grenzſchutzes gegen Perſien und Rußland und des Eiſenbahntransportes der Hamidie-Regimenter möglicherweiſe wünſchenswerth

geweſen ſein würde, zu beſtimmen, ſo legt dies andererſeits den Bau einer Zweigbahn von Kaiſarie über Siwas und Erzindjan nach Erzerum nahe, denn darauf wird die Pforte ſich vorzubereiten haben, daß, wenn Rußland im nächſten Kriege, wie Kapitän z. See Stenzel ausführt, einen Handſtreich gegen die Hauptſtadt unternimmt, dies nur mit ſchwächeren Kräften geſchehen wird, die Hauptmacht aber auf der aſiatiſchen Seite, vom Kaukaſusgebiet und der Küſte des Schwarzen Meeres aus in Vormarſch ſetzt.

Um aber einer ſolchen Invaſion mit Ausſicht auf Erfolg entgegentreten zu können, ſind angeſichts der weitläufigen Friedensdislokation der türkiſchen Armee im aſiatiſchen Theile des Reiches nicht allein durchgehende, ſondern auch leiſtungsfähige Eiſenbahnlinien unentbehrlich, wozu mit den vorſtehend aufgeführten bereits konzeſſionirten und projektirten mindeſtens ein verſprechender Anfang gemacht iſt. Nt.

Die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar.*)

(Fortſetzung.)

Verhältnißmäßig günſtig lagen die Verhältniſſe in Tamatave, wo die Mannſchaften meiſt in den allerdings nicht gerade in großer Zahl vorhandenen Häuſern der Kaufleute und in der proteſtantiſchen Kirche untergebracht waren, ebenſo in Diego Suarez, wo ein Theil der franzöſiſchen Magazinräume in Unterkunftsräume für die ſtärkere Garniſon umgewandelt werden konnte, ohne allerdings den ſtrengeren Anforderungen der Hygiene zu genügen; ſie beſſerten ſich hier indeſſen nicht unerheblich, als ſpäter durch die Einnahme des weſentlich geſunderen Ambohimarina Gelegenheit zu weiteren Verbeſſerungen der Unterkunft gegeben worden.

In der denkbar ſchlechteſten Lage befanden ſich die Truppen dagegen in Modjanga, wo größere Gebäude vollſtändig fehlen, die Wohnungen der Eingeborenen ſich in einem Zuſtande ſo unglaublicher Unſauberkeit befanden, daß General Metzinger nothgedrungen dem Freilager den Vorzug geben mußte.

Der Transport des Gros der Expeditionstruppen aus Frankreich, Algier und Dahomey mit dem zugehörigen Kriegsmaterial vollzog ſich, abgeſehen

*) Siehe November-Heft der „Neuen Militäriſchen Blätter".

von einigen Unglücksfällen, mit Hülfe engliſcher und franzöſiſcher Transportdampfer in der Zeit vom 25. März bis Ende April mehr oder weniger planmäßig und wurde bis gegen Ende des Monat Mai vollſtändig beendet. Ziemlich als letzte Rate trafen am 20. Mai die Hauſſa-Schützen aus Motonn und am 24. Mai die Freiwilligen von Réunion aus Diego Suarez, beide allerdings durch Krankheiten ſtark mitgenommen, in Modjanga ein. Namentlich hatte eine ſtürmiſche Ueberfahrt, welche während des Paſſirens des Kap der guten Hoffnung lange Zeit das Schließen der Luken bedingt, unter den erſteren eine Epidemie zum Ausbruch kommen laſſen, der ſchon während der Fahrt 25 Mann zum Opfer fielen, die auch ſpäter bei der Ankunft in Modjanga es nöthig machte, das Bataillon ſofort in Quarantäne zu legen.

Immerhin dauerten die Nachſchübe an Mannſchaften und Kriegsmaterial noch unausgeſetzt fort; auch hatte die franzöſiſche Heeresleitung gleich bei Beginn der Transporte mit den oben erwähnten Unglücksfällen zu rechnen, von denen wir nur den des engliſchen Transportdampfers „Brickburn“ erwähnen wollen, auf dem der weitaus größte Theil der zerlegbaren Kanonenſchaluppen und anderen Fahrmaterials für die Flußſchifffahrt verladen und von dem für ſeine Zuſammenſtellung nöthigen Perſonal begleitet war, weil die Ankunft deſſelben in Modjanga dadurch um 14 Tage verzögert wurde, dieſes aber um ſo ſchwerer in's Gewicht fiel, als die Ausladung und Zuſammenſetzung dieſer Fahrzeuge ungleich mehr Zeit in Anſpruch nahm, als von Haus aus berechnet worden, daher neben anderen Vorkommniſſen, worüber wir ſchon geſprochen, einen ziemlich unheilvollen Einfluß auf die Expedition ſelbſt ausübte.

Ueberhaupt haben die geringen Längenabmeſſungen der Landungsbrücke, welche wegen ſchwieriger Untergrundsverhältniſſe nur halb ſo lang erbaut werden konnte, als beabſichtigt worden, ferner der ungenügende Vorrath an Landungspontons und anderen geeigneten Fahrzeugen das Ausladen des Kriegsmaterials außerordentlich erſchwert und verzögert, zumal nicht ſelten 15 bis 20 große Transportdampfer von 3000 bis 4000 t gleichzeitig auf der Rhede der Ausladung harrten. Es ergab ſich hieraus die Nothwendigkeit, faſt das geſammte Bootsmaterial der Kriegsſchiffe für dieſe Zwecke mit in Gebrauch zu nehmen, wodurch ſie dem Dienſt auf dem Fluſſe, wo ihre Hülfe ebenfalls ſehr nöthig war, faſt gänzlich entzogen wurden.

So hatte denn auch von der Flottille für die Flußſchifffahrt die als erſte am 13. Mai ausgeladene Kanonenſchaluppe „Infernale“ erſt am 24. Mai ihre Probefahrten beginnen können und bis zum 29. Juni waren erſt 10 Kanonenboote mit 35 Flachbooten in den Betrieb eingeſtellt worden, allerdings folgten die übrigen dann ſchon in den nächſtfolgenden Tagen.

Inzwiſchen war auch der General Duchêsne, nachdem er zuvor das Sanatorium auf Noſſi Komba, welches am 22. Mai dem Betrieb übergeben

werden ſollte, beſichtigt und hier auf Veranlaſſung der franzöſiſchen Behörden durch die Könige der Antakara und Ankito, ferner durch die alte Bundesgenoſſin der Franzoſen, die Königin Binao, begrüßt worden, am 6. Mai in Modjanga mit ſeinem Stabe gelandet, wohin auch die genannten Häuptlinge ſeiner Einladung folgten.

Hier ließen ſie ſich ſchließlich, auf Wunſch des Generals, nachdem ihnen die Zuſicherung gegeben, daß die Macht der Howa endgültig gebrochen und ſie nicht nochmals, wie früher geſchehen, der Rache derſelben preisgegeben werden ſollten, bereit finden, die Geſtellung von Trägern, inſoweit es ihnen möglich ſein würde, zuzuſagen, doch hat ſich dieſe Zuſage ſpäter als mehr oder weniger werthlos erwieſen.

Sofort mit dem Eintreffen des General Duchêsne in Modjanga ging die Regierungsgewalt daſelbſt auf ihn über und wurde ungeſäumt eine ſcharfe Kontrolle aller am Orte befindlichen Fremden, ſpeziell Eingeborener, mit Hülfe von Nummermarken, welche Jeder bei ſchwerer Strafe zu ſeiner Legitimation ſtets bei ſich zu führen hatte, eingerichtet, dem ſich das Verbot der Führung von Feuerwaffen und die Einrichtung einer Straßenbeleuchtung innerhalb der Stadt anſchloß.

Seine nächſte Sorge wandte der Höchſtkommandirende neben der Verwaltung der Regelung der Verpflegung und der rückwärtigen Verbindung der Expeditionstruppen beim Vormarſche zu. Zu dieſem Zwecke unternahm er zunächſt in den Tagen vom 15. bis 19. Mai eine viertägige Rekognoszirungsfahrt in der Bombetoke-Bucht ſtromaufwärts, bis in den Unterlauf des Betſiboka und eine Beſichtigung der inzwiſchen nach der Fortnahme von Marovoay bei dieſem Orte verſammelten 1. Brigade des Generals Metzinger.

Hand in Hand mit obigen Maßnahmen ging die Erbauung von Blockhäuſern zur Sicherung der Etappenſtraße, von denen jedes einer entſprechenden Truppen-Abtheilung Unterkunft gewähren ſollte. Hieran ſchloß ſich zunächſt eine optiſche Telegraphenlinie, welche ſpäter durch eine elektriſche Leitung erſetzt und nach Maßgabe des weiteren Vorrückens der Avantgarde mit Hülfe des Feld-Telegraphen weiter geführt werden wird.

Wir nehmen nunmehr unſere Berichterſtattung über die Unternehmung des Generals Metzinger gegen Marovoay wieder auf. Die Stadt iſt, obwohl ſie nur 3- bis 4000 Einwohner zählt, nicht ohne Bedeutung, weil ſie in den Befeſtigungen von Imparilava den weiteſt vorgeſchobenen Militärpoſten der Howa beſitzt, Sitz des Howa-Gouverneurs für die Provinz Iberina iſt und den Verkehr der Küſte mit dem Innern vermittelt, daher auch eine größere Zahl von Großhändlern, Araber und Hindu unter ihren Bewohnern zählt. Sie liegt inmitten einer weiten, zum Theil mit Reisfeldern bedeckten, ſumpfigen Niederung auf dem linken Ufer des gleichnamigen nicht ſehr breiten aber tiefen Fluſſes, oberhalb ſeiner Vereinigung mit dem Flüßchen Andranalava. Hinter der Stadt erhebt ſich ein dieſelbe beherrſchender Höhenzug,

auf dem die mit Geſchützen armirten Befeſtigungen von Amparilava, welche die Wohnungen des Gouverneurs und ſeiner Beamten umſchließen, erbaut ſind.

Nachdem durch die gewaltſame Rekognoszirung vom Anfang April die Anweſenheit des Feindes in bedeutender Stärke bei Marovoay unzweifelhaft feſtgeſtellt worden, die früher dargelegten Verhältniſſe aber eine Fortſetzung der Offenſive nicht thunlich hatten erſcheinen laſſen, trat in der zweiten Hälfte des April ein Witterungsumſchlag ein, der das Ende der Regenzeit und damit eine allmähliche Beſſerung des Verkehrs in Ausſicht ſtellte. Da ferner gegen Ende des Monat April und Anfang des Mai auf das Eintreffen der erſten Truppenſendungen zu rechnen war, ſo ſah ſich General Metzinger in der Lage, nunmehr ernſtlich an die Wiederaufnahme der Operationen denken zu können. Er zog daher alle verfügbaren Fahrzeuge des Geſchwaders des Indiſchen Ozeans bei Modjanga zuſammen, um die Landtruppen durch die Flotten-Diviſion kräftig unterſtützen zu können, und ging mit 3 Kolonnen gegen Marovoay vor, von denen:

1. die linke Flügelkolonne mit der
   3. Kompagnie der algeriſchen Schützen, der
   3. Kompagnie der madagaſſiſchen Schützen,
   4 Geſchützen der 15. Gebirgsbatterie und
   1 Zuge der 13. Genie-Kompagnie

am 29. April auf dem rechten Ufer der Bombetoke-Bucht auf dem Landwege von Maevarano über Miaelane gegen Front und rechte Flanke des Gegners vorrückte, am 1. Mai den durch die ſtarken Regenfälle des April ſtark angeſchwollenen Marovoanfluß erreichte und ſich hier anſcheinend an einer Furth oberhalb der Stadt ſammelte und den Fluß demnächſt unter großen Schwierigkeiten überſchritt.

Am folgenden Tage Morgens traf die Kolonne auf den Feind, der am entgegengeſetzten Ufer eines breiten Sumpfes Aufſtellung genommen hatte und den Uebergang verſperrte. Derſelbe wurde indeſſen trotz lebhaften Feuers der Vertheidiger unter dem Feuer der Gebirgsgeſchütze erzwungen und die Howa auf Marovoay zurückgeworfen. Scharf nachdrängend treffen die franzöſiſchen Truppen auf eine natürliche Bruſtwehr, in welche Schießſcharten eingeſchnitten ſind, die der Gegner zur Deckung ſeines Rückzuges beſetzt hält. Abermals fährt die Artillerie auf, durch deren Feuer unterſtützt, die algeriſchen Schützen gegen die rechte Flanke, die Madagaſſen frontal vorgehen und die Howa, ihnen keine Zeit laſſend ſich zu einem Widerſtande zu ſammeln, in Unordnung zurückwerfen. Unaufgehalten erreichen die Sieger die Höhen hinter Marovoay und ſehen nun die weite zu ihren Füßen ſich gegen Süden ausdehnende Ebene mit flüchtigen Howa, Rinder- und Hammelheerden bedeckt, welche nach allen Richtungen dem Feinde zu entrinnen ſuchen.

2. die mittlere Kolonne:
   1 Kompagnie algeriſcher Schützen mit den Schiffsequipagen

war unter Befehl des Schiffskapitän Vièmainsé auf dem Kanonenboot „Gabés“ und den Schaluppen des „Primanquet“, der „Ranie“ und des „Shamrock“ von Modjango aus zu Waſſer ſtromaufwärts gegangen, bis ſie nördlich Marovoay durch das Feuer einer Batterie und ein gut genährtes Schützenfeuer, womit die Vertheidiger den Fluß der Länge nach beſtrichen, aufgehalten wurde. Die Schnellfeuergeſchütze der Boote des „Primanquet“ und der „Ranie“ brachten die feindlichen Geſchütze aber ſchnell zum Schweigen und vertrieben auch die Schützen aus dem Gebüſch des Flußufers. Inzwiſchen hatte ſich auch der „Gabés“ Marovoay gegenüber gelegt, die Stadt aus ſeinen ſchweren 2 bis 14 cm und 2 bis 10 cm gezogenen Geſchützen heftig beſchoſſen und dadurch weſentlich zur Räumung derſelben wie der Befeſtigungen von Amparilava beigetragen, ſo daß auch die Truppen der mittleren Kolonne Mittags 11 Uhr einrücken konnten. Wenig ſpäter traf dann auch der General Metzinger, anſcheinend ebenfalls auf dem Waſſerwege, mit dem Reſt der algeriſchen Schützen ein.

3. Die rechte Flügel-Kolonne war ihrerſeits in der Nacht vom 1. zum 2. Mai von Mahabo aus über den Betſiboka geſetzt und auf Ambohibary marſchirt, um den Howa den Rückzug auf Androtra abzuſchneiden. Sie ſcheint indeſſen nicht mehr zum Eingreifen gekommen zu ſein, wie dies nicht überraſchen kann, wenn man berückſichtigt, daß die Entfernung von Betſiboka bis Ambohibary mindeſtens noch 6 bis 7 km beträgt, und der Weg durch die infolge der Regenzeit noch immer tief aufgeweichten bezw. überſchwemmten Reisfelder führte, mithin viel Zeit in Anſpruch nahm.

Im Allgemeinen hatten ſich die Howa nicht ſchlecht geſchlagen, im Gefecht ſelbſt aber kaum mehr als 100 Mann verloren, dagegen werden ihre Verluſte bei dem ungedeckten Rückzuge über den Sumpf auf 400 bis 500 Mann geſchätzt, ſind indeſſen nicht genau feſtzuſtellen. An Kriegsmaterial wurde 1 Mitrailleuſe, 5 Gardener Laffeten, 20 eiſerne Vorderlader und 2000 Granaten, außerdem wichtige Papiere des Gouverneurs von Iboina erbeutet. Die Franzoſen hatten nur einen Todten und fünf Verwundete.

Nach der Beſetzung Marovoays war die rechte Flügel-Kolonne wieder auf das linke Betſiboka-Ufer nach Mahabo zurückgekehrt und hatte von hier aus einen Vorſtoß gegen Süden nach Beſeva gemacht, welches in einem bisher noch gänzlich unerforſchten Landestheile etwa 50 km ſüdweſtlich von Marovoay und 15 km weſtlich des Betſiboka an einem linksſeitigen Nebenfluſſe deſſelben liegt und ohne auf Widerſtand zu treffen beſetzt wurde.

General Metzinger dagegen benutzte die nächſte Zeit dazu, ſeine Brigade bei Marovoay aufſchließen zu laſſen, um die Räumung Modjangas zu ermöglichen und der nachrückenden 2. Brigade (Voyſon) Platz zu machen, zugleich aber auch zu Rekognoszirungen, um die Rückzugsrichtung des Feindes feſtzuſtellen, mit dem die Fühlung gänzlich verloren gegangen war.

Zu dieſem Zweck war der Oberſtlieutenant Pardes mit

1 Kompagnie madagaſſiſcher Schützen,
1 Kompagnie algeriſcher Schützen und
1 Geſchütz

am 4. Mai mit dem Auftrage abgeſandt, bis auf etwa 13 km über das im Süden an Marovoay angrenzende Sumpfgebiet vorzugehen, aber ſchon am 6. Mai brachte er in Manonga in Erfahrung, daß die Howa, deren 2000 Mann mit 6 Geſchützen urſprünglich für Marovoay beſtimmte, aber zu ſpät gekommene Verſtärkungen zugegangen wären, an einer Furth über den Fluß Varembo lagerten, um ſich den Abzug auf Mevatanana offen zu halten.

Da ferner weitere Erkundungen die Anſammlung ſtärkerer feindlicher Kräfte bei Ambadimonty, zwiſchen Manonga und Ambohibary beſtätigten, ſo erhielt Oberſtlieutenant Pardes am 15. Mai Befehl, die Furth am Varembo zu beſetzen, ſtieß aber ſchon beim Vorgehen von Manonga dorthin auf die gegen dieſen Ort vorrückenden Howa, zunächſt ohne von dieſen bemerkt zu werden.

Durch einen leicht bewaldeten Höhenzug gedeckt vorgehend, meldet die Spitze etwa 1½ km hinter dem Dorfe den in ziemlicher Stärke auf der anderen Seite gegen die nur noch wenig entfernte Höhe marſchirenden Feind, doch gelingt es dem den Marſch beſchleunigenden Oberſtlieutenant Pardes dieſelbe noch vor dem Gegner zu erreichen, welcher, ſobald er die Franzoſen entdeckt, ſich am Fuße der Höhe in dichte Schützenſchwärme auflöſt und auf nahe Entfernung ein lebhaftes, nicht wirkungsloſes Schützenfeuer eröffnet. Ueberraſcht ſtutzen die ſakalaviſchen Schützen, werden aber von den Offizieren und Unteroffizieren mit fortgeriſſen und ſtürzen ſich mit dem Bajonett auf die Howa, welche nach kurzem Handgemenge unter Verluſt von 60 Mann vollſtändig auseinandergeſprengt und unter dem Feuer des inzwiſchen auf dem Höhenrücken ſich entwickelnden Gros in die Flucht geſchlagen werden.

Die Franzoſen hatten 1 Offizier 2 Mann ſchwer, 6 Mann leicht verwundet und nahmen 1 Geſchütz, noch ehe es zum Feuern kommen konnte, wobei ſeine Bedienung niedergemacht wurde.

Nach dem Gefecht bei Manonga war der Feind auf Trabongy und Ambato zurückgegangen, General Metzinger ihm auf Androtra gefolgt und am 22. Mai in erſterem, am 23. Mai in letzterem Orte eingerückt, wodurch die Howa genöthigt wurden, das bei Trabongy gelegene Fort Mahatomboka ohne Kampf zu räumen und auf Ankoala, an der im Thale des Betſiboka nach Antananarivo führenden Straße gelegen, auszuweichen.

Die ſchnelle Beſetzung Ambatos, wo die Land- und Waſſerſtraße zuſammentreffen, auch ein günſtiger Anlegeplatz für die Schiffe ſich befindet, muß als ein beſonderer Erfolg angeſehen werden, weil der Ort infolge dieſer günſtigen Vorbedingungen ſich ganz beſonders als Depotplatz für

Proviant- und ſonſtige Vorräthe eignet, mit deren Einrichtung man nun ſofort beginnen konnte, nachdem die erſten Fahrzeuge der Flottille für die Flußſchifffahrt ihren Dienſtbetrieb inzwiſchen aufgenommen hatten. Als erſtes erreichte die Kanonenſchaluppe „Brave“ Ambato, ſo daß die Brigade Metzinger ihre Verpflegungsbeſtände hier ergänzen konnte.

Der an der Einmündung des Ikamory in den Betſiboka gelegene Ort iſt an und für ſich ohne Bedeutung, erhält eine ſolche vielmehr erſt durch obige Bedingungen und dadurch, daß hier der nicht ganz unbedeutende Ikamory überſchritten werden muß. Ankoala liegt etwa 25 km ſüdöſtlich von Ambato und 22 km vom Betſiboka entfernt.

Am 27. Mai nahm General Metzinger, nachdem er auf Fähren über den Ikamory geſetzt, mit den 3 Bataillonen des algeriſchen Regiments, dem Jäger-Bataillon Nr. 40, den afrikaniſchen reitenden Jägern und den beiden Gebirgs-Batterien 15 und 16 den Vormarſch wieder auf, ohne indeſſen nochmals auf den Feind zu treffen. Das Infanterie-Regiment Nr. 200 verſah ferner den Etappendienſt, bis die 2. Brigade (Voyron) weit genug aufgeſchloſſen war.

So erreichte die Kolonne am 5. Juni den Betſiboka oberhalb der Einmündung des Ikopa, an einer Stelle, wo eine Furth den Uebergang erleichterte, und an demſelben Tage legte auch die Dampfſchaluppe „Infernale“ mit dem General Duchêsne an Bord, der den Flußübergang auf den folgenden Tag befahl, da an, wo beide Flüſſe ſich vereinigen.

Doch ſchon in der Frühe des folgenden Tages, während die Franzoſen in ihrem Lager noch mit Abkochen beſchäftigt waren, wurden ſie durch lebhaftes Gewehrfeuer aus einem am jenſeitigen Ufer liegenden Gebüſch, durch welches zwei algeriſche Schützen leicht verwundet wurden, alarmirt. Während dann die ſchnell gefechtsbereiten Truppen unter Salvenfeuer gegen das Gebüſch vorrücken, ſetzt der „Brave“ zuerſt eine Kompagnie nach dem gegenüber liegenden (linken) Ufer über, welche dem Gegner in die linke Flanke fällt und dampft darauf den Ikopa ſtromaufwärts, um flankirend in den Kampf eingreifen zu können, erhält aber ebenfalls ſtarkes Feuer, bis ſeine Geſchütze in den Kampf eingreifen, wodurch die Howa endlich genöthigt werden, ihre durch Erdarbeiten verſtärkte Stellung unter Mitnahme ihrer Todten und Verwundeten zu räumen.

Am folgenden Tage vollzog ſich der Flußübergang dann, ohne weiter einen Schuß abzugeben und man erreichte das 5 km oberhalb der Einmündung des Ikopa in den Betſiboka an dem erſteren gelegene Marololo, ſetzte den Marſch jedoch ſchon am folgenden Tage durch ein etwas tief ſandiges nur von Tamarinden und wilden Feigenbäumen bezw. von Schilfdickichten beſtandenes Ufergelände ohne Aufenthalt fort, bis die Avantgarde am 8. bei Beratſinana eine vorliegende Höhe abermals von feindlichen Schützen beſetzt fand, welche indeſſen ſchon vor den afrikaniſchen reitenden Jägern ihr Heil in der Flucht ſuchten.

Noch am Abend deſſelben Tages brachten Spione die Nachricht, daß Romazombaſaha, der Gouverneur von Iboina, Mevatemana mit dem größten Theile ſeiner Truppen geräumt habe und auf Andribo abgezogen ſei. Nur 1500 Mann hielten den Ort noch beſetzt. General Metzinger befahl daher für den folgenden Tag den Angriff auf den nur noch 5 km von Beratſinana entfernten Ort, indem er dem General Duchêsne, der an demſelben Tage mit dem Dampfer „Infernale“ in Marololo angekommen war, Meldung hiervon erſtattete.

Rückgreifend, bleibt uns nur noch nachzutragen, daß General Duchêsne am 2. Juni auf dem Dampfer „Infernale“, ſein Stab am folgenden Tage auf dem Dampfer „Invincible“ Modjanga verlaſſen hatten, um ſich der Operations-Armee anzuſchließen, daß das Hauptquartier mit den Pferden und der Bagage aber bereits am 29. Mai auf dem Landwege vorangegangen war.

Um dieſelbe Zeit hatte auch die 2. Brigade (Voyron), nachdem ſie infolge Eintreffens des Freiwilligen Bataillons von Réunion am 24. Mai vollzählig an der Straße von Modjanga nach Marovoay echelonirt worden, den Vormarſch angetreten, um der 1. Brigade zu folgen, was in Anbetracht der früher erörterten Zuſtände in Modjanga und Umgegend aus ſanitären Rückſichten ſich ſchon länger als ſehr wünſchenswerth herausgeſtellt hatte.

Wir kehren nunmehr zu der Brigade des General Metzinger zurück. Noch ſtark ermüdet von dem Marſche des vorhergehenden Tages verließ die Avantgarde am Morgen des 9. Juni früh 7 Uhr Beratſinana und hatte ſich eine Stunde ſpäter auf dem entgegengeſetzten Ufer des kleinen Fluſſes Anandraja, der in dieſer Jahreszeit ſehr ſeicht iſt und durchwatet werden kann, mit den algeriſchen Schützen auf dem linken, den Fremden-Legionären und Jägern auf dem rechten Flügel zum umfaſſenden Angriff gegen Mevatanana formirt, nachdem die Gebirgs-Batterie No. 15, um den Flußübergang und die Entwickelung zu decken, auf einer dominirenden Höhe des rückwärtigen Flußufers Stellung und eine bewaldete Höhe zwiſchen Mevatana und dem Fluß, auf der ſich feindliche Schützen zeigten, unter Feuer genommen hatte.

Mevatanana iſt befeſtigt und der wichtigſte Stützpunkt der Howa für die Beherrſchung des Küſtengebietes, durch ſeine Lage auf einem ſteil und ſchroff etwa 125 m aus der Ebene aufſteigenden Berge iſt namentlich die Rowa (Zitadelle) recht widerſtandsfähig. Sobald der Uebergang und Aufmarſch der Infanterie beendet, ging die Batterie auch ihrerſeits, ſpäter gefolgt von der Gebirgs-Batterie Nr. 16, über den Fluß nach der zuvor beſchoſſenen und vom Feinde nunmehr geräumten Höhe vor, wo ſie den Artilleriekampf gegen eine weſtlich Mevatanana aufgefahrene Howa-Batterie aufnahm und dieſelbe bald zum Schweigen brachte, erhielt nun aber von einer zweiten im Süden der Zitadelle auftretenden Batterie einige recht gut gerichtete Granaten, welche glücklicher Weiſe nicht krepirten. Da rückte auch die Batterie Nr. 16

neben ihr ein und dem vereinigten Feuer beider Batterien gegenüber vermochte sich die Howa-Batterie nicht lange zu behaupten. Als dann die Infanterie zum Angriff vorging, zögerte der Gegner nicht länger, sich aus der Stadt zurückzuziehen, in welche das Jäger-Bataillon Nr. 40 und die Fremdenlegion noch vor 11 Uhr Morgens als erste einrücken konnten. Mehrere 87 mm Hotchkiß-Geschütze neuester Konstruktion und große Vorräthe an Munition wurden erbeutet, dagegen weder Todte noch Verwundete des Feindes vorgefunden, weil er, eine Aufgabe der Diener und Sklaven, dieselben mitgenommen hatte. Es fehlte somit jeder Anhalt für seine Verluste. Die Franzosen hatten nur zwei leicht Verwundete.

Der Einnahme Mevatananas folgte diejenige Suberbiéevilles auf dem Fuße. Hier leisteten die Howa nicht einmal Widerstand. Ueberhaupt schien ihr Rückzug ein sehr übereilter gewesen zu sein, denn abgesehen von einem einzigen niedergebrannten Hause fand man den Ort, selbst das Etablissement des Franzosen Suberbiéville gänzlich unversehrt vor. Die etwa 1500 Einwohner zählende Stadt macht einen ganz europäischen Eindruck, besitzt aber trostlose Umgebungen, welche keinen Baum oder Strauch, kein grünes Blatt, nur Felsen und Sumpf abwechselnd aufzuweisen haben, dennoch eignete sie sich vermöge ihrer Lage, etwa halbwegs zwischen Modjanga und Imerina, ferner wegen seiner örtlichen Vorzüge und geräumigen Gebäude für einen längeren Halt. Alle Häuser wurden daher sofort für die Intendantur oder als Quartiere für die höheren Stäbe mit Beschlag belegt.

Entgegen ihrer Gewohnheit hatten die Howa indessen den Landstrich nicht ganz geräumt, vielmehr verschiedene Posten im Vorgelände besetzt behalten, von wo aus sie die Bewegungen der Franzosen scharf überwachten. Zu ihrer Sicherung, auch der Straßenbauten, sahen letztere sich daher veranlaßt, am 18. Juni Nachmittags Vorposten auf der am Ikopa entlang führenden Straße nach Andribo

1 Kompagnie algerischer Schützen mit
1 Zuge afrikanischer reitender Jäger und
1 Zuge der Gebirgs-Batterie Nr. 16

unter Major Lentonnet nach dem 20 km entfernten Tsarasaotra und zu ihrer Aufnahme 2 weitere Kompagnien algerischer Schützen halbwegs nach dem 10 km entfernten Behanana vorzuschieben.

Bevor wir den Bewegungen der Truppen weiter folgen, wird es nöthig, einen Blick auf die rückwärtigen Verbindungen zu werfen. Sobald nämlich durch das Vorrücken der Spitzen der Expeditionstruppen die Schifffahrt auf dem Flusse bis Mevatanana und weiter gesichert erschien, sollte ein Versuch gemacht werden, noch über jenen Ort hinaus stromaufwärts bis Suberbiéville zu fahren; dies gelang aber nur einem Fahrzeuge, der Waarenschaluppe „Poursuivante" und auch dieser nicht ohne verschiedene Beschädigungen. Man war daher genöthigt, Ambato und Marololo allgemein als Endpunkte für

die Flußschifffahrt zu bestimmen, von wo aus grundsätzlich der Landtransport einzutreten hat. Es war mithin unvermeidlich, Straßen von Ambato über Amparihibé und Mevatanana nach Suberbiéville und von Marololo ebendahin, ferner die schon früher erwähnten Brücken über den Marovoay, Ikamory und Betsiboka zu erbauen.

Bevor General Duchêsne sich nun über Suberbieville beziehungsweise über den Endpunkt seiner Wasser-Verbindung mit der Küste in das Innere des aller Hilfsquellen, Verkehrsstraßen und Verkehrsmittel entbehrenden Landes hinaus wagen konnte, trat an ihn die Nothwendigkeit heran, nicht allein die Verbindung dieses Endpunktes mit der Küste für alle Fälle sicher zu stellen, sondern daselbst auch, neben den bereits in Ankabeka und Ambato eingerichteten Zwischendepots, ein Hauptdepot mit so großem Bestande anzulegen, daß Verpflegungsschwierigkeiten unter allen Umständen vorgebeugt wurde. Zugleich mußte aber auch darauf gerücksichtigt werden, daß die Transporte, selbst über Suberbiéville hinaus nicht blos mit Hilfe von Trägern und Tragethieren, sondern vorzugsweise auf Fahrzeugen Lefébvre nachgeführt werden konnten. Dazu waren zunächst abermals Straßenbauten erforderlich, so daß auch der weitere Vormarsch nur nach Maßgabe der Fortschritte der bezüglichen Arbeiten, mithin nur in sehr kleinen Etappen würde erfolgen können.

Während diese auf den Strecken von Ambato bis Suberbiéville und weiter bis zu den Vorposten nunmehr mit allen Kräften gefördert wurden, handelte es sich in erster Linie darum, die Brigade Metzinger bei Mevatanana und Suberbiéville, die Brigade Voyron mindestens bei Ambato aufschließen zu lassen, denn wenngleich General Duchêsne beabsichtigte nur mit einem Theile der Expeditionstruppen, vielleicht 6000 Mann, den Marsch nach Antonanarivo zu unternehmen, so mußte der Rest doch als Etappen-Truppen, die rückwärtigen Verbindungen bis zum Ikopa und weiter sichern. Zudem lag die Absicht vor, die bisher stark angestrengte Brigade Metzinger durch die Brigade Voyron ablösen zu lassen, doch muß die volle Ausführbarkeit dieser Maßregel einigermaßen bezweifelt werden, weil die letztere Brigade zu viele taktische minderwerthige Elemente enthält. Es dürfte darum wahrscheinlicher sein, daß den durch Krankheiten und andere Verluste stark mitgenommenen, ferner den taktisch weniger geschulten minderwerthigen Truppentheilen, d. h. also dem Infanterie-Regiment Nr. 200 und dem Kolonial-Infanterie-Regiment der Etappendienst übertragen werden wird, während das algerische Regiment mit dem Jägerbataillon Nr. 40 und dem Marine-Infanterie-Regiment den Marsch nach Imerina fortsetzen werden.

Nicht minder wichtig ist die Regelung der Schifffahrt auf dem Betsiboka und Ikopa, der dadurch besondere Schwierigkeiten erwachsen sind, daß der in der trockenen Jahreszeit sehr niedrige Wasserstand und der um 15 bis 20 cm größere Tiefgang, als ausbedungen worden, bei den Dampfern,

endlich deren ſchwache Maſchinen den Durchgangs-Verkehr von Mobjanga bis Mevatanana nicht geſtatten, weshalb ein abſchnittsweiſer Verkehr mit mehrfachen Umladungen nöthig geworden iſt. Erſchwert wurden die Verhältniſſe überdies noch dadurch, daß, wie früher bereits angedeutet worden, die Ausladung, Zuſammenſtellung und Indienſtſtellung der Kanonenſchaluppen, wie theilweiſe auch der Flachboote ſich ſehr in die Länge gezogen hat — von Anfang Mai bis Ende Juli — daß endlich der Mangel an geeigneten Fahrzeugen für die Ausladung der Transportſchiffe die Heranziehung der Boote der auf der Rhede liegenden Kriegsſchiffe erforderlich machte, wodurch dieſe der Verwendung auf dem Fluſſe entzogen wurden. Es ergab ſich hieraus, daß zu Anfang des Monat Juli noch immer eine größere Zahl von Transportſchiffen auf der Rhede von Mobjanga der Ausladung harrten und daß zu dieſer Zeit erſt fünf Boote der Kriegsſchiffe in den Dienſt der Flußſchifffahrt hatten eingeſtellt werden können. Wie ſehr durch dieſe Verzögerungen bei Ausladung des Kriegsmaterials zugleich die Ordnung der Beſtände erſchwert wurde, bedarf keines weiteren Nachweiſes, zumal dieſes, wie früher hervorgehoben, theilweiſe die mangelhafte Unterkunft der Truppen in Mobjanga verſchuldet.

Nach den zu dieſer Zeit vom Ober-Kommando erlaſſenen Beſtimmungen verſehen die ermietheten größeren Transport-Dampfer Gertie zu 260, Barawa und Wilwa (dem Sultan von Zanſibar gehörig) zu 210, Ambohimanga (von den Howa erbeutet) zu 110, Abeille und die Goelette Marie Luiſe zu 120 und endlich noch ein kleinerer Dampfer zu 60 Tonnen Waſſer-Verdrängung mit wöchentlich 2 Fahrten den Dienſt zwiſchen Mobjanga und Ankaboka und hatten binnen Monatsfriſt etwa 10 000 Tonnen Proviant und ſonſtigen Kriegsbedarf dorthin überzuführen. Weitere 3000 Tonnen ſollten auf einer Anzahl kleinerer Boote nach Ankaboka und darüber hinaus nach Ambato, Marololo und ſelbſt Suberbièville befördert werden.

Bei Ankaboka, oberhalb Marovoays, müſſen die erſtgenannten größeren Dampfer ſämmtlich ausgeladen bezw. ihre Fracht auf Flachboote übergeladen werden, welche denn zu je 2 durch 1 Dampfer ſtromaufwärts bis Ambato geſchleppt werden, weil jene ihres größeren Tiefganges wegen nicht direkt bis Ambato fahren können. Ueber Ambato hinaus hört aber auch die Schleppſchifffahrt auf, einerſeits weil das Fahrwaſſer zu ſchmal, überhaupt zu ſchwierig, beſonders ſehr veränderlich, andererſeits die Strömung zu ſtark iſt, als daß die ſchwachen Maſchinen der Dampfer, noch dazu mit Belaſtung, dagegen anzufahren vermochten. Der einzige Dampfer, der in Bezug auf Tiefgang und Stärke der Maſchinen allen berechtigten Anforderungen genügt, iſt der von Herrn Suberbiéville ermiethete kleine Dampfer „Boeni“.

Von Ambato aus tritt entweder gleich der Landtransport ein oder die kleinen Fahrzeuge werden durch die kleinen der Expedition beigegebenen

Dampfjollen bis Marololo, wo die Straße nahe der Einmündung des Ikopa in den Betsiboka dieſen letzteren überſchreitet und die früher erwähnte Brücke gebaut wird, bezw. bis Mevatanana weiter geſchleppt.

Für die Fahrt von Modjanga bis Ankaboka ſind, ſeitdem das Fahrwaſſer durch Zeichen an den Bäumen des Ufergeländes bezeichnet worden, unter der Vorausſetzung, daß die Schiffskommandeure bereits genügend mit demſelben vertraut geworden, meiſt 7 Stunden erforderlich, dagegen muß man für die Bergfahrt von Ankaboka bis Ambato 2 ½ Tag oder in entgegengeſetzter Richtung, für die Thalfahrt, 10 Stunden rechnen.

Anfang Juli waren außer den früher genannten großen Transportdampfern, für dieſen Dienſt auf dem Fluſſe eingeſtellt:

10 Kanonenſchaluppen (darunter 4 größere),
35 Flachboote und
5 Boote der Kriegsſchiffe,

zu denen bis Ende des Monats noch hinzutraten:

2 Kanonenſchaluppen,
6 Dampfjollen,
12 kleinere Boote von 12 m Länge und 15 cm Tiefgang, welche, zum Theil aus Aluminium gefertigt, nachträglich noch von dem Mutterlande geliefert worden waren, um die Mängel des vorhandenen Materials einigermaßen auszugleichen. Den Dienſt auf der Rhede von Modjanga verſahen dagegen 7 Flachboote und 8 Dampfboote der Kriegsſchiffe.

Nachdem dann bis Ende Mai die Brücke über den Marovoay-Fluß, bis 16. Juni diejenige über den Ikamory und bis gegen Ende Juli auch die Brücke über den Betſiboka, die letzteren Beiden in Länge von 125 und 325 m, mit den zugehörigen Straßen fertig geſtellt worden waren, wurde der Landtransport zwiſchen Ambato bezw. Marololo und Suberbiéville durch:

3600 Fahrzeuge Leſèbvre,
40 Ciſternenwagen Leſèbvre,
800 Maulthiere und
7000 Träger

beſorgt, von welchen letzteren 4000 als Führer für die Maulthiere eingeſtellt ſind.

Um ſo ungünſtiger hatten die Verhältniſſe zuvor gelegen, denn bis zu dem Zeitpunkte, wo die Wegebeſſerungen ſo weit vorgeſchritten waren, daß die genannten Fahrzeuge in Dienſt geſtellt werden konnten, wären die für ihre Beſpannung beſtimmten Maulthiere vorerſt zur Unthätigkeit verurtheilt geweſen, hätte ſich General Duchêsne nicht kurz entſchloſſen, die fehlenden Packſättel — gegen 3000 — mit möglichſter Beſchleunigung in Modjanga anfertigen zu laſſen. Immerhin ergab ſich aus dem beſtehenden Mangel an Transportmitteln doch die Nothwendigkeit, die Truppen — entgegen dem Brauch bei allen Operationen in tropiſchen Ländern — ihr Gepäck ſelbſt

tragen zu lassen. Es ist dies nur der Ausfall an sakalavischen Trägern, auf welche zunächst doch wohl gerechnet worden, jedenfalls die Ursache, daß Schritte gethan wurden, um nachträglich nochmals 8000 Träger in Obock und auf den Komorischen Inseln anzuwerben bezw. in der Heimath weitere 4000 Maulthiere zu beschaffen, zumal die in Anrechnung gebrachte Bespannung von 1 Maulthier pro Fahrzeug Lefèbvre für die Verkehrs-Verhältnisse auf Madagaskar nicht genügt, namentlich weil auch nicht darauf zu rechnen, daß die soeben gebauten Straßen lange Zeit praktikabel bleiben werden.

Ueber den von Tage zu Tage sich verschlechternden Gesundheitszustand, der in erster Linie allerdings durch das Klima bedingt, daneben aber auch durch die Anstrengungen der Märsche mit Gepäck und die Straßenbauten, besonders aber durch den langen Aufenthalt in und um das als überaus ungesund verrufene Mevatanana sehr nachtheilig beeinflußt wurde, haben wir schon früher das Nöthige gesagt, es bleibt uns nur noch nachzutragen, daß schon bei dem Vormarsch über Marovoay hinaus, sich das Bedürfniß herausgestellt hatte, auch in Ankaboka ein Lazareth zu 2 Abtheilungen einzurichten.

Dennoch wurden nach englischen Meldungen zur Zeit des Aufenthaltes um Mevatanana jeden Tag etwa 200 an Malaria, Fieber, Rheumatismus oder Dyphtherie Erkrankte stromabwärts in die Lazarethe von Modjanga übergeführt und dabei hatte das in Mevatanana und Suberbièville stehende Infanterie-Regiment Nr. 20 noch außerdem täglich 3 bis 6 Todte zu beklagen. Allerdings stehen diese Nachrichten mit den offiziellen französischen Berichten und den Meldungen französischer Blätter nicht im Einklang, bei der scharfen Zensur, welcher die gesammte Presse in Modjanga, gerade rücksichtlich aller Nachrichten über den Gesundheitszustand unterliegt, ist dies indessen sehr erklärlich. Andererseits wurden sie in Privatbriefen und indirekt durch die Regierung selbst bestätigt, denn schließlich konnte dieselbe doch nicht umhin, zuzugestehen, daß 10 pCt. des Effektivstandes der Expedition (Kombattanten und Jäger) dienstunfähig seien, doch war zu dieser Zeit der Krankenstand nach englischen Nachrichten, welche durch die Zahlen der als Rekonvaleszenten Madagaskar abzurückgesandten, bezw. als Ersatz für diese letzteren nach in die Heimath gegangenen Mannschaften indirekt bestätigt worden, bereits auf 25 und bald darauf auf 30 pCt. des Effektivstandes gestiegen.

Eine genaue ziffernmäßige Kontrolle ist zwar nicht möglich, weil eine große Zahl von Kranken und Rekonvaleszenten, ebenso von Ersatzmannschaften in kleinen Transporten von Algier und aus dem Mutterlande abgegangen sind, weil ferner alle vorhandenen Meldungen sich vorzugsweise auf die Truppen der Landarmee, allenfalls auch noch auf die Marinetruppen beziehen, dagegen bezüglich der Kolonialtruppen und der Träger Nachrichten gänzlich fehlen oder doch nur deren französische Stämme berücksichtigen. Dagegen steht fest, daß in den Monaten Juli und August die Dampfer: „Notre Dame de Salut“, „Yangtse“, „Provence“, „Shamrock“ und „Concordia“

über 2200 Kranke und Rekonvaleszenten nach Marſeille und Algier transportirt haben, welche zum weitaus größten Theile der Landarmee angehörten, man darf daher wohl annehmen, daß auch die Marine- (2.) Brigade und die Träger einen wenn auch kleineren, ſo doch nicht unbedeutenden Prozentſatz von Rekonvaleszenten beſitzen und daß außerdem die Lazarethe auf Madagaskar und Réunion, ebenſo das Lazarethſchiff in Modjanga und das Sanatorium auf Noſſi Komba eine große Zahl von Leidenden bergen. Am ſchwerſten geprüft ſind neben dem Infanterie-Regiment Nr. 200, welches nahezu dezimirt ſein ſoll, die Pioniere, von denen beiſpielsweiſe (nach der „France militaire") eine Kompagnie mit einer Kopfſtärke von 195 Mann aus Modjanga ausgerückt und nachdem ſie 50 Mann Erſatz erhalten, mit nur 26 dienſtfähigen Leuten in Mevatanana eingerückt ſein ſoll.

Naturgemäß hatte die große Rekonvaleszentenzahl, welche in die Heimath abgeſchoben wurde, beſondere Vorſchriften über ihre Vertheilung nöthig gemacht, dahin lautend, daß die Kranken der Marinetruppen nach Toulon, der franzöſiſchen Truppentheile der Landarmee nach Marſeille, ihrer afrikaniſchen Truppen nach Algier transportirt und auf die Lazarethe der Nachbargarniſonen, die Rekonvaleszenten der in Frankreich aufgeſtellten Formationen auf die Sanatorien von Porquerolles und St. Marguéritte vertheilt werden ſollten. Kurze Zeit nach ihrem Erſcheinen wurde dieſe Beſtimmung aber bereits dahin wieder abgeändert, daß nach dem am 20. Auguſt mit der „Concordia" in die Heimath beförderten Transporte im Hinblick auf die den Kranken im September während der Fahrt durch das Rothe Meer durch die Paſſatwinde drohenden Gefahren, neue Sendungen nicht mehr ſtattzufinden, alle Patienten vielmehr auf Madagaskar, Naſſo Komba und Réunion zu verbleiben haben. Bedenkt man, daß die Mehrzahl der Lazarethe auf Madagaskar nur Zelte ſind, die dortigen Einrichtungen auch anderweitig vielfach beanſtandet werden, ſo darf man wohl zweifelhaft werden, ob dieſe letzte Maßregel der Fürſorge für die Kranken oder der Sorge um die öffentliche Meinung entſprungen iſt, welcher durch die in der Heimath eintreffenden Transporte genaue Einblicke in die ſanitären und anderen Zuſtände auf Madagaskar gewährt werden.

Andererſeits ſprechen auch die neueren auf die Bereitſtellung des Erſatzes bezüglichen Vorſchriften und die Zahlen der abgegangenen Erſatzmannſchaften. Wie früher ausgeführt, waren zunächſt nur Erſatzformationen für das Infanterie-Regiment Nr. 200 und das Jäger-Bataillon Nr. 40 aufgeſtellt worden, während die Marinetruppen des Mutterlandes denſelben wie immer für diejenigen der Kolonien zu liefern haben. Später folgte dann ein Befehl, der die Bereitſtellung von Erſatzmannſchaften auch für die Artillerie und den Train bei den betreffenden Truppentheilen der verſchiedenen Armeekorps anordnete, doch hat man im Juli Veranlaſſung gehabt, ähnliche Erſatzformationen wie für die Infanterie und Jäger, für die Pioniere in Montpellier,

ferner zum 15. Auguſt auch ſolche in der Stärke von je 100 Mann für die Artillerie und den Train beim Artillerie-Regiment Nr. 38 und der 16. Train-Eskadron und ſchließlich ſogar einen Erſatzkörper für die Lazarethgehülfen bei der Lazarethgehülfen-Sektion in Perpignan aufzuſtellen. Inzwiſchen ſind aber, abgeſehen von einer Anzahl kleinerer Transporte, nach Madjonga abgegangen:

Im Juli:	40	Mann	Marine-Infanterie	
	70	„	Artillerie	
	15	„	Gendarmen.	
Im Auguſt:	5	Offiziere	450 Mann	für das Infant.-Reg. Nr. 200
	3	„	150 „	„ „ „ Jäger-Bataillon Nr. 40
	?	„	150 „	„ „ „ algeriſche Infant.-Reg.
	?	„	400 „	Pioniere.
Im September:	?	„	300 „	für das Marine-Inf.-Reg. Nr. 13
	?	„	150 „	„ „ Kolonial-Infant.-Reg.
	?	„	100 „	„ die Marine-Artillerie.

Daß ſolchen Zahlen gegenüber die offiziellen Kundgebungen der Regierung wenig Glauben finden, liegt nahe, ſelbſt wenn dieſe mittheilen läßt, daß die Rekonvaleszenten nicht eigentlich krank, ſondern nur dienſtunfähig ſeien. Beſtimmt das Kriegsminiſterium doch andererſeits, daß Erſatzmannſchaften nur für den Abgang der Todten und in die Heimath zurückgeſchickten Kranken und Rekonvaleszenten abgehen ſollen.

Nach dieſer Abſchweifung nehmen wir die Berichterſtattung über die Ereigniſſe bei Suberbiéville wieder auf. Wie bereits mitgetheilt, hatte General Metzinger am 18. Juni Vorpoſten bis Tſaraſaotra, einem kleinen Dorfe von etwa 20 Hütten, welches auf einer unbedeutenden Höhe gelegen, das rechte Ufer des Ikopa auf eine Entfernung von etwa 800 m beherrſcht, vorgeſchoben, das Vorpoſten-Gros halbwegs zwiſchen Tſaraſaotra und Suberbiéville nach Behanana verlegt, während der General ſelbſt mit der Avantgarde, 3. Kompagnie des Jäger-Bataillons Nr. 40, dem Reſt des algeriſchen Schützen-Regiments und der reitenden afrikaniſchen Jäger wie der Gebirgs-Batterie Nr. 16 in Suberbiéville verblieben war.

Vom Feinde wußte man, daß ſich kleinere Abtheilungen bei Ampaſiry gezeigt und daß er Verſtärkungen aus Antananarivo herangezogen habe, deren Stärke auf 5000 Mann geſchätzt wurde. Schon in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni hatte er einen Ueberfall der auf der Oſtſeite des Dorfes ausgeſtellten Feldwache verſucht, was dieſelbe zum Zurückgehen auf Tſaraſantra, den Vorpoſten-Kommandeur, Major Lentonnet, aber veranlaßt hatte, für den 29. früh eine gewaltſame Rekognoszirung zu befehlen. Aber ſchon als die Truppen des Major Lentonnet ſich Morgens 5½ Uhr zum Abmarſch ſammelten, erhielten ſie von allen Seiten Feuer von einer etwa 800 Mann ſtarken aus den umliegenden Bodenwellen auftauchenden Howa-

Abtheilung, welche ihnen den Rückzug auf das Vorpoſten-Gros abzuſchneiden ſuchte. Man erſieht daraus, daß der Sicherheitsdienſt der Franzoſen nach wie vor ihre ſchwache Seite iſt, denn anderenfalls wäre es kaum denkbar, daß die Howa, deren Nähe ſich erſt am Abend zuvor bemerkbar gemacht hatte, ſo unbemerkt hätten hervorkommen können. Es iſt dies um ſo tadelnswerther, als die Neigung derſelben zu nächtlichen Ueberfällen bekannt iſt, auch möchte es kaum zweifelhaft ſein, daß nur der Umſtand, daß zufällig eine Rekognoszirung für den Morgen angeordnet worden, die Franzoſen vor einer Niederlage bewahrt hat, da anderenfalls der Ueberfall ſie noch im Zuſtande der Ruhe getroffen haben dürfte.

Sofort wirft Major Lentonnet dem gegen die Oſtſeite des Dorfes vordringenden Feinde die algeriſchen Schützen (exkl. eines Zuges) mit den beiden Geſchützen entgegen, während der qu. Zug der algeriſchen Schützen mit den abgeſeſſenen afrikaniſchen reitenden Jägern ihm auf der Weſtſeite entgegentritt. Dem unerwarteten Widerſtande gegenüber ſtutzt der Angreifer, was dem Major Lentonnet Gelegenheit giebt, ihn durch einen Gegenſtoß unter Verluſt von 33 Todten und Verwundeten zurückzuwerfen und ſeine Artillerie in eine weiter vorwärts gelegene Stellung einrücken zu laſſen. Inzwiſchen iſt, durch das Feuer alarmirt, gegen 10 Uhr Morgens auch 1 Kompagnie des Vorpoſten-Gros zur Verſtärkung eingetroffen, worauf die Howa ſich in guter Ordnung zurückziehen.

General Metzinger, der von Suberbiéville ebenfalls vorgeritten war, erhielt die Meldung von dem Angriffe ſchon unterwegs und ſandte dem Jäger-Bataillon und der Batterie den Befehl, ſofort auf Tſaraſaotra nachzufolgen. In glühender Mittagshitze, bei einer Temperatur von 33° R und mit Gepäck traten dieſelben den Marſch an, machen aber bei Béhanana einen längeren Halt, um erſt Abends 8 Uhr von hier wieder abzubrechen und gegen 11 Uhr in Tſaraſaotra einzutreffen.

General Metzinger hatte ſich inzwiſchen entſchloſſen, am anderen Morgen zum Angriff überzugehen, um dem Feinde nicht Zeit zu laſſen, ſich von der Schlappe des vorhergehenden Tages zu erholen. Die Vorpoſten-Abtheilung bei Tſaraſaotra ſtehen laſſend, ſetzte er ſich demgemäß am andern Morgen 6 Uhr mit den 3 Kompagnien des 40. Jäger-Bataillons, der am Tage zuvor aus dem Gros nachgerückten Kompagnie der algeriſchen Schützen und den 4 Geſchützen der 16. Batterie — 2 Geſchütze der Batterie blieben in der Vorpoſtenſtellung — in Marſch.

Fragt man ſich nun, was den General Metzinger veranlaßt haben kann, trotz des Erfolges vom vorherigen Tage und der nach den vorliegenden Meldungen wahrſcheinlichen Ueberlegenheit der Howa, welche ſich zudem bei Tſaraſaotra nicht ſchlecht geſchlagen hatten, nicht auch die Vorpoſtentruppen mitzunehmen, um dem Gegner möglichſt ſtark entgegenzutreten, namentlich da die Jäger und Artillerie durch den Marſch des vorhergehenden Tages

in der glühenden Mittagshitze mindestens stark angegriffen sein mußten, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die Vorpostentruppen in dem 4½-stündigen Gefecht denn doch mehr gelitten hatten als zugegeben wird. Nach den bisherigen Erfahrungen in den Kämpfen mit den Howa und im Sinne der beabsichtigten Offensive lag keine Veranlassung vor, Truppen in einer Aufnahmestellung zurückzulassen, dagegen entspricht die Verkleinerung der eigenen Verluste durchaus dem bisher geübten Verfahren, welches darin gipfelt, den Gesundheitszustand bei den Truppen möglichst günstig, die taktischen Erfolge möglichst groß, die Verluste in den Gefechten möglichst gering darzustellen, Alles auf Kosten der Wahrheit. Sollen bisher doch nur Verluste von 2 bis 7 Mann eingetreten sein und nur bei dem Zusammenstoße bei Manonga, wo es zum Handgemenge kam, wurden 9 Mann zugestanden, obgleich die französischen Truppen wiederholt ungedeckt gegen einen in verstärkter Stellung stehenden Gegner vorgingen, auch nach übereinstimmenden Urtheilen französischer Offiziere und des englischen Obersten Shervington, des früheren Kommandeurs der Howaarmee, diese letztere gut bewaffnet ist. ihre Mannschaften zwar schlecht ausgebildet, doch für den Schießdienst gut veranlagt sind, und hinter Deckungen sich gut schlagen. Zuverlässige Nachrichten über die französischen Verluste werden indessen wohl niemals bekannt werden.

Gegen 8 Uhr trifft General Metzinger bei Beritzoka auf den Feind, der einen Höhenrücken besetzt hat. Fast ohne zu feuern — nach französischem Bericht — gehen Jäger und Schützen bis auf 200 m (?) an ihn heran, überschütten ihn mit einem kurzen Schnellfeuer und werfen ihn dann mit dem Bajonett in Unordnung zurück. Vergeblich versucht er einen Gegenstoß, er vermag der Gewalt des französischen Angriffs nicht zu widerstehen, zumal jetzt auch die Geschütze mit unglaublichen Schwierigkeiten in Stellung gebracht sind und das Feuer auf 2500 m eröffnen. Verstärkt durch das Salvenfeuer der unaufhaltsam vordringenden Infanterie verwandelt es den Abzug des Gegners in wilde Flucht, und die französische Infanterie dringt in die feindliche Stellung auf dem Höhenkamme ein, von wo sie zwei große Howalager mit rund 450 Zelten unmittelbar zu ihren Füßen erblickt. Eine Anzahl Howa, welche sich noch nicht der Flucht angeschlossen haben, werden niedergemacht oder gefangen, viele Vorräthe an Lebensmitteln und Munition mit zwei Geschützen und der Fahne der Königin fallen dem Sieger in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ergänzung und Organisation der russischen Armee.*)

(Fortsetzung)

III. Die Mobilmachung der russischen Armee

ist in den jüngst verflossenen Jahren sorgsam vorbereitet worden und werden fortgesetzt Maßnahmen getroffen, um dieselbe möglichst zu beschleunigen und Verhältnisse zu schaffen, welche denen anderer europäischer Großmächte annähernd gleichkommen. Hatte man doch im Jahre 1859 zur Versammlung von 67 000 Mann, welche auf unbestimmte Zeit beurlaubt waren, 5 Monate Zeit gebraucht! Im Jahre 1863 galt es als ein Fortschritt in den Vorarbeiten zur Mobilmachung, daß von 155 000 Mann Urlaubern $^2/_3$ innerhalb zweier Monate bei den Truppen eingestellt und die am raschesten mobilgemachten Abtheilungen nach 1 bis 2 Monaten kriegsbereit waren, während die letzten (das 2. Reservekorps) nach 5 Monaten als mobilisirt galten. Im Jahre 1867 hielt man es für möglich 350 000 Mann nach 6 Wochen zur Fahne einberufen zu können.

Eine derartige Langsamkeit der Mobilmachung einer Armee wird erklärlich durch die ungeheure Größe der Entfernungen und dem Mangel an geeigneten Verbindungen und durch die geringe materielle Bereitschaft der Truppen selbst; hatten doch bis zum Jahre 1866 die Truppen nur die Patronen-, Stabs- und Medizinwagen in Bereitschaft, während alle Proviantwagen (die Hauptmasse) erst im Bedarfsfalle angeschafft werden sollten. Bis zum Jahre 1867 wurden alle Bekleidungsstücke, um sie besser aufbewahren und auffrischen zu können, im Materiale vorräthig gehalten. Im Jahre 1871 erschien die erste Vorschrift über die Einberufung und Vertheilung der Mannschaften der Reserve; um diese Zeit gab es aber noch keine Kreis-Truppen-Chefs (Bezirkskommandeure), vielmehr lagen alle diese Arbeiten den Kommandeuren in den Gouvernements und den Ortspolizei-Behörden ob. Bei der geringen Entwickelung des Eisenbahnnetzes konnte unter solchen Verhältnissen die Ergänzung der Truppen gar nicht rascher als innerhalb sechs Wochen vor sich gehen.

Für eine Ergänzung der Armee an Offizieren war in keiner Weise gesorgt; die Pferde sollten durch freien Ankauf geschafft werden, was aber viel Zeit erforderte.

Von dieser Zeit an wurden die Vorbereitungen zu einer Mobilmachung der Armee energisch in die Hand genommen.

* Siehe November-Heft der „Neuen Milit. Bl."

1874 wurde die Stellung der Kreis-Truppen-Chefs (Bezirkskommandeure) geschaffen; die Kontrole der Militärpflichtigen einfacher, die Einberufung aus den Gouvernements auf die Kreise vertheilt, vereinfacht und beschleunigt.

Von 1875 an wurde der eiserne Bestand an Vorräthen in fertigem Zustande bereit gehalten und die Uniformirung der Armee zum Zwecke leichteren Verpassens vereinfacht.

1876 wurde eine Militärpflicht der Pferde eingeführt, welche deren Ankauf wesentlich beschleunigte und die Kosten verringerte.

1882 wurde die Einrichtung der Reserve-Offiziere getroffen, für deren Ergänzung 1886 die Charge der „Fähnriche der Reserve" (Vizefeldwebel der Reserve) und 1891 diejenige der Offizier-Stellvertreter (Saurjad-Praporschtschik) geschaffen wurden.

Eine besondere Vorschrift für die Mobilmachung des Heeres, deren Vorbereitung und Durchführung wurde ausgegeben.

Die allmälige Entwickelung des Eisenbahnnetzes und die genaueren Aufstellungen bez. der Bedarfszahlen sicherten immer mehr die Kriegsbereitschaft der Armee, so daß selbst in der ungünstigsten Jahreszeit (dem Frühjahr) 1879 die Einberufenen schon nach fünf Tagen an den Sammelpunkten eintreffen und die Truppen im europäischen Rußland nach 15 Tagen bereit sein konnten.

Eine Eigenthümlichkeit der Mobilmachung besteht in Rußland in der ganz bedeutenden Zentralisation aller Vorbereitungsarbeiten für dieselbe; die Mehrzahl der auf diese bezüglichen Berechnungen, Verzeichnisse und Pläne wird für die ganze Armee beim Hauptstabe aufgestellt. Die Hauptursache dieser Verhältnisse ist die Dislokation des größten Theiles des Heeres an der Westgrenze, wodurch die Ergänzung der Truppen an Mannschaften nicht an Ort und Stelle vorhanden und auch die Bevölkerung nicht vollständig zuverlässig ist, sodaß die Hauptmasse der Ergänzungsmannschaft aus dem Innern des Reiches oder aus den östlichen Bezirken herangezogen werden muß, wo selbst nur wenig Truppen garnisoniren. Unter solchen Verhältnissen, welche eine Verstärkung der Truppen in ihren Standorten nur durch die Heranschaffung des Bedarfes aus entfernten Gegenden des Ostens nach dem Westen gestatten, muß eine Berechnung derselben für die gesammt-Armee im Kriegsministerium erfolgen.

Als sehr wichtige ausführende Organe für die Arbeiten des Ministeriums bez. der Ergänzung der Armee erscheinen die Bezirkskommandeure (Kreis-Truppen-Chefs), Zwischen-Instanzen sind die Stäbe der Militärbezirke und die Lokal-Brigadekommandeure; sie kontrolliren die Thätigkeit der Bezirkskommandos und spezialisiren gewisse Anordnungen der Hauptstabes. Unter diesen Verhältnissen hängt eine gesicherte Ausführung der Mobilmachung im höchsten Grade von einer geschickten und gewissenhaften Arbeit der Bezirks-

kommandeure ab. Dieſelben haben zu dieſem Behufe eine große Menge Bureauarbeiten zu erledigen, bedürfen aber zur Durchführung der Mobilmachung praktiſchen Blickes und genauer Kenntniß aller auf dieſe bezüglichen Beſtimmungen, damit keine Zeit verloren geht.

Deshalb werden gegenwärtig zu dieſen Stellungen nur ſolche Offiziere ernannt, welche von ihren Vorgeſetzten ganz beſonders dazu empfohlen werden; ſie haben vor einer beſonderen Kommiſſion eine Prüfung über ihre Kenntniß der für dieſe Stellung vorhandenen Reglements und Vorſchriften abzulegen.

A. Die Ergänzung des Heeres an Mannſchaften.

Die Kontrolle der Mannſchaften der Reſerve hat der Bezirkskommandeur gemeinſam mit der Ortspolizei auszuüben. Er ſteht hierzu in unmittelbarer Verbindung mit der Kreis-Polizeibehörde bez. mit den ſelbſtſtändigen Polizeibehörden der größeren Städte. Die Kreis-Polizeibehörde führt mit Hülfe der ihr untergeordneten Organe und der Amts- (Woloſt-) Verwaltungen die Kontrolle aus. Die Woloſt-Verwaltung kontrollirt die innerhalb ihrer Grenzen lebenden Reſerviſten, ſoweit ſie den Einrichtungen der Stände entſprechend ſteuerpflichtig ſind, die übrigen unterſtehen dem Stanovoy-Priſtav, diejenigen in den Städten, Marktflecken ꝛc. wohnenden kontrollirt die Exekutivpolizei.

Bei den Bezirkskommandos werden zur Kontrolle und behufs Vorbereitung der Einberufung der beurlaubten Mannſchaften nachſtehende Liſten*) geführt und auf dem Laufenden erhalten:

1. Die alphabetiſch geordneten Stammrollen, welche die Grundlage der ganzen Liſtenführung bilden. Zur größeren Ueberſichtlichkeit werden auch diejenigen Nummern eingetragen, unter welchen die betreffenden Mannſchaften bei der Polizeiverwaltung geführt werden.

2. Auszüge aus den alphabetiſchen Liſten der Regimenter, welche im Mobilmachungsfalle an diejenige Truppe abgeſchickt werden, welcher der einzuziehende Reſerviſt überwieſen werden ſoll. Dieſe Nationale ſind großen Formates und ſehr wenig handlich. Deshalb werden noch

3. beſondere „Dienſtliſten“ für jeden Reſerviſten in 2 Exemplaren geführt, welche gedruckte Formulare kleinen Formates auf ſtarkem, je nach der Waffengattung, welcher der Betreffende angehört, verſchiedenfarbigen Papiere ſind. Eines dieſer Exemplare verbleibt beim Bezirkskommando, das andere wird in ein Kouvert geſteckt, welches verſchloſſen und an den Urlaubspaß, der ſich in den Händen des Reſerviſten befindet, angeklebt wird. Bei einer Mobilmachung ſoll das eine Exemplar der Dienſtliſte mit dem Reſerviſten an denjenigen Truppentheil, für welchen dieſer beſtimmt iſt, abgeſandt werden

*) Bezüglich dieſer Liſten vergl. weiter unten „Die Einberufung der Mannſchaften im Mobilmachungsfalle.“

und zwar dasjenige, welches er neben ſeinem Paſſe in den Händen hat. Wenn ein ſolches nicht vorgezeigt wird, ſo iſt das zweite bei dem Regiments-kommando befindliche zu entnehmen. Bis zum Jahre 1892 war nur ein ſolches Exemplar der Dienſtliſte vorgeſchrieben, welches ſich bei dem Bezirks-kommando befand; da aber das Ausſuchen dieſer Blätter für alle Reſerviſten ſehr viel Zeit verlangte, ſo wurde das zweite derſelben eingeführt.

4. Die Geſtellungsbefehle (Einberufungskarte) je eine für jeden Ein-zuberufenden, werden als beſondere Formulare vorräthig gehalten. Sie werden in Käſten aufbewahrt, die in Abtheilungen eingetheilt ſind, welche den Wolosten (Bezirken) entſprechen, ſodaß in je einem Fache alle Geſtells-befehle der in dem betreffenden Bezirke wohnenden Reſerviſten enthalten ſind.

5. Zu- und Abgangsjournale, ſowie Standesnachweiſe, aus welchen zu jeder Zeit erſichtlich iſt, wieviel Reſerviſten von jeder einzelnen Waffen-gattung, ſowie welche Chargen (Offiziere und Unteroffiziere) in dem Bezirke kontrollirt werden.

Bei der Beurlaubung eines Mannes zur Reſerve werden die ſchrift-lichen Ausweiſe über ihn dem Bezirkskommando überſandt, nach ſeiner An-kunft im Bezirke meldet ſich der Betreffende perſönlich auf dem Bezirks-kommando, dann bei der Bezirkspolizei-Verwaltung und hierauf bei der Woloſt- (Amts-) Verwaltung; alle drei Behörden nehmen ihn in ihre alphabetiſchen Stammrollen auf und kontrolliren ihn. Bei länger andauernder Abweſenheit meldet ſich der Reſerviſt bei der Woloſt-Verwaltung ab, welche dies der Kreispolizei-Behörde mittheilt, die wiederum das Bezirkskommando in Kenntniß ſetzt. Bei ſeiner Ankunft in einem neuen Wohnorte meldet ſich der Mann ebenſo wieder bei ſeiner Woloſt-Verwaltung an, welche die beiden andern Inſtanzen auf dem Laufenden erhält. Mindeſtens ein Mal im Jahre vergleicht der Bezirkskommandeur die bei ihm geführten Liſten mit denjenigen der Kreispolizei-Behörde und der Amtsverwaltungen.

Seit dem Jahre 1894 werden Kontrolverſammlungen der Reſerviſten abgehalten, ſobald die Kontrolle zweifelhaft erſcheint, aber nur ſoweit nöthig, und an Orten, welche für die Mobiliſirung beſonders wichtig erſcheinen. Die Verſammlungen ſind derartig anzuordnen, daß die Reſerviſten nicht länger 24 Stunden ihrem bürgerlichen Berufe entzogen werden. Man zählt die Mannſchaften nur und unterſucht die etwa untauglich gewordenen ärztlich.

Der Mangel einer öfteren faktiſchen Kontrolle erſchwert die Berechnung der Stärken ſehr; man rechnet 15% Abgang durch Außerkontrollekommen und Erkrankungen.

Seit dem Jahre 1887 wurden mehrwöchentliche Uebungs-Verſammlungen für Reſerviſten im 5. bezw. im 10. Dienſtjahre abgehalten; ſo z. B. im Jahre 1895 für die Reſerviſten der Jahrgänge 1890 und 1885 zur Uebung eingezogen bei der Infanterie, Feſtungs-Artillerie und fahrenden Artillerie,

je nach ihrer abgeleisteten Dienstzeit und ihrer Waffengattung auf die Dauer von 14 bis 28 Tagen.

Die Einberufung der Mannschaften der Reserve im Falle einer Mobilmachung erfolgt auf telegraphischen Befehl vom Hauptstabe an die höchsten Militär-Befehlshaber, welche diesen den ihnen untergebenen Behörden mittheilen; das Ministerium des Innern giebt den Befehl zur Mobilmachung den Gouverneuren, welche ihrerseits die Kreispolizei-Behörden benachrichtigen. Der Befehl enthält die Bezeichnung des ersten Mobilmachungstages. An jedem Orte hat diejenige Behörde, welche den Befehl zuerst erhält (gleichviel ob Militär- oder Zivilbehörde), diesen der anderen sofort mitzutheilen und letztere hat ihre Maßregeln in derselben Weise zu treffen, als wenn sie ihn von einer vorgesetzten Instanz erhalten hätte.

Sobald der Bezirkskommandeur den Mobilmachungsbefehl erhalten hat, muß er die Einberufung der Mannschaften der Reserve sofort in Angriff nehmen. Nachdem er die Gestellungsbefehle aus den betreffenden Kästen herausgenommen hat, zählt er dieselben durch und steckt sie in zu diesem Zwecke bereit gehaltene Mappen getrennt für jeden Wolost. (Zur Erleichterung dieser Arbeit lagern die Befehle im Frieden bereits nach Wolosten sortirt in den Kästen; für große Städte sind ähnliche Anordnungen getroffen.) Auf jeder Mappe wird die Zahl der hineingelegten Karten vermerkt. Nicht später als 3 Stunden nach Eingang des Mobilmachungsbefehles müssen die in die Mappen verpackten Karten an die Kreis-Polizeiverwaltung übergeben sein, welche sie an die Wolostverwaltungen weiterschickt. Sobald die Kreis-Polizeiverwaltung den Mobilmachungsbefehl erhalten hat, ordnet sie sofort den Anschlag von gedruckten Bekanntmachungen über die Einberufung der Mannschaften der Reserve an öffentlichen Plätzen oder belebten Straßen an; solche Bekanntmachungen müssen diese Behörden stets vorräthig halten. Sobald die Polizeiverwaltung vom Bezirkskommando die Gestellungsbefehle erhält, muß sie dieselben sofort mit bereitgehaltenen Eilboten in die Wolosten, größeren Städte ꝛc. abschicken; gleichzeitig schickt sie für jede solche Stelle in einem rothen Kouvert die nöthigen gedruckten Bekanntmachungen zum Anschlagen ab.

Die Wolost-Verwaltungen schlagen sofort nach Empfang der Mappen einen Theil der Bekanntmachungen an, sortiren die Gestellungsbefehle nach Ortschaften und schicken diese mit den übriggebliebenen Bekanntmachungen in rothen Kouverts mittels Eilboten an die Gemeinde-Vorsteher (Starosten) ab.

Die Starosten händigen die Gestellungsbefehle den Einberufenen persönlich aus und theilen ihnen mit, daß sie nach Verlauf von 24 Stunden abzureisen haben; nach dem Bezirkskommando, wenn dieses nicht weiter als 25 Werst entfernt ist, nach einem besonders bezeichneten Sammelort, wenn ersteres entfernter liegt. Von diesen Sammelorten aus werden die Einberufenen auf

bereitgestellten Wagen nach der Kreisstadt in der Weise gefahren, daß sie in 24 Stunden 40—50 Werst zurücklegen.

Diejenigen Reservisten, welche nach Verlauf eines Tages sich nicht nach ihren Bestimmungsorten begeben haben, sollen von den Dorfstarosten arretirt und an die Wolostverwaltungen abgegeben werden.

Die Vertheilung und Absendung der Reservisten an die Truppen geschieht nach ihrer Ankunft im Bezirkskommando in folgender Weise:

1. Dieselben werden ärztlich untersucht durch Zivilärzte, welche vorher vom Gouverneur hierzu befehligt sind.

2. Die Bedürftigen werden mit Schuhwerk und Mänteln versehen.

3. Sie werden auf die Truppenabtheilungen vertheilt; die „Dienstlisten" werden ihnen nach dieser Vertheilung abgenommen und abtheilungsweise zusammengelegt, innerhalb dieser Abtheilungen durchnummerirt und dann in einem Packet zusammengeschnürt. Ein jedes solches Packet ersetzt dann ein namentliches Verzeichniß (die Verleseliste) des betreffenden Kommandos.*)

4. Diese Kommandos werden militärisch formirt, aus der Mitte derselben ein Führer und das nöthige Aufsichtspersonal bestimmt.

5. Bis zur Absendung werden die Reservisten-Kommandos in Bürgerquartieren untergebracht und verpflegt.

6. Je nach dem vorgesehenen Zeitpunkte werden dann die Kommandos nach ihren Bestimmungsorten abgesandt.

Etwas komplizirt erscheint die Vertheilung und Absendung der Reservisten. Sie erfolgt auf Grund der (geheim gehaltenen) „Berechnung über die Einberufung und Vertheilung der Mannschaften der Reserve", welche periodisch vom Hauptstabe aufgestellt wird. In dieser Berechnung ist bestimmt: 1. wieviel Reservisten, welcher Waffengattungen und zu welchen Truppenformationen jedes Bezirks-Kommando zu stellen hat, und 2. wieviel Reservisten, welcher Waffengattungen und von welchen Bezirks-Kommandos jede Truppe ihre Ergänzung erhält.

Zu den Feld- und Reserve-Truppen werden die länger gedienten Leute verwendet, und, nur in Ermangelung solcher, Mannschaften von einjähriger Dienstzeit; letztere kommen hauptsächlich zu den Ersatztruppen.

Die Kavallerie befindet sich beständig auf dem Feldetat; sie bedarf keiner Ergänzung, während sich in der Reserve eine große Menge Kavalleristen befindet. Aus ihnen werden die jüngeren Jahrgänge für die Ersatztruppen, die älteren zu den Trainformationen verwendet.

Die meisten der Augmentations-Kommandos sind mittels der Eisenbahn zu transportiren, die Fahrpläne werden vom Hauptstabe gleichzeitig mit der obenerwähnten Berechnung herausgegeben. Der Bezirkskommandeur muß je

*) Bez. der „Dienstlisten" vergl. Anmerkung zu „Die Kontrolle der Mannschaften der Reserve".

nach den Verhältniſſen die Reſerviſten-Kommandos nach den Einladeplätzen zu Fuß oder auf Wagen rechtzeitig abſenden. Für den Fall der Mobilmachung müſſen alle nöthigen Vorbereitungen ſo getroffen ſein, daß frühſtens noch Unterſchriften zu leiſten ſind. Für den Bedarf an Mänteln, Pluderhoſen und Stiefeln muß ſich bei den Bezirkskommandos ein Vorrath von 5% der kontrollirten Anzahl von Reſerviſten befinden.

IV. Die Kontrolle und Einberufung der Wehrleute der Opoltſchenie.

Die Kontrolle wird ausſchließlich über die Wehrleute des 1. Aufgebotes und von dieſen auch nicht über alle, ſondern nur über diejenigen, welche vorher aktiv bei den Truppen gedient und die 4 jüngſten Jahrgänge der Nichtgedienten ausgeübt. Und dabei ſtehen doch über 1 Million Mann von ihnen in Kontrolle, eine Anzahl, welche vollkommen genügt zur Ergänzung des ſtehenden Heeres und zur Aufſtellung beſonderer Opoltſchenie-Truppentheile.

Ueber die gedienten Wehrleute (aus der Truppe ſtammend) wird die Kontrolle in derſelben Weiſe wie für die Mannſchaften der Reſerve vorgenommen. Ueber die 4 jüngſten Jahrgänge der Nichtgedienten werden nur namentliche Liſten geführt; ſie werden für jeden Jahrgang alljährlich bei Zutheilung der jungen Leute zur Opoltſchenie bei Gelegenheit ihrer Aushebung angefertigt. Solange dieſe Wehrleute in den Liſten geführt werden, alſo 4 Jahre lang, werden Zu- und Abgänge nachgetragen, zeitweilige Veränderungen aber nicht.

Bei einer Einberufung der Opoltſchenie beſtimmen die Aushebungskommiſſionen der Gouvernements wieviel der geſtellungspflichtigen Wehrleute der 4 jüngſten Jahresklaſſen der Nichtgeübten auf Grund der dem Gouvernement auferlegten Zahl herangezogen werden müſſen; dagegen werden alle bei den Truppen gedient habenden Wehrleute einberufen. Die Einberufung erfolgt durch öffentliche Aufforderung (Anſchlag an belebten öffentlichen Orten). Zur Regelung ihrer häuslichen Angelegenheiten erhalten die einberufenen Wehrleute 3 mal 24 Stunden Zeit, nach welcher ſie abreiſen und ſich nach der Kreisſtadt begeben müſſen, wobei täglich 25 Werſt zurückzulegen ſind.

Wenn ſich die Ergänzung des ſtehenden Heeres aus Wehrleuten nöthig machen ſollte, ſo ſind dieſe beſtimmungsgemäß aus der jüngſten Jahresklaſſe der Nichtgedienten zu entnehmen. Dieſe Mannſchaften werden dem Bezirkskommandeur übergeben, welcher ſie nach ihren Beſtimmungsorten abfertigt. Die übrigen für die Bildung von Opoltſchenie-Abtheilungen beſtimmten Wehrleute treten unter die Befehle der zur Bildung dieſer Truppen beſtimmten Offiziere.*)

*) Die Formation muß am 28. Tage ihrer Einziehung beendet ſein, zu welchem Zeitpunkte die Opoltſcheme-Abtheilungen unter die Befehle des Kriegsminiſters treten

Zu Uebungen wird die Opoltſchenie in beſonderen Abtheilungen formirt einberufen; für die zu bildenden Kompagnien, Sſotnjen und Batterien ſind Kadres in der Stärke von je zwei Unteroffizieren bei den Bezirkskommandos vorhanden. 100.

(Fortſetzung folgt.)

Das Gefecht bei Münden in Waldeck
am 13. September 1760.*)

Durch das überwältigende Intereſſe, welches die Heldengeſtalt des großen Friedrich eingeflößt hat und immer einflößen wird, iſt dem öſtlichen Schauplatze des ſiebenjährigen Krieges ſtets weit mehr Aufmerkſamkeit ſeitens der Militärliteratur zugewendet worden als dem weſtlichen, was ſich ſchon aus einem Vergleich der Anzahl der über die beiden Kriegsſchauplätze erſchienenen Schriften ergiebt.

Eine der nächſten Folgen dieſes Umſtandes iſt der noch ziemlich große Mangel an Klarheit, welcher über manche Ereigniſſe des Feldzuges der Alliirten gegen die Franzoſen herrſcht.

Ich werde nun verſuchen, an einer Epiſode des Feldzuges 1760, für welche mir zufällig eine beſondere Quelle in die Hand gekommen iſt, zu zeigen, wie ungenau öfter die Darſtellung mancher Gefechte in den vorhandenen Werken iſt.

Ich meine das für die Alliirten unglückliche Gefecht von Münden**) oder Nadern, in welchem Oberſt von Ferſen und Major von Bülow, Herzog Ferdinands Adjutant, von dem franzöſiſchen General Grafen Stainville recht empfindlich aufs Haupt geſchlagen wurde.

In den vom preußiſchen Generalſtabe in den dreißiger Jahren herausgegebenen Vorleſungen über die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges***) findet ſich folgende kurze Erzählung dieſer Vorfälle:

„Nach der Räumung von Corbach hatte Stainville ſich rechts nach Martinhagen am ſüdweſtlichen Fuße des Habichtswaldes gezogen. Dadurch wurde die Linie von Stadtberge über Frankenberg auf Marburg ganz entblößt. Dies benutzte der Erbprinz,†) den Major Bülow gegen Marburg

*) S. Generalſtabskarte Sekt. 383, 384, 407, 408

**) Im Volksmunde damals und noch heute „Dreckmünden" genannt, im Waldeckiſchen 16 km ſüdſüdweſtl. von Corbach gelegen. Nadern, ebenfalls ein Waldeckiſches Dorf, 3½ km nordöſtl. von Münden.

***) Von mir kurz als „Vorleſungen" zitirt.

†) von Braunſchweig, der ſpätere, bei Auerſtädt ſchwer verwundete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand.

am 10. September zu detachiren. Dieſer zerſtörte dort die Bäckerei und erbeutete die Montirungsdepots der Franzoſen. Er ging bis Butzbach vor, wo er ein franzöſiſches Kavallerie-Regiment, das zwei Kompagnien verlor, überfiel, und dem Feinde einen großen Mehltransport abnahm. Zwar erlitt der Oberſt Ferſen, der mit drei Bataillonen über Corbach an die Eder gerückt war, um Bülows Expedition auf Marburg zu unterſtützen, am 13. bei Schaken und Radern auch einigen Verluſt, allein die Alliirten bewährten in allen dieſen Gefechten eine entſchiedene Ueberlegenheit über ihre Gegner."

Dieſer Bericht enthält verſchiedene Ungenauigkeiten. Nicht der Erbprinz von Braunſchweig, ſondern Herzog Ferdinand ſelbſt beauftragte Bülow mit der Unternehmung gegen Marburg; nicht Ferſen allein, ſondern auch Bülow wurde bei Minden geſchlagen, und der Verluſt der Alliirten war durchaus nicht gering, ſondern betrug außer 300 bis 400 Gefangenen und 7 Geſchützen mindeſtens 4 Offiziere und 100 Mann an Todten und Verwundeten.

Eine eingehende Schilderung des Gefechtes finden wir bei Bourcet, Mémoires historiques sur la guerre que les Français ont soutenue en Allemagne depuis 1757 bis 62 (Paris 1792, Band I, S. 213), Renouard, Geſchichte des Krieges in Hannover, Heſſen und Weſtfalen von 1757 bis 63, Band II, S. 613, Sichart, Geſchichte der hannoverſchen Armee, III., 2., S. 137 und Tempelhof, Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, IV., S. 236.

Dazu kommen in dem 1871 erſchienenen, alſo den bisher genannten Schriftſtellern unbekannten Band IV des Weſtphalenſchen Werkes über die Feldzüge Herzog Ferdinands von Braunſchweig mehrere Aktenſtücke: das „projet préparatoire à celuy d'attaquer l'armée de France" vom 6. September 1760, die demſelben entſprechende Inſtruktion für Oberſt von Ferſen von demſelben Tage, zwei franzöſiſche offiziöſe Berichte vom 17. und 22. September 1760 und der offizielle Bericht des Herzogs Ferdinand an König Friedrich II. vom 29. September deſſelben Jahres.

Endlich wurde in dem Kirchenbuche des Dorfes Münden folgende Aufzeichnung des damaligen Paſtors gefunden:

„Da am 13. September die Franzoſen und Alliirten am Hilkenberge eine ſcharfe Aktion hatten, die Alliirten, weil ſie zu ſchwach, ſich retiriren mußten, gingen beide Theile gegen 11 bis 2 Uhr Mittags alle hier durchs Dorf, da wohl die Kanonen und Kartätſchen 100 und mehr mahl über das Dorf hinter den flüchtigen Alliirten hergeſchoſſen wurden, 6 Todte und 11 Bleſſirte lagen hier im Dorf von den Alliirten und retirirten ſich dieſe über Dreislar, Hallenberg und weiter, die Franzoſen verfolgten ſie, im Durchmarſch mußten wir hier viel ausſtehen, da ſie mir allein 8 neue Hembder, Schinken, Speck, Würſte, Brod, Butter, Käſe nahmen. Am 15. kamen die Franzoſen von Sachſenberg her zurück und verbrannten die von den Alliirten erbeutete Bagage."

Soweit die Schilderung des Pfarrers Jungkurt. Durch die genaue

Bezeichnung des Schauplatzes des Gefechts „am Hilkenberge“ wird in alle die verworrenen Darstellungen dieser Aktion neues Licht gebracht und werde ich versuchen, an der Hand dieser Nachricht und gestützt auf meine Kenntniß des dortigen Geländes den Verlauf der Ereignisse klarzustellen.

Die Kriegslage war kurz folgende:

Die französische Hauptarmee unter Broglio stand seit dem 22. August 1760 in einer Stellung zwischen Mariendorf (15 km nördlich Kassel) und Hohenkirchen (südlich von Mariendorf), das bei Warburg am 31. Juli geschlagene Korps du Muys von Hohenkirchen bis Weimar (10 km nordwestlich Kassel), sodaß die Franzosen die Hauptstadt Hessens gegen die am linken Diemelufer befindliche Armee Herzog Ferdinands von Braunschweig deckten.

Auf dem rechten Weserufer war Prinz Xaver von Sachsen mit etwa 20000 Mann im Vorrücken gegen das Hannöversche begriffen und hatte am 26. August Esbeck westlich Göttingen erreicht.

Herzog Ferdinand von Braunschweig dagegen hatte eine Stellung am linken Ufer der Diemel von den Höhen bei Körbecke bis zum Gehölz bei Muddenhagen inne. So deckte er Westfalen gegen die Armee Broglios unter Preisgabe Hannovers, dessen Schutz er dem schwachen, vor den Sachsen bis Uslar zurückgegangenen Korps des Generals von Wangenheim überließ.

Der Feldherr der Alliirten beabsichtigte, die ihm gegenüberstehenden Hauptkräfte des Feindes am 15. September anzugreifen, eine Absicht, die durch den am 13. desselben Monats eingetretenen Rückzug Broglios in die Stellung Kassel—Weißenstein (heute Wilhelmshöhe) nicht zur Ausführung kam.

Zuvor beabsichtigte Ferdinand jedoch noch, einen Schlag gegen Marburg auszuführen, um die der feindlichen Armee von Koblenz und dem Main zugehenden Transporte abzuschneiden und Broglio um seine rückwärtigen Verbindungen besorgt zu machen.

Er beauftragte hiermit seinen Adjutanten August Christian von Bülow, einen äußerst gewandten und energischen Offizier*), der bis dahin die Vorposten des Erbprinzen bei Welda (4½ km südsüdwestlich Warburg) befehligt hatte, und traf außerdem umfassende Maßregeln, um den Rückzug des vorzusendenden Detachements zu sichern. Hauptsächlich sollte der Oberst von Fersen, Chef des hannoverschen Füsilier-Regiments, welcher mit einem Detachement bei Meerhof (nördlich Stadtberge) stand, als Rückhalt Bülows nach Frankenberg marschiren.

Aus der für den Obersten von Fersen bestimmten, aus Bühne (östlich Borgentreich in Westfalen), den 6. September 1760 datirten Instruktion**) führe ich folgende Hauptpunkte an:

*) Bülow starb den 26. September 1760 nach einer „11tägigen, hitzigen, malignen Krankheit“, wohl infolge der Strapazen des Rückzuges über Winterberg. Westph. IV 458.

**) Diese Instruktion (Westph. IV 439) entspricht fast wörtlich dem „Projet préparatoire à celuy d'attaquer l'armée de France.“

„Der Herr Obriſte etabliren morgen als den 7. September einen Poſten von 50 Pferden zu Bühren (3 Meilen weſtlich Meerhof) mit der Inſtruktion, zwiſchen Lipſtadt, Bühren und Meerhoff zu patrouilliren.

Mit dem übrigen ganzen Korps aber brechen der Herr Obriſte morgen als den 7. dieſes von Meerhof auf und marſchiren auf Brilon. Sie konzentriren den 8. und 9. Ihren Marſch über Medebach nach Frankenberg, alwo Sie den 9. unfehlbar eintreffen müſſen.

Von Brilon aus ſenden Sie den geradeſten Weg 60 Pferde mit ein Paar guten Offiziers nach Dillenburg, Sie geben ſelbigen ein Schreiben an die daſige Regierung mit, worin Sie derſelben bei Strafe von Feuer und Schwert unterſagen, kein Fuhrwerk zum Dienſt der franzöſiſchen Armee zu ſtellen, und noch weniger an ſolche Fourage oder andere Lebensmittel liefern zu laſſen.

. . . Uebrigens giebt ſich das Detachement vor die Avantgarde eines ſtarken Korps aus, ſo Dillenburg belagern ſolle. Das Detachement muß den 12. oder 13. zu Frankenberg zu Ihnen ſtoßen.

Sie detachiren den 9. 200 Mann Infanterie nebſt 100 Pferden nach Frankenau. Sie werden hierzu einen guten Offizier kommandiren und ſolchen inſtruiren, daß er von da ſeine Avertiſſementspoſten längs der Eder vorauspouſſiren müſſe.

Der Major Bülow, welcher mit einem Detachement von 500 Mann Infanterie und 4 Eskadron Huſaren*) den 8. nach Korbach, und den 9. nach Frankenberg marſchiren wird, iſt beordert, 50 Pferde nach Hauß-Waldeck zu detachiren, um auf der linken Seite der Eder die Avertiſſementspoſten zu verrichten.

Der Erbprinz von Braunſchweig wird den 8. ein konſiderables Detachement nach Volckemiſſen (Volkmarſen ſüdlich Warburg) abgehen und von da 2 Eskadron Huſaren nach Wolfshagen marſchiren laſſen. Die Poſten von Wolfshagen, Hauß-Waldeck und Frankenau formiren dahero einen Kordon, wodurch Sie allemal zeitig informirt werden können, ob der Feind Ihnen ein Detachement im Rücken ſendet oder nicht.

Sollte ſolches durch ein konſiderables Korps geſchehen, dem Sie nicht Widerſtand leiſten könnten, ſo bleibt Ihnen und dem Major von Bülow die Retraite in das Herzogthum Weſtphalen auf Winterberg dennoch immer frey.

Der Major von Bülow marſchirt den 10. von Frankenberg nach Marburg. Seine Inſtruktion iſt, die Backofen und Mehldepots allda zu ruiniren,

*) Genauer: 500 Freiwillige (der Légion britannique?).
2 Eskadron Huſaren unter Major Jeanneret, alſo wohl Preußen.
Die Kompagnie zu Pferde des Rittmeiſters v Hattorf, Hannoveraner.
(Sichert a. a. O.) Hattorf wird in dem Aufſatze des Oberſten v. Bothmer über die Kur-Hannoverſchen leichten Truppen (Beiheft z. Mil. W 1893. X.) öfters rühmend erwähnt

auch die etwa durchgehende Mehl- und Fouragetransporte zu interceptiren und möglichstermaßen zu derangiren.

Der Major von Bülow wird den 11. wiederum nach Frankenberg zurückkommen. Die Umstände werden es geben, ob Sie den 12. allda verbleiben können, und ob Sie den 13. nach Corbach oder nach Wildungen marschiren müssen, worüber Sie von dem Erbprinzen von Braunschweig weitere Ordre erhalten werden."

Soweit die nach Sitte der damaligen Zeit ungemein weitschweifige Instruktion. Die Ereignisse spielten sich zunächst für die Alliirten günstig ab.

Bülow drang am 10. September in Marburg ein, von wo die kleine Besatzung vorher abgezogen war, ließ die Brücken zerstören, erbeutete Lebensmittel, Waffen, Montirungen und Kassen und nahm 7 Offiziere und 60 Mann gefangen. Nur die Einnahme des Schlosses gelang ihm nicht, da dessen Kommandant die Aufforderung zur Uebergabe mit Gewehrfeuer beantwortete und Bülow für einen ernstlichen Angriff zu schwach war. Seine leichten Truppen drangen nur bis Friedberg, Grünberg und Butzbach vor, fingen einen Mehltransport ab und verbreiteten überall Schrecken und Verwirrung, während Fersen und Breitenbach, welch letzterer vom Erbprinzen detachirt war, nach Frankenberg bezw. Volkmarsen marschirten, um den Rückzug Bülows zu sichern.

Nun aber, am 11. September erhielt Broglio in seinem Hauptquartier Immenhausen (15 km nördlich Kassel) Kenntniß von den Vorgängen bei Marburg, begab sich sofort persönlich nach Martinhagen zum Korps des Grafen Stainville und befahl diesem, mit seinen 10 Bataillonen und 14 Eskadrons*) am 12. September früh nach Marburg zu marschiren, um die Verbindung mit Frankfurt und Koblenz wiederherzustellen, worauf Stainville am Abend des 12. in Marienhagen anlangte.**)

---

*) So Renouard und Sichart übereinstimmend. Westphalen giebt ihm 12, Tempelhof sogar 20 Eskadrons. Aus den Angaben Bourcets, verglichen mit der vom Generalstabe herausgegebenen Geschichte des siebenjährigen Krieges (IV, S. 340) ergiebt sich folgende Stärke:

Dragons du Roi . . .	4	Eskadrons,	
„ de la Ferronage	4	„	
Cav.-Reg. Royal-Pologne .	2	„	Hiernach ist Tempelhof
„ Poly	2	„	IV, S. 236, zu berichtigen.
„ Toustain . . .	2	„	
Légion royale	?	„	
	14	Eskadrons.	

Die „Légion royale" bestand aus leichten Truppen, deren Stärke wechselte.

**) So Bourcet I, S. 212. Renouard und Westphalen lassen Stainville am 12. Abends nicht in Marienhagen, sondern in Freienhagen ankommen. Letzteres liegt 15 km von Martinhagen, das wäre für einen Marsch, der „à la pointe du jour" (Bourcet, S. 212) begonnen und bis zum Beginn der Nacht dauerte, trotz der im Allgemeinen geringen

An dieſem Tage marſchirten Ferſen und Bülow vereinigt nach Frankenau, angeblich, um Stainville zur Aufgabe ſeiner Stellung bei Martinhagen zu veranlaſſen (Renouard und Sichart). Sie folgten wohl einfach ihrer Inſtruktion, welche ihnen freiſtellte, über Corbach oder Wildungen zurückzugehen, Befehle würden ihnen darüber vom Erbprinzen zugehen. Dieſer Marſch nach Frankenau war das Verderben der Alliirten; derſelbe kann auch nur durch vollkommene Unkenntniß von den Bewegungen des Feindes entſchuldigt werden: Der ganze komplizirte Sicherungskordon von Volksmarſen, Wolfhagen, Waldeck und Frankenau hatte alſo nichts genützt. Allerdings war ja grade die Straße Martinhagen – Freienhagen – Sachſenhauſen, welche Stainville jedenfalls benutzt hat, nicht beſetzt; aber nach unſeren Begriffen war es doch eine Kleinigkeit, dieſe Straße von Wolfhagen oder Waldeck aus zu beobachten. Außerdem hätte ein richtig angewandter Signaldienſt die Nachricht vom Anrücken des Feindes ſehr ſchnell von Schloß Waldeck nach Frankenberg gebracht.

Schon am Abend des 12. kam es zu einem kleinen Gefecht, indem eine Abtheilung der Verbündeten unvermuthet auf das Lager der Franzoſen bei Marienhagen ſtieß. Die Franzoſen, Anfangs überraſcht, erholten ſich ſchnell, fuhren Geſchütze auf und tödteten 1 Offizier und einige Leute. Die Alliirten, die Stärke des Feindes erkennend, gingen ſogleich zurück und verloren noch 8 — nach Ausſage der Franzoſen 25 bis 30 — Gefangene.

Es war dies jedenfalls die Abtheilung des Kapitäns von Engell, welcher ſeit dem 16. Auguſt mit 2 Offizieren und 150 Mann der Regimenter Waugenheim und Ferſen nach Paderborn kommandirt geweſen und den Befehl erhalten hatte, über Corbach nach Frankenberg zu marſchiren.*)

Graf Stainville, der von dieſen Gefangenen die Anweſenheit des feindlichen Korps bei Frankenberg erfuhr, beſchloß über Stift Schaaken und Radern dorthin zu marſchiren und brach zu dieſem Zweck am 13. beim Morgengrauen auf.

Marſchleiſtungen damaliger Zeit, doch herzlich wenig. Von Freienhagen bis Marienhagen (2½ km weſtlich Böhl) ſind es noch 14 km, eine Marſchleiſtung, die zwar ziemlich groß, aber durchaus nicht unmöglich erſcheint Und wie konnten die Franzoſen, wenn ſie in der Nacht vom 12. zum 13. in Freienhagen geblieben waren, mit Anbruch des Tages (Renouard II, S. 615) bei Stift Schaaken eintreffen?

*) Sichart, III. Band 2, am Schluſſe der Darſtellung des Gefechts. Wenn es hier heißt, Engell ſtieß „bei Corbach" auf den Feind, ſo kann man darunter ganz gut Marienhagen verſtehen, welches nur 7 km von Corbach entfernt iſt. Meine Darſtellung ſtimmt auch am beſten zu Bourcets Bericht, der ſagt (I. 212): En arrivant à Marienhagen, il y eut à la gauche du régiment d'Auvergne une escarmouche avec un détachement des ennemis, qui se retiraient alors de Marbourg à Frankenberg, et on luy fit vingt-cinq ou trente prissonniers. Woher die Abtheilung der Alliirten kam, blieb den Franzoſen wohl unbekannt. Sichart und Renouard halten das Gefecht wohl mit Unrecht für ein Zuſammentreffen der beiderſeitigen Vortruppen.

Ferſen und Bülow rückten an demſelben Morgen von Frankenau ab. Es ſcheint, daß ſie nicht den beſſeren, aber weiteren Weg über Frankenberg, ſondern den ſehr ſchwierigen über Mengershauſen—Heſſenſtein—Bringhauſen—Treisbach wählten, wodurch ſie allerdings etwa um 6 km abſchnitten. Ob ſie von Sachſenberg aus erſt verſucht haben, die Straße über Nadern nach Gaddelsheim und Corbach zu gewinnen, aber ab ſie gleich die Richtung Münden—Medebach eingeſchlagen haben, geht aus den meiſten Darſtellungen nicht hervor. Das Erſcheinen ihrer „Vortruppen" am Morgen des 13. September bei Schaaken läßt auf das Erſtere ſchließen. Aber Sichart ſagt ausdrücklich, daß Ferſen über Sachſenberg nach Medebach marſchiren wollte. Und dies war wohl auch das Natürlichere, vorausgeſetzt, daß die Verbündeten wußten, wie weit Stainville am 12. gekommen war.

So kam es, daß Stainville in dem Augenblicke auf der Hochfläche von Nadern anlangte, als Ferſen und Bülow mit ihrer Tete bei Münden die Orke erreichten.*)

Nadern liegt auf einer Hochfläche an der großen Straße Korbach—Sachſenberg—Frankenberg, welche bei dem Dorfe Dalwigksthal — damals „die Grund" genannt, während die jetzige Bezeichnung erſt in der Mitte dieſes Jahrhunderts aufkam — die Orke auf einer Brücke überſchreitet. Dieſe alte Hauptverkehrsader wird in den „Vorleſungen" (IV, 296) als kürzeſte Verbindung zwiſchen der Lahn und Weſtfalen erwähnt und die Stellung bei „Nadern an der Ork" wird als ſtark und konzentrirt bezeichnet.

Die Orke entſpringt auf der Hochfläche von Winterberg, fließt über Medelon und Münden der Eder zu, welche ſie bei Bringhauſen erreicht und bildet kein ſehr bedeutendes Hinderniß. Zwiſchen Münden und Haſ Campf nimmt ſie von links den Aarbach auf. Dieſer entſteht aus mehreren Abflüſſen des ſog. „Uplandes", nordweſtlich Corbach, und eilt in einem ziemlich breiten Wieſenthal, deſſen Ränder meiſt ſehr ſteil ſind, der Orke zu.

Südlich Nadern fällt die Hochfläche auch nach der Orke zu ſteil ab. Neuerdings iſt der ganze weſtliche Theil des Plateaus mit dichtem Wald beſtanden, ſodaß geſchloſſene Abtheilungen nur auf den Wegen vorwärts kommen können; doch ſcheint damals das Gehölz nach dem übereinſtimmenden Urtheil der Berichterſtatter weniger dicht geweſen zu ſein.**)

Auf der Karte des Kapitäns de la Roziére iſt überhaupt an dieſer Stelle viel weniger Wald gezeichnet, als jetzt vorhanden iſt; doch kann man hierauf wohl nicht viel geben.

Unweit Nadern beginnt eine Schlucht, welche ſich in weſtlicher Richtung bis zum Aarthal hinzieht, und in der ein winziges Wäſſerchen, die Selbeke,

*) Dies geſchah gegen 9 Uhr. Der Ausdruck Bourcets, Stainville habe bei ſeiner Ankunft den Feind eine halbe Lieue (rund 1400 m) vorwärts Nadern „in Schlachtordnung" geſehen, iſt wohl nicht wörtlich zu nehmen.

**) Die „lichten Gehölze bei Rhadern" (Renouard, II 615). Un bois peu épais. (Bourcet, I 213.)

in einem ſchmalen Wieſenthale der Aar zufließt. Der Wald ſüdlich dieſer Schlucht heißt der „Selberg“.

Weder die Chauſſee Dalwigksthal—Münden, noch die Brücke über die Aar beim ſog. „Brandhagen“ exiſtirten damals; vielmehr führte der Weg Sachſenberg—Medebach direkt über Münden, wo ſich eine Brücke über die Orke befand. Von Dalwigsthal ging nur am rechten (ſüdlichen) Orkeufer ein Weg nach Münden.

Innerhalb dieſes Dorfes wendet ſich die Straße nach Medebach erſt links, dann wieder rechts am Fuße des Hühnerberges lang, welcher ſie dem Blicke von den Höhen bei Radern entzieht.

Der Hühnerberg iſt theilweiſe bewaldet. Oeſtlich von ihm befinden ſich zwei mäßige Hügel (bedeutend niedriger wie die Berge des linken Aarufers), von denen der nördliche der „Hilkenberg“ heißt und welche beide ſteil nach Oſten abfallen.*)

Dort, wo jetzt die Chauſſee Radern—Sachſenberg in mehreren Serpentinen zur Orke hinunterſteigt, liegt auf dem rechten Orkeufer das alte Schloß Lichtenfels, auf ſteilem Bergkegel, weiter weſtlich aber öffnet ſich ein ziemlich breites Thal, ſo daß dies Ufer des Flüßchens nirgends ein ſteiles iſt.

Die Alliirten waren am 13. September ſehr früh von Frankenau aufgebrochen und — etwa um 9 Uhr — im Begriff, mit ihrer Avantgarde über die Orkebrücke in Münden zu gehen, als ſie die Franzoſen auf der Hochfläche von Radern bemerkten, ohne jedoch wegen des waldigen Geländes ihre Stärke erkennen zu können.

Oberſt von Ferſen überſchritt mit drei Schwadronen die Orke, ging in der Richtung auf den Feind vor, wurde aber von der weit überlegenen feindlichen Kavallerie gleich über den Haufen geworfen, er ſelbſt ſchwer verwundet und gefangen genommen.**)

Die nun gleichfalls über die Orke vorgehende Infanterie der Alliirten nahm die zurückflutheuden Schwadronen auf, zwang durch ihr Feuer und dasjenige ihrer Bataillonsgeſchütze die feindliche Reiterei zum Zurückgehen und nahm aller Wahrſcheinlichkeit nach jetzt eine Stellung auf den Höhen nordöſtlich Münden, etwa am Hilkenberge, mit der Front nach Oſten, ein.***)

Da Bülow, der jetzt wohl den Oberbefehl bei den Verbündeten übernommen hatte, anfangs mit ſeinem rechten Flügel Angriffsbewegungen machte, verſtärkte Stainville ſeinen linken Flügel durch zwei Bataillone

*) La montagne escarpée qui appuyoit leur gauche (Bourcet I, 214).

**) Ferſen wurde nach Münden gebracht, wo er eine Stunde darauf ſtarb.

***) Bourcet ſagt: „Il était séparé des ennemis par un petit ruisseau et un bois peu épais“. Ich halte dieſen „petit ruisseau“ nicht für die Orke, ſondern für die Aar, denn nur ſo iſt die im Kirchenbuche zu Münden enthaltene, vom ortskundigen Pfarrer herrührende Nachricht zu verſtehen. Wenn Bourcet gleich darauf ſagt: „toutes les troupes passerent le ravin et le ruisseau“, ſo iſt dies etwas antizipirt, der Uebergang über die Aar erfolgte erſt beim eigentlichen Angriff. Dafür, daß das Gefecht zwiſchen Aar und Orke ſtandfand, ſpricht auch noch die ſpätere Stelle: „les ennemis se retirèrent par le village de Munden, où leur droite était appuyée.

Bouillon, welche er in das „Gehölz gegenüber dem Schloſſe Lichtenfels“ ſchickte. Dies Gehölz iſt wohl der Wald auf dem Mühlenberge, der ſich unmittelbar über dem Hofe Campf erhebt.

Als der franzöſiſche General aber gegen zehn Uhr ſah, daß der Feind im Gegentheil ſeinen linken Flügel verſtärkte, ließ er die beiden Bataillone Bouillon wieder zu ihrer Brigade ſtoßen und die Brigade Auvergne — wahrſcheinlich durch das Thal der Selbecke — gegen den linken Flügel Bülows vorgehen.

Dieſem Angriffe ſchloſſen ſich die übrigen Theile des franzöſiſchen Korps an, und ihrem gemeinſchaftlichen Vorſtoße mußten die Alliirten weichen, die ſich nun durch das Dorf Münden, auf das ihre rechte Flanke geſtützt war, zurückzogen.

Dicht vor Neukirchen ſetzten ſich die Verbündeten noch einmal, wurden aber von drei Seiten angegriffen und auch von hier vertrieben. Nun gingen ſie auf Hallenberg zurück; fanden aber oberhalb dieſes Ortes den Weg nach Winterberg bei der ſog. „Kupfermühle“ durch die Franzoſen verſperrt, und es wäre gewiß zu einer Kataſtrophe gekommen, wenn nicht die Nacht weiteren Angriffen der Franzoſen ein Ende gemacht hätte. So gelang es den Reſten des Ferſen-Bülowſchen Korps, in der Nacht über „entſetzliche Anhöhen“ unter Zurücklaſſung der Geſchütze und des Gepäcks Winterberg zu erreichen, wohin Stainville, der hier offenbar in der Verfolgung Großartiges leiſtete, nicht mehr folgen konnte.

Der Erbprinz von Braunſchweig nämlich, welcher den Rückzug Ferſens und Bülows decken ſollte, hatte am 13. September mit 16 Bataillonen und 18 Schwadronen ſein Lager bei Warburg verlaſſen, in Volkmarſen die Abtheilung Breitenbachs an ſich gezogen und bedrohte ſo Stainvilles Rückzug. Dieſer zog ſich deshalb nach Frankenberg zurück. Doch ſandte der unternehmende Franzoſe noch am 15. eine Abtheilung über Sachſenberg nach Münden, um die dort ſtehen gebliebene Bagage der Alliirten zu verbrennen.

Der Verluſt der Franzoſen betrug (auch nach deutſchen Quellen) nur 50 Todte und Verwundete, der der Alliirten etwa 100 Todte und Verwundete, darunter 7 Offiziere, 400 Gefangene, 7—8 Geſchütze und das ganze Gepäck.

Ich erwähne noch, daß ein neues franzöſiſches Werk — Les guerres sous Louis XV., par le comte Pajol, général de division, Paris 1886 — einen ſehr unklaren und fehlerhaften Bericht über das Gefecht bei Münden enthält. Pajol läßt die zwei zur Verſtärkung des linken Flügels entſandten Bataillone Bouillon ſtatt „das lichte Gehölz gegenüber dem Schloſſe Lichtenfels“ das Schloß ſelber beſetzen, was unwahrſcheinlich iſt. Außerdem erzählt er, daß auch Bülow im Kampfe getödtet ſei, was nicht richtig iſt. Allerdings ſtarb dieſer von Herzog Ferdinand äußerſt begünſtigte Offizier bald darauf eines natürlichen Todes (vgl. S. 6). v. Dg.

Korreſpondenz.

Frankreich.

(Die Berathung des Militärbudgets in der franzöſiſchen Kammer.)

Wir klagen in Deutſchland viel über die Schwierigkeiten, die der Heeresverwaltung bei Berathung des Militärbudgets beſonders bei Mehrforderungen zu entſtehen pflegen und berufen uns gerne auf das Beiſpiel Frankreichs, wo angeblich anſtandslos Alles bewilligt wird, was vom Kriegsminiſter zur Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres als erforderlich bezeichnet wird.

Von vornherein ſei zugegeben, daß der Appell an den Patriotismus in Frankreich niemals ſeine Wirkung auf die Deputirten verfehlt, und wenn der Kriegsminiſter es verſteht, in der der franzöſiſchen Art nun einmal eigenthümlichen ſtark rhetoriſchen Form die Nothwendigkeit ſeiner Forderungen mit dem mehr oder weniger verſteckten Hinweis auf die dereinſtige Abrechnung mit Deutſchland zu begründen, ſo iſt er der Annahme von vornherein ſicher.

Im Uebrigen aber ſtehen ihm die Geldmittel des Landes durchaus nicht in ſo unbeſchränktem Maße zur Verfügung, wie in Deutſchland vielfach angenommen wird. So werden ihm, um nur einige Punkte anzuführen, jährlich im Budget, nachdem die den finanziellen Forderungen zu Grunde zu legende Heeresſtärke feſtgeſetzt worden iſt, ganz bedeutende Abſtriche für die im Laufe des Jahres ſchätzungsweiſe wegen Beurlaubung, Krankheit (Kranke werden aus einem beſonderen Kapitel für Lazarethe verpflegt) u. ſ. w. vorübergehend aus dem Etat ausſcheidenden Offiziere und Mannſchaften gemacht. Der Kriegsminiſter ſieht ſich daher von vornherein auf ſtarke Beurlaubungen angewieſen. Dies, in Verbindung mit anderen Umſtänden, trägt dazu bei, daß die Friedenspräſenzſtärke der einzelnen Truppentheile ſo außerordentlich innerhalb eines Jahres ſchwankt. Immer zahlreicher werden die Stimmen aus der Armee, die ſich hierüber lebhaft beklagen und dringend ſtabile Stärken für die einzelnen Einheiten fordern.

Ein ſchlagendes Beiſpiel für die übertriebene Sparſamkeit, die unter Umſtänden von der Volksvertretung eingehalten wird, bietet ferner die Gehaltsfrage der Hauptleute (capitaines). Die Gehälter dieſer Offiziere ſtanden lange Jahre thatſächlich nur auf der Höhe des Einkommens eines ganz beſcheidenen Beamten. Seit dem Dekret vom Jahre 1889 beſteht

das Gehalt aus einem ſogenannten „Solde progressive“ und betrug bisher für den Hauptmann jährlich

innerhalb der erſten 6 Jahre . . . . . 3060 Francs,
nach 6 Jahren . . . . . 3420 „
„ 10 „ . . . . . 3780 „
„ 13 „ . . . . . 4140 „

Dieſe Stufenleiter war aber derart bemeſſen, daß nur wenige Hauptleute und dieſe auch nur gegen Ende ihrer Stellung, kurz bevor ſie verabſchiedet oder befördert wurden, zu dem einigermaßen annehmbaren höchſten Gehalt von 4140 Francs jährlich gelangten. Im Jahre 1893 vertheilte ſich z. B. die Zahl der vorhandenen Hauptleute auf die verſchiedenen Gehaltsklaſſen derart, daß bei der Infanterie

3240 Hauptleute das niedrigſte Gehalt (innerhalb der erſten 6 Jahre),
1330 das Gehalt „nach 6 Jahren“,
564 „ „ „ 10 „
206 das höchſte Gehalt

zu beziehen berechtigt waren.

Man muß dabei die franzöſiſchen Avancementsverhältniſſe im Auge behalten. Die Beförderung der franzöſiſchen Offiziere geſchieht zum Theil nach dem Dienſtalter, zum Theil nach Bevorzugung („au choix“). Die Beförderung zum Hauptmann (nach einer oft recht langen Lieutenantszeit von 15 Jahren und darüber) wird zu $^2/_3$ auf Grund des Dienſtalters und nur zu $^1/_3$ nach Bevorzugung gehandhabt, die Beförderung zum Stabsoffizier aber nur noch zur Hälfte nach dem Dienſtalter, zur anderen Hälfte aber nach Bevorzugung. Die Beförderung zum Oberſtlieutenant und zu ſämmtlichen höheren Stellungen geſchieht nur noch nach Bevorzugung. Es erhellt daraus, wie die Ausſichten derjenigen, denen kein bevorzugtes Avancement, ſei es auf Grund ihrer Verdienſte, ſei es auf Grund von Protektion, beſchieden iſt, ziemlich beſchränkt ſind. Wird Jemand nicht befördert, ſo kann er allerdings, wenn nicht beſondere Umſtände eintreten, unbehelligt in ſeiner Stellung verharren, bis er die für jede Charge feſtgeſetzte Altersgrenze erreicht. Dieſe trifft einen Hauptmann mit 53 Jahren, einen Major mit 56 Jahren. Andererſeits wird der franzöſiſche Offizier erſt nach dreißigjähriger Dienſtzeit penſionsberechtigt und muß naturgemäß dieſe Grenze abwarten, ehe er ausſcheidet.

Alles zuſammengenommen kann man daher wohl ſagen, daß die Lage der Hauptleute wenig beneidenswerth iſt. Wenn ſie, wie in der franzöſiſchen Preſſe behauptet wird, meiſt erſt mit 36 bis 40 Jahren Hauptmann geworden ſind (wobei von den im Avancement Bevorzugten natürlich abgeſehen wird), ſo kann ſie allerdings die Altersgrenze im Alter von 53 Jahren zum Abſchied zwingen, kurz nachdem oder gar noch bevor ſie die höchſte Gehaltsklaſſe eines Hauptmanns erreicht haben.

Dabei sei daran erinnert, daß das französische Gehalt keine weiteren Beigaben, wie etwa unseren Wohnungsgeldzuschuß und Servis, kennt. Lediglich für die berittenen Offiziere tritt für ihre besonderen Unkosten eine „indemnité de monture“ hinzu, die beim Hauptmann 15 Francs monatlich beträgt. Nur vom Stabsoffizier an aufwärts wird eine Funktionszulage gezahlt. Dagegen werden jedem Offizier 5 pCt. seines Gehaltes für Bezahlung der Pensionen abgezogen.

Gegenüber dieser Lage der französischen Hauptleute sei daran erinnert, daß, wenn der Servis erster Klasse zu Grunde gelegt wird, der deutsche Hauptmann zweiter Klasse jährlich 3522 Mark oder 4402 Francs, der Hauptmann erster Klasse 4962 Mark oder 6202 Francs bezieht. Das Anfangsgehalt in Deutschland ist also größer, als in Frankreich das Endgehalt.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren ist die französische Heeresverwaltung daher bestrebt, die Gehälter der Hauptleute aufzubessern. Der General Loizillon hatte bald nachdem er Kriegsminister geworden, im Jahre 1893 der Kammer eine Forderung zur Aufbesserung der Hauptmannsgehälter unterbreitet, hauptsächlich in der Absicht, die so wichtige Stellung dieser Offiziere auch äußerlich zu heben. Niemand in der Kammer konnte die Berechtigung dieser Forderung bestreiten, aber man erklärte es mit Rücksicht auf andere dringlichere Forderungen für unmöglich, die erforderliche Summe in den Etat für 1894 einzustellen, sondern vertröstete den Kriegsminister auf das Budget für 1895.

Bei Feststellung dieses Budgets gelang es endlich, diese Forderung durchzusetzen und die Steigerung des Gehaltes statt wie bisher nach 6, 10 und 13 Jahren, in Zukunft nach 5, 8 und 12 Jahren eintreten zu lassen.

Das Anfangsgehalt des Hauptmanns beträgt also (ohne die indemnité de monture) nach wie vor 3060 Francs jährlich und wird nach 5, 8 und 12 Jahren um je 360 Francs gesteigert, bis zum Höchstbetrag von 4140 Francs jährlich.

Nach einer statistischen Aufstellung, die auf Grund des Offizierbestandes vom 1. Januar 1894 gemacht ist, genießen die Gehaltserhöhung:

nach 5 Jahren . . . . . 2365 Hauptleute,
„ 8 „ . . . . . 1641 „
„ 12 „ . . . . . 837 „

Man kann also auch jetzt nicht sagen, daß das Loos der Hauptleute glänzend ist.

Dabei beträgt die ganze Summe der durch diese Aufbesserung entstandenen Mehrkosten, um die man jahrelang gestritten hat, 650 000 Francs jährlich.

Noch viel unzureichender als das Gehalt ist die Pension der Hauptleute, wie der Offiziere überhaupt.

Die Berechtigung zur Pension („pension de retraite“) wird erlangt:

1. auf Grund der Dienſtzeit,
2. durch Invalidität.

Die Höhe der Penſion hängt ab von der Dienſtzeit, der Charge und eventuell dem Grade der Invalidität. Die Grundzüge des Penſionsverfahrens ſind folgende:

Die Penſion auf Grund der Dienſtzeit (à titre d'ancienneté de service) bewegt ſich zwiſchen einem Mindeſt- und einem Höchſtbetrag.

Der Mindeſtbetrag wird nach 30 Dienſtjahren, der Höchſtbetrag nach 50 Dienſtjahren gewährt. Für jedes Dienſtjahr über 30 bis zu 50 Jahren wird die Penſion um $^1/_{20}$ des Unterſchiedes zwiſchen Höchſt- und Mindeſtbetrag erhöht.

Die Penſion auf Grund von Invalidität in der Höhe der pension de retraite tritt ein bei dauernder Ganzinvalidität, die durch Dienſtbeſchädigung hervorgerufen wird.

Die Penſionsſätze für die jährliche pension de retraite auf Grund der Dienſtzeit ſind folgende:

	Mindeſtbetrag	Jährl. Erhöhung	Höchſtbetrag
Diviſions-General	7 000 Fr.	175 Fr.	10 500 Fr.
Brigade-General	6 000 „	100 „	8 000 „
Oberſt	4 500 „	75 „	6 000 „
Oberſtlieutenant	3 700 „	65 „	5 000 „
Chef de bataillon (Major) .	3 000 „	50 „	4 000 „
Capitaine (Hauptmann) . . .	2 300 „	50 „	3 300 „
Lieutenant (Premierlieutenant) .	1 700 „	40 „	2 400 „
Sous-lieutenant (Sekondelieut.)	1 500 „	40 „	2 300 „

Man muß dabei berückſichtigen, daß der hier angegebene Höchſtbetrag nur nach 50 Dienſtjahren, alſo nach einem Dienſtalter erreicht wird, das der Regel nach den Offizieren in der betreffenden Charge wegen der vorher eintretenden Altersgrenze nicht beſchieden iſt. Beiſpielsweiſe trifft den Hauptmann, wenn er nicht vorher befördert wird, die Altersgrenze mit 53 Jahren; nehmen wir an, daß der Betreffende mit 18 Jahren in die Armee eingetreten iſt, ſo kann er höchſtens 35 Dienſtjahre bis zu ſeiner Penſionirung erreicht haben.

Von beſonderen Verhältniſſen, wie Berechnung von Kriegsjahren u. dgl., iſt natürlich bei vorſtehenden Aufſtellungen ſtets abgeſehen.

Jeder deutſche Offizier kann ſich hiernach ſelbſt einen Vergleich mit der außerordentlich viel günſtigeren Lage unſerer Penſionsverhältniſſe machen. Beiſpielsweiſe genießt bei uns der Hauptmann erſter Klaſſe nach einer nur zwanzigjährigen Geſammtdienſtzeit eine Penſion von 2096 Mark, während der franzöſiſche Kamerad nach 30 Dienſtjahren es erſt zu einer Penſion von 2300 Francs oder 1840 Mark bringt.

Als ein weiterer Beweis dafür, in welcher Weiſe in manchen Dingen

im franzöſiſchen Militäretat geknauſert wird, ſei die noch immer beſtehende doppelte Bewaffnung der Infanterie erwähnt, die außerordentlich ſchädigend auf den Dienſtbetrieb einwirkt. Bekanntlich beſteht die Bewaffnung der franzöſiſchen Infanterie in dem Lebel-Gewehr (M/186), das neuerdings einigen allerdings nicht ſehr erheblichen Aenderungen unterzogen worden iſt und nunmehr als M/86/93 bezeichnet wird. Trotzdem wird das alte Grasgewehr M/174 in der Armee noch zum Schießen benutzt, ein Einlader mit anderen Gewichtsverhältniſſen, anderem Abzug, Kaliber und Viſireinrichtung, kurz ein gänzlich anderes Syſtem. Der einzige Grund dafür liegt darin, daß man die noch vorhandene alte Munition aufbrauchen will.

Ueber die hieraus ſich ergebenden Mißſtände, wenn dem Soldaten ſtatt ſeines gewöhnlichen Gewehres, das er im Felde führen und daher grundſätzlich kennen ſoll, zum Schießen eine andere veraltete Waffe mit veralteter Munition in die Hand gegeben wird, brauchen wir kein Wort zu verlieren. Jedermann wird zugeben, daß ein ſolcher Zuſtand bei uns einfach unmöglich wäre, und es iſt unbegreiflich, daß ein reiches Land wie Frankreich nicht die erforderlichen Millionen aufbringt, um dem abzuhelfen.

Dabei wird dieſe Angelegenheit ſeit Jahren in der Kammer zur Sprache gebracht und in den Kommiſſionsberichten langathmig behandelt. Der Kriegsminiſter Zurlinden mußte in den Kammerverhandlungen im März 1895 zugeben, daß dieſe doppelte Bewaffnung „eine ſehr böſe Sache“ ſei, und doch vermochte er nicht mehr als eine einzige Million Francs für Munition in's Budget für 1895 einzuſtellen, um damit wenigſtens in einigen Armeekorps die doppelte Bewaffnung abſchaffen zu können. In den folgenden Jahren, ſo meint er, werde man in derſelben Weiſe „und vielleicht ſogar mit noch etwas ſtärkeren Jahresbeiträgen als in dieſem Jahre“ fortfahren. —

Dieſe Beiſpiele allgemeiner Art mögen genügen.

Die Erklärung für dieſe auffallenden Erſcheinungen finden wir in der Art und Weiſe, wie die Volksvertreter, im Beſonderen die Mitglieder der Deputirtenkammer, in Frankreich die Budgetfragen nicht bloß beim Militäretat, ſondern bei allen anderen Etats des Staatsvoranſchlags zu behandeln gewohnt ſind.

Wir entnehmen einer angeſehenen franzöſiſchen Militärzeitſchrift folgende Klage:

Man müßte eigentlich annehmen, daß bei Aufſtellung und Verhandlung des Militäretats der Kriegsminiſter wie die Mitglieder beider Kammern (Deputirte und Senatoren) nur den einzigen Zweck im Auge hätten, die Sicherheit des Vaterlandes in der vollſtändigſten und zugleich ſparſamſten Weiſe zu gewährleiſten. Die Regierung ſteht in der Regel auf ihrem Poſten. Sie kann ſich in Einzelheiten irren und muß manchmal im Geldpunkt Zugeſtändniſſe machen, um ſich mit der Budgetkommiſſion nicht zu überwerfen.

Aber im Großen und Ganzen richtet ſich ihre Arbeit auf die Vorbereitung für den Krieg.

Anders die Deputirten. Sie verlieren ſeit einigen Jahren immer mehr den Zweck des Militäretats außer Augen und machen aus der Behandlung deſſelben, wie auch der anderen Etats des Staatshaushalts ein Wahlmanöver. Ob darunter die Tüchtigkeit der Armee oder die Finanzwirthſchaft leidet, bleibt ſich gleich, wenn nur die Wünſche dieſer oder jener Gruppe von Agrariern, Induſtriellen oder Großkaufleuten befriedigt werden.

Wir ſehen alſo, daß man in Frankreich in der Armee hinlänglich Grund zu Klagen über die Volksvertretung hat, und wie berechtigt dieſelben ſind, läßt ſich an zahlreichen Beiſpielen nachweiſen. Man verlangt in der Kammer, daß das Geld für unweſentliche Zwecke verſchleudert wird, und für wichtige Aufgaben der Heeresleitung bleibt dann nichts mehr übrig.

Die Behandlung des Militäretats bei dem Staatsvoranſchlag für 1895 war in dieſer Beziehung beſonders lehrreich. Es gehörte ein außergewöhnlich hoher Grad von Geduld für den Kriegsminiſter General Zurlinden dazu, um auf alle die ſeltſamen und koſtſpieligen Vorſchläge der Deputirten immer wieder mit derſelben Höflichkeit zu antworten, daß er die Frage eingehend prüfen werde.

Um Einiges herauszugreifen, ſo hat man nicht eher geruht, als bis man dem Kriegsminiſter die Befugniß nahm, die für den Armeebedarf erforderlichen Konſerven auf dem Wege zu beſchaffen, auf dem er ſie am billigſten und beſten haben konnte, und ihn zwang, ſich ausſchließlich an franzöſiſche Viehhändler zu wenden. Die Folge davon iſt, daß man weit mehr bezahlen muß, ohne daß die Armee beſſer bedient wird. Aber man hat einer beſtimmten Klaſſe von Handeltreibenden einen Vortheil verſchafft!

Ein anderer Vorſchlag zielte dahin, 1 500 000 Francs der Staatseinnahmen zu Gunſten der weinbauenden Bevölkerung zu verwenden und für dieſe Summe Wein an die Soldaten zu vertheilen. Der Vorſchlag ſcheiterte zwar, hatte aber immerhin 228 Stimmen für ſich erhalten. Dabei hätte die Bewilligung ein lächerliches Ergebniß gehabt. Denn wenn man das Liter Wein zu 50 Centimes rechnet, hätte man für obige Summe 3 Millionen Liter erhalten, was, auf 470 000 Empfänger vertheilt, auf jeden 6½ Liter jährlich, d. h. ein halbes Liter in jedem Monat ausgemacht hätte. Aber wie hätte man ſich vor den Wählern des Departements damit brüſten können, dem Weinbau aufgeholfen und zu gleicher Zeit für die Geſundheit der Soldaten geſorgt zu haben.

Dann kamen die Zivilarbeiter, die von der Heeresverwaltung beſchäftigt werden, und verlangten Lohnerhöhung und alle möglichen Unterſtützungen. An und für ſich wäre daran nichts auffallend. Aber ſie wandten ſich nicht etwa an den Staat, der ſie zur Arbeit anſtellt, ſondern an die Männer der Politik, an ihre Deputirten, die nun in gänzlich unberechtigter

Weiſe zu ihren Gunſten „die Klinke der Geſetzgebung“ in Bewegung ſetzen wollten.

Ein anderer Deputirter verlangte in einer philanthropiſchen Anwandlung, daß die Anverwandten eines erkrankten Soldaten jedesmal telegraphiſch zu benachrichtigen ſeien. Man berechnete nun, daß man bei etwa 600 000 Mann, die im Mutterlande, zur See und in den Kolonien dienten, täglich mindeſtens 3000 Depeſchen abſenden müßte, was eine jährliche Ausgabe von 700 000 Fr. verurſachen würde. Der Kriegsminiſter, der gewiß manche dringendere Forderung einzuſtellen gehabt hätte, mußte ſich dennoch gefällig erweiſen und wenigſtens in eine verſuchsweiſe Einſtellung eines kleinen Poſtens für dieſen Zweck einwilligen.

Ein anderer Vorſchlag, die Leichen im Auslande geſtorbener Angehöriger der Armee auf Staatskoſten nach Frankreich zurückſchaffen zu laſſen, wurde allerdings abgelehnt, aber nur mit 20 Stimmen Mehrheit. Seine Durchführung würde übrigens bei ſolchen Unternehmungen, wie jetzt gegen Madagaskar, ſchwer geworden ſein.

Selbſt offene Umgehungen des Geſetzes fanden lediglich aus Wahlrückſichten Unterſtützung in der Deputirtenkammer. Ein Rekrut z. B., dem geſetzliche Gründe zur Seite ſtehen, die ihn nur zu einjährigem Dienſt verpflichten, möchte gerne bei der Kavallerie dienen. Nun darf aber die Kavallerie keine Rekruten zum einjährigen, ſondern nur zum dreijährigen Dienſte einſtellen. Der Betreffende müßte daher bei der Infanterie eintreten. Statt deſſen läßt er ſich ſtillſchweigend auf drei Jahre bei der Kavallerie einſtellen, bringt erſt nach zehnmonatlichem Dienſt ſeine Befreiungsgründe vor und wird nun thatſächlich nach einem Jahre entlaſſen. So ſchlüpft er durch die Maſchen des Geſetzes durch, und die Volksvertretung nimmt ihn in Schutz.

Dieſer Fall hat zwar mit den Büdgetfragen nichts zu thun. Aber er iſt ſo charakteriſtiſch für das Verhalten der Deputirten in Armeeangelegenheiten, daß wir ihn hier angeführt haben.

Wir ſehen alſo, daß, wenn in Deutſchland der Heeresverwaltung bei den Etatsberathungen nicht auf Roſen gebettet iſt, die Lage des franzöſiſchen Kriegsminiſters in dieſer Hinſicht doch noch ſchwieriger iſt und daß in einem ſo reichen Lande, wie Frankreich, das ungeheure Summen ſeit dem letzten Kriege für die Wiederherſtellung ſeiner Wehrkraft ausgegeben hat, doch oft das Geld für dringende Heeresausgaben nicht zu beſchaffen iſt. Der ſoviel und im Großen und Ganzen auch mit Recht gerühmte franzöſiſche Patriotismus der ſich in den die Wehrkraft und die Armee, den Stolz des Landes, betreffenden Angelegenheiten mit Vorliebe, wenn auch mitunter etwas laut und explosiv äußert, vermag er in zahlreichen Fällen doch nicht zu verhindern, daß eine ernſte und ſachliche Arbeit in der Volksvertretung durch perſönliche Intereſſen und äußerliche Rückſichten vereitelt wird. K.

Rußland.

(Uebungen der Offiziersaſpiranten der Reſerve im laufenden Jahre; Beſichtigungen der Feſtungen und Feſtungstruppen im Warſchauer Militärbezirk im Monat April; die Koſten der finniſchen Truppen; neue Eintheilung von Diviſionen bei der reitenden Artillerie der Garde und 8 Kavallerie-Diviſionen; eine Winterübung bei Warſchau mit Biwakbeziehen und Backverſuchen; ein Gefechtsſchießen bei Bialyſtok im Monat Januar.)

1. Uebungen der Fähnriche (Vizefeldwebel) der Reſerve.

Im laufendem Jahre waren zu Uebungen zur Truppe eingezogen:

a) zur erſten Uebung alle Praporſchtſchiks (Fähnriche) der Reſerve, welche ſich im europäiſchen Rußland und im Kaukaſus aufhalten und im Jahre 1894 hierzu ernannt worden ſind, ſowie diejenigen der fünf Jahrgänge vorher, welche noch keine Uebung abgeleiſtet haben und

b) zur zweiten Uebung alle Praporſchtſchiks der Reſerve, welche im Jahre 1888 ernannt wurden und ihre erſte Uebung gethan haben, ſowie diejenigen früherer Jahrgänge, welche ihre erſte Uebung gethan haben, aber im Jahre 1894 aus irgend welchen Gründen von der zweiten Uebung befreit worden ſind.

Die zur erſten Uebung gezogenen übten bei der Infanterie vom Beginn der Kompagnieſchule, bei der Kavallerie vom Beginn des Eskadronexerzirens, bei den Ingenieuren vom Anfang der praktiſchen Uebungen der Kompagnie in den Sappeurlagern und bei der Artillerie während des praktiſchen Schießens. Die Ableiſtung der zweiten Uebung fand bei der Infanterie, der Kavallerie und den Ingenieurtruppen derart ſtatt, daß die Einberufenen während der ganzen Dauer der allgemeinen und der beweglichen Verſammlungen anweſend waren und die noch von der ſechswöchentlichen Uebung überſchießende Zeit bei den ſpeziellen Verſammlungen ihrer Truppentheile verbrachten; bei der Artillerie waren ſie wie diejenigen der erſten Uebung zum praktiſchen Schießen einzuberufen.

2. Der Höchſtkommandirende des Militärbezirkes von Warſchau beſichtigte im Monat April alle Feſtungen deſſelben und die in denſelben — mit Ausnahme derjenigen der Feſtung Warſchau — ſtehenden Truppen. Die Beſichtigung der Forts und Befeſtigungswerke von Warſchau ergab, daß dieſelben den neueſten Anforderungen entſprechen, ſich in voller Ordnung befinden und ſowohl in Bezug auf Reinhaltung als auch in Hinſicht ihres Ausbaues ganz vorzüglich ausſehen. Die Kaſernen der Forts waren vollſtändig reinlich gehalten, die Nahrung der Mannſchaften vorzüglich. Die beſichtigten Kompagnien einiger Feſtungs-, Infanterie- und Artillerie-Bataillone ſahen ſehr gut aus und waren tadellos angezogen.

In den übrigen Feſtungen wurden außer den Vertheidigungswerken die Kirche und verſchiedene Anſtalten, als Hoſpitäler, Proviant-, Artillerie-,

Ingenieur- und Sanitätsanstalten, Mühlen, Bäckereien und Werkstätten, Kasernen, Zeug- und Vorraths-Häuser besichtigt. In der Festung Nowogeorgiewsk wurde der Armirung eines Forts, in der Festung Iwangorod der Ablassung eines Luftballons, verschiedentlich dem Aufstieg von Brieftauben beigewohnt. Es wurden in diesen Festungen 42 Bataillone, 6 selbstständige Kompagnien, 3 Batterien und 9 selbstständige Kommandos und Abtheilungen besichtigt, welche die gestellten Erwartungen weit übertrafen.

3. Die Kosten der Unterhaltung der Truppen des Großfürstenthums Finnland betragen innerhalb der dreijährigen Etatsperiode 1895—97 21 552 329 finnische Mark (= frcs.) Das Großfürstenthum hat auf eigene Kosten zu stellen und zu unterhalten:

9 Schützen-Bataillone, 32 Kadres für Reserve-Kompagnien 1 Dragoner-Regiment, ein Kadettenkorps und die entsprechenden Stäbe und Verwaltungsbehörden. Inbegriffen in obiger Budgetzahl sind die außerordentlichen Kosten für Errichtung von Telephon-Verbindungen zwischen den Beobachtungsposten an der Küste des finnischen Meerbusens, sowie der Telephonstationen im innern des Landes und die Umbewaffnung der Truppen mit dem „drei Linien-Gewehr" (ca. 20000 Stück).

4. Im laufenden Jahre wurden bei der reitenden Garde-Artillerie-Brigade zwei Divisionen zu je drei Batterien formirt, wovon die 3. Batterie abkommandirt ist; ferner wurden acht Divisionen reitender Artillerie zu je zwei Batterien aus den reitenden und den Kasakenbatterien bei der 2., 3., 4., 5., 6., 7., 11. und 12. Kavallerie-Division gebildet. Die Batterie-Kommandeure der reitenden Garde-Artillerie haben Obersten-Rang, diejenigen der im Divisions-Verbande befindlichen reitenden bezw. Kasaken-Batterien Oberstlieutenants-Rang. Für die 11. und 12. reitende Artillerie-Division sind Stabsoffiziere aus der Kasaken-Artillerie zu ernennen.

5. Am 13. und 14. Februar a. St. wurde von der 48. Reserve-Infanterie-Brigade mit einer Mörser-Batterie in der Umgebung von Warschau eine gegenseitige Winterübung ausgeführt, zu welcher die Truppen biwakirten und Zelte benutzten. Derartige Uebungen fanden seit der zweiten Hälfte des Jahres 1891 durch die Truppen des Militärbezirks Warschau allwöchentlich mit vollem Gepäck und möglichst großer Stärke der Abtheilungen statt. Sie bestanden aus Märschen mit zu Grunde gelegter Gefechts-Idee, welche mit 15 Werst Länge beginnen und bis zum 1. März bis auf 30 Werst gesteigert werden; auch finden einseitige oder gegenseitige Manöver statt. Zu diesen Uebungen werden die jungen Mannschaften unter der Leitung ihres Ausbildungspersonals als Zuschauer zugezogen. Unter Ausnutzung des Umstandes, daß die Abtheilungen der 48. Reserve-Infanterie-Brigade getrennt dislocirt sind, nämlich zwei Regimenter in der Stadt Warschau und zwei bei der Station Jablonna, war die Uebung als gegenseitige so angelegt, daß ein Nord-Detachement aus Jablonna zur Einschließung der Festung Warschau

in dem Abſchnitte von der Weichſel bis zur Weichſel-Eiſenbahn vorging und ein Süd-Detachement den Auftrag erhielt, den Gegner auf Jablonna zurückzuwerfen. Beide Detachements trafen auf ihren Biwakplätzen Nachmittags 3^{30} des 13. Februar ein und gingen ſofort an die Einrichtung ihrer Biwaks. Alle Sicherungsmaßregeln wurden gleichzeitig getroffen. Da keine Kavallerie verfügbar war, wurde der Aufklärungsdienſt von den Jagdkommandos übernommen; ſie lieferten gute und richtige Meldungen über die Maßregeln und Stärke des Gegners. Auf Grund derſelben griff das Süddetachement das Norddetachement, welches ſeine Aufſtellung genommen hatte, an. Dieſes letztere ging dann zum Gegenangriff über, worauf die Uebung geſchloſſen wurde.

Im Biwak richteten ſich die Truppen in den Jurte-Zelten, jedes zu 24 Mann, ein. Die Zelte wurden von kleinen Schneewällen, bis zu ½ Arſchin (0,35 m) hoch eingefaßt, zwiſchen welchen Stroh ausgebreitet wurde, auf welches Strohmatten zu liegen kamen. Es wurden zwei Arten von Zelten angewendet; die eine mit einer engen oben befindlichen runden Oeffnung, die andere mit einer ſolchen von der Größe einer Zeltbahn. Es zeigte ſich, daß bei der erſteren Art es im Zelte viel wärmer blieb als bei der zweiten, dagegen der Rauch ſehr ſtörend einwirkte.

Die Temperatur-Verhältniſſe waren

	im Freien	im Zelte erſter Art	im Zelte zweiter Art
Um 12 Uhr Nachts	— 3° R	+ 10° R	+ 6° R
„ 2 „ „	— 4° „	+ 8° „	+ 4° „
„ 4 „ „	— 3° „	+ 7° „	+ 3° „
„ 6 „ 30 M. früh	— 5° „	+ 6° „	+ 1° „

Die Mannſchaften ſaßen oder lagen in den Zelten mit den Füßen an den Holzfeuern. In jedem derſelben waren zwei Dienſthabende, welche abwechſelnd darauf zu achten hatten, daß die Feuer nicht ausgingen, das Stroh nicht anbrannte oder die Leute nicht durch langes Schlafen die Gliedmaßen erfroren, namentlich diejenigen, welche ſich an den kälteren Ecken befanden. Die Vorgeſetzten, Unteroffiziere vom Dienſt, die Offiziere und Kommandeure revidirten die Zelte fortgeſetzt in der Nacht.

Beim Einrichten des Biwaks erhielten die Mannſchaften 5½ Uhr Abends ½ Pfund Fleiſch, um 7 Uhr Abends und um 6 Uhr nächſten Morgens Thee.

Die Temperatur ſchwankte am Nachmittage des 13. Februar zwiſchen 2° Wärme und einen Grad Kälte, von da an wuchs letztere bis auf 5° am Morgen des 14. 6 Uhr 30 Minuten und ermäßigte ſich dann wieder bis auf — 3°.

Vor dem Ausmarſche zu der Uebung waren alle Maßregeln getroffen worden, um die Mannſchaften vor Froſtſchäden zu bewahren. Dieſelben trugen Wämmſer oder zwei Hemden, zwei Unterhoſen, Fauſthandſchuhe aus Tuch, Leibbinden und Ohrenklappen. Die Füße wurden mit Fett einge-

ſchmiert. Weder Erkrankungen noch Froſtſchäden kamen vor. Bis 9 Uhr Abends ſaßen die Leute an den Feuern, ſchliefen aber dann allmählig ein.

Bezüglich der Verpflegung wurden Verſuche im Backen von Brodkuchen unter verſchiedenen Annahmen gemacht; nämlich 1. man hat keine Bäckerei zur Verfügung, aber die Möglichkeit, Sauerteig zuzubereiten; 2. es iſt infolge Mangels an Zeit nicht möglich, Sauerteig zu bereiten, ſondern man muß ungeſäuerten Teig mit kaltem Waſſer anmachen; 3. die Kompagnien müſſen ſich im Biwak mit eigenen Mitteln Brod backen. Zur Ausführung dieſer Verſuche wurde zubereiteter Sauerteig und Mehl mitgenommen, ſowie an jede Kompagnie zwei Pfund Mehl ausgegeben.

Zu dem unter 1 bezeichneten Verſuche wurde im nächſten Dorfe ein Ofen benutzt. Zwei Bäcker heizten ihn und bereiteten aus dem herbeigeſchafften Sauerteig in den von den Regimentern mitgeführten Formen die Kuchen. Als der Ofen angeheizt und der Herd von der Kohle geſäubert war, wurden die Kuchen eingelegt jedesmal 130 Stück. Nach zwölf Minuten waren die erſten fertig gebacken; alsdann wurden abermals 130 Stück eingelegt und nach 18 Minuten herausgenommen. Die 3. Serie Kuchen verlangte 25 Minuten Zeit zum Ausbacken. Im Ganzen wurden auf das Heizen des Ofens, Reinigen des Herdes und das Backen von 390 Kuchen in drei Abtheilungen 2 Stunden 50 Minuten Zeit verwendet. Dieſelben geben getrocknet 51—52 Pfund Feldzwieback. Bei Ablöſung der Bäcker könnte man 7—8 Mal täglich backen und würde 2730—3120 Stück Kuchen, d. i. der Tagesbedarf von 180—205 Mann, ſchaffen.

Bei dem 2. Verſuche mit ungeſäuertem Teige und kaltem Waſſer brauchte man fünf Minuten länger. Die Kuchen waren vollſtändig genügend; ebendaſſelbe war der Fall mit Kuchen, welche aus geſäuertem und aus ungeſäuertem Teige auf Steinen gebacken wurden, welche von den Wirthen heiß gemacht worden waren.

Die Kälte verbot das Backen der Kuchen in Gruben und in Aſche. Es wurde deshalb verſucht, in den Feldkeſſeln zu backen, was aber nur ungenügend gelang, denn von unten verbrannten die Kuchen, während ſie an ihrem oberen Theile noch roh waren.

Beim Beziehen von Ortsbiwak dürfte daher der erſteren Backweiſe unbedingt der Vorzug zu geben ſein.

6. Ein Manöver mit Gefechtsſchießen fand am 28. Januar in der Umgebung von Bialyſtok ſtatt. Ein Detachement von 2 Bataillonen Infanterie (1. und 3. 118. Schuiſker-Regiments) und 3 Batterien der 16. Artillerie-Brigade (16 Batterie- und 8 leichte Geſchütze — als Diviſion formirt) erreichte 9° V. von Bialyſtok kommend, den Herrenhof Petruſchewzü und erhielt dort die Nachricht, daß der Feind in ſüdlicher Richtung auf den Höhen vor Wolkowisk weſtlich vom Iſabelliner Walde mit 3 Batterien ſtehe. Das Detachement hatte den Befehl, den Vormarſch fortzuſetzen und den Feind

anzugreifen, die Artillerie ſollte eine Stellung auf den Höhen ſüdlich vom Verpflegungsmagazin einnehmen.

Nachdem die Erkundung dieſer Stellung vorgenommen war, wurde dieſelbe beſetzt und das Feuer auf die feindliche Artillerie eröffnet. Daſſelbe dauerte 8 Minuten, nach 5 Minuten übertrug die 2. Batterie daſſelbe auf die feindliche Infanterie, welche vor den Geſchützen lag, beſchoß ſie 5 Minuten und übergab dann die Entfernung an die 1. und 3. Batterie, welche dieſes Infanterieziel nun ebenfalls 2 Minuten lang beſchoſſen.

Im Einzelnen wurde die Uebung in nachfolgender Weiſe ausgeführt:

Die drei Batterien befanden ſich in der Avantgarde; 10^{4} V. ſtanden ſie 300 Saſchen (638 m) hinter der Gefechtslinie vollſtändig verdeckt, vor dem Gegner bereit. Der Führer der Diviſion ritt mit den Batteriekommandeuren 10^{10} V. zur Erkundung vor und gab, nachdem dieſe 10^{14} beendet war, den Befehl, den Aufſatz halbbatterieweiſe um 4 Linien verſchieden zu nehmen, die 3. Halb-Batterie (der 2. Batterie erhielt den Grundaufſatz von 24 Linien; es ſtellte demnach vom rechten Flügel an gerechnet

Die	1	Halb-Batterie	} der 1. Batterie	{	den	Aufſatz	auf	16	Linien,
„	2	„			„	„	„	20	„
„	3	„	} „ 2. „	{	„	„	„	24	„
„	4	„			„	„	„	28	„
„	5	„	} „ 3. leichten Batterie	{	„	„	„	26	„
„	6	„			„	„	„	30	„

Dann fuhren alle drei Batterien unter dem Kommando des Kommandeurs der 2. Batterie gleichzeitig in die Stellung. Das Einſchießen geſchah halbbatterieweiſe mit Salven, die 3. Halb-Batterie begann. Die Beobachtungen über Kurz- oder Weitſchuß gab der Diviſionsführer, welcher rechts der 1. Halb-Batterie ſtand, durch Signalzeichen weiter. Zu dieſem Zwecke kam die 6. Nummer des ihm zunächſt ſtehenden Geſchützes zu ihm, außerdem traten 5 Schritt vom Laffettenſchwanz entfernt hinter den nach dem Diviſionsführer zu gelegenen Flügel jeder Halb-Batterie die 6. Nummer je eines Geſchützes mit dem Geſicht nach dem Diviſionsführer gewendet, als Signalgeber heraus. Um Weitſchuß anzuzeigen, wurde der Arm von dieſen Mannſchaften horizontal gegen den Feind ausgeſtreckt, bei Kurzſchuß vom Feinde abgewendet. Das weitere Verfahren iſt nun nach folgenden Grundſätzen geregelt:

Nach der Salve der 3. Halb-Batterie hatte, wenn Weitſchuß angezeigt wurde, die 1. Halb-Batterie, wenn Kurzſchuß die 5. Halb-Batterie zu ſchießen. Auf dieſe Weiſe würde die große (8 Linien-) Gabel erſchoſſen worden ſein. Die 3. Salve hatte diejenige Halb-Batterie abzugeben, welche neben derjenigen ſtand, die die 2. Salve gab. Je nach dem Ausfall dieſer Salven war das Zeichen durch Ausſtrecken beider Armee zu geben; auf dieſe Weiſe erhielt man die kleine (4 Linien-) Gabel, dann war batterieweiſe zu ſchießen. Wenn es mit der großen Gabel nicht gelang, das Ziel zu erfaſſen, dann

wäre der 3. Halb-Batterie ein neuer um 4 Linien höherer Grundaufſatz zu geben geweſen; zu dieſem Zwecke hatten die Signalgeber beide Arme ſenkrecht in die Höhe zu halten. Bei dem Einſchießen halten alle Halb-Batterien auf die Mitte des Zieles, hier 9. Geſchütz von rechts. Sobald die 4 Linien-Gabel erſchoſſen iſt, wird batterieweiſe weiter geſchoſſen.

Die erſte Salve der 3. Halb-Batterie 10^{30} V. mit Aufſatz 24 ergab Kurzſchuß,

die der 5. Halb-Batterie $10^{30,5}$ V. mit Aufſatz 26 ebenfalls Kurzſchuß,

die der 6. Halb-Batterie 10^{30} V. mit Aufſatz 30 Weitſchuß

und wurde nun 10 Uhr 31,5 Minuten den Batterien die 4 Liniengabel gegeben, 32 und 36 für die Batterie-Batterien und 26 und 30 für die leichten Batterien. Nachdem ſich die Batterien eingeſchoſſen hatten, wurde zum Shrapnelfeuer übergegangen.

Die 1. Batterie ſchoß auf 1010 Saſchen*) die 2. und 3. auf 1020 Saſchen; die 1. und 2. Batterie beſchoſſen die liegenden Schützen auf 600 bezw. 625 Saſchen mit dem Aufſatz von 18 bezw. 19 Linien. Das Schießen war beendet bei der 1. Batterie 10 Uhr 49 Minuten, bei der 2. 10 Uhr 45 Minuten und bei der 3. 10 Uhr 44 Minuten. Die 3. Batterie feuerte nur auf das erſte Ziel.

Die Artillerie des Gegners war dargeſtellt durch Geſchützſcheiben von 4′ 6″**) Höhe und 2 Arſchin***) 1 Werſchok†) Breite und durch 90 Holzſcheiben von 2 Arſchin 8 Werſchok Höhe und 12 Werſchock Breite, welche die Bedienungsmannſchaften markirten. Alle 18 Geſchütze hatten 20 Schritt Zwiſchenraum. Die liegende Schützenlinie ſtellten 36 Holzſcheiben von 2′ Breite und 12 Werſchok Höhe dar.

Die Treffergebniſſe waren folgende:

Rechte Batterie	2	Volltreffer,
	19	Sprengſtücke,
	25	Shrapnelkugeln
Mittlere Batterie	13	Sprengſtücke,
	22	Shrapnelkugeln.
Linke Batterie	40	Sprengſtücke,
	26	Shrapnelkugeln.
Liegende Schützen	40	Sprengſtücke,
	190	Shrapnelkugeln.

Getroffen waren 2 Geſchütze, von 90 Bedienungsmannſchaften 30, von 36 Schützen 24 Mann.

Die Uebung erwies ſich als äußerſt lehrreich, trotzdem die Kälte bei ſtarkem Gegenwind ſcharf war, 9° Morgens — 8° R, 10° Morgens — 12° R.

---

*) 1 Saſchen = 2,125 m; **) 1 Fuß = 0,305 m; ***) 1 Arſchin = 0,7112 m; †) 1 Werſchock = 1/16 Arſchien = 0,044 m.

In 1½ Minuten fanden die Batterien die kleine Gabel, das Feuer wurde auf die Schützenkette übertragen und dauerte im Ganzen 15 bezw. 19 Minuten; es wurden 45 Granaten und 90 Shrapnels verschossen; das Resultat war ein äußerst günstiges. Die Munitionsergänzung aus den Wagen der 1. Staffel ging regelrecht vor sich.

Die junge Mannschaft, welche einem Schießen zum ersten Male beiwohnte, folgte dem Gange der Uebung mit sichtlichem Interesse. Dieselbe fand unter vollständig winterlichen Verhältnissen statt. Nach jedem Schusse mußte man den Laffettenschwanz mit dem Spaten aus dem Schnee graben. Die Hände versagten den Richtkanonieren bei der Kälte den Dienst und es zeigte sich, daß man bei mehr als 10° Kälte und in tiefem Schnee nicht mehr als 3 Schuß in der Minute durch eine Batterie abgeben kann. Die Beobachtung beim Schießen mit Shrapnels kompliziert sich unter solchen Verhltnissen, man erhält scheinbar zwei Explosionen; eine auf dem Horizont von der Schneesäule, die durch das Geschoß aufgeschleudert wird und die andere durch das Springen. 100.

Kleine Mittheilungen.

— Einen großen Fortschritt auf dem Gebiete der Jagdgewehrfabrikation bildet die von der Gewehrfabrik von C. G. Haenel in Suhl erfundene, gesetzlich geschützte Gewehrlauf-Verbindung. — Erfahrungsgemäß sollen die Läufe eines guten Doppel- oder Drillingslaufs außer geeigneter Bohrung eine gewisse Elastizität besitzen und ganz gerade sein, gleiche Wandstärken haben und sich nach allen Seiten hin gleichmäßig ausdehnen können; Bedingungen, die sich bei der bisherigen Verbindungsweise der einzelnen Läufe nicht so ohne Weiteres einhalten lassen. Bei der neuen Laufverbindung fällt nun die bisher übliche Hartlöthung vollkommen fort, und wird nur eine leichte Zinnlöthung angewendet, um das Eindringen von Nässe oder Schmutz zwischen Lauf und Schienen zu verhindern. Die Konstruktion der Verbindung ist derartig, daß am hinteren Ende der Läufe angearbeitete Schwalbenschwanzschienen in ebensolche Ausfräsungen der Verbindungsstücke geschoben werden. Das Drehen oder Heben oder eine Vorwärtsbewegung der Läufe ist dadurch gänzlich unmöglich gemacht. Das Lösen der Läufe nach rückwärts wird durch einen von

unten in das Verbindungsſtück eingeführten Keil verhindert, welcher mit ſeinen abgeſchrägten Flächen Eintritt in den Ausſchnitt der erwähnten Schwalbenſchwanzſchienen findet. Durch dieſe vorzügliche Laufverbindung werden alle guten Eigenſchaften des einzelnen Laufes gewahrt und Gewehre von höchſter Leiſtungsfähigkeit erhalten.

— Der Kriegs-Drache bildet eine neue engliſche Erfindung, die, wenn auch nicht direkt als Erſatz des bisher zum Rekognoszíren gebrauchten Ballon-Captiv, ſo doch als ein ſehr bequemes und einfach zu behandelndes Aufklärungsmittel dienen ſoll. Erfunden von einem Lieutenant Baden-Powell, beſteht dieſer Kriegs-Drache hauptſächlich aus einem ungeheuren, 500 Quadratfuß großen Leinwand-Drachen, der in ſeiner Flugfähigkeit noch durch drei andere kleinere Drachen unterſtützt wird. Unten am Drachen hängend, befindet ſich ein Korb zur Aufnahme einer Perſon. Verſuche haben ſchon ſtattgefunden und ein ganz zufriedenſtellendes Reſultat geliefert. Jedoch ſind dieſelben noch nicht abgeſchloſſen, da man die Tragfähigkeit bisher nur bei windſtillem und noch nicht bei windigem Wetter erprobt hat. Die Drachenſchnur, wenn man von ſolcher ſprechen darf, wurde bei den Verſuchen von Pferden oder einer Anzahl Männern gezogen reſp. gehalten.

— Ueber die Kohlenproduktion der Welt erfahren wir folgende intereſſante Daten. Gemäß der letzten ſtatiſtiſchen Aufſtellungen iſt der größte Produzent der Welt England, das während des Jahres 1894 nicht weniger als 188 277 525 Tonnen ausführte. Zu Tage gefördert wurde dieſe gewaltige Menge von 705 244 Perſonen. An zweiter Stelle kommen die Vereinigten Staaten mit 164 000 000 Tonnen. Deutſchland nimmt mit ungefähr 73 000 000 Tonnen (excluſive Braunkohle) den dritten Platz ein. Die anderen Kohlen produzirenden Länder, deren Tonnenzahl ſich Jahr für Jahr faſt gleich bleibt, ſind Oeſterreich-Ungarn mit 10 700 000, Frankreich und Rußland mit je 6 250 000, Auſtralien mit 4 000 000, Japan mit 3 250 000, Neu-Schottland mit 2 250 000, Spanien mit 1 300 000, Britiſch Columbia mit 1 200 000, Italien mit 300 000 und endlich Schweden mit 200 000 Tonnen. Das macht eine Geſammtſumme von 462 977 525 Tonnen.

— Das Marine-Departement der Vereinigten Staaten ſtellt jetzt, wie uns aus Amerika gemeldet wird, Verſuche mit einem neuen Kompaß an, der auf der See die Gegenwart anderer Schiffe in der Nähe anzeigen ſoll. O'Brien, der Erfinder dieſes neuen Kompaſſes giebt an, daß er in Verbindung mit demſelben ein geheimes chemiſches Fluidum benutzt, welches bei der Benutzbarmachung der gewaltigen Kräfte der Elektrizität eine wichtige Rolle ſpielen wird. Der Kompaß iſt ungefähr 2½ Zoll im Durchmeſſer und 3 Zoll hoch. Unter der Nadel befindet ſich ein Metallſtreifen und unter der Scheibe des Kompaß ein Näpfchen in dem das chemiſche Fluidum untergebracht iſt. Das Ganze iſt in den elektriſchen Stromkreis eines großen Hufeiſen-Magnetes geſchaltet, deſſen Pole mit dem Schiffsdynamo in Verbindung ſtehen. In dem Augenblick, in dem ein Schiff in den magnetiſchen Wirkungskreis des andern eintritt, wird die Kompaßnadel nach der betreffenden

Richlung abgelenkt, hierbei kommt ſie über die Metallplatte auf der Scheibe, ſchließt hierdurch einen elektriſchen Strom, der eine Alarmglocke in Thätigkeit ſetzt und dadurch auf die nahende Gefahr aufmerkſam macht.

(Mitgetheilt vom Patent- und techniſchen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Bemerkenswerthe Aufſätze aus Zeitſchriften der deutſchen und ausländiſchen Militär-Literatur.

A. Inländiſche.

Deutſchland. Jahrbücher für die deutſche Armee und Marine. Heft 2. Die Operationen mit Maſſenheeren in den Kämpfen zu Anfang und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Maſchke, Oberſt a. D. — Die Küſten und Häfen des Ruſſiſchen Reiches in Europa und dem Kaukaſus, mit Rückſicht auf die Landesvertheidigung. Von v. Zeplin, Oberſt a. D. — Von den ökonomiſchen Schwierigkeiten in den europäiſchen Staaten beim Ausbruche des Krieges. —

Archiv für die Artillerie- und Ingenieuroffiziere. 10. Heft. Oktober. Die Ermittelung von Entfernungen als Grundlage des Schießens und Treffens. Neueſte Methoden und Apparate. —

Marine-Rundſchau. Die Ausbildung und Verwendung von Spezialiſten im Seeoffizierkorps. — Vorgeſchichte der Kieler Werft. (Mit einer Karte.) —

Militär-Wochenblatt. Nr. 92: Das italieniſche Königsmanöver. — Nr. 93: Die neue franzöſiſche Felddienſtordnung. — Nr. 94: Neuformationen bei der ruſſiſchen Kavallerie und Artillerie. — Nr. 99: Das Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 16. September 1895. —

Deutſche Heereszeitung. Nr. 85: Die franzöſiſchen Armeeabtheilungs-Manöver. — Nr. 86: Ueber den Feſtungskrieg. — Nr. 88: Steht die franzöſiſche Heeresverfaſſung vor einer Kriſis? — Nr. 91: Die deutſche, ruſſiſche und franzöſiſche Infanterie im Angriff und in der Vertheidigung. —

Allgemeine Militär-Zeitung. Nr. 82: Die Kaiſermanöver bei Stettin. — Nr. 84: Die Organiſation des franzöſiſchen Brieftaubenweſens, unter beſonderer Berückſichtigung der Marine. — Die franzöſiſche Expedition nach Madagaskar und ihr Ausgang. — Nr. 85: Der lenkbare Luftballon des ſchwediſchen Ober-Ingenieurs Andree. —

Militär-Zeitung. Nr. 43 und 44: Taktiſche Studien (Forts.). Die großen Herbſt-Uebungen des franzöſiſchen Heeres. — Nr. 45: Betrachtungen über den Fall von Metz am 27. Oktober 1870. — Nr. 47: Monatsbericht über das franzöſiſche Heerweſen. —

B. Ausländiſche.

Oeſterreich-Ungarn. Streffleur's öſterreichiſche militäriſche Zeitſchrift. 2. Heft. November. Die öſterreichiſche Armee vor 60 Jahren. — Zur Pſychologie des Soldatenſtandes. —

Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift. Oktober-Heft: Organisation der Militär-Bezirksverwaltungen in Rußland. —

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens.

Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. 4. Heft: Aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71. Von Sedan nach Paris. —

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. 10. Heft: Untersuchungen über die Funktionirung des Schlägers bei Zeitzündern. — Die europäischen Kriegsbrücken-Systeme.

Frankreich. L'Avenir militaire. Nr. 2044: Le futur recrutement de l'armée coloniale. — Nr. 2045: Le médecin militaire. Le 19e corps d'armée. — Nr. 2046: A propos du service de deux ans. — Nr. 2048: Les bases de l'armée coloniale. — Nr. 2049: La réserve de l'armée coloniale. — Nr. 2050: Infanterie et Artillerie coloniale. Prognostices sur la prochaine guerre européenne. — Nr. 2051: Services secondaires de l'armée coloniale. — Nr. 2052: La relève de l'armée coloniale. —

Le Progrès militaire. Nr. 1564: Le règlement sur le tir. — Nr. 1566: L'armée coloniale. — Nr. 1567: A l'ecole supérieure de guerre. — Nr. 1568: L'armée coloniale. — Nr. 1569: Initiative et unité de doctrine. — Nr. 1571: Le rapport sur le budget de la guerre. —

La France militaire. Nr. 3471: Cyclistes et cavaliers. — Nr. 3475: L'armée coloniale. — Nr. 1480: Réservistes en excedents. Dans la cavalerie. — No. 3481: L'avancement dans l'infanterie. — Nr. 3483: 1384: Le 19e corps. — Nr. 3485: L'artillerie de campagne. Les pièces de gros calibre. —

La Marine française. Nr. 23: Tactique de combat (lettre ouverte à M. le vice-amiral Gervais). — Nr. 24: La tradition française. Tactique de combat. — Nr. 25: Programme d'action. Dédié à M. Ed. Lockroy Ministre de la marine par le commandant Z. —

Journal des sciences militaires. Octobre: Contre le service de deux ans. — Préparation de la compagnie au service en campagne. — Le canon de l'avenir. — Wissenbourg — Froeschwiller — Châlons — Sedan — Châtillon — la Malmaison [suite]. —

Revue du cercle militaire. Nr. 43: La bicyclette pliante aux grandes manoeuvres de 1895. — La manoeuvre du service de santé. — Nr. 44: La manoeuvre de garnison pour les officiers de réserve et de l'armée territoriale. — Nr. 45: L'opinion d'un officier russe sur notre armée. La défense des côtes. —

Revue de cavalerie. Octobre: Des Masses de cavalerie. — Instruction et conduite de la cavalerie. — Testament d'un cavalier, par le Général-Lieutenant G. von Pelet-Narbonne (suite) [croquis dans le texte]. — La Cavalerie allemande et l'armée de Châlons, par Pierre Lehautcourt [fin]. — La Cavalerie italienne [suite]. — Observations sur l'armée française de 1792

à 1808 [fin]. — Le Mécanisme des allares da cheval. Notiaas élémentaires (avec 22 chrouophotogravures). — Une Opiniou italieaue sur les maaoeuvres de cavalerie de Angleterre. —

Rußland. Ruſſiſcher Invalide. Nr. 172: Brieftauben bei der Kavallerie, auf Grund von Verſuchen bei der Kavallerie-Junkerſchule Jeliſoawetgrad. — Nr. 173: Telephon im Feldienſt der Infanterie. — Nr. 179: Allgemeine Organiſation der franzöſiſchen Armee im Kriege. — Nr. 182: Depeſchen der Taubenpoſt. — Nr. 183: Ueber die Herſtellung rauchloſen Pulvers. — Nr. 184: Die ſtrategiſche Bedeutung des zukünftigen allgemeinen Waggonparks in Mittel-Europa — Nr. 185: Die zur Abrichtung für Kriegszwecke geeigneten Hunderaſſen. — Nr. 194—196: Charakter der taktiſchen Anſchauungen in der deutſchen Armee ſeit Einführung des rauchloſen Pulvers. —

Ruſſiſches Ingenieur-Journal. Nr. 2: Beilage: Leitfaden der Elektrotechnik (Vorträge, gehalten in der Offiziersklaſſe der elektrotechniſchen Schule. — Nichtoffizieller Theil; Landungsverfahren für die Feld-Artillerie und Truppentrains auf Pontons und leichter Prahm aus anderthalb Pontons. — Feſtungsmanöver bei Merw. —

Italien. Rivista militare. November. Nr. 21: Der zweite Theil des Krieges von 1866 in Italien. — Von Kaſſala bis Adua. —

England. Army and Navy Gazette. Nr. 1866: The British officier. — The germau Emperor in Alsace. — Nr. 1867: The army ia 1894. — Nr. 1869: England and Russia in the far West. —

United service Gazette. Nr. 3277: The artillery in Chitral. — Nr. 3278: Our ships and their officeriug. — Nr. 3279: The officering of the navy. — Nr. 3280: The fature of the British uavy. — Nr. 3281: The organisatiou of tho Royal-Artillery. —

Schweiz. Schweizeriſche Monatsſchrift für Offiziere aller Waffen. Nr. 10: Gründe zu Gunſten der Uebernahme des geſammten Militärweſens durch den Bund. — Die Militärbildungsanſtalten in Italien und in Deutſchland (Schluß). — Die Wehrmacht Schwedens und Norwegens. —

Schweizeriſche Zeitſchrift für Artillerie und Genie. Nr. 10: Mittheilungen über unſere Artillerie. — Ein neues Telemeterſyſtem. — Schlachtleitung bei Gravelotte. —

Blätter für Kriegsverwaltung. November: Das Gebirgstransportweſen in Italien. — Die Konſerven, deren Werth für die Verpflegung ꝛc.

Literatur.

„Kriegführung". Kurze Lehre ihrer wichtigſten Grundſätze und Formen. Von Colmar, Freiherr v. d. Goltz. Berlin 1895. R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Königl. Hofbuchhändler.

General v. d. Goltz, der Verfaſſer von „Volk in Waffen", veröffentlicht unter dieſem Titel eine kurze Formenlehre der großen Kriegführung. Es handelt ſich indeſſen nicht um eine einfache Zuſammenſtellung derſelben, ſondern zugleich um eine klare Darlegung der Beziehungen, in denen die einzelnen Formen kriegeriſcher Operationen heutzutage mit den Grundſätzen der Kriegführung ſtehen. Der Verfaſſer beſpricht, nach allgemeiner Entwickelung des Weſens von Angriff und Vertheidigung, der Reihe nach die verſchiedenen Offenſiv- und Defenſiv-Operationen, ihre Eigenthümlichkeiten, die Regeln für ihre Durchführung, die beſonderen Gefahren, denen ſie unterliegen, und die Bedingungen, an welche ſich ihr Gelingen knüpft. Hierdurch gewinnt die „Kriegführung", im Gegenſatz zu dem älteren Werke des Verfaſſers „Volk in Waffen", den Charakter einer Lehrſchrift oder eines Handbuches für den Truppenführer. Die Einleitung läßt auch erkennen, daß dies die bewußte Abſicht des Verfaſſers war, und es iſt anzunehmen, daß er — ſeit mehr als 10 Jahren zur Leitung einer Generalſtabsſchule im Auslande berufen — dabei beſonders die Vorbereitung jüngerer Kräfte für den Dienſt des Generalſtabes und für die höhere Truppenführung im Auge hatte. General v. d. Goltz hat jedoch, ſeinem Grundſatze getreu, daß jedes Buch, ſelbſt ein Lehrbuch, ſich einer anſprechenden Form bedienen dürfe und ſolle, die rechnungsmäßige Trockenheit, welche Schriften dieſer Art meiſt innewohnt, zu vermeiden geſucht. Wir hoffen, daß der Lehrer, der die „Kriegführung" zur Hand nimmt, ſie, auch ganz abgeſehen von dem Werthe des belehrenden Inhalts, gern leſen und die Stunden nicht bereuen wird, die er ihr widmet.

Ein verhältnißmäßig beträchtlicher Raum iſt hiſtoriſchen Belegen und Beweiſen gewidmet, durch welche das richtige Verſtändniß der angeführten Grundſätze erleichtert und deren Anwendung in der Praxis des Krieges näher erklärt wird.

Die gedrängte Kürze, deren ſich der Verfaſſer befleißigt, erleichtert außerordentlich die Ueberſicht über das Geſammtgebiet der Lehre von der Kriegführung und macht das Buch, das nur 204 lichtgedruckte Oktaoſeiten zählt, außerordentlich geeignet zum Nachſchlagen bei Erörterung von taktiſchen und ſtrategiſchen Fragen.

Auf dieſe Weiſe wird daſſelbe nicht nur den angehenden Truppenführer ſchnell und leicht in ſein Fach einführen, ſondern auch dem ſchon erfahrenen nützlich werden,

der die Erſcheinungen der modernen Kriegführung vor dem geiſtigen Auge Revue paſſiren laſſen will.

„Clauſewitz ſagt“ — ſo führt der Verfaſſer am Schluſſe der Einleitung an — „die ganze Schwierigkeit beſtände darin, den Grundſätzen, welche man ſich gemacht hat, im erſchwerenden Elemente des Krieges treu zu bleiben.“ Dazu gehört vor allen Dingen, daß man ſich ihrer im rechten Augenblicke erinnert, und dies wieder erfordert, daß man ſie ſich von Zeit zu Zeit in's Gedächtniß zurückruft. Für eine ſolche Arbeit aber iſt eine kurze Lehre der wichtigſten Grundſätze und Formen der Kriegführung ein beſſeres Hülfsmittel als mehrbändige militär-philoſophiſche Abhandlungen.

In der That füllt in dieſer Hinſicht das neue Buch des bekannten Verfaſſers eine noch beſtehende Lücke aus, und wir hoffen, daß ſeine praktiſche Brauchbarkeit ihm eine freundliche Aufnahme und weite Verbreitung ſichern wird.

Außer Einleitung und Schlußbemerkung zerfällt die Abhandlung in 14 Abſchnitte: I. Stellung des Krieges im ſozialen Leben. II. Die beſondere Natur der heutigen Kriege. III. Die Grundſätze der heutigen Kriegführung. IV. Die Hauptformen der Kriegführung. V. Die Offenſive. VI. Die Defenſive. VII. Wechſelwirkung von Offenſive und Defenſive. VIII. Die Operationen. IX. Die ſtrategiſchen Offenſiv-Operationen. X. Taktiſche Offenſiv-Operationen. XI. Strategiſche Defenſiv-Operationen. XII. Taktiſche Defenſiv-Operationen. XIII. Operationen unter beſonderen Bedingungen. XIV. Einfluß der Operationen zur See auf die Kriegführung.

Dieſer „Kriegführung“ wird im nächſten Jahre auch ein Werk „Heerführung“ folgen.

Traité d'artillerie à l'usage des officiers de marine. Par Ernest Nicol. Lieutenant de vaisseau. Paris et Nancy. Berger-Levrault et Cie., éditeurs. Preis: 4,80 M.

Intereſſe werden für dies Buch nur die Marine- und die Offiziere der Küſtenartillerie haben: Für ſie aber wird ſehr viel Wiſſenswerthes von dem ſtrebſamen jungen Kameraden Nicol beigebracht, beſonders in deſſen drittem Buch, welches die Schiffs-Artillerie abhandelt. Der Verfaſſer klagt, daß darüber offizielle Angaben gänzlich mangeln und daß wichtige Punkte höchſt ſtreitig ſind. Er füllt die Lücken mit ſeinem Leibe aus — und veröffentlicht die ſchon vor drei Jahren gefertigte Schrift, um die Sache zu fördern und vielleicht beſſere Anſichten herauszulocken. Inhalt und Zweck des Buches, das den Stempel regen und reifen Fleißes trägt, ſind höchſt anerkennenswerth. 8.

Der Inseratentheil erscheint in Verbindung mit den „Neuen Militärischen Blättern" am 1ften jeden Monats.

Inseratentheil der „Neuen Milit. Blätter"

Insertions-Gebühr für die 2gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennig.

Alleinige Inseraten-Annahme in der Expedition der „Neuen Militärischen Blätter", Berlin W., Winterfeldtstraße 26, Gartenhaus 1.

MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Über 1000 Bilderlafeln und Kartenbeilagen.

= Soeben erscheint =
in 6. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text.

272 Hefte zu 50 Pf. 17 Bände zu 8 Mk.

17 Bände in Halbldr. gebunden zu 10 Mk.

158 Farbentafeln.

Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Preisliste kostenfrei!

Sempert & Krieghoff, Suhl 21d

Waffenfabrik mit Dampfbetrieb.

Lieferanten des Reichskommissars Major von Wissmann.

Vortheilhafter Bezug von besten **Jagdgewehren, Büchsen** aller Systeme zuverlässigen **Stockflinten, Revolvern, Teschings, Ladegeräth** und **Wildlocken.**

Neuheit! **Pulver-Mikromass,** Neuheit!

pat. **Flachvisirung ohne Kimme** (für schwache Augen unentbehrlich).

Krieghoff's patentirte Präcisionssicherung für Doppelflinten.

Specialität: **Dreiläufer und Gewehre**
für grosse Raubthiere und Dickhäuter.

Bei Bestellungen bitten wir die Nummer 21 D hinzuzufügen.

Die **erste** und **größte**
Militär-Putz-Präparate- und
Effecten-Fabrik
von

J. Becker
Tegeler Landstrasse
bei BERLIN N.

Leipzig 1892.

Prämiirt

empfiehlt ihr
vollständig complettes Lager
sämmtlicher
Kantinen-Bedarfs-Artikel.

Stanford University Libraries
3 6105 013 184 416

V3
N4
v.47
1895

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.